This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

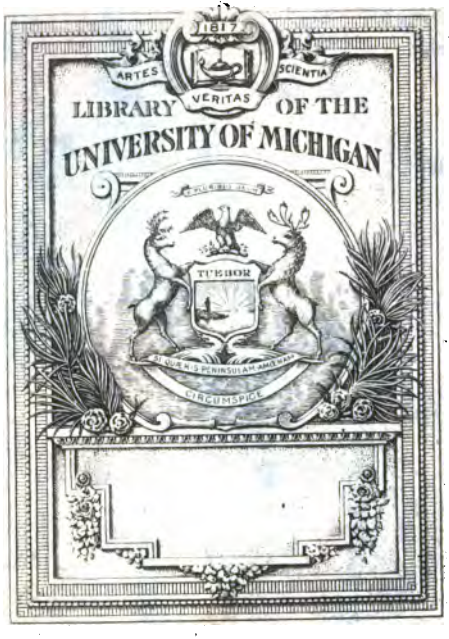
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,790

itt. I.
2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
10
A.

IOHANN NIKOLAUS von HONTHEIM
Bischoff zu Mirio fide, und Erzbischöfl:
Trierischer Weihbischoff.

IUSTINUS FEBRONIUS. I.C.

Si Papa gladium e vagina educit, quem Petrus jussu Christi in ea re-
condit. – si juramenta, quibus inita inter potestates foedera, alli-
gata sunt, præter politica sua commoda relaxat, si spolia et annates
ex regnis colligit, quibus illis inde utilitas, aut bella inferenda eadem
regnis, ex quibus illa percepit; – non potest Papa dici agere ex
privilegio Petri, ejusdemque jure gaudere. T. II p. 336.

I. F. Rhenastein pinx. 1767. I. F. Schleuen sc. 1775.

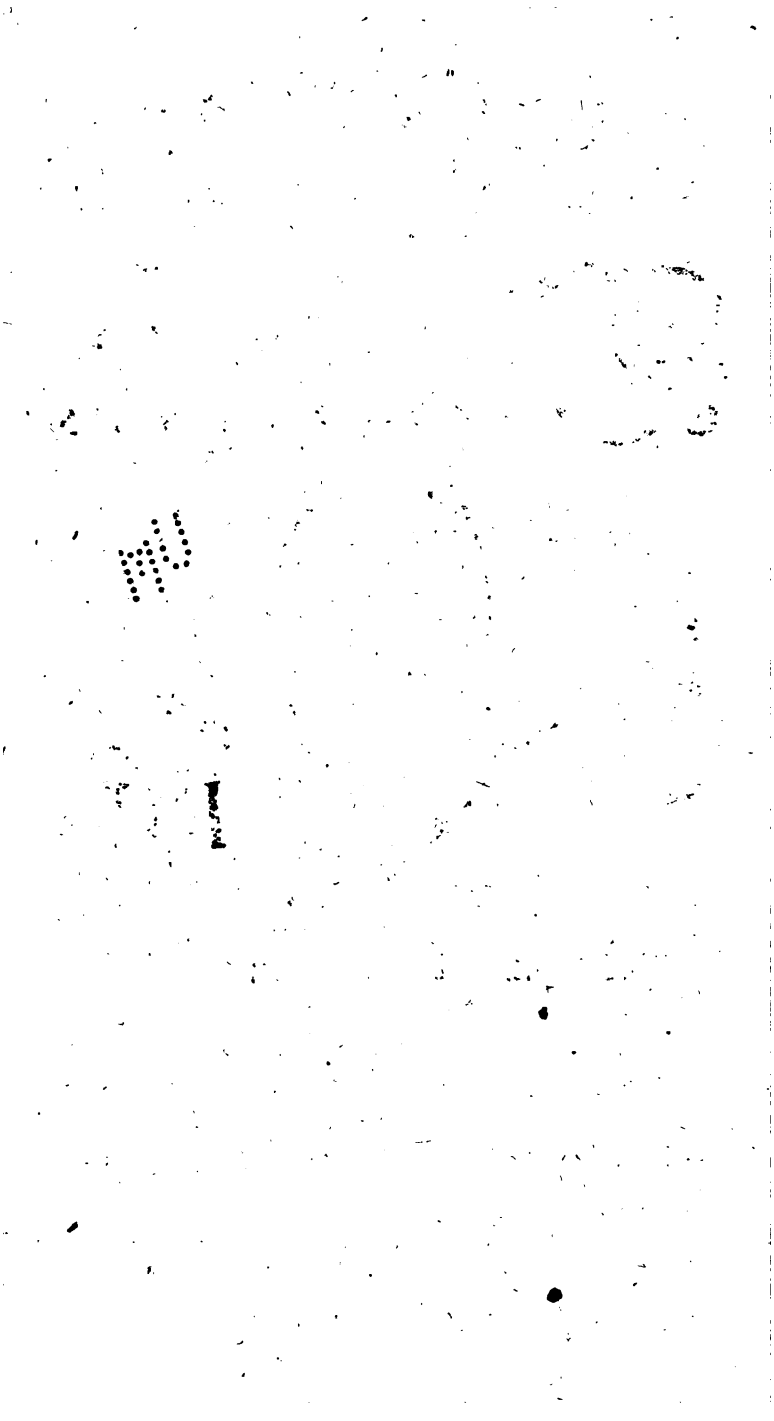
Allgemeine deutsche Bibliothek.

P.V.H

Des sieben und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußl. Churfürstl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1775.



Faculty Research Proj.
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der in diesem ersten Stück des sieben und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. D. Chr. A. Crusius Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudenken, 2te Auflage. 5

II. Encyclopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften, von J. G. Busch. 21

III. J. G. Walchs philosophisches Lexicon, vermehrt von Hennings, 4te Aufl. 2 Theile. 29

IV. D. Friedr. Jos. Wilh. Schröders neue Sammlung der Beobachter für die höhere Naturwissenschaft und Chemie, 1ten Bandes 1tes Alphabet. 39

V. J. P. Willebrands Grundriß einer schönen Stadt, 1ter Theil. 55

VI. Novi commentarii societatis regiae scientiarum Goettingensis, Tom. V. 61

VII. Grundsätze der Rechnungswissenschaft auf das Privatvermögen angewendet. 65

VIII. Nouveaux memoires de l'Ac. R. des Sc. et des B. L. 76

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Lehrbegrief der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten. 91
Materialien zum Kanzelvortrag. Ein jeder prüfe sein Selbstwerk. Paulus. 91
Nachdenken über mich selbst. 98
Christliche Lieder, der vaterländischen Jugend gewidmet von Johann Caspar Lavater. 99
Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade, 4 Theile, neue vermehrte Aufl. 101
Die Pflichten der Verehlichten, in einer Sammlung von Amtsreden, 4ter Theil. 105
Joh. Gottl. Töllners System der dogmatischen Theologie in 4 Büchern, 2 Bände. 109
Der Christus Gottes nach dem Begriffe der heiligen Schriften, 2ter Theil, von M. Georg Dan. Pezold. 110
Die Lehre von der Person und dem Amte unsers Erlösers, von D. Carl Friedr. Bahrdt. 110
Richard Prices 4 Abhandlungen, 1. von der Vorsehung. 2. von Gebet. 3. von der Vereinigung tugendhafter Menschen. 4. von der Wichtigkeit des Christenthums, 1te und 2te Abtheilung, aus dem Engl. von M. J. B. R. 111
Schrift- und vernunftmäßige Erklärung über die Auferstehung der Todten, von Christ. Bastholmi. 118
Unterricht und Trost bey dem Absterben naher Anverwandten, mit Troschels Vorrede. 119
Freye Nachahmungen des H. Chrysostomus. 120
Versuch in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes, und des Vaters, und Christi, von M. Joh. Aug. Urlsperger, 4tes Stück. 122
Peter Allix vernünftige Betrachtungen über die Bücher der heil. Schrift, aufs neue herausgegeben von Phil. Friedr. Mützel, 4 Theile. 125

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten, unter dem Namen Louis du Montalte

geschrie-

geſchrieben von Baſilius Poſtal, 1ter u. 2ter Theil. 126

Immanuelis Hofmanni demonſtratio evangelica per ipſum ſcripturarum conſenſum in oraculis ex V. T. in N. allegatis, declarata, praemiſit *Jo. Godofr. Hegelmaier.* 126

Wohlgegründete Vorſtellungen einiger Erwegungs- und Uebungswahrheiten, von Joh. Mich. Schmidt. 131

Wilhelm Burkitts praktiſche Erklärung der Leidensgeſchichte Jeſu. 132

— — Geſchichte der Auferſtehung und Himmelfahrt Jeſu Chriſti. 132

Sammlung einiger Predigten von Gebh. Friedr. Aug. Wendeborn. 133

Harmoniſcher Vortrag der heil. Geſchichte N. T. von M. Joh. Mich. Uhlig. 133

M. Chriſt. Gottl. Steinbergs bibliſche Erzählungen, 3ter und letzter Theil. 134

Verſuch einer Harmonie der heiligen und Profanſchribenten in den Geſchichten der Welt, von M. Caspar Gottl. Langen. 135

Herm. Chriſt. Paulſens Betrachtungen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion, 3tes Buch, vom Menſchen. 137

D. Joh. Friedr. Tellers Theorie der chriſtlichen Beredſamkeit. 137

Fortſetzung der Nachricht von der Beſchaffenheit des reformirten Religionsweſens in Worms. 138

Predigten für Kinder von reiferm Alter, 2tes Bändchen. 138

Hrn. Claud. Fleury allgemeine Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments, 13ter Theil. 139

Jortins Reden über den Nutzen und die Wichtigkeit der Kirchengeſchichte. 139

Der Chriſt und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen, von C. Löper, 1ter Band. 140

Predigten, über den Charakter Jeſu in ſeinem Leben und Leiden, von D. Joh. Adolph Schinmeyer. 141

Heilige Reden über wichtige Wahrheiten des Chriſtenthums, von Joh. Friedr. Häſeler, 3ter Theil. 141

Predigten, von Joh. Gottl. Friederich, 4ter und letzter Theil. 141

2) Rechtsgelahrheit.

Mich. Henr. Gribneri principiorum jurisprudentiae naturalis, libri IV. 142

Pilati bestrittene und verfochtene Wirklichkeit des natürlichen Gesetzes. 143

Godofr. Aebenwalli juris gentium europaearum practici primae lineae. 144

— — jus naturae, cum praefatione *de Selchow*. 146

— — prolegomena juris naturalis. 147

3) Arzneygelahrheit.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte, 2ten Bandes 2tes Stück. 147

Die Schädlichkeit des allgemein bekannten Ailhaudischen Pulvers erwiesen von Phil. Jak. Piderit. 147

Onomatologia botanica, 6 und 7ter Band. 149

Gedanken von der Arzneywissenschaft ihren ausgebreiteten Nutzen im Staate, von Gottlieb Gotzlob Curtius. 150

Beyträge zur praktischen Arzneywissenschaft, von Joh. Emanuel Rothardt. 151

Albr. von Hallers Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers, aus dem Lateinischen, von Joh. Sam. Haller, 6ter Band. 152

4) Schö-

4) Schöne Wiſſenſchaften.

Verſuch in Gedichten, von S. W. 153

Ländliches Vergnügen in geſammleten Gedichten, 1ter Theil. 153

Elegien. 154

Der Abend im Walde, eine Operette. 154

Der Knab und das Mädgen. 156

Chriſt. Frider. Sangerhauſenii Odae. 157

von Voltaire vermiſchte Schriften, aus dem Franz. 6ter Band. 157

Peter Metaſtaſio dramatiſche Gedichte, aus dem Ital. 6ter Band. 157

5) Weltweisheit.

Gedanken von Monarchie und Republik, 1ter Theil. 158

Lehrbuch, oder Unterricht aus philoſ. und mathemat. Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und Geographie, 4te Aufl. 160

Phyſiſche Urſachen des Wahren, von Joh. Chriſt. Koſſius. 161

6) Mathematik.

Prodromus phyſico-aſtronomicus pyrotechnici ſyſtematis vorticum . . . opera Patris *Ign. Kylian.* 169

Ephemerides aſtronomicae anni 1774. a *Max. Hell.* 172

Lehrbegrif der gesammten Mathematik, von Wenzesl. Joh. Gust. Karsten, 7ter Theil. 173

7) Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung der Grafschaft Henneberg, churſächs. Antheils, von Friedr. Gottl. Gläßer. 178

C. Bonnets Betrachtungen über die organisirten Körper, aus dem Franz. 1ster Theil. 181

Neue Sammlung verschiedener Schriften der grössern Gelehrten in Schweden, 1ster Band. 182

Guyots neue physikalische und mathematische Belustigungen, 5ter Theil. 183

Systematische Tabellen über die Naturgeschichte, von Georg Heinr. Borowsky. 184

Physicae dogmaticae elementa praelectionum causſa evulgata a *Io. Dan. Titio*. 184

Handbuch der Naturgeschichte, 4ter Band. 184

Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern, 2te Aufl. 185

Ioh. de Monde Seyders, metamorphosis planetarum et de Medicina universali. 185

Gloria mundi, oder kleine Paradiestafel, autore Anonymo. 185

Chymische Abhandlung vom Salpeter. 186

Joh. Lor. Böckmanns Naturlehre. 187

Der Staffirmaler von Watin. 188

Carl von Linné vollständiges Natursystem, ausgefertiget von Phil. Ludw. Statius Müller, 3ter Theil. 188

— — Dessen 4. 5. u. 6ster Theil. 189

Samm-

Sammlung neuer nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre. 189

L. Mitterpachers kurzgefaßte Naturgeschichte der Erdkugel. 192

8) Philologie, Kritik und Alterthümer.

Schich Sadi persisches Rosenthal, nebst Locmanns Fabeln, neue Aufl. 194

Merkwürdige Ueberbleibsel von Alterthümern, herausgegeben von Johann Müller. 197

Griechische Grammatik ohne Accente, von Joh. Christ. Langbein. 198

Beobachtungen über den Orient, von Johann Ernst Faber, 2ter Theil, mit Seybolds Vorrede. 203

Ludov. Capelli critica sacra, cum Animadv. *I. G. L. Vogel.* Tom. I. 208

Esaias, ex recensione textus hebraei, notasque varii arg. subjecit *Io. Chr. Doederlein.* 212

9) Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, 13ter Band. 216

Neues geographisches Handbuch. 220

Christ. Jos. Jagemanns geographische Beschreibung des Herzogthums Toscana. 220

Carl Renat. Hausens Versuch einer Geschichte des menschl. Geschlechts, 3ten Theils 1ster Abschn. 224

Der Deutsche, 7ter Theil. 227

Geſchichte des Herzogl. Schleswigholſteingottorpiſchen Hofes, unter Friedrich IV. und deſſen Sohn Carl Friedrichs. 230

D. Matthäi Ratzenbergers geheime Geſchichte von den Chur- und Sächſiſchen Höfen, herausgegeben von Georg Theodor Strobel. 232

Sammlung zuverläſſiger Stamm- und Ahnentafeln verſchiedener jetztflorirenden Adelichen und Freyherrlichen Familien, von Friedr. Ludw. Anton Hörſchelmann. 234

Joh. Friedr. Le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, 4ter Theil. 234

Allgemeine Geſchichte von Schwaben, 3ter Theil oder Suppl. 240

Anmerkungen über die Geſchichte der Reichsſtädte, 2 Theile. 240

10) Gelehrte Geſchichte.

Ehrengedächtniß Hrn. Chriſt. Ant. Brunnemanns, von Herm. Andr. Piſtorius. 245

Zur Kenntniß der griechiſchen Litteratur, 2ter Abſch. von M. Joh. Juſt. Herwig. 247

11) Erziehungsſchriften.

Nachricht von der Beſchaffenheit der Normalſchule zu Wien, 248

Allgemeine Schulordnung für die deutſchen Normal- Haupt- und Trivialſchulen in den k. k. Erbländern. 249

Geſetze für die Schüler der deutſchen, beſonders der Normal- und Hauptſchulen in den k. k. Staaten. 251

Vollſtändige Buchſtabiertabelle. 252

A B C oder Nahmensbüchlein, zum Gebrauch der Schulen in den k. k. Staaten. 252

Leſebuch für Schüler der deutſchen Schulen in den k. k. Staaten, 1ter Theil. 253

Das Buch für Lehrer und Eltern. 254

Die Evangelien des Mattheus, Markus, Lukas und Johannes für die Leſeſchüler in der k. k. Normalſchule. 254

Die Lektionen, Epiſteln und Evangelien, und die Paſſionsgeſchichte Jeſu. 255

Anleitung zum Schönſchreiben, für die deutſchen Schulen in den k. k. Staaten. 256

Anleitung zur deutſchen Rechtſchreibung, zum Gebrauch der deutſchen Schulen in den k. k. Staaten. 257

Rechnenbuch für die Schüler der deutſchen Schulen in den k. k. Staaten, 1ter Theil. 258

Anleitung zur Sittſamkeit, für die Schüler der deutſchen Schulen in den k. k. Staaten. 259

De methodi erudiendi inventorum in ſcholis trivialibus, lingua latina donata a *Joanne Bapt. Roka.* 259

Etimologicum lingua latina, zum Gebrauch der lateiniſchen Schulen in den öſterreichiſchen Staaten. 260

Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache für die öſterreichiſchen Staaten, 1ter Theil. 262

Geſammelte Briefe über die Baſedowiſche Erziehungsmethode. 466

12) Kriegswissenschaft.

Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Offiziers, von F. F. von Nikolai. 267

Abhandlung von der Beschaffenheit und dem Gebrauche der Kavallerie. 270

Versuch über die Regeln zum Entwurf eines Kriegs im Ganzen. 272

13) Finanzwissenschaft.

Französischer Finanzstaat, erläutert von D. Gottfr. Achenwall. 273

14) Münzwissenschaft.

Des vollständigen Thalerkabinets 3te Fortsetzung, Herausgegeben von Dav. Sam. von Madai. 273

Der Brandenburgischen Münzbelustigungen 5ter und letzter Theil, herausgegeben von J. J. Spieß. 274

Münzlexicon von Joh. Conr. Beuthern. 276

15) Handlungswissenschaft.

Ernst Lindemanns allgemeines Handbuch für alle Handlungsnegocianten. 278

16) Haushaltungskunst.

Ausführliche Anleitung zur Verbesserung der Weine in Deutschland. 279

Lehrbuch der Landwirthschaft, in 4 Theilen, von J. A. F. Block. 280

17) Deutsche Sprache.

Vorschläge, die deutsche Bibel nach der Uebersetzung Luthers betreffend, mitgetheilt von Carl Friedr. Aichinger. 290

18) Vermischte Nachrichten.

J. P. Süßmilchs göttliche Ordnung, vierte von Chr. J. Baumann berichtigte Auflage, 1ter Theil. 300

Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, von H. C. Hirzel, neue Auflage. 301

Der philosophische Kaufmann, vom Verfasser des philosophischen Bauers. 303

Das Bild eines wahren Patrioten, vom Verfasser des philosophischen Bauers, 2te Auflage. 303

Lesebuch fürs Frauenzimmer, 2ter Theil. 303

Gespräche im Reiche der Todten zwischen Hippotes und Grapheus. 304

Die gründliche Wissenschaft, oder die Rechte und Pflichten des Menschen. 304

P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen, fortgesetzt von G. L. Hartwig, 12te und 13te Sammlung. 20

Avertissements von dem Zustande der Callenbergischen, allgemeinen Wittwenverpflegungsgesellschaft. 306

Druckfehler. 306 / 308

I.

D. Chr. A. Cruſius Anleitung über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorſichtig nachzudenken. Zweyte und vermehrte Auflage, 1774. Leipzig, bey Gleditſch. Zween Theile. 96¼ Bogen. 3 Kupferbl.

Die erſte Auflage kam 1749 heraus. Die Vorrede derſelben kömmt hier im Anfang des erſten Bandes, die Neue aber im Anfang des zweyten vor, und dem erſten iſt ein Anhang beygefügt, welcher die ſeit 1749 freylich ſehr bereicherten Kenntniße von der Electricität beträgt. Zu dieſer Vermehrung kommen noch andere, die mehrentheils in Form von Anmerkungen dem Texte beygefügt worden, übrigens aber nicht alles betreffen, was inzwiſchen in der Naturlehre merkwürdiges entdeckt worden. Wir könnten uns daher mit einer kurzen Anzeige begnügen, wenn das Werk ſelbſt bekannter geworden wäre, als es wenigſtens auſſerhalb Sachſen iſt. Wir wollen uns daher in eine umſtändlichere Anzeige und Unterſuchung einlaſſen.

Der Titel verſpricht, wo nicht eine phyſiſche Vernunftlehre, doch eine mit der Logik durchflochtene Naturlehre. Zu dieſem Behufe kommen, beſonders im erſten Hauptſtücke, Betrachtungen über die phyſiſche Wahrſcheinlichkeit und über die Hypotheſen vor. Eben dieſes Hauptſtück weiſet aber gleich Anfangs dem Werke ſeine Stelle näher an. Der Verfaſſer ſondert ſeine Naturlehre von der Matheſi adplicata, und ſo auch von der bloßen Naturgeſchichte, und endlich auch von einer bloßen Sammlung phyſiſcher Beob-

achtungen und Verſuche ab, nimmt aber von allem dieſem immer mit, was ihm zu ſeinem Zwecke oder in das Bezirk zu gehören ſcheint, in welches er die Phyſic einſchließt. Dieſes Verfahren iſt zwar nicht ganz ungewöhnlich. Der Unterſchied kömmt nur darauf an, daß es ein jeder Verfaſſer auf eine ihm eigene Art vornimt. Newton z. E. nimmt aus der Philoſophia naturali das, was ſich auf Principia mathematica gründen und daraus herleiten läßt. Graveſande verfährt eben ſo, nur daß er, nebſt den mathematiſchen Beweiſen, auch Verſuche angibt, wodurch die Sätze denen begreiflich werden, die ſich in geometriſche Beweiſe und Rechnungen nicht einlaſſen.

Muſchenbroeck iſt in dem, was Demonſtration und Calcul heißt, ſchon ungleich mehr hiſtoriſch, nimmt hingegen auch ſehr viel mit, was biß dahin noch nicht auf mathematiſche Gründe hat können gebracht werden. Wolf geht ſo ziemlich den Mittelweg. Er ſchikt 3 Bände von Verſuchen voran, widmet dann noch eben ſo viele dem bloß philoſophiſchen Theile der Naturlehre, und läßt das, was zur Matheſi adplicata gehört, in der Matheſi adplicata größtentheils ſtehen; und zwar um ſo mehr, da er ſelbſt die Mathematik in dreyfache Form herausgegeben hatte. Es iſt nicht leicht hiebey zu vermeiden, daß nicht einerley Lehren in zwo oder drey verſchiedenen Wiſſenſchaften vorkommen, wie z. E. die Lehre von der Bewegung und ihren Geſetzen, worauf die Metaphyſic, die Naturlehre und die Mechanic Anſpruch machen. Unſeres Erachtens würde die Naturlehre am beſten in den mathematiſchen und noch nicht mathematiſchen Theil unterſchieden, ſo daß durch fernere Bemühungen erſterer immer auf Unkoſten des letztern erweitert würde. Damit würde zwar vielen Leſern nicht gedient ſeyn, die ohne Schlüſſe, Beweiſe und Rechnungen dennoch

gerne etwas davon wiſſen möchten. Es kann aber dieſen ſodann mit einem bloß hiſtoriſchen Vortrage der bereits berichtigten Sätze gedient werden, wie es z. E. in Anſehung des Inhalts der Newtoniſchen Schriften ſchon häufig geſchehen. Nur müſſen diejenigen, welche einen ſolchen hiſtoriſchen Vortrag entwerfen wollen, die Sache ſelbſt nicht bloß hiſtoriſch, ſondern mit den Beweiſen gelernt haben, damit ſie genau wiſſen, was ſie eigentlich zu erzählen haben. Widrigenfalls geht es damit, wie mit den Traditionen, die mit der Länge der Zeit ſo unförmlich, verändert, verſtellt, und verfälſcht werden, daß ihre erſten Urheber ſie nicht mehr kennen würden. Schon dermalen findet man Schriften, wo dem Newton Meynungen beygelegt werden, an die er nie gedacht hat, oder die er ganz anders vorträgt.

Unſer Verfaſſer ſchickt nun keine Verſuche oder Erfahrungen voraus, ſondern führt ſie bey jeden Sätzen, ſo fern er ſie nöthig erachtet, theils mit wenig Worten an, theils beziehet er ſich auf diejenigen Schriftſteller, die umſtändlicher davon handeln. Eben ſo verfährt er in Anſehung der Sätze, deren genaue Beſtimmung geometriſche Beweiſe und Rechnungen erfordert, und die daher eigentlich in die Matheſin adplicatam gehören. Zwiſchen der Ausmeſſung der Wirkungen und der Kenntnis der Urſachen findet er einen ſehr großen Unterſchied. Erſtere iſt mathematiſch, leztere aber gehört für den Philoſophen, der nicht das *Quantum* ſondern das *Quale* zu ſeinem Gegenſtände macht. Dieſes iſt ſo weit ganz recht. Nur iſt es ſehr nöthig, daß man die Trennung nicht zu weit treibt und zur Unterſuchung des leztern alle die Kenntniße mitbringt, die zu Beſtimmung des erſtern erfordert werden. Hr. C. iſt ferner den phyſiſchen Hypotheſen nicht abgeneigt. Er glaubt, daß man ohne Hypo-

potheſen keine eigentlich philoſophiſche (das will hier ſagen, auf die Kenntnis der Urſachen führende) Naturlehre ſchreiben könne, daß hiebey alles auf die Auswahl der anzunehmenden Sätze ankomme, und daß man dieſe Auswahl nach ſehr beſtimmten Regeln treffen und ſich mit der verſchiedenen Beſchaffenheit der Urſachen näher bekannt machen müße. Zu dieſem Ende theilt er (§. 15.) die Urſachen in mechaniſche, phyſiſche und geiſtige ein. Unter die phyſiſchen zählt er die, ſo auf einer thätigen Bewegungskraft der Materie beruhen. Z. E. die Fortſetzung der Bewegung. Hr. C. nennt dieſe Urſache im engern Verſtande phyſiſch. Es kömmt aber hiebey auf die Benennung nicht an, und mit den bloß phyſiſchen Urſachen wird es immer mißlich ausſehen, zumal wenn man im weitern Verſtande alle die Veränderungen phyſiſch nennt, wobey der mechaniſmus nicht deutlich gemacht werden kann, und die demnach weiter nicht als aus dem Erfolge bekannt ſind, wie z. E. der gröſte Theil der chymiſchen Verwandlungen. Hr. C. gibt übrigens zwiſchen den erwähnten drey Arten von Urſachen eine ſolche Ordnung an, daß, wo man mit den mechaniſchen ausreicht, man keine phyſiſchen, und wo man mit dieſen auskömmt, keine geiſtige mit zu Hülfe nehmen müße. Nur iſt es hiebey nicht immer leicht zu entſcheiden, ob man mit mechaniſchen Urſachen ausreiche oder nicht. Vor 100 Jahren blieb man ſehr weit zurücke, und in den künftigen Zeiten wird man noch ungleich weiter darinn kommen, wenn die Dynamic weiter wird gebracht ſeyn. In ſofern kann das Annehmen phyſiſcher Urſachen oft allzuvoreilig ſeyn, und dem Nachforſchen der mechaniſchen um deſto mehr Eintrag thun, je weiter die uns in die Sinnen fallenden Veränderungen von ihren erſten Grundurſachen entfernt ſind. Und eine im engern Verſtande

phy-

phyſiſche Urſache annehmen, wo eine mechaniſche ſtatt findet, und wohl auch künftig entdeckt wird, iſt von nicht beſſerm Schrot, als eine Qualitatem occultam annehmen. Comenius erklärt die Qualitas occulta durch vis in aliud corpus aliquid operandi, quod non niſi effectu deprehenditur, und gibt die magnetiſche Kraft, ingleichem die Arzneykräfte der Kräuter ꝛc. als Beyſpiele an. Nach dieſer Erklärung hätte die Benennung *Qualitas occulta* ganz wohl beybehalten werden können, und zwar in jedem Falle ſo lang, biß man den Mechanismus der Veränderungen, und die Art, wie dieſelben geſchehen, würde entdeckt haben. Denn alsdann hört die Qualitas auf eine Qualitas occulta zu ſeyn, und inzwiſchen ſagt man mit andern etwa weniger lächerlich gemachten Benennungen doch nicht mehr. Wir übergehen die Vorſchriften, welche im erſten Hauptſtücke angegeben werden, um die Naturlehre in eine wißenſchaftliche Form zu bringen. Es wird immer genug ſeyn, wenn es nach und nach in einzeln Stücken gelingt, und zwar ſo weit, daß man nebſt dem *quale* auch das *quantum*, ſo wohl in Anſehung des *plus* und *minus*, als in Anſehung des *magis* et *minus*, mitnehmen und berichtigen kann. Im zweyten Hauptſtücke betrachtet Hr. C. die Materie und die Körper überhaupt. Die Materie wird bewegt. Sie iſt undurchdringlich, ausgedehnt, hat eine Figur, nehmlich ſo wohl wenn ſie als Klumpen betrachtet wird, als ſo fern ihre allererſten Theile der Bewegung fähig ſind. Denn was ſich bewegt, muß gegen den Terminum ad quem eine Seite kehren, Seite aber ſetzt eine Figur voraus ꝛc. Nach §. 61. fließt alles dieſes aus dem Begriff eines endlichen Subjectes, wiewohl nicht jedes endliche Subject Materie iſt. Es wird alſo wohl nicht aus dem Begriff deſſelben flieſſen können, dafern nicht zwiſchen materiellen und im-

materiellen Subjecten ein Unterschied gemacht wird. Macht man aber diesen Unterschied, so fällt das Wunderbare in der Aussage weg, und es bedarf keiner Erinnerung, die den Leser aufmerksam mache, daß alle Eigenschaften der Materie aus dem Begriff eines materiellen Subjectes fließen. Die Materie ist ferner ein Ding, darinn bloße Bewegungsfähigkeit anzutreffen ist. Dieses sagt Hr. C. wiewohl nicht deutlich genug im Gegensatz der Fähigkeit zu denken und zu wollen. Denn sonst muß doch in der Materie etwas substanzielles seyn, welches den Raum ausfüllt, dem Ein- und Durchdringen sich widersetzt ꝛc. Und dann ist bey dem Ausdrucke Bewegungsfähigkeit noch sehr zu unterscheiden, ob es die Fähigkeit bewegt zu werden, oder die Fähigkeit zu bewegen, oder beydes ist, denn es sind viele Naturlehrer der Meynung, daß sich die Materie nur leydend verhalte. Hr. C. macht diesen Unterschied, verschiebt aber die Erörterung aufs folgende, und ist wohl hierinn nicht sehr methodisch. Wir haben aus einer in solchen Fällen sehr natürlichen Ungedult die Stelle im Register nachgeschlagen, wo dieses erörtert wird. Da wir aber darinn unter dem Wort Materie nichts gefunden, so wird es darauf ankommen, ob uns beym fernern Nachlesen die Stelle aufstoßen wird.

Nach §. 62. ist ein Körper eine Substanz, welche aus andern wirklich trennbaren Substanzen, welche in einer physicalischen Vereinigung stehen, zusammengesetzt ist. Ehemals hieß es, daß die Form die Materie zum Körper mache, und verbindende Kräfte dazu erfordert werden. Ein Haufen Materie wird nicht ein Körper genennt, wenn er auch ein Haufen von zusammengeworfenen Körpern seyn sollte. Indessen ist die Bedeutung des Wortes schwankend, und er-

erhält daher ſeine nähere Beſtimmung jedesmal leichter aus dem Zuſammenhang der Rede

Nach §. 64. iſt die Materie von der Natur in undenklich kleine Theile eingetheilt; die Theilung gehe aber nicht ins Unendliche fort. Nemlich ſie geht biß auf den Grad, welchen der Schöpfer ein für allemale feſtgeſetzt hat, ſo daß die endlichen in der Welt vorkommenden Kräfte nicht weiter hinaustheilen können. Die Materie beſteht alſo aus Elementartheilchen, die in der Natur keine fernere Theilung zulaſſen, und das bleiben, was ſie einmal ſind. Nach §. 67. müſſen die meiſten dieſer Elemente thätige Kräfte haben, und dann auch ihre beſtimmte Figur und Größe, und §. 68. iſt die Figur der regulären Körper dazu viel zu einfach. Figur, Kraft und Größe müßen auch dabey ungemein verſchieden ſeyn (§. 70.). Das Vacuum diſſeminatum wird (§. 76.) eingeräumt und behauptet.

Im dritten Hauptſtücke kommen die phyſiſchen Gründe der Bewegung vor. Hier werden wir genauer darauf zu ſehen haben, was Hr. C. aus der Mechanic oder angewandten Mathematic entlehnt, und wiefern er es entlehnt. §. 80. wird die Bewegung in die gleichförmige, beſchleunigte und verzögerte eingetheilt. Dieſe Eintheilung hindert den eigentlich wiſſenſchaftlichen Vortrag, weil ſie das Einfache, von welchem man anfangen muß, mit dem Zuſammengeſetzten vermengt. Jede Bewegung an ſich iſt gleichförmig. Daß ſie ungleich werden könne, muß ſodann erſt noch bewieſen, und gezeigt werden, wie es damit zugeht. §. 81. kömmt der Mittelpunct der Schwere vor, ohne daß bewieſen wird, ob es immer einen ſolchen und zwar nur einen gibt, ob er in oder auſſer dem Körper iſt, oder ob beydes ſtatt haben kann ꝛc. Im §. 83. werden mehrere Arten von Bewegungen aus der Erfahrung hergezählt. Die Körper ſetzen einan-

der in Bewegung durch Drücken, Ziehen und Stoſſen. Die Kraft dazu war entweder in bloßer Ruhe, oder bereits ſchon im Beſtreben. Nach §. 84. ſind ferners die Kräfte entweder todte oder lebende. Die todte beſteht wiederum entweder in der bloßen Ruhe oder im Beſtreben. Die lebende aber bringt ihre Wirkung herfür. Die ſtrebende todte Kraft wird doch wohl nicht eigentlich todt genennt werden können. Und eine Kraft, die ſo todt iſt, daß ſie nach Hr. C. Ausdruck erweckt werden muß, wird den Namen einer Kraft nicht verdienen, zumal da Hr. C. die Kräfte nicht als immaterielle Subſtanzen anſieht. Dieſe Eintheilungen und Begriffe ſind viel zu verworren, als daß ſie ohne viel genauere Entwicklung und Berichtigung zu einem wißenſchaftlichen Vortrage dienen können. §. 85. Eine Kraft, die einen Körper in Bewegung ſetzt, findet allezeit einen Widerſtand. Auch dieſer Satz iſt wegen der vielerley Arten von Widerſtand ſehr verworren. Hr. C. begnügt ſich den Widerſtand in einen thätigen und in einen bloß leydenden zu unterſcheiden; es wird aber die Verwirrung damit nicht gehoben. Der leydende Widerſtand iſt nach §. 86. die von Kepler ſogenannte Inertia oder Trägheit der Materie. Hr. C. ſieht ſie für ſo geringe an, daß ſie niemals merklich wird, und daher in der Naturlehre darauf nichts gerechnet werden kann. Daraus folgt, daß Hr. C. die Inertia kaum dem Namen nach kennt. Freylich benimmt die Trägheit der Kraft nichts, ſie beſtimmt aber den Grad der Geſchwindigkeit, mit welchem die Bewegung erfolgt, ſo daß Kraft, Maaſſe und Geſchwindigkeit ein beſtimmtes Verhältniß unter ſich haben, und dieſes gibt ein ſehr weſentliches Geſetz der Bewegung ab. Hr. C. nennt dieſe Inertia die metaphyſiſche, im Gegenſatz derjenigen, die er phyſiſch nennt, und z. E. da findet, wo ein

ſchwe-

ſchwerer Körper auf dem Boden fortzuwälzen iſt. Dieſe phyſiſche Inertia iſt eine in der Mechanic ungewöhnliche Benennung, und der Begriff ſelbſt überaus verworren, da bey einem fortzuwälzenden ſchweren Körper viele andere Umſtände in Betrachtung kommen, die weder Inertia heiſſen, noch mit der eigentlichen Inertia das Geringſte gemein haben. Hr. C. nimmt allzuleicht ſo wohl neue Wörter, als bekannte Wörter in neuen ungewöhnlichen Bedeutungen und verſäumt allzuviel, die Verſchiedenheiten der bißherigen Bedeutung der Wörter anzuzeigen, welches doch ein ſehr weſentliches Mittel iſt, der Vieldeutigkeit und daher entſtehenden Unbeſtimmtheit und Verwirrung vorzubeugen. §. 87. Daß ein Ball von der Wand abſpringt, braucht die Wand keine thätige Widerſtehungskraft, ſondern nur ihre Trägheit, vermöge welcher ſie nicht ausweicht. Auch dieſer Satz iſt nicht wenig verworren. Einmal muß die Wand nicht Butterweich ſeyn, ſonſt blieb der Ball ſtecken; das Abſpringen rührt demnach ſo wohl von der ſchnellen Kraft des Balls, als von der Härtigkeit, Feſtigkeit oder auch Elaſticität der Wand her. Dazu aber gehören verbindende Kräfte und überdiß noch die Kraft der Schwere, welche die Wand auf dem Boden feſte hält, auch wenn ſie nicht durch andere Kräfte mit demſelben verbunden iſt. Die eigentliche Trägheit kömmt alſo hier ſo viel als gar nicht in Betrachtung. §. 92. In den elementariſchen Theilchen muß irgend eine Bewegung ihrer Subſtanz die Bedingung ſeyn, an welche Gott die Wirkſamkeit einer darin gelegten thätigen Bewegungskraft verbunden hat, durch deren Entſtehung alſo die letztere erweckt und in Action gebracht wird. Wir verſtehen hiebey nicht mehr, als daß die Bewegung von irgenwo herkommen müße. Das war nun freylich die Frage, welche zu erörtern

war

war. Hr. C. nimmt nun §. 93. ferner an, daß, ſo bald die Figur eines elementariſchen Theilchens verändert wird, die Bewegungskraft deſſelben ſich beſtrebe die Figur wieder herzuſtellen, und dann auch die Bewegung nach der Richtung der anſtoßenden Urſache fortzuſetzen. Solche Theilchen ſind alſo elaſtiſch. Demnach ſind (§. 98.) alle Materien in der Welt, nur die äußerſten ausgenommen, in einem widernatürlichen Stand der Zuſammendrückung; die äußerſten aber haben (§. 100) eine bloße Inertia. Dieſe möchte nun wohl nicht genug ſeyn. Hr. C. glaubt ferner, daß die Waßer über der Ausdehnung 1. B. Moſ. 1. 6:8. 14. 18. ſich ganz gut dazu ſchicken ꝛc. Jedoch wir übergehen, was ferner in dieſem Capitel folgt. Es iſt unſtreitig, daß die Erklärung, wie die Bewegung entſteht, noch nicht weit gebracht iſt, und was Hr. C. davon ſagt, ſcheint uns noch lange nicht das zu ſeyn, was verlangt wird. Im 4ten Cap. kommen die Geſetze der Bewegung vor. Hr. C. nimmt auch hier nur das phyſiſche, oder eigentlicher zu reden, das quale mit. Das quantum verweiſet er in die angewandte Mathematik, ſetzt aber als eine Bedingung voraus, daß man es ſich wohl bekannt machen müße, ehe man das quale zu unterſuchen vornimmt. Dann aber könnten hier viele Sätze ganz wegbleiben. Z. E. das 4te der hier angegebenen Geſetze lautet folgender maßen (§. 111.) Wenn eine Subſtanz von verſchiedenen Seiten mit ungleicher Kraft ausgedrückt wird, ſo bewegt ſie ſich gegen die Seite, von welcher der Druck oder Stoß am ſchwächſten iſt. Dieſer Satz iſt unbeſtimmt, und verleitet zur Mißdeutung. Es wird darinn nicht geſagt, was die ſchwächſte Seite eigentlich bedeutet, ob ſie durch die Lage einer Fläche oder einer Linie beſtimmt wird. Ferner iſt nicht genug angezeigt, wie die drückende Kräfte

ungleich ſeyn müſſen, wenn eine Bewegung erfolgen ſoll, weil es Fälle gibt, wo die Kräfte, ihrer Ungleichheit unerachtet, ſich im Gleichgewichte erhalten, und daher auch keine Bewegung erfolgt. Beſſer würde es geweſen ſeyn, ſtatt eines ſo unbeſtimmten Satzes, die Lehre von der Zuſammenſetzung der Kräfte vorzutragen, und die Art, wie es dabey zugeht, aufzuklären. Dabey würde ſodann der Begriff der mittlern Richtungslinie vorgekommen und aufgeklärt worden ſeyn. Dieſes iſt nun gerade diejenige Linie, nach welcher die Bewegung erfolgt, ſo oft ihr Maaß nicht = 0 wird. Hr. C. trägt aber dieſe Lehre erſt im §. 132. und f. vor, und zwar ohne die Schwürigkeiten zu erwähnen, die den ächten Beweis derſelben ſehr mühſam und ſchwer machen.

Das nächſt folgende 5te Geſetz ſagt; daß einer Kraft ſo viel abgehe, als ſie dem Körper, den ſie in Bewegung ſetzt, Bewegung mittheilt, und daß ſie deßwegen in den Körper überzugehen ſcheine. Auch dieſes iſt ſehr mißdeutig. Doch ſagt Hr. C. gleich darauf, daß die Kraft nur von ihrem Beſtreben zur Bewegung verliere. Es hätte beygefügt werden ſollen, daß es Fälle gibt, wo ſie dieſes Beſtreben nach ganz entgegengeſetzter Richtung erhält. Und dennoch würde der Begriff dieſes Beſtrebens nicht aufgeklärt ſeyn. Er gehört mit zur Unterſuchung, wie es zugeht, daß Bewegung entſtehen und ſich fortſetzen kann. Und dann iſt hier der Begriff der Kraft, wenn dadurch nicht die elaſtiſche Kraft verſtanden wird, ſehr mißlich und uneigentlich. Das 6te Geſetz ſagt, daß eine lebende Kraft mehr als eine todte vermag, weil jene nach dem Quadrat der Geſchwindigkeit, dieſe nur nach der nächſten virtualen Geſchwindigkeit geſchätzt wird. Auch hier iſt der Begriff von der Kraft uneigentlich und

falſch,

falſch, ſo ſehr er auch bey den Streitigkeiten über das Kräftenmaaß als richtig war vorausgeſetzt worden. Die lebende Kraft iſt weiter nichts als die elaſtiſche Kraft der Körper, ſo fern ſie durch die Bewegung oder auch nur durch die Hebung des Gleichgewichtes in Stand geſetzt wird, Bewegung zu verurſachen. Daß übrigens ein geringer Stoß mehr thun könne, als ein ſtarker Druck, iſt ganz unſtreitig, nur muß gezeigt werden, wie es zugehe, daß der Erfolg ſo iſt. Hr. C. bringt noch eine Menge ſolcher Geſetze an, die er theils aus der Mechanick entlehnt, theils ſie bloß der Erfahrung verdankt. Auch hier bindet er ſich wenig an den Sprachgebrauch. Z. E. §. 116. iſt die Rede von Körpern, welche beym Anſtoß einander eindrücken und deßwegen keine merkliche Elaſticität äußern. Dieſe Ausſage gibt zu glauben, als drückten ſich elaſtiſche Körper nicht ein, welches doch allerdings geſchieht. Der Unterſchied liegt eigentlich darinn, daß ſie ihre erſte Figur wieder herſtellen, welches die nicht elaſtiſchen gar nicht, die unvollkommen elaſtiſche nur zum Theil thun. In dem §. 141. wird angezeigt, daß bey dem Fallen der Körper im freyen Raume der durchlaufne Raum wie die Quadrate der Zeiten 1, 4, 9, 16 ꝛc. zunehmen. Der Beweis (§. 142) gibt aber ſtatt der Quadrate die Trigonalzahlen 1, 3, 6, 9 ꝛc. an, ohne daß Hr. C. den Unterſchied bemerkt. Er vermengt hier die Quantitates continuas mit den diſcretis. Dem Verfaſſer der Philoſophie de Newton miſe à la portée de tout le monde gieng es gerade eben ſo. Er konnte einſehen, daß, wenn in dem erſten Zeittheilchen ein Räumchen durchlaufen wird, in dem zweyten zwey müſſen durchlaufen werden. Daß aber überdiß ein drittes hinzukomme, folglich in dem zweyten Zeittheilchen drey Räumchen durchlaufen werden, darüber war bey ihm ein gänzliches Stillſchwei-

ſchweigen. Dieſes dritte Räumchen war nun nicht leicht zu finden, woher es komme. Hr. C. mag wohl hiebey etwas gemerkt haben. Denn im folgenden §. 143. gebraucht er zum Beweis einen Triangel, und findet an Hr. v. Segner einen richtigen Führer. Im §. 153. leugnet Hr. C. daß die unter dem Aequator nöthige Verkürzung des Penduls eine geringere Schwere daſelbſt beweiſe. Im engſten Verſtande gehört wohl die Theorie der Rolle und der Schraube nicht in die Naturlehre. Im §. 171. iſt es gar nicht erwieſen, daß die Beweglichkeit der Waßertheilchen hinreiche, den gleichförmigen Druck nach allen Richtungen zu verurſachen. Unſers Erachtens muß die Elaſticität der Theilchen mit in Betrachtung gezogen werden. Widrigens Falls kann aus der Zuſammenſetzung des Druckes bewieſen werden, daß derſelbe ſehr ungleich ausfällt.

Das 5te Cap. handelt von den allgemeinſten Eigenſchaften der Körper. Die anziehende Kraft wird beſtritten, und ſo wohl ſtatt derſelben, als wegen mehrerer anderer Umſtände, wird nicht nur ein Aether, ſondern ſo viele beſondere Arten deſſelben angenommen, als zu Erklärung der Erſcheinungen nöthig ſind. Hr. C. behält den Namen Aether immer bey, und zeigt jedesmal an, welche beſondere Art er will verſtanden wißen. Sonſt ſprach man von Materie des Lichts, der Wärme ꝛc. und ſo auch von magnetiſcher, electriſcher ꝛc. Materie. Bey Hr. C. heißt alles dieſes Aether, vielleicht denen zum Trotze, die gar keinen Aether haben einräumen wollen, wenn ſie auch gleich, wie §. 184. geſagt wird, Elemente, maſſulas, moleculas &c. genug angenommen haben. Auf die Benennungen kömmt es freylich hier nicht an, und wenn man auch einräumt, daß die Natur mit dem wenigſten viel ausrichtet, und daher nicht ohne Noth-

wendigkeit die Arten der Materien müßen vermehrt werden, ſo wird doch eine einige Art von Aether oder feiner flüßiger Materie lange nicht genug ſeyn, alle Erſcheinungen und Veränderungen in der Natur zu zu erklären. Nach Hr. C. ſind nun die allgemeinſten Eigenſchaften der Körper: 1) die Poroſität. 2) Der Zuſammenhang der Theile, und damit auch die Härte, Weichheit, Ziehbarkeit, Flüßigkeit, Sprödigkeit ꝛc.

Im 6ten Cap. werden noch andere Eigenſchaften der Körper und zwar erſtlich die Schwere betrachtet. Hiezu gebraucht der Verfaßer eine, allenfalls auch etliche, von ſeinen Arten des Aether, und dieſer ſoll die Schwere durch einen Druck verurſachen. Die Schwere iſt von zweyerley Arten. Die erſte treibt die Materie eines Weltkörpers gegen ihren Mittelpunct, die andere treibt die Weltkörper ſelbſt gegen den Mittelpunct, um welche ſie ſich ſchwingen. Hiebey mußte erſt bewieſen werden, daß der Unterſchied nicht bloß in Graden, ſondern in der Art beſtehe, wenn es doch zwo verſchiedene Arten ſeyn ſollen: und dann iſt der Begriff des Mittelpuncts der Figur mit dem Punct, gegen welchen die Schwere ihre Wirkung äuſſert, ſehr zu unterſcheiden. Ferner hätte im §. 239. zwiſchen Schwere und Gewicht ein ſehr weſentlicher Unterſchied angezeigt werden müßen. Auch iſt es falſch, daß es eine abſolute Schwere gibt. Eine jede Schwere mit andern verglichen iſt relativ, das will ſagen, es gibt dabey keine abſolute Einheit. Was Hr. C. hier abſolute Schwere nennt, iſt es nur in Rückſicht auf die ſpecifiſche Schwere, nicht aber an und für ſich. Hr. C. glaubt aber, daß die Schwere, welche den Mond im Kreiſe erhält, eine ganz andere Art ſey, als die, welche die Körper auf der Erdfläche ſchwer macht. Er räumt zwar ein, daß erſtere nach umgekehrter Verhältnis des Quadrats des Abſtandes

ſchwächer

ſchwächer oder ſtärker iſt, bemerkt es aber nicht, daß eben hieraus folgt, daß der Mond ſo wohl als die Körper auf der Erde durch eine und eben die Schwere gegen die Erde getrieben werden, weil nach den genaueſten Ausmeßungen der Mond in Zeit z. E. von einer Secunde gerade um ſo viel mal weniger gegen die Erde getrieben wird, um ſo viel mal das Quadrat ſeines Abſtandes vom Mittelpunct größer iſt, als das Quadrat des Halbmeßers der Erde. Die Erklärung, welche §. 245. f. von der Schwere der Erdkörper und ihrer Urſachen gegeben wird, kann zimlichen Maaßen dienen, den Zuſammenhang ihrer Theilchen unter einander faßlich zu machen. Das hat aber mit der Schwere nichts zu thun. Denn wenn der Aether die Theilchen der Körper zuſammendrückt, ſo folgt daraus noch keine beſtimmte Bewegung für für das Ganze, und wenn auch eine erfolgte, ſo würde die Richtung nicht nothwendig beſtimmt ſeyn, ſondern ſich das bloße Umdrehen des Körpers ändern. Wenn ferner §. 247. geſagt wird, daß der Druck des Aethers in der höhern Gegend ſtärker iſt, weil deſſen dort mehr anzutreffen, indem bey der Erdfläche mehr Materien ſind, die den Aether von dem Ort, den ſie einnehmen, ausſchließen. Dieſer Grund iſt nicht hinreichend, weil durch die Materien nur die Größe, nicht aber die Stärke des Druckes vermindert wird, hier aber eigentlich von der Stärke die Rede ſeyn muß. Der Verfaßer ſucht nachgehends aus dem Druck des Aethers die Bewegung und Umwälzung der Planeten herzuleiten. Wir müßen es Kürze halber, ſo wie ſeine Erklärung der Electricität, die den Schluß des erſten Bandes ausmacht, übergehen. Aus eben dem Grunde würde es hier zu weitläuftig ſeyn, ihm in der Erklärung des Feuers, des Lichtes, der Wärme und Kälte, zu folgen, da wir bereits geſagt haben, daß

Hr. C. ſo vielerley Arten des Aethers annimmt, als er dazu nöthig erachtet. Uebrigens unterläßt er nicht, ſeine Erklärung auch auf viele ſolcher Fälle zu erſtrecken, die an und für ſich nicht leicht zu erklären ſind, und thut ſich hierauf viel zu gute, ohne zu bedenken, daß zu Erklärung ſchwerer Fälle Hypotheſen gefunden werden können, die deßen unerachtet den leichtern Fällen nicht Genüge thun. Allgemeinen Beyfall wird er nie erhalten, da ſehr viel willkührliches und oft nicht genug verſtandenes dabey vorkömmt. Hr. C. wendet ſich hierauf zu beſondern Betrachtungen, nemlich der Luft, des Schalles, der Winde, des Waſſers, der Salze, Steine, Metallen, Dünſte, Luftserſcheinungen, und dann endlich des Weltbaues, der Thiere und Pflanzen. Dieſes ſind Dinge, wobey mehr unmittelbare Beobachtungen und Verſuche vorräthig ſind, weil ſie mehr in die Sinne fallen. Indeßen läßt es auch hiebey der Verfaßer an Hypotheſen nicht ermangeln, weil doch ohne dieſelben ſo viele Dinge nicht erklärt werden können. Wir geſtehen, daß wir die Nothwendigkeit, alles zu erklären, nicht einſehen, und mögen es gar wohl leiden, daß, was dermalen mit Demonſtrations-Gewißheit nicht erklärt werden kann, den künftigen Zeiten aufbehalten werde. Die Methode, von den Wirkungen gerade hin auf die Urſachen zu ſchließen, muß noch ſehr viel vollſtändiger und in mehrern Beyſpielen gezeigt werden, als es bißher geſchehen; und die Zeit, die man darauf wendet, iſt gewiß beßer angewandt, als wenn man Hypotheſen ausſucht, zumal für ſolche Fälle, wo das, was man dadurch erklären will, noch lange nicht genug bekannt iſt.

Fm.

II.

Encyclopädie der hiſtoriſchen, philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften, groſſentheils nach dem Grundriſſe des ſel. Reimarus ausgearbeitet, von J. G. Büſch, Prof. der Mathem. in Hamburg. Daſelbſt in der hewldiſchen Buchhandlung. 1775. 320. und 16. S. gr. 8.

Die erſte Anlage zu dieſem nüzlichen Buche ward von dem ſel. Reimarus zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen gemacht. Hr. Büſch hat deſſelben Entwurf, der ſich nur auf die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften erſtreckte, umgearbeitet und ergänzet, und insbeſondere die mathematiſchen noch hinzugefüget. Man findet in dieſem Buche einen ſehr durchgedachten und lehrreichen Abriß des Inhalts der genannten Disciplinen, des wichtigſten, was darinn geleiſtet iſt, und was noch darinnen zu thun übrig bleibt. Ein Verzeichniß der beſten Schriften in jeder iſt nicht hinzugekommen, wiewohl doch oft von einzelnen, die über einen gewiſſen Gegenſtand merkwürdig ſind, eine kritiſche kurze Anzeige geſchieht. In der Vorrede giebt uns der Hr. Verf. Hofnung, dieſes noch nachzuholen. Den Anfang macht die Naturgeſchichte, welche 1) in die Geſchichte des Himmels, 2) in die Geſchichte der Erde, und dieſe wieder um theils in die Geſchichte der Erde insbeſondere, des Gewäſſers und des Luftkreiſes, theils in die Geſchichte der einzelnen Körper, nachdem ſie zu einem der drey Natur-Reiche gehören, eingetheilet wird. Dieſe drey Reiche unterſcheidet Hr. B. ſo, daß die

Mineralien per juxtapoſitionem ihrer Theile entſtehen, die Vegetabilien und Thiere aber per intuſſuſceptionem wachſen; und daß ferner die Vegetabilien die Nahrung durch einen von der Natur in ſie gelegten Mechanismus nehmen, die Thiere aber durch eine willkührliche Handlung dieſes thun. Unter den Syſtemen von den Veränderungen, wodurch unſere Erde ihre itzige Geſtalt erhalten, nimmt Hr. B. als das zuverläſigſte dasjenige an, welches die Erde urſprünglich mit einem Meere bedeckt geweſen ſeyn läſſet, wiewohl er die von andern vorgetragenen Urſachen der itzigen Conformation mit zu Hülfe nimmt, als daß die Erde von der von Moſe beſchriebenen Schöpfung ſchon groſſe Veränderungen gelitten, daß die Sündfluth dergleichen bewürket habe, und das Erdbeben und dergleichen groſſe Begebenheiten ſie noch itzt bewürken. Die Linneiſche Methode in der Eintheilung der Thiere vertheidiget Hr. B. ſehr gut aus dem Grunde, weil ſie zählbare und durch einen beſtimmten Ort ſich auszeichnende Merkmahle braucht. Mit der Geſchichte der Thiere verknüpft er die Geſchichte des Menſchen, deren Abriß mit lehrreichen Anmerkungen über die Bevölkerung durchgewebt iſt, wie z. E. in Bengalen, einem ſonſt höchſt blühenden Lande, bloß durch die Habſucht ſeiner neuen Beherrſcher, der Hunger Millionen gefreſſen habe. Italien, Gallien, Spanien haben in alten Zeiten unſtreitig mehr Einwohner gehabt als itzt; aber von dem gröſſern Theile des Erdbodens und inſonderheit Europens laſſe ſich dieſes nicht behaupten. Das zweyte Buch hat die Geſchichte überhaupt, und ihre Hülfsmittel, als Chronologie, Geographie, u. ſ. w. zum Gegenſtande, unterſucht die verſchiedenen Geſchichtspuncte, woraus man ſie als Gelehrter, als künftiger Staatsmann oder als Philoſoph ſtudiren kann; und zeigt die Theile der allgemei-

gemeinen Geſchichte an, welche einer nach dem andern zur Grundlage für die übrigen gemacht werden müſſen. Das dritte iſt der allgemeinen bürgerlichen, der Statiſtik, der Kirchen- und gelehrten Geſchichte gewidmet. Die Verwickelung der europäiſchen Händel, die durch die Eiferſucht der Mächte, und die Bemühung, die ſogenannte Balanz zu erhalten, entſtanden, macht, daß die Geſchichte keines Staats für ſich beſonders vollſtändig abgehandelt werden kann. Man müßte ein Lehrbuch haben, worinn die Erzählung der allgemeinen Europäiſchen Händel ſchon mit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts anfienge. Der Artikel von der Kirchengeſchichte iſt ſehr philoſophiſch abgehandelt. Woher die Verfolgungen, welche die Religion veranlaßt hat? Ein verworfener Rath in einer wichtigen Sache erregt auf beyden Seiten, bey dem, der ihn giebt, und dem der ihn verwirft, heftige Leidenſchaften. Dies war der Fall zwiſchen den Chriſten und Heiden, beſonders wenn jene ſich in ihrem Eifer etwa nicht gemäßiget haben; hieraus floß der den Römern ſo ungewöhnliche Verfolgungsgeiſt. Die Verfolgungen gegen die Juden hatte nicht denſelben Grund, weil dieſe ſchon lange aufgehöret hatten, es für eine Pflicht ihrer Religion zu halten, die Glückſeligkeit, welche ihnen dieſelbe verſprach, andern anzubieten, (aber Chriſtus wirft doch den Phariſäern, die Sucht Proſelyten zu machen vor); bey den Mahomedanern worden die Folgen des Religionshaſſes aus ähnlichen Gründen etwas unterdrücket. Aus dieſen Bemerkungen läſſet ſich der bittere Religionshaß auch in den neuern Zeiten erklären. (Herrſchbegierde und Habſucht der Geiſtlichkeit mögen aber doch wohl in den den allermeiſten Fällen die Verfolgungen verurſachet haben.) In dem Abſchnitte von der gelehrten Geſchichte wird erzählet, daß bey der Wolfenbüttelſche-

liſchen Bibliothek auf Herrn Leßings Rath der vernünftige Entſchluß gefaſſet iſt, mit dem Jahre 1770 zuſchlieſſen, und allen Fonds derſelben nur zum Ankaufe ſolcher Bücher zu verwenden, die bis an dieſes Jahr erſchienen ſind, welche dieſe Bibliothek noch nicht hat, die aber einige Erheblichkeit haben. Die Geſchichte der Künſte, welche hierauf folgt, enthält insbeſondere Betrachtungen zur Vergleichung der alten und neuern Kunſtgeſchichte. Das vierte Buch handelt umſtändlich von der Philoſophie, die Phyſik, aber ganz kurz, mit eingeſchloſſen. Der ſel. Reimarus hatte hiezu nicht vielmehr als ein bloſſes Bücherverzeichniß entworfen, daher dieſer Theil von dem Herrn Büſch faſt ganz neu ausgearbeitet iſt. Man findet darinn einige der wichtigſten Materien gewiſſermaſſen abgehandelt, als von den Beweiſen für das Daſeyn der Gottheit, für die Unkörperlichkeit der Seele und den Einwürfen dagegen, von dem Verhältniſſe der Pſychologie gegen die natürliche Theologie, von den Erkänntnißgründen der Moralphiloſophie, welche wir dem Leſer empfehlen zu können glauben. Von den ältern, mittlern und neuern Syſtemen der Philoſophie iſt auch ſehr viel unterrichtendes geſaget. Den Beſchluß machet ein Abſchnitt von der öffentlichen und beſondern Haushaltung, den Gewerben und Künſten, in welchem unter andern die Begriffe vom Gelde, der Circulation deſſelben, von der Handlung, der Handlungstheorie und Handlungspolitik, Staatswirthſchaft, politiſchen Arithmetik u. ſ. w. aus einander geſetzet werden. Da der Herr V. in dieſem wenig Gelehrten bekannten Fache ſchon mit Ruhm gearbeitet hat, ſo wird man hier von ſelbſt manches lehrreiche erwarten.

Die Encyklopädie der Mathematik iſt ein in ſeiner Art neues Werk, ſehr dienlich, auch ſolchen, die

ſich mit dieſer Wiſſenſchaft nicht abgeben, einen Begriff davon zu machen. Der Vortrag iſt natürlicher Weiſe nach den beſondern Disciplinen geordnet. Von der angewandten Mathematik macht der Hr. V. zwey Claſſen, eine, in welcher die Mathematik ſich durchgängig anwenden läſſet (matheſis applicata,) die andere, in welcher dies nicht Statt hat (matheſis mixta.) (Man könnte die angewandte Mathematik nach ihrer Anwendung auf die Naturwiſſenſchaft, und auf das bürgerliche Leben eintheilen. Die phyſiſche angewandte Mathematik bekäme ihren theoretiſchen Theil, in welchem ſie der Geometrie und der allgemeinen Arithmetik faſt gleich würde, und ihren praktiſchen Theil. Dieſen könnte man der Phyſik überlaſſen, ſo wie die Disciplinen der bürgerlichen Mathematik den Abhandlungen der Künſte, wozu ſie gehören, damit nicht der ſchönſte Theil der menſchlichen Kenntniſſe, die theoretiſche Mathematik, zwiſchen den unvollkommenen Anwendungen derſelben ſo ins Gedränge geriethe, wie es itzt geſchiehet.) Den Grund der Evidenz der Geometrie ſetzet der V. mit Mendelsſohn darinn, daß in geometriſchen Beweiſen die Exiſtenz des Subjectes bloß angenommen wird, und nicht mit bewieſen werden darf. Allein, ſezet er hinzu, die Leichtigkeit, die unſer Verſtand findet, dieſe Evidenz zu begreifen, hat noch einen andern Grund, dieſen, daß man in der Geometrie immer ein ſinnliches Bild des Gegenſtandes, von welchem eine Wahrheit behauptet wird, vor Augen hat, wenn man nur dabey nicht vergiſſet, daß die Wahrheit nicht von dem Bilde, ſondern von deſſen Ideale gelte. Warum man Euklidens Elemente nicht auf Schulen und Akademien zum Lehrbuche brauchen können? unter andern deswegen, weil unſere jungen Leute, nicht wie die dürftigen Zuhörer des Griechen, ſich die Aufklärung des Verſtandes

zum erſten Zwecke ſetzen, ſondern gleich auf das praktiſche Wollen geführet ſeyn. Fehler der neuen Lehrbücher, unter andern, daß man die allgemeine Mathematik zu früh in die Geometrie hinein bringet, und die Lehre von den Proportionen ohne eine hinlängliche Rückſicht auf die Schwierigkeit mit dem Irrationalgröſſen vorträget. Die geometriſche Methode, welche mit den Definitionen und Grundſätzen anfange, und von dieſen zu den Lehrſätzen und Aufgaben fortſchreite, bewahre nicht immer vor Fehlſchlüſſen, ſonſt müßte ſich durch Wolfen und ſeine Schüler alle Ungewißheit aus der Philoſophie verlohren haben. Euklides ſelbſt habe ſich hier nicht immer vorgeſehen, da er ſeine Lehrſätze von den Parallellinien und von der Proportion auf zween Sätze gegründet, die in der That ſchwere Lehrſätze ſind, von welchen er aber keinen Beweis gab, weil er ſie in die Form von Definitionen einkleidete (Euklidens Definition von der Proportion, die man nicht hätte verlaſſen ſollen, möchte wohl die einzige allgemeine richtige ſeyn. Es fehlt ihr keine Demonſtration, ſondern nur eine Analyſis der darinnen ſteckenden Begriffe. Daß zwey nicht ſubordinirte Begriffe in einer Definition ſtecken, ſcheint alle Schwierigkeit gemacht zu haben.) Nachdem der Hr. V. den Inhalt der Elementar- und höhern Geometrie erkläret hat, zeigt er den Inhalt der Arithmetik, wie ſie ſich ganz mit den Verhältniſſen der Zahlen beſchäftige, worinn die Arithmetik der Alten beſtanden, und was es mit den Irrationalgröſſen und deren Verhältniſſe für eine Beſchaffenheit habe. Dieſe Erinnerungen waren deſto nöthiger, da der Unterricht in den Lehrbüchern hierinn ziemlich mangelhaft oder doch nicht deutlich genug iſt. Die Begriffe, die von der höhern Arithmetik gegeben werden, ſind ſo deutlich, als es bey einer ſolchen Wiſſenſchaft möglich iſt,

die

die man eigentlich ſelbſt lernen muß, um ihren Inhalt zu begreifen. Den Beſchluß des Capitels von der reinen Mathematik macht die Erzählung des Inhalts der Trigonometrie. In der angewandten Mathematik machet die Erklärung der mechaniſchen Wiſſenſchaften den Anfang. Die Wiſſenſchaft von der Bewegung iſt theils phyſikaliſch, theils praktiſch. Ungeachtet jener dieſem zum Grunde dienet, ſo iſt doch dieſer früher bearbeitet, und brauchbar gemacht, weil man ſich auf die genauere Theorie noch nicht einließ, bis nachher durch die Bemühungen der Neuern auch jener ausgeführet worden, und die Mathematik die Form einer Wiſſenſchaft erhalten hat. Die Alten haben groſſe Dinge in der practiſchen Mechanik ausgerichtet, weil ſie zu ihren einfachen Maſchinen wenig Theorie brauchten, und über der Menſchen Kräfte bey ihren Sklaven freyer als wir zu gebieten hatten. In der Optik wünſchet der Verfaſſer einen beſondern Abſchnitt für die angewandte Optik, worinnen er die Beſchaffenheit des Auges, der optiſchen Werkzeuge, und der Kunſt ſie zu verfertigen erkläret haben will. Neu iſt die Anmerkung von der Camera obſcura, daß ſie den Mahler ehe irre als richtig führen kann. Sie entwirft freylich die Gegenſtände in eben dem Verhältniſſe, in welchem ſie ins Auge fallen, aber unſere Seele urtheilet über die Gröſſen der Gegenſtände nicht aus den Geſichtswinkeln, als dem einzigen Dato, ſondern hat weit mehr Data zu dieſem Urtheile. Dieſe entbehrt das Auge bey einem Gemählde; darum muß der Mahler die entfernten Gegenſtände verhältnißmäßig gröſſer (ſollte es nicht heiſſen: kleiner und matter?) zeichnen, als die Camera obſcura ſie entwirft. Nutzen kann er dieſe, muß aber die Gegenſtände ſelbſt damit vergleichen. Die Muſik hat auch ein kleines Capitel bekommen. Das von der Aſtronomie

er

enthält verſchiedene artige Bemerkungen. Sie iſt noch von keinem nach der natürlichen Ideenfolge abgehandelt, da ſelbſt das neueſte Lehrbuch, das von de la Lande, das unordentlichſte von allen iſt. (Es hat dieſes freylich ſeine beſondere Schwierigkeiten. Man müßte etwa Syſtem und Hiſtorie zugleich ſchreiben. Die Wahrheiten der Aſtronomie ſind gewaltig in einander verwickelt; dieſe Wiſſenſchaft iſt ein Pallaſt, der aus einem alten baufälligen Gebäude durch lauter Ausflicken und Aufflicken entſtanden iſt.) Die Beobachtungen, welche man an den Planeten gemacht hat, werden ſo erzählt, daß man daraus die Wahrheit der Copernicaniſchen Weltordnung ſehr gut einſehen kann. Von Jupiter kann man durch Vernunftſchlüſſe errathen, daß er nur kurze Tage, keine Jahrszeiten, eine mindere Dichtigkeit, und eine Atmoſphäre haben müſſe, wie es ſich aus Beobachtungen beſtätiget. Was unſer Verfaſſer von der Aſtrologie, Geographie, Hydrographie, Gnomonik und Chronologie ſaget, wird man mit Vergnügen leſen. Die Baumiſſenſchaften machen den Beſchluß des Buches: Die neue Architecten ſind dem guten Geſchmacke in den Verzierungen nicht getreu geblieben; unter den neuern Italiänern finden ſich inſonderheit die muthwilligſten Verderber der guten Architectur, und da die Europäiſchen Fürſten ſich noch immer ſo gerne an Italiäniſche Baumeiſter halten, ſo haben dieſe ihre architectoniſchen Ungeheuer durch einen groſſen Theil von Europa, inſonderheit in unſerm Deutſchland, verpflanzet. In dem Abſchnitte von den Kriegswiſſenſchaften wird man ebenfalls ſeine Bemerkungen von der fortdaurenden Nutzbarkeit der alten Tactik, von der Fortification, und deren Abhängigkeit von der Kunſt des Angriffes, ihrem ehemaligen und jetzigen Zuſtande antreffen.

III.

J. G. Walchs Philoſophiſches Lexicon, worin die in allen Theilen der Philoſophie vorkommende Materien und Kunſtwörter erkläret, aus der Hiſtorie erläutert, die Streitigkeiten der Aeltern und neuern Philoſophen erzählt, beurtheilet und die dahin gehörigen Schriften angeführt werden. Mit vielen neuen Zuſätzen und Artikeln vermehret, und bis auf gegenwärtige Zeiten fortgeſetzt, wie auch mit einer kurzen kritiſchen Geſchichte der Philoſophie aus dem Bruckeriſchen großen Werke verſehen, von J. Chr. Hennings. Vierte Auflage. Groß Octav. I. Theil 74½ Bogen. II. Theil 68½ Bogen.

Ein philoſophiſches Lexicon im weitläuftigſten Verſtande genommen, iſt von einem encyclopaediſchen nicht ſehr verſchieden, und wenn man ſich einen Unterſchied dabey gedenken will, ſo iſt es nicht leicht die Grenzlinie feſte zu ſetzen. Und wenn man dieſe feſt geſetzt hat, ſo iſt es wiederum nicht leicht, genau dabey zu bleiben, zumal wenn ein einiger Verfaſſer die Arbeit übernimmt. Denn ſelten wird ein Verfaſſer alle die einzeln Theile, die man zur Weltweisheit rechnet, in gleichem Grade und Maaße ſich bekannt gemacht haben, und damit werden immer die Theile, die ſein Lieblingsſtudium ſind, oder die er ſich ſeines Standes und Amtes halber mehr zu eigen gemacht hat, umſtändlicher und häufiger vorkommen, als andere, die weniger in ſein Fach gehören. Alles

les dieſes treffen wir in dem vor uns liegenden Walchiſchen Lexicon an. Beym Aufſchlagen deſſelben findet man z. E. die Artikel Vogelfangen, Meſſenrecht, Geſandter, Holzſparkunſt, Kuß, Landleben, Inoculation, Kleider, Geld, Gaukler, Gaſterey, Gärtnerey ꝛc. die mit dem Begriffe der Philoſophie eine nur ſehr entfernte Verwandſchaft haben; und wenn man auch zwiſchen der philoſophia pura, die ſchlechthin a priori geht, und zwiſchen der Philoſophia adplicata, welche Kenntniſſe a poſteriori mitnimmt, einen behörigen Unterſchied macht, ſo ſind demnach vorerwähnte Artikel in einem ſolchen Grade concret, daß man das Abſtracte, welches doch der philoſophiſchen Kenntniß vorzüglich zukömmt, Mühe hat, darinn zu finden. Unter dem Artikel Geld kömmt hier eine weitläuftige Tariffe von den alten und neuen Geldſorten und ihrem Werthe vor. Eine ähnliche Tariffe von den verſchiedenen Pfunden findet ſich bey dem Artikel Gewicht. Noch eine andere bey dem Artikel Edelſtein, wo z. E. die holländiſchen und Antwerper Diamanten nach ihrem ſteigenden Gewichte taxirt ſind ꝛc. Hier kann die Frage entſtehen, ob ein *Philoſophus qua talis* wiſſen könne, daß Louisblancs, Mariengroſchen, Zechinen ꝛc. Holland, Antwerpen ꝛc. in der Welt ſind, ꝛc. Wenn nun auch ſolche Tabellen in ein philoſophiſches Lexicon gehören ſollten, ſo werden in dem Walchiſchen noch ſehr viele andere von gleich gutem Gebrauche vermiſſet, die doch aus Kruſens Contoriſten nur hätten dürfen ausgeſchrieben werden. Jedoch alles dieſes gehört beſſer in ein Handlungslexicon. Walch gibt nun in Anſehung ſolcher Artikel den Grund an, daß er ſich beſonders habe angelegen ſeyn laſſen, die ſo genannten practiſchen Theile der Weltweisheit, nemlich das Naturrecht, das Völkerrecht, das Staatsrecht, die Staatsklugheit, die Moral,

ral, die Haus- Feld- und Landwirthſchaft umſtändlicher abzuhandeln. Das konnte nun immerhin geſchehen. Nur hätte näher unterſucht werden ſollen, was davon zum philoſophiſchen Lexicon genommen, und was hingegen daraus weggelaſſen werden muß. Die Auswahl hiebey vermiſſen wir durchaus. Z. E. Man laſſe es hingehen, daß die Artikel Brod, Oel, Biſam, Wein, Bier ꝛc. darinn vorkommen. Sucht man nun die in gleiche Claſſe gehörenden Artikel Wachs, Hanf, Flachs, Garn, Lein, ꝛc. auf, ſo findet man ſie nicht; und in dem Artikel Bienen wird des Wachſes nur gelegentlich erwähnt, daß nehmlich die Antilliſchen blauen Bienen mehr Wachs und Honig geben. In eben dieſem Artikel Bienen wird vom Bienenkönig geſprochen, ohne daß erwähnt wird, daß Reaumur und andere eine Königin daraus machen. Die Sparſamkeit der Bienen in Anſehung der Structur der Zellen, daß ſie nemlich, um am meiſten Honig zu ſammlen, am wenigſten Wachs brauchen, hätte ſich ganz gut in ein philoſophiſches Lexicon geſchikt; und ſelbſt der Verfaſſer hätte ſich die ganz ähnliche Aufgabe vorlegen können, wie er, um am meiſten reales zu ſagen, am wenigſten Papier gebrauchen ſolle. Der Artikel Chriſtliche Religion geht von S. 564 bis S. 601. Darüber iſt es ſich nicht zu verwundern, da Walch ein Theologe war. Er führt aber als einen nähern Grund an, daß die Chriſtliche Religion auch philoſophiſch betrachtet werden könne. Aus dieſem Grunde aber folgt, daß zwiſchen Philoſophie und Encyclopaedie aller Unterſchied wegfalle, weil man über alles philoſophiren kann. Dieſes geht nun zu weit. Man philoſophirt über etwas, wenn man die Sätze der Philoſophie dabey anwendet. Soll nun dieſe Anwendung auch Philoſophie heiſſen, ſo muß man wenigſtens die nähere

Be-

Bestimmung beyfügen, daß die Sammlung der Sätze die *Philosophia pura*, die Anwendung aber die *Philosophia adplicata* heissen müsse; und damit würde erstere auf das, so sich a priori erkennen läßt, wo nicht ganz, doch größtentheils, eingeschränkt seyn. Und wenn man auch Sätze, die a posteriori sind, mit hinzu nimmt, so muß man wenigstens einen gewissen Grad der Allgemeinheit bestimmen, den die in die Philosophiam puram aufzunehmenden Sätze haben müssen. Ueberdieß hängt dabey auch viel von dem Grade der Nothwendigkeit ab. Die philosophischen Grundwahrheiten müssen an und für sich Wahrheiten seyn, oder wenigstens aus den vorausgesetzten Bedingungen nothwendig fließen. Damit aber bleibt aus den Theilen der so genannten practischen Philosophie sehr viel weg, was nicht zur Philosophia pura gerechnet werden kann, weil es auf Menschensatzungen beruht, keine Nothwendigkeit hat, und wegfällt, so bald man etwas besseres findet, auch oft an sich schon schlecht genug ist, um besseres zu wünschen. Ein Philosoph nimmt ferner eigentlich nur das *Quale* zum Gegenstande seiner Betrachtungen, und begnügt sich in so fern, die dabey sich anbietenden Arten des *Quantum* anzuzeigen. Das Mathematische kann demnach aus einem philosophischen Lexicon größtentheils wegbleiben. Dieses ist auch in dem Walchischen ziemlich geschehen. Indessen hat Hr. H. in dieser 4ten Auflage einige Artikel beygefügt. Z. E. der Artikel Geschwindigkeit, wo sehr weitläuftig untersucht wird, ob die Geschwindigkeit die Summe, oder die Differenz, oder das Product, oder der Quotient von Raum und Zeit ist. Diese Frage durfte wohl nicht erst entschieden werden, da es in der Mechanic längst ausgemacht ist, wie die Geschwindigkeit durch Raum und Zeit bestimmt wird. Daß Raum und Zeit heterogenea

sind,

ſind, und eben daher ſich weder addiren noch ſubtrahiren laſſen, bedurfte keines langen noch durch Beyſpiele erläuterten Beweiſes ꝛc. In dem Artikel Kraft hätte nun der Streit vom Kräftenmaaße mit gleichem Rechte vorkommen können, als z. E. die Artikel Hebel, Sprachgewölbe, Sprachrohr ꝛc. umſtändlicher vorgetragen, und mit Holzſchnitten erläutert ſind. Es hätte aber auch alles dieſes in einem bloß philoſophiſchen Lexicon wegbleiben können, zumal da, wenn man dieſelben beybehält, noch ſehr viele andere mitgenommen werden müſſen, wodurch aber das Lexicon zugleich auch ein mathematiſches Lexicon wird. Es entſteht nun ferner auch die Frage, wodurch ein philoſophiſches Lexicon ſich von ſolchen, welche die Naturgeſchichte, die Naturlehre, die Chemie, die Anatomie ꝛc. zum Gegenſtande haben, unterſcheiden müſſe. Was der Philoſoph hiebey a priori weiß, reicht nicht viel weiter als die transcendente Cosmologie geht, und ſo fern ſich aus den Begriffen von Zeit, Raum, Materie, Kraft, Zuſammenſetzung, Verbindung, Körper, Syſtem von Körpern ꝛc. allgemeine Geſetze der Bewegung, Veränderung ꝛc. herleiten laſſen. Will man aber das, was in der wirklichen Welt vorhanden iſt, mitnehmen, ſo würde von der Naturgeſchichte der Anfang zu machen ſeyn. Dieſe aber hat das individuelleſte und die niedrigſten Arten zum unmittelbaren Gegenſtande. Der Philoſoph hingegen muß bey allgemeinen Gattungen ſtehen bleiben. Da dieſe aber nur durch die Abſtraction von den niedrigern Arten gefunden und deutlich genug erkannt werden, ſo werden die ſpeciellern Kenntniſſe doch immer dabey vorausgeſetzt. Es iſt alſo hiebey allerdings nicht leicht, das, was zur Philoſophie gehört, von dem, was zu den ſpeciellern Wiſſenſchaften der Chemie, Naturgeſchichte, Naturlehre, Anatomie, Phyſio-

siologie ꝛc. gehört, zu unterscheiden, und daher ist es sich auch nicht zu verwundern, wenn in dem Walchischen Lexicon bald zu viel, bald zu wenig vorkömmt, welchen Grad von Allgemeinheit man auch immer feste setzt.

Das bißher Gesagte betrift die Auswahl der Materien. Wir werden nun die Art, sie zu behandeln, näher erwägen. Was in einem Lexicon von Wissenschaften vorzüglich vorkommen soll, sind die Benennungen und besonders die Kunstwörter, die der Wissenschaft eigen sind. Von solchen Kunstwörtern kommen in einem philosophischen Lexicon führnehmlich die logischen vor, welche in einem viel engern Verstande Kunstwörter sind, als die in den übrigen Theilen der Weltweisheit. Hieran hat es nun Walch nicht ermangeln laßen. Er läßt zwar viele scholastische Kunstwörter weg, die schon zu seiner Zeit, als gar zu weit hergeholet und unschicklich gebildet, waren erkannt worden. Aber auch in denen, so er beybehalten, hätte bessere Anordnung und damit auch mehr Kürze statt finden können. Indeßen wenn sein Lexicon bey Lesung der ältern Scholastiker gleich gute Dienste thun soll, so machen sich alle auch noch so sehr veraltete Kunstwörter darinn nothwendig, und zwar so, daß wenigstens angezeigt wird, was sie haben bedeuten sollen, und warum sie in Abgang gekommen, zumal da dieses letztere nicht immer aus gleich gutem Grunde geschehen ist.

In Ansehung der andern Benennungen, welche nicht, wie es in der Vernunftlehre geschehen, der Deutlichkeit des Vortrages zu gefallen und daher mit Vorbedachte eingeführt worden, sondern wo schon die Sprache so wohl den Namen als den Beariff angab, kömmt es fast immer auf die Vieldeutigkeit des Wortes an, und da müßen die verschiedenen Bedeu-

tun-

tungen ſorgfältig angezeigt werden, weil dieſes das ſicherſte Mittel iſt, allem Wortſtreite und Mißverſtande vorzubeugen. Oft ſind gleichbedeutende Wörter in verſchiedenen Sprachen von ſehr ungleicher Herkunft, und auf dieſen Unterſchied muß ebenfalls geſehen werden, wenn man genau angeben will, wie die Wörter oft ſehr ſtufenweiſe abſtracte Bedeutungen erhalten haben. Endlich geſchieht es auch, daß nicht alle einerley Wort in einerley Bedeutung nehmen, und beſonders gehen die verſchiedenen Secten und Sectenſtifter ſehr von einander ab. Alles dieſes muß ſorgfältig mitgenommen werden. Die Arbeit iſt aber nicht leicht, und es iſt ſich daher auch nicht zu verwundern, wenn das Walchiſche Lexicon in dieſem Stücke oft zurücke bleibt, und Hr. H. auch nicht immer genug darauf Achtung gibt. Z. E. das Wort Ductilität heißt dem Buchſtaben nach im Deutſchen Ziehbarkeit. Hr. H. ſetzt dafür Zähigkeit und ändert dadurch den Umfang der Bedeutung. Denn je leichter ſich eine Materie aus einander ziehen läßt, deſto weniger iſt ſie zähe. Bey dem Artikel Dampf iſt es wohl dem deutſchen Sprachgebrauche nicht ſehr gemäß, wenn es daſelbſt heißt, die Dünſte ſeyen wäßerichte, die Dämpfe aber flüchtige Theile der feſten Körper. Letzteres paßt ſchicklicher auf den Rauch. Hingegen ſagt man von dem im Topfe kochenden Waſſer, daß es dämpfe, wenn die Luft und Waſſertheilchen wie ein Nebel aus demſelben aufſteigen. Der Dampf iſt ſichtbar, die Dünſte ſind es nur, wenn ſie als Nebel und Wolken erſcheinen. Alſo hätte Kratzenſtein die Begriffe Dünſte, Dämpfe, Düfte, Qualm, Nebel, Rauch, Thau, Dunſtblasgen, Waßertropfgen ꝛc. zuſammen nehmen und dann erſt die Unterſchiede beſtimmen ſollen. Dieſes Zuſammennehmen verwandter Begriffe geht

auch in einem Lexicon ſehr gut an, wo zugleich auch die Wörter feucht, naß, dürr, trocken, verdorret ꝛc. unter einer gemeinſamen Rubrique vorgetragen, und die einzele Namen, jeden an ſeinem Orte, nur mit Verweiſung auf die gemeinſame Rubrique angeführt werden können. Der Vortrag wird dadurch deutlicher und kürzer. Dieſes hat aber Walch ziemlich aus der Acht gelaſſen. Die Rubriquen Begreifen, Begriff ſind vergeſſen, und damit muß man die Artikel Bild, Vorſtellung, Einbildung ꝛc. Idee, Concept nachſchlagen. In dem letztern wird nicht angemerkt, daß Concept oft auch eben ſo viel, als ein Entwurf bedeutet, den man vorläufig zu Papier bringt. Alle dieſe Artikel hätten füglich unter eine gemeinſame Rubrique gebracht werden können, weil ſie überhaupt einerley Sache, nur aus verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet, benennen, und durch das Gegen- und Nebeneinanderſtellen beßer aufgeklärt werden. Eben ſo hätten die Artikel: *Abſtractum*, *Concretum*, Exempel, Beyſpiel ꝛc. unter einer Rubrique ſtehen können. Daß das Wort *Concretum* in der Phyſic ſeine eigentliche und urſprüngliche Bedeutung habe und auch in der Chemie vorkomme, hätte dabey angemerkt werden ſollen. In Anſehung ſolcher Wörter und Dinge, die ſich, wie faſt durchaus in der Naturgeſchichte, am füglichſten nach Gattungen und Arten in Ordnung bringen laſſen, können in einem philoſophiſchen Lexicon die niedrigſten Arten entweder ganz wegbleiben, oder bey der Rubrik der nächſt höhern Gattung bloß erwähnt werden, oder man nimmt nur diejenigen beſonders vor, die ſich, wie z. E. der Magnet unter den Steinen, durch vorzüglich merkwürdige Eigenſchaften unterſcheiden.

Der

Der Verfaßer eines philoſophiſchen Lexicon hat ferner die Wahl, ob er es bey der bloßen Erklärung der Wörter will bewenden laſſen, oder ob er zugleich auch die Theorie und Praxis mitnehmen will. Erſteres iſt kürzer, letzteres lehrreicher, und kann, wie es Saverien in ſeinem noch nicht ins Deutſche überſetzten *Dictionaire de Mathematique* gethan, ſo weit getrieben werden, daß man die ganze Wiſſenſchaft daraus lernen kann. Hr. Sulzer verfuhr eben ſo, und war dadurch berechtiget ſeinem Lexicon den Titel einer allgemeinen Theorie zu geben. Dieſes hat nun auch Walch und zwar auf eine ſolche Art gethan, daß man leicht ſehen kann, um welche Zeit er gelebt hat. Der Artikel Hexerey geht von S. 1918 biß S. 1957. Der Artikel Teufel von S. 1111 biß S. 1121. Die Artikel Beſchreyen, Beſchwörung, Beſeſſung im erſten Bande von S. 342 biß 354. Der Artikel Geſpenſt von 1737 biß 1752. ꝛc. Ueberdieß ſind noch die *Mantiae* alle oder größtentheils mitgenommen. Der Artikel *Exorcismus* aber iſt vergeſſen beſonders vorgenommen zu werden. Es iſt aber ohnehin alles dieſes viel zu weitläuftig. Indeſſen kann es noch dermalen am Donauſtrom gute Dienſte thun. Doch hätte aus der Phyſic und Medicin noch mitgenommen werden können, was zu näherer Aufklärung ſolcher Erſcheinungen dient, die man ehemals aus Unwiſſenheit und Uebereilung den Hexen, Dämonen, Geſpenſtern, Teufeln ꝛc. zugeſchrieben. Wir haben aber die Artikel *Ascarides*, *Affectiones hyſtericae* &c. vergebens aufgeſucht. Walch dehnt überhaupt viele Artikel, wo er ſeine Beleſenheit mehr zeigen kann. Er führt eine Menge Schriftſteller aus dem vorigen Jahrhundert an, die nunmehr in den Buchläden nicht zu haben ſind. Indeſſen hat es das Anſehen, daß Walch ſie ſelbſt geleſen

ſen habe. Dieſes können wir von den neuen Zuſätzen des Hrn Hennings nicht ſagen. Z. E. der Artikel Landleben iſt nach Canitz und Hirſchfeld abgefaßt, und damit ſo mager, als er immer ſeyn konnte. Viele Bücher führt Hr. H. nicht weiter an, als man ſie etwa aus Wochen- und Monatſchriften kennt. Von den Schriften der Academien zu Petersburg und Berlin ſagt er, daß ſie viel Gutes und Neues enthalten. Dieſes hätte unter den gehörigen Rubriquen näher angezeigt werden ſollen. Lamberts Organon ſoll eines der brauchbarſten Bücher ſeyn. Weiter wird davon nichts geſagt. Die Artikel Schein, Phänomenon findet man nicht, und bey dem Artikel Erſcheinung läßt man es bey den Erſcheinung der Cometen, Meteoren, Geſpenſter bewenden. Oft auch iſt eine alte unvollkommene Theorie ganz ſtehen geblieben, wo eine neuere und richtigere an deren Stelle hätte geſetzt werden können. Dieſe aber wird höchſtens nur citirt.

Endlich kömmt es auch darauf an, ob man in einem philoſophiſchen Lexicon die Geſchichte der Philoſophie, oder auch die Geſchichte der Philoſophen mitnehmen wolle. Walch thut das erſtere, ſo fern er bey den meiſten Artikeln die Meynungen der ältern und neuern Weltweiſen anführt. Er hat auch von den Namen der Secten und Schulen beſondere Artikel gemacht, wie z. E. die Artikel *Stoici*, *Scepticismus* &c. Doch ſind mehrere derſelben erſt von Hr. H. beygefügt worden. Man findet alſo hier die Geſchichte einzeler Meynungen unter jeder Rubrik beſonders, und damit muß, was die ganze Gedenkensart des einen oder andern Philoſophen betrift, aus mehrern Artikeln zuſammen genommen werden, wobey man aber oft ſehr viel vermiſſen wird, weil Walch ſich nicht immer gleich viel um anderer Meynungen

umge-

umgeſehen hat, ſondern oft nur ſeine eigene vorträgt. Hr. H. hat daher am Ende einen Auszug aus der Buckerſchen Geſchichte der Weltweisheit beygefügt, der ungefehr 4 Bogen ausfüllt, und in Form einer Tabelle verfaßt iſt, und einen ganz ordentlichen ſummariſchen Begriff gibt.

Aus allem obigem erhellet, daß im Walchiſchen Werk ſehr viel Nöthiges mangele, und überaus viel Unnützes vorkomme, daß des Hrn. Hennings Zuſätze weder ſehr beträchtlich, noch hinlänglich ſind, und daß daher ein recht brauchbares philoſophiſches Lexicon von einem oder von einigen dazu geſchickten Schriftſtellern erſt noch zu erwarten ſey.

Sw.

IV.

Dr. Friedr. Joſ. Wilh. Schroeders neue Sammlung der Bibliothek für die höhere Naturwißenſchaft und Chemie. Erſten Bandes erſtes Alphabeth. Leipzig, bey Flittner und Müller. 1775. 8.

Dies iſt nun das große und wichtige Werk, wovon der Verf. ſchon im vorigen Jahre durch einen einzelnen Bogen, betitelt, die neu eröfnete Alchemie, Lerm geblaſen hat, das den Unglauben der jetzigen Welt zerſtreuen und jedermann in Verwunderung ſetzen ſoll. Es enthält nachfolgende drey Abhandlungen: 1) Herrmann Boerhavens Schutzſchrift für die Alchemie. 2) Die Geſchichte der älteſten Philoſophie und Chemie, oder ſo genannten hermetiſchen Philoſophie der Egyptier. 3) Die hieroglyphiſchen

Fragmente des Democritus, und des Egyptiers Synesius Commentar über den Democritus, aus dem Griechischen.

Die erste Abhandlung überschlagen wir, da sie bekannt genug ist, und in Boerhavs Anfangsgründen der Chemie sich mit befindet. Sie leuchtet inzwischen hier wie ein Diamant unter dem Schutt hervor.

Die zweyte Abhandlung, als die Geschichte der ältesten egyptischen hermetischen Philosophie ist vom Hrn. Prof. Schroeder selbst verfasset, macht den gröſten Theil dieſes Bandes aus, und füllt 340 Seiten. Es ist bekannt, daß schon im vorigen Jahrhundert von dem berühmten Conring die Möglichkeit der Goldmacherkunst bestritten, und dagegen von dem ebenfalls bekannten Borrich vertheidiget worden ist. Allein, die unbefriedigende Gründe des letztern und aller seiner Nachfolger, bis auf den heutigen Tag, liegen jedermann vor Augen; deswegen auch die vernünftigsten und erfahrensten Chemisten noch immer an dieſer Möglichkeit zweifeln, und nicht zusammen reimen können, daß eine so wichtige Sache im Alterthum so lange verborgen geblieben seyn könne, und daß vor Constantin des Groſsen Zeiten gar nichts davon ruchtbar geworden sey; überhaupt aber glauben, daß die eingebildete Goldkunst eine blos neuere Erdichtung späterer Zeiten, und eigentlich gar nicht möglich sey. Dieſe Beleidigung der Alchemie kränkt nun den Verf. sehr, der mit aller Gefliſsenheit die Goldkunst aufs neue zu vertheidigen und zu begründen, seinen Vorgänger Borrich zu rechtfertigen sich angelegen seyn läſst, und nun durch dieſe Abhandlung die ganze Welt von ihrem Unglauben bekehren will. Es sey darum! wir wollen seine Beweiſe vernehmen. Das 1 Kapitel. Vom Urſprung der Philoſophie und geheimen Naturwiſſenschaft in der Welt. Voſſius, Diogenes

nes Laertius, Diodorus Siculus, Philo, Tertullian, Herodotus und noch andere mehr werden von unſerm Verf. zu Gewährsmännern angeführt, daß wir die älteſte Nachricht von der Chemie vom Vulkanus oder Tubalkain, dem Erfinder des Feuers, der Naturwißenſchaft und aller Arten von Chemie erhalten haben. Dieſe Erfindung hat aber nicht etwa das gemeine Feuer betroffen, ſondern das elementariſche verborgne, und noch dazu ſoll er dieſe ſeine Erkenntniß durch ganz beſondre höhere Offenbarung erlangt haben, ſo wie auch nichts gewiſſer ſey, als daß auf eben dieſem Wege alle Kenntniſſe der Künſte und Wiſſenſchaften auf die Menſchen gekommen wären. Unter der höhern Offenbarung verſteht der Verf. nicht blos eine göttliche, ſondern auch die teufliſche (das mag wohl wahr ſeyn, denn wenn irgend eine Kunſt auf der Erde durch Geiſter den Menſchen bekannt gemacht ſeyn ſoll, ſo hat ſicherlich der Teufel ihnen die Alchemie in den Kopf geſetzt, und dadurch recht klar bewieſen, daß er ein Erzlügner iſt.) Auch wird Henoch, der Apoſtel Judas, Clemens Alexandrinus und Euſebius hierüber zu Zeugen angeführt, nicht weniger auch ſogar Hexael, der zehnte den oberſten Engel, mit Nahmen genennet, der Schwerdter, Bruſtharniſche und alle übrige Waffen zu machen, Gold, Silber und alle Metalle, nebſt den Edelſteinen zu behandeln den Menſchen gelehrt haben ſoll. Da haben wir ja nun auf einmahl den erſten Urſprung der Chemie und ganzen egyptiſchen Philoſophie, ſo blos in der Erkenntniß des Feuers beſteht, das alles erzeugt und vollkommen macht. Wer will nun wohl noch weiter an der Goldmacherkunſt zweifeln, denn was die Engel oder Teufel gelehret haben, muß ja wohl wahr ſeyn. Die Leſer müſſen freylich fein ſtark an dieſe hiſtoriſche Wahrheiten glauben, ſonſt

kan ihnen niemand weiter helfen. In der ganzen Alchemie iſt durch einen ſtarken Glauben alles möglich.

Zweytes Kapitel. Fortpflanzung der Philoſophie nach der Sündfluth in Egypten und Chaldäa. Hier machen Noah und ſeine Söhne, Oſir und deſſen philoſophiſche Nachkommen in Egypten die Stuffenfolge aus, welche nachhero ihre Wiſſenſchaften und chemiſche Erkenntniſſe bis in Chaldäa ausgebreitet haben. Daß Noah ein Chemiſt geweſen, wird daraus gefolgert, daß er den Wein erfunden haben ſoll. Wie mag wohl aber dieſes möglich geweſen ſeyn, da nach dem V. alle Wiſſenſchaften durch Offenbarung von den Geiſtern auf die Menſchen gekommen ſeyn ſollen? Wäre dieſe Bereitung durch einen Geiſt offenbahrt worden, ſo kann ſolche dem Noah für keine Erfindung angerechnet werden; hätte ihm aber ſelbige ein anderer entdeckt, dem ſie etwa von einem durſtigen Teufel bekannt gemacht worden war, ſo könnte ja dieſe Erfindung dem Noah wieder nicht zugeſchrieben werden. An dergleichen Kleinigkeiten aber darf ſich kein Leſer ſtoßen, denn ſo pflegen die tiefſinnigen Alchemiſten zu träumen. Was iſt das überhaupt für eine Folgerung; weil Noah den Wein erfunden hat, ſo iſt er ein Alchemiſt! Sind denn nicht unſre mehreſten Künſte durch Zufall erfunden worden? und iſt denn der Zufall nicht ſehr natürlich, daß Noah, als er die friſchen Trauben vor ihrer Verderbung nicht alle genießen können, darauf gefallen, den Saft davon zu einem Trank auszupreßen und auf Gefäße zu füllen, und daß ſolcher hernach ohne ſeine Abſicht und Zuthun in die Gährung gerathen iſt? Die Weingährung erfolgt ja in ſolchem Fall ohne alle Kunſt von ſelbſt. Sollte das lezte dem Verf. unbekannt ſeyn! Dieſe und andre ähnliche Beobachtungen lehren uns nichts mehr, als den Anfang der einzelnen Wiſſenſchaf-

schaften in ihrer Kindheit zu erkennen, und daß endlich unsre ganzen jetzigen systematischen Lehren aus lauter einzelnen Beobachtungen der Natur entsprungen sind, und nothwendig vom Anfang der Welt zu wachsen angefangen haben müssen, nimmermehr aber nach ihrem ganzen Umfange dem damaligen Geschlecht bekannt gewesen seyn können. Das dritte Kapitel enthält die Urkunden von der ältesten egyptischen Philosophie. Hier kommen einige Obelisken mit hieroglyphischen Aufschrift vor, ingleichen das Bild der Isis zu Sais, so noch niemand erforschen und auslegen können, aber dennoch vom Verf. als Beweise angeführt werden. Auf solche Art aber könnte man durch die Hieroglyphen alles beweisen. Auch Salomon, Moses, und Plinius, Homer, Strabo, Diodorus Siculus werden als Zeugen von der egyptischen Philosophie angegeben. Viertes Kapitel. Fortpflanzung der ältesten Philosophie bey den Chaldäern und Egyptiern durch Abraham. Allwo zuvörderst die verschiedenen Schulen nach ihrem Ursprunge beschrieben werden, aus welchen nun zuerst Abraham als der Reformator der Schulen des Chus und Mizraims angeführet wird, der den bessern Unterricht Sems mit den ihrigen verband. Abraham wird also für den ersten Thoyt oder Hermes gehalten, der alle Wissenschaften aufs neue erfunden und in Steinen aufgezeichnet hinterlassen hat. Fünftes Kapitel. Geschichte der egyptischen Philosophie des Hermes, Osir und Isis und deren Fortpflanzung unter Joseph, als dem zweyten Hermes der Egyptier. Was Abraham zuvor durch seine Reform gestiftet, wird nun durch Joseph neu aufgesucht und in Uebung gebracht, der auch Faun genennet wird. Sechstes Kapitel. Untersuchung des vorzüglichsten, worinnen überhaupt die alte hermetische oder egyptische Philosophie und

ih-

ihre Geheimniſſe beſtanden. Davon ſollen uns die Zeugniſſe des Plato, Diodorus Siculus, Philo Biblius, Manethon, Sanchuniathon und Galen, Hermes, Oſir und Iſis belehren. Wohl zu merken, daß auch die letztern den Wein und das Bier neu erfunden haben ſollen; ohnfehlbar wird dieſes auch ohne Geiſter geſchehen ſeyn; wenigſtens macht der Verfaſſer keine nahmhaft. Noch mehr, ſie ſollen auch Chemie und Goldkunſt, wie auch medicinische, ökonomiſche, mathematiſche und metallurgiſche Künſte, ingleichen Philoſophie, Aſtronomie und Muſikkenntniß beſeſſen haben. Siebentes Kapitel. Von den vorbereitenden Wißenſchaften der egyptiſchen Philoſophie, ihrer Jurisprudenz und äuſerlichen Moral. Dieſe beſtunden in der Geſchichtskunde, in mathematiſchen Wiſſenſchaften, beſonders in der Aſtronomie, äuſern Moral, Geſetzen und Landesverfaſſungen, Mechanik und andern ſchönen Künſten. Achtes Kapitel. Von der hermetiſchen Theologie, der theoretiſchen ſowohl als practiſchen. Die erſte beſtund in der Lehre von Gott und der Welt, von den Geiſtern und von den Menſchen, in Beziehung auf jene; Die practiſche aber, in einer theologiſchen Moral und Ausübung der Lehre vom nähern Umgang und der Verbindung mit Gott und den Geiſtern. Neuntes Kapitel. Von der hermetiſchen Naturwißenſchaft, der theoretiſchen ſowohl als practiſchen, oder der chemiſchen insbeſondere. Die Grundſätze ihrer theoretiſchen Phyſik finden ſich bey ihren Schülern, dem Orpheus, Pythagoras, Plato und Demokrit in der Lehre vom elementariſchen Feuer und deſſen verſchiednen Wirkungen und Modificationen, wohin auch deren Lehre von den vier angenommenen Elementen zu rechnen, ingleichen ihre Begriffe von der natürlichen Auflöſung und Verwandlung der Körper, wie nemlich nach erfolgter

Zer-

Zerſtörung des einen Körpers aus deßen aufgelößten Theilen ein anderer zuſammengeſetzet werde. Bey dieſem Lehrſatze aber dachten ohnfehlbar dieſe Leute vernünftiger als ihre ſpätern Nachkommen, die ſie deswegen zu Alchemiſten machen wollten. Wie ſolches bey Gelegenheit der S. 207. angeführten Stelle des Pythagoras ſich erkennen läßt, deshalber der Verf. ſo kühn iſt, denenjenigen Maulwurfs Augen beyzulegen, welche dieſe und andere angeführte Stellen nicht durch ſeine magiſche Brillen betrachten wollen. Aber, wer wird wohl gerne ihm zu gefallen ſein geſundes Geſicht verderben! Die practiſche chemiſche Naturwiſſenſchaft der Egyptier wird durch ihre Verfertigung des Salmiaks, des Salpeters, der Mumien, des Eßigs, Biers, Steinkütts, der Farben, Emaillen, künſtlichen Edelſteinen, Gläſer, des Papiers, leinen Zeugs, Seiffe und Ausbrüten der Eyer und Samengewächße erwieſen. Beym Salmiak zeigt der Verf. von S. 213 — 217. eine große Blöße und Mangel an richtiger hiſtoriſcher und wahrer praetiſchen chemiſchen Erkenntniß, die wir hier um der Kürze willen nicht weiter rügen können, indem er ſich hiebey auf die Ausſprüche eines Liborius ab Indagine und die Erzählungen eines Paul Lukas ſtützet. Noch weit mehr aber befremdete es uns, daß derſelbe S. 219. aus einer Stelle des Plinius die Kenntniß der Sublimation bey den Egyptiern beweiſen will, und daß in ſelbiger Stelle die Beſchreibung der martialiſchen Salmiakblumen enthalten ſey. Plinius beſchreibt daſelbſt ein an der Luft zerfließendes braunrothfarbiges Salz, das einen ſtarken Geruch wie faule Fiſchbrühe haben ſoll; das aus dem Nilſtrom beym Nordwinde erhalten würde, auf der Zunge beißend, hitzig und dem Magen unnütz ſey, Schweiß errege und Oefnung des Leibes mache, wenn es mit Wein oder

Waſ-

Wasser eingenommen werde. Es werde zu Glie-derſalben und Seiffen oder Schminken ver-braucht, und vertilge die Haare im Gesicht. Diese nun so deutlich entscheidenden beschriebnen Eigenschaf-ten ohngeachtet kan der Verf. noch urtheilen: daß derje-nige unverständig und selbstverblendet seyn müsse, der in diesem Gemählde die flores salis ammoniaci martia-les nicht erkennen wollte. Nun mögen unsre Leser entscheiden, ob der geurtheilte Unverstand und Selbst-verblendung nicht auf den Urtheilsverfasser selbst zu-rückfalle. Die Leser werden nimmermehr begreifen können, wo dem Verf. nur bey dieser Stelle der mar-tialische Sublimat in Sinn gekommen sey, wir glau-ben aber, daß wir ihnen das Räthsel dadurch auflösen können, wenn wir anzeigen, daß derselbe im zweyten Bande seiner neuen alchemistischen Bibliothek einen vielversprechenden Proceß, der aber vor uns Ruhe haben soll, beschrieben, wozu eben dieser mar-tialische Sublimat mit angewendet wird. Vermuth-lich hat er nun den Ursprung dieser Arbeit aus Egyp-ten herleiten wollen; und weil nun zu dem Ende nichts nöthiger war, als daß auch schon den Egyptiern die Bereitung dieses Sublimats bekannt seyn mußte, so suchte er die Spuren davon auf, und siehe da fand er solche glücklich im Plinius. So verhält sichs auch in mehrern Stellen. S. 236. ist der Verf. aber-mahls so billig, den Egyptiern das Papier, ohne Zu-thun der Geister, zufälliger Weise erfinden zu lassen. Aus dem zehnten Kapitel, worinn von der egyptis-schen und hermetischen Medicin und Oekonomie ge-handelt wird, wollen wir nur zum Spaß daraus an-führen, daß sich der Verf. grausam über den Plinius entrüstet, aus dem er doch so oft die besten Zeugniße für sich geschöpfet, indem derselbe darüber gespottet, daß die Magisten so einfältig wären, und im viertägi-

gen

gen Fieber ein Glied von einer Kröte mit Katzendreck aufbinden ließen, und ſchilt dies ein unverzeyhliches Raiſonnement und eine Naſeweisheit des ſtolzen Unverſtandes. Dergleichen Ausfälle auf den Verſtand und Einſicht der heutigen Gelehrten kommen oft genug vor. Auch befindet ſich S. 276. ein recht ergötzlicher Beweiß von der künſtlichen Deſtillation der Egyptier, durch eine im 16. Buch. 11. Kap. vom Plinius beſchriebne Bereitung des Pechs und deſſen Oels. Weil die Stelle kurz iſt, ſo wollen wir ſie den Leſern zur Entſcheidung herſetzen. „Lignum ejus conciſum furnis, undique igni extra circumdato, fervet. Primus ſudor aquæ modo fluit canali: hoc in Syria Cedrium vocatur, cui tanta vis eſt, ut in Ægypto corpora hominum defunctorum eo perfuſa ſerventur. Sequens liquor, craſſior jam, picem fundit.„ Dies überſetzt der Verf. nun alſo: das kleingeſchnittne Holz kochet in Oefen, die man rund umher mit Feuer einſchließt, ſo ſteigt darinnen zuerſt ein Dunſt auf, der aus einer Röhre wie Waßer abfließt. Das heißt in Syrien Cedernöl und hat ſolche Kraft, daß man in Egypten die todten Leichname damit erhält. Das zweyte, was abfließt, iſt zäher, u. ſ. w. — und daraus will er die Deſtillation der Egyptier vermittelſt dem Helme beweiſen. Nach unſrer Einſicht lautet aber dieſe Stelle alſo: „Das zerſchnittne Holz deſſelben wird in Oefen, durch rings umher äußerlich gelegtes Feuer, erhitzet, wovon die erſte Feuchtigkeit gleich einem Waßer durch eine Rinne abfließt. Dieſes wird in Syrien Cedernöl genennet, und hat die Eigenſchaft, daß man in Egypten die Leichname durch deßen Begießung aufbewahret. Die nachfolgende Flüßigkeit iſt nun zäher, und liefert das Pech.„ Daraus können wir nun nichts anders, als die gemeine unvollkommne Beſchreibung des Theer- und Pechofens

für

finden, worinn nichts anders als eine Ausbratung des pechigten Holzes vorgehet, von deſſen Beſchaffenheit der Verf. ohnfehlbar nicht einmahl eine hiſtoriſche Kenntniß beſitzen muß. Am ſpashafteſten aber iſt es noch, daß vor der angeführten Stelle unmittelbar hergehet: „Pix liquida in Europa e tæda coquitur, navalibus muniendis, multosque alios ad uſus.„ Und daß ſich alſo alles zuſammen auf die europäiſche Bereitung beziehet, worinne doch unſers Wiſſens Egypten nicht liegt. Noch wahrſcheinlicher ließe ſich daraus urtheilen, daß das auf ſolche Art in Europa bereitete Pechöl nach den Morgenländern verführt worden ſey. Eben ſo willkührlich wird auch S. 272. die klärſte Beſchreibung des Plinius verfälſcht um daraus ätheriſche Oele bey den Egyptiern zu beweiſen. Eilftes Kapitel. Fortpflanzung der älteſten egyptiſchen Philoſophie in Egypten bis auf die Zeit der Perſer. Mit deren Beſchreibung ſollen unſere Leſer nicht beſchwehret werden, da noch andre Puncte übria ſind, wobey wir uns aufhalten müſſen. Zwölftes Kapitel. Fortpflanzung der Philoſophie auf die übrigen älteſten Völker, die von den Egyptiern gelernt haben; wo beſonders die griechiſche Philoſophie näher unterſucht wird. Darinn werden Moſes, David, Salomo und andre mehr als Alchemiſten bekannt gemacht. Auch befinden ſich S. 323 bis 335 mancherley Stellen, woraus der Verf. den unterſchiednen Begriff der Alten zwiſchen aurum facere und excoquere zu erkennen geben und darthun will, daß damahls die Goldmacherey eine bekannte Sache geweſen ſey. Hätte aber nur der Verf. etwas richtigere Naturkenntniß, etwas gründliche mineralogiſche Wißenſchaft und weniger Vorurtheil, ſo würde er dieſe Stellen ſämtlich richtiger haben erklären können. Wir wollen wohl noch oben drein einräumen, daß die

damahligen Metallurgiſten geglaubt haben mögen, daß ſie durch die Behandlung mancherley Steine und Mineralien das am Ende gewonnene Gold, nach der eigentlichen Wortbedeutung, gemacht hätten, weil ſie von ihren bearbeiteten Körpern keine genaue Erkenntniß ihres innern Gehalts beſeßen; aber daraus kan die Wirklichkeit ihrer eingebildeten Goldmacherey nicht erwieſen werden: vielmehr läßt ſich daraus nicht unwahrſcheinlich vermuthen, daß von dieſer Einbildung des damahligen an richtiger mineralogiſchen Erkenntniß wirklich armen Volks die ganze Fabel des Goldmachens entſprungen ſeyn könne, die wegen der allgemeinen Reißung der Goldbegierde von Zeit zu Zeit bis auf den heutigen Tag durch unerfahrne leichtgläubige Phantaſten immer fortgepflanzt worden iſt. Dreyzehntes Kapitel. Von der Metallurgie und höhern Chemie der Egyptier und ihrem magiſchen Steine. Nun kommen wir erſt auf die rechten Beweiſe der egyptiſchen Alchemie, wovon der Verf. bisher nur immer im Vorbeygehen etwas geſagt hat, und zur Entſcheidung der ſtreitigen Sache, weshalber dieſe ganze Abhandlung geſchrieben worden iſt. Bis hieher haben wir freylich noch keinen egyptiſchen Alchemiſten genau kennen gelernt, aber nun wollen wir in ihre Schulen eingehen. Doch hier gleich auf der erſten Seite ſagt ſchon der Verf. daß er auch dieſen Theil der Geſchichte nur eben ſo flüchtig durchlauffen könne, als die vorigen, ob er gleich der wichtigſte zu ſeyn ſcheinen könnte. Das wollen wir aber freundlich verbitten, und uns um deſto mehr feſt an ihn andrängen und nicht eher von dem Platze laſſen, bis er bewieſen, was er hohnſprechend verheißen hat. Gut, es ſoll 1) gezeigt werden, daß ſich, ſchon vor Conſtantin des Großen Zeiten, Nachrichten vom Goldmachen und der Alchemie in der Geſchichte fin-

den. Hier heißt es nun S. 341. daß er die Spuren davon bey denen von den Egyptiern ausgegangenen Völkern und Schülern zeigen müße, von welchen es erwieſen ſey, daß ſie ihren Unterricht und Anſtalt aus Egypten hergehabt hätten. Das iſt aber Staub, den uns der Verf. in die Augen werffen will, wofür man ſich ſehr wohl hüten muß. Was der Verf. von den Egyptiern beweiſen ſoll, das will er alſo durch ihre Schüler beweiſen, als wenn dieſe nicht veränderte und ganz eigne Begriffe hätten hegen können, das ohnedem bey der geheimnißvollen egyptiſchen Lehrart mehr als zu wahrſcheinlich war. Die S. 342. angeführten Beyſpiele aus dem Plinius ſind nicht eine faule Feige werth; denn wer die verdorbene und bald leichtſinnige, bald nachläßige Schreibart des Plinius kennt, der wird die Erklärungen des Verf. über die Ausdrücke: aurum facere, aurum factum, aurum excoctum, auri factura, aurum conficere, conflare und liquefacere ganz überflüßig und unnütz finden. Eben ſo unbedeutend ſind auch die S. 345. u. f. angeführten Zeugniße aus dem Herodotus, Plinius und Diodorus Siculus. Eben ſo wenig kan auch die S. 347. angeführte, ſchon von vielen vergebens wiedergekauete, Geſchichte der Kolchier für die Alchemie beweiſen. Kolchis hatte viele Goldgruben, welche ſicherlich den Stoff zur Geſchichte der daſigen Goldmacherey hergegeben, auch wohl die Urſache des Argonautenzugs geweſen ſeyn mögen. Es mag auch wohl der Eſubores eine ſolche noch nie eröfnet oder gangbar geweſene Grube entdeckt haben, woraus er hernach die große Menge Gold und Silber erlanget hatte. Die Geſchichte von den Aepfeln der Heſperiden und des Midas ſind Fabeln; die Geſchichte der Lydier, die das erſte Gold und Silber gemünzt haben ſollen, und die vom Krösus, ſo beyde von deutlicherer

rer Art ſeyn ſollen, beweiſen eben ſo wenig, als der Reichthum des Pythias, die Gewißheit der Alchemie. Die vermeynte Goldmacherey des Kallias und des Salauces ſind, wie hundert andre Geſchichten dieſer Art, ſo klar und untrüglich gar nicht, wie es ſich die leichtgläubigen Alchemiſten nach ihrer zerrütteten Einbildungskraft vorſtellen. Was der Verf. von S. 353. bis 370. aus der jüdiſchen Geſchichte von dem Ausdruck Stein, Puchſtein, Stimmi, von dem Gerichtsſchmuck des Ephots, vom Urim und Thummim, von Teraphim anführet, und was derſelbe vor abergläubiſche Begriffe darmit verbindet, darüber mögen ſprachkundige Gottesgelehrte urtheilen. Hieher gehört auch noch, was S. 375. u. f. von den überbliebenen Nachrichten einiger metalliſcher Künſte in Egypten und einer wirklichen künſtlichen Goldmacherey insbeſondre angeführt wird, ſo S. 376. eine Stelle aus dem Diodorus Siculus erläutern ſoll. Hier kan nun wieder jedermann auf die ungezwungenſte Weiſe ſonnenklar ſehen, wie verblendet der Verf. von ſeinem Vorurtheil von der Wirklichkeit der Goldmacherey iſt, und wie er ganz allein aus dieſer Geſchichte hätte lernen können, was man ſich in der damahligen Zeit unter der Goldmacherey vorgeſtellet habe. In dieſer Stelle werden an der egyptiſchen Gränze tiefe Goldgruben beſchrieben, worinnen mit erſtaunlicher Mühe und Aufwand durch unzählige Menſchen, ſo aus Mißethätern und Sklaven beſtunden, eine goldträchtige Erde ausgehauen und mit Feuer mürbe gemacht wird, die hernach durch junge Knaben heraus an die freye Luft gefördert, alsdann aber von dreyßigjährigen Leuten in ſteinernen Mörſern klein geſtoßen wird. Von dieſen empfangen ſie alte Leute und Weiber, die ſie wie Mehl ſo klein auf Mühlen mahlen, worauf hernach die Meiſter der

Kunſt dieſen Steinſtaub weiter zur Vollkommenheit bringen, indem ſie auf einer ſchrägen Tafel mit Waſſer das Irrdiſche abſchlemmen, wobey das Gold zurück bleibt, und ſich nach ſeiner Schwere auf der Tafel zu Boden ſetzt. Dieſen Goldſtaub bekommen alsdann wieder andre Meiſter, welche ihn mit Bley und Salz, ein wenig Zinn und Gerſtenkleyen vermiſchen, in Schmelztiegel ſchütten, die ſie verkleben, und hernach fünf Tage und Nächte im Feuer erhalten. Da denn die zugeſetzten Materien in den Tiegeln verlohren gehen, und das bloße reine und feine Gold ohne ſonderlichen Abgang allein noch übrig befunden wird. Aus dieſer ganzen ſo deutlichen Beſchreibung kan ſich nun der Verf. eine Goldmacherey vorſtellen! O! difficile eſt, ſatyram non ſcribere! Ueber dieſen erſten Punct war nun ſo viel als nichts bewieſen. Nun ſoll auch 2) erörtert werden, warum im Alterthum die egyptiſche Goldmacherey kein ſonderliches Aufſehen erreget, und vor Diocletians Zeiten nicht ruchtbar geworden ſey? Dieſes wundert nun den Verf. gar nicht, (uns auch nicht, weil es keine Goldmacherey war,) weil auch nach dem Diocletian zur Zeit des Julius Firmicus, Aeneas Gazäus, Plinius und Caligula, die von dieſer Sache, als von einer ausgemachten Warheit, ohne alle Aufmerkſamkeit ſchreiben, dieſelbe Kunſt kein Aufſehen gemacht, (ſo wenig als noch heutiges Tages die fortdaurenden Ausbeuten der Bergwerke an Gold und Silber ein beſondres Aufſehen erregen,) und man auch in keiner Geſchichte die geringſte Spur finde, daß dieſe Sache jemahls große Aufmerkſamkeit erreget habe. Allein, das ſollte doch vielmehr die Alchemiſten klug machen und den Zweifel bey ihnen erregen, ob wohl jemahls in der Welt wirklich Gold gemacht worden ſey, und ſie wenigſtens überzeugen, daß jene vermeynte

meynte Goldmacherhiſtorien das Gewicht nimmer mehr haben könnten, ſo ſie ihnen zuſchreiben, weil ſonſt nothwendig das Aufſehen nicht hätte unterbleiben können. Endlich wird noch 3) der letzte Conringiſche Einwurf beantwortet, welcher die geheimen Bücher von dieſer Kunſt betrift, ſo die Ptolomäiſche Bibliothek nothwendig noch enthalten haben müſte. Auch dieſe ſollen nach dem Verf. noch vorhanden ſeyn, nemlich die Schriften des Syneſius, Soſimus, Stephanus und Olympiodorus, nebſt andern in egyptiſch griechiſcher Sprache geſchriebnen, als Hermes Trismegiſtus, Johannes der Prieſter, der Democritus und Zoſimus aus Panopolis und ihre Commentatoren, von welchen Schriften aber ihr angegebnes Alter mit hinlänglichen Gründen ſchon längſt beſtritten worden iſt. Das war nun das vorzüglichſte Kapitel der ganzen Abhandlung, ſo alles entſcheiden ſollte, und das am Ende ein großes Nichts bewieß. Das vierzehnte Kapitel enthält mehrere Bekanntwerdung und Fortpflanzung der Geheimniſſe der egyptiſchen Philoſophie unter den Perſern, Griechen und Römern. Da wir im vorhergehenden keine Geheimniſſe gefunden haben, ſo wollen wir uns auch nun nicht um die Fortpflanzung bekümmern. Im funfzehnten Kapitel wird endlich die Vertilgung der egyptiſchen Philoſophie in der Welt und deren Wiederherſtellung in neuern Zeiten beſchrieben. Es verdrießt uns, noch länger bey dieſer Abhandlung zu verweilen. Wir wollen aber unſern Leſern nur dieſes wenige noch anzeigen, daß nach den mancherley Perioden und Veränderungen endlich durch eine aus dem Orient urſprünglich entſtandene Geſellſchaft die alten Geheimniſſe wieder geſammlet worden, die ſie in der Stille für ſich behielte und weiter fortpflanzte, welche ſich unter dem Nahmen der Roſenkreutzer hervor-

that. Es iſt uns aber auch noch eine Geſellſchaft bekannt, die bis auf den heutigen Tag vorhanden iſt, welche ebenfalls ihren Urſprung von den Egyptiern herleitet, und beſonders ihre hohe magiſche Wiſſenſchaft erhält und ausübet, deren doch der Verf. nicht mit einem Wort gedacht hat; ihre Mitglieder ſind unter dem Nahmen der Zigeuner bekannt. Dieſes haben wir als einen kleinen Pendant zur Vollkommenheit der egyptiſchen Geſchichte der Wiſſenſchaften mit anzumerken nicht unterlaſſen wollen. Nun erhellet aus dieſer ganzen weitläuftigen Abhandlung überhaupt ſo viel, daß bey den Egyptiern verſchiedne Künſte und Wiſſenſchaften vor andern Völkern der damahligen Zeit ausgeübet worden, und darinn ſind wir mit dem Verf. einſtimmig, obgleich die jetzigen Egyptier ein dummes Volk ſind. Wir wollen auch noch mehr thun, und zugeben, daß die damahligen Fürſten, Prieſter und Oberſten im Volk, auf deren Unkoſten die Bearbeitung einiger Mineralien und Steine geſchahe, aus Unwiſſenheit und Mangel der nöthigen mineralogiſchen Erkenntniß ſich wirklich eingebildet haben, daß das am Ende daraus erzielte Gold gemacht und zuſammengeſetzt worden ſey; und daß in ſolchem Fall nichts wahrſcheinlicher ſeyn könne, als daß ſich dieſer Begrif auch unter den Pöbel ausgebreitet, und daß verſchiedene darunter auch andere Mineralien in gleicher Abſicht zu bearbeiten, und alſo nach ihrer Einbildung die Goldmacherey zum Gegenſtand ihrer Arbeiten gehabt haben können. Sie können in dem Fall auch Schriften aufgeſetzt und hinterlaſſen haben. So bald aber der Inhalt derſelben Lügen und nach aller vernünftigen Menſchen Verſtande abgeſchmackte Hirngeſpinſte ausmacht, ſo folgt doch daraus nichts gewiſſer, und wenn gleich dergleichen Schriften noch vom erſten Jahrhundert der Welt

her-

herführten, daß zwar dieſe vermeynte Kunſt alt genug, aber durch leere Einbildung entſprungen ſey; daß aber aus ſolcher Dummheit der Alten die Wirklichkeit dieſer Kunſt nimmermehr bewieſen werden könne, wie ſie denn auch von dem Verf. nicht bewieſen worden iſt.

Die dritte Abhandlung beſteht in den hieroglyphiſchen Fragmenten des Democritus oder des Egyptiers Syneſius Commentar über die Bücher des Democritus von der Tinctur des Goldes und Silbers, an den Prieſter Dioſcorus. Darinn iſt kein Menſchenverſtand zu finden, man mag vor oder rückwärts leſen, wie man es in tauſend andern dergleichen phantaſtiſchen Schriften ſchon gewohnt iſt.

Und dieſe Schrift hat ſich der Verf. dem König von Preußen zu dediciren unterſtanden!

Ti.

V.

J. P. Willebrand, K. Dän. w. Juſtizraths; Grundriß einer ſchönen Stadt. u. ſ. w. 1 Th. Hamburg und Leipzig, 1775. 304. S. 8.

Unter allen Künſten, Gewerben und Handwerken, iſt wohl keines, das leichter zur ewigen Verdammniß führen kann, als die Recenſentenkunſt. Da haben wir nun ein Werk vor uns, das ſeinem Inhalte nach von groſſer Wichtigkeit iſt, und zum Theil intereſſante auch brauchbare Bemerkungen enthält; auf der andern Seite aber nicht ſelten ſo falſche, ſchiefe, lächerliche Sätze aufſtellt; durch und durch ſo viel Pedanterey in Sachen und Ausdruck

zeigt; daß man von dieſer Seite zu einer höchſt bittern Beurtheilung civiliter zwar Recht haben, aber doch dem offenbar guten Herzen des Verfaſſers und ſeiner aufrichtig guten Meynung moraliſch himmelſchreyend Unrecht thun würde. Er ſagt ſelbſt am Ende ſeines Vorberichts, und beweiſt es im Werke verſchiedentlich: daß ſeine Abſicht nicht ſey, jemanden zu belehren, ſondern nur ſeiner Mitbürger Wohl und Vergnügen befördern zu helfen.

Mit einem ſo gutherzigen beſcheidenen Manne, der an manchen Stellen uns würklich belehrt, muß man als ein frommer Recenſent ſprechen.

Wir übergehen alſo die ganze zu dieſem Werke ohnehin nicht eigentlich gehörige Betrachtung, über den Einfluß des Clima in die menſchliche Geſinnung und Geſetzgebung. Sie iſt ſchon im Jahr 1742 entworfen, eine nun verjährte Jugendſünde des Verfaſſers: doch bedingen wir uns dabey aus, daß der verſprochne zweyte Abſchnitt der Betrachtung, bey dem zweyten Theile des Werks zurück bleibe. Der Verfaſſer glaubt nicht, wie lächerliche Blößen er ſich bey dieſer Materie, welcher er durchaus nicht gewachſen iſt, in Thatſachen, Raiſonnement und Ausdruck giebt. Kömmt der zweyte Abſchnitt doch heraus; ſo halten wir dieſes für eine Aufforderung unſere Behauptung zu beweiſen.

Nun zum Werke ſelbſt! Der erſte Theil, der jezt vor uns liegt, hat folgende Haupteintheilung. I. Haupterforderniſſe zur Anlage und Verſchönerung einer Stadt. II. die Lage. III. den Eintritt ins Stadtgebiethe. IV. den Eintritt in die Vorſtädte. V. das Innere der Vorſtädte. VI. die Hauptſtadt. VII. Hauptgebäude einer Stadt. VIII. öffentliche Ergözlichkeiten. IX. Bequemlichkeits-Anſtalten. X. Gehülfen der Verſchönerung. Und dann noch eine

Zuga-

Zugabe vom Anwachs und Verſchönerung der Stadt Rom. Das übrige wird im zweyten Theile erſcheinen.

Wir wollen uns bey dem Unlogicaliſchen dieſer Eintheilung nicht aufhalten, auch es überhaupt hingehen laſſen, daß im ganzen Buche ſehr viel Aufgewärmtes, ſo wohl aus des Verf. eignen, als auch andern Werken über die Policey wieder vorkomme; und daß der arme Leſer alle Minuten ein Zeuge von des Verfaſſers tiefen Verbeugungen und oft abgeſchmackten Complimenten gegen Fürſten, Senate, und andere in Anſehn ſtehende Männer, oder von Dankſagungen für hier und dort erzeigte Höflichkeiten, erhaltnen Rheinwein u. dgl. ſeyn muß; ſondern gleich zuſehen, was im Werke ſelbſt vorzüglich gut und ſchlecht ſey, und einiges davon anzeigen.

Aber nun finden wir in dem Paragraphen ſelbſt gleich nicht, was die Ueberſchrift verſpricht. Z. E. §. 1. — Was die Erforderniſſe zur Anlage und Verſchönerung der Städte ſeyen; — Was rathen die Leſer, was der Verfaſſer dazu hauptſächlich angiebt? — Wille und Vermögen! — Ja freylich gehören die zu allen Dingen in der Welt; zum Bücherſchreiben auch. — Wenn der Wille, nach unſerm Verf. von einem großen Geiſte belebt wird; ſo geht es mit der ſtädtiſchen Schöpfung am geſchwindeſten. Das Vermögen erhielt Rom vor dieſen durch Raub; Hamburg, Bremen u. ſ. w. durch die Handlung; vorjezt erhält man es durch Quatember, Schocke, u. ſ. w. Nachtwächter- und Laternengeld; Impoſten, Zölle u. ſ. w. — Nun ſind wir alſo auf acht Seiten mit den Haupterforderniſſen fertig, und kommen ſchon §. 3. auf — — — die politiſche Zierde einer Stadt; und die iſt dann ein gutes Regiment. — Wie ſich doch ſo eine Stadt geſchwind bauen läßt! Aber ſtille! §. 4. erſcheint erſt: Model der Ausfüh-

tung guter Anſtalten. —" Und unter dieſem Titel werden wir benachrichtigt, daß es nützlich ſey Cenſoren zu haben, daß Genf und Genova würklich dergleichen haben. Damit iſt auch dieſes abgethan! §. 5. von der Subordination: Nach des Verf. eignem Ausdruck läßt ſich hievon nichts bedeutendes anführen. §. 6. von Perſonenregiſtern. — Darunter ſteht doch wenigſtens etwas, was dahin gehört. §. 7. von der Potsdammiſchen politiſchen Einrichtung. — Iſt aus der Beſchreibung von Berlin und Potsdam. — Dieſes iſt die ganze erſte Abtheilung des erſten Abſchnitts, und mag zur Probe gelung ſeyn. Die zweyte von der Lage einer Stadt iſt nichts beſſer. §. 13. einmal ein guter neuer Vorſchlag; wie nemlich die Reiſenden am beſten von allen ihnen während ihres Aufenthalts hauptſächlich zu wiſſen nöthigen Dingen zu unterrichten ſind. — Der mehrſte Theil der Fuhrleute iſt doch nicht immer beſoffen, wie §. 16 geſagt wird. — §. 19. In mancher deutſchen Provinz ſtürzen die löblichen Landſtände auf den ſchlechten Wegen lieber den Hals ab, als daß ſie in deſſen Ausbeſſerung willigen. — Wohl gegeben! — §. 51. Wir mögten doch wiſſen, was das für Hauptſtädte ſind, die nur einen Haufen von Palläſten ausmachen, und wo man Goldſchmiede, Bildhauer, Maler, Schwerdtfeger, Sattler und faſt alle übrige Handwerker, nur in den Vorſtädten aufſuchen muß. — §. 56. werden die Dörfer um Leipzig, Golitz, Schönefeld ꝛc. zu Coffeehäuſern um der Stadt gemacht. Wie kann ein Mann, der ſo viel gereiſet iſt, das ſagen? Wahrſcheinlich aber liegt der Fehler im Ausdruck. Nicht zwey Blätter des Werks ſind von dergleichen Fehlern frey. §. 61 iſt wieder z. E. die Anzahl der leichten Fuhrwerke um Leipzig unzählig. §. 66 gereicht es der Dreßdner Brücke

zur

zur Zierde, daß die Hingehenden einen beſondern Fußweg haben, die Hergehenden auch. §. 80. Zu Wien ſtehen die Gaſſenlaternen 20 Schritte ein über das andere. — Der Vorſchlag §. 81. daß bey tiefem aufthauendem Schnee jeder Bauer, der Holz oder Torf zur Stadt gefahren, ein Fuder Schnee mit hinaus nehmen müſſe, iſt uns neu, nicht übel, und anwendbar. §. 84. Warum muß die Runde einer Stadt ihren Einwohnern bequemer ſeyn als das Viereck? Der Verfaſſer ſagt: ihrer Natur nach und allem Anſehn nach. — Was heißt das? — Wenn ja eine Stadt aus lauter gleich- und geradlinigten Straßen beſtehen und gar ihr Zuſammenlauf rechte Winkel ausmachen ſoll; wie der Verf. durchgehends unter den Begriff von Regelmäßigkeit zu ziehen ſcheint; ſo iſt die Runde nicht einmal möglich. Doch es wird gewiß keine auf die Art regelmäßige Stadt, wie Manheim iſt, wieder gebauet werden. Der erſte Anblick dieſes Orts gefällt freylich, aber das macht die Neuheit. Nach kurzer Zeit wird dieſe Regelmäßigkeit in der Stadt eben ſo unerträglich langweilig, als in einem Garten von ſtadienlangen geraden Gängen, zwiſchen Hecken und ewigen Hecken. Es wäre eine wichtige Frage: welches ſind die ſchönſten Linien für die Straßen einer Stadt von gegebner Größe und Lage? Sollten die alten Griechen und Römer auch nicht hierin die Verbeſſerer unſers Geſchmacks werden können? Wir glauben nicht, daß ſie jemals ſolche quadratiſche Städte gebauet haben, wie Manheim iſt. Nancy ſcheint dem Recenſenten, in Abſicht auf die Verhältniſſe der verſchiednen Directionslinien der Straßen, und der Mannigfaltigkeit derſelben, weit mehr ein Muſter einer ſchönen Stadt zu ſeyn, als Manheim. — §. 144. Was mag das für eine ſeltſame Weiſe ſeyn, mit welcher, nach des

Verf.

Verf. Ausdruck, die Wasserkunstleitungen in London bewirkt sind; Ohne Zweifel meynt er damit die Wasserkünste bey Chelsea, London Bridge, und York's Building, die durchs Feuer in Bewegung gesetzt werden. — Warum dieses nun nicht gesagt, oder gar geschwiegen? — Es ist falsch, daß in London und Amsterdam nur in den Herbst- und Wintermonaten öffentliche Schauspiele zugelassen werden. §. 147. — „Die Logen müssen den Badewannen ähnlich, nicht „viel voraus stehen — je weiter die Vorderbühne „ins Parterre geht, desto deutlicher wird die Vorstellung. — Das Aeussere der Schauspielhäuser betreffend, so müssen Glieder der Besatzung nicht „weit davon entfernt seyn — Wenn hohe Gäste „kommen, §. 152. so sinnen die obrigkeitlichen Personen auf alle Mittel ihr Vergnügen zu befördern. „Der Churfürst von Cölln besuchte ehedem Hamburg, und ward vom schönen Geschlechte empfangen — Die Thurmbläser in Hamburg sind die „mehreste Zeit Virtuosen in ihrer Kunst —„ Was ist dieses alles für seltsames Geschwätz? So im Traum kann man wohl von Policeysachen schreiben, aber gewiß nichts würklich machen.

Ueberhaupt gehört das Buch zu der Anzahl derer, die mit Sachen angefüllt sind, die kein vernünftiger Mensch bezweifeln kann; aber auch jedermann ohnehin weiß. Sollte denn ein Mann, der den Grundriß einer großen Stadt zu entwerfen und auszuführen im Stande ist, ohne Hr. W. nicht wissen, daß eine Stadt, die zur Hälfte an der See liegt, nicht nach allen vier Weltgegenden Vorstädte haben könne, p. 50. oder daß die Lampen in großen Schauspielhäusern nicht mit stinkendem Oele angefüllt seyn müssen?

Tr.

VI.

VI.

Novi commentarii Societatis regiae Scientiarum Goettingenſis. Tom. V. 1775. 4. Göttingen, bey Dietrich. 42½ Bogen, 14 Kupfertbl.

Die phyſiſchen und mathematiſchen Abhandlungen in dieſem Bande ſind folgende: 1) Hallers erſte Rede von den Getraidearten. Der Verfaſſer hat noch nicht alle auftreiben können, und beſchreibt hier wenigſtens die, ſo bereits vorräthig ſind, da ſein Alter ihm nicht hoffen läßt, zu einer vollſtändigen Sammlung Zeit zu erleben. 2) J. A. Murray Beſchreibung einiger neuen und ſeltenen Pflanzen im Göttingiſchen Kräutergarten; meiſtens nach ſeinen eigenen Benennungen. Die Pflanzen ſind: Thlaspi ceratocarpum, Geum laciniatum, Polygonum undulatum, Polygonum haſtatum, Colutea perennans, Ceſtrum vespertinum, Oenothera ſinuata, Rumex dentatus, Raphanus ſibiricus, Rheum hibridum. Sie werden nach allen ihren einzeln Theilen beſchrieben und in Kupfer vorgeſtellt. Der Verfaſſer wünſchet ſich und der Kräuterkunde Glück, daß die Hitze des Syſtemgeiſtes nachgelaſſen, welcher die natürliche Ordnung und Verwandſchaft der Pflanzen bisher nur allzuviel verworren, eine Menge barbariſcher Benennungen aufgebracht, die Pflanzen ſelbſt aber oft den gröſten Kräuterkennern unkenntlich gemacht hat. 3) Richter von der ſchicklichſten Zeit Brüche zu ſchneiden. Die Abhandlung will eigentlich ſagen, man müſſe ſo viel als gar nie zum Schnitte ſeine Zuflucht nehmen, ſondern höchſtens nur dann, wenn

wenn ſich eine durch keine andere Mittel zu hintertreibende ſchwere Entzündung einfindet. 4) Wrisberg anatomiſche Beweiſe, daß die Kinderpocken auch in den innern Theilen des Leibes ausbrechen, und zwar nicht bloß im Halſe, Magen, Gedärmen, ſondern auch in der Lunge, Leber, Gehirne ꝛc. Bey dieſen anatomiſchen Unterſuchungen kriegte der Verfaſſer ſelbſt zuweilen einige Blattern am Arm, ungeachtet er ſie ſchon ehemals in aller Form gehabt hatte. 5) Beckmann Verſuche vom Wachsbleichen. Der Verfaſſer hat dieſe Verſuche aufs Gerathewohl angeſtellt, mit dem Vorſatze, ſie bey der Societät vorzuleſen, wie ſie auch immer ausfallen. Die Frage war, ob das Wachs mittelſt ätzender Waſſer, z. E. Scheidwaſſer, Vitriolſäure ꝛc. kürzer und beſſer gebleicht werden könne, als nach der gewöhnlichen Art. Am Ende wird der dermalige Zuſtand des Wachshandels beſchrieben. Hamburg hat 14 Wachsbleichereyen. Im Braunſchweigſchen ſind deren 3, wovon jede jährlich 150000 ℔. Wachs bleichet. Jährlich gehen 1000000 Pf. Wachs nach Spanien ꝛc. 6) Erxleben vom mineraliſchen Purpur. Die Schwürigkeit, denſelben gut und ſicher zu erhalten, beſteht fürnehmlich in der Auflöſung des Zinnes und in dem Verſüßen der Solutionen mit deſtillirtem Waſſer. Das Zinn muß nur ſtückweiſe nach und nach in Königswaſſer ſolvirt werden. Das Gefäße wird dadurch weniger erwärmt, und man hat das Niederſchlagen des Zinnkalches weniger zu beſorgen. Es iſt unnöthig, die Solution ſo ſtark zu machen, als es an ſich möglich iſt. Auch die Solution des Goldes in Königswaſſer bedarf des höchſten Grades der Saturation nicht. Den beyden Solutionen wird, wenn ſie ſchwächer ſind, 100mal, wenn ſie ſtark ſind, 200mal ſo viel deſtillirten Waſſers zugegoſſen. Und dann erhält man eine ſehr ſchöne

Pur-

Purpurfarbe, die bekantermaaßen zum Glasfärben und Schmaltiren, auch auf Porcellane gebraucht wird. Die Farbe enthält zwar mehr Zinn als Gold. Es scheint aber doch, daß das Zinn dazu nur den Körper, das Gold aber eigentlich die Farbe gebe. 7) Kästner von der Geschwindigkeit der Kurbelbewegung. Die Kraft des Krummzapfens ändert sich nach seiner Stellung augenblicklich, und geht von 0 an bis zu der gröſten Stärke. Man hat sie gewöhnlich nur in Absicht auf das Gleichgewicht berechnet, und theils das Mittel aus allen verschiedenen Graden genommen, theils sich begnüget, nach dem Carteſiſchen Grundſatze, das Product der Laſt und ihres durchlaufenen Raumes dem Producte der Kraft und des von derſelben in gleicher Zeit durchlaufenen Raumes gleich zu ſetzen. Der Verfaſſer zieht nun hier die Trägheit der Laſt in Betrachtung, und ſieht ſich um, wie bey ſo veränderlichem Widerſtande der Laſt die Geſchwindigkeit erwächſt und ſich immer verändert. Die Formeln ſind ſo beſchaffen, daß ſich die Zeit eines Umlaufes nur durch Näherung finden läßt. Uebrigens wird hier nur noch der allereinfachſte Fall betrachtet und, was das Antreiben an der Geſchwindigkeit ändern kann, nicht mit in die Rechnung gezogen. 8) Meiſter Erſter Theil einer Unterſuchung, wie weit es die alten Maler, Bildhauer und Baumeiſter in der Optic, und beſonders in der Perſpection gebracht haben. Es gibt noch immer ſolche, die den Alten alle neuere Erfindungen zuſchreiben, und damit eben ſo viel ſagen, als daß auch die erſt in den künftigen Jahrhunderten zum Vorſchein kommenden Entdeckungen den Griechen und Römern längſt ſchon bekannt geweſen. Von dem, was die Alten von der Perſpection wußten, findet man nur einige ſehr unbedeutende Spuren im Euclid, und einige ſehr verworrene Stellen im

Vitruv.

Vitruv. Hingegen fehlt es nicht an ſolchen Stellen, wo die griechiſchen Maler aufs äuſſerſte gerühmt werden, ſo daß man Bedenken tragen muß, ihnen alle perſpectiviſche Kenntniſſe abzuſprechen. Hr. M. ſammelt hier alle Argumente pro et contra, ingleichen alle Stellen aus dem Vitruv, und zeigt, daß aus dieſen Stellen wenig oder nichts zuverläßiges geſchloſſen werden kann, und daß es ſchon viel iſt, wenn die Alten vom Augenpunct, vom Horizonte und von ſenkrechten Linien ſo viel gewußt haben, als noch dermalen die der Perſpection Unkundigen, das will ſagen, die meiſten Maler, wiſſen. 9) Ebenfalls Hr. Meiſter von dem Baue und Endzweck der ägyptiſchen Pyramiden. Es werden hier alle Meinungen erzählt, die Hr. M. bey alten und neuen Schriftſtellern hat aufbringen können. Er ſelbſt tritt gleich anfangs der Meinung der Alten bey, daß nemlich die Pyramiden Grabmäler geweſen, und vermuthlich mittelſt eines von Ziegelſteinen maſſiv aufgeführten Gerüſtes erbauet worden. Wenn in der That an der großen Pyramide 360000 Mann 20 Jahre lang ſollen gearbeitet haben, ſo deucht uns, daß ſie einander vielmehr hinderlich als beförderlich geweſen ſeyn müſſen. Dieſe Pyramide iſt eine Maße von 105 Millionen Cubicfüßen. Wird dieſelbe auf 20 Jahre vertheilt, ſo kommen auf jeden Tag 14300 Cubicfuß, und damit auf jeden Mann täglich nur $\frac{1}{21}$ Cubicfuß, welches ſo viel als nichts iſt.

Die in dieſem Bande vorkommenden hiſtoriſchen und philologiſchen Abhandlungen ſind folgende: 1) Hr. Walch von der Aechtheit der Schriften des *Irenaeus* wider die Ketzer. Dieſe Abhandlung iſt durch Hrn. Semlers Zweifel veran'aßt worden. Hr. W. ſucht alle Stellen in dem *Euſebius*, *Baſilius*, *Epiphanius*, *Auguſtinus* und *Theodoretus* auf, wo etwas

aus

aus dem *Irenaeo* angeführt wird, und zeigt im *Irenaeo* ſelbſt an, wo dieſe Stellen ſtehen. Endlich unterſucht er die Semlerſchen Gründe. 2) Hrn. Heyne zweyter Verſuch, die hetruriſchen Alterthümer der Kunſt, ſo wohl der Art, als der Zeit nach, in Ordnung zu bringen. Die Bekanntſchaft der hetruriſchen Republik mit den Griechen fieng erſt zu der Zeit an, da die hetruriſche Republik ihrem Ende nahe kam, die griechiſchen Künſte aber erſt anfiengen empor zu ſteigen. In dieſe Zeit müßen alſo die meiſten und ſchönſten Ueberbleibſel der griechiſchen Kunſt in Hetrurien geſetzt werden. Hr. H. nimmt dieſem nach die Vertheilung vor. Man kann ihm aber, ohne die ſämtlichen die Etruſciſchen Alterthümer betreffende Bücher vor ſich zu haben, nicht wohl folgen. 3) Hrn. J. Ph. Murray zweyte Abhandlung über die Vergleichung der Nordiſchen, Brittiſchen und Irrländiſchen Alterthümer. Hier werden die Regierungsform, der Adelſtand, die Landtage, die Subordination, die Geſetze, die Runenſchriften, Gedichte, Geſchichterzählungen ꝛc. betrachtet, und alles zuſammengeſammelt, was man davon wißen oder auch vermuthen kann. Den Beſchluß dieſes Bandes macht Hrn. Heyne Lobrede auf den letzthin verſtorbenen Hrn. Vogel.

Sw.

VII.

Grundſätze der Rechnungswiſſenſchafft auf das Privatvermögen angewendet, zum Gebrauch der öffentlichen Vorleſungen bey den K. K. Ritterakademien und der Realſchule allhier.

Erster Theil. Wien, bey J. Th. Edlen von Trattnern. 1774. gros Fol. 108 Bogen, Text und Tabellen.

Die Rechnungswissenschafft ist allen denjenigen unentbehrlich, welchen die Erhaltung ihres Vermögens am Herzen liegt, sie beugt nicht nur in grossen, sondern auch in den geringsten und einfachesten Haushaltungen denjenigen Uebeln vor, die aus dem Mangel einer hinlänglichen Kenntnis seiner Einnahmen und Ausgaben, (welche Kenntnis man indessen doch vollkommen zu besitzen glaubt, wo man aber bey der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, bey dem Mangel der Pünktlichkeit, bey der Veränderlichkeit und Unsicherheit der einzelnen Quellen, als da sind: Miswachs, Hagel, geringe Fruchtpreise, Bankrute der Debitoren, Kriegsbeschwerden, Krankheiten unter dem Vieh, und in seiner eigenen Menschen-Familie, unerwartete Besuche, Erziehung der Kinder, Zufälle dabey ꝛc. sich gewaltig irrt) überhaupt aus dem natürlichen oder willkührlichen und leichtsinnigen Mangel der Ueberlegung entstehen, ob die Einnahmen eines Jahrs zu den nothwendigen Ausgaben hinreichen. Bey vielen Haushältern, welche von einer großen Schuldenlast gedrücket werden, ist die Unterlassung einer ordentlichen Rechnung, wie dieser V. im Vorberichte sehr richtig bemerket, als eine der ersten Ursachen ihrer traurigen Umstände anzusehen. Und doch sind die meisten adelichen und unadelichen Landwirthe so schwer dahin zu bringen, daß sie die Wahrheit davon einsehen und Geschmack an dieser Kunst finden.

Haben lange gehauset, unsere Voreltern, sagen sie, haben schwer Geld in alten Töpfen und Beuteln hin-

hinterlaſſen, haben nichts aufgeſchrieben, auſſer den Tag, da die Kuhe rinderte, in den Kalender, und etwa den Tag, da die Lehen empfangen werden mußten, oder auch, wenn ein Bauer einen Scheffel Korn entlehnte, höchſtens noch, was bey dem erſten Treſchen in der Scheune aufgehoben worden; wozu auch das wunderliche Geſchreib für ſich ſelbſt? Denn wer wird ſich denn ſelbſt beſtehlen? Man ſperrt die Gelder und die Früchte vor Dieben ein, aber nicht gegen ſich ſelbſt; was einem gebührt, nur das kann man fodern, und das wird durch das Aufſchreiben nicht mehr und nicht weniger. Wie mancher Kaufmann, der alle Heller zu Buch bringt, wird doch bankrut! Das ſind Schulfüchſereyen, womit die Zeit verloren und kein Heller Geld eingebracht wird, denn man ſchreibe, ſolange man wolle, ſo wird man doch durch das bloße Schreiben nichts erlangen, wenn man nicht ſchon hat, und auch nicht erhalten, was man hat, wenn man es nicht einſperrt. Dieſe und noch mehr auffallende Spöttereyen über die Rechnungsführung in Privathaushaltungen mus man hören, wenn man es verſuchen will, den Landwirthen dieſe Wiſſenſchafft zu predigen. Es iſt nicht ſchwer, den Ungrund ihrer ſophiſtiſchen und mit der alten teutſchen einfachen Redlichkeit zu ſympathiſiren ſcheinenden Einwendungen aufzudecken, nur mus man erſt eine andere Bemerkung vorausgehen laſſen, die alle diejenigen richtig finden werden, welche Gelegenheit gehabt haben, die Lebens- und Denkungsart der meiſten Landwirthe, die keine Verwalter haben, kennen zu lernen. Sich ſelbſt ſeine Einnahmen und Ausgaben controliren, das ſehen ſie für das Geſchäft eines Bedienten an, und finden es lächerlich, wenn, in Ermangelung eines Bedienten, entweder der Mann hinter der Frau oder die Frau hinter dem Mann auf der Straße einher treten ſoll; meiſtens kommt

aber auch noch der wichtigere Umstand des gemeinen Land- und Dorfadels hinzu, daß die meisten kaum ihren Nahmen schreiben können, oder wenn sie auch mehr schreiben können, dieses doch höchstbeschwerlich finden und unter diejenigen Beschwerlichkeiten rechnen, davon die Befreyung unter die Vorzüge und Freyheiten des Landlebens gehöret.

So bald sie hingegen in solchen Umständen sich befinden, wo sie glauben, einen Verwalter annehmen zu können, dann ändert sich auch ihre Philosophie, dann ist der Fall da, wo man dem Pursehen, dem Verwalter, wie sie sagen, den Daumen auf dem Auge halten muß. Wenn der Verwalter auf sich nimmt, oder von der Obrigkeit dazu verpflichtet wird, die Schuldner zu befriedigen, und doch noch wöchentliche oder monathliche Handgelder zu liefern verspricht, mit der absoluten Bedingung, jedoch daß weder der gnädige Herr Junker, noch die gnädige Frau, noch die gnädige Fräulein, noch die Kammerjungfer, noch der Lakay oder Gutscher sich unterstehen, nur ein Ey oder einen Bund Stroh zu verkauffen oder an den Krämer und Juden zu vertauschen, ohne daß es angezeigt und aufgeschrieben werde, dann, dann sehen sie erst die Nothwendigkeit und den Nutzen davon ein, dann sind sie selbst witzig genug, ihren Creditoren, die für ihre Bezahlung Früchte von ihnen haben wollen, zu antworten, daß sie das nicht für sich thun könnten, sondern erst mit dem Verwalter sprechen und in seinen Büchern nachschlagen lassen müßten, dann suchen sie selbst einen Ruhm der Accurateſſe darin, niemanden einen Groschen zu erlassen, unter dem Vorwande, daß sie ihn gerne erlassen wollten, wenn es nicht zu viel Schreibereyen in ihren Büchern verursachte; da fangen sie aber auch an, dem Verwalter nachzurechnen, dann heißt es, der Mann ist bey uns reich geworden,

worden, weil wir es nicht verſtanden hatten, ihm auf die Finger zu ſehen, oder ſeine Rechnung zu prüfen; indeſſen müſſen wir es uns doch gefallen laſſen, weil wir bekennen müſſen, daß wir bey ihm weiter gekommen ſind, als wenn wir ſelbſt unſere unaufgeſchriebene Wirthſchafft fortgetrieben hätten. Aber allen unſern Freunden wollen wir rathen, ihren Söhnen und Töchtern früher Geſchmack am Schreiben und Rechnen, als am Putze, Spiel und ſinnloſen franzöſiſchem Geſchwätze beybringen zu laſſen, damit wir nicht in die Gefahr kommen, am Ende von unſern eigenen Bedienten und Schreibern abzuhängen, die ſich, wie die Exempel lehren, endlich über uns hinaufſchwingen, daß wir zuletzt es noch für ein großes Glück, für einen Zug des Edelmuths anſehen müſſen, wenn ſie unſre Töchter, denen ſie vor einigen Jahren noch die Schuhe reinigten, heyrathen, um die Güter nicht den Creditoren in die Hände kommen zu laſſen. Hier iſt der Sitz des Verderbens ſo mancher Adelichen Landfamilien, die alleine durch ihren analphabetiſchen Stolz ſich geſtürzet haben, daß ſie entweder mit Dorfbarbiern, Küſtern, Jägern ꝛc. ſich mésalliiren, oder zu reichen bürgerlichen Pachtern als Kammer- oder Geſellſchaftsdamen ſich vermiethen, oder in den Städten mit Putzmachen und Schmarotzen ſich durchbringen mußten. Die Einwendung aber, daß Kaufleute mit ihrer größten Rechnungsgeſchicklichkeit doch banqueront werden, beweiſt nichts dagegen, weil ein Kaufmann, der ſeine Buchhaltung wohl verſteht, doch vermittelſt dieſer Wiſſenſchafft bey ſeinem Bankrut immer noch weit beſſer ſteht, als ein gemeiner Landedelmann in ſeinem größten Flor. Ein Kaufmann, der durch einen Bankrut ganz niedergeworfen wird, der hat gewiß auch nicht richtig Buch geführt, ſondern ſeine Bediente alleine wirthſchaften laſſen, ſein ſogenann-

tes Geheimbuch oder Hausbuch aber vernachläſſiget. Wer von den kaufmänniſchen Verhältniſſen nur einige Kenntniſſe hat, dem werden Beyſpiele genug bekannt ſeyn, da Männer durch einzelne unerwartete Fälle geſtürzet, aber, wenn ſie gute Buchhalter und Wirthe waren, durch ihre eigene Creditoren wieder gehoben und öffters in beſſere Umſtände geſetzt worden, als ihre vorige waren, da hingegen andere, die nicht ſo tief geſtürzt, aber als ſchlechte Rechner und Buchhalter bekannt waren, ohne Erlöſung in der Grube liegen geblieben, der Beyſpiele nicht einmal zu gedenken, davon Rabener, patriotiſchen Andenkens, uns einige mitgetheilt hat, wo der Bankrut als ein Bereicherungsmittel ſatyriſch behandelt wird, das aber eine große Fertigkeit in der Buchhaltung vorausſetzt. Auch der andere Einwurf, daß unſere Voreltern keine Rechnung geführt haben, und doch reich geworden, hat keine Krafft, weil wir Wirkung und Urſache dabey vermiſchen. Unſere liebe Alten brauchten bey ihrer einfachen Lebensart nicht den zehnten Theil unſerer heutigen Bedürfniſſe des Luxus, ſie lebten von ihren Produkten, und was ſie nicht erbauten, aber doch zu haben wünſchten, das ertauſchten ſie, was ſie nicht ertauſchen konnten, das adquirirten ſie auch nicht; alles übrige, was der Schmid, der Wagner, der Taglöhner ꝛc. bey ihnen verdienten, ward auf Kerbhölzer geſchnitten und mit Früchten bezahlt; ſo viel von der aufgeſchnittenen Schuld getilget wurde, ſo viel wurde wieder abgeſchnitten. Bey einer ſolchen Einrichtung brauchten ſie freylich weder Dinte noch Feder, aber auch faſt gar keine baare Gelder; daher legten ſie die Baarſchafften, welche ſie auf den Märkten aus ihren verkaufften Produkten erlöſten, in den Schatz, und lieſſen ihre Kornhäuſer zur wohlfeilen Zeit von dem weiſſen Wurm überſpinnen. Ihre baare Gelder brauch-

ten

ten sie zu nichts, als um mehrere Güter zu kaufen und ihre Töchter auszustatten. Ihr Wohlstand floß also nicht aus der Unterlassung der Buchhaltung, sondern aus der Einfalt der Sitten und Bedürfnisse.

In unsern Tagen hingegen, wo jene Einfalt längst erloschen ist, wo nichts mehr getauscht, wo alles gekauft und geborgt wird, wo man nicht fragt, wie viel Malter Korn der Mann auf seinen Böden liegen hat, sondern was für Capitalien er besitzt, da hat sich der ganze Gesichtspunkt verrückt; da ist der Rabbulismus, zumal in den Ländern, wo der Advocatenton der Ton der Regierung und des Volks ist, auch in den geringsten Bauer gefahren, daß er keinen Groschen an seinen Beamten bezahlt, ohne sich darüber in ein Büchlein quittiren zu lassen, da leugnet er auch dem redlichsten Landwirthe seine Forderungen und Darlehne weg, wenn dieser gutmüthig oder sicher genug gewesen ist, sie ihm ohne Handschrift zu borgen, oder, wenn er weiß, daß die Buchhaltung nicht ordentlich geführt wird, und seine Schuld nicht aufgeschrieben ist, der Advocate hilft ihm wohl selbst dazu, und stärkt ihm die Finger, die Schuld abzuschwören, weil er weiß, daß der Gläubiger sein unrichtig geführtes Buch nicht beschwören kann, oder weil die Beschwörung eines Buchs, worinn die Schuld quaestionis nicht einmal steht, ihm auch nichts helfen würde. In diesem so sehr veränderten Verhältnisse der menschlichen Bedürfnisse zu ihren Erwerbungsarten liegt der Grund der Nothwendigkeit, über seine eigene Haushaltung Rechnung zu führen; und es ist ein höchst abgeschmacktes und falsches Vorurtheil, deswegen keine Rechnung führen zu wollen, weil die Menschen sich selbst keine schuldig sind; denn es ist nicht nur dieser Satz an sich falsch, weil jeder Mensch allerdings schuldig ist, sich, das heißt, seinem Gewissen von allen sei-

nen Handlungen Rechenſchaft zu geben, worunter dieje-
jenige gewis eine von den wichtigſten iſt, womit wir
uns gegen die Vorwürfe unſers eigenen Gewiſſens be-
ruhigen können, das Vermögen, welches uns Gott zur
Verwaltung anvertrauet hat, nicht unwürdig verwal-
tet zu haben, ſondern es iſt ſogar eine ehrenhafte Be-
ſchäftigung, Verwalter und Contrôleur ſeines eige-
nen Vermögens zu ſeyn, ehrenhaffter, als das Vermö-
gen eines Fürſten, oder eines andern, dem wir dienen,
zu verwalten, der uns bey Strafe der Infamie ver-
pflichtet, keinen Groſchen Einnahme unaufgeſchrieben
zu laſſen. Unſere Frauen ſuchen kein unwürdiges ſon-
dern ein vornehmes Geſchäfte darin, ihre Kleider, ihr
leinen Geräthe, ihre Spitzen, ihren Schmuck und
ihre Kleinodien in beſondern Schränken und Fächern
fleißig zu verwahren und nach jedesmaligem Gebrauch
ein jedes wieder an ſeinen beſondern Ort zu bringen,
ſie thun eben das dabey, was wir thun, wenn wir an
ſtatt der Gelder, die wir aus unſerer Kaſſe nehmen
und nicht wieder dahin bringen, das Zeichen derſelben
in unſre Bücher einſchreiben, oder die Gelder, die wir
einnehmen, indem wir andere Stücke unſers Vermö-
gens dafür hingeben, an ſtatt derſelben Stücke in den
Büchern bemerken; man hat nie von einer Frau ge-
hört, daß ſie eine edle Freyheit darin ſuche, hier auf
der Bank eine Mütze, dort auf dem Stuhl einen
Ring, unter dem Tiſch einen Fächer und auf dem Bett
ein Halsgehänge liegen zu haben, weil ſie nicht wiſ-
ſe, vor wem ſie die Sachen verwahren ſollte, da ſie
lauter ehrliche Leute im Hauſe habe, ſie ſelbſt aber ſich
nicht beſtehlen könne. Eine ſolche Frau würde man
nicht nur verlachen, ſondern auch als eine cyniſche
Weltweiſe haſſen. Und doch wollen wir die Noth-
wendigkeit unſre eigne Rechner zu werden nicht einſe-
hen. Dieſelbe Klage iſt denn auch hier die wirkende

Ur-

Urſache dieſes Buches geweſen, (nur Schade, daß man nicht von der Einfalt der erſten Urſachen in der Ausführung angefangen hat, um zuletzt erſt auf die verwickelte und überladene tabelliſche Mercantilrechnungsmetaphyſik überzugehen.) Im J. 1762. fieng man in Wien an, an der Ausführung des Gedankens zu arbeiten, daß die Rechnungswiſſenſchaft in eine theoretiſch- und praktiſche Schuldiſciplin verwandelt werden möchte, und man fand für gut, einen ſolchen unfruchtbaren Gegenſtand vor erſt nur mit einem einzelnen Beyſpiele ſinnlich zu machen. Dazu wurde eine öſterreichiſche Herrſchaft, d. i. eine Familie, die einige landſäßige Rittergüter beſitzt, gewählt, um zu zeigen, in welcher Form der über alle dieſe Güter geſetzte Verwalter die Einnahmen und Ausgaben auf kaufmänniſche Weiſe in Rechnung bringen müſſe; zu dem Ende wählte man zwey franzöſiſche Handlungsſchriftſteller de la Porte und Iirardeau, um ſie ins teutſche überſetzen zu laßen, daraus entſtand die im J. 1762. zu Wien im Druck erſchienene Einleitung zu einem verbeſſerten Kameralrechnungsfuſſe auf die Verwaltung einer Herrſchafft angewandt. Und nun wurden einige Lehrſtühle errichtet, um über die Schemen, über ihre Fehler und Vortheile, zu ſpekuliren; man ordnete noch andere mathematiſche Katheder bey, und arbeitete daran, die kaufmänniſche italiäniſche ſogenannte doppelte Buchhaltung kameraliſch zu machen, und gab im J. 1770. einen praktiſchen Unterricht zu der verbeſſerten doppelten Buchhaltung heraus; arbeitete darauf immer weiter fort, allgemeine Sätze zu finden, die auf alle Arten der Rechnung paßten, nur ſo weſentlich gemacht werden könnten, daß die verſäumte Anwendung derſelben oder nur eines Satzes davon ein Beweiß der Verwerflichkeit der Rechnung ſeyn ſollte. Dadurch

durch erlangten die kameraliſch-arithmetiſchen Vorleſungen der Ritterakademie einen neuen Werth, und der Kayſer erklärte ſie zu einer weſentlichen Diſciplin, die auf zwey Hauptabſichten gebauet ſeyn ſollte. 1.) Sicherheit oder Wahrheit aller in der Rechnung aufgeführten Poſten. 2.) Bequemlichkeit des Reviſors, um der ganzen Verwaltung nachzuſpüren. Und gegenwärtiges Buch iſt denn alſo die erſte Frucht dieſes neuen Katheders, die den Beyfall aller Kenner, aller Freunde der Ordnung und aller derjenigen verdient, die da aus Erfahrung gelernt haben, wie höchſt wichtig die Rechnungswiſſenſchafft iſt.

So verdienſtvoll aber die Abſicht dabey ſeyn mag, ſo ſind wir doch immer noch überhaupt der Meynung, die wir in dem II. Stück des 23ſten Bandes S. 598. 599. bey Gelegenheit der Wiedeburgiſchen Anleitung bereits geäuſſert haben, daß das Tabellenweſen zwar zur Bequemlichkeit, aber nichts zur Vollkommenheit der Wahrheit beytrage, vielmehr der Wahrheit Schaden thue. Man gewöhnt ſich damit, Wahrſcheinlichkeit für Wahrheit anzunehmen, ſieht durch ein polyoptriſches Glas 10 Figuren; und es war nur eine einzige wirkliche. Wir fanden, daß unſere Augen uns betrogen hatten, und daß die Uebereinſtimmung und Aehnlichkeit noch kein Beweis der Wirklichkeit geweſen. Nur erſt Ueberzeugung in die Zahlen gebracht, die das Weſen der Rechnung ſind, ſolche Ueberzeugung, wobey wir gewiß ſind, daß die angeſetzte Einnahmszahl 100. nicht 200. und die angeſetzte Ausgabszahl 50. nicht 25. ſey, und dieſe Ueberzeugung in der erſten beſten natürlichen Zeit- oder Sachenfolge den Zahlen einverleibt, dann ſey es gleichgültig, ob, um dieſe Einverleibung zu bewerkſtelligen, 50 oder 100 Bogen Papier verſchrieben, 2. 3. oder 30 Linien gezogen werden, der Unterſucher der Rechnungen

mag,

mag, gleichwie der Acktenreferent, zusehen, wie er sich die Revision erleichtere. Wenn zwey Zeugen eidlich über eine und dieselbe Sache abgehört werden, und der eine davon sagt auf die an ihn geschehene Frage: „Er könne mit Aufrichtigkeit sagen, daß die „Sache sich nicht also verhalte, ob es schon das Ansehen habe, daß damit anders verfahren worden sey„ so weiß der Richter zwar bald, daß dieser Zeuge eben sowohl verneine, als der andere, welcher gerade zu Nein gesaget. Indessen wenn man den Zeugenrotul so einrichten wollte, daß besondere Linien gezogen und davon eine Columne für die Antworten, die mit Nein, eine andere Columne für die, welche mit Ja, wieder eine andere für die, welche mit *cessat* ausgedrückt werden könnten, ꝛc. bestimmet und in jene Columne für Nein nur gerade zu der Nahme des weitläuftig verneinenden Zeugens, gleichwie des kurz verneinenden, eingeschrieben werden wollte; so würde unfehlbar doch der Richter darüber spotten, würde diese Sorge des Zeugen Examinatoris für die Bequemlichkeit des Richters als eine unverlangte, zu wenig oder zu viel beweisende, und in das richterliche Amt eingreifende Sorgfalt erklären.

Aus diesem Gesichtspunkte müßten alle dergleichen Papierspahrende, aber nicht auch Zeitspahrende (denn manche Tabelle von einem Bogen gros erfordert mehr Zeit, als eine gemeine Rechnung von 10. Bogen) Rechnungsvorschläge und Tabellenkünste beurtheilt werden. Inzwischen bleibt diesem Werke doch immer das unstreitige Verdienst, daß es ein gewisses Vorurtheil widerlegt, womit die Merkantilrechner sich lange plagten, daß die hochgelobte Italiänische Buchhaltung für die Kaufmannschaft *unique*, folglich in Ansehung aller andern Rechnungsarten individual sey. Wir haben von der innerlichen Struktur dieses wirkli-

lich ſchätzbaren Buches noch folgendes anzuzeigen. Das 1ſte Tabellenſchema hat eine weitläuffige Wein- und Geldhandlung zum Gegenſtande, mit einer ausführlichen Einleitung; das 2te eine Geſellſchaftshandlung. 3) eine Verlaſſenſchaft und Erbſchaft. 4) ein Steuer- und Zahlamt. 5) ein Schuldenweſen. 6) eine Haushaltung (als der weſentlichſte Gegenſtand des Buchs) mit Journal und Hauptbuch. 7) eine Hauptrechnung; Endlich auch eine Fidei-Commiſs-Herrſchaft in Böhmen.

Fz.

VIII.

Nouveaux Memoires de l'Ac. R. des Sc. et des B. L 1773. Berlin, bey Voß. 1775. 556. Quartſ. 5. Kupfert.

In der Geſchichte ſteht ein Gedanke Hrn. G. R. Formey von einer negativen Encyclopädie. In ihr ſollten verurtheilte Irrthümer, blos hypothetiſche Wahrheiten, oder Grillen, u. d. g. vorkommen und ihre Beſchaffenheit mit Zeichen bemerkt werden. Es iſt dem Rec. nicht recht deutlich, ob aus einem der vollſtändigſten Wörterbücher z. E. der franz. Akad. ihrem, ſolche Wörter, wie die von den Wahrſagerkünſten, Alchymie, ganz ſollten ausgeſtrichen und abgeſchafft werden? (proſcrits et comme biffés d'un ſent trait de plume) Das wäre wohl nicht thunlich, weil man alte Irrthümer kennen muß, nur als Irrthümer. Ueber manches andere, das Hr. F. in dieſe negative Encyclop. bringen will, möchten nicht alle urtheilen, wie er, z. E. die Geometrie des Unendlichen hin-

hinzubringen, die fameuſe extraction ſuit le plus ſain de tous les ſantômés erklären. Hr. F. negative Encyclopädie wäre ein Index expurgatorius, und könnte leicht auch das Schickſaal des römiſchen haben. Hr. Lambert erzählt und prüft einiges zur Mechanik, Geometrie und Aſtronomie gehörige, das ein Hr. de Rat aus Polen geſandt hat. Bey der Gelegenheit beſchreibt er ein Mittel, das in Zürich iſt vorgeſchlagen worden, Schiffe wider den Strohm gehen zu machen. Unter dem, was der Akad. übergeben worden, iſt ein weiſer Reiher merkwürdig, den Hr. Weinreich, Jäger zu Oranienburg geſchoſſen. Er hat vieles ähnliches mit Haſſelquiſts ägyptiſchen Ibis. Vom Schnabel bis zum Aeuſerſten der Klauen vier Fuß lang, von der Erde bis an den Leib nur einen Fuß hoch, ſeine Federn ganz weiß, der Schnabel gelb, nur das Aeuſſerſte daran ſchwarz, ſo wie Pfoten und Klauen. Er ward bey einem See geſchoſſen, in einiger Entfernung von einem Haufen gewöhnlicher Reiher, die ihn verfolgten. Lobſchrift auf Hrn. Touſſaint.

Phyſiſche Claſſe.

I. Hr. Marggraf von den wahren metalliſchen Theilen des Braunſteins (Magneſia.) Er hat keine Eiſentheilchen darinnen entdecken können, weder durch die gewöhnlichen Proben, noch nach Hrn. Weſtfelds Vorſchriften. Hrn. M. Braunſtein war aus der Grafſchaft Hohenſtein bey Ilefeld her. Er hat auch vom Hrn. de la Grange welche aus Piemont erhalten. Im Ilefeldiſchen muthmaſte er etwas Kupfer. Alaun aber hat er in keinem entdecken können.

II. Hrn. Gleditſch letzte Abhandlung von Mooſſen. (Man ſ. die Memoiren 1771. 19. und f. S.) Er hat Pfirſchbäume, die reife Pfirſchen getragen, in Mooß gezogen. Er empfiehlt Mooß für viele Pflanzen

zen, die ſich ſonſt nicht gut aufbringen laſſen, für ſolche, die in Waſſer, Sümpfen und Torf wachſen, die auf den Alpen in feuchten moſichten Gegenden wachſen. Hr. Gl. giebt nur einen Auszug eines Verzeichniſſes ſolcher Pflanzen. Dieſer Gebrauch der Mooſſe wäre wichtiger als der mediciniſche von drey oder vier Arten, ſtatt deren man ſelbſt andere wirkſamere Pflanzen hat. Mooſſe brennen auch gut, und erhalten Feuer viel Tage lang unter der Aſche. Daher entſtehen zuweilen Waldbrände.

III. Hr. Faucheville über ein Naturphänomen im Thierreiche. Der Akademie ward berichtet, ein Königl. Jäger habe den 3. Jan. 1773. bey Potsdam einen weiſſen Raben geſchoſſen. Der ganze Leib ſchmutzig weiß, noch mehr, das Aeuſſerſte der Flügel; oben an ihnen graulichte Federn, der Kopf auch graulicht, wie auch die Pfoten, die Haut erhoben wie Fiſchſchuppen. Hr. Fr. bringt mit vieler Beleſenheit vor, was von weiſſen Raben iſt geſchrieben worden. Des iezigen Abkunft weiß man freylich nicht. Er könnte wohl aus Island her ſeyn, vielleicht von den Raben abſtammen, die ein vormaliger berühmter Seeräuber Floceo mit ſich führte, dieſe Inſel zu entdecken. Wegen der grauen Federn hält ihn Hr. Fr. mehr für eine Krähe.

IV. Hr. Lambert Conſtruction einer balliſtiſchen Scale. Er hat ſich dabey der Tafeln bedient, welche zu Bützow als eine Diſputation des Hrn. Grafen v. Grävenitz in Begleitung Hrn. Prof. Karſtens herausgekommen ſind, obgleich dabey ein paar Vorausſetzungen gemacht ſind, die der Richtigkeit ein wenig Nachtheil bringen, nähmlich ein Bogen von 5 Gr. Krümmung ſey ſehr wenig von ſeiner Sehne unterſchieden, und der Winkel, den dieſe Sehne mit dem Horizonte macht, falle ins Mittel zwiſchen den Winkeln,

ſeiten, welche die beyden Enden des Bogens mit dem Horizonte machen. Hr. L. Scale beſteht eigentlich aus acht krummen Linien, deren jede der Weg einer Bombe wäre, die unter 45. Gr. in Luft von einer gewiſſen Dichte geworfen würde, die Parabel für einen Raum, wo nichts widerſteht, macht den Anfang.

V. Derſelbe, erzählt einige phyſiſche Beobachtungen. Bekanntermaſſen berechnet man die Entfernung einer Gewitterwolke, aus der Zeit zwiſchen Bliz und Donner, auf eine Secunde 1050. pariſer Fuß gerechnet. Hr. L. erinnert ſich nicht, einen Donner ſpäter als 30 Sec. nach dem Blitze gehört zu haben. So weit die Gewitterwolke nie weiter als 2 geographiſche Meilen von ihm geweſen. Sieht man nicht nur den Bliz, ſondern auch das Feuer aus der Wolke herausgehen, und nimmt die Höhe dieſer Stelle mit einem Quadranten, ſo kann man ſich ein recht winkliches Dreyeck vorſtellen, deſſen Hypothenuſe die Weite vom Auge bis an die Gewitterwolke iſt das Perpendickel von der Gewitterwolke lothrecht auf dem Horizont fällt; In dieſem Dreyecke hat man Hypothenuſe, und den Winkel dem Perpendickel gegen über, alſo berechnet man das Perpendickel. Hr. L. fand den 25. May 1773. um 4. Uhr, einen ſolchen Winkel 11. Grad, und hörte den Donner nach 30 Secunden, alſo war die Wolke von ihm 30. 1050 = 31500 Fuß. Aus dieſer Hypothenuſe und dem gemeſſenen Winkel findet ſich der Wolke verticale Höhe 5985 Fuß. Wie er von andern Wolken, (nicht von Gewitterwolken,) Höhe und Geſchwindigkeit gemeſſen hat, läſſet ſich hier nicht vorſtellen. (Es iſt auch vieles dabey ſehr hypothetiſch.) Wenn man, vom noch neuen, oder ſchon alten Monde, den Theil, den die Sonne nicht unmittelbar erleuchtet, neben der hellen Sichel ſieht, ſo hat Hr. L. an dem Lichte dieſes Theiles, durch Fernröhre,

die

die 20 bis 30mahl vergrösserten, nichts besonders wahrnehmen können. Den 14. Febr. 1774 betrachtete er den Mond mit einem kleinen Fernrohre, dessen er sich bedient Kometen zu finden. Das Objectiv hat 7 Zoll, das Ocular 1 Zoll, es fasset 6 bis 7 Grad, und verträgt 8 bis 12 Linienöffnungen, also sieht man die Sachen so hell als mit blossen Augen. Durch dieses Fernrohr nun sah er erwähntes Licht, nicht aschfarben, wie es die Franzosen nennen (cendrée) sondern olivenfarben, ins gelbe fallend, eine Farbe wie 20 Gran Gummi Guttä mit 1 Gran dunkel Berlinerblau geben. Der Mond hatte 15 Grad mehr Rectascension als die Sonne, seine Abweichung war $7\frac{1}{2}$ Grad nordlich. Er war dem atlantischen Meere vertical, die Sonne dem südlichen Peru. Hinderten es also Wolken nicht, so konnte das südliche America eine zulängliche Menge grünlichter Strahlen gegen den Mond zurückwerfen, seinem dunkeln Theile eine diesem gemässe Farbe zu geben. Hr. L. sah eben diese Farbe durch eine gemeine Lorgnette. Aber durch ein Fernrohr von 3 Fuß schien sie ihm viel dunkler, daß er sie vielleicht nicht bemerkt hätte, wenn er sie nur durch dieses Fernrohr gesehen hätte. So viel lag daran, ihr alle Helligkeit zu erhalten, und nur ein Fernrohr zu brauchen, das höchstens sechs bis siebenmahl vergrösserte.

VI. Hr. Beguelin über die Aenderungen des Barometers. VII. Desselben Witterungsbeobachtungen zu Berlin. 1773.

Mathematische Classe.

Hr. de la Grange neue Auflösung der Aufgabe: wie sich ein Körper von willkührlicher Gestalt dreht, in den keine beschleunigende Kraft wirkt. Hrn. Eulers und d'Alemberts Auflösungen sehen zum Vorraus,

aus, man kenne die Stellung der drey Axen des gleichförmigen Drehens. Hr. d. l. Gr. sucht die Auflösung ohne Betrachtung dieser Axen, die man vielmehr aus der Auflösung herleiten sollte. So wendet er hiezu nur die ordentlichen Grundsätze der Dynamik an, braucht aber unterschiedene neue und in vielen Fällen dienliche analytische Kunstgriffe.

II. Derſ. über die Anziehung ellyptischer Sphäroiden. Mac Laurin hatte die Aufgabe synthetisch aufgelöst. Bey analytischen Auflösungen ward es schwer die Integrale zu finden. Man schränkte sich auf ein Sphäroid ein, das wenig von der Kugel abwich, oder brauchte Reihen, wie Sompson. Hr. d. l. Gr. befreyt hier die Analysis von dem Vorwurfe, daß sie für diese Aufgabe zu unvermögend sey.

III. Deſſ. analytische Auflösung einiger Aufgaben von dreyeckichten Pyramiden. Sie betreffen Fläche, Innhalt, eingeschriebene und umschriebene Kugeln, Schwerpunct u. ſ. w. jedet dreyeckichten Pyramide, von der man die sechs Seiten weiß (so nennt Hr. d. l. Gr. die geraden Linien, in den die Flächen, in welche die Pyramide eingeschlossen ist, einander schneiden.) Er bewerkstelligt alles durch Rechnung so, daß nicht einmahl Figuren nöthig wären. Folgendes sind einige der hier vorkommenden Sätze. Ein paar dreyeckichte Pyramiden haben eine gemeinschaftliche Grundfläche. Die Seiten der Pyramiden sind gegeben. Man sucht die Linie von einer Spitze zur andern. Man sucht in einer gegebenen Pyramide einen Punct, von dem vier Linien nach der Pyramiden vier Ecken gezogen, vier Pyramiden geben, die den Punct zur gemeinschaftlichen Spitze und der Pyramide Flächen zu Grundflächen haben, und dabey gegebene Verhältnisse haben. Einer Pyramide Schwerpunct ist auch der gemeinschaftliche Schwerpunct vier gleicher

Körper die ſich jeder an einer Ecke der Pyramide befinden.

IIII. Hr. Joh. Bernoulli vergleicht einige alte Mondsbeobachtungen mit Mayers Tafeln. Der Beobachtungen ſind 10, von 720 J. vor der chriſtlichen Zeitrechnung, bis 1573. Hr. B. berechnet für das Mittel jeder dieſer Mondfinſterniß die Länge der Sonne, nach de la Cailles Tafeln, des Monds ſeine, nach den neuern mayeriſchen, und nach Caßinis ſeinen, und ſetzt daneben den Unterſchied jeder berechneten Länge des Monds, von der berechneten Länge der Sonne, als Fehler der Tafeln. Mit Rechte erinnert er, daß die Zeiten der älteſten Obſervationen ſehr unbeſtimmt angegeben ſind, daß ſelbſt in den Schriftſtellern, die ſie erzählen, Varianten vorkommen, auch die Meridiane, unter denen ſie gehalten worden, nicht gar zu genau bekannt ſind; daß nicht allemahl das Mittel der Finſterniß für die Zeit der Oppoſition dürfe genommen werden, ſelbſt ſelten gleich weit vom Anfange und vom Ende ſey. Hr. B. glaubt, Mayer habe mehr Grund gehabt, die mittlern Bewegungen zu ändern, als eine Säculargleichung einzuführen, über deren Gröſſe ſich wohl noch nichts entſcheiden laſſe. M. erinnert ſelbſt, er habe die Finſterniſſe 977, 978 bey der Anordnung ſeiner Tafeln zum Grunde gelegt. Sind aber dieſe Beobachtungen richtig, warum wären es nicht auch einige der ältern? Und mit dieſen ſtimmen denn Mayers Tafeln nicht ſo gut überein. Wären aber etwa die Beobachtungen, auf die Mayer gebaut hat, fehlerhaft, ſo würde es dadurch auch der Grund ſeiner Tafeln.

V. Von ebendemſ. einige Aufgaben, den Gebrauch des Rautennetzes zu erweitern und zu erleichtern. Den Unterſchied der Abweichung und Rectaſcenſion zwiſchen zween Sternen zu finden, wenn die

kür-

kürzere Diagonale nicht der täglichen Bewegung parallel steht, und keiner von beyden Sternen durch der Diagonalen Durchschnitt geht. (In Absicht auf den lezten Umstand ist diese Aufgabe allgemeiner, als die in Kästners astronomischen Abhandlungen VII. Abh.) Den Winkel der Seite mit der kürzern Diagonale setzt Hr. B. 63 Gr. 27 M. (Er ist genauer 63 Gr. 26 M. 6 S. es kömmt aber hier auf eine Minute nichts an.)

VI. Hr. Beguelin, von den Triangularzahlen, in Beziehung auf Fermats allgemeinen Lehrsatz von den Polygonalzahlen, nähmlich: jede ganze Zahl lasse sich durch so viel Polygonalzahlen darstellen, als das Polygon, dem sie gehören, Seiten hat. Hr. B. hatte hiebey im vorigen Bande den Nutzen des Satzes des Zur. Gr. zu zeigen gesucht (A. D. B. 26 Band 26 S.) Jezo sucht er den Beweis für die Triangularzahlen in den Gedanken, wenn die Wahrheit einmahl auf metaphysische Lehren im einfachsten Falle werde gegründet seyn, so werde man daraus mit geometrischer Nothwendigkeit mehr zusammengesetzte Fälle der Quadrate herleiten. Allemahl geben solche Untersuchungen neue Einsichten in die Natur und Eigenschaften der Zahlen.

VII. Hr. Lambert giebt das Resultat von Untersuchungen über die Unrichtigkeiten der Bewegungen Saturns und Jupiters. Seit Heveln hat man zuverlässige Observationen Saturns und Jupiters (mit der Sonne), von jenem seit 1640, von diesem seit 1657. Hr. L. hat Formeln gesucht, nach denen die heliocentrischen elliptischen Längen aus Halleys Tafeln, wegen der gegenseitigen Wirkungen dieser Planeten, zu verbessern sind. Als Epochen dienen genannte beyde Jahre. Die Rechnungen, die ihn auf diese Formeln geführt haben, bringt Hr. L. nicht bey.

VIII. Hrn. Lamberts Verſuch einer Theorie des Begleiters der Venus. Hr. Hell hat richtig gezeigt, ein optiſcher Betrug könne einen Begleiter der Venus darſtellen; ob das, was einige Beobachter dafür angenommen haben, ein optiſcher Betrug ſey, läßt ſich, da wir ihre Werkzeuge ſelbſt, ihr Verfahren nicht genugſam, kennen, nicht ausmachen, und Hr. H. entſcheidet auch darüber nichts. Hr. L. hat alſo verſucht, was aus des Hrn. Montaigne vier Beobachtungen folge, welche die vollſtändigſten ſind. Er entwarf die vier Stellen, welche der Trabant gehabt haben müßte, auf einer Ebene um die Venus, und ſuchte nun eine Ellipſe durch ſie zu legen, ſo daß die Ausſchnitte der Ellipſe aus dem Brennpuncte, in dem ſich die Venus befindet, ſo gut als möglich, wie die Zeiten verhielten, wobey freylich geringe Fehler der Beobachtungen u. d. g. nicht unbeträchtliche Aenderungen machen würden. Dieſe Ellipſe gab ihre 11 Tage zur periodiſchen Zeit. Er bezeichnete auch den aufſteigenden Knoten ſelbſt, Hrn. Baudouins Angaben gemäß, fand deſſelben Länge 0 Zeichen 16 Gr. die Länge des Apogers in der Bahn 4 Z. 13 Gr. (Wem an Etymologien hier gelegen wäre, der würde ſagen *Apaphrodites*) der Bahn Neigung gegen die Ekliptik 63½ Gr. der Ellipſe groſſe Axe, ſenkrecht auf Linien von der Sonne oder der Erde nach der Venus geſtellt, erſcheint der Sonne unter einem Winkel von etwa 20 M. der Erde, in der V. mittlerer Entf. unter etwa 19 M. Aus Beobachtungen der Herren Rödkier zu Copenhagen und Montbarron zu Auxerre findet Hr. L. auch eine Revolution von ohngefähr 11 Tagen, und ſo beſtätiget und berichtiget er die Theorie durch Vergleichung mehrerer Beobachtungen. Aus dieſer Theorie berechnet er Tafeln; dieſen gemäß konnte der Trabante bey den beyden letzten Durchgän-

gängen der Venus durch die Sonne, ſich nicht in der Sonne zeigen; Aber 1777 d. 1 Junius etwa um 2 Uhr nachmittag wird Venus über der Sonne in 31 Min. nordlicher Breite ſtehen, und der Trabant ſo weit von ihr, daß er etwa um 3 oder 4 Uhr in die Sonnenſcheibe tritt, und nahe beym Mittelpuncte durchgeht. Sind alſo die Tafeln nicht ſehr falſch, oder iſt der Trabant nicht durchſichtig, ſo wird man ihn alsdenn wahrnehmen. Mit der Bedingung: Iſt ein Trabant? fieng Hr. L. ſeine Abhandlung an.

VIIII. Hr. Caſſini de Thury Methode, die Refractionen zu beſtimmen, um zu entſcheiden, ob ſie nordwärts und ſüdwärts bey gleichen Höhen gleich viel betragen, und ob die Aenderungen, die ſie nach der unterſchiedenen Temperatur der Luft leiden, gleichförmig ſind. Das Allgemeine der Methode iſt folgendes: Man wähle ein Paar Sterne, deren jeder eine nicht allzugroſſe Mittagshöhe, etwa ein wenig über vier Grad, bekömmt, nur einer nordwärts, der andere ſüdwärts. Ihre Abweichungen ſind bekannt, auch die Polhöhe. Daraus berechnet man jedes wahre Mittagshöhe. Es wäre eigentlich am bequemſten, wenn dieſe Rechnung beyde Mittagshöhen genau gleich gäbe, weil aber dergleichen Paar Sterne nicht wohl zu finden iſt, begnügt man ſich, daß dieſe Höhen nur um einige Minuten unterſchieden ſind. Nun beobachtet man beyde Mittagshöhen. Sind die Refractionen bey gleichen Höhen nordwärts und ſüdwärts gleich, und ſind die berechneten Höhen gleich, ſo müſſen auch die beobachteten gleich ſeyn. Sind die berechneten Höhen nicht gleich, ſo nimmt man eine Tafel der Refractionen, und rechnet daraus, wie viel der andere Stern Refraction litte, wenn ſeine Höhe ſo groß als des erſten ſeine wäre. So findet man, ob bey gleichen Höhen die Refractionen nordwärts und ſüd-

wärts gleich ſind oder nicht. Für jeden Ort wird es ein Paar Sterne geben, die ſich hiezu ſchicken. Für Paris ſind es die Capella und λ des Scorpions. Ihre Mittagshöhe ſind jenes beynahe 35, dieſes beynahe 75 M. über 4 Grad (Von jenen die kleinſte verſtanden) Daraus findet Hr. C. die Refraction in Süden ohngefähr 20 S. gröſſer, als in Norden.

X. Hr. le Grange, arithmetiſche Unterſuchungen. Betreffen Diviſoren der Zahlen, und was damit zuſammenhängt.

Philoſophie.

I. Hr. Formey über die Ergötzungen. Man ſoll keine wählen, die nicht mit dem Geſchmacke an Arbeit beſtehen können, und ihnen nur ſo viel Zeit und Aufmerkſamkeit gönnen, daß die Arbeit nicht darunter leidet. Dieſen Grundſätzen gemäß wird viel Gutes über unterſchiedene Arten der Ergötzungen geſagt.

II. Hr. Cochius, ob jede Reihe nach einander folgender Dinge (Succeſſion) einen Anfang haben muß? Ob dieß ſich beweiſen ließ? hat Leibniz ſchon Bouruet gefragt. Man ſetze eine Kraft, die ſtrebt dergleichen Reihe hervorzubringen, dazu zulänglich und ungehindert iſt, und nothwendig exiſtirt. Vermöge der erſten Vorausſetzungen entſteht alſo eine Reihe, und vermöge der letzten hat ſie keinen Anfang. Eine Reihe ohne Anfang muß alſo möglich ſeyn, denn ſie fließt aus einer möglichen Vorausſetzung. (Der Rec. hat mit Vergnügen bey einem Philoſophen die wahre Art Möglichkeiten zu beweiſen geſehen, die man in der Geometrie braucht. Ungeometriſche Philoſophen ſchlieſſen ſo: Das Ding iſt möglich, denn ich ſehe keinen Widerſpruch darinnen.) Eine Reihe zufälliger Dinge führt auf eine erſte Urſache, aber deßwegen nicht eben auf ein erſtes Glied. Auf dieſes erſte

erſte numeriſche käme man durch Zählen, auf jene kömmt man durch die Auflöſung der Begriffe, und man darf nicht ohne Beweis das arithmetiſche erſte mit dem logiſchen verwechſeln. Die erſte Urſache alſo jeder zufälligen Reihe muß nothwendig ſeyn, ihr Daſeyn hat nie angefangen. Iſt ſie alſo da geweſen, ehe ſie wirkte, und hat ſie nun angefangen zu wirken, ſo könnte man ſelbſt ſchlieſſen: es ſey nicht einerley Begriff: Ein wirkendes Weſen vor der Wirkung und daſſelbe nach der Wirkung, und ſo müßte die nothwendige Urſache eine Aenderung gelitten haben, wenn ihre Wirkung angefangen hat. Daß dieſes von mittelbaren Wirkungen nicht folge, zeigt Hr. C. ſchließt aber: eine unendliche Reihe ſey nicht unmöglich, und wenn man ſie als unmittelbare Wirkung einer nothwendigen Urſache betrachtet, könne ſie nicht einmahl einen Anfang gehabt haben; worauf er auch Einwürfe widerlegt.

II. Hrn. Lamberts zweyter Verſuch der Tarcometrie von Abmeſſung der Ordnung, wenn man dabey die Wichtigkeit der Regeln, und den Vorzug, den eine vor der andern verdient, beurtheilen ſoll. Hrn. Lamberts Sätze, zu denen ſelbſt Figuren zur Erläuterung gehören, laſſen ſich hier nicht wohl auſſer dem Zuſammenhange erzählen.

Schöne Wiſſenſchaften.

I. Hrn. Thiebault Fortſetzung der Analyſe von Hrn. Beauzée Grammaire générale; voll guter Anmerkungen aus der Philoſophie der Grammatik, und meiſtens auf die franzöſiſche angewandt.

II. Derſelbe, von der Ausſprache. Ohne Zweifel verlieren wir ſehr viel von den Schönheiten der alten Schriftſteller, weil wir ihre Ausſprache ſo wenig kennen. Und unſere Art ihre Sprachen zu leſen,

verunſtaltet uns noch wohl manches, z. E. weil wir ihre Verſe ſcandiren gelernt haben, ſo leſen wir ſie immer ſo zerhackt. (Es kann wohl ſeyn, daß es Leute giebt, die lateiniſche Verſe ſo leſen, als ob ſie ſcandirten, eben wie ſchlechte franzöſiſche Acteurs die Reime fein deutlich hören laſſen. Sonſt aber kann man ſich leicht gewöhnen, den Rhythmus des Verſes zu empfinden, ohne ihn zu ſcandiren. Der Recenſent hat zuweilen Leuten, die mehr lateiniſche Verſe machten als er, einen Vers, den ſie falſch anführten, nur aus dem Gehöre getadelt, ſie ſcandirten, und fanden ſeinen Tadel gegründet.) Daß die lateiniſche Sprache nicht habe können die allgemeine Sprache der Gelehrten bleiben, leitet Hr. Th. daraus her, weil jede Nation ſie anders ausſpreche, und folglich die Gelehrten in ihr nicht mit einander reden können. (Sie thaten es doch etliche Jahrhunderte, nachdem die jetzigen europäiſchen Nationen ſchon alle unterſchieden waren. Deutſche, Franzoſen und Italiäner können ſehr wohl mit einander Latein reden, beſſer als Deutſche, die unterſchiedene Mundarten haben, mit einander deutſch; nur der Engelländer würde dem feſten Lande etwas mehr Mühe machen, und doch würde man ſich da ſchon an einander gewöhnen. Auch wäre die lateiniſche Sprache nicht eigentlich dazu die gelehrte, mit einander zu reden, ſondern zu ſchreiben. Wenn auch zu Eraſmus Zeiten die Gelehrten in Engelland alle latein ſprachen, ſo mußte er doch die Landesſprache des gemeinen Lebens wegen ſprechen, oder einen Dollmetſcher brauchen. Daß groſſe Gelehrte des 16. Jahrh. die Sprachen anderer Länder zum gemeinen Gebrauche wohl verſtanden, zeigen manche Beyſpiele, als: *Rabelais*, *Panurg*, Friſchlins, *Julius Redivivus* u. ſ. w.) Hr. Th. billigt daher, daß man jetzo das Franzöſiſche zur gelehrten Sprache mache, nicht

nicht als ob er ihm beſondere Vorzüge vor andern lebenden zuſchriebe, ſondern weil es mehr à nôtre portée iſt, als das Latein, nach einer einförmigen und bekannten Art ausgeſprochen wird. (Wenn auch hiebey nicht zu erinnern wäre, daß das Franzöſiſche bey den Nachkommen der Refugiés ſich ſchon in manchen weſentlichen Stücken, als der Ausſprache, ändert, und doch nicht jeder Gelehrte die ächte Ausſprache aus der erſten Quelle ſchöpfen kann, ſo bewieſe es doch nur den Gebrauch des Franzöſiſchen zu Unterredungen. Daß aber auswärtige Gelehrte darinnen ſchreiben ſollten, ſollte ſelbſt niemand, der dieſe Sprache hoch hält, wünſchen, denn ſie muß nothwendig in fremden Federn verderbt werden, wovon ſchon genug Beyſpiele vorhanden ſind.) Hr. Th. räth alſo die Ausſprache durch Schriften feſtzuſtellen.

III. Von ebendemſ. einige Fragen aufzulöſen. Was iſt der Unterſchied zwiſchen der Wiſſenſchaft der Wörter und der Sachen? Welche von beyden iſt die wichtigſte? Und (das iſt eigentlich die Abſicht vorhergehender beyden) ſoll man den Kindern lieber eine Menge nicht zuſammenhängender Begriffe beybringen, oder nur die allgemeinen Grundſätze deſſen, was ſie lernen ſollen, und ſie dabey gewöhnen, ſolche Grundſätze gehörig zu brauchen?

IIII. Hr. Bitaubé über einen ſonderbaren Widerſpruch der poetiſchen Harmonie, daß hiatus im Griechiſchen und Lateiniſchen oft für eine Schönheit gehalten worden ſind. Bey dieſer Gelegenheit, da ſich in unſern Empfindungen vom Wohlklange ſo viel Veränderliches zeigt, wünſcht er, ein philoſophiſcher Litterator, wie Hr. Sulzer, möchte unterſuchen, warum in der Muſik, wenigſtens der größten Menge, nur immer das Neue gefällt? Dieſe Aufſätze Hrn. Thiebault ſind 1765 abgeleſen worden.

V. Hr. Meguelin dritte Abhandlung über die Philoſophie der Geſchichte. Abtheilung der Geſchichte in die ganzen Staaten und einzelner Perſonen, und Betrachtungen über die erſten Gattungen der politiſchen Geſchichte.

VI. Dom Pernetty, über den Gebrauch der Alten und Neuern, Räthſel aufzugeben. Mit vieler Beleſenheit wird von dieſem Gebrauche bey unterſchiednen alten Völkern gehandelt. Die neuern Räthſel hält D. P. wie billig, für nichts weiter, als höchſtens einen Zeitvertreib derer, die nichts beſſers zu thun wiſſen.

VII. Hr. Borrelly, über die Mittel die nützlichen Künſte in einem Staate blühend zu machen.

VIII. Deſſelben Antrittsrede, über das gehörige Verfahren bey Entwicklung des menſchlichen Verſtandes. Dieſe beyden Aufſätze laſſen ſich mit Vergnügen leſen, aber eben, weil es unterhaltende Reden ſind, verſtatten ſie keinen Auszug.

B.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Von der Gottesgelahrheit.

Lehrbegrif der christlichen Kirche in den drei ersten Jahrhunderten. Zu Prüfung einiger neuern Versuche und Streitigkeiten in der Dogmatik und Geschichte. Aus den sichersten Resten des christlichen Alterthums in seinem Zusammenhang vorgetragen. Frkfrt. bey Varrentr. MDCCLXXIV. Vorbericht und 240 Seiten in Oktav.

Eine historische Erforschung der ältesten dogmatischen Geschichte soll ohne Ausnahme und Partheylichkeit alle Stellen, welche die Geschichte irgend einer Religionsidee betreffen, nebst grammatikalischer Erläuterung des Sinnes derselben enthalten. Eine Geschichte der ältesten Dogmatik erzählt die Resultate dieser Erforschungen, das ist, die Geschichte jeder Idee durch alle ihre Veränderungen von Lehrer zu Lehrer, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jesus Christus bis herab auf die Concilia; die Stellen selbst wird sie vielleicht am Rand anzeigen, aber gewiß nicht ausschreiben. Diese zwey Bücher sind noch nicht geschrieben worden. Obgenantes läßt uns ohngefähr, wo die Centuriatoren und Scultetus, sagt wenigstens seit Semler nichts Neues, kan aber gleichwol wegen seiner Schreibart und Mäßigung von jungen Geistlichen nicht ohne Nutzen gelesen werden. Zu Untersuchungen über die dogmatische Geschichte gehört mehr Gelehrsamkeit; zur Geschichtbeschreibung selbst aber mehr Philosophie und Präcision.

Iz.

Materialien zum Kanzelvortrag. Ein jeglicher prüfe sein Selbstwerk. Paulus. Altdorf und Nürnberg.

berg, bey Lorenz Schüpfel. 1774. 8. 96 Seiten.

Abermals eine kleine Schrift, welche durch Hrn. Spaldings Buch über die Nutzbarkeit des Predigtamts veranlaſſet worden iſt. Sie enthält beſcheidene Unterſuchungen, Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Zweifel, wie man es nennen will, über neuere Vorſchläge zur beſſeren und vortheilhafteren Einrichtung des Kanzelvortrages, beſonders wider diejenigen, welche das Feld der Lehrſätze, die dem Volke zu predigen ſind, nach des V. Meinung, zu enge umzäunen, und mehr Moral, als Dogmatik, mehr praktiſche gemeinnützige Wahrheiten, als unfruchtbare Theorien und ſchwere ſpekulative Dogmen wollen öffentlich von der Kanzel vorgetragen haben. Der V. iſt Hr. Döderlein in Alsdorf. Man hört in ihm einen ehrlichen Mann, dem die Wahrheit am Herzen liegt, über dieſe Sache ſprechen, und man ſchätzt ihn wegen ſeiner billigen Denkungsart und Beſcheidenheit im urtheilen um ſo mehr hoch, je weniger man einer ſolchen Mäßigung an mehreren Männern, die ſich mit ihm über einerlei Sache beſchweren, zeither gewohnt iſt.

Alſo nach vorläufigen allgemeinen Betrachtungen über die Wichtigkeit und den Zweck des Predigtamts, die jeder billigen muß, kömmt die Frage in Unterſuchung: Was gehört von Seiten des chriſtlichen Lehrers dazu, daß der Zuhörer die Gemüthsruhe und die guten Geſinnungen erhält, die er durch ſeinen Vortrag zu erhalten ſucht? Was ſind die Materialien des chriſtlichen Unterrichts? Was muß der Lehrer predigen, um zu nützen? — Die bibliſchen ohne Unterſchied. Moraliſche Wahrheiten und Glaubenslehren zugleich, (hieran iſt kein Zweifel) wie es die erſten Boten Jeſu gethan haben. Das ganze Evangelium trägt auf Ruhe der Seele für die Menſchen an, und die entſpringt aus guten Geſinnungen und der Ausübung der Tugend. Aber dieſe iſt nicht der einzige Grund unſers Troſtes und unſerer Hoffnung nach demſelben. Sie kann auch nicht hinlänglich zu unſerer Beruhigung ſeyn, denn unſre beſte Tugend und Rechtſchaffenheit iſt nicht vollkommen. Wir haben geſündiget und behalten Schwachheiten. Was überhebt ein zartes Gewiſſen aller daraus entſpringenden Aengſtlichkeit? Das göttliche Wohlgefallen an dem gebeſſerten Leben hebt ſein Misfallen an dem vergangenen nicht auf. Hier tritt nun das Evangelium mit ſeinen Erklärungen

gen ein, und ſagt dem Menſchen: „Du kannſt bey redli„cher Liebe zum Guten dein Herz vor Gott ſtillen, und die „glückſeligen Hoffnungen, die im Vertrauen auf eine „ſchwache Tugend wanken müſſen, durch die Verſicherung, „daß Gott um ſeines Sohnes willen dir gnädig ſeyn „werde, befeſtigen. Reinige dich nur immer mehr von „todten Werken, und arbeite an der Verbeſſerung deiner „Geſinnung mit der Kraft, die dir Gott darreicht„ Dies iſt nun kein entgegengeſezter Weg zur Ruhe, der uns gezeigt wird, ſondern nur ein anderer, der mit jenem zuſammentrift, uns aber ſicherer, mehr durch Nachdenken, als durch ein dunkeles Gefühl auf die Bahn der Tugend leitet. Dabei iſt weniger Veranlaſſung zur Unruhe, dem unvermeidlichen Gefährten einer fehlerhaften Rechtſchaffenheit. Es wäre Undank gegen einen erbarmenden Gott, der uns feſte Ruhe gönnt, und Unbarmherzigkeit gegen die Menſchen, wenn ein Prediger ſeinen Zuhörern dieſe der chriſtlichen Lehre eigenen Anweiſungen zur Gemüthsruhe, deren ſie nicht entbehren können, verſchweigen wollte. Er darf, er ſoll ſie ihnen nicht vorenthalten. (Dies hat auch kein chriſtlicher Prediger, am wenigſten Spalding je verlangt. Der Troſt, der in den evangeliſchen Verheiſſungen von der Gnade Gottes für umkehrende Sünder liegt, muß allen geprediget werden. Hierüber iſt gar kein Streit, weil es niemand unter alten und neuen Lehrern leugnet. Allein, da die Ausleger der h. Schrift über die Art, wie Chriſtus unſere Begnadigung bey Gott vermittelt habe, wie wir durch ihn Gott angenehm gemacht worden ſind, gewiſſe Erklärungen und Hypotheſen feſtgeſezt haben, welche einige in den von den Apoſteln gebrauchten Ausdrücken, Vorſtellungen und Redensarten unwiderſprechlich, andere nicht unwiderſprechlich gegründet finden: ſo iſt die Frage in Ueberlegung gekommen: Ob es in dem populären Vortrage der chriſtlichen Religion (in concione ad populum) zur Beruhigung der Gemüther wegen vormaliger Sünden, ſchlechterdings nothwendig ſey, dergleichen beſtimmte Hypotheſen, die am Ende nach den Fähigkeiten des Volks für daſſelbe zu fein und ſpekulativ werden, mit vorzutragen? Ob es unter allen nur eine einzige gebe, welche allein angenommen und gelehrt werden müſſe, wenn der unvollkommene ſündige Menſch völlig vor Gott in ſeinem Gewiſſen beruhiget werden ſoll? — Oder ob es genug ſey, daß man nach den Zeugniſſen Jeſu und ſeiner Apoſtel dem Chriſten

ſten ſage: Du haſt durch deinen Erlöſer unter der und der Bedingung die Gewißheit, daß du von Gott begnadiget biſt, ohne darüber mit einem jeden ſpekuliren zu wollen, wie er dazu gekommen ſey? Da ſind nun einige itzt lebende Gottesgelehrte für das letztere, andere hingegen für das erſtere, welchen auch der V. beitritt.)

Doch wir fahren in der Anzeige des Inhalts der Materialien fort. — Es iſt bei dem unbeſtimmten Satz, daß die Verkündigungen der Apoſtel ihre Abſicht bei dem und dem nur auf die erſte Kirche, und für die Gemeinen, denen ſie zu nächſt beſtimmt waren, Brauchbarkeit gehabt hätten, Gefahr zu befürchten. Dabei könnte man manche Glaubensartikel ausmerzen — Wenige Blätter der Bibel nützten alsdenn weiter. Wir hätten eine göttliche Offenbarung und doch keine Gewisheit mehr, was wir glauben ſollten. Einige Anweiſungen des N. T. gehören nicht für unſre Tage unmittelbar, aber das gilt doch nicht von allen. (Dies behauptet auch keiner) Allgemeine Religionswahrheiten, die die erſten Gemeinen wiſſen muſten, müſſen wir den unſrigen auch vortragen. (Kein Zweifel. Aber über den Begriff der allgemeinen Religionswahrheiten ſind wir eben uneins) Es muß für die Erweiterung und den Wachsthum der chriſtlichen Erkentniß geſorgt werden, ſonſt führen wir wieder Barbarei ein — Nicht alle Wahrheiten gehören freilich für alle. Man muß vorzüglich die leichten treiben, aber die ſchweren nicht ausſchließen; die Chriſten nicht arm an Erkentniß laſſen, da ſie reich daran werden ſollen — Die diſciplina arcani der erſten Kirche verhehlte nicht Glaubenslehren, ſondern Formeln und Gebräuche vor den Katechumenen, und iſt kein Muſter für uns — Die Bibel iſt für alle, (aber wohl nicht alles in der Bibel für alle) alſo müſſen den Laien auch die dunkeln ſchweren Stellen erklärt werden (ſo viel ſichs thun läßt und Nutzen bringt, allerdings) — Zu Spekulationen oder ſpitzfindigen Grübeleien müſſen nicht alle Theorien in der Religion gemacht und unter dieſem Vorwande verworfen werden (das thut auch kein verſtändiger Theolog). Jene haben keinen Einfluß auf die Sittlichkeit und ſind dem gemeinen Chriſten zu nichts nütze. Theorien, oder beſtimmte Vorſtellungsarten, Erklärungen und ſyſtematiſche Verknüpfungen verſchiedener Lehren, die deutlich in der heiligen Schrift vorgetragen ſind, über deren Möglichkeit, Entſtehungsart und genauere Beſchaffenheit wir aber keine beſtimm-

stimmten Anweisungen haben, und durch bald mehr, bald weniger willkührliche Erklärungshypothesen mehr Licht zu verbreiten hoffen (wiewohl sie manchmal noch dunkler dadurch gemacht werden), die können, wenn gleich nicht immer einen nahen, dennoch einen entfernten Einfluß in die Moralität haben, der nicht gleich beim ersten Anblick in die Augen fällt. Sollten die höheren Vorstellungen der Religion ihn nicht haben, so müste man den Menschen alle Vernunft absprechen, und die Erfahrungen verkennen, die doch mehr gelten, als Raisonnement. Z. E. die Betrachtung der göttlichen Erbarmung und Liebe, welche ihr Kostbarstes zu unserer Errettung aufopferte, war für tausende mehr Antrieb zur Gottseligkeit, als der Eigennutz des Philosophen, und der Henker des Tyrannen, und das dunkle moralische Gefühl, das so nahe an Schwärmerei grenzt. (Dieses Beispiel passet, wie uns dünkt, nicht wohl hieher. Welcher christliche Gottesgelehrte hat denn je geleugnet, daß die in der Sendung und Aufopferung des Sohnes Gottes geoffenbarte Liebe des Vaters ein großes Motiv zur Gottseligkeit sey, und als ein solches allen Christen gepredigt werden müsse? Wer hat sie je unter die unfruchtbaren Theorien und spekulativen Spitzfindigkeiten gezählt? Wohl aber hat man die Fragen dafür erklärt: Ob Jesus Christus nach athanasianischen oder arianischen Lehrbestimmungen Gottes Sohn sey? Ob er nach der Vorstellung des Grotius, oder eines andern, die Glückseligkeit derer, die an ihn glauben, vermittelt habe? Die Empfindung und Anwendung der durch Christum geoffenbarten Liebe Gottes, sagt man, ist von beiden Hypothesen unabhängig, wirkt, es sey so oder so damit, in beiden Fällen einerlei. Und eben darum sind dergleichen Hypothesen in Ansehung des praktischen Christenthums von keiner Wichtigkeit. Spricht die eine Partei: Ja! aber auf die und die Hypothese führt durchaus der klare Ausspruch der heil. Schrift, so erwiedert die andere: Nein! er führt nicht nothwendig darauf. Und da wird dann der Streit bloß exegetisch, der schon so lange gedauert hat und auch wohl so lange dauern wird, als ein jeder die Freiheit zu haben glaubt, die streitigen Schriftstellen nach seiner subjektiven Einsicht in den Zusammenhang der übrigen erkannten Wahrheiten zu deuten) — Es ist Undank, einen Unterricht zu verschmähen, den Gott uns gab. (Ganz recht! wenn es erst ausgemacht ist, daß gewisse theologische Hypo-

pothe-

potheſen bei dem göttlichen Unterricht zum Grunde liegen, daß dieſer jene ſchlechterdings involvire. (Hierüber wird aber eben geſtritten.)

Die Eiferer gegen die ſpekulativen Lehrer des Chriſtenthums (nicht des Chriſtenthums, ſondern der gelehrten Dogmatik) hoffen durch die Entfernung derſelben viel zur Beförderung der Religion zu gewinnen. Sie erwarten davon Bekehrungen des Unglaubens, und ein brüderliches Zuſammentreten der entzweiten Kirchengeſellſchaften. Aber daraus wird nichts werden. Den Ungläubigen ſind nicht bloß die Geheimniſſe des Evangeliums verhaßt, ſondern die Forderungen deſſelben weit mehr. Ihrer Tugendpflichten wollen ſie ſich gern entſchlagen. (Dies iſt zum Theil wohl wahr, aber gewiß doch nicht ganz allgemein.) — Theologiſche Fragen, z. E. wie in Gott drei verſchiedene ohne Nachtheil der Einheit exiſtiren — andere ſyſtematiſche Meinungen, Nebenpunkte, Erklärungen dogmatiſcher Sätze, theoretiſche Behauptungen, ob zwar Streitſchriften darüber gewechſelt worden, ſind eigentlich nicht der Grund von der Trennung der Kirche in verſchiedene Parteien. (Nicht? was denn? Was trennte die Kirche im vierten Jahrhundert in Arianer und in Orthodoxen? Was trennte nach angefangener Reformation die Proteſtanten?) — Die Unionsmethode, durch Unterdrückung mancher Wahrheit, (ein anderer hält ſie aber nicht für Wahrheit,) Friede und Einigkeit zu ſtiften, taugt nicht, weil der Preis zu theuer iſt. Leicht iſt der Weg die Ungläubigen zu gewinnen, wenn die Vernunft ihr anſtößige Lehren ausmerzt, und das Chriſtenthum in den Naturalismus verwandelt. (Um Vergebung! wo die chriſtliche Religion, auch ohne der Vernunft anſtößige Sätze gelehrt wird deren keinen Jeſus je behauptet hat, da iſt deswegen nicht bloßer Naturalismus. — Glaube an die göttliche Sendung Jeſu und an ſeine Auferſtehung unterſcheidet den Chriſten von den Naturaliſten.) — Zur leichteren Vereinigung der chriſtlichen Parteien iſt das Mittel, wovon man ſich ſo viel Gutes verſpricht, theils bedenklich, theils ungewiß. — Die Disharmonie in Theorien wird immer bleiben, wenn auch die Namen der Parteien aufhören. (mag es doch, da es nicht anders ſeyn kann, wenn wir uns dann nur brüderlich in Meinungen dulden, da wir in der Hauptſache alle einig ſind,) Das Verketzern und Verdammen — da ſey Gott vor! das iſt abſcheulich. Der beſcheidene Verfechter der Wahrheit, und

der

der unwürdige Pöbel nur sind ganz verschiedene Personen. — Und wenn die Vereinigung dadurch, daß man Speculationen bloß dem Katheder vorbehält, zu Stande kommen, so wird früh oder spät ein neues Genie aufstehen, das den Zwang der Verabredungen verabscheuet, die Fesseln der alten Meinungen nicht tragen will, neue Theorien macht, und selbige in die Sittenlehre einflechtet. So haben wir dann eine neue Revolution und abermalige Trennung. — Es scheint die göttliche Vorsehung wolle sich das Werk der Vereinigung selbst vorbehalten. Warum wollten wir ihr, ehe es für sie Zeit ist, vorarbeiten? (vorgearbeitet muß nun wohl bei allen, was die Fürsehung unter Menschen hervorbringen will, von Menschen selbst, die ihre Werkzeuge sind, werden. Man unterrichte das Volk nur immerfort mehr nach Christi, als nach Luthers oder Zwingels Lehre, so wird die Fürsehung daraus schon Gutes machen.) Mit welcher Redlichkeit kann man über den Vortrag der Unterscheidungslehren so bittere und gehässige Aeusserungen thun? (wer die thut, thut übel. Spalding hat noch nie bitter und gehässig geschrieben.) Der Prediger, der sie vorträgt, ist dazu angewiesen, er lehrt sie nach seinem Gewissen, und überläßt sie der eigenen Prüfung der Zuhörer, ohne die Seligkeit daran zu binden. (Dawider kann niemand etwas haben. Nur muß nicht jede Partei ihre Unterscheidungslehren, wie es doch geschieht, absolut zu Christi Lehren machen wollen, keiner denjenigen Prediger für einen antichristischen Irrlehrer erklären, der sie nicht dafür erkennt, und nach seinem Gewissen sie nicht lehret.) Der wirksamen Erkenntnisse sind viele, die sollen getrieben werden. Bey Absonderung der dogmatischen Lehren von den moralischen Forderungen erlangt kein Gemüth Festigkeit, es lohnt dann diese leicht von sich ab. (Ganz recht! Was das feste Fundament dem Gebäude ist, ist die Glaubenslehre der Moral, die ohne jene auf Sand stünde. Aber zwischen klarer, wohl erwiesener Glaubenslehre und zwischen gelehrter Schultheologie und deren Subtilitäten, ist ein himmelweiter Unterschied. Wer hat je behauptet, daß man zur Ausübung der Religion ihre Theorie nicht zu wissen brauche?) Man muß nicht Wahrheiten vom corpore doctrinae christianae absägen. (Freylich wohl, nur muß erst ausgemacht seyn, daß etwas Wahrheit sey. Und überdies ist vieles Wahrheit, das deshalb nicht auf die Kanzel gehöret.) Dies Mittel wäre zu desperat. Man

muß ſie populär vortragen, ſie in einem hellern Lichte zeigen, damit die Ungelehrten was beſtimmtes und richtiges dabei denken. (Sehr gut! aber wie? wenn man nun gewiſſe Sätze voller Widerſprüche fände, ſobald man anfinge klar darüber zu denken?) Der Prediger muß ein Mann ſeyn, dem die göttliche Wahrheit theuer iſt, und keine Sorge näher am Herzen liegt, als ihre möglichſte Bekanntmachung, die Aufklärung der Unwiſſenheit und der Zweifel dagegen, die Befeſtigung durch faßliche Gründe; und die ſtete Einlenkung der Erkänntniſſe des Chriſtenthums zur Ausübung. — Dem kann niemand mehr beiſtimmen als der Recenſent.

T.

Nachdenken über mich ſelbſt. Joh. VII, 17. So jemand den Willen deſſen, der mich geſendet hat, thun will, der wird dieſer Lehre halber verſtehen, ob ſie aus Gott ſey. Offenbach, bey Ulrich Weiß. 1775. 46. Seit. 8.

„Einmal, ſagt Hr. Lavater, (denn dieſer iſt der Verf.) muß ich doch wiſſen, wie mein Herz beſchaffen iſt; einmal muß ich es doch bey mir ſelbſt ausmachen, wie ich mit Gott, meinem Schöpfer ſtehe, und was ich für meine eigene Perſon für ein Schickſal zu erwarten habe, wenn dies kurze Leben, Gott weiß wann? für mich zu Ende iſt.„

Um dieſes auszumachen, zieht er zuförderſt die merkwürdigſten Ausſprüche der h. Schrift aus, in welchen dasjenige, was Gott von den Menſchen fordert, enthalten iſt. Dann hält er unpartheyiſch ſein eignes Herz und ſeinen bißherigen Wandel dagegen, und bekennt, daß er, nach dieſer Vergleichung, wohl einſehe, daß er noch kein Chriſt, und alſo auch noch kein auserwählter Erbe der Seeligkeit ſey. (Ein wenig andächtelnder Cant) Er will ſich beſſern: aber ach! wie darf bey der Kenntniß der Schwächen ſeines Herzens, und bey dem Bewußtſeyn, wie oft es ihn nun bißher ſchon hintergangen habe, wie darf er hoffen, daß es künftig gelehriger ſeyn, daß es ſeinen neugefaßten Vorſätzen diesmal treu bleiben werde? In dieſer Bekümmerniß erinnert er ſich, daß uns eine höhere Hülfe, der Geiſt Gottes und Chriſti verſprochen ſey, der dasjenige in uns bewerkſtelligen ſolle, was uns ſelbſt zu leiſten unmög-

unmöglich iſt. Dazu will er alſo durch ein unabläſſiges Gebet, doch auch unter einer getreuen Anwendung alles ihm beywohnenden natürlichen Kräfte, ſeine Zuflucht nehmen. „Ich will mich, ſagt er, unter unaufhörlichem Seufzen und kindlichem Anſchmiegen an die Gnade meines Gottes, auf die Verſuchungen gefaßt machen, (was mögen wohl eigentlich Verſuchungen ſeyn?) die (denen) ich ſchlechterdings nicht ausweichen kann; — inzwiſchen aber immer beten, und wieder beten —— und wo ich einen Augenblick erübrigen kann, in die (der) Stille, in mein (meinem) Kämmerlein, in einen (einem) Winkel, wo mich niemand ſiehet, als Gott, mich auf mein Knie, auf mein Angeſicht niederwerfen, flehen, beten, ringen, es mag gehen oder nicht gehen, biß zuletzt das harte Herz weich, die dunkle Seele heiter wird, (ſie könnte vielleicht auch noch dunkler dadurch werden) wie das Licht; (das letztere mögte ſich wohl nicht erringen laſſen; dazu wird ruhiges Nachdenken nöthig ſeyn.) von meinem Gebete wieder aufſtehen, ſo ſpät ich kann — (man kann des Guten auch zu viel thun) und dann wieder vor Gott und mit Gott fortwandeln u. ſ. w.„ Dieſer ganze Aufſatz iſt, wie man aus der jezt gegebenen kleinen Probe erſehen wird, aus einer ſo inbrünſtigen glühenden Andacht gefloſſen, daß es wohl nicht viel Leſer geben wird, welche Hrn. Lavater auf dem übertriebenen Fluge, den ſeine erhizte Einbildungskraft nimmt, überall nachfolgen können. Dieſer ecſtatiſchen Inbrunſt muß man vermuthlich auch die Vernachläßigung der grammatikaliſchen Regeln zuſchreiben, welche hie und da ein wenig zu ſichtbar iſt. Den Beſchluß macht ein Gebetlied um den Beyſtand des heil. Geiſtes zur Beſtreitung ſeiner Leydensſtaffen.

66.

Chriſtliche Lieder der vaterländiſchen Jugend, beſonders auf der Landſchaft, gewidmet von Johann Caspar Lavater. Zürch, bey Johann Caspar Ziegler. 1774. 52 Seit. 8.

Was für einen Platz Hr. L. unter den geiſtlichen Liederdichtern behaupte, iſt ſchon bekannt. Es verdient alſo nur angemerkt zu werden, daß er in gegenwär-

tiger kleinen Sammlung sich weder merklich übertroffen, noch merklich verschlimmert habe.

Daß diese Lieder hauptsächlich für Kinder geschrieben seyn sollen, würden wir eben so wenig, als daß sie vornehmlich für Schweizerische Kinder geschrieben sind, aus dem Inhalte errathen haben, wenn der Hr. Verfasser nicht dafür gesorgt hätte, daß wir durch den Titel davon benachrichtiget würden. Manche, den Fähigkeiten und den schwachen Kenntnissen gewöhnlicher Kinder eben nicht angemessene Stelle würde uns vielleicht gerade das Gegentheil haben vermuthen lassen.

Das mechanische des Verses ist nicht selten vernachläßiget worden; einzelne Verse sind rauh, andere, besonders für Kinder, etwas unverständlich; die deutsche Sprachlehre hat auch nicht immer ihre Rechte geltend gemacht. Hier sind ein Paar Beylagen zu diesem Antheile! 1) In Absicht des Versbaues und besonders des Reims:

Seit. 12. Wer ist mein Nächster nun? — Ein jeder
Ist Mensch, ist einer meiner Brüder.

a) In Ansehung der Härte einzelner Verse:

Seit. 4. Gab ich mir Leben, Mund und Hand?
Ich selber Aug mir und Verstand?

3) In Ansehung der Unverständlichkeit:

Seit. 2. Belebest sie durch deinen Geist,
Der alles kann, und alles weißt.

Auch einer, der kein Kind mehr ist, muß erst durch Nachdenken entscheiden, ob das weißt die zwote Person von wissen, oder die dritte von weisen seyn soll.

Seit. 4. Ich danke dir, der alles schafft,
Für jeden Sinn und jede Kraft,
Für Aeltern, Lehrer, Brüder Dir,
Ich gab sie nicht, du gabst sie mir.

Das verworfene Dir muß den Sinn des dritten Verses für Kinder ungemein schwer machen.

Seit.

Seit. 2. Sind nicht, gleich mir, keiner minder,
Alle Menſchen deine Kinder.

Seit. 72. Der Jünger Schwächſter iſt ein Held,
Der Welten ſich entgegen ſtellt.

(Was ſoll der Schwächſte unter unſern Jüngern ſich dabey denken?)

Im Schaum, im Trinken deines Lichts,
Biſt alles du! Sonſt alles Nichts!

(Und was bey dem Schaum und Trinken deines Lichts?)

4) In Anſehung der Sprach-Mängel, wobey wir einige Schweitzeriſche Worte (z. E. Forcht ſtatt Furcht) um deswillen übergehen, weil dieſe Lieder der Schweitzeriſchen Jugend gewidmet ſind:

Seit. 4. Was, Vater, was kommt (ſtatt kömmt) nicht von dir.

Seit. 16. Das Trank, das heut mein Labſal iſt.

Seit. 38. Wie fühlens ſie's auf ihren Knien,

Doch vielleicht iſt das eine s ein Druckfehler.

Lt.

Freundſchaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade. Vier Theile. Neue vermehrte Auflage. Halle, in Verlag des Waiſenhauſes. 1774. 8. 436 Seiten.

Die Vermehrung dieſer neuen Auflage beſteht darin, daß die Fragen, betreffend die Wirkungen der Gnade ꝛc. welche 1771 beſonders herauskamen, als der vierte Theil dazu gedruckt, auch hie und da einige Anmerkungen und Erörterungen, die ſich auf gemachte Einwendungen beziehen, an gehörigem Ort eingeſchaltet ſind; ſonſt iſt dieſelbe ein ganz unveränderter Abdruck der erſten B. XIII. l. 63 ff. von uns angezeigten Ausgabe, denn, ſo viel wir haben wahrnehmen können, es müſte uns denn, wie leicht geſchehen kann, eine kleine Aenderung unvermerkt entwiſcht ſeyn, hat der V. nicht für nöthig gefunden, weder in den Unterredungen, noch in den Fragen, das geringſte anders zu ſetzen,

oder auch nur eine Sylbe auszustreichen. Die meisten Zusätze sind zu den Fragen, in Rücksicht auf die Erinnerungen und Antworten des Rec. in der Bibl. XX. 2. 413 — 431. die der V. in seiner Zuschrift von ihm verlangt hatte, gemacht worden. Sie müssen dem scharfsinnigen Manne wohl sehr wenig Genüge gethan haben, denn sonst dächten wir, er hätte besonders die Vorstellungen, welche man ihm bei Gelegenheit der fünften und achten Frage, wegen einiger etwas unfreundlich von ihm beurtheilten Schriftausleger und Tugendprediger that, etwas bei sich gelten lassen. Allein sie haben ihn nicht bewegen können, von seinem satyrischen Spott über jene und seinem ungünstigen Urtheil von diesen ein Wörtchen zurück zu nehmen. Was er in der ersten Ausgabe von beiden geschrieben hatte, stehet alles auch in dieser neuen wörtlich da, und unsere Erinnerungen sind völlig mit Stillschweigen übergangen. Der Rec. will nicht vergeblicher Weise neue Anmerkungen dazu machen, denn es scheint, als wenn der Herr V. an der von ihm vorzüglich gebilligten Methode die h. Schrift auszulegen, die Lehre Christi zu predigen, und durch sie Menschen zu Gott zu bekehren, nicht das mindeste für fehlerhaft und verbesserlich hielte. Es sey so, wie es ihm beliebt. Auch dasjenige, so er dem Rec. bei der ersten, zweiten, eilften, dreizehnten und funfzehnten Frage über die unmittelbare Einwirkung Gottes in die menschliche Seele, besonders in die Seele des Kindes im Mutterleibe und bei dessen Taufe, über den Kinderglauben, den ϑηριῶδον ψυχικὸν, die fleischliche Vernunft, die natürlichen Kräfte des Menschen u. s. w. entgegen setzt, sey aus gleicher Ursache dem Urtheil der Sachverständigen überlassen, die uns etwa mit einander vergleichen und eines jeden Behauptung ohne Vorurtheil prüfen wollten. Denn der Rec. mag gern, wenn er seine Meinung einmal gesagt hat, hernach stille schweigen, und andern die Priorität ihrer Einsichten vor den seinigen zugestehen — Nur ein Paar Worte zu dem, was der Hr. V. S. 450 ff. von dem biblischen Begriffe des seligmachenden Glaubens sagt: „Das Wesen „desselben, heißt es, sey ein Vertrauen und zum Unterschied „von der Selbstgerechtigkeit ein Vertrauen auf Gnade, welche nach biblischer Bestimmung die Versöhnung ist, und sich „auf die Wahrheit gründet: Christus ist für mich gestorben. Wer den seligmachenden Glauben in die Annehmung „der gesammten Lehre Christi, ohne deren näheren Bestimmung fehlte, dem müste dieser Begriff zu enge scheinen,

„(wie

„(wie er dem Rec. geschienen hatte) der käme aber damit „in ein so weites Feld hinein, daß Enfebius ihm daraus „einen feinen Naturalismus und zwar mit glücklicherm „Erfolge herleiten wollte, als der Rec. aus dessen Gedan„ken von Eigenwirken in einen feinen Fanaticismus her„zuleiten vermeinte. Der Glaube an Jesum werde ja im „Gegensatz der Furcht und des Erschreckens den Bekennern „Christi angedrungen, er gründe sich auf Verheissun„gen der Gnade, stehe der Busse zu Gott und dem Glau„ben an Gott zur Seite, heisse ein Glaube an Jesu Blut, „werde als eine gute freudige Hofnung, im Gegensatz „der Verachtung der Gnade, und des Wegwerfens der „Hofnung in so manchen Stellen des N. T. beschrieben, „und von Jesu Joh. 6. ein Essen und Trinken seines Lei„bes und Blutes genannt, von welcher Stelle Hr. D. „Ernesti gesagt hätte: man könne den wahren Sinn „des Ausdrucks an Christum glauben, der sich so zerren „und drehen lassen müsse, damit er eines jeden Meinung „gerecht werde, aus keiner andern Stelle des N. T. so „sicher und genau bestimmen, als aus dieser.„ Der Rec. antwortet hierauf: Wer hat den je geleugnet, daß der seligmachende Glaube an Christum das feste Vertrauen auf die göttliche Gnade, die freudige Hofnung zu Gott, als ein wesentliches Stück desselben mit in sich begreife? Aber es ist nur ein Theil davon, die Annehmung der gesammten Lehre Jesu, wozu auch die treue Befolgung seiner Gebote gehört, macht das Ganze aus. Damit sich nicht einer oder der andere ungebesserte Mensch nur an den einen Theil des Glaubens, an das Vertrauen auf Gnade halte, und sich eine falsche Hofnung mache, muß man die Christen immer aufs Ganze führen; denn das willige Bestreben Christi Gebote zu halten, ist doch am Ende das einzige, von ihm selbst angegebene unverdächtige Kennzeichen, woran man es wissen kann, ob man den seligmachenden Glauben habe und sich die Verheissungen der Gnade sicher und freudig zueignen könne. Wenn man alle Stellen des N. T., wo vom πιστεύειν εἰς τὸν Χριστὸν oder τῷ Χριστῷ, oder ἐπὶ τὸ ὄνομα αὐτοῦ die Rede ist, sammeln sollte, so würde sichs zeigen, daß solches in den allermeisten in der weitern, nicht aber in der engern Bedeutung zu nehmen sey. Wir könnten sie aus den Reden Jesu zu hunderten anführen. Wenn Jesus den Unglauben der Juden straft, meint er allemal die Verwerfung seiner göttli-

den Sendung und gesammten Lehre. Wenn er bittet, sie möchten doch seinem Evangelio, dem Worte, das er im Namen Gottes zu ihnen redete, glauben, so will er eben so wohl seine Gebote, als seine Verheißungen der göttlichen Gnade von ihnen angenommen wissen. Ueber seine zu stiftende Versöhnung nach unsern Begriffen, hatte er noch gar keine Erklärung von sich gegeben. Die eingebildete, vor Gott ungültige *Justorum*, von welcher er sein Volk abführen wollte, war die äußerliche, jüdisch gesetzliche Werkheiligkeit der Pharisäer, nicht aber ungeheuchelte Frömmigkeit und Tugendliebe, die eine eben so wesentliche nota characteristica des seligmachenden Glaubens ist, als das Vertrauen auf die Gnade Gottes durch Christum. Daß nach Christi Himmelfarth die Apostel bei der Predigt des Evangeliums, besonders gegen gläubig gewordene aus dem Judenthum, so oft auf das zuversichtliche Vertrauen zu Gott, auf die durch Christi Tod den Menschen gewiß gewordene Gnade Gottes zur Vergebung ihrer Sünde dringen, davon liegt der Grund in den ängstlichen Zweifeln vieler Neubekehrten, ob sie auch zum Antheil an der Gnade Gottes gelangen und selig werden würden, wenn sie nicht zugleich noch ferner das ganze mosaische Gesetz von Beschneidung, Opfern, Fasttagen u. s. w. hielten. Aus dem ganzen Inhalte des Briefes an die Hebräer ist es sichtbar genug, warum der Apostel den Tod Christi als das große allgemeine Versöhnopfer für die Sünden der Welt vorstellt, welches alle weitere jüdische Opfer zur Erlangung der Gnade Gottes unnöthig machte. Daraus folgt nun nicht, daß es schriftmäßiger sey, den Glauben an Christum auf das Vertrauen zu seiner Versöhnung einzuschränken, als ihn auf die willige Annehmung der gesammten Lehre Jesu auszudehnen, die ja jenes nicht ausschließt, aber noch ein eben so nöthiges Ingrediens, den Gehorsam gegen das göttliche Sittengesetz mit in sich begreift. Eusebius versuche einmal bei Erklärung der eigenen Reden Jesu das Glauben an ihn in der engsten Bedeutung zu nehmen, und sehe dann, was für ein schiefer Sinn herauskommen wird — Also bei wem die Buße oder Zukehrung zu Gott erfolgt ist, der soll nach den Apostolischen Ermahnungen Gott nicht mehr als einen schreckenvollen Richter ansehen, sondern Vertrauen zu seiner Gnade durch Christum fassen. Wie erfreulich, wie trostvoll für den Sünder, der die gesammte Lehre Jesu hinfort zur Richtschnur seines sittlichen Lebens macht — Der

Glaube

Glauben an Jesu Blut heißt, nach dem Sprachgebrauch des N. T. der Glaube an den getödteten Jesum — Wir haben Freudigkeit zu dem Eingange durch das Blut Jesu, heißt: Wir dürfen durch den für uns gestorbenen Jesum eine freudige Zuversicht auf Gottes Gnade setzen, freudig zu ihm beten, freudig eine selige Zukunft erwarten — Wie können nun wohl die von dem R. angeführten Stellen beweisen, daß an Christum glauben etwas anderes heiße, als sein ganzes Evangelium annehmen? Ein feiner Naturalismus könnte wohl aus diesem Begriff vom Glauben nicht anders hergeleitet werden, als daß man Jesum selbst zum Naturalisten machte, denn seine eigenen Worte führen sicherlich auf keinen andern. Joh. 6. redet er freilich auf eine verdeckte Art, nach der Weise der jüdischen Lehrer, figürlich von der Hingabe seines Leibes und Blutes zum Heil der Menschen. Allein so wie von ihm, als dem vom Himmel gekommenen Brodte des Lebens, essen, nichts anders heißt, als ihn für den von Gott gesandten Messias erkennen und seine seligmachende Lehre als göttliche Wahrheit annehmen; so bedeutet auch das essen seines Fleisches und trinken seines Bluts besonders die gläubige Annahme der Lehre von seinem Tode, den er der Welt zu Gut leiden würde, samt allen durch ihn bestätigten Verheißungen der göttlichen Gnade für jeden Sünder, der hinführo dem gekreuzigten Christus würde gehorsam werden. Eben darum nun, weil jener bildliche Ausdruck keinen andern Sinn leidet, darf der Rec. ihn nicht erst wenden und drehen, daß mir er seiner Meinung gerecht werde. Er stimmt von selbst genau zu seiner Definition vom Glauben, die weder zu weit, noch zu eng ist.

T.

Die Pflichten der Verehlichten in einer Sammlung von Amtsreden, bei Einsegnung angehender Eheleute. Vierter Theil. Züllichau, auf Kosten der Waisenhaus- und Frommannischen Buchhandlung. 1775. 8. 272 Seiten.

Der Reden sind fünf und zwanzig in diesem Theil, theils bei Verlobungen, theils am Hochzeittage gehalten, insgesamt aber des Herrn Feldpredigers Lachmann eigene Arbeit. Uns wollen sie nicht so recht behagen, ehrfehlbar

aber haben andere Leute mehr den Sinn dazu, ihre Lieblichkeit zu schmecken. An reizenden Schilderungen der süssen wonnevollen ehelichen Liebe und Zärtlichkeit, wie sie ein empfindsamer Redner mit warmer Einbildungskraft in den gefälligsten Ausdrücken nur mahlen kann, um dem Brautpaar und den Hochzeitgästen das holde Bild zum ergötzenden Anschauen darzustellen, fehlt es darin gewiß nicht. Wir wünschen nur, daß alle von dem V. kopulirte Personen die geistige wonnevolle Süßigkeit des Ehestandes so nachempfinden mögen, als er sie ihnen in der Vorempfindung zu kosten gegeben hat, so werden viel zärtliche Ehe verbindungen durch ihn geknüpft seyn. Wenn es möglich wäre, daß Hr. L. noch den simpeln natürlichen Ausdruck der Rede den gesuchten schönen Phrasen, die er sehr zu lieben scheint, vorziehen lernte, und die Philosophie, so er gelegentlich anbringt, durch eine mehr populäre Sprache etwas verständlicher machte, so möchte es nicht übel seyn. Wir sind auf Stellen gestoßen, wo alle Zuhörer ihn schwerlich gleich werden verstanden haben. Manchmal spricht er aus dem Herzen, und dann sagt er etwas gutes, weit öfter künstelt er an dem Vortrage und dann wird alles geziert. Gleich an den ersten Perioden kann man es ihm anmerken, wenn er sich vorgenommen hat, ausnehmend schön und elegant zu reden. Z. B. die Verlobungsrede an zwei Standespersonen, von der Hoheit der menschlichen Seele in den Empfindungen der Liebe, hebt so an: „Wenn wir „einen aufmerksamen Blick auf unsre Natur und auf uns „selbst richten; so bemerken wir, daß wir uns nie unserer „menschlichen Würde so deutlich bewußt sind, als wenn wir „uns geliebt sehen; oder wenn wir uns in der Lage betrachten, daß wir den vorzüglichen Werth eines andern „in unserer Seele uns nicht nur darstellen, sondern selbst „durch die Liebe empfinden können. Die Freude und das „Glück eines Menschen zu seyn, ihm eine immer wirksame „Ursach seiner Zufriedenheit und Ruhe zu werden, fähig „seyn, durch das Gefällige, das mit unserer Person verbunden ist, ein menschliches Herz zu entzücken, das in „uns lebt, wie wir in ihm leben, wenn Freude das Leben „ist. — Wie viel Erhabnes liegt in unsern zärtlichen Empfindungen! Unser eigenthümlicher Werth bleibt vielleicht „bisher durch den Leichtsinn der Menschen unbemerkt, bald „vom Neide verhüllt, bald durch die Eigenliebe von sich „selbst eingenommener Menschen unterdrückt, oder auch

„über-

„überhaupt der Gelegenheit hervorzutreten beraubt, unſre „Demuth verbarg ihn ſo gar vor uns ſelbſt. Die Liebe „aber ſuchte alle unſre Vorzüge auf, ſie erkannte eine Güte „in uns, ſie entdeckte Aeußerungen in unſerm Betragen, „welche ſie auf die ſchöne Quelle derſelben zurückführten, „auf das Ganze, deſſen kleinere Theile ſie bemerkte; ſie „ſann, ſie forſchte, ſie verglich Gedanken mit Gedanken, „Empfindung mit Empfindung, Handlung mit Handlung, „Wort mit Worte; alles verſchönerte ſich unter ihrer Be„trachtung, kein rühmlicher Zug der edlen Seele, kein per„ſönlicher Werth blieb unbemerkt, ungeſchätzt, alles ward „ihr Entzückung, und jede Entdeckung ein neuer Reiz — So was philoſophiſch und ſchön geſagt ſeyn ſollendes hört und lieſt man allenfals einmal, wenn man's hören und leſen muß, (viel Standes- und Nicht-Standesperſonen verſtehen es auch wohl nicht einmal, weil es nicht in ihrer Sprache geredet iſt) zum zweitenmal wird es widrig. Keiner muß es in geiſtlichen Amtsreden nachahmen; denn dergleichen ſüße Chrien eines neologiſchen Traurednerſ ſind nicht um ein Haar leidlicher, als die für ſinnreich geachteten Wortſpiele und paränetiſchen Gemeinſprüche, welche unſere Väter bei dieſer Gelegenheit anbrachten.

Unſer Tadel trift bloß die zu gezierte Einkleidung vieler, wo nicht der meiſten Reden des V. Den Unterricht ſelbſt, den er den Ehegatten über ihre Pflichten ertheilt, wird jedermann mit uns billigen. Aber S. 99. in der VIIIten Rede an zwei geſchiedene Perſonen, die nach erfolgter Ausſöhnung wieder in die Ehe traten, über Matth. 19. 6. iſt dem V. ein falſcher, wenigſtens ein unbeſtimmter zweideutiger Gedanke entfahren: „Wenn mein „Ehegatte ſeine eheliche Treue und Liebe bricht, ſo fließt „mir daraus kein Recht zu, auch die meinige aufzuheben. Eine Pflichtvergeſſenheit rechtfertiget die andere „nicht; ſonſt würde — keine Sünde ſtrafbar ſeyn, da ein „Verbrecher ſich immer auf tauſend ſeines gleichen berufen „könnte.„ Wenn Hr. L. damit ſagen will, daß der begangene Ehebruch des einen Ehegatten nicht den Ehebruch auch des andern rechtfertiget, ſo hat er Recht. Aber aus dem folgenden ſcheint es, als ob er ſagen wolle, der durch die Untreue des andern beleidigte Theil gewinne dadurch kein Recht, die Ehe mit dem Treuloſen aufzuheben; und das wäre falſch. „Wenn die Liebe eines Ehegatten nicht „mehr das innigſte Wohlgefallen an dem andern ſeyn kann

„so kann sie doch ein in uns wohnender allezeit lebendiger „Antrieb seyn, ihn glücklich zu machen, eine stete Bemü„hung ihn zu bessern, Mitleiden mit ihm zu haben, daß „er sich durch seine Versündigungen die Gerichte Gottes „zuziehe; sie kann Geduld in Ertragung des Unrechts, Ge„bet für ihn, Sanftmuth und Freundlichkeit bei uns wie„derfahrenden Beleidigungen wirken — Jesus im Leiden „schalt auch nicht wieder — Die härtesten Feinde werden „durch Sanftmuth bezwungen — „Die Liebe kann böse „Ehen wenigstens erträglich machen. So aber nicht nur „der böse Ehegatte, sondern auch der beleidigte es an ihren „Erweisungen fehlen läßt u. s. w. so sind beide alsdenn in „dem Fall, der die gemeinste Ursache der Ehescheidungen „ist„ Dies ist wohl alles ganz gut und erbaulich zu hören. Aber das Christenthum verpflichtet doch keine ehrliche Ehegatten zur Fortsetzung der Ehe mit dem, der sie gebrochen hat. Es wird von Seiten des beleidigten Theils ausnehmende Grosmuth seyn, wenn er dem andern die begangene Untreue vergiebt, und auf versprochene Besserung die Ehe fortsetzt. Aber das Recht verletzt er nicht, wenn er sich zum Gegentheil entschließt. Der V. weiß wohl, daß Christus Math. 19. wider die leichtsinnigen Ehescheidungen um ungültiger, nichtsbedeutender Ursachen willen, nicht wider die des Ehebruchs wegen, redet. Wer kann einen rechtschaffenen Mann je tadeln, daß er sich von einer Ehebrecherin scheidet? Es können Ursachen seyn, die ihn dazu zwingen, wenn sein Herz ihr auch vergäbe. Ein Geistlicher z. B., der nach öffentlich bekannt gewordener Untreue seiner Frau die Ehe mit ihr fortsetzte, würde doch wohl sehr anstößig werden. Gewissens halber müßte er sich wohl von ihr scheiden. Der Zweck seines Amts würde es wohl, wie es scheint, nothwendig machen, und die christliche Sittenlehre könnte ihn schwerlich zum Gegentheil bewegen.

Mit diesem vierten Theil schließt Hr. L. die Trauungsreden, und das ist auch recht gut, denn schon in vier, geschweige in noch mehr Händen solcher Reden kann es ohne Wiederhohlungen einer und derselben Gedanken schwerlich abgehen.

F.

Johann Gottlieb Töllners, der Gottesgelehrsamkeit und Weltweisheit öffentlichen Lehrers auf der Uni-

Universität zu Frankfurt an der Oder, System der dogmatischen Theologie in vier Büchern. Erster Band. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1775. 436 Seiten in 4. Zweiten Band. 778 Seiten.

Mancher hat sich viel von der Dogmatik des sel. Töllners versprochen. Der ungenannte, nur mit B. unterschriebene Herausgeber macht auch ein groß Rühmens davon, und hofft, sich mit Bekanntmachung eines so schätzbaren Werks ungemeinen Dank bei der Welt zu verdienen. Wir gehören nicht zu denen, die es so ausserordentlich schätzbar finden, so sehr wir auch den T. hochachten, weil er ein einsichtsvoller, in seinem Amte redlicher und uneremüdeter Mann war; können auch nicht absehen, wie und was es zur besseren Lehrart in der Dogmatik, oder zur gröſsern Aufklärung in der Theologie beitragen soll. Der philosophische Theil des Werks, in Ansehung der Lehre von Gott, von seiner Fürsehung und der Unsterblichkeit der Seele, ist gut, aber in dem eigentlich theologischen hat der sel. Mann desto weniger geleistet. Dieselben Sachen und Lehrsätze, die in allen ältern Dogmatiken, im Calov, Quenstedt, Gerhard, Buddeus u. s. w. stehen, findet man hier in der, dem sel. B. eigenen, strengen demonstrativen Lehrart, unter vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, mit groſser Weitläuftigkeit ebenfalls vorgetragen. Der Artikel von der heil. Schrift geht voran, in den übrigen ist mehrentheils die gewöhnlichste und allgemein eingeführte Ordnung, in der sie auf einander folgen, beobachtet. Scholastische Auslegung der Bibel, und scholastische Syllogistik, wenn man dabei ein richtiges und für unsere Zeiten brauchbares System der dogmatischen Theologie schreiben kann, so hat es der B. auch geschrieben. Der Himmel mag einen bewahren, es ganz durchlesen zu müssen, oder eine Revision aller angeführten Beweisgründe, Erläuterungen und Schrifterklärungen für diese und jene Lehrsätze anzustellen. Es kann seyn, daß der sel. T. in seinen ersten Amtsjahren auf der Universität die Dogmatik buchstäblich so gelesen habe; daß in der Abschrift von dem Manuscripte, so er einem Freunde zum Geschenk machte, auch kein Jota verändert worden; aber in der letzten Zeit seines Lebens, dafür wollten wir wohl stehen, hat er sie sicherlich besser gelesen.

Daß

Dazu hätte ein Mann von so gutem Kopf zu lange und zu haltend die systematische Theologie geprüft, und über die Gründe, worauf man ihre Lehrsätze bauet, nachgedacht, und seine übrigen Schriften beweisen es auch. Warum der Herausgeber nun mit diesem Werke, darin man Tölnern gar nicht kennt, noch hervorrückt, wissen wir nicht. Aber so viel wissen wir wohl, daß er für die Ehre des Mannes, den er mit uns noch im Grabe ehrt, besser würde gesorgt haben, wenn er es unterlassen hätte.

E.

Der Christus Gottes nach dem Begriffe der heiligen Schriften, zweiter Theil, worinne insonderheit die Natur und Beschaffenheit des Reiches Christi dargeleget wird. In Auszügen aus gehaltenen Predigten, als einer fortgehenden Abhandlung zu betrachten vorgestellet von M. George Daniel Pezold, Pfarrern zu Sebnitz. Glogau, bey Gunther. 1775. 1 Alph. 6 Bogen in 8.

Die Lehre von der Person und dem Amte unsers Erlösers, in Predigten rein biblisch vorgetragen von D. Carl Friedrich Bahrdt, der Gottesgelahrtheit öffentl. und ordentl. Professor, Consistorialis, Definitor und Prediger an der St. Pankratiuskirche zu Gießen. Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben. 1775. 22 Bogen in gr. 8.

Was wir von der Arbeit des Hrn. Pezolds denken, ist schon bey Recension des ersten Theils dieser Schrift angezeigt worden. Wir finden auch eben nicht Ursach, unser Urtheil zu ändern; nur müßen wir zum Beweise unserer Unpartheilichkeit hinzufügen, daß sich der Verf. hier nicht immer so ängstlich in den Schranken des Kompendiums halte, wie er bey den Abhandlungen des ersten Theils gethan hatte. Er nimmt sich vielmehr die Freyheit, aus der bekannten prophetischen Theologie des Hrn. Crusius viele Schätze apokalyptischer Weisheit hervorzuholen, um

damit

damit seine Betrachtungen über das Reich Christi zu bereichern und auszuschmücken. Da diese Crusiusche Schrift schon anderwärts in dieser Bibl. beurtheilt worden ist, so verweisen wir unsere Leser darauf, und versichern nur noch, daß sie in des Hrn. Pezolds Predigtauszügen keine bessere Erklärungen und neue Bestätigungen iener Hypotheſen antreffen werden.

Hr. Bahrdt handelt zwar in seinen vor uns liegenden Predigten ebenfals die Lehre von der Person und dem Amte Christi ab; man kann aber schon im voraus vermuthen, daß er in der weitern Ausführung der Materien nicht eben den Gang nehmen werde, welchen Hr. Pezold gewählt hat. In der That ist der Unterschied unter beyden Arbeiten sehr merklich; obgleich Hr. Bahrdt, laut des vorangesetzten Schreibens an seinen Kollegen, den Hrn. Kirchenrath Benner, recht eigentlich die Absicht hat, in diesen Predigten seine Rechtgläubigkeit in der Lehre von Christi Gottheit und der durch ihn geleisteten Genugthuung darzuthun. Zu dem Ende verweiſet er seine Leser besonders auf die erste und achte Predigt in dieser Sammlung. Da viele begierig seyn werden, zu hören, was dieser sonst so verdächtige Mann hier zu seiner Rechtfertigung vorbringt, so wollen wir solches mit wenigem anzeigen, ohne uns iedoch in eine ausführliche Untersuchung der Bahrdtischen Erklärungsart einzulaſſen.

In der ersten Predigt handelt der Verf. von der Person Jesu über den zweyten Haupt-Artikel des Katechismus. Im ersten Theil der Rede zeigt er, in wie fern die Person Jesu aus zwo Naturen bestehe; und im zweyten, was diese Lehre für einen wichtigen Einfluß auf unser moralisches Verhalten habe. Nach vorangeschickter Anmerkung, daß man bey Untersuchung dieser Materie nicht weiter gehen solle, als man durch die heil. Schrift geführt wird, wobey sich iedoch der Verf. nicht behutsam genung ausdruckt, geht er zum Beweise des gewönlichen Begrifs von der Person Jesu fort, daß er Gott und Mensch in unzertrennter Person sey. Zuerst beweiſet er die wahre Menschheit des Erlösers, wobey wir uns nicht aufhalten dürfen. Darauf behauptet er weiter: in Jesu wohne noch ein anderes Wesen, welches von der Menschheit, die aus Maria geboren wurde, wirklich und wahrhaftig unterschieden sey. Diesen Satz suchet er nun, nachdem er zuvor den Socinianern seitwärts einen Hieb gegeben,

ben, durch Anführung verſchiedener Schriftſtellen zu erweiſen und zu erläutern. Aus Joh. 1, 14. 18. 3, 11. 13. 6, 46. 38. 7, 29. zeigt er, daß dies Weſen eine vom Vater wirklich verſchiedene Perſon ſey, welcher vom Vater göttliche Weisheit, Kraft, Majeſtät und Herrlichkeit mitgetheilt worden, und die hernach um dieſer Mittheilung willen Sohn Gottes genennet werde. Die Art und Weiſe, wie dieſe Mittheilung geſchehen ſey, will er zwar nicht erklären, ihre Wirklichkeit aber ſucht er noch durch viele andere Betrachtungen über Stellen des A. und N. T. zu beſtätigen. Nach S. 22. hat ſich Gott dieſe Perſon völlig gleich gemacht, ihr die ganze Fülle ſeiner Weisheit, Macht und Hoheit mitgetheilt und ſie zur Gemeinſchaft ſeines göttlichen Thrones erhoben. Dieſer Sohn Gottes iſt dann vom Himmel gekommen, er hat ſich mit einem ſterblichen Menſchen vereinigt und eine wahre menſchliche Natur an ſich genommen; mit welcher er gleichwol nur eine Perſon ausmacht. Dieſer mit ihm vereinigte Menſch thut nichts für ſich, ſondern der Sohn Gottes iſt in und durch ihn wirkſam, ſo daß alle Handlungen der ganzen Perſon zukommen, und beyde Weſen als ein gemeinſchaftlich handelndes anzuſehen ſind: ſo wie Leib und Seel in dem Menſchen ein Ganzes ausmachen u. ſ. w. — Dies iſt die Erklärung des Hrn. Bahrdts über einen ſo ſtreitigen Lehrpunkt. Ob ſie orthodox ſey, wollen wir hier nicht unterſuchen; wir ſorgen iedoch, daß ſie ſchwerlich bey ſtrengen Eiferern Beyfall finden werde. Daran wäre auch ſo viel nicht gelegen, wenn ſie nur Klarheit und Gründlichkeit genug hätte, um Freunden der lauteren Wahrheit die geſuchte Beruhigung zu verſchaffen. Hr. Bahrdt ſcheint zwar manche Klippen zu vermeiden, an welchen ſteife Syſtematiker ſcheitern; allein, wenn man ſeine Erklärungen näher betrachtet, und Folgerungen daraus zieht, ſo ſtößt man doch zulezt an dieſelben. Das Harte und Anſtößige, was in der gewönlichen Lehre von Vereinigung zweyer Naturen in einer Perſon enthalten iſt, iſt hier nicht gemildert, und noch weniger gänzlich gehoben. Manche Beweisſtellen werden zwar richtig erkläret; es wird aber mehr daraus gefolgert, als andere darinnen antreffen werden. Wenigſtens glauben wir nicht, daß er gelehrte Männer, die etwa in dieſer Lehre arianiſch oder ſocinianiſch denken, wirklich von der Richtigkeit ſeiner Erklärung überzeugen werde. Und er hätte daher allerdings beſſer gethan, wenn er ſie nicht geradezu für rein bibliſch ausgegeben und meinem zweniger

enti

entſcheidendem Tone davon geſprochen hätte. So bald wir die ſimple Wahrheit der Schrift: Der Sohn Gottes iſt Menſch geworden, weiter entwickeln wollen, ſo ſteht zwar iedem eine gewißenhafte Unterſuchung der Sache frey: aber niemand darf zu ſeinem Bruder, der anders denkt, ſagen: Du irreſt — Denn ein ieder kan irren, und niemand wird, ſo lange die Welt ſteht, beweiſen können, daß er ſich in unſtreitiger Poßeßion der Wahrheit befinde.

In der achten Predigt, worin von der verſöhnenden Kraft des Todes Jeſu gehandelt wird, iſt Hr. B. unſerer Meynung nach nicht glücklicher geweſen. Wenn gleich derſelbe viel billiger denkt und beßer erklärt, als tauſend andere Dogmatiker; ſo verfällt er doch in den gewönlichen Fehler, daß er die uneigentliche Redensarten und dunkle Bilder, welche in dieſer Lehre ſo häufig vorkommen, durch andere uneigentliche Vorſtellungen und neugemahlte Bilder zu erklären ſucht. Das Auge des forſchenden Verſtandes wird auf dieſe Weiſe nur von einem Bilde zum andern gelenket, welches letztere zwar vielleicht mit feineren Farben gemahlt iſt, die aber demohngeachtet noch zu dick aufgetragen ſind, als daß die natürliche Geſtalt der Wahrheit ohne neue dazu kommende Erläuterungen völlig und richtig erkant werden könte. Daß dies hier wirklich der Fall ſey, wollen wir dem Verf., ſo kurz als möglich, aus ſeiner Predigt beweiſen. Wir nehmen daher den zweyten Theil derſelben, worin gezeigt werden ſoll, in wie fern der Tod Jeſu ein Verſöhnungstod ſey, vor uns. Seit. 209. heißt es: „Durch den Tod Jeſu ſey nicht nur die Herrſchaft, ſondern auch die Strafe der Sünden aufgehoben worden, und zwar dergeſtalt, daß Gott dieſen Tod an Statt der Strafen, die er dem Menſchengeſchlechte gedrohet hatte, freywillig angenommen habe„ — Dies iſt die algemeine Erklärung der Sache. Nun unterſucht der Verf., was Strafe ſey, und theilet die Strafen der Sünde, wie gewönlich, in natürliche und willkührliche. In Abſicht der erſteren behauptet er, daß ſie durch Chriſti Tod nicht aufgehoben worden wären; von den letzteren poſitiven Strafen aber ſagt er, daß ſie Gott um des Todes Jeſu willen erlaße. Schon bey dieſer Eintheilung und der weiteren Erklärung derſelben hätten wir ſehr viel zu erinnern. Die ganze Materie von den Folgen der Sünde muß noch genauer unterſucht, die Grenzen zwiſchen den natürlichen und willkührlichen Strafen beßer beſtimt, und alsdenn

ausdrücklich gezeiget werden, in wie fern dieſe letztere durch Chriſtum aufgehoben worden ſind. Hr. Bahrdt geht hier würklich zu flüchtig bey ſeiner Unterſuchung fort. Er zeigt nicht beſtimt und deutlich genug, was das für willkührliche Strafen ſind, welche Gott mit der Uebertretung ſeines Geſetzes verbunden habe; er entwickelt auch die göttliche Abſichten bey Androhung und Volziehung dieſer Strafen nicht recht; ob nemlich die Beßerung der Menſchen der eigentliche Hauptzweck derſelben ſey, oder ob Gott dennoch ſtrafen könne und wolle, wenn gleich dieſer Zweck auf keinerley Weiſe erreicht werden kan. Wäre dies alles noch völliger aus einander geſezt worden, ſo würde die ganze nachfolgende Erklärung der Kraft des Todes Jeſu eine andere Geſtalt erhalten haben. Doch wir wollen den Verf. weiter hören. S. 214. ſagt er: Gott könne die willkührliche Strafen nur um folgender zweyer Urſachen willen aufheben: erſtlich, wenn ſich ein unartiges Volk vor ihm demüthigt und Beßerung angelobt u. ſ. w. und zweytens, wenn auf eine andere Art die Ehre ſeiner Geſetze gerettet und ſein Misfallen an der Sünde genugſam erklärt worden iſt. Beyde Urſachen ſollen ſich nun in dem Verſöhnungstode Jeſu vereinigen. Denn dieſer Tod war zuvörderſt ein Bundesopfer, d. i. Jeſus verbürgte ſich dabey für unſere Beßerung; er nahm es auf ſich, diejenigen, deren Stelle er vertrat, zur Erfüllung ihres Eides anzuhalten und zur Heiligung zu führen u. ſ. w. Hernach aber war dieſer Tod eine Vergütung derjenigen Strafen, welche die Menſchen verwirkt hatten. Daher nennet die Schrift denſelben ein Löſegeld; nicht als wäre er die nemliche Strafe geweſen, die wir hätten leiden ſollen, welches bey der Unſchuld Jeſu unmöglich war; ſondern ſein Leiden und Tod wurde von Gott ſo hoch geachtet, daß er zugleich erklärte, dieſes blutige Opfer ſo anzuſehn, als hätten die Menſchen die verwirkte Strafe ſelbſt erduldet. Gott wolte nach S. 222. um dieſes Einen Unſchuldigen willen des ganzen ſündlichen Geſchlechts ſchonen u. ſ. w. Drittens endlich, Jeſus ward (S. 228) durch ſeinen Gehorſam bis zum Kreuz unſer Herr, der nun als der Liebling Gottes das Recht hatte, unſere Begnadigung von ſeinem Vater zu fodern u. ſ. w. — Dies iſt nun kurz die Erklärung des Verf. von der Art, wie der Tod Jeſu unſere Verſöhnung bewirket habe. Wir bitten hier alle, die eine freie Unterſuchung der Wahrheit lieben, und vornemlich den Hr. Bahrdt ſelbſt, es aufrich-

richtig und ernsthaft zu überlegen, ob wohl durch diese Vorstellungsart etwas reelles zur Aufklärung dieser wichtigen Lehre gewonnen worden sey; und ob wir vorhin zu viel gesagt haben, da wir behaupteten, daß sich der Verf. zur Erläuterung der biblischen Bilder und Anspielungen nur anderer und neuer uneigentlicher Vorstellungen bedienet habe? Es ist wahr, die Schrift redet von einem Mittler, vom Bunde, der bey Jesu Tode bestätigt worden ist, vom Opfer, Lösegeld, Versöhnung u. s. w. Diese Redensarten sind figürlich, und müßen erst erklärt werden, um die darin verborgene reine Wahrheit heraus zu finden. Der Verf. will das thun, und redet daher von einer von Christo geleisteten Bürgschaft wegen unserer Beßerung, von einer geschehenen Vergütung unserer Schulden, von einem erlangten Rechte unsere Begnadigung von Gott zu fodern. Nun fragen wir: ist dies deutlicher, ist es eigentlich von der Sache geredet? — Bedarf der Allwißende eines Bürgen wegen Beßerung der Menschen? Ist ihm seine genaue Kentniß aller Dinge nicht Bürgschaft genug für das, was geschehen wird? — Kan sich iemand für die Beßerung eines andern verbürgen, da es hiebey auf eines ieden eigene Entschließung und ganzes Verhalten hauptsächlich ankomt? Und wäre das auch in diesem Falle möglich gewesen, warum mußte denn Christus erst ein so blutiges Bundesopfer seinem geliebten Vater darbringen, um ihm von dieser Beßerung Gewisheit zu geben? Weiter: was heißt das, Jesus leistet durch sein Leiden und Tod eine Vergütung für die mit unsern Sünden verdiente Strafen? Der Verf. sagt zwar zur Erläuterung dieses Satzes: Gott habe dies Opfer so hoch geachtet, daß er sich erklärt habe, um deßelben willen, die Menschen zu begnadigen; allein er bedenkt vielleicht nicht, daß auf die Weise die ganze Vergütung für etwas uneigentliches und bloßes Wortspiel erklärt werde. Denn dadurch erlange ich keine eigentliche Vergütung für einen erlittenen Schaden, z. E. für die Verletzung meines guten Namens oder Ehre, wenn ich aus Achtung gegen einen dritten, so viel Verdienste derselbe auch immer haben mag, iemanden seine Vergehung verzeihe. Ich kan im uneigentlichen Sinne von der Sache so reden; ich kan z. E. die bloße Fürbitte eines andern eine Vergütung nennen; aber in der That ist sie das nicht. Der Verf. sieht solches auch selbst ein und bekennet frey S. 217. „Der Tod Jesu sey keine eigentliche Genugthuung und eine wirk-

liche Erduldung der von uns verdienten Strafen, sondern Gott sehe ihn nur als eine Vergütung an, oder welches einerley ist, er thue nun so, als wäre er vollkommen befriediget, als hätte der Erlöser das wirklich alles geleistet, was wir leisten solten. — Im Ernst, wenn dies nicht uneigentliche und zum Theil verworrene Vorstellungen von der Sache sind, so wißen wir nicht, wo wir sie suchen sollen. Um nichts deutlicher und bestimmter ist dasienige, was der Verf. beym dritten Punkt sagt, da er aus der Belohnung und Erhöhung Jesu auf den Thron seines Vaters ein gewißes besonderes Recht herleiten will, welches derselbe erlangt haben soll, für uns Begnadigung und Seligkeit von seinem Vater zu fordern. — Der Raum erlaubt uns nicht, mehrere Fragen und Anmerkungen zu machen. Wenn wir indeßen das alles zusammen nehmen, was hier mit vieler Mühe ausgeführt worden ist; wenn wir besonders die bildliche Hülle von den darunter liegenden eigentlichen Lehren hinwegziehn, und also tiefer in die Entwickelung aller besonderen Vorstellungen hineindringen; so besteht die ganze Summe der hier erwiesenen simplen Wahrheit etwa in folgenden Sätzen: „Jesus ist von Gott in die Welt gesandt worden, um ihre Beßerung und ganze Glückseligkeit aufs möglichste zu befördern, weil der Allwißende vorhersahe, daß er dazu die geschickteste Mittelsperson sey — sein Leiden und Tod hatten die unmittelbare Folge, daß der ganzen Welt, d. i. Juden und Heiden Vergebung der vorigen Sünden gepredigt würde — sein Tod und die darauf erfolgte Auferstehung und herrliche Erhöhung deßelben geben den großen Verheißungen des Evangeliums die höchste mögliche Gewisheit und Klarheit, und den Vorschriften deßelben den kräftigsten Nachdruck.„ — Ein mehreres haben wir bey der sorgfältigsten Untersuchung nicht herausbringen können; und mehr folgt auch aus allen im ersten Theile dieser Predigt vorgetragenen Schriftbeweisen nicht. Können andere mehr darin finden, so gönnen wir ihnen das gern. Wir reden indeßen nach unserer Ueberzeugung, und urtheilen ohne Ansehen der Person. Hr. Bahrdt, den wir sonst wegen seiner Wahrheitsliebe und wegen vieler guten Einsichten hochschätzen, bestärkt uns durch diese seine Erklärung noch mehr darin, daß alle Versuche ganz vergeblich sind, den gewönlichen kirchlichen Lehrbegrif von der Genungthuung Christi durch eine mildere Erklärung vernunftmäßiger zu machen, so lange man in der Hauptsache durchaus orthodox

blei-

bleiben will. Entweder man beuge ſich in Demuth unter das kirchliche Syſtem und verbanne dabey alle tiefere Unterſuchungen der nachdenkenden Vernunft; oder man ſuche und überlege ſo lange, bis der forſchende Verſtand feſten Ankergrund und das Herz Beruhigung findet; ſolte man gleich darüber mit dem Titel irgend eines verhaßten Ketzers gebrandmarket werden.

Alle übrige Predigten, die in dieſer Sammlung enthalten ſind, müßen wir übergehn. Wir verſichern iedoch unſere Leſer, daß ſie darunter mehrere ſchöne und leſenswürdige Betrachtungen finden werden. Und ſie würden alle noch vorzüglicher gerathen ſeyn, wenn Hr. Bahrdt weniger im redneriſchen Ton und mehr in der ſimplen Sprache des Herzens geredet hätte.

Richard Prices, Mitglieds der Königl. Geſelſchaft der Wiſſenſchaften, vier Abhandlungen, I. von der Vorſehung. II. vom Gebet. III. von der Vereinigung tugendhafter Menſchen in dem himmliſchen Zuſtande. IV. von der Wichtigkeit des Chriſtenthums, der Natur der hiſtoriſchen Evidenz und den Wundern. Erſte Abtheilung, nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Engliſchen überſezt von Mr. J. B. R. Leipzig, bey Hilſchern. 1774. 10½ Bogen in 8.

— — Zweyte Abtheilung. 14 Bogen.

Wir wiſſen nicht, für welche Gattung von Leſern dieſe vier Abhandlungen des Hrn. Price von dem Ueberſezer eigentlich beſtimmt ſind, da ſie ſich in der Ausführung ganz und gar nicht gleich ſehen. Die erſte und lezte haben ein ſehr gelehrtes Anſehen, ſind voller abſtrakten und zum Theil ſpekulativen Unterſuchungen; und können alſo nur von Sachverſtändigen genuzt werden. Die zweyte und dritte dagegen ſind plan, enthalten zwar ſehr gute, aber doch bekannte Wahrheiten, und ſcheinen lediglich der Erbauung des Leſers gewidmet zu ſeyn. Von allen hier abgehandelten Materien finden wir ohnedas ſchon deutſche Originalſchriften, die nicht nur in gründlicher Bearbeitung der Sachen, ſondern auch in ſchicklicher Einkleidung derſelben dieſe

engliſche Produkte weit übertreffen. Unter allen dünkt uns noch die zweyte Abhandlung vom Gebet die vorzüglichſte zu ſeyn; wenigſtens wird ſie Leſern, die nur Erbauung ſuchen, angenehm und nüzlich ſeyn können. Auch in der lezten finden ſich viele gute und richtige Betrachtungen über die hiſtoriſche Evidenz nnd über die Wunder; doch fehlt es dem Ganzen an Vollſtändigkeit und der Widerlegung des bekannten Widerſachers der Wunder Hrn. Hume an Stärke und Klarheit. Bey der erſten Betrachtung über die Fürſehung hätten wir am meiſten zu erinnern, wenn wir uns ins Detail einlaſſen könnten. Zwar hat der Verf. in der Hauptſache Recht, wenn er eine ſpecielle göttliche Fürſehung annimmt; er bringt auch manche gute Beweiſe bey, und widerlegt einige Einwürfe dagegen ziemlich treffend. Ob aber der Beweis, welchen er aus der allen Körpern eigenen Kraft der Trägheit für die göttliche Fürſehung mit einer ſehr abſtrackten Miene vorträgt, überzeugend genug gerathen ſey, mögen geübte Leſer beurtheilen. Nach unſerer Empfindung iſt er es nicht. Und eben ſo wenig hat uns Hr. Price überzeugt, wenn er zu der göttlichen Fürſehung einen beſtändigen Einfluß ſeiner göttlichen Kraft und eine gelegentliche Vermittelung rechnet; wenn er hie und da unmittelbare Wirkungen Gottes behauptet, und gar von einer beſtändig fortwährenden Schöpfung und neuen Werken Gottes redet. Alles, was er zur Beſtätigung ſeiner Meinung und zur Widerlegung der entgegenſtehenden auf vielen Seiten vorträgt, iſt mehr ſcheinbar, als gründlich. Indeſſen laſſen wir gern jedem ſeine Freiheit, in dieſer ſehr ſubtilen Materie zu denken, wie er will; und alſo auch über dieſe Priceſche Abhandlung anders zu urtheilen, als wir.

Q.

Schrift- und vernunftmäßige Erklärung über die Auferſtehung der Todten, von Chriſtian Baſtholm, Mag. d. Phil. u. Garn. Pred. in Friedrichshafen. Kopenhagen, 1774. 8. 5½ B.

Eine kurze aber gute Abhandlung. Der V. erfordert zur Auferſtehung bloß den Urſtoff des gegenwärtigen Leibes, der anſtatt der groben Zuſätze, die wir von der groben Materie erborgt haben, ätheriſche Theile annehmen wird.

Er

Er gründet ſich vornemlich auf 1. Kor. 15. Dieſe Vorſtellung hat nichts der Rechtglaubigkeit nachtheiliges, und hebt viele Einwürfe der Ungläubigen.

Die Schrift verdient ganz geleſen zu werden. Nur wollen wir anmerken: 1) daß wenn er den Seidenwurm S. 31 zur Erläuterung anführet, er ſich irre. Nicht dieſer, ſondern andere Raupen ſind es, von denen geſagt werden kann, ſie verlaſſen die Erde, durchſtreichen die Luft, und breiten ihre glänzenden Flügel gegen die Sonne aus. Vermuthlich hat der V. nie Seide gebauet, wie der Rec.

2) die Durchdringlichkeit eines verklärten Leibes kann mit dem Beiſpiel des erſtandenen Heilandes nicht bewieſen werden, da deſſen Durchdringen durch die verſchloßne Thüren zweifelhaft iſt.

3) gehet er zu weit, wenn er S. 57 meinet, daß die Millionen Eier der Mutter, die hier nicht entwickelt worden, nicht verlohren gehn, ſondern in der Auferſtehung mit ihren Seelen hervorkommen werden. Die Auferſtehung werde ihre erſte Geburt ſeyn, der weiſe Schöpfer könne ſie nicht umſonſt erſchaffen haben. Allein dieſer Beweis iſt nicht hinlänglich. Es iſt vieles in der Welt um des Zuſammenhanges des Ganzen wegen: da die Abſicht des Schöpfers nicht geweſen, daß es durch mehr Stuffen entwickelt werden ſoll.

Unterricht und Troſt bei dem Abſterben naher Anverwandten, in einer Sammlung von Amtsreden bei Leichenbegängniſſen, von verſchiedenen Verfaſſern. Mit einer Vorrede von J. E. Troſchel, Pred. in Berlin. Züllichau, 1774. 8. 13 B.

Es ſind drei und dreißig Stück Leichenreden bei verſchiedenen Vorfällen. Sie ſind gut. Der Verleger verſpricht noch mehrere. Da aber ihr Zweck ſeyn ſoll, jungen Predigern zu Anleitung einiger Ausarbeitung zu dienen, ſo ſind mehrere Bände unnöthig, da ſo viel Stücke zu einer Anleitung genung ſind. Die Vorrede empfehlen wir Predigern beſtens. Sie enthält viel nüzliches und wahres, obgleich Hr. Troſchel eine gar zu ſchlechte Idee von den gewöhnlichen Leichenreden in kleinen Städten und Dörfern zu haben ſcheint. An kleinen Orten geſchehen ſie ſelten, weil wenig ſterben und in zahlreichen ſind nicht al-

lezeit die vorigen Zuhörer, so daß sie nicht zu gemein werden und den Eindruck verlieren können.

Freie Nachahmungen des H. Chrysostomus. Amsterdam. 1774. 9 Bog. gr. 8.

Dieses sind vier Predigten des Hrn. M. Johann Reisig. Der gewöhnliche Gang in unsern Predigten hat etwas schweres und unnatürliches an sich. Erst ein Eingang über einen Spruch, der oft eine besondere Rede ausmacht. Denn zur Ermunterung der Andacht gesungen, als wenn die schon gesungnen Lieder uns nicht hätten ermuntern sollen. Denn Proposition, Einteilungen und Untereinteilungen, denn weitläuftige Erklärungen der Wörter, eine Hersagung des Systems und zulezt ermahnt und getröstet. Warum nicht lieber nach einem Gebet den Text verlesen, in einem natürlichen Zusammenhang die darin liegende Lehre so populär als möglich vorgetragen und gleich auf die Zuhörer angewendet? Dies war die Art der Alten, welchen wir nachahmen solten. Keine Kirchenordnung hindert uns daran, bloß die Gewohnheit. Wie leicht reißt man sich glücklich davon los, wenn man es nur getrost waget?

Wir gratuliren dem V. zu seiner Art des Vortrags. Sie ist natürlich leicht und angenehm. Auch die Gedanken sind mehrenteils richtig, und grade auf dem rechtem Zweck, die Besserung des Menschen abgezielt. Nur hier und dort hat er die Sache nicht recht durchgedacht. In der ersten Predigt S. 40 „Wenn der Satan im letzten Kampf „die Gnade des gerüsteten Richters und den Eingang in „den Himmel mit aller seiner hölischen Macht sucht streitig „zu machen.„ Sollte diese Vorstellung wohl richtig sein? Ist nicht ein aufgewachtes und nun richtig urteilendes Gewissen bei einem Lasterhaften, oder auch wohl eine irrige Vorstellung von Gott bei einem Frommen die Ursach dieser Beängstigung? Solte wohl der Satan seine ganze Macht gegen einen Kranken aufbieten, dem er dadurch doch keinen wirklichen Schaden verursachen wird. Stirbt der Rechtschaffne mit der größten Aengstlichkeit der Seele, so findet er einen richtig- und gnädig urteilenden Richter: und ist der Kranke lasterhaft, so wird bei ihm und den herumstehenden Freunden ein sehr heilsamer Abscheu gegen die Sünde und ein tiefer Eindruck des bevorstehenden Gerichts bewirkt.

bewirkt. Solte der böse Feind so nüzlich sich bemühn, so wird er ein Freund der Menschen und der Tugend werden.

In der zweiten Predigt über Joh. 5, 19 — 30 sagt er: „die Juden tadelten an Jesu, daß er grade so verfuhr, so redete und handelte, als ob er Gott wäre, so wahrhaftig, so vollkommen als der Vater. Daher will der Herr ihnen zeigen, daß — er wahrhaftig Gott ist, gleich seinem Vater.„ Dies hat der Herr wohl niemals gewollt, vielmehr zeigt er das Gegenteil selbst im vorhabendem Texte; da er alles vom Vater zu haben zugesteht. Und den Sohn wie den Vater ehren muß dem Zusammenhange nach erklärt werden, ihn mit dem Vater zugleich ehren, und ihm sowohl als dem Vater gehorchen.

Wm.

Versuch im freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes, und des Vaters, und Christi, von M. Joh. Aug. Urlsperger, Pastor und Senior zu Augsburg. Viertes Stück. Frankfurth und Leipzig, 1774. 4. 12 B.

Mit diesem Stück wird der erste Band der Dreieinigkeitslehre, der allbereits auf drei Alphabet angewachsen, beschlossen, zu welchem ein algemeines Titelblatt beigelegt ist: Neue Entwickelung der alten Dreieinigkeitslehre.

Herr U. rechtfertiget seine Erfindung, und giebt zugleich einen katechetischen Vortrag derselben, und noch eine ganz neue Entdeckung, daß der H. Geist die Mutter des Sohnes Gottes als Sohnes Gottes sei.

Was das Erste betrift, beruft sich Rec. auf die Recensionen im 16 und folgenden Bänden dieser A. B.: und obgleich der Hr. S. meinet, solche in seiner Erinnerung widerlegt zu haben, und sich einbildet, daß seine Widerlegung nicht beantwortet werden könne; so wird er die Beantwortung in besagter B. ebenfalls finden. Das Urteil wird dem Leser überlassen.

Es kommt gar nicht darauf an, ob eine neue Lehre mit einer alten Lehre des Systems vereiniget werden kön-

und daher von einem freundschaftlichen Zeitungsschreiber mit Ehren durchgekommen sei: oder ob der Erfinder eine große Idee von seiner Erfindung und die zuversichtlichste Gewißheit habe. Die Geschichte zeigt uns beständig die gröste Freudigkeit der Schwärmer bei den seltsamsten Einfällen ihrer verdorbnen Einbildungskraft. Es kommt bloß darauf an, ob ein Saz gedacht werden könne und richtige Gründe habe. Beides fehlt der Urlspergerschen Lehre von der Dreieinigkeit.

Der Hr. S. bekennet selbst, daß die Athanasische Dreieinigkeit nicht nur auf die Frage wie, sondern auch selbst auf die Frage was gar nicht gedacht werden könne. Er sagt in dem Vorbericht „So lange die Mitteilung des „göttlichen Wesens in Gott eine nothwendige Handlung „zur Darstellung seines göttlichen dreieinigen Wesens selbst „seyn soll, so daß ohne solche Mittelung des Wesens Gott „nicht selbst dreieinig und also auch nicht vollkommen subsistiren können, wie bishero geglaubt worden: so ist alles protestirens ohngeachtet, alsdann ohnstreitig das Wesen Gottes verdoppelt und verdreifältiget worden, war „also der Zahl nach nicht Eins, so sehr man auch diese „Folge geleugnet; oder die Wahrheit ist nicht richtig, daß „zweimal Eins zwei, und dreimal Eins drei ist, eine Wahrheit, die ohne merkliche Beraubung der Sinne und Verstandes von Niemand geleugnet werden kann.„ Ist aber alles protestirens des Hrn. S. ohnerachtet nicht auch das Wesen Gottes verdoppelt und verdreifältiget, wenn ich nach seiner neuen Erfindung in dem einigem Gott drei Substanzen, oder wie er lieber will, drei Subsistentien, deren iede seinen eignen Verstand und Willen hat, annehme, und also drei Geister glaube? da dreimal Eins ohne merkliche Beraubung der Sinne und des Verstandes nicht Eins, sondern allemal drei ausmacht.

Alles protestirens des Hrn. S. ohnerachtet, daß Verstand und Willen so wenig wesentliche Eigenschaften eines höchsten Geistes sind, als Sehen und Hören, welches in der H. Schrift Gott ebenfalls beigelegt wird: so werden doch Verstand und Wille allezeit wesentliche Eigenschaften auch des höchsten Wesens bleiben. Hören und Sehen bestimmt ein Empfinden durch materielle Glieder: aber Verstand und Willen zeigen eine Erkenntniß und Kraft ohne alle Bestimmung des Wie an. So viel mit Verstand und

Wil-

Willen subsistirende Wesen, so viel sind Geister, und so viel vollkommne Geister, so viel Götter.

Der Hr. S. handelt wider sich selbst. Er will daraus, daß iede göttliche Person Verstand und Willen habe, nicht schließen lassen, daß iede Person ein besondrer Geist sei, weil Verstand und Willen uneigentlich vom höchsten Wesen gesagt würden, und doch bauet er seine ganze Erfindung auf das Wort Zeugen und Ausgehn, welches doch Worte sind, die, wo ie ein Wort in der Welt, am alleruneigentlichsten von Gott gebraucht werden können. Zugleich mengt er ganz falsche Säze mit ein. Er meint, ein Kind werde nicht Mensch durch die Zeugung, als Mensch sei es vorhin schon da, er werde durch die Zeugung nur sichtbar und der Sohn seines Vaters. Wie unrichtig ist dies gedacht? Der Mensch ist vor seiner Zeugung da, wie der Keim zum Baum im Kern, aber nicht als Mensch, und wäre er als Mensch da, so wäre er schon auch denn ein Sohn seines Vaters. Wenn ich alles, was bei der Zeugung des Menschen vorgeht, auf Gott anwenden wollte, was würden da vor seltsame Geschichte zum Vorschein kommen? Eben so ist es mit dem Ausgehn. Freilich ein Mensch, der ausgeht, ist vorhin schon da: aber was heißt dies Wort, wenn es vom Sohn und Geist Gottes gebraucht wird? Was es vom Sohn heisse, ist in den vorigen Recensionen hinlänglich gezeigt worden. Beim Geist muß zuvörderst ausgemacht werden, ob er eine Kraft Gottes oder eine besondere Person sei, und nach diesen verschiednen Begriffen wird auch das Ausgehn sich leicht bestimmen lassen.

Den katechetischen Vortrag der neuen Dreieinigkeitslehre betreffend muß man sich wundern, daß der Hr. S. als ein erfahrner Lehrer unstudierte und junge Leute mit unbegreiflichen und zum Christentum gar nicht gehörigen Dingen beschweren will. Hat Jesus, haben die Apostel mit solchen unnützen Spekulationen ihre Zuhörer iemals verwirret? Der Jünger sei doch nicht über seinen Meister! Der Recensent, der in den ersten Jahren seines Amts ebenfalls ein Haufen unfaßlicher und unnöthiger Dinge seinen Katechumenen vorspekulirt, ist durch eine bei nahe vierzigjährige Erfahrung eines andern belehrt worden. Er lehrt sie iezt blos nach der Bibel und nach den drei Artikeln des christlichen Glaubens Gott den Vater als ihren Herrn und Schöpfer, Jesum Christum Gottes eingebohrnen Sohn unsern Herrn als ihren Erlöser, und den heiligen Geist als

ren Lehrer und Führer zu ehren, zu lieben, ihnen zu vertrauen und zu gehorchen: und zeiget ihnen, wie sie durch die Taufe auf den Nahmen des V. S. und heil. G. ausdrücklich und feierlich hierzu verpflichtet und berechtiget sind.

Zulezt entdeckt der Hr. S. im zehnten Briefe an edle und aufrichtige Kenner der Wahrheit, daß der heil. G. die Mutter des Sohnes Gottes als Sohnes Gottes sei. Wir wollen seinen Beweis mit seinen eignen Worten anführen. Er schreibt S. 324 „Mit der Vernunft sind wir hierin „bald fertig. Diese zeigt uns als einen algemeinen Er„fahrungssaz, daß niemals dieienige Kraft, welche zeugt, „oder die Zeugung empfängt, zugleich auch gebieret. Selbst „in Subjekten, wo diese drei Kräfte zu Einem verbunden „sind, unterscheiden sie sich doch von einander deutlich. „Warum solte in Gott, wo drei persönliche Kräfte wesent„lich seyn, eine zugleich zeugen und gebähren, die zweite „die Zeugung empfangen, und die dritte, die doch auch dar„um vorhanden ist, daß sie etwas thue, solte zu solchem „Werke nichts beitragen und thuen? Nein, nein, sie hat „ihr ganz eignes schon durch die Natur der Sache anges„messnes Teil, sie ist die gebährende Kraft in Gott, gleich„wie die zwei andre, die in Gott zeugende, und die Zeu„gung empfangne Kräfte sind. So viel von der Ver„nunft. Nun zu der Schrift. — — Läßt nicht Got„tes Wort uns richtig muthmaßen, daß, da in der Offen„bahrung des Wesens Gottes der h. Geist dieienige gött„liche Kraft ist, welche die Menschen aufs neue geistlich „gebiert, auch schon sein Anteil, ehe er noch in einem „neuem Verhältnisse als Geist Gottes von Gott ausgeht, „dieser bei der Darstellung des Sohnes Gottes gewesen, „daß er sich zu seinem Ausgange als die in Gott gebäh„rende Kraft verhalten, das ist den Ausgang des Sohnes „Gottes durch Geburt befördert, wie ihn der Vater gezeu„get, der Sohn selbst aber sich zeugen und gebähren las„sen; und dadurch als der göttliche Sohn erschienen. Es „kommt hierzu, daß wahre Christen ächte Brüder Jesu „seyn sollen. Nun heissen ja das ächte Brüder, die einer„lei zeugende und einerlei gebährende haben; also muß „dieienige Kraft Gottes, die Menschen zu Christen gebiert, „auch gegen Jesum im Verhältnisse der seinen Ausgang „durch Geburt befördernden Kraft gestanden seyn, oder Je„sus und wir sind nicht ächte Brüder, wir haben nicht die „nemlichen zu zeugenden und zu gebährenden, wir sind

„nicht

„nicht in allem gleich gemacht dem Ebenbilde des Sohns „Gottes, die Bibel hat uns hintergangen und das ist un„möglich.„

Was sind das vor Schlüsse, wenn man uneigentliche Worte eigentlich nehmen und Gleichnißreden über das tertium comparationis ausdehnen und daraus Folgerungen machen will? Was ist wohl so seltsam, so ungereimt, das man nicht auf solche Art aus der Bibel beweisen könne. Des Recensenten Verstand steht hier stille, er legt die Feder nieder, um von einem sonst redlichem und gelehrtem Mann nicht härter zu urteilen. Es würde ihm leicht seyn, wenn Christus sich einen Weinstock und noch dazu einen wahrhaften Weinstock und die Jünger Reben nennt, nach der Urlsp. Art zu beweisen, daß Christus und Christen wirkliches Holz seyn; daß die Jünger mit Christo zugleich gestorben, weil bey dem Ersterben des Stocks auch die Reben ersterben; daß ihre Seelen also mit Christo im Paradiese gewesen; daß daher die große Veränderung in ihnen, die Verachtung des Gegenwärtigen und die Freudigkeit im Leiden und im Tode entstanden sei. Eine neue Entdeckung, die nicht wider das System, die reich an guten Gedanken ist, und vielleicht manchen Sprüchen der Bibel ein Licht geben könte. Und wie viel andre neue Entdeckungen würden aus andern Gleichnissen des Hirten, des Königes, des Bräutigams gemacht werden können? Was würde aber aus der Bibel und der christlichen Lehre werden?

Peter Allixs vernünftige Betrachtungen über die Bücher der H. Schrift, die Wahrheit der Christl. Religion dadurch zu befestigen. Aufs neue herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehrt von Philipp Friedrich Mützel, Rektor der Schule zu Schwabach. 1ter Theil. Schwabach, 1770. 8. 16 B.

— — 2ter Theil. 1773. 14 B.

— — 3ter Theil. 1774. 17 B.

— — 4ter Theil. 1774. 18 B.

Allix war ein großer Mann zu seiner Zeit, und seine Schriften sind überhaupt mit vielem Beifall aufgenor

nommen worden. Diese feine Betrachtungen sind oft aufgelegt und 1702 schon ins Deutsche von Eschenbach übersezt worden. Der iezige Herausgeber hat die erste Uebersezung verbessert und mit Noten vermehrt. Die Absicht des Verfassers ist, die Wahrheit der Christl. Religion am leichtesten zu vertheidigen, wenn er die Wahrheit der Geschichte, die in der Bibel enthalten sind, erweiset. Sein Plan und Ausführung an sich sind gut: nur verfällt er in den sehr groben, obgleich gewöhnlichen Fehler, daß er das, was kaum einige Wahrscheinlichkeit hat, als gewiß annimmt. Kains Mord, Lamechs Bigamie, Chams Vergehung, die schändliche Handlungen der Töchter Loths sind ihm Beweise der Verheissung von des Weibes Saamen. Wird nicht ein Ungläubiger durch solche Einfälle mehr zum Spott gereizt, als zur Ueberzeugung gebracht werden.

Provinzialbriefe über die Sittenlehre und Politik der Jesuiten unter dem Namen Louis de Mantalte an einen Provinzial und an die ehrwürdigen Väter der G. J. geschrieben von Blasius Paßkal, nebst dem Leben des Herrn Paßkal und der Geschichte dieser Provinzialbriefe. Aus dem Französischen und Latein. übersezt. Lemgo, 1773. gr. 8. 15 B.

Derselben 2ter Theil. 1774. 15 B.

Diese seit einem Jahrhundert beliebten und oft aufgelegten Briefe verdienen noch iezt gelesen zu werden. Sie enthalten die beste Schilderung von der leichtsinnigen Sittenlehre und ganzen Denkungsart der Jesuiten: und zwar durch dem scharfsinnigsten und redlichsten Mann. Die Uebersetzung ist getreu und schön. Diese beiden Theile enthalten von achtzehn Briefen die zehen ersten. Es muß also noch ein Theil folgen.

Immanuelis Hofmanni, Ling. Graec. in Ac. Tub. P. O. Demonstratio Evangelica per ipsum scripturarum consensum in Oraculis ex V. T. in N. allegatis, declarata. Edidit, observationibus illustravit

vit, vitam Auctoris et commentationem historico-theologicam de recta ratione allegata ista interpretandi praemisit *Tob. Godofred. Hegelmaier*, Coll. Bebenh. Prof. et V. D. M. Tom. I. Tub. 4. 2 Alph.

Der Zweck des seligen Hofmanns ist die christliche Religion durch die Weissagungen des A. T. zu beweisen. Er geht die Sprüche des A. T. die im N. angeführt sind, nach der Ordnung der Bücher des N. T. in denen sie vorkommen, durch. Bei jedem Spruch zeiget er erstlich die Allegation, und vergleicht die Ausdrücke im A. T. mit denen im N. sehr weitläuftig und mühsam. Diese Arbeit ist wohl überflüssig. Es ist wahr, die Worte im N. T. gehn bald vom Hebräischen, bald von den LXX, bald von beyden ab. Wer wird sich daran stossen, wenn man bedenkt, daß die Apostel die Sprüche des A. T. nach dem Verstande und aus dem Gedächtniß angeführet haben, wie bereits der H. Hieronymus bemerkt hat. Zum andern zeigt er die Application, und da ist eigentlich der Streit bei den Weissagungen des A. T. die im N. bei der Geschichte des Messias angeführt werden. Die Frage ist, sind es wirkliche Allegationen, die eine beweisende Kraft haben, oder bloße Akkommodationen, die zur Erläuterung dienen? So unbedachtsam ist der selige Hofmann nicht, wie Kalov und andre, die alle angeführte Stellen zu beweisenden Allegationen wider die offenbare Wahrheit machen: indessen sieht er doch viele als Allegationen an, welche bloße Akkomodationen sind. Er kan auch nicht anders handeln nach seinen angenommenen Grundsätzen, die mehrenteils eins sind mit den Grundsätzen, die Herr Hegelmaier der Hofmannschrift vorgesetzet hat.

Herr Hegelmaier nimmt als einen Hauptgrundsaz an, daß Christus und die Apostel den eigentlichen Sinn der Weissagungen alsdenn genau beobachten, wenn sie dieselben als einen eigentlichen Beweiß anführen wollen. Ich gebe gern zu, daß kein Christ diesen Saz leugnen wird. Ein Christ, von welcher Partei er sey, wenn er Christum auch nur als einen außerordentlichen Lehrer erkennet, wird zugestehn, daß eigentliche Weissagungen vom Meßias im A. T. vorhanden sind. Man sehe nur an die Stellen Luk. 19, 34. und K. 24, 25 — 27. Es ist auch nicht zu leugnen,

nen, daß einige von dieſen Weiſſagungen in den Büchern des N. T. angeführt ſind, um die Perſon und Schickſale des Meßias zu erweiſen. Aber ſind alle im N. T. angeführte Weiſſagungen von dieſer Art, und ſind ſie alle in der Abſicht zu erweiſen angeführt? H. Hegelmaier geſteht ja ſelbſt, Chriſtus und die Apoſtel konten die Sprüche des A. T. in einem andern allegoriſchen Verſtande anführen, wenn ſie nicht die Abſicht zu erweiſen, ſondern nur zu erläutern hatten.

Woher weiß ich nun, was die heiligen Männer für eine Abſicht gehabt haben? Es ſcheinet, als ob ich es aus der Art der Anführung erkennen müſte. Wenn der Evangeliſt ſagt Math. 13, 34. 35. Solches alles redete Jeſus durch Gleichniße, auf daß erfüllet würde, das geſagt iſt durch dem Propheten, ich will meinen Mund aufthun in Gleichnißen u. ſ. f. ſo kan ich nach unſerm Sprachgebrauch nicht anders denken, als daß Math. die Abſicht habe, die Lehrart Chriſti aus dem A. T. zu erweiſen, und folglich den eigentlichen Verſtand der angeführten Stelle aus Pſ. 78, 2. vor Augen gehabt habe. Sieht man aber dieſen Pſalm an, ſo zeiget der Augenſchein, daß Aſſaph die Geſchichte des jüdiſchen Volks erzähle, und daß nicht die geringſte Spur von einer Abſicht auf den Meßias zu entdekken ſei. Herr Hegelmaier geſteht dieſes ſelbſt, und nimmt dieſe Anführung für eine bloße Akommodation an. Und dergleichen Anführungen finden ſich mehr. Es iſt alſo ausgemacht, daß die heiligen Männer die damahls übliche Sprache geführet, da nach dem Gebrauch der Rabinen die Worte: auf daß erfüllet würde, nicht mehr heißen, als es trifft auch hier ein, oder man kan auch hier ſagen. Man muß alſo nothwendig eine andere Regel ſuchen, nach welcher man beurteilen könne, ob eine aus dem A. T. angeführte Stelle zum Beweiſe angeführt werde: und da iſt keine andere möglich, als dieſe. Wenn der angeführte Spruch des A. T. ſeinen Worten und dem Zuſammenhange nach auf keine Perſon bequemer, als auf den Meßias, gedeutet werden kan, ſo hat ſie eine beweiſende Kraft, und hat zum Beweiſe auch angeführt werden ſollen. Alle andere Stellen des A. T., die offenbar auf andere Perſonen oder Umſtände gehen, ſind bloße Akkommodationen. Die Klage beim Jeremias 31, 15 geht offenbar auf die Babyl. Gefängniß, und wird Math. 2. auf den Kindermord akkommodirt. Hingegen Micha 5, 1. wird mit Recht in eben dem Kapitel

sei von den Gelehrten in Jerusalem zum Beweise angeführet, um den Gebuhrtsort des Meßias zu bestimmen. Es ist kein Mensch sonst zu finden, deßen Ausgang vom Anfang und von Ewigkeit gewesen. An den Serubabel zu denken, ist sehr schwach. Er war zu Babel geboren und kam nicht aus Bethlehem. Sein Ausgang war noch weniger von Ewigkeit: und diese Worte von seinem alten Geschlecht zu erklären ist sehr unüberlegt. Bei den Juden waren alle Geschlechte gleich alt, sie waren alle Nachkommen des Abrahams. Von dieser beweisenden Art werden noch mehr Stellen des A. T. im N. angeführt, welches hier zu erweisen unser Zweck nicht ist.

Herr Hegelmaier nennt Weißagungen von dieser Art allegata primi ordinis, sie sind aber wirklich nur die einzigen. Man weiß nicht, was man denken soll, wenn er §. 5 also urteilet. Wenn in der Stelle des A. T. offenbahr von einem andern Subjekt geredet wird, als im N.: so sei es Gott unverwehrt, das erste Subjekt dem Propheten ins Gemüt zu geben und zugleich eine Aussicht auf ein entfernters und wichtigers hinzuzufügen. Und wenn kein Mensch das entfernte Subjekt iemahls würde aus des Propheten Worten heraus gebracht haben, so müsse man sich nicht wundern, da der Verstand der meisten Weißagungen bei der Erfüllung erst völlig eingesehen werde.

Die Frage ist gar nicht, was Gott thun könne, sondern was er gethan habe. Wenn Gott bei einem nahen Subjekt die Aussicht auf die Zeiten des Meßias mit beigefügt hätte; wenn er gewollt, daß diese Weißagung die Menschen in den Zeiten des Meßias von der geschehenen Ankunft deßelben überzeugen solte; so müste Gott solches in der Weißagung auf eine Art ausgedrückt haben, daß ein Mensch bei treuer Anwendung seines Verstandes es heraus bringen könte und müste. Alles dieses erfordern die unleugbaren Eigenschaften Gottes, seine Weißheit, Güte und Gerechtigkeit. Ja, sagt man, Gott hat mir doch nachmahls durch die Apostel angezeigt, daß er in der Weißagung von einem nahen Subjekt das entfernte mit angedeutet. Obgleich keine Spur davon zu finden ist, so muß ich doch den Aposteln blindlings glauben. Das werd ich aber nicht thun und bin auch nicht schuldig. Ich glaube einen Gott, der, was die Erkentniß betrift, nichts als die treue Anwendung meines Verstandes fordert. Wo mein Verstand nichts entdekken kan, da ist auch nichts. Und wenn ein Apostel eine

ſolche Weißagung zum würklichen Beweiſe anführen, und mich glaubend machen wolte, daß Jeremias 31, 15 vom Kindermord zu Bethlehem geredet habe, ſo werde ich ihn eben deswegen für keinen einſichtsvollen Mann halten oder an ſeiner Ehrlichkeit zweiffeln. So urteilen Porphyrius und Julian über die Anführungen des Hoſeas 11, 1, und Math. 1, 15. Und wer kan es ihnen verdenken, ſo lange man vorgiebt, daß Math. die Flucht des Joſephs aus dem Hoſeas erweiſen wolle? Dies ſind die betrübten Folgen, wenn man die Saiten zu hoch ſpannet. Man giebt dem Unglauben Waffen in die Hände, welche man ihnen nicht rauben kan, als bis man zugeſteht, daß Math. nichts, als eine Akkommodation im Sinne gehabt habe.

Was Herr Hegelmaier in der Idee eines Propheten und einer Weißagung ſelbſt hier finden will, verſtehe ich nicht. Ein Prophet muß doch wenigſtens etwas von der Sache ſagen, die er anzeigen will, es mag nun ſo dunkel ſein, als es wolle. Auch die Wörte, die meiſten Weißagungen werden bei der Erfüllung erſt völlig eingeſehn, gehören gar nicht zu dieſer Sache. Ein dunkeles Wort in der Weißagung wird bei der Erfüllung deutlich. Aber wovon gar kein Wort in der Weißagung ſteht, davon kan in Ewigkeit nichts deutlich werden. Non entis nulla sunt praedicata.

Man hat noch andere Erfindungen, um aus bloßen Akkommodationen beweiſende Allegationen zu machen. Die Proteſtanten haben mit gröſtem Recht feſtgeſezt, daß, wie in andern Büchern, alſo auch in der Bibel, ein jeder Ausdruck nur einen einzigen Verſtand habe. Man unterſcheidet aber zwiſchen dem Verſtand der Worte an ſich und zwiſchen dem Verſtande eines ganzen Vortrages. H. Hegelmaier beruft ſich hier auf die Fabeln des Aeſops. Mit der Fabel hat es ſeine Richtigkeit. Eine Fabel den bloßen Worten nach läßt ſich gar nicht denken. Es werden Thiere redend eingeführet, der Leſer ſieht von ſelbſt, daß der V. etwas anders im Sinn habe. Es muß eine Moral darunter verborgen liegen, und dieſe Moral iſt der eigentliche Sinn des ganzen Vortrags. Dies findet auch bei Gleichniſſen Statt. Aber iſt die Wehklage des Jeremias bei der Babyloniſchen Gefängniß, iſt die Erzählung beim Hoſeas von der Ausführung Iſraels aus Aegypten eine Fabel? Haben beide Stellen nicht ihren eigenen und richtigen Verſtand von ſich ſelbſt?

Man

Man macht Vorbilder, man ſagt, die Sache oder die Perſon, von der das A. T. redet, ſei eine Abbildung einer andern Sache oder einer andern Perſon im N. T. Ich werde niemals leugnen, daß eine Handlung eine Abbildung einer andern Handlung ſein könne. Es können öffentliche Feierlichkeiten eingeführet werden, um uns an eine wichtige Sache zu erinnern. Chriſtus befiehlt, alle Menſchen, die ſeine Lehre annehmen, unter das Waſſer zu tauchen. Was hat das Untertauchen mit der Religion zu thun? Es kan nichts als eine Abbildung ſein. Beim Untertauchen iſt der Menſch weg, und es kömmt gleichſam ein neuer hervor. Ein Junges Chriſti ſoll ein ganz anderer Menſch ſein, als er vorher geweſen. Brod und Wein genießen, in Abſicht auf die Religion, iſt an ſich nichts. Es muß etwas abbildendes ſein, es ſtellt vor unſere Teilnehmung an dem Verſöhnungstode des Erlöſers. Aus eben dieſer Art iſt die ganze Feierlichkeit in der Welt, das blutige Verſöhnopfer, ein Bild des für die Welt leiden ſollenden Meßias. Aber wirkliche Geſchichte? Wie kan ich da etwas anderes denken, als die wirklich geſchehene oder verkündigte Geſchichte? Und hätte Gott gewollt, daß ich bei der Wehklage des Jeremias und bei der Erzählung des Hoſeas auf Herodis Kindermord und Joſephs Flucht denken ſollte, ſo wäre er viel zu weiſe, jetzt zu ſein, als daß er ſolche ſeine Abſicht mir nicht verſtändlich gemacht haben ſolte. Es können Geſchichte mit andern Geſchichten eine Aenlichkeit haben, aber niemals können ſie etwas erweiſen. Ich kan aus der Wehklage bei der Babyloniſchen Gefangnitz niemals ſchließen, daß Herodes ein Blutbad zu Bethlehem habe anſtellen müſſen.

Und die Vorbilder, die in Perſonen geſucht werden, ſind in der That nichts. Der Hoheprieſter, ſo fern er zum Opfer gehört, könte noch in ſeinem Amt ein Vorbild abgeben, aber nicht als Perſon. David, Salomon und andere können etwas ähnliches mit dem Meßias haben, und zur Erläuterung angeführet werden. Nach jezt vergleiche man einen Heiden unſrer Zeit mit einem Heiden des Altertums. Aber es liegt nichts beweiſendes in dieſer Aenlichkeit. Ich kan nicht ſagen, weil David dies von ſich klaget, ſo hat dieſes Leiden auch den Meßias treffen müßen; und es iſt ein Beweiß, daß er der Meßias ſei.

Frei ſein vom Vorurteil des Alten, frei von der Begierde zum Neuen, erleichtert ungemein die Erklärung der

aus dem A. T. im N. angeführten Stellen. Und ist es doch eine Sache von der äußersten Wichtigkeit. Den Aposteln schuld geben, daß sie aus einer Stelle beweisen wollen, darin von einem andern Subjekt geredet wird, ist die gröste Beleidigung dieser heiligen Männer: und alles zu Akkommodationen machen, ist die gröste Beleidigung für unsern göttlichen Erlöser, der mit dürren Worten saget: suchet in der Schrift, denn sie ists, die von mir zeuget.

Br.

Wohlgegründete Vorstellungen einiger Erweckungs- und Uebungs-Wahrheiten, v. Joh. Mich. Schmidt. Schwabach, 1774. 8. 20. B.

Der V. hat sehr wichtige Sätze zu seiner Abhandlung erwählet, als: ob eine Religion sei, ob es eine offenbarte Religion gäbe, daß wahre Religion eine einzige sei, woher die Vielheit der Religionen komme, die Religion muß frei gewählt werden, was die Wissenschaften für einen Einfluß in die Religion haben, u. s. f. Es ist aber Schade, daß diese wichtigen Sätze nicht nach ihrer Würde bearbeitet sind, auch der Vortrag schlecht und voller Provinzial-Wörter ist. Sonst zeiget der V. ein fürs die Religion warmes und dabei tolerantes Herz.

Wilhelm Burkitts praktische Erklärung der Leidensgeschichte Jesu. Meinungen, 1774. gr. 8. 15. B. Ebendesselben Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt J. C. 6. B.

Burkitt schrieb eine Betrachtung über das N. T. Rambach übersetzte sie unter dem Titul: Praktische Erklärung. Der V. des gegenwärtigen nimmt das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt aus diesem Werke besonders heraus. Da Burkitt jeden Evangelisten besonders durchgeht, und bei jedem das wiederholet, was er bei einem der Geschichter im vorhergehenden Evangelisten schon gesagt hatte, Rambach auch die unnöthigen Wiederholungen beibehalten: so hat der jetzige Herausgeber die Passionsgeschichte, die Auferstehung und Himmelfahrt nach allen Evangelisten aus dem Burkitt zusammengezogen und die Wiederhol-

Verhölungen vermieden. Erklärung schwerer Stellen
man hier nicht suchen, wohl aber fruchtbare Betrachtun

Wm.

Sammlung einiger Predigten von Gebh. Fri
August Wendeborn, Evang. Pred. in Lond
Braunschw. 1774. gr. 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Diese Predigten empfehlen sich sowohl durch den A
druck und Ordnung, als durch richtige und nützli
Gedanken. Nur in der Pr. von der wahren und ewi
Gottheit des Erlösers sind viele falsche Schlüsse. Der
behauptet so gar, daß mit dem Athanasischen Lehrbegriff
Versöhnung durch Christum, das Vertrauen auf ihn u
die Befolgung seiner Sittenlehre wegfiele und die heil
Schrift zur groben Abgötterei verführe.

Harmonischer Vortrag der heil. Geschichte N.
aus den vier Evangelien in ihrem historischen Z
sammenhange, hernach in ihrer Wahrheit u
Glaubwürdigkeit, von M. Joh. Mich. Uhli
Pf. u. Superint. in Bitterfeld. Leipzig, 177
8. 9. B.

Der Verfasser zeigt in der Vorrede eine gute Absicht.
will die evangelische Geschichte in angenemer Kü
vortragen, mit den in den Sachen selbst liegenden Ur
chen verbunden hinlänglich erläutern, durch Worte u
Redensarten, die iederman versteht, ausdrukken: aber
hat seine Absicht zu erreichen nicht gesucht. Er hat
den schwersten Geschichten die Erläuterung vergessen: a
aus Luthers Version Worte behalten, die der Ungeleh
nicht versteht. Wer denket bei dem Wort Schäzzung Luk
eine Aufschreibung der Familien nebst ihrer Nahrung u
Vermögen? Wer denkt einen Stern, der ein Haus bezei
nen kann. Math. 2? Jesus forderte, heißt es, bei Ma
5, 36 nur Glauben. Denkt nun der Lutherische Leser
Vertrauen auf Christi Verdienst, so denkt er gewiß ni
richtig: denn davon wuste der gute Jairus nichts.
heißt ferner: durch Ausgießung des H. G. macht er sie

lig. Wie unbestimmt ist das Wort Geist, und was denkt nun der ungelehrte Leser von dem, das die Apostel bekommen haben?

Es finden sich aber auch wirklich unwichtige Anmerkungen und Erklärungen. Vom Zacharias heist es Luk. 1, er weissagete Sachen, die er nur aus göttlicher Eingebung wissen konnte. Und das ganze Lobied enthält grade so viel, als ihn der Engel verkündiget hatte. Seite 64 „Christus wies den reichen Jüngling auf die Beobachtung des Sittengesetzes, weil der Jüngling nur vom Thuen nicht vom Glauben redete,,. Wie konte denn der Jüngling besser fragen und Christus besser antworten? Man lese doch die Bergpredigt Christi, und 1 Joh. 3, 7. Man sehe die Zeugnisse Gottes im A. T. Hesek. 18, 21, 22. Mich. 6, 8. und Christus sagt doch: ich und der Vater sind eins. Christi Verdienst und der Glaube an ihn bleiben demohngeachtet stehen, weil wir durch ihn nicht nur die Kentnis der Tugend erlangen, sondern auch der göttlichen Gnade und der Vergebung der Sünden versichert, Freudigkeit und Kräfte erhalten. Aus Joh. 5 will der Verfasser die Hypothese des Athanasius beweisen, da doch Christus mit klaren Worten sagt, daß er alles vom Vater habe und nichts von ihm selber thun könne.

M. Chr. Gottl. Steinbergs biblische Erzählungen nebst ihrer Verteidigung. 3ter und letzter Theil. Bresl. 1774. 8. 1 Alph. 4 B.

Der Verfasser endiget hiemit diese Schrift, in welcher man die in der Bibel vorkommende Geschichte vom Anfang der Welt bis auf den Tod der Apostel in einem angenehmen Zusammenhang findet. Sie würde noch nüzlicher sein, wenn der Verfasser nicht gar zu sehr bei den gemühnlichen Meinungen bliebe, und dadurch verhindert würde, die Ehre der Bibel noch besser zu verteidigen. Wir berufen uns auf die Rezensionen des ersten und zweiten Theils in der Alg. B. und werden einige dergleichen Fehler auch bey diesem 3ten Theil anmerken. S. 35. läst der V. unsern göttlichen Erlöser vom Teufel durch die Luft auf die Zinne des Tempels und auf den Berg führen. Mein Herz empöret sich bei diesen Gedanken, sie stehn auch nicht in der Bibel. Es heißt, er führet ihn mit sich. Es giengen 12

Trep-

Treppen und Wege hinauf. S. 87. „der Besessne heisse „Legio wegen der Menge Teufel, die in diesem Unglücklichen „ihre Wohnung hatten.„ Dieser Elende war entweder wahnwizzig oder besessen. Im ersten Fall wäre es Einbildung, im andern eine Rede des Teufels, der keinen Glauben verdient. Die Worte Luk. 8, 30. müssen so paraphrasirt werden: denn nach seinem Vorgeben waren viel Teufel in ihn gefahren. Welcher Vernünftiger kan ihrer 6000. in einem Menschen denken? Ueberhaupt bedürfen die Geschichte der Besessnen mehr Aufklärung. S. 303. Die Wahl des Matthias durchs Loos war eine Uebereilung der Apostel. Das Loos hatte nirgends weder Befehl noch Verheissung. Die Folge zeigt deutlich, daß Christus durch den Geist die erledigte Stelle selbst ersetzen wolte. S. 28. bei den Hellenisten schrecken, und S. 29. bei den Zöllnern wäre eine Erklärung mit ein paar Worten nöthig, was und wer sie gewesen.

Versuch einer Harmonie der heiligen und Profanscribenten in den Geschichten der Welt, von den Zeiten der Richter bis auf den Untergang des Königreichs Israel, von M. Kaspar Gottlob Langen, Pfarr. zu Wolkenburg im Leipz. Kreise. Bareut, 1775. 4. 2. Alph.

Der Verfasser will den Schuckfort fortsetzen bis dahin, wo Prideaux anfängt. Er ist so bescheiden, daß er diesen beiden berühmten Geschichtschreibern nicht gleich geachtet, noch für einen Originalschriftsteller gehalten zu werden verlangt. Aber warum hat er sich nicht mehr Mühe gegeben, es so viel als möglich zu werden? Zusammengetragen hat er genung, aber es müste mehr Ordnung, ein besserer Ausdruck und überall mehr Nachdenken und Untersuchung herschen.

Es sollen drei Theile werden. Dieser erste enthält die Zeit der Richter. Die eigentliche Quelle ist das Buch der Richter. Er fängt mit der Untersuchung dieses Buchs an. Mit Recht sagt er, daß es mehr als einen Verfasser habe, die sämtlich unbekannt sind. Nun hätte er die Glaubwürdigkeit dieses Buches untersuchen sollen. Die Juden haben Bücher, die von göttlich begeisterten Personen geschrieben und daher göttlich sind. Wenn aber Schriften von unbekannten Verfassern bei solche göttliche Schriften

hingelegt werden, so werden sie dadurch so wenig göttlich, als die Bücher der Makkabäer, weil sie mit in unserer Bibel stehen.

Das Buch der Richter bleibt allemal ein wichtiges Denkmahl der Jüdischen Geschichte, und wie glüklich würden wir uns schäzzen, wenn wir ein solches Dokument von den alten Deutschen auffinden könnten? Die darin enthaltene Nachrichten verdienen auch alle Aufmerksamkeit und paßen sehr gut in jenes rohe Zeitalter. Aber denn hätte nicht alles so wegerzählt werden müssen, wie es im Buch steht, sondern die Wahrheit der Geschichte hätte aus den Umständen selbst mehr geprüfet oder mehr beurteilt und bewiesen werden sollen. Da Gott eine besondere Vorsorge für die Juden hatte, würde manches Wunderbare nach den sondern Umständen sich als wahr und richtig legitimiren: manches aber möchte wohl die Prüfung nicht aushalten, sonderlich in der Geschichte Simsons. Dies ist ein Mann von besonderer Leibesstärke, Muth und Haß gegen die Philister. Seine Denkungsart ist aber so schlecht, daß man ihn ohnmöglich als einen von Gott begeisterten Mann ansehn kann. Der Einwurf, daß Gott auch Lasterhafte zu seinen Werkzeugen brauche, gehört hier nicht her. Die Frage ist nicht, ob Gott sie brauche, sondern wie er sie brauche: ob er durch seine Almacht unmittelbar in ihnen und mit ihnen würke; davon wird sich schwerlich ein Exempel auffinden lassen.

Ueberhaupt erklärt der Verfasser durch unnöthige Wunder. Warum soll Sangar, der sechs hundert Mann schlug, keinen Gehülfen gehabt haben? Es ist ja ganz gewöhnlich, daß der Anführer allein genennet wird. Die Geschichte der andern Völker hätte er nicht hinten anhängen und jede besonders erzählen, sondern sie so wohl unter sich als mit der heiligen Geschichte in eine Verbindung setzen sollen.

Vom Gottesdienst, bürgerlichen Einrichtungen und Gebräuchen der damaligen Zeiten unter Juden und Heiden hat der V. vieles gesamlet, wird aber oft in Sachen, die man allet Orten findet, zu weitläuftig, ohne sie genau zu beurteilen.

Br.

Her-

Hermann Chriſtian Paulſens Betrachtungen über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Drittes Buch. Vom Menſchen. Hamburg, im Verlag von Chriſtian Herolds Wittwe, 1774. gr. 8. 567 Seiten.

Eben das, was unſere Kinder nach der ſogenannten Ordnung des Heils 1) von der weſentlichen Beſchaffenheit des Menſchen, 2) von ſeinem urſprünglichen Zuſtande, oder vom Stande der Unſchuld, 3) von deſſen Verluſt, oder dem Fall unſerer erſten Aeltern, 4) von dem Stande der Sünden, in der Schule mit wenig Worten zu lernen pflegen, das hat der V. zur Belehrung und Erbauung erwachſener Chriſten in dieſem anderthalb Alphabeth ſtarkem Buche mit unbeſchreiblicher Weitläuftigkeit aſcetiſch ausgeführt; wiewohl er die abgehandelte Lehre ſeinen Leſern doch nur in der Kürze vorgelegt zu haben glaubt. Welches Buch muß für Hrn. Paulſen groß und lang ſeyn, wenn das ſeinige kurz iſt.

T.

D. Johann Friedrich Tellers Theorie der chriſtlichen Beredſamkeit. Leipzig, bei Friedrich Gotthold Jacobäern, 1774. 8. 226 Seiten.

Unter dieſem veränderten Titel iſt des V. Kunſt zu predigen, oder Einſchränkung der homiletiſchen Regeln auf einen einzigen Grundſatz (A. D. B. XX. 2. 484 folg.) neu aufgelegt. Um der Welt zu zeigen, daß er ſich bei der erſten Ausgabe nicht übereilt, ſondern die nöthige Ueberlegung, die der Autor dem Publicum ſchuldig iſt, gar wohl zu Rathe gezogen habe; um auch keine unrühmliche Unbeſtändigkeit in ſeiner Denkungsart, keinen Verſtand, der noch zu wenig geſetztes Weſen hat, zu verrathen, hat Hr. T. weder Verbeſſerungen in ſeinem Buche, noch Zuſätze dazu gemacht. Vielmehr iſt alles um deswillen wörtlich beim alten geblieben. Den neuen Titel fand er beſtimmter, als den vorigen, drum wählte er ihn. Die Zuſchrift und der Vorbericht vor der erſten Ausgabe ſind weggeblieben, ſtatt deſſen iſt aber eine Abhandlung von der Oekonomie der Kanzelrede vorangeſetzt worden. Auch die Vergleichung der

Tanzkunst, Baukunst ꝛc. mit der Predigtkunst S. 37. findet sich nicht, da doch sonst die Seitenzahl beider Editionen zusammenstimmt. Gegen das Urtheil, so wir in unserer Bibl. „auf deren Billigkeit der rechtschaffene Mann wenig, „der Theologe aber, der es mit dem Canon hält, gar keine „Rechnung machen kann und deren theologische Artikel „weltbekanntermaßen ganz unbedeutend sind„ von diesem Werke gefället haben, hält der durchgängige Beifall, den es sonst erhalten hat, den Hrn. D. schadlos, welches uns auch recht angenehm ist.

Ez.

Fortsetzung der vollständigen Nachricht von der Beschaffenheit des reformirten Religionswesens in der kayserlichen freien Reichsstadt Worms, und von dem offenbaren Ungrund des von daſiger reformirten Gemeinde angefangenen Klagewerks, darinnen der weitere Erfolg, benebſt einer Abfertigung des, unter dem Titel einer unpartheiischen Beurtheilung, erschienenen Sendschreibens, und der endliche Ausgang dieser bei Kaiserlicher Majestät höchstpreislichen Reichshofrath anhängig gewesenen Klagsache, dem unpartheiischen Publico vorgelegt wird. Nebst Anlagen sub No. I. bis VI. Worms, gedruckt und zu finden bei Otto Wilhelm Kranzbühlers hinterbliebenen Wittib. 1774. 8 Bogen in Folio.

Wir beziehen uns auf unser Urtheil von dem ersten Theil dieser Nachrichten in unserer Bibl. XX. I. 145 f., und begnügen uns, die Fortsetzung davon, deren Inhalt hinlänglich aus dem Titel erhellet, hier bloß angezeigt zu haben.

B.

Predigten für Kinder von reiferm Alter. Zweites Bändchen. Leipzig, bei M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1774. 8. 174 Seiten.

Auch

Auch für dies Bändchen wird man dem Hrn. P. Sturm danken. Die Predigten handeln 1) Vom jugendlichen Leichtsinn. 2) Von jugendlichen Ausschweifungen. 3) u. 4) Von deren elenden Folgen. 5) Von dem Nachdenken eines leichtsinnigen Jünglings über sein Leben. 6) Von der Freude der Aeltern über die Besserung der Kinder. 7) Von den Hülfsmitteln, den jugendlichen Versuchungen zu widerstehen. 8) Von den Tugenden des jugendlichen Alters. 9) Von der Pflicht der Kinder, zu Jesu zu kommen. 10) Von der Beständigkeit im Guten. Diese beiden sind besonders den Kindern bestimmt, welche zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden und zu diesem Zweck empfehlungswürdig. 11) Ermahnungsrede an die Jugend vor der Confirmation. Wir dürfen das Lob, das allen gebührt, nicht wiederhohlen.

F.

Herrn Claudius Fleury, weiland berühmten Abts von Loedieu, Priors von Argenteuil und Königlichen Hofpredigers Allgemeine Kirchengeschichte des Neuen Testaments, vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Dreizehnter Theil. Frankfurt und Leipzig. Verlegts Johann Christian Koppe. 1774. 4. 512 Seiten.

Dieser Theil fasset den Zeitraum der Geschichte vom Jahr 1283 bis 1351 in sich. Mehr brauchen wir unsern Lesern wohl nicht zu sagen.

B.

Jortins Reden über den Nutzen und die Wichtigkeit der Kirchengeschichte, vor einer Versammlung von Geistlichen gehalten. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1774. 8. 110 Seiten.

Es sind ihrer drele. Die erste handelt von dem Nutzen der Kirchengeschichte überhaupt; die zwote von dem Ursprunge und Fortgange des Pabstthums; die dritte von dem Ursprunge und Fortgange der Reformation. Ganz

gute

gute, aber bekannte Sachen. Wenn ein Deutscher die Reden gehalten hätte, würde kein Engeländer sie je übersetzt haben. Aber bei uns ist itzt das rechte Uebersetzerland.

Ez.

Der Christ und der Bürger in jedem Alter und in allen Ständen. Von C. Löper. Erster Band. Wien, im Verläge der von Ghelenschen Buchhandlung. 1774. 8. 358 Seiten.

Eine moralische Wochenschrift, welche den Zweck hat, eine religiöse und weise Erziehung des Menschen, worauf sein ganzes Glück beruhet, zu befördern. Alles, was in diese wichtige Materie einschlägt, wird nach und nach vollständig und zusammenhängend darin abgehandelt werden. Doch wird sich Hr. L. nicht zu genau an eine systematische Ordnung binden. In den drei Abschnitten dieses ersten Bandes geht er die Jahre des Kindes, des Knaben und des Jünglings durch, wo nichts von dem übergangen wird, was Aeltern und Lehrmeister zur Bildung des menschlichen Geistes in der Kindheit und Jugend zu beobachten haben. Sein Buch ist dem Recensenten eine unterhaltende und nützliche Lectur gewesen. Schon viele, die nie ein Kind erzogen haben, haben gleichwohl über die Erziehungskunst geschrieben. Hr. L. aber hat sich nicht ohne auf eigene Beobachtung, Erfahrung und Uebung gegründete Kentniß der Sache, an ein solches Werk gewagt. Und eben dadurch hat es einen großen Vorzug vor vielen andern von ähnlichem Inhalt, die lange nicht so praktisch geschrieben sind, bekommen. Wir sind versichert, daß dieses Buch in und außerhalb Wien sehr vielen Nutzen stiften werde, empfehlen es jedem christlichen Patripten, welcher wünscht, daß in unsern Kindern ein gutes Geschlecht von Menschen aufwachsen möge, zum Gebrauch, und sehen der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entgegen. Es thut nichts, daß der V. dabei mehrentheils auf Kinder vom Stande Rücksicht genommen hat. Er war mit ihnen am bekanntesten und die Aeltern und Lehrer derselben lesen solche Bücher, wie dieses, doch mehr als andere. Wenn die höheren und edleren Stände einer Nation nur erst wohl erzogen sind, so breitet sich die bessere Erziehungsart von denen auch auf

die

die niedrigern und geringeren Stände aus; denn Religion und Sittlichkeit in einem Volk pflegen nicht von den gemeinen Leuten zu den Vornehmern hinauf, sondern von diesen zu jenen herab zu steigen.

T.

Predigten über den Charakter Jesu in seinem Leben und Leiden, von D. Johann Adolph Schlegel, Consistorialrath, Prediger der königl. Stiftskirche und Professor der heiligen Sprachen bei dem akademischen Gymnasium in Stettin. Erster Theil. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1774. 8. 590 Seiten.

Heilige Reden über wichtige Wahrheiten des Christenthums von Johann Friedrich Häseler, Prediger an der St. Johanniskirche in Wolfenbüttel ꝛc. Dritter Theil. Braunschweig und Wolfenbüttel, im Verlage der Gebrüder Meisner. 1774. 8. 250 Seiten.

Predigten von Johann Gottlieb Friederich, Herzogl. Meklenburgischen Hofprediger in Ludwigslust. Vierter und letzter Theil. Leipzig, bei Wilhelm Gottlob Sommer. 1774. 8. 440 Seiten.

Hr. D. Schlegel, nunmehriger Prediger bei der deutschen Gemeine in Stockholm, hat sich ein noch nicht zu häufig bearbeitetes Thema zu seinen Predigten gewählt, und es mit der ihm gewöhnlichen vortreflichen Beredsamkeit ganz gut ausgeführt. Hier ist der kurze Inhalt sämtlicher in diesem Bande enthaltenen Predigten über willkührliche Texte, die wohl gewählt sind. 1) Die würdigste Fassung zur Gedächtnißfeier des Todes Jesu. 2) Jesus, das schönste Urbild einer wahren Größe. 3) Das Eigenthümliche der Tugend Jesu. 4) Die große Wissenschaft, wohl und würdig zu leben. 5) Das glänzende Leben Jesu, in einem zwar kurzen, aber vortreflichen Entwurfe. 6) Das Verdienst Jesu um die Erleuchtung der Welt. 7) um die

Besse-

Besserung der Welt. 8) als eines Mittlers zwischen Gott und dem Menschen. 9) Das vortrefliche Herz Jesu aus seinem Verhalten kurz vor seinem Leiden. 10) Die Würde des Abendmahls aus der wohlthätigen Absicht seines Stifters. 11) Das ungegründete Aergerniß an dem Vermittelungsgeschäfte Jesu. 12) Daß Jesus in seiner Todesangst nicht sowohl Märtyrer der Tugend, als ein Opfer für unsere Sünden sey. 13) Die Größe der Christen unter den Trübsalen. 14) Das Ehrwürdige der Tugend in den Augen des Lasters. 15) Der Sieg der verfolgten Unschuld in dem Gewissen ihrer Verfolger. 16) Die Schwachheit der sich selbst überlassenen Tugend. 17) Das weise Verhalten des Christen bei den dreifsen Anfällen auf seinen Glauben. 18) Daß uns eine erhabene Geburt oder Stand keine wahre Größe giebt, wenn wir nicht groß durch Weisheit und Tugend sind — Den Häseterischen Reden dieses dritten Theils gehen wir vor den ersteren den Vorzug. Der V. kömmt, zu seinem Lobe müssen wir es sagen, von dem geblümten pöbelnden Vortrage, den er sonst zu lieben schien, ganz ab. Seine erbaulichen sechs Predigten handeln von der späten Busse; von dem Leben und Ende des Heiligen Simeon; von der Billigkeit der Forderungen Gottes an das menschliche Geschlecht, in Ansehung der Religion; vom Gebete; von den heiligen Wegen Gottes bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens; von den Vortheilen, welche die Welt durch die Ausbreitung des Christenthums erhalten hat. Unter dieser letzten Predigt finden sich viele Noten und Citaten aus Profanscribenten über die sittliche Verfassung der Heiden vor Christo — In Ansehung der Predigten des Hrn. Friedrichs beziehen wir uns auf unser Urtheil in der Bibl. XXI. 2. 420 folg.

F.

2. Rechtsgelahrheit.

Mich. Henr. Gribneri, JCti., Principiorum Iurisprudentiae Naturalis Libri IV. quibus Iuris Naturae et Gentium publici et privati universalis summa capita exhibentur. Editio quinta denuo recognita, emen-

emendata et annotationibus aucta. Vitembergae et Serveſtae, apud Sam. Godofr. Zimmermannum, MDCCLXXIV. 8. 386 Seiten.

Allenfalls hätte man dieſe neue Auflage eines bekannten Lehrbuches ſparen können; da wir längſt weit beſſere neuere Bücher in dieſem Fache haben. Sie iſt aber vermuthlich deswegen gemacht worden, weil man noch an einigen Orten bey den akademiſchen Vorleſungen an dem Buche gewöhnt ſeyn wird; und dann hat es durch die Bemühung des nun verſtorbenen Hrn. Hofraths Bülau zu Jenbſt weit mehrere Brauchbarkeit zu dieſem Zwecke erhalten, als es vorher wirklich hatte. Dieſer Gelehrte, deſſen Tod allerdings zu bedauren iſt, hat ſich bey der ihm von dem Verleger aufgetragenen Ausgabe als ein Mann von Einſicht, Geſchmack und Beleſenheit bewieſen; in ſeinen Anmerkungen allenthalben die wichtigſten Begebenheiten aus der neuern Geſchichte zur Erläuterung und Anwendung der Grundſätze des Naturrechtes kürzlich eingeſchaltet; und dem künftigen Lehrer manche gute Winke und Anweiſungen zum nützlichen Nachdenken gegeben, ohne ſeine Wiſſenſchaft auszukramen, und das Buch ſelbſt mit entbehrlichen Zuſätzen und Anführungen zu überſchwemmen: eine Beſcheidenheit, die nur dem wahren Genie eigen zu ſeyn pflegt.

Des Hrn. Pilati beſtrittene und verfochtene Wirklichkeit des natürlichen Geſetzes. Aus dem Italiäniſchen überſetzt, und mit einer Vorrede begleitet von Wilhelm Heinrich Winnig. Frankfurt und Leipzig. 1774. 351 Seiten in kl. 8.

Ein altes Buch mit einem neuen Titel. Weiter können wir hierüber nichts ſagen; da es völlig daſſelbe bey Jacob Otto zu Lindau bereits 1767. herausgekommene Werk, deſſen Werth längſt nach Verdienſt anerkannt und entſchieden iſt. Wir vermutheten dießmal wenigſtens, als einen Anhang, die vom Hrn. Winnig ſchon ehedem in der Vorrede verſprochene Ueberſetzung der Ragionamenti intorno alla legge naturale et civile des Hrn. Pilati; finden aber ſtatt deſſen das Verſprechen mit eben den Worten wiederhohlt, deſſen Erfüllung wir doch gerne geſehen hätten

und

und auch noch, nicht bloß in Absicht eines Theiles, sondern der ganzen Abhandlung wünschen.

Godofredi Achenwalli, dum viveret augustissimo Magnae Britanniae Regi atque Electori Brunsvico Luneburgico ab aulae consiliis, et in Universitate litterarum Georgia Augusta Iuris Naturae et Gentium ac Politices P. P. O. Iuris Gentium Europaearum practici primae Lineae, fragmentum libelli ob b. Auctoris mortem adfecti nunc tandem in lucem editum. Gottingae, apud Bossigelios, patrem et filium, cIↃIↃCCLXXV. 72 Seiten in 8.

Das gegenwärtige Fragment ist zufolge des Vorberichtes aus den von dem selig. Verfasser hinterlassenen, von des Königes von Großbrittannien Majestät erkauften, und der Göttingischen Universität geschenkten Handschriften genommen, und so, wie es da war, abgedruckt worden; obgleich die Verleger die weitere Ausarbeitung gewünscht haben, und noch wünschen, wenn jemand dazu geneigt seyn möchte und ihnen davon Nachricht geben wollte. Man wird also in demselben keine vollständige Abhandlung vom Europäischen Völkerrechte erwarten, die auch die Aufschrift nicht verspricht. Wirklich enthält die kleine Schrift auch nur das Friedensrecht, das hier in den Gewohnheiten in Ansehung der Erhaltung und Freyheit des Staates, seines Gebietes, seiner Ehre, und der Meere zusammengefaßt, und in eben so vielen Hauptstücken des zweyten Abschnittes, in ganz kurzen Sätzen in der bekannten Manier des Verfassers vorgetragen ist, nachdem er in dem ersten Abschnitte von den Quellen und der Verbindlichkeit des üblichen Völkerrechtes, und in der vorangehenden Einleitung von dessen Begriffe, Geschichte und Beweisgründen gehandelt hat.

Beyde letztere Stücke machen den besten und brauchbarsten Theil dieses Fragmentes aus, und enthalten in der That eine sehr richtige und fruchtbare Anleitung zur künftigen Ausarbeitung desselben. Es versteht aber Hr. A. unter dem üblichen Europäischen Völkerrechte solche verbindliche Gewohnheiten, die alle, oder doch die mehresten Mächte von Europa gegen einander beobachten; und unterscheidet es dadurch von den bey den innern Angelegenheiten eines

des Staates gewöhnlichen Gebräuchen (Iure practico publico), dem natürlichen innern und äußern Völkerrechte, und demjenigen, das sich auf besondere Verträge gründet. Seine Geschichte fängt er von dem Westphälischen Frieden, und seine wissenschaftliche Abhandlung von dem Kriegs- und Friedensrechte des Grotius an, in welchem solches zuerst in Verbindung mit dem Naturrechte entwickelt worden, von welchem es aber Pufendorff nachher getrennet, und dadurch zu dessen Vernachläßigung Gelegenheit gegeben haben soll. Den Ursprung dieses Rechtes leitet er aus dem gemeinsamen Wohl der Völker; dem natürlichen Gefühle der Billigkeit; der größern Aufnahme der Staatsklugheit; der Einführung der christlichen Religion; der ungleichen Macht der Nationen; der Nachahmung des Verfahrens angesehener Völker; der genauern Verknüpfung der Europäischen Mächte durch beständige Bündnisse und die Handlungsangelegenheiten; der Neigung der Höfe zur Pracht; der neuern Art Krieg zu führen, und den beständigen Herren; der ähnlichen Einrichtung der Europäischen Staaten; ihren beständigen Unterhandlungen und ihren allgemeinen Systeme her. Den Grund der Verbindlichkeit desselben setzt er endlich mit Ausschliessung der Verjährung theils in den sogenannten Freundschaftsverträgen, die sonst von keiner Bedeutung seyn würden; theils in der aus der bisherigen Beobachtung der öffentlichen Gewohnheiten auf ihre fernere Befolgung entstandenen rechtlichen Vermuthung, die so lange fortwähre, als man die Veränderung seiner Gesinnungen nicht erkläret, welche zwar jedem überhaupt frey bliebe; aber doch so zeitig geschehn müsse, daß der andere nicht durch das billige Vertrauen zu unserer sonstigen Gewohnheit in Schaden gesetzet werde.

Alles dieses zusammen genommen scheint uns das übliche Völkerrecht nur die Bedingungen einer wechselseitigen, verhältnißmäßiggleichen, gemeinnützigen, und mehr freundschaftlichen Behandlung zu enthalten, als wozu die Völker nach dem bloß natürlichen Rechte gegen einander verbunden sind, dessen Strenge man sobald mit Verlust aller von diesen Bedingungen abhängenden Vortheilen und Begünstigungen unterworfen wird, als man dieselben verletzt, aber nicht weiter beobachten will. Es besteht daher in allen den Grundsätzen, die zur Milderung der Härte des natürlichen Völkerrechtes, zur Erhaltung des Friedens, zur Verminderung der Drangsale und Beschwerlichkeiten des

Krieges, zur Beförderung des allgemeinen Wohls der Menschheit, und zur Unterhaltung des Verkehres unter den Völkern nach und nach angenommen worden sind, je nachdem ihre Nutzbarkeit aus eigner Erfahrung und dem Beyspiele anderer erkannt, und das natürliche Gefühl der Billigkeit durch die Religion, die Sittenlehre und die Wissenschaften überhaupt mehr und mehr ausgebildet und verfeinert worden ist. In dieser Bedeutung ist das übliche Völkerrecht sehr alt; und nicht allein dem Cicero, der es in der Uebereinstimmung der gesitteten Völker setzt; sondern auch den Verfassern des Römischen Gesetzbuches bekannt gewesen, die §. 2. I. de I. N. G. et C. ausdrücklich erklären, daß es vsu exigente et humanis neceſſitatibus eingeführet sey. Selbst Grotius und Selden haben nach diesem Muster gearbeitet; und auch Herr A. stößt auf diesen Begriff, indem er §. 36. 37 u. 38. einem Volke, gegen welches man das übliche Völkerrecht verletzet, das Recht der Wiedervergeltung und der Versagung ähnlicher sonst gewöhnlicher Pflichten zugesteht, und es so gar für befugt hält, sich zu solchem Zwecke mit andern zu verbinden. Vielleicht würde er in der Folge seine Betrachtungen mehr nach diesem Gesichtspunkte hingehalten haben, wenn er nicht über seine Arbeit gestorben wäre, der man es nun auch nicht einmal anrechnen kann, daß es ihr an den historischen Erläuterungen und der Litteratur beynahe gänzlich fehlet. Zu wünschen wäre es indessen, wenn irgend ein Geschichtkundiger die Grundsätze, welche das übliche Europäische Völkerrecht ausmachen, aus zuverlässigen Urkunden abziehen, und uns nur erst dadurch die richtigen und reinen Resultate der verglichenen Gewohnheiten liefern wollte; alsdann würde es das Geschäfte mehr als eines Philosophen seyn, den öffentlichen sittlichen Geist eines jeden Jahrhunderts nach seiner Stuffenfolge daraus zu entwickeln: eine Arbeit, die eben so heilsam für die allgemeine Glückseligkeit, als fruchtbar für die Sittenlehre und die Staatskunst seyn dürfte.

Jus Naturae, in usum auditorum, auctore *Gottfr. Achenwall*, Consil. Reg. Aul. Juris Nat. et Gent. atque Politic. in Acad. Georgia Augusta Prof. publ. ordin. cum praefatione *Joannis Henrici Christ. de Selchow*, potentissimo magnae Brittanniae Regi ab au-

aulae conſiliis, Jurium P. P. O. et Aſſeſſoris Facult. Jurid. Goettingenſis. Editio ſeptima emendatior. Gottingae, ſumtibus Victorini Boſſigelii, cIↃIↃCCLXXIV. 524 Seiten in 8.

Prolegomena Juris naturalis, in uſum auditorum auctore *Gottfriedo Achenwall*, D. Conſil. Aul. Reg. et Prof. Juris natural. atque Politic. publ. ordin. in Acad. Georgia Auguſta, curatius exarata et quartum edita. Gottingae, ſumtibus Victorini Boſſigelii, cIↃIↃCCLXXIV. 129 Seiten in 8.

Beyde bekannte Lehrbücher gehören unſtreitig zu den beſten Schriften in ihrem Fache. Wir zeigen daher dieſe neue Auflage derſelben um ſo mehr mit Vergnügen an, als ſie dadurch abermals an Vollkommenheit und Brauchbarkeit wirklich gewonnen haben.

Nz.

3. Arzneygelahrheit.

Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. Zweiten Band. 2tes Stück. 1775. 190 Seiten.

Es enthält gröſtentheils Ueberſetzungen aus dem Percival und aus dem Holländiſchen, die ſolchen Leſern, denen ſie der Sammler beſtimmet hat, ohne Zweifel ſehr angenehm ſeyn werden; vornemlich die Abhandlungen von Verrenkung des Schenkelbeins durch innerliche Urſachen, vom Blutſchwitzen (eine Erfahrung), von der Heilung hartnäckiger Colliken durch Alaun. ꝛc.

Am.

Die Schädlichkeit des allgemein bekannten Althauſiſchen Pulvers, erwieſen und beſchrieben von Phil.

Jac. Piderit, d. A. Doct. Frkft. u. Leipz. bey Bayrhöfer, 1775. 52 Seiten in 8.

Wenn der gemeine Mann seine Arzneymittel dahed holet, wo der gute Rath nicht theuer ist, so darf man ihm dies nicht als ein Mißtrauen gegen andre Hülfe auslegen, und wenn ein bemittelter Kranker bey sichtbarer Ohnmacht wahrer medicinischen Kunst Afterärzte, oder solche, die ihre Arzneymittel selbst bereiten und geheim halten, zu Hülfe ruft, so verdenke ich es ihm eben so wenig; es verräth gewöhnlich weniger Zutrauen als Verzweiflung: ich zweifle auch, ob diese Krankheit der Seele, durch die vereinigten Kräfte aller Aerzte Europens zugleich, werde heilbar seyn, sie mögen noch so zuverläßig beweisen, die Arzney sey ein Gift — genug ist es dem Kranken, wenn nur irgend ein einziger ähnlicher Kranker — selbst durch dies Gift ist gerettet worden. Der Kranke Mensch vernimmt nichts von aller Theorie, es ist ihm eine Thorheit, er siehet bloß auf Thatsachen; und überläßt er sich einem Helfer wie Ailhaud, so hat die ächte Facultät gemeinigl. ihre Kräfte schon erschöpft. Die Stärke der Marktschreyer bestehet bekanntlich in einer lauten Stimme und in heroischen Mitteln, die entweder bald Besserung verschaffen, oder — tödten; lezteres fällt alsdann desto mehr auf, weil es nicht nach der Regul der Kunst geschehen ist; im Grunde aber ist der Abstand eines wahren, eines großen Arztes, in diesem Punkte von einem solchen Marktschreyer so sehr geringe, daß sie sich fast täglich einander mehr darinn nähern. Und bey Ailhaud allein stehen zu bleiben, hätte er seine Pulver nicht zu allgemein gemacht, nicht von Universalarzney gesprochen, sondern etwa gesagt, der Grund von unglaublich vielen Krankheiten liege im Unterleibe, und könne durch draſtische Mittel gehoben werden, wäre alsdenn wohl sein System etwas anders, als die Sprache unsrer größten heutigen Aerzte gewesen? — Doch der Recens. würde bey einer weitern Ausführung dieses Gedankens in den Verdacht gerathen, entweder selbst ein Geheimniß feil zu haben, oder der Marktschreyerey, dem Ailhaud und seinen Consorten das Wort zu reden, da er doch nur sagen wollte, daß man durch Schriften und Gesetze in Sachen des physischen Geschmacks so wenig ausrichten werde, als wider Charlatanerie. Hr. Piderit wußte dies vielleicht auch, denn er scheinet S. 3. wider Willen zu schreiben; übrigens

aber

über beweiſet er mit vieler Petulanz, die Urſache der Krankheiten liege nicht immer im Unterleibe, und Ailhauds Syſtem von den Unreinigkeiten der erſten Wege ſey alſo verwerflich, wie bey der Epilepſie; das Pulver ſey nach der Unterſuchung eines heßiſchen Apothekers Mönch Zuſammengeſetze aus 20 Granen Scamonium, eben ſoviel Mumie, 12 Granen Asphaltum und 24 Granen Grana Tilli. Es ſey ſo gut als Gift, (ein Beweis, der heutiges Tages nicht viel mehr gilt, ſeitdem angeſehene Aerzte öffenbar Gift ſelbſt geben) und ſein Urheber ein unverſchämter Beutelſchneider. Ein gewiſſenhafter Arzt dürfe kein unbekantes Mittel gebrauchen; die verſchiednen Zeiten einer Krankheit erfordern auch verſchiedene Mittel. Exempel von ſchädlicher Würkung des Pulvers aus dem Iournal de Medecine. Es ſey in Rußland, im Preußiſchen*) und Hannöveriſchen verboten. Gelegentlich erzält der Verf. S. 19. der Milch-Schurf (Cruſta lactea) griffe den Knochen und das Gehirn ſelbſt an, wie er bey 30 Leichenöffnungen will gefunden haben; — eine Merkwürdigkeit, die manchem erfahrnen Arzte entgangen ſeyn und von ihm bezweifelt werden wird, da die Sectionen von 30. an einerley Krankheit geſtorbenen Leuten, zumahl bey einem jungen Arzte, ſchon eine große Seltenheit ſind.

Pd.

Onomatologia botanica, oder vollſtändiges botaniſches Wörterbuch ꝛc. 6ter Band. 1774. 8vo.

Immer derſelbe Fleiß nach dem angefangnen Plan fortgeſetzt. Dieſer Theil geht von M. bis Phlomis, und enthält einige an Arten ſehr zahlreiche Gattungen, Z. E. Panicum, Pepo, Mnium, Muſcus, Nux. Von einigen wichtigen die umſtändliche Cultur z. E. Nicotiana. Die Vorrede enthält leſenswürdige Bemerkungen und Beyſpiele von dem Nutzen der Kräuterkunde.

Deſſelben 7ter Band 1775. von Phlomis cretica. Rubus.

Dieſer hat noch mehr verdienſtliches als der vorhergehende, ja vieleicht als alle vorigen. Denn hierin iſt

*) Dies iſt in Anſehung auf die Preußiſchen Staaten falſch.

nicht nur die weitläuftige Gattung Polypodium (sie nimt mit den Synonymis 14. Seiten ein) und andre enthalten, sondern auch bey Pinus, Prunus, Pyrus, Populus, Quercus ganz umständlich und gründlich Cultur und Nutzung vorgetragen; ja überdem bey Pyrus communis und Pyrus Malus alle bekannte Varietäten angezeigt, die bey jener auf 198. bey dieser auf 154. sich erstrecken, mit unglaublicher Arbeit gesammelt und kurz beschrieben; eine Arbeit, die der Recensent um keinen Preis übernehmen möchte, was auch immer die Verf. für Hülfsmittel ihm angegeben hätten. —

Bey Gelegenheit wünscht der Recens. doch über seine Frage wegen der Anwendung von Dioskoridis u. a. Namen*) belehrt zu werden. Da die Verf. wirklich beweisen, daß sie Vorschläge annehmen: so wagt es derselbe Rec. der die vorigen gethan hat, um die Ausführung noch Eines zu bitten nicht nur die Verf. sondern auch den Verleger, weil man sonst mit diesem sich schützen wird; aber er hat die Ueberzeugung daß es zu mehrerer Brauchbarkeit (fast hätte er auch Absatz gesagt) des Werks in der Folge nicht wenig beytragen wird. Er betrift abermals das teutsche Register; in demselben wünscht er nämlich die Plinerschen Namen vorangesetzt und alle in der Onomatologie gebrauchten ihnen als Synonyma untergeordnet zu sehen. Ein Paar Bogen, wo die Namen der Onomatol. auf Plinersche reducirt werden, würde alle besorgliche Irrung heben. Dis wünscht der Rec. darum, weil eine Arbeit wie die Plinersche, classisch zu werden verdient, und Rec. hofft, daß sie es werden wird; wozu dergleichen Register über ein so weitläuftiges Werk als die Onomatologie ist, nicht wenig helfen könnte. Er behält sichs vor, in der allgem. t. Bibl. nächstens ein Exempel zu geben, wie er verstanden zu seyn wünscht. Denn in der Reduction auf Linnäische Namen (Vorr. zum 7ten B.) hat man ihn unrecht verstanden, und es wäre vergeblich, sich hier darauf einzulassen, da das Werk schon so weit gekommen ist.

Dr.

Gedanken von der Arzneiwissenschaft ihren ausgebreiteten Nutzen im Staate, von Gottlieb Gottlob Cur-

*) Allgem. t. Bibl. B. XXIII. S. 204. unten.

Curtius Doctor der Arzneiwiſſ. Erſter Theil. Eutin bey Struven. 8.

Unter aller Critick!

Beiträge zur practiſchen Arzneiwiſſenſchaft, bey dem Krankenbette gemacht und entworfen von Johann Emanuel Rothart, der ausübenden Arzneigelahrtheit Docktor, und der Römiſch-Kayſerl. Akademie der Naturforſcher Mitglied. Gotha, bey Carl Wilh. Ettinger. 1774. 7 Bogen in 8.

Eine Sammlung von Krankengeſchichten, die der ſel. Vater des Verfaſſers gröſtentheils angezeichnet hat. Allerdings verdient der Arzt gelobt zu werden, welcher den ihm vorkommenden Krankheiten nicht blos flüchtig nachdenkt, ſondern ſich Zeit nimmt, die Veränderungen, die er von Tag zu Tag davon bemerkt, nebſt ſeinen Heilverſuchen, niederzuſchreiben, um deſto beſſer alle Umſtände vergleichen zu können und künftig in ähnlichen Fällen einen Leitfaden zu haben. Nicht alle ſolche Papiere aber gehören für das Publicum, dem man billig die Diſtinction erweiſen muß, nur richtige, lehrreiche, zur Beſtärkung noch zweifelhafter Meynungen oder Eröfnung neuer Wege dienliche Beobachtungen, darzubieten. Dieſes ſcheint aber nicht des V. Ueberzeugung geweſen zu ſeyn, indem er 16 mehrentheils triviale Fälle mit der ganzen langen bunten Reihe von Recepten abdrucken läßt, wie z. E. von einem Fräulein, das an der Waſſerſucht im Unterleib krank geweſen und an einem quälenden Fieber geſtorben; de febre ſynocha catarrhali (überſetzt) vom gallichten Flußfieber; von einer doppelten unrichtigen Geburt mit darauf folgender ſehr unordentlicher monatlicher Reinigung und andern ſchweren Zufällen; von der Gelbſucht, welche von einem nicht glücklich gehobenen viertägigen Fieber entſtanden; vom Blutſpeyen u. ſ. w. Ungewöhnlicher iſt der Fall von einem ſich alle Monate einſtellenden Blutbrechen von einem verſtopften Monatsfluß. Mit Erfolg bediente er ſich der Solution des Sublimats bey einem Frauenzimmer bey dem

dem Ausschlag des Gesichts, und bey einer andern, die geschwollene Drüsen unter den Ohren hatte, in welchem letztern Fall auch äusserlicher Gebrauch davon geschahe. Annoch folgt eine Beschreibung einer bösartigen Pocken epidemie. In die Erzählung der Krankheiten webt der V. Raisonnements, zum Theil auch eine gehäufte Belesenheit, ein; doch spielt er nicht so sehr mit Namen, noch scheint ihm um die Patrone so sehr zu thun zu seyn, wie manchen andern praktischen Schriftstellern, welche in einem Athemzug einen Sydenham Pringle, Boerhaave Tissot, Torti und Hirschel (niedlicher Contrast!) und andere von der Art, als Männer vorstellen, „qui tantam sibi conquisiverunt gloriam laureasque reportarunt, post secula non emarcituras„. Weg mit den Lorbeerkränzen, wenn sie so leicht zu erringen sind! Der V. scheint sich an das Wort verliebt gewöhnt zu haben, denn von den meisten Kranken, Herren und Ackersleuten, Fräulein und Jungfern heißt es in der Geschichte: sie wären von verliebter Gemüthsart gewesen. Ein neuer Unterschied des verderbten menschlichen Geschlechts.

Dr.

Herrn Albrecht von Haller Anfangsgründe der Physiologie des menschlichen Körpers, aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Samuel Haller, Professor des Königl. Preußischen Corps des Cadets in Berlin. Berlin und Leipzig, im Verlag Christ. Friedr. Voß. Fünfter Band, 1772. 3 Alph. 8 Bogen. Sechster Band, 1774. 3 Alph. 6 Bogen. Siebenter Band, 1775. 2 Alph. 15 Bogen, in gr. 8.

Die Uebersetzung ist also nunmehr so weit gebracht worden, daß nur der achte Theil von der Leibesfrucht und dem menschlichen Leben übrig bleibt. Daß es keine Kleinigkeit sey, ein solches Werk zu übersetzen, kan als ausgemacht angesehen werden. Aber eben so gewiß ist es, daß es vielen, die es deutsch lesen können, doch nicht verständlich seyn wird.

Kr.

4) Schö-

4. Schöne Wiſſenſchaften.

Verſuch in Gedichten von H. W. Göttingen, aus der Barmeieriſchen Buchdruckerey. 1774. 6. Bog. in 8.

Solche Verſuche wie dieſer gehören eigentlich gar nicht vors Publicum. Soll es eine Anfrage ſeyn, ob der Dichter mit ſeinem Pfunde wuchern, oder ſolches ins Schweißtuch vergraben ſoll; ſo iſt das im Grunde nur eine affectirte Beſcheidenheit; die Herren Verſuchmacher bekümmern ſich wenig darum, wie ihre Produkte aufgenommen werden, und thun doch, was ſie wollen. Als ein Geſchenke aber dürften wohl alle ſolche Erſtlingsfrüchte verbeten werden. Dieſer wenigſtens wird dem V. wohl wenig Dank verdienen, denn wen können ein Bündel Gelegenheitsgedichte und ein paar fromme verſifizirte Betrachtungen, unter der Ueberſchrift Oden; oder etliche magre Reime, die Sinngedichte vorſtellen ſollen, und ein paar muſikaliſche Fragmente, deren Ganzes nach des V. eignem Geſtändniß S. 68 ſo erbärmlich ſchlecht gerathen iſt, daß niemand das Geringſte daran verliehren wird, auf dem ganzen Erdboden wohl intereſſiren, als den V. ſelbſt, oder irgend einen Buſenfreund deſſelben, der ihm aus Gefälligkeit Beyfall zulächelt?

Ländliches Vergnügen in geſammleten Gedichten. Erſter Theil. Leipzig, bey Hilſcher. 1774. 8. 14 Bog.

Um dieſes Büchelgen den Kauflüſtigen anlachend zu machen, hat der Verleger nichts geſparet; ſauberer Druck und ein buntes Titelkupfer, auch dergleichen Vignette, ſind äußerliche Empfehlungen gnug; aber keinen groſſen innern Werth können wir weder dieſer, noch allen übrigen Sammlungen von der Art, die ſo wie dieſe ohne geſchickte Auswahl zuſammengegriffen ſind, zugeſtehen. Alles, was nur eine Beziehung auf ländliche Gegenſtände hat, oder doch auf ſolche Scenen, von denen der Sammler geglaubt hat, daß ſie ſich auf dem Lande beſſer, als in der Stadt, empfin-

ben lassen, ist hier zusammen gelesen und so ist denn freilich gutes und schlechtes neben einander geschichtet worden.

Hr.

Elegien. Leipzig, bey Weygand. 1774. 2 B. in 8.

Melancholische Aufwallungen, mißlungne Wünsche hoffnungsloser Liebe, unzufriedner Laune, die ihren Unmuth die ganze Welt, die ganze Menschheit entgelten lässt, rühmlicher Enthusiasmus für Religion und Tugend, ein sehr lebhaftes und warmes Gefühl, eine bildervolle, aber noch ungezähmte Phantasie, das alles scheint uns diesen Elegien ihre Entstehung gegeben zu haben, die in ihrer jedesmaligen Beziehung, die das Publikum nicht weiß, vielleicht einen grössern Werth haben mögen, als wir ihnen beylegen können. Nach hervorstechenden und neuen poetischen Schönheiten haben wir vergebens darin gesucht. Uebrigens mangelt ihnen auch die der Elegie eigenthümliche Form; sie sind in reimlosen fünffüssigen Jamben geschrieben.

Pf.

Der Abend im Walde, eine Operette in zween Aufzügen. Weimar, bey Hofmann. 1774. 8 B. 8.

Wär das nicht ein Vorschlag zum Besten des deutschen Theaters, wenn man anfieng, gewisse Charaktere nicht auf eine einzige Vorstellung einzuschränken, sondern sie durch einige mit einander verbundne Stücke fortzuführen? Wenn zum Beispiel die nämliche junge Buhlerin in dem dazu passenden Gesellschaftsgemählde in eine alte Betschwester, der junge Verschwender in einen kargen Filz u. s. w. ausartet, und das alles, was in einem Stück unmöglich durch Handlungen ausgeführet werden kan, in verschiedenen mit einander in Verbindung stehenden Stücken in Handlung gesezt, vor den Augen der Zuschauer seine Wirklichkeit bekäme, würde das nicht dem Interesse der Vorstellung mächtig aufhelfen? Unstreitig nimmt man an Bekannten mehrern Antheil, als an ganz wild fremden Leuten; daher kommt es, wie die tägliche Erfahrung lehret,

gar

gar zu oft, daß die Zuschauer in den ersten Aufzügen gähnen, biß sie erst mit den Charaktern nach und nach einige Bekanntschaft gewinnen und nun an ihren Handlungen Antheil nehmen. Doch dies sind Materialien zu einer Abhandlung in ein Theateralmanach für den, der sie brauchen kan und mag. Herr Leg. Rath Hermann hat so ein Paar Gesellschaftsstücke geliefert. Der Abend im Walde ist eine Fortsetzung der treuen Köhler. Wer den ehrlichen Triller aus diesen kennt, wie er in Pomp an den churfürstl. Hof geholet wird, der muß sich nothwendig freuen, den alten Knaben nach einer achtjährigen Abwesenheit wieder zu sehen. Voller Erwartung, ob oder was für Eindrücke das Hofleben auf den ehrlichen Graubart gemacht, oder was er davon denkt, und was er bey Erblickung seiner Köhlerhütte und seiner heranwachsenden Nachkommenschaft empfindet, sitzt der Zuschauer da und harrt, daß Triller aus der Coulisse hervortreten soll; aber in dem ganzen ersten Akt, das ist in der größern Hälfte des Stücks, kommt Triller nicht eher zum Vorschein, als in der lezten Scene. Unterdessen hat sich der Zuschauer an Lenchens, Elseys und der übrigen Mägde Dialog satt und müde gehört. Der ganze erste Akt könnte bis auf den lezten Auftritt, dem Stück unbeschadet, weggeschnitten werden. Und nun da Triller erscheint, was thut und handelt er, das der Mühe werth wäre, beherzigt zu werden? Nicht das geringste. Er bewillkommt seine Kinder und alten Bekannten, baut vor lieber Langeweile eine Hütte, schwazt ein wenig mit dem Trabantenhauptmann, und nun geht das Zwischenspiel von Kindern, die Johanniswürmchen fangen, von Brixen, Gevatter Jobsten und den übrigen Köhlern so fort bis ans Ende. Der V. hat gewissermassen seinen Fehler selbst eingesehen, und vermeint ihm dadurch abzuhelfen, daß er den 7. Auftritt des ersten Aufzugs und den 3. 4. und einen Theil des 5ten im zweiten Aufzug als unnütz und überflüßig will weggestrichen haben, die diesmal nur wegen der Composition, wie er sagt, sind beybehalten worden; aber unter den übrigen unnützen Scenen möchten diese immer mit hinlauffen. Besser wäre es gewesen, sie hätten ihre Existenz gar nicht erhalten. Die Lieder und Gesänge sind in dieser, wie in den übrigen Operetten des V., immer noch das Beste. Die mehresten sind ihm gelungen; aber bey vielen ist es sehr sichtbar, daß sie eher entstanden sind, als der Dialog, und

dieser

dieſer nur da iſt, um ſolche kleine verſifizirte Einfälle gelegentlich anzubringen.

Ir.

Der Knab und das Mädgen. An die Frau P. W. in S.

Doutons: examinons les différentes routes
Cherchant l'illuſtre verité!
Elle eſt plus belle après les doutes. —

Reverier poetiquer.

1774. in 8. (Hildburghauſen, bey Haniſch.)

Ein Bogen voll Verſe, die ein nicht übel ausgedachtes und größtentheils gut geſagtes Compliment an eine ſchwangere Dame enthalten. Er beſchreibt ihr die möglichen Ausſichten, die ſie ſich machen könnte, wenn ſie der Welt einen Knaben oder ein Mädgen geben würde. Iſt es ein Sohn —

Vielleicht beſtimmt das Schickſal ihn im Zorne
Zum Dichter, deſſen Muſe ſchwebt gebiebrt,
Der um ein Wort den Sas verliebrt,
Von hinten Reime ſucht und die Vernunft von forne.

Dann thät er beßer, würd ein Ueberläufer
Zu Ränk und Tücken — — —
— — Würd ein Arit, der Parzen Scheerenſchleifer.

Iſt es aber ein Mädgen —

Vielleicht erfüllen hohe Gegenſtände
Des Mädgens Geiſt, und Weisheit ſpricht ihr Mund:
Vielleicht iſt eine Katz, ein Hund
Von ihrem Mutterwitz der Anfang und das Ende.

In einen hohen Heldenſtamm ſich flechten
Kann deine Tochter durch verdientes Glück;
Doch auch von ihrem Stand zurück
In heißer Liebeswuth erniedrigen zu Knechten.

Das Letzte einer Dame, zumal in ſo derben Ausdrücken, zu ſagen, iſt von einem Dichter etwas ungalant.

Der

Der V. ist Hr. Reinwald, ein Mann, der unter dem gewöhnlichen Loos der Dichter seufzt.

Iz.

Christophori Friderici Sangerhausenſis Odae. Quedlinburgi, apud C. A. Reulsnerum. 1775. 2 Bogen in 8.

Man wird den Schwung der Ode, und die lateinische poetische Sprache in diesen wenigen Gedichten nicht ganz vermissen. Sie sind aber Horazen hin und wieder zu offenbar nachgeahmt.

K.

Des Herrn von Voltaire vermischte Schriften. Aus dem Französischen übersetzt. Sechster Band. Frankfurt und Leipzig, 1775. 1 Alph. in 8.

Die kleinen Aufsätze, die auch in diesem Theile geliefert werden, zu beurtheilen, ist nicht die Sache der Bibliothek. Was nun die Uebersetzung betrift, so sind wir auf keine Stelle gestoßen, wo der richtige Sinn verfehlt wäre.

Ik.

Des Herrn Abt Peter Metastasio, Kais. Kön. Hofpoeten, dramatische Gedichte, aus dem Italiänischen übersetzt. Sechster Band. Frankfurt und Leipzig, in der Kraußischen Buchhandlung, 1774.

Was braucht es weiter, als eine einzige Arie anzuführen, wenn man den elendesten aller Uebersetzer will kennen lernen?

S. 257.

Mein Schicksal ist entschieden worden,
Verändert all' Gestalt der Orten,
Es ist nunmehro meiner Brust
Nicht Furcht, noch Hofnung mehr bewußt.

Das

Das Leben und die Todesplagen;
Die Krone, der Fesset tragen
Sind worden nun ein Gegenstand
Gleichgültig meinem Herz bekannt.

O Metastasio! wie kömmt dein Name bey solchen Versen.

Js.

5. Weltweisheit.

Gedanken von Monarchie und Republic. Erster Theil. Braunschweig und Wolfenbüttel. Meißner, 1775. S. 292.

Aus dem Titel dieses Werkes zu schliessen sollte man hier nur eine Vergleichung der republicanischen und der monarchischen Verfassung erwarten. Allein die Absicht des Verfassers umfasset die ganze Staatswissenschaft und dieser erste Theil ist nur eine Einleitung darzu. Wir finden darinn eine Art von Innbegriff dieser Wissenschaft. Es ist kein Theil davon, der nicht wenigstens berühret wäre: Absicht der Staaten: Triebfedern jeder Verfassung: Gesetzgebung: Sitten: Religion: innere Stärke: äussere Stärke. Krieg: Finanzen: Policey: Gerechtigkeitspflege. Ueber alle diese Gegenstände liefert dieser erste Theil eine Menge vortreflicher Gedanken. Aller Orten leuchtet eine warme und schätzbare Liebe für das Wahre und für das Gute hervor. Ueberhaupt kan man von dem Verfasser sagen, daß, nach seinen Grundsätzen zu urtheilen, er den Beruf des Schriftstellers durch seine Werke dem menschlichen Geschlechte Nutzen zu schaffen, das Herz zu bessern, die Tugend und die bürgerlichen Pflichten leicht und liebenswürdig darzustellen, erfülle. Allein für ein Werk, welches bestimmt zu seyn scheinet, die Begriffe zukünftiger Staatsmänner zu bilden, fehlet es seiner Schrift gar zu sehr an deutlichen Begriffen und an der Zergliederung der Theile, aus welchen der Staat bestehet und der Mittel, durch welche jeder seine wahre Stärke und die richtige Thätigkeit erhält, durch welche er mit allen übrigen

zur

zur Vollkommenheit des Ganzen übereinſtimmen ſoll. Er iſt allzuſehr in ſeinen Montesquieu verliebt und obwohl er die Unzuverläßigkeit ſeiner drey Triebfedern ſehr wohl empfindet, ſo irret er doch damit beſtändig herum, ſuchet Boden, und findet ihn nicht; ſo wie es ſelbſt dem großen Manne gegangen zu ſeyn ſcheinet. Daher kommen ſo viele ſcheinbare aber entweder nichts bedeutende oder falſche Sätze. z. E. S. 96. „Die bürgerliche Freyheit findet in der Demokratie ſtatt, wenn ſie vor der Verwandlung in Ariſtokratie oder Monarchie geſichert iſt.„ S. 97. nimmt unſer Verf. mit Montesquieu den Satz an. „In einer Demokratie, die den Handel zum Augenmerk hat, kann der „Bürger groſſe Reichthümer beſitzen, ohne daß deshalben „die Sitten verdorben ſind.„ Dieſer Satz iſt wahr — aber in allen Verfaſſungen. Warum ſoll er denn beſonders auf die Demokratien angewendet werden. S. 98. ſchreibet der Verfaſſer das Glück der Schweiz der demokratiſchen Verfaſſung zu. In der Schweiz ſelbſt werden diejenigen Staaten am wenigſten glücklich geachtet, welche am meiſten demokratiſch ſind. Er darf nur den Alfred nachſchlagen. S. 172. „Eine Religion, welche die Selbſtvertheidigung, „oder die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes, „oder den Gebrauch ſeidener Kleider ſchlechterdings unterſagt, kann unmöglich die wahre ſeyn.„ S. 135. „Es „iſt möglich ein guter Bürger und kein ſittlich tugendhafter „zu ſeyn.„ S. 233. gibt unſer Verfaſſer mit Beccaria die Todesſtrafe in allen Fällen für unzuläſſig an; Mit Rechte, wenn ſie ſich auf einen Vertrag mit dem gründen mußte, welcher geſtraft werden ſoll. Aber wenn wir den Fall ſetzen, daß der Staat ſeinen Bürgern nicht anders Sicherheit vor einem Verbrecher gewähren kann, als durch deſſen Tod, erlaubet ihm das Recht der Natur nicht, einen ſolchen Feind durch dieſes einzige mögliche Mittel aus dem Wege zu räumen? S. 200. „Der Aberglauben verdienet „Mitleiden, und da er gewöhnlich von der Furcht begleitet „iſt: ſo wird er übrigens keine gefährliche Bürger darſtellen.„ Unſer Verfaſſer ſucht gar zu ſehr das Paradoxe in den Meynungen und das Gekünſtelte in dem Ausdrucke. z. E. S. 70. 165. 175. 239. Ihm gefallen gar zu ſehr die Epigrammen des Montesquieu S. 361. und 362. und des Helvetius S. 279. da er doch an dieſen groſſen Männern gar viel gröſſers zu bewundern hatte. Sehr gut iſt übrigens, was S. 185. von den Eroberungen; S. 199. von

der

des Erfolges; S. 229. folg. von der peinlichen Frage gesagt wird. Die einfältigen Maximen von Fülly S. 244. werden den Verfasser auf richtigere Begriffe von der Staatswissenschaft führen, als die glänzenden und spitzfündigen Einfälle einiger Neuern und die auffallenden Anekdoten, welche er mit einer gar zu ängstlichen Sorgfalt zusammensuchet und oft nicht am schicklichsten anbringt.

E.

Lehrbuch, darin ein kurzgefaßter Unterricht aus verschiedenen philosophischen und mathematischen Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird. Zum Gebrauch in Schulen. Mit Kupfern. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. 1774.

Es wird in der Vorrede zu dieser vierten Auflage erinnert, daß der Verfasser, Herr Consistorialrath Reccard, diese vierte Auflage nicht selbst besorgt hat, daß aber mit seiner Genehmigung die vorhergehende Auflage von zween Collegen der Realschule sorgfältig durchgesehen, und Zusätze und Verbesserungen dazu gemacht sind, ausser andern Verbesserungen und Zusätzen, welche von dem Herrn Cantor Bäring in Tilse herrühren. Herr Reccard hatte in der vorhergehenden Auflage die Fragen angezeigt, wobey Veränderungen gemacht waren, damit der Leser sich bey der ältern Ausgabe, die er etwa hätte, selbige merken könnte. Auch wurde man dadurch in den Stand gesetzt den Grad der Verbesserung leicht zu beurtheilen und anzugeben. Dieß hätte auch itzt billig um desto eher geschehen sollen, da die Verbesserungen nicht von dem Verf. selbst herrühren. Ohne die beyden leztern Ausgaben zusammen ganz durchzulesen, konnten wir nun nicht wissen, wie viel die neue Ausgabe möchte gewonnen haben, und dieß zu thun erforderte zu viel Zeit und Mühe. Wir müssen uns also bey Anzeigung dieser Aufl. auf die hier gegebenen Nachrichten einschränken, können aber nicht unterlassen zu wünschen, daß Herr Reccard nie andre willkührlich etwas in diesem seinem Lehrbuch ändern lasse, sondern selbst vorher alles beurtheile und

nach

nach ſeiner Einſicht die Aenderungen verhüte oder gut heiſſe.

G.

Phyſiſche Urſachen des Wahren, von Joh. Chriſtian Loſſius, d. A. C. u. Weltweisheit ordentlichen Profeſſor auf der Univ. zu Erfurt. Gotha, bey Ettinger, 1775. 280 Octavſ.

Die Einleitung fängt mit der Bemerkung an, der Streit der Dogmatiker mit den Akademikern habe, wo nicht Chicane, doch Misverſtändniß zur Quelle gehabt. Die Frage: Ob Wahrheit in unſerer Erkänntniß, und was dieſelbe ſey, löſet ſich nach Hr. L. Urtheile (7. Seite) in folgende auf: Welches iſt die Entſtehungsart unſerer Begriffe, und worinnen beſteht die Mechanik des Denkens? Die Beantwortung dieſer Frage hat ihn auf die Schlußfolge geführt, daß alles, was wir nach unſerer gegenwärtigen Einrichtung wahr nennen, blos Relation auf uns ſey. Mit Vergnügen hat er bey andern Philoſophen, die er hierüber nachgeleſen, oft Gedanken, die er bey ſich noch in einer gewiſſen Ferne heraufdämmern ſah, in ihrem völligen Lichte gefunden. Daß die Ungewißheit der menſchlichen Erkänntniß eine nothwendige Folge aus ſeinen Grundſätzen zu werden ſchien, beunruhigte ihn hiebey, die Unterſuchung dieſes Zweifels aber zeigte ihm den Punct, in dem alle Menſchen endlich bey ihrer relativiſchen Erkänntniß des Wahren zuſammen treten müſſen, und ſo entſtand ihm eine Abhandlung über die geſunde Vernunft. Die Vernunftlehre verliehrt bey dergleichen Unterſuchungen nie, denn nach Hrn. L. Meinung ſoll ſie nichts anders ſeyn, als ein Inbegriff von Regeln zu denken, abſtrahirt aus der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes. (Der Rec. geſteht, daß er in den Schriften der neueſten Philoſophen nicht gar zu ſehr beleſen iſt, alſo nicht weiß, ob einer derſelben die Vernunftlehre für was anders hält. Aber Hrn. L. Meynung hat er ſchon vor etwa vierzig Jahren, als Wolfs Meynung kennen gelernt, und bey demſelben geleſen, daß Syllogiſmen weiter nichts, als eine kunſtmäßige Einkleidung des Zuſammenhangs iſt, den unſere Gedanken bey unſern gemeinſten Handlungen haben; und Winkler hat, eben Hrn. L. Meynung gemäß, die Logik erſt nach der Metaphyſik ge-

nütz.) daher sollte die Lehre vom Entstehen der Begriffe, und das Mechanische beym Denken, an die Stelle der unnützen Lehren von logischen Sätzen und Schlüssen gesetzt werden. (Wenn etwa Philosophen, wie einer der vorhin genannten, jene Lehren aus der empirischen Psychologie als bekannt annehmen, so wird ihnen doch wohl erlaubt seyn, in der Logik daraus Vorschriften von Sätzen und Schlüssen herzuleiten, die nicht so gar unnütz sind, als Hr. L. glaubt: ihren Nutzen hat Wolf ehenfalls gezeigt.) Dieser Angabe gemäß räth Hr. L. die Begriffe nach den Organen zu klassifiziren, die für diesen oder jenen Begriff gemacht zu seyn scheinen, zu zeigen, ob ein vorkommender Begriff durch einen oder mehr Organen zugleich in die Seele gehe, und durch welche? den Bau des Organs zu Hülfe zu nehmen, die Entstehungsart der Begriffe, die durch ihn möglich sind, zu zeigen, die Ideen, die durch einen doppelten Sinn in die Seele gehn, aufzulösen. (Alles dieses ist sehr richtig gerathen, aber etwas Allgemeines hierinn zu leisten, übersteigt offenbar die Kräfte, nicht nur eines einzigen Philosophen, sondern aller, die leben, gelebt haben und leben werden, zusammen. Den Bau der Organen zu kennen, erfordert doch wohl Anatomie, und wie dunkel ist nicht noch vieles in dem Baue der Werkzeuge, die man so sehr untersucht hat, des Auges und des Ohres. Gleichwohl hat man besonders in Absicht auf das Auge, nach solchen Foderungen, wie Hr. L. thut, schon längst verfahren, die Gesetze, nach denen wir dadurch Begriffe erhalten, grossentheils bestimmt, selbst die Begriffe die es giebt, mit denen verglichen, die das Gefühl von eben der Sache giebt, u. s. w. Wer aber diese Untersuchungen kennt, wird wissen, daß nur sie allein ein grosses Capitel in einer Logik nach Hrn. L. Vorschriften ausmachen würden, und wird daraus urtheilen, ob der Lehrer der Logik besser thäte, seine Schüler mit solchen Dingen, die sie schwerlich alle fassen werden, und die er vielleicht selbst nicht zum besten versteht, zu zerstreuen? oder sie dieserwegen an die Optiker zu verweisen, deren eigen Geschäft das ist.) Wie viel man durch eine solche Anatomie der Begriffe gewinnen würde, sucht Hr. L. mit dem ersten besten Exempel zu erläutern. Ein Körper, sagt man, ist ein Ganzes, das aus der Zusammensetzung mehrerer Theile besteht. Nach diesem Begriffe wird niemand, der das Wort Körper zum erstenmahle hört, wissen, was ein Körper sey. Er wird ein Concert, oder eine Demonstration aus der Algebra (eigent-

lich

lich gehören Demonstrationen für den synthetischen Vortrag, die Algebra demonstrirt nicht, sondern sie erfindet durch die Analysis; bey einem witzigen Schriftsteller wäre es leicht zu entschuldigen, wenn er nicht wüßte, was Demonstration und was Algebra ist; ein Philosoph aber sollte wohl auch Exempelsweise von keiner Sache als in den ihr gehörigen bestimmten Ausdrückungen reden) mit eben dem Nahmen belegen, wenn man ihm weiter nichts sagt, oder nicht durch Vorzeigen eines Körpers eine concrete Idee verschaft. Indessen würde nach Hrn. L. Gedanken dieser Begrif ausnehmend deutlich werden, wenn man zeigte, daß diese Idee die einzige sey, für welche alle Organen eine Empfänglichkeit haben, so daß, wenn es ein Geschöpf gäbe, welches nur einen von den fünf menschlichen Organen besässe, es durch denselben zu diesem Begriffe gelangen könnte, wiewohl durch den einen mehr, als durch den andern... (Organ ist in der Grundsprache ein Neutrum. Ob jemanden, der noch nicht Körper hätte nennen hören, das Wort Organ sehr bekannt seyn möchte, daran liesse sich wohl zweifeln; daß man doch in der That in einer allgemeinen, freylich erst vom sinnlichen Körper abstrahirten Bedeutung bey Körper sehr wohl so was, wie ein Concert, denken kann, beweisen die Ausdrücke: politischer Körper, esprit du corps; Corpus Iuris. Nun aber, wenn man vom sinnlichen Körper reden will, so haben, kurz gesagt, diejenigen nicht recht, die ihn durch ein Ganzes, das aus mehr Theilen besteht, erklären; denn das könnte allerdings auch ein Traum, oder ein Syllogismus seyn. Wer vom Körper so redet wie Wolf Met. 217, 606. u. f. dem kann ein Concert, eine geometrische Demonstration oder eine algebraische Rechnung nicht für einen Körper untergeschoben werden. Ueberhaupt ist bekannt, daß es Meister giebt, die man aus keiner Definition allein verstehen lernt, man muß von den Sachen, die sie andeuten, anfänglich durch die Empfindung klare Begriffe haben; was als Erklärung eines solchen Worts gesagt wird, ist nur eine Anleitung, diese Begriffe zur Deutlichkeit zu bringen. So verhält es sich in der Geometrie mit dem Worte gerade Linie, und eben so ist niemanden das Wort Körper anders, als durch Empfindungen verständlich zu machen.

So weit geht Hrn. L. Einleitung. Das Buch selbst enthält zween Abschnitte. Des einen Gegenstand zeigt der Titel an; der andere handelt von der gesunden Vernunft.

Im ersten reden drey Capitel von der Wahrheit überhaupt, dem physischen Ursachen des Wahren in der sinnlichen Erkenntniß und den physischen Ursachen der sinnlich allgemeinen Begriffe, der Intellectualbegriffe und des Raisonnements. Zwischen den Objecten und der Veränderung unsern Organen ist ein gewisser Zusammenhang, nach welchem sich jene als Ursachen, diese als Wirkungen gegen einander verhalten, das nennt Hr. L. 21 S. den materiellen Zusammenhang. Wenn nun (24 S.) in unsern Organen eine gewisse Veränderung durch die äusern Gegenstände ist gemacht worden, und die Seele diesen veränderten Zustand des Organs wahrnimmt, so ist dieses Wahrnehmen ein Gedanke (25 S.), welcher die Seele abändert und ihr gleichsam eine andere Art des Daseyns mittheilt. Wir nennen diesen Gedanken wahr, wenigstens setzen wir seine Gewißheit voraus, und bestimmen ohne Furcht zu irren nach demselben unsre Handlungen. Dieses Verfahren rechtfertigt Hr. L. (26 S.) so: da der Gedanke nicht eher entstehn konnte, als bis die äußere Empfindung da war, so muß diese die Ursache von jenen in sich fassen, wenigstens die entfernte, und die Schwingung der Fibern die nächste, welche sich doch zuletzt auch in diese verliert; folglich muß hier eben ein solcher genauer Zusammenhang statt finden zwischen den äusern Empfindungen in unsern Organen und den Gedanken, welcher daher entspringt. Das giebt einen formellen Zusammenhang, und einen formellen oder logischen Grundsatz des Wahren: Es ist unmöglich, daß bey der Wahrnehmung des veränderten Zustandes eines Organs nicht ein Gedanke, und zwar der nähmliche entstehn sollte, wenn der Gedanke des Organs auf einerley Art ist abgeändert worden. (Vor funfzig Jahren hieß dieses: die Seele stellt sich die Welt nach der Lage ihres Körpers vor.) Wahrheit in unsern Gedanken macht daher das Wesentliche der Begriffe nicht aus, (31 S.) sondern ist nur eine Eigenschaft derselben, die wir alsdenn erst wahrnehmen, wenn wir zwo oder mehr Ideen mit einander vergleichen. So bald wir denken, daß Wahrheit in dieser Verbindung vorhanden sey, so entsteht der Beyfall. Was diesen bestimmt, das auszuforschen hält Hr. L. (32 S.) für den schwersten Punct, und eine Materie, wo gewagte Schritte desto mehr Prüfung und Nachsicht verdienen, je ungebahnter die Laufbahn ist. Wie er sich da hindurch zu arbeiten sucht, ihm darinnen zu folgen, verstattet hie der Raum nicht. Ein Resultat aus diesen

sen Untersuchungen ist (58 S.). Wahrheit ist das angenehme Gefühl, aus der Befriedigung des Hangs der Seele sich in Absicht des Verstandes zu erweitern, oder, wenn man lieber will: das angenehme Gefühl aus der Zusammenstimmung der Fibern im Gehirne.

Das zweyte Capitel fängt mit Beschreibung der sinnlichen Werkzeuge an, zuerst mit den Augen. Natürlich führt der Inhalt dieses Capitels auf die Art, wie Seele und Leib verbunden sind. Hr. L. stellt sich eine Wirkung der Seele auf ihre Fibern vor, dabey die Lebensgeister in Bewegung gesetzt werden. Wie die Seele auf die Lebensgeister wirken und ihnen die nöthige Direction geben kann, darüber werden wir, sagt er (155 S.), trotz allen dicken Metaphysicken, unsere Unwissenheit gestehen müssen, so lange die Seele eine leibnitzische Monade oder einfache Substanz bleibt, wodurch aber die Sache selbst, als ein wahres Factum betrachtet, nicht aufgehoben wird, so wenig als viel Wirkungen in der Körperwelt dadurch aufhören wahr zu seyn, weil wir ihre Entstehungsart nicht erklären können. Und wer wollte sich, um dieses besser erklären zu können, unterstehen, die figürliche Redensart: Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase, so zu erklären: Gott verband das Phlogiston oder Elementarfeuer mit der Erde, woraus Adams Körper gemacht war. (Ob Hr. L. diese Worte so erklärt, ist also aus seinem zweifelhaften Ausdrucke nicht zu sehen. Und wer sie so erklärt, der wird doch daraus von der Verbindung des Leibes und der Seele so wenig Rechenschaft geben, als andere gegeben haben. Betrachtet Hr. Lossius als ein wahres Factum, daß die Seele auf die Lebensgeister wirkt, so begeht er ein Vitium subreptionis. Das wahre Factum ist, daß die Bewegungen dem Willen der Seele gemäß erfolgen; ob die Seele sie hervorbringet, davon hat sie nicht die geringste Kenntniß. Also sagen: die Seele bringt sie hervor, heißt nicht Factum erzählen, sondern eine Hypothese vortragen, die beym ersten Anblicke freylich so einleuchtend, so sehr wahres Factum scheint, als die Vorstellung, daß sich der Himmel um die Erde dreht, und doch eben sowohl falsch seyn kann.)

Ueber die physischen Grundsätze der Leidenschaften denkt Hr. L. 181. S. folgendergestalt. Er nimmt als einen Grundsatz der Naturlehre an, daß nur zwey Principien aller Dinge sind: Erde und Elementarfeuer. Hieraus

laſſen ſich die Kräfte der Dinge erklären, nämlich die thätigen und leidenden, und bey Körpern die Schwere und Elaſticität. Was bey Körpern die Schwere iſt, das iſt bey dem Menſchen der Hang zur Ruhe, und was dort Elaſticität iſt, iſt hier Hang oder Antrieb zur Thätigkeit. Dieſe nennt er Grundtriebe der menſchlichen Natur, erſte Bewegungen unſerer wollenden Kraft, von welchen ſich weiter kein Grund angeben läſſet, die aber vorausgeſetzt werden müſſen, wenn man den Unterſchied und Urſprung der Begierden, Handlungen und Temperamente erklären will. Antrieb zur Thätigkeit wirkt Liebe zum Vergnügen; mit Hange zur Unthätigkeit und Ruhe iſt Furcht vor dem Schmerze verbunden. (183 S.). (Diese beyden Grundtriebe angenommen, ſo iſt doch ſchwer abzuſehen, wie Hr. L. dies eine Anwendung der Grundſätze der Phyſik nennen könne; er müßte denn etwa die Seele auch aus Erde und Elementarfeuer zuſammen etzen. Aber wegen dieſer Principien möchten die Phyſiker viel Bedenklichkeiten haben, die ſich nicht gern in die Zeiten von Ridigers bullulis und particulis radiantibus werden zurückführen laſſen.)

Folgendes iſt ſeine phyſiſche Erklärung des Raiſonnements (219. S.) Die Entwickelung der Begriffe iſt das Mittel, deſſen ſich die Seele bedient, von einer Idee auf die andere zu kommen, oder die Wahrheit eines Satzes einzuſehn. Der Verſtand hat es hier mit Notionen zu thun. Indem die Seele nachdenkt, worinn die Glückſeligkeit beſteht, fällt ihr die Notion, welche gleichſam an das Wort Glückſeligkeit geheftet iſt, wiederum bey. Dieſe führt ſie auf eben die Art zu folgenden und ſo weiter. Wo war die Folge der Ideen vorher, ehe die Seele ſie dachte? Nicht im Verſtande, weil der Verſtand die Seele ſelbſt iſt, und dieſe ſich nur der Veränderung bewußt werden kann, die in den Werkzeugen des Denkens vorgehen. Auch lagen dieſe Ideen nicht, ſo wie ſie hier entwickelt ſind, in den Werkzeugen des Denkens, ſo wenig als die Töne in den Saiten eines Inſtruments. Aber eine Fähigkeit war in den Werkzeugen des Denkens vorhanden, ſolche Veränderungen anzunehmen, auf welche ſolche Ideen erfolgen müſſen. Es kam alſo nur auf die Seele an, wie ſie ſich dieſer Inſtrumente bedienen wollte, ſo mußte ſie ihnen dieſe Veränderungen wieder mittheilen, aus welchen die verlangte Ideen entſtunden. Aber was ſind das für Veränderungen? Ich antworte: überhaupt ſolche, die ſich zu der Beſchaffenheit

dieſer

dieſer Werkzeuge ſchicken. Und was für Veränderungen ſchicken ſich für Fibern, die ſubtilen Fäden ähnlich ſind? Sollten es wohl andere ſeyn, als ein Zuſammenziehn und Ausdehnen, oder zitternde Bewegung? Man begreift es alles unter dem Ausdrucke Schwingungen. Weil man aber nicht immer auf die Urſache des Denkens gemerkt hat, ſo hat man im Redegebrauche die Wirkung für die Urſache geſetzt und von einer Entwickelung der Begriffe geredet, da es doch eigentlich eine Entwickelung der Schwingungen dieſer Fibern iſt. Und eben die Gewohnheit und der lange Gebrauch iſt Schuld daran, daß man ſtutzig wird, wenn man hört: das Raiſonnement iſt nichts anders, als die Entwickelung und Zergliederung der mancherley Schwingungen der Fibern im Gehirn, wodurch die Seele es ſich ſelber möglich macht, von der einen Idee zu der andern überzugehen und das Ineinanderſetzen der Begriffe zu denken. (Der Rec. wird über dieſe Aeußerung nicht ſtutzig, ſie kömmt ihm gar nicht neu vor. Wer glaubt, daß der Seele das Gehirn zum Denken als ein Werkzeug nöthig iſt, muß nothwendig annehmen, daß mit einer Reihe Gedanken eine Reihe Bewegungen im Gehirne zuſammen hängt. Ob man dieſe Bewegungen Schwingung nennen und von Fibern dabey reden darf, die Frage wäre mehr phyſiologiſch als pſychologiſch, und würde, ſoviel der Rec. weiß, von Kennern der Anatomie verneint werden. Aber eine andere Frage iſt, was man nun vom Raiſonnement weiß, wenn man Hr. L. Erklärung annimt. Er kann ja nichts beſtimmtes von dieſen Fibern und dieſen Bewegungen angeben, und ſeine Erklärung heißt ſo viel: Ich weiß nicht was für Fibern machen, ich weiß nicht was für Bewegungen, und das iſt Raiſonnement. Darnach iſt Raiſonnement eigentlich nicht eine Folge von Ideen, ſondern die Vorſtellung des Zuſammenhangs dieſer Folge auf einmahl. Wäre blos von einer Folge von Ideen die Rede, ſo lieſſe ſich auf Hr. L. Frage, wo war dieſe Folge vorher, ehe die Seele ſie dachte, antworten: Nirgends; eine Idee iſt nicht eher, als die Seele ſie denkt, und wenn die Seele nur eine Folge von Ideen denkt, ohne ſie zuſammen zu überſehen, ſo iſt die erſte nicht mehr, wenn die zweyte entſteht, die zweyte nicht mehr, wenn die dritte entſteht, ſucceſſive Dinge ſind ja nicht alle auf einmahl, und es läßt ſich alſo gar nicht einmahl eigentlich fragen, wo eine Folge iſt oder war? Nun aber, es Schwingungen oder ſo was vorgehn, das macht die Sache

nicht eine, sondern Reflexionement ist die Vorstellung des Zusammenhanges dessen, was in der Seele diesen Schwingungen zugehört. (Die Seele muß also Ein Ding seyn, das sich eine solche Vorstellung machen kann. So muß man immer auf so was ohngefähr kommen, wie Wolf gesagt hat, und wenn man nicht sagen will, die Seele wickele die Vorstellungen aus sich aus, so sage man, sie macht Fibernschwingen, ob sie gleich in ihrem Leben keine Vorstellung davon hat, daß sie das macht und wie sie es macht. Man kann freylich wohl ein Instrument spielen, ohne daß man weiß, was alles im Instrumente vorgehe, daß die Töne so herauskommen, aber man weiß doch, daß man spielt. Die Seele muß nach dieser Erklärung Fiebern schwingen lassen, ohne daß sie im geringsten sich bewußt ist, daß sie so was thut.)

Was gesunde Vernunft sey, darüber führt Hr. C. unterschiedene Erklärungen an, und glaubt endlich, man wolle überhaupt so viel sagen: Sie sey der Probierstein der Wahrheit, in wiefern diese von Menschen erkannt werden kann; sie sey hier das, was in der Arithmetik die Probe von einem arithmetischen Exempel ist, oder erweise uns wenigstens eben den Dienst. (Auf der 9 S. schreibt Hr. C. die unnützen Lehren von logischen Sätzen und Schlüssen, wenn sie ja noch einigen Nutzen haben, sind weiter nichts, als was in der Arithmetik die Probe von einem Divisionsexempel ist. Hier ist ihm die gesunde Vernunft eben so was, wie jenes Unnütze. Sollte ihm die Syllogistick nicht zur Rache für ihre Verschmähung hier einen Possen gespielt haben? Im Grunde, wie schon vorhin nach Wolfen erinnert worden, ist freylich die Syllogistick ein Theil der gesunden Vernunft in formam artis gebracht.)

Da dieser Auszug schon etwas weitläuftig gerathen ist, so muß es bey dem Angeführten sein Bewenden haben. Wahrheitsliebe, scharfsinniges Nachdenken und prüfende Belesenheit zeigen sich in Hrn. C. Werke. Für einige Gedanken aber, die nichts weiter als Hypothese sind, scheint er zu sehr eingenommen zu seyn, selbst manchmahl von Erdichtungen zu reden, als wären es anatomische und physiologische Wahrheiten. Das hat er mit viel großen Philosophen gemein, und der Recensent, ohne anderer Einsichten vorzugreifen, gesteht, daß ihn dieses Büchelchen eben so wenig, als die dicken Metaphysicken deren Hr. C. spottet, über die Hallerische Frage befriediget.

Wie

— — — Wie Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind?

J.

6. Mathematik.

Prodromus Physico-Astronomicus Pyrotechnici Systematis Vorticum... opera Patris Iac. Kyllian, e S.I. Danzig, bey Wedel. 1774. 8. 12 B. 2 Kupfert.

Die Absicht ist, die himmlischen Bewegungen aus Gründen zu erklären, welche der V. pyrotechnische nennt. Den Anfang machen im I. Artikel Regeln, in der Naturkunde zu philosophiren, richtig und mit allerley nicht übel gewählten Exempeln erläutert, darunter eins ist: Martin Czarnozenski, ein Edelmann aus Großpohlen, muß niesen, so oft man ihm das polnische Wort Ptaszcz sagt, bey den gleichgültigen Tönen in zwey andern Sprachen, die er auch versteht: Pallium; Mantel; niest er nicht. II. Artikel. Erzählung der himmlischen Bewegungen, nicht allemahl aus den ganz neusten Quellen, z. E. die Entfernungen der Planeten von der Sonne, nach dem Cassini, aber doch erträglich. Wie man (§. 22.) aus der veränderlichen Grösse des Schattens dunkler Körper schliesse, daß die Sonne im Winter uns näher ist, als im Sommer, ist schwer abzusehen. III. Art. Prüfung der vornehmsten physischen Lehrbegriffe. Keplers Sonnenseele seiner Planeten vis solipeta und solifuga werden, wenn man sie im eigentlichen Verstande nimmt, für Undinge erklärt. (Vermuthlich wenn es Ursachen, nicht Benennungen der Begebenheiten seyn sollten, denn sonst sind die beyden letzten Künste offenbahr einerley mit denen, die Newton berechnet hat.) Gegen Cartesens Wirbel werden Newtons Beweise angeführt. Leibnizens harmonische Circulation wird von ihrem Erfinder selbst aufrichtig für unzulänglich erkannt. Die newtonischen Centralkräfte hält Hr. K. nicht für wahre und zulängliche Ursachen der himmlischen Bewegungen, (dafür sie auch N. nicht ausgegeben hat,) weil man aus ihnen

nicht Rechanschaft geben kann, warum sich die Planeten alle, ohngefähr nach eben der Gegend, nach welcher sich die Sonne dreht, und in Ebenen, die nicht sehr von einander unterschieden sind, bewegen. Andere Erinnerungen gegen M. Lehren und Regeln herzusetzen, verstattet der Raum nicht. Den Zusammenhang der Rechnungen über die Attraction scheint Hr. K. nicht genug zu kennen, daher er ohne Grund manche dieser Rechnungen, als die Lehre bestreitend, ansieht. Hr. K. läugnet selbst, daß ein geworfener Körper stets nach der Tangente seiner Bahn zu gehn strebe, dieser Trieb gehe nach dem Radius Vector. (Ihm scheint unbekannt zu seyn, wie bey krumlinichten Bewegungen, Normalkraft und Tangentialkraft zusammenhängen.) IV. Art. Entwickelung des Grundsatzes der Wirbel. Im Mittel einer kugelförmigen, gleichartigen, flüssigen Materie stellt er sich einen weiten senkrechten Cylinder vor, in dem sich die Materie um des Cylinders Axe bewegte, das heisst er einen cylindrischen Wirbel. In einem gegebenen Querschnitte des Cylinders können die Theile in der Verhältniß des Radii Vectoris circuliren, oder in der verkehrten Verhältniß der Quadrate. Jenes heisst ihm Vortex continuus, dieses discretus. Eine Kugel, die in einem solchen Wirbel schwimt, hat theils die Bewegung des Wirbels, theils eine von einem innern pyrotechnischen Principio. Dieser Kugel Bewegung untersucht er in folgenden Aufgaben, bringt heraus, daß sie sich so oft um eine Axe des Cylinders Axen parallel drehe, so oft sie einen Kreis um diese Axe beschreibt, u. d. m. Man wird aus dem schon angeführten erachten, daß seine Schlüsse denen, welche sonst Mathematikverständige bey solchen Untersuchungen brauchen, nicht sehr ähnlich sind. V. Art. Die Functionen des Pyrotechnischen Principii. 1. Aufgabe. Schwärmer in eine Kugel so zu stecken, daß sich die Kugel, wenn sie losgehn, um eine Axe dreht. Man muß es aber so verrichten, daß sich die Kugel von Abend gegen Morgen dreht, — so sieht es natürlich aus, wie wenn sich die Sonne um ihre Axen dreht, nur daß wir es in der Sonne nicht platzen hören, vermuthlich eben deswegen, weil wir auch die Harmonie der Sphären nicht hören. 2. A. Wenn man durch eine Kugel eine horizontale Axe steckt, länger als ihr Durchmesser, die Axe mit beyden Enden auflegt, und an jedes Ende ein Bretchen mit Schwärmern stelt, so wird sehr lieblich anzuschauen seyn, wie auch eine dunkle Kugel durch pyrotechnische

pische Kunst umgedreht wird. 3. A. Man ziehe einen Strick schief über einen Fluß, und binde eine Kugel voll Schwärmer daran, so wird sie vom Feuer und Wasser zugleich nach der schiefen Linie getrieben. Nun ist dem Hrn. K. aus Hübners Naturlexicon, und aus Pomets Materialienlexicon bekannt, daß in Babylonien und in Modena Naphtaquellen sind. Also schließt er, ist in der Erde ein Ueberfluß verbrennlicher flüssiger Fettigkeit, die kann einer Flamme immer so viel Nahrung zuführen, als von der Flamme verzehrt wird, und so kann ein immer gleichförmig feuerspeyender Berg entstehen, oder auch einer, der Abwechslungen macht. VI. Art. Erzählung der pyrotechnischen Gestirne. Um die Sonnenkugel befindet sich ein Flammenfeuer, und zwar ein pyrotechnisches. Denn, wie ihr weisses Licht, sieht ja brennender Campher aus, und noch ähnlicher das weisse Lustfeuer, das mit Stahlpulver gemacht wird. Durchs Helioskop sieht man auf der Sonne Bewegungen, wie in einem entfernten grossen Brande, sie brechen wie in Flammengipfel, schicken plötzlich entstandene dunkle Kugeln hervor, die in Flocken zusammen gehn, völlig wie der Dampf von einem Feuerwerke. (Nach dieser Beschreibung zu urtheilen, hat Hr. K. die Sonne nie durchs Helioskop gesehen, sondern nur auf einem alten Bilde, das man beym Kircher, Zahn und a. findet, und das, wie von Kirchers Bildern bekannt genug ist, nicht zeigt, was er gesehn, sondern wie er sich die Sache vorgestellt hat.) Nun erklärt sich Hr. K. ausdrücklich für Kirchers in seiner ecstatischen Reise geäuserte Meynung, die Sonne sey voll feuerspeyender Berge. Von Halleyen nimmt er an, mitten in der Erde befinde sich eine feurige Kugel wie die Sonne. Die Kometen rechnet er mit dem Seneca zu den Sonnen, mit denen er die Sterne vergleicht, bey denen man merkliche Aenderungen wahrgenommen hat. VII. Art. Anfang einer Vorstellung des pyrotechnischen Wirbelsystems. Die Sonne dreht sich um ihre Axe, wie die vorhin erwähnte Lustkugel. Statt der Schwärmer bey dieser, sind bey der Sonne die feuerspeyende Berge. Wie die nachdem erwähnte dunkle Kugel, so dreht sich die Erde durch das Feuer in ihre Mitte. Den Weltraum erfüllt ein elastischer Aether und macht andere Körper elastisch. Mit sich um ihre Axe dreht die Sonne ihre Lichtstrahlen, die Hr. K. mit Hrn. Eulern für Oscillationen des Aethers annimmt. In dem grossen Sonnenwirbel erhält sich ein ähnlicher kleinerer um die Erde,

durch

durch derſelben Umdrehung. Dieſer Erdenwirbel macht die Schwere. Der Sonnenwirbel macht die Erde nicht ſchwer, ſondern führt ſie nur um die Sonne, wie die Kugel um die Axe des anfangs erwähnten flüſſigen Cylinders geführt wurde. Kometen fahren ſchief durch die Sonnenwelt, wie jene Luftkugel über den Fluß. Wie Hr. K. alle dieſe Sätze ausführt, kann man ſich ſchon aus dem angeführten vorſtellen, oder man mag es bey ihm nachleſen. Und einige Viertheilſtunden kann man wohl auf dieſe kleine Schrift wenden, darinnen allerley Artiges geſammlet iſt. Genaue Berechnungen aus Mechanik und Aſtronomie dürfte man wohl von jemanden erwarten, der in Erklärung der himmliſchen Begebenheiten Lücken, die Newton ließ, ausfüllen will. Aber daß Hr. K. von der Beſchaffenheit und Nothwendigkeit ſolcher Berechnungen nur einen Begriff gehabt hätte, davon zeigt ſich keine Spur. Einzelne Gedanken von denen, die Hr. K. vorbringt, ſind auch ſchon andern eingefallen, dergleichen Lehrgebäude dürften aber immer noch kein groſſes Glück machen, ſo lange man zu Erklärung der Naturbegebenheiten nicht Urſachen erdichten, ſondern nur ſchon vorhandene anwenden will. Wüſte man, daß es feuerſpeyende Berge in der Sonne giebe, dann lieſſe ſich erſt fragen, ob ſie die Sonne drehen könnten. Brennt, wie Hr. K. ſich vorzuſtellen ſcheint, Naphtha aus einem ſolchen Berge heraus, ſo iſt er zuverläſſig ganz was anders, als ein Schwärmer, in deſſen Hülſe Pulver ſo dicht zuſammengeſchlagen iſt, daß es bey der Entzündung den Boden zurückſtoſſen muß. Hätte Hr. K. an die carteſianiſchen Teufel gedacht, die im Waſſer tanzen, oder an Maſchinen, die ſich, wie man es ausdrückt, durch die Reaction des herausſchieſſenden Waſſers um ihre Axe drehen, wie die bekannte ſegneriſche, ſo wäre vielleicht ein hydrotechniſches Weltſyſtem von ihm erfunden worden. Der ſeel. Winkler in Leipzig zeigte eine wirkliche Nachahmung der Bewegung der Erde um die Sonne, durch die Electricität, aber ſo voll er von Electricität ſeyn muſte, ſo war er doch zu ſehr Philoſoph, dieſes nur für eine Anleitung zu einer Erklärung der groſſen Naturbegebenheit anzuſehn, er wies es, als eine electriſche Beluſtigung.

Ephemerides Aſtronomicae Anni 1774; ad Meridianum Vindobonenſem, iuſſu Auguſtorum, a Maximil.

mil. Hell, Aſtron. Caeſ. Reg. Vniverſ. Vindob. Wien, bey Trattner, 1773. Der Calender 266 Octavſ. der Anhang 162.

Dieſer Calender kam zuerſt für 1757 heraus, und hat ſich beſtändig durch ſeine Vollſtändigkeit und vortreffliche Einrichtung empfohlen. Eine Klage bey ihm iſt beſtändig geweſen, daß man ihn in dem nordlichen Deutſchlande ſehr ſpät erhalten hat, manchmal erſt lange nach Oſtern des Jahres, für das er beſtimmt war. Die gegenwärtige Einrichtung iſt folgende: Die erſte Seite jedes Monats enthält, außer den Monats- und Wochentagen, auch die Zahl, der wie vielte Tag des Jahres, am Mittage jedes Tages, vollendet iſt. So ſteht beym erſten Jänner 0, beym letzten 30. (In den Berliner Ephemeriden ſind die laufenden Tage gezählt, allemal einer weniger, als in den Wiener.) Ferner: mittlere Zeit am wahren Mittage, mit ihrer täglichen Aenderung, Abſtand des erſten Punkts der Ekliptik vom Meridian, tägliche Beſchleunigung der Fixſterne gegen die wahre Bewegung der Sonne. Auf der zweyten und dritten Seite: Länge der Sonne, ſtündliche Bewegung, Rectaſcenſion in Graden und Zeit, Abweichungen, Wiener Mittagshöhe, ſcheinbarer Durchmeſſer, Dauer des Durchgangs durch die Mittagsfläche, Abſtand von der Erde, für den mittlern 10000; Auf- und Untergang. Dieß für jeden Tag. Noch, wenn die Sonne in Parallelen gewiſſer Sterne iſt. Nun, für jeden Mittag, des Mondes Länge, Breite, Rectaſcenſion, Abweichung, aufſteigender Knoten, horizontaler Durchmeſſer und Parallaxe. Für jede Mitternacht, Länge, horizontaler Durchmeſſer und Parallaxe, auch Culmination. Endlich Conjunctionen mit Sternen. Merkwürdige Beobachtungen jedes Monats, Stellen der Planeten von ſieben zu ſieben Tagen, Verfinſterungen der Jupiters Trabanten. Bey jedem Monate, wo Jupiter ſichtbar iſt, ein Kupferſtich, der die Trabanten jeden Abend vorſtellt. Die Stellungen zu einer Zeit, da eine Finſterniß in Wien ſichtbar iſt, beſonders abgebildet. Phaſen der Venus für jedes Monats erſten Tag, Sonnenſyſtem. Bradleys Verzeichniß der Fixſterne aus dem de la Caille ergänzt, und auf den Anfang des Jahres gebracht, für das der Calender iſt. (Eine Bequemlichkeit, welche die Connoiſſance des temps denen, die ſie brauchen, nicht giebt.) Wieder Bradleys 387 Sterne für den Anfang von 1760, und andere,

dere, vom de la Caille für 1750. Dieſes bradleyiſche Verzeichniß iſt zuerſt im Nautical Almanac 1773 erſchienen, hier wird es mit einigen Aenderungen im Ausdrucke der Gröſſen geliefert. Statt der Weiten vom Pole ſind hie die Abweichungen angegeben; auch bey Sternen, welche de la Caille hat, der Unterſchied zwiſchen den Beſtimmungen beyder Aſtronomen, der oft eine nicht ganz geringe Menge von Secunden austrägt. Dieſes Verzeichniß dient beſonders Aberration und Nutation zu berechnen. Nun, Tafeln, an der Zahl 30. Die erſte: Beſchleunigung der Culminationen der Fixſterne in mittlerer Zeit, und Retardation der Culmination der mittlern Sonne im Sternhut, beſonders brauchbar, den Gang von Uhren zu prüfen. Die 2. — 14. Tafel dienen, die ſo mühſamen und weitläuftigen Berechnungen der Aberration und Nutation ſo viel als möglich zu erleichtern. Refractionstafeln durch alle Grade für 28 Zoll Barometerſtand und 10 Grad des reaumuriſchen Thermometers. Verbeſſerung für andere Stände des Barometers und Thermometers, Refractionen auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung und zu Paris. Die lezten ſind immer ein klein wenig gröſſer. Parallaxen der Sonne und des Monds, in unterſchiedenen Höhen. Zeitverwandlungen, Verbeſſerung des Mittags aus übereinſtimmenden Höhen. Unterſchiedener Oerter Polhöhen und Abſtände vom Wiener Meridian. Thermometer-Vergleichungen. Vom Calender und den Tafeln wird der Gebrauch umſtändlich gelehrt. Auf der Mondcharte ſind die Flecken mit Zahlen nach der Ordnung bemerkt, wie ſie bey gänzlichen Verfinſterungen in den Erdſchatten treten. Die Erklärung zeigt des Ricciolius und Hevels Benennungen neben einander.

Der Anhang dieſes Jahres enthält unter der Aufſchrift: Supplementum diſſertationis de Parallaxi Solis, Hrn. Hells Verantwortung gegen Hrn. Lexell. Dieſer nun ſo gut als beygelegte Streit läſſt ſich auch hier nicht in der Kürze vorſtellen. Auſſerdem muß ſich die A. D. B. ſorgfältig vor Allem hüten, was Hrn. Lexell mißfallen möchte, damit ſie nicht wieder beym Herrn de la Lande verklagt wird, der alsdenn ſeinen Freund vertheidigt, ohne die gemachten Vorwürfe leſen zu können, und ohne ſich zu bekümmern, ob man ihm des Recenſenten Namen recht angegeben hat oder nicht. Nicht ſtreitbar und deßwegen unterhaltender für den Mathematikverſtändigen iſt am Ende dieſes Anhangs des Hrn. P. Pilgram 1772 aufgeſetzte Methode,

Methode, die Sonnenparallaxe aus zwo innern Berührungen der Venus, die man an einem Orte beobachtet hat, zu finden. Wardhus und Taiti geben dergleichen Beobachtungen. Noch fügt Hr. Hell des P. Hallersteins, Präsidenten des mathematischen Tribunals in Sina, und Mandarins Methode bey, aus dem Anfange und Ende einer Sonnenfinsterniß, ingleichen aus Phasen, die vor und nach dem Mittel gemessen worden, den kleinsten geocentrischen Abstand der Mittelpuncte der Sonne und des Monds zu finden. Es kömmt auf eine geometrische Aufgabe an, die P. Pilgram ebenfalls aufgelöst. Beyde sind in solcher Entfernung von einander auf übereinstimmende Auflösungen gefallen. Hr. de la Lande orthographische Methode hat sie dazu veranlasst, als sie solche auf Rechnung brachten. Noch findet sich hie die pekinische Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1770, d. 5. May.

B.

Lehrbegriff der gesammten Mathematik, von Wenceslaus Joh. Gust. Karsten, d. Ph. Dr. der Math. Pr. zu Bützow, d. Ch. Bair. Ak. d. W. zu München u. der Holl. Ges. d. W. zu Harlem Mitgliede. Siebenter Theil. Optik und Perspektiv. Greifsw. bey Röse, 1775.

Die Optik 169 Octavs.; die Perspectiv den Rest zu 928. Kupfertafeln 50; davon nicht völlig 3 zur Optik. Die Optik, in acht Abschnitten, Sehewinkel, scheinbare Gestalt, Lage, Bewegung, Parallaxe, Erscheinungen wegen der allmähligen Fortpflanzung des Lichtes, Schatten und Halbschatten, Sonnenlicht. Den bekannten Sätzen hat Hr. K. auch einige weniger gemeine Untersuchungen beygefügt. Erfahrungen in Smiths Optik gemäß, (wovon Hr. K. sich der Kästnerischen Ausgabe bedienet,) setzt er den kleinsten Sehewinkel, bey gewöhnlichen irrdischen Gegenständen 1/2 Minute. Dieses wendet er darauf an, zu zeigen, unter was für Umständen gewisse Linien dem Auge eben so wie andere vorkommen. Man setze das Auge in die Ebene eines Kreises, ziehe durch desselben Mittelpunct und das Auge eine gerade Linie, und durch den Punct, wo sie gegen das Auge zu den Kreis schneidet, ein Perpendikel

auf ſie. Soll der Bogen, den das Auge überſieht, ihm wie dieſes Perpendikel vorkommen, ſo muß jedes Punctes im Bogen Abſtand vom Perpendikel dem Auge unter einen kleinen Winkel, als einer halben Minute erſcheinen. Hr. K. zeigt, das geſchehe, wenn das Auge vom Mittelpuncte nur 100 mal weiter weg iſt, als der Halbmeſſer, und der Kreis unter einem Winkel von etwa 1 Grade erſcheint. Daß unterſchiedenes hier vorkömmt, deſſen Gebrauch ſich die Aſtronomie erſt deutlich macht, zeigt ſchon der Inhalt.

Die Perſpectiv wird auf analytiſche Formeln gegründet, ohngefähr wie Hr. Käſtner gethan. Die Anwendung dieſer Formeln aber giebt für unterſchiedne Fälle bequeme Vorſchriften. Hr Karſten lehret nebſt denſelben auch den Gebrauch dienlicher Werkzeuge, z. E. 36. §. des Proportionalzirkels, den er hie zu Anfange ſo beſchreiben muſte, wie etwas davon im vorhergehenden Bänden ſeines Buchs noch nicht geredet war. Den perſpectiviſchen Maaßſtab erklärt er ebenfalls. Analytiſche Theorie der Projectionen horizontalliegender krummer Linien auf die verticalſtehende Tafel, mit Anwendungen auf die Kreislinien, dergleichen von Figuren und krummen Linien, in Ebenen, welche die Tafel ſchief ſchneiden. Allgemeine Theorie der Scenographie, oder Abbildung von Körpern. Regeln zur geſchickten Wahl der Lage des Auges. Erſcheinung perſpectiviſcher Abbildungen, die auſſer dem rechten Geſichtspuncte betrachtet werden. Schatten. Beurtheilung perſpectiviſcher Zeichnungen, z. E. in einer vorgelegten Zeichnung zu entdecken, was für ein Augenpunct, Abſtand des Auges u. ſ. w. angenommen ſind. Orthographiſche Projectionen auf eine verticale Tafel. Projectionen des Kreiſes, zugleich als Schnitte eines willkührlich ſchiefen Kegels betrachtet. Alſo eine allgemeine analytiſche Theorie der Kegelſchnitte. Projectionen der Kugel. Wenn man eine Linie aus dem Auge, welche die Kugel berührt, rings um die Kugel führt, ſo beſchreibt ſie einen Kreis um die Kugel, deſſen Ebene gegen das Auge zu das Stück der Kugel abſchneidet, das vom Auge geſehen wird. Der Kegel, deſſen Grundfläche dieſer Kreis iſt, kann von der perſpectiviſchen Tafel ſchief geſchnitten werden, und ſo wird die Abbildung der Kugel eine Ellipſe, die aber doch dem Auge aus dem gehörigen Geſichtspuncte wie ein Kreis erſcheint, weil es alle ihre Halbmeſſer unter gleichgroſſen Winkeln ſieht. Die Künſtler zeichnen freylich die Kugel faſt allemal kreisrund; machten ſie die erwähnte

Ell

Ellipse, so würden sie den Zuschauer nöthigen, den rechten Gesichtspunkt zu suchen, und dann sähe ihm die ganze Zeichnung so aus, als wenn die Sache selbst da stünde. Theorie der stereographischen und orthographischen Projection der Kugel; auch die Eintheilung der Projection eines Kreises in Grade. Sehr richtig erinnert Herr Karsten, Herr Hofr. Kästner habe sich in der Theoria proiect. stereographicae §. 165 (Dissert. Matth. et Phys. p. 141.) ausgedrückt, als wäre für ein Auge in der Kugelfläche die Projection jedes Kugelschnittes ein Kreis, das gilt aber nur, wenn die Tafel auf die Axe der Kugel, in der das Auge sich befindet, senkrecht steht. (Allerdings ist in der ganzen Theoria proi. ster. an eine schiefe Lage der Tafel nicht gedacht, vermuthlich weil der Verfasser Formeln, die so schon zusammengesetzt genug sind, durch eine zu gegenwärtiger Absicht ganz unnütze Allgemeinheit, nicht noch verwickelter machen wollte. Denn sonst hätte er in seiner analytischen Theorie der Perspectiv gezeigt, wie sich Formeln für der Tafel schiefen Stand finden lassen. Bey der Anwendung auf Landcharten aber wollte er vielleicht nicht calculiren, nur um zu calculiren. Er hat also freylich den Satz von der Gestalt der Projection zu allgemein ausgedruckt, wie Euklides Sätze zu allgemein ausgedruckt hat, die nicht mehr wahr bleiben, wenn man Winkel über 180 Grad nimmt.) Vergleichung des Gelehrten mit Hasens Sciagraphie. Centralprojection der Kugelschnitte. Projectionen der Kegelschnitte. So enthält dieses Buch, ausser seinen ständlichen praktischen Anweisungen, auch einen reichen Vorrath angenehmer geometrischer Untersuchungen, wobey Hr. K. nicht unterlassen hat, auch litterarische Nachrichten beyzubringen.

B.

7. Naturlehre, Naturgeschichte, Chymie und Mineralogie.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Hennenberg, Churſächſ. Antheils, nebſt einer kurzen Geſchichte des ehemaligen

und jetzigen Berghaues derſelben, abgefaßt von Friedr. Gottlob Gläſer, Churf. Sächßl. Vicebergmeiſter zu Suhl, Bergamts Aſſeſſor und Markſcheider des Neuſtädt. Creyſes und zu Voigtsberg, der Leipz. Oeconom. Societ. Ehrenmitgl. Leipzig, bey Siegfr. Lebrecht Cruſius. 1775. 14 Bogen in 4. nebſt einer Landkarte.

Der V. hat dieſen Verſuch auf gegebene Veranlaßung ſeiner Obern geſchrieben, die aus einer mineralogiſchen Beſchreibung des Churfürſtl. Hennebergs, d. i. der drey Hennebergiſchen Aemter, Schleuſingen, Suhl und Kühndorf nebſt Bennshauſen, den Zuſtand des gegenwärtigen Bergbaues und die Möglichkeit neuer Gänge beurtheilen wollten. So lokal auch dieſe Abſicht und ſo klein der Diſtrikt iſt, deſſen Oberfläche hier beſchrieben wird: ſo verdienet doch dieſer Verſuch als ein Beytrag zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung Deutſchlandes, die, wie die geſammte Geographie, ohne eine detaillirte Beſchreibung einzelner Theile, nicht vollkommen werden kan, einige Betrachtung. Der V. hat ihn in 3 Abſchnitte getheilt: der erſte liefert eine Beſchreibung der Hennebergiſchen Gebürge, die er in Granit- und Felſenartige, in Sandgebürge und Kalkgebürge theilt, und nach den Grenzen derſelben auch ſeine Karte von Henneberg eingerichtet hat; bey jedem derſelben wird die Einmiſchung andrer Steinarten und Anſetzung metalliſcher Gänge ſorgfältig bemerkt. Der zweyte Abſchnitt enthält die eigentliche Beſchreibung der in Hennebetg bekannten Foßilien. An der Claßification derſelben iſt nichts auszuſetzen: er wirft mit Hrn. Marggrafen die Spekſteine aus der Claſſe der Thonarten heraus und macht daraus eine eigene Gattung von Steinen: aber aus eben dem Grund, wegen der Beymiſchung fremder Theile, hätte er auch den Schiefer aus der Claſſe der thonartigen Steine herausnehmen und eine eigene daraus machen können. Den Thon leitet er aus Sandgebürgen her, nicht ſo, als wenn er aus Sand entſtanden wäre, (aus zerſtöhrtem Sande, wie Hr. v. Buffon will) ſondern ſo, daß er aus dem Sande gleichſam herausgeſchwemt ſey; und doch gleichwohl giebt er zu, daß der Thon eine durch die Länge der Zeit veränderte vegetabiliſche Erde ſey. Wahrſcheinlicher aber iſt es wohl, den Thon, mit Vogeln, unter die urſprüng-

lichen

lichen Erden zu rechnen. Merkwürdig scheint es indessen, was der V. bemerkt haben will, daß in der ganzen Gegend die Sand- und Kalkgebürge durch Thon geschieden werden und niemahls unmittelbar an einander stoßen. Vom Basalt muß er einen andern Begriff haben, wenn er sagt, daß Schleusingen damit gepflastert sey. Der dritte Abschnitt endlich, worin die Geschichte des Hennebergischen Bergbaues größtentheils aus Akten erzählt wird, ist nur seinen Landsleuten interessant. Das Resultat daraus ist, daß die Hennebergischen Bergwerke in den vorigen Zeiten weit ergiebiger gewesen sind, als jetzo, da sie kaum noch etwas Eisenstein und Steinkohlen abwerfen, und daß, wie der V. die Regel selbst daraus zieht, die wichtigsten itzt bekannten Gänge da aufsetzen, wo die Granitartigen und Sandgebürge zusammen kommen. Wieviel die jetzo gangbaren Eisenbergwerke in einem Jahr Eisen liefern, hat der V. nicht bestimmt, vermuthlich, weil die Hennebergischen Eisensteine nicht allein und ohne fremden Zusatz verarbeitet werden können.

Der V. gedenkt auch der sogenanten Hennebergischen Gesundbrunnen. Bey dem ehedem so berühmt gewesenen Wilhelmsbrunnen begnügt er sich bloß damit, die wundervolle 1709. herausgekommene Beschreibung, die D. Steuerlein davon herausgegeben hat, lächerlich zu machen, meldet aber nicht, daß die Güte dieses Brunnens bloß darin besteht, daß es ein von allen mineralischen Theilen vollkommen reines, hartes und äusserst kaltes Wasser ist, und daß er also, ausser den allgemeinen Würkungen des frischen Wassers, keinen andern kurartigen Gebrauch haben könne. Den Bennshäuser Gesundbrunnen, der einen martialischen, dintenhaften und dem Pyrmonter nicht unähnlichen Geschmack hat, beschreibt er aus dem darüber erstatteten Bericht des Hrn. D. Glasers, der ihn an der Quelle probiert hat. Wir bemerken dabey noch aus den Nou. Act. Acad. Nat. Curios. T. V., daß Hr. D. Glaser, nach spätern Versuchen, dieses Wasser auf der Schüsselwaage nicht schwerer, als Regenwasser, nach dem hydrometro aber einen halben Grad schwerer, als gemeines Wasser, befunden hat. Bey Erwähnung der ehemaligen Hennebergischen Salzwerke, (wie denn Suhl von Salz-sohle den Namen hat) und der noch itzt bey Suhl und in andern Hennebergischen Gegenden wild fließenden Salzquellen, kan er nicht Umgang haben, der von dem Hrn. D. Glaser in dem XXIII. Stück der Fränkischen Sammlung geäusserten Hy-

pothese zu gedenken, daß in der Gegend bey Suhl ein groſ-ſer Vorrath von unterirdiſchem Steinſalz befindlich ſey, von welchem die Hennebergiſchen ſowohl, als benachbarten Salzquellen in Schmalkalden, Salzungen und Creuzburg, ihren Urſprung hätten; und nimmt ſich die Freyheit, einige Zweifel dagegen zu äuſſern, jedoch mit ſo vieler Beſcheidenheit, daß ſelbſt der Autor, der nicht leicht einen ihm gemachten Einwurf und Zweifel unbeantwortet läßt, nicht dadurch zum Streit gereizt werden könnte. Hr. D. Glaſer beweiſt ſeine Hypotheſe durch eine neue, daß nemlich das 1751. zu Suhl verſpührte Erdbeben durch nichts anders, als durch einen unterirdiſchen Erdfall verurſacht worden ſey, und dieſe wieder durch eine neue, daß dieſer Erdfall oder Einſturz der Decke oder Seite einer unterirdiſchen Höhle, durch das nach und nach abgeſchwemmte Steinſalz und dieſes durch das, was er zuerſt erweiſen wollte, und beruft ſich dabey auf einen in dieſer Gegend befindlichen Erdfall, bey welchem aber nicht ein einziger Umſtand auf die Vermuthung eines ſalzigten Unterlagers führt, und der alſo überhaupt nur zu einem Beyſpiel der Möglichkeit ſolcher Erdfälle dienen kan, woran aber niemand zweifelt. Hr. Gläſer hingegen erklärt jene Erderſchütterung, wie gewöhnlich, aus einem unterirdiſchen Blitz, und den leitet er nicht unwahrſcheinlich von den in dieſer Gegend befindlichen Steinkohlen her. Wir leugnen inzwiſchen nicht, daß Hr. D. Glaſer, auch auſſer der angenommenen Erklärung des Erdbebens, noch manches für ſeine Hypotheſe ſagen könne, da im Grund Hr. Gläſer nicht ſie ſelbſt, ſondern nur ihren Beweis zu widerlegen ſcheint, auch keine andere in ihre Stelle ſetzt, ſondern ſich nur auf Füchſels (zwar nicht neue) Meynung beruft, daß alle Salzquellen gypſigte Unterlager der Muſchel-Kalkgebürge zum Grund hätten; wir zweifeln auch nicht daran, daß ſich derſelbe gegen die hier gemachte Zweifel bey nächſter Gelegenheit verantworten werde. Wenn er aber überhaupt die Möglichkeit der Entſtehung der Quellen aus dem Meerwaſſer aus dem Grund leugnet, weil die Abſonderung der Salztheile bloß durch Deſtillation geſchehen müßte; und doch gleichwohl zugiebt, daß in den unterirdiſchen Höhlen Waſſerdämpfe aufſteigen und ſich oben verſammlen könnten, ſo muß er nicht bedacht haben, daß ja dieſes Aufſteigen ebenfalls nichts anders, als eine wahre Deſtillation iſt.

Bey

Bey der Karte von Henneberg ist die Schreibersche zum Grunde gelegt worden: sie hat daher nicht wohl ohne Fehler bleiben können, da keine geometrischen Berichtigungen hinzugekommen: die angegebnen Lagen sind zuweilen erweißlich falsch. Auf einer mineralogischen Karte aber eines Berg- und Forstreichen Landes hätten auch bey jeden Bergen, die nicht allemahl deutlich genug gezeichnet sind, die landüblichen Benennungen beygefügt werden können: und was sollen auf einer Karte von Henneberg die Zeichen von Gold- und Silberbergwerken? Eine Gelegenheit, die sich vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder darbieten dürfte, zu einer auf geometrische Ausmessungen gegründeten Karte von Henneberg (und eine solche Karte auch des kleinsten Landes ist einem Freunde der Geographie schätzbar) könnte die auf Churfürstl. Befehl, von dem in der Forstwissenschaft bereits bekannten Hrn. Oberlandforstmeister von Lasperg, seither unternommene Ausmessung und Abtragung aller Hennebergischen Forstreviere geben, die nicht wohl mit Uebergehung der darzwischen liegenden Orte geschehen kan.

Uebrigens verräth Hr. Gläser in dieser Schrift Kenntnisse, die ihm und seinem Stande Ehre machen: ein Idiotikon oder Glossarium der bergmännischen Sprache hätte er billig noch anhängen können, um sein Werk auch andern, als bergflustigen Lesern, verständlich zu machen. Für Liebhaber der Naturgeschichte führen wir noch aus einem Hennebergischen Cabinette an; daß die S. 65. kurz erwähnte versteinerte Muscheln meistentheils in Pektiniten, Patelliten, Musculiten, und die versteinerte Schnecken in Ammonshörnern und Terebratuliten bestehen.

Ja.

C. Bonnet Betrachtungen über die organisirten Körper, worinn von ihrem Ursprung, von ihrer Entwickelung, von ihrer Reproduction u. s. w. gehandelt wird, und alles, was die Naturgeschichte davon gewisses und interessantes liefert, kurz zusammengefaßt ist. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben von A. E.

A. E. Goetze. I. Theil. 1775. Lemgo, in der Mayerschen Buchhandlung. 1 Alphabet.

Dieses Bonnetsche Werk ist mehrere Jahre unübersetzt geblieben und wird nun erst nachgeholet. Es war übrigens auch Bonnet selbst lange Zeit unschlüßig, ob er es herausgeben oder verwerfen sollte. In der That war die Frage nicht leicht zu entscheiden. Eine Sammlung von Beobachtungen, die nicht leicht in ein System zu bringen sind, und welche bald die eine, bald die andere Hypothese zu begünstigen scheinen, ist freylich eine Sache, die man leicht auf künftige Zeiten aussetzt, zumal wo man voraus sehen kan, daß es an Gegnern nicht fehlen wird, und wobey man, um ein Gegner zu seyn, nur sagen darf, daß alles noch zu unreif ist, und noch mehrere und entscheidendere Angaben müssen vorgefunden werden. Hr. B. hat an Hrn. G. einen Uebersetzer, der sich zugleich sehr als seinen Bewunderer zeigt, und es nicht beym bloßen Uebersetzen bewenden läßt, sondern auch, nebst seinen eigenen Anmerkungen, aus den übrigen Bonnetschen Schriften die Parallelstellen beyfügt, so fern sie etwas zur Erläuterung beytragen können.

Fm.

Neue Sammlung verschiedener Schriften der grössesten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, Chymie und Oeconomie. Aus dem Schwedischen. Erster Band. Copenhagen, 1774. bey Proft. 1 Alph. 2½ Bogen in 8.

Diese Sammlung enthält in der That sehr erhebliche und lesenswerthe Aufsätze, die um so mehr einer Sammlung werth waren, da dergleichen kleine Schriften sich leicht verlieren, wenigstens in andern Ländern nicht sehr bekannt werden. Die Uebersetzung ist eben nicht sehr fliessend und nichts weniger als schön, aber was die Verfasser sagen wollen, kan man doch verstehen.

Dieser erste Band enthält: 1) Polhems patriotisches Testament, eine vorzüglich schätzbare Schrift; 2) Moräus von dem großen Kupferberge zu Fahlun; 3) Bäcks Rede

von

von dem Nutzen eines Hospitals in Stockholm, nebst Elvius Antwort; 4) de Geer Rede von der Zeugung der Insekten, mit Wargentins Antwort; 5) Kergers Beantwortung der Frage: welches sind die Vortheile und Schwierigkeiten des schwedischen Clima gegen andere Länder? eine Preisschrift; 8) Meyers Rede von der Aufnahme der verarbeiteten Metalle, nebst Elvius Antwort; 7) Ribes Rede von dem großen Nutzen der Kundschaft in der Physik bey Erkenntniß und Heilung der Krankheiten.

X.

Guyot neue physicalische und mathematische Belustigungen, oder Sammlung von neuen Kunststücken zum Vergnügen, mit dem Magnete, mit den Zahlen, mit der Optic sowohl als mit der Electricität, nebst den Ursachen derselben, ihren Wirkungen und den dazu erforderlichen Instrumenten. Aus dem Französischen. Fünfter Theil. 1775. 8. Augsburg, bey Kletts Wittwe. 27 Bogen. 35 Kupferbl.

Der Vorrede zufolge hat der Uebersetzer gethan, was Guyot selbst hätte thun sollen. Guyot veranstaltete eine zweyte Auflage, die er sehr veränderte, viel wegließ und anderes beyfügte. Die deutsche Uebersetzung gieng hingegen langsamer ab, und so war, um den Vortheil der neuen französischen Auflage ebenfalls zu erhalten, das beste Mittel, alles, was sie neues enthält, in einen besondern Band zusammen zu bringen. Auf diese Art entstund der vor uns liegende 5te Band der deutschen Uebersetzung.

Das ganze Werk ist ein Gemische von Aufgaben, die theils physisch, theils taschenspielerisch, theils mathematisch, theils auch im eigentlichen Verstande betrügerisch sind, wo nemlich das Kunststück nicht etwa auf einen blossen Betrug der Sinnen, sondern auf eine im voraus genommene Abrede ankömmt. Eine Liste von geometrischen Definitionen, so wie auch eine von den einfachen Hebezeugen und perspectivischen Kunstwörtern, haben wir wider Vermuthen in dem fünften Bande angetroffen. Es kommen freylich in dem Werke solche Belustigungen vor, die sich darauf gründen. Sie stehen aber hier, mit den Gaukeleyen

keleyen der Taſchenſpieler und betrügeriſchen Kartenmiſcher ſo vermengt, wie im Corpore Juris die Mathematici mit den Veneficis vermengt worden.

Fm.

Syſtematiſche Tabellen über die allgemeine und beſondere Naturgeſchichte, zu weitern Erklärungen in Vorleſungen aufgeſetzt von George Heinrich Borowski, der Weltweisheit Doctor, Inſpector und öffentl. Lehrer der Naturgeſchichte auf der Ritterakademie zu Brandenburg ꝛc. Berlin, bey Decker, 1775. in 8. 142 Seiten.

Bloß eine Anzeige derer Gegenſtände, worüber der Verf. bey ſeinen Vorleſungen reden will. Auſſer der eigentlichen Naturgeſchichte iſt auch ein Theil der phyſiſchen Geographie noch mit hieher gezogen. Alles iſt mit Abſehen auf Vorleſungen, die in einer Ritterakademie gehalten werden ſollen, wohl gewählt und auch gut geordnet.

X.

Phyſicae dogmaticae elementa praelectionum cauſſa evulgata a *Joanne Daniele Titio*, Phyſ. Prof. Ord. Wittenberg, bey Dürr, 1774. 11½ Bogen in 8.

Der Verf. erklärt ſelbſt in der Zueignungsſchrift an den Hrn. Abt Felbiger dieß kleine Handbuch für einen Auszug aus der Hanowiſchen Phyſik. Als ſolcher betrachtet iſt es wohl geſchrieben, und wirklich enthält es die Hauptlehren der geſammten Naturkunde richtig und faßlich vorgetragen. Die Ordnung iſt wie in Hanovs großem Werke, gegen die ſich freylich manches erinnern ließe.

Handbuch der Naturgeſchichte, oder Vorſtellung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in den Werken der Natur; aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Vierter Band. Nürnberg, bey Hauſſen, 1774. 26½ Bogen. 7 Kupfer.

Dieſer

Dieser Band, welcher die Insekten und einige Gewürme begreift, ist in Ansehung der Ausführung des Planes den vorigen ähnlich, und veranlaßt uns nicht, unser über dies Werk überhaupt gefälltes Urtheil im geringsten zu ändern. Vielmehr ist dieser Theil selbst noch seichter und nachläßiger geschrieben, als die vorigen.

Ty.

Verhaltungsregeln bey nahen Donnerwettern, nebst den Mitteln, sich gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes in Sicherheit zu setzen, zum Unterricht für Unkundige. Zwote und vermehrte Auflage. 1775. 8. Gotha, bey Ettinger. 5 Bogen. 1 Kupferbl.

Die erste Auflage war von 3½ Bogen, diese zwote ist von 5, und demnach in so fern größer. Es ist verschiedenes dabey ganz gut nachgeholet worden.

Fm.

Joh. de Monte Seydero Metamorphosis planetarum; oder Veränderung der Planeten und metallischen Gestalten in ihr erstes Wesen; und de Medicina universali. Frankfurth. 1774. 8.

Ein sehr berüchtigtes alchymistisches Werkgen aus der sophistischen Klasse, das bey den Alchymisten in keiner sonderlichen Achtung steht, in diesem Jahre neu abgedruckt.

Gloria Mundi; oder kleine Paradiestafel, d. i. Beschreibung der uralten Wissenschaft des Lapidis Philosophorum, autore anonymo. Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung. 1774. 11 Bogen in 8.

Ist ein alchymistisches Allerley von der allerschlechtesten Sorte. Wenn die uralte Wissenschaft der neuern hermetischen Philosophen von der Art wäre, so könnte man

ohne Bedenken alle ihre Schriften zum Feuer verurtheilen, und in die Asche schreiben: sic transiit gloria mundi.

Ti.

Chymische Abhandlung vom Salpeter. Leipzig, 1774. bey J. Sam. Heinsius. 178. S. 8.

Wenn es der Verf. dieser Schrift, so sich am Ende der Vorrede D. Christ. Friedr. Selig genennet, auch nicht angezeigt hätte, daß er kein Chymist von Profeßion sey, der keine eigene Versuche angestellet, und nur auf fremde Erfahrungen gebauet hätte; so verrieth es sich doch auf jedem Blat mehr als einmahl. Es scheint derselbe, bey einer ziemlichen historischen Kenntniß der Schriftsteller, diese doch nicht mit dem Nutzen gelesen zu haben, den er davon hätte erwerben können, wenn er nicht in den richtigen Anfangsgründen dieser Wissenschaft verwahrloset, mit unerweislichen Einbildungen erfüllt wäre, und also an wahren gründlichen Begriffen noch starken Mangel litte. Wir können es also gar nicht billigen, daß sich der Verf. so kühn ins Feld, und darinn an eine Materie gewagt, bey deren Aufklärung den erfahrensten Chymisten schon mancher Versuch mißlungen ist. Die Absicht des Verf. ist, die Lehre von der Erzeugung des Salpeters, die beständig noch dunkel und unerklärt ist, in ein helles Licht zu setzen. Nun urtheile man einmahl, was für Entdeckungen in diesen Werkgen zu hoffen sind. Nichts als Hypothesen und Conjecturen, in der Studierstube ersonnen, und vielleicht aus den noch ganz frischen akademischen Heften mit allem Eifer zusammengetragen, und nun alsobald diese vermuthlich vor etlichen Jahren dem Verf. selbst noch unbekannte Weisheit der gelehrten Welt als neu entdeckte Geheimnisse geschenket! — An statt, daß der Verf. etliche Jahre hindurch die Salpeterzeugung hätte beobachten, und bey dieser Gelegenheit anderer ihre Begriffe davon genau prüfen sollen; so macht er sich selbst eine Theorie dieser Erzeugung aus allen Meynungen der Schriftsteller, so seiner Hypothese günstig sind, und zieht, unbekümmert, ob sie wahr oder falsch sind, eine Menge Schlüsse daraus, daß man darüber endlich schwindelnd wird. Er verwirft dabey bisweilen richtige Beobachtungen anderer, wenn sie mit seinen Begriffen nicht übereinstimmen, und urtheilet aus grundfal-

falschen Einbildungen dieses oder jenes Schriftstellers, was er will. Leichter konnte sichs der Verf. wohl nicht machen; dafür konnte aber sein Büchlein nicht schlechter werden, als es ist: denn unter dem ganzen Schwarm der Hypothesen ist es kaum möglich, das wenige Gute heraus zu finden. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß der gedrohete zweyte Theil dieser Schrift, worinnen nun der Verf. seine Begriffe aus den verschiedenen Arten der Zerlegung der Salpetersäure, insonderheit aber ihre verschiedenen künstlichen Zusammensetzungen betrachten, und daraus die zeither vorgetragene Lehre von der Mischung des Salpeters weiter zu bestärken oder genauer zu bestimmen suchen will, zurück verbleiben möge; dafür wollen wir uns höflich bedanken, und wohlmeinend bitten, diese Mühe zu sparen, oder das Manuscript, wenn es schon fertig wäre, bis zu einer andern Zeit verwahrlich beyzulegen.

VI.

Joh. Lorenz Böckmanns, Markgräfl. Bad. Kirchenraths, u. s. w. Naturlehre, oder die gänzlich umgearbeitete Malerische Physik. Carlsruhe, bey Macklot, 1775. 1 Alph. 8½ Bogen in groß Octav, mit 6 Kupfern.

Malers Physik ist bekanntermassen nicht von dem Verfasser selbst, sondern von einem andern zu Ende gebracht worden, der sich eben nicht sehr in des Verf. Plan hineinzuarbeiten wußte. Bey einer zu veranstaltenden neuen Ausgabe hat nun Hr. B. es übernommen, das, was Maler noch nicht ausgearbeitet hatte, zu verfertigen, und so ist dies Buch entstanden. Wir sehen aber nicht ein, daß viel dabey gewonnen werde, daß man ein Buch wieder hervorzuziehen und in Gang zu bringen sucht, das in der That diese Ehre so wenig verdient. Der neue Verf. hat zwar vieles gethan, das Buch des alten Verf. brauchbarer und nützlicher zu machen, aber die ganze Anlage desselben erlaubte vielleicht nicht, ein wirklich gutes Buch daraus zu machen; in der Ordnung, die Maler einmal gewählt hatte, lassen sich die Lehren der Physik gar nicht gründlich und zusammenhangend vortragen. Auch sind verschiedene Kapitel sehr mit mißverstandenen und falschen Sätzen angefüllt,

wie

wie z. Er. das von der Bewegung. Es iſt zu bedauren, daß Hr. B. der ſich ſonſt als ein Kenner gezeigt hat, ſich hat überreden laſſen, an einem alle Augenblicke den Einſturz drohenden und nicht zu rettenden Gebäude zu flicken.

Der Staffirmaler, oder die Kunſt anzuſtreichen, zu vergolden und zu lackiren, ſo wohl den Künſtlern als den Liebhabern zum Unterricht herausgegeben von Watin, Maler, Lackirer und Farbenhändler in Paris. Nach der zweyten viel verbeſſerten franzöſiſchen Ausgabe überſetzt. Leipzig, bey Cruſius, 1774. 22½ Bogen in groß Oktav.

Dies Buch iſt bey weitem das beſte in ſeiner Art. Der Verf. verſteht ſeine Kunſt und theilt die Vorſchriften und Handgriffe mit einer lobenswürdigen Offenherzigkeit mit. So urtheilt wenigſtens der Recenſent, der niemals angeſtrichen, vergoldet oder lackirt hat, aber Watins Unterricht den Grundſätzen der Chemie vollkommen gemäß findet.

In der zweyten Auflage, wornach die deutſche Ueberſetzung gemacht iſt, iſt das Buch ganz umgearbeitet worden, und da es in der erſten eigentlich nur die Kunſt des Lackirens begriff und nur beyläufig vom Anſtreichen und Vergolden handelte, ſo iſt hier mehr Rückſicht auf dieſe beyden letztern Künſte genommen, und das Buch ſelbſt, zufolge der drey Künſte, die es lehrt, in drey Theile getheilt worden. Es enthält nicht bloß Vorſchriften und Recepte zur Verfertigung und Zubereitung der Farben und Firniſſe, ſondern auch die Regeln, die man bey dem Gebrauche derſelben in Acht zu nehmen hat. Als ein Anhang iſt des P. Ducarville Abhandlung vom chineſiſchen Firniß beygefügt worden.

Die Ueberſetzung iſt wohl gerathen und mit einigen, wiewohl wenigen Anmerkungen verſehen worden, die den mehreſten Leſern angenehm und nützlich ſeyn können.

Tz.

Des Ritters Carl von Linné vollſtändiges Naturſyſtem u. ſ. w. ausgefertiget von Phil. Lud. Stat.

Mül-

Müller. Nürnberg, bey Raspe. 1774. Dritter Theil, von den Amphibien, 27 Bogen in groß Octav, 12 Kupfer.

Vierter Theil, von den Fischen, 1774. 27 Bogen, 11 Kupfer.

Fünfter Theil, von den Insecten, 1. Band 1774. 49 Bogen, 22 Kupfer. 2 Band 1775. 32½ Bogen, 14 Kupfer.

Sechster Theil, von den Würmern, 1 Band 1775. 41 Bogen, 19 Kupfer.

Die Einrichtung dieses Werks ist aus der Anzeige der vorigen Bände schon bekannt, und hier immer die nämliche; auch giebt hier die Aufschrift jedes Theils den Inhalt desselben an.

Dem dritten Theile ist eine allgemeine Einleitung von dem vielfachen Leben der Creaturen vorgesetzt, die Hrn. Müller selbst zum Verfasser hat; es läßt sich eben nicht sagen, daß das Buch dadurch einen vorzüglichen Werth erhält.

Im Werke selbst hat doch der Verf. hin und wieder die Natur selbst zu Rathe gezogen, und daher findet man manches bey ihm, was in dem Houttuynischen Werke nicht steht. Aber öfter noch hätte er billig vollständiger seyn und die neuern Schriftsteller mehr gebrauchen sollen. Der erste Band des sechsten Theils schließt mit den Schaalthieren, daß wir also nun nur noch die Beschreibung der Steine und Thierpflanzen von dem Verfasser zu erwarten haben.

X.

Sammlung neuer und nützlicher Abhandlungen und Versuche aus der Oekonomie, Mechanik und Naturlehre. 1775. 8vo. Nürnberg, bey Zehe. 13½ Bogen. 7 Kupfer.

Das Werkchen hat keine Vorrede; wir müssen uns demnach schlechthin nur an den Titel halten. Da nun der Titel neues verspricht, so finden wir bey der

ersten

ersten Durchblätterung einen desto merklichern Contrast, da das meiste darinnen schon 30, 50 biß 100 und mehr Jahr alt ist, und von dem, was man dermalen richtiger und besser weiß, wenig oder gar nichts vorkömmt.

Ueberdies verrieth auch die Schreibart und die einer fremden Sprache mehr als der deutschen angemessene Ordnung der Redensarten und Gedanken, daß wir hier wenig oder nichts originales zu suchen hatten, sondern daß es zusammengestoppeltes Zeug ist. Von dem auf dem Titel versprochenen nützlichen muß immerhin das abgerechnet werden, was richtiger hätte angegeben werden können und sollen. Die Anzeige des Innhalts wird diese Urtheile näher aufklären. I. Eine kurze Einleitung zur Kenntniß der Mechanik. Sie füllt 26 Seiten aus und hätte füglich wegbleiben können, weil sie weder vollständig noch richtig ist. Erst wird Masse, Schwere, Geschwindigkeit und Kraft erklärt. Die Kraft ist ferner entweder todt oder lebendig, und überdies muß das fortdauernde Vermögen der Kraft von dem wirksamen Vermögen unterschieden werden. Ersteres gehört zum bloßen Widerstehen, letzteres bestimmt zur Geschwindigkeit, und stärkt die Kraft in dem Innern. Die Größe der widerstehenden Kraft und die Größe der Geschwindigkeit sind zureichend die Größe der Wirksamkeit zu bestimmen. Auf diese Art lehrt der Verfasser die Kraft kennen. Wir müssen ihm sagen, daß er die wahren mechanischen Grundbegriffe gar nicht kennt. Nun sagt er ferner, alle Bewegung geschehe in einem medio, z. E. in Luft, Wasser ꝛc. Daher entstehe Widerstand. Diese berechnet der Verfasser so, daß die Geschwindigkeit nach einer geometrischen Progreßion abnimmt, wenn die Zeit in arithmetischer Progreßion anwächst. Dieses ist nun aber grundfalsch, und hätte daher gar nicht sollen angenommen werden. Nach diesem verfällt der Verfasser auf das Reiben und die Steifigkeit der Seile, weil beydes bey den Maschinen Hinderniß und Widerstand verursacht. Er giebt einen Auszug aus Amontons Abhandlung, und demnach aus dem ältesten Schriftsteller, der diese beyden Stücke umständlicher zu untersuchen angefangen hat. II. Beschreibung einer Handmühle von Nils Brelin nebst einigen Verbesserungen. Der Name Nils Brelin erinnerte uns an die schwedischen Abhandlungen. Wir fanden auch die Handmühle daselbst im 4ten Bande im Kupfer vorgestellt

stellt und kurz beschrieben. Hier ist mehr hinzugekommen. Da wir aber unten am Texte Noten finden, an deren Ende der Buchstabe H steht, so wird dieser H ein anderer, als der Verfasser seyn. Und die Abhandlung erscheint wohl auch hier nicht zum erstenmal. III. Anmerkung über die Saugwerke und Beschreibung einer verbesserten Art Feuerspritzen. Hier finden wir S. 37. f. ganze Seiten, die aus Belidors Wasserbaukunst von Wort zu Wort, wiewohl verstümmelt, abgeschrieben sind, ohne daß Belidors erwähnt wird. Die Verbesserung der Feuerspritze betrift das Wenderohr, und ist dem Vorgeben nach mehr, als was in Florini rechtsverständigem Hausvater vorkömmt. IV. Beschreibung einer Maschine, große Lasten zu heben. Es ist eine Presse, die so wohl zum auf- als abwertsdrücken kan gebraucht werden. Die Figur ist nach dem Fränkischen Werkschuhe gezeichnet. V. Erinnerung bey dem Baue der Mühlen und Handwerksdämme, wo lockerer Grund ist. VI. Vorausgesetzte Gründe aus der Mechanik vom Hebel und dessen Eigenschaften, und Beschreibung eines neu erfundenen Werkzeuges, womit durch wenige Personen große Bäume nebst den Wurzeln aus dem Erdboden können herausgehoben werden. Die Theorie des Hebels hätte als etwas sehr bekanntes wegbleiben können. Die Maschine selbst ist die sehr bekannte vom Peter Sommer. VII. Abhandlung vom Gyps, aus dem Französischen. Eigentlich die historische Anzeige, was Jussieu darüber angemerkt hat. VIII. Abhandlung von den Maschinen, vermittelst welcher das Wasser in die Höhe gehoben wird. Hier kömmt die Maschine vor, welche durch das Feuer, oder eigentlicher durch die Elasticität des dämpfenden Wassers getrieben wird. Das Meiste ist aus Belidor und andern Nachrichten abgeschrieben. IX. Vorschläge zu nützlicher Trockenmachung der Sümpfe zum Feldbau. X. Von Zubereitung und Nutzen der unterschiedlichen Arten von Potaschen, aus den philosoph. Transactions. XI. Von dem Widerstand der Balken. Aus dem Französischen. Es sind die Versuche, so Parent im Anfange dieses Jahrhunderts angestellt hat, nebst dem, was Fontenelle davon erzählt, aus des v. Steinwehr Uebersetzung genommen.

Im.

8. Mitterpacher kurzgefaßte Naturgeſchichte der Erdkugel, zum Behufe der Vorleſungen in der K. K. Thereſianiſchen Akademie. 1774. 8. Wien, bey Trattnern. 19¼ Bogen.

Das Werkchen iſt in folgende Hauptſtücke abgetheilt: 1) Verhältniß des Waſſers zum Lande. 2) Inſeln und Halbinſeln. 3) Berge, ihre Stellung und Zuſammenordnung. 4) Brunnen, Flüße, Erhöhung des Bodens. 5) Meere. 6) Bewegungen des Meeres. 7) Eintheilung der Meere und das Mittelländiſche Meer. 8) Zunehmen der Länder und Abnehmen der Meere. 9) Seen und Moräſte. 10) Feuerſpeyende Berge. 11) Eisberge. 12) Dunſtkreis und deßen Veränderungen. 13) Ordentliche Winde. 14) Unbeſtändige Sturm- und Wirbelwinde, Waſſerſäulen. 15) Witterung auf verſchiedenen Theilen der Oberfläche der Erde. 16) Einfluß des Mondes in die Witterung. Einige Vorbedeutungen des Wetters. 17) Innere Beſchaffenheit der Erde und Gebirge. 18) Knochen der Landthiere, Seemuſcheln ꝛc. ſo man ausgräbt. 19) Entſtehensart der Berge. 20) Beſchluß. Die Anordnung dieſer Hauptſtücke zeigt an ſich ſchon, daß der Verfaſſer ſich nicht vorgeſetzt hat, in Anſehung der phyſiſchen Erdkunde ein neues Lehrgebäude zu errichten. Er erzählt größtentheils nur, was man beobachtet hat, und dann auch, welche Hypotheſen zur Erklärung der Erſcheinungen von andern vorgebracht worden ſind, und was daran auszuſetzen iſt. Das Werk iſt demnach in ſo weit dem Titel angemeſſen. Den mathematiſchen Theil der Erdkunde hat er weggelaſſen, und überdies ſich vorbehalten, von den phyſiſchen Urſachen in den Vorleſungen zu handeln. In ſo fern nennt er ſein Buch einen Auszug aus dem Varenius und dem Euloſs, der aber mit Rückſicht auf die neuern Entdeckungen gemacht worden. Die Schriftſteller werden mehrentheils angeführt, doch auch nicht immer, wo man es wünſchen möchte. Z. E. S. 3. iſt uns unbekannt, woher es der Verfaſſer weiß, daß Columbus aus dem Timäus des Plato und aus einer andern (hier nicht angeführten) Stelle der Alten Anlaß genommen, eine neue Welt zu ſuchen. Man iſt heut zu Tage vielmehr der Meynung, daß Columb an dem Martin Behaim von Nürnberg einen Vorgänger gehabt, und aus deſſen Tagebuche belehrt worden ſey, nach

Weſten

Westen zu eine neue Welt zu suchen, dabey aber den Grund vorgeschützt habe, es müsse Land gegen Westen seyn, weil sonst keine Winde daher kommen würden. Der Verfasser folgt dem Lulofs auch darinn, daß er die Messung der Berge mittelst des Barometers zweymal vorträgt, und doch sagt, daß man darinn niemals zu einer Gewißheit (besser würde es heissen geometrischen Schärfe) gelangen werde. Dieses hindert aber nicht, daß man das Barometer dabey nicht sollte brauchen können, so lange man eines kürzern und genauern Mittels entbehren muß. Die geometrischen Ausmessungen, zumal wenn man immer müßte bey der Meeresfläche anfangen, sind nicht nur ungemein weitläuftig, sondern haben ebenfalls ihre Fehler, und diese können sich sehr aufhäufen. Was an des Cassini Messung der Pyrenäischen Gebürge die aus der Acht gelassene Strahlenbrechung für Folge hatte, zeigt Hr. Lambert in der Abhandlung von der Bahn des Lichts durch die Luft. Des Hrn. *de Luc* Recherches sur l'atmosphere scheinen dem Verfasser unbekannt zu seyn. Was er vom Abnehmen des Meeres und dem Zunehmen der Länder sagt, ist eigentlich ein Gegensatz dessen, was er vorhin von dem Wegspühlen des Landes gesagt hatte. Im ganzen wird wohl nichts daraus folgen. Gesetzt auch, daß Pflanzen und Thiere, so fern sie mittelst des Wassers wachsen, nicht mehr wieder zu Wasser werden, so würde immer noch die Frage entstehen, ob es nicht diene, das, was vom Erdreich mit den Strömen in das Meer geht, wenigstens zum Theil wieder zu ersetzen. Man hat zu wenig Angaben, um das Ganze zu berechnen. Die Redensart, daß sich das Meer zurücke ziehe, ist zweydeutig. Wenn z. E. Ströme, wie der Rhein, der Nil ꝛc. jährlich so viel Erde und Sand in das Meer führen, und damit den Grund des Meeres bey der Mündung so erhöhen und ausfüllen, daß dabey Inseln entstehen, und der Strom sich ein neues Bett graben muß, so zieht sich eigentlich das Meer nicht zurück, sondern das Ufer breitet sich weiter nach der See zu aus. Jedoch dieses hängt mit mehrern andern Veränderungen zusammen, die erst in vielen Jahrhunderten merklich werden, und wovon noch lange nicht genug Angaben vorräthig sind. In Ansehung des Einflusses des Monds in die Witterung und besonders in die Veränderung der Barometerhöhen, setzt der Verfasser Hrn. Zell oben an, ohne etwas näheres von den Grundsätzen desselben anzuführen. Wir wissen aber aus Hrn. Abt von Zeh-

biger Anleitung die Witterung zu erkennen, daß Hr. Hell zwischen dem irregulairen und regulairen Steigen und Fallen des Barometers einen Unterschied macht, und nur letzters vorauszusagen sich getrauet. Er behauptet ferner, daß das Barometer auf der ganzen Erdfläche zugleich steige und falle, sagt aber nicht, ob er dieses nur vom regulairen will verstanden wissen. Es mag nun verstanden werden, wie man will, so muß wenigstens die Erfahrung richtig bleiben, daß, wenn auch das Barometer in den Polarländern sich zween Zoll und mehr verändert, die Veränderung unter dem Aequator nur 2 oder 3 Linien betrage, und daß sehr oft das Barometer z. E. in Italien oder Spanien fällt, wenn es in Schweden oder Rußland steigt, und umgekehrt jenes fällt, wenn dieses steigt, und daß eben daher das regulaire Steigen und Fallen an sich etwas sehr weniges betragen muß. Aus etwas wenigem würde es sich nun nicht der Mühe lohnen, viel Wesens und Geheimnisses zu machen. Unsers Erachtens könnte Hr. Hell immerhin seine Grundsätze verschweigen, dabey aber doch von seiner Kunst einige kleine Proben geben, und z. E. für ein nächstkünftiges Jahr, und sollte es auch nur für einige Wochen seyn, den Stand des Barometers voraus sagen. Denn daß er in Form eines Beyspiels gesagt hat, es werde den 1. Sept. 1772. fallen, ist nun zweydeutig, weil es die Nacht vorher fiel, unter Tags aber wiederum stieg, und zwar wohl nicht auf der ganzen Erdfläche.

Fm.

8. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Schich Sadi persisches Rosenthal, nebst Locmans Fabeln. Neue verbesserte Auflage. Wittenberg und Zerbst, bey S. G. Zimmermann. 1775. 25 Bogen in 8.

Der uns unbekannte Herausgeber des Sadi empfiehlt dieses persische Rosenthal der Jugend, als eine Sammlung angenehmer und lehrreicher Erzählungen, und ist, wie er sagt, durch das Vergnügen, das ihm die Lesung desselben verschafft hat, bewogen worden, eine neue Auflage davon

dou zu veranſtalten. Wir können es als eine ſolche nicht anpreiſen; wir haben weit beſſere moraliſche Schriften, die jungen Leuten, auch von Seiten des Geſchmacks und Witzes, nützlicher zu leſen ſind, als dieſe perſiſchen einfaltigen Mährchen. Das einzige Verdienſt des Herausgebers iſt, nach ſeiner Verſicherung, daß er die alte Sprache des Adam Olearius, auf deſſen Ausgabe von 1654 ſich die Wörter: „Neue verbeſſerte Auflage," beziehen, in die Sprache unſerer Zeit, doch nur ſchlecht genug, überſetzt, und die eingeſtreueten Verſe in Proſe aufgelöſt hat. Das letztere könnten wir ihm gar nicht als ein Verdienſt anrechnen, wenn die Erzählungen und Verſe ſelbſt einigen Werth hätten. Die Anmerkungen des Olearius, ohne welche doch perſiſcher Sitten unkundigen Leſern viele Stellen kaum verſtändlich ſind, ſind größtentheils weggeblieben, und von der Ausgabe des Gentius iſt, wie wir ſehen, kein Gebrauch gemacht worden. Um unſern Leſern eine Probe dieſes perſiſchen Witzes zu geben, nehmen wir aus dem zweyten Buch, das vom Geiſt und den Sitten der Derwiſche *) handelt, die 28ſte Erzählung.

„Einſt kam ein Derwiſch in eine Herberge, und fand „da einige gelehrte und überaus geſprächige Gäſte. Der „Wirth, ein luſtiger Mann, machte es ſo, daß ein jeder „von ihnen etwas Drolligtes erzählen mußte, um die Zeit „angenehm zuzubringen. Nun hatte der Derwiſch den „Tag über eine ſtarke Reiſe durch die Wüſte gethan, und „war müd und hungrig. Als ihn nun einer aus der Geſellſchaft vermahnte, er ſollte doch ſeinen Theil auch dazu „geben, und etwas Drolligtes ſagen, ſprach er: Ich beſitze nicht ſo viel Kenntniſſe und Beredſamkeit, als andre, habe auch nicht ſtudirt, drum werdet ihr mit einem „Verſe vorlieb nehmen, den ich kann. Sie wurden alle „begierig, dieſen Vers **) zu hören, und er ſagte:

*) Vielmehr, von der Lebensart und den Sitten der Derwiſche; denn Geiſt haben die Leute nicht. Olearius hat: „Von der perſianiſchen Mönche, welchaſte Derwiſch nennen, „Art und Sitten." Schach Sadi ſelbſt war ein Derwiſch, von Schiras bürtig, der ums J. C. 1260 lebte.

**) Beym Olearius lautet dieſer Vers ſo:
„Es war mir Hungrigen bey einem Tiſch voll Eſſen,
„Wie einem Jüngeling, der kehrt ins Bad getreten;
„Da ſchöne Jungfern ſich ganz ausgekleidet hätten,
„Ihr Gäſte denkt ihm nach, ihr könnt nun leicht ermeſſen."

„Wie einem ſchönen Jünglinge, der ins Bad käme,
„Und ſähe dort ſchöne entkleidete Jungfrauen,
„So iſt mir Hungrigen bey einem vollen Tiſche.

„Die Gäſte fiengen alle an zu lachen, waren mit dieſem Scherze zufrieden, und lieſſen ihm Eſſen genug auftiſchen. *) Als der Wirth ſahe, daß der Derwiſch ſogleich zum Brodte griff, welches zuerſt aufgetragen wurde, ſprach er: Warte ein wenig, mein Freund, meine Leute ſollen dir eine Kuſte **) machen. Der Derwiſch ſchüttelte den Kopf, und ſagte: Du brauchſt keinen Braten aufzuſetzen; ich habe hieran vollkommen genug. Wen recht hungert, der hat im Falle der Noth an trocknem Brodte den ſchönſten Braten. ***)"

Unſre Leſer werden nicht begierig ſeyn, mehr ſolch drolligtes Zeug ſich erzählen zu laſſen; wir mögen auch nichts mehr aus der langen Vorrede, die erhaben ſeyn ſoll, abſchreiben. S. 13. f. lieſt man von einem Hunde, der nächte Tage mit frommen Menſchen umgieng, und ein Menſch wurde. Ueberall, wo wir geleſen, auch im fünften Buch, das von der Liebe und der Jugend handelt, ſo wie das folgende von der Schwachheit und dem Alter, fanden wir höchſtlangweiliges ungeiſtiges Geſchwätz.

Die bekannten Lokmaniſchen Fabeln, die auch hier, wie vom Olearius, dem Sadi angehängt ſind, haben wir mit Vergnügen geleſen; unſer Herausgeber hat ſie geſelliger, als Olearius, größtentheils leicht und munter erzählt. Die meiſten derſelben ſind Aeſopiſche Fabeln, und unſers Bedünkens Lokman und Aeſop Eine Perſon; der arabiſche Ueberſetzer aber hat vielleicht einige eigene, oder aus andern

*) Das heißt nicht, was Olearius ſagt: „hatten gut Genügen an ſolchem Schertz, und lieſſen ihm Eſſen auffſetzen."

**) Olearius giebts: „ein zerhacktes Gebraten," und ſagt, dieſes wohlſchmeckende Gerichte hieße bey den Perſern Kufte, deſſen verſchiedne Zurichtung er angiebt.

***) Olearius: „Der Derwiſch ſchlug den Kopf auf, und „ſagte:

„Darff kein gebraten Fleiſch auffſetzen,
„Ich kan hieran mich gnug ergetzen.
„Wer Hungers hat, im Fall der Noth,
„Iſt Bratens gnug nur trocken Brod."

mdern Fabeldichtern, wie wir denn auch ein Paar aus dem Phädro gefunden, hinzugefügt, und in den Aesopischen Fabeln selbst manches geändert und verderbt. Dieses umständlicher gegen Hrn. C. R. Hirt zu zeigen, der in einer Abhandlung, die in die Acta Academ. Elect. Mogunt. T. I. p. 583. eingerückt ist, Lokman für das Original hält, aus welchem der griechische Fabeldichter einige Fabeln übersetzt habe, ist hier der Ort nicht; doch dürfen wir zu einer Probe, mit welchem Verstande der Araber die Fabeln Aesops verbessert hat, die zwölfte Fabel, die Aesops 23ste ist, hersetzen.

Beym Lokman hat eine Frau eine Henne, die ihr alle Tage ein silbern Ey legt, bey unserm Uebersetzer, wie beym Olearius, gar ein golden; und hernach frißt die Henne so viel, daß ihr der Kropf berstet. Die Lehre ist, daß viele Menschen, indem sie einen kleinen Gewinn suchen, oft darüber die Hauptsumme verlieren. Diese selbe Fabel lautet beym Aesop so:

„Eine Frau hatte eine Henne, die ihr alle Tage ein „Ey legte. Sie glaubte aber, wenn sie ihr mehr Futter gäbe, würde sie ihr zwey Eyer legen. Sie that „es; allein die Henne ward zu fett, und legte gar keine „Eyer mehr„.

„Wer gar zu gierig ist, verliert oft das, was er „hat, weil er immer mehr haben will.„

Hier ist unstreitig die griechische Fabel das Original, und die arabische Uebersetzung. Sonst haben wir bemerkt, daß hier auch die Erpenische Ausgabe zu Rathe gezogen, und aus derselben die 30ste Fabel, die in der Olearischen Uebersetzung fehlt, eingerückt worden. In der eilften Fabel hat unser Herausgeber nach dem Olearius: „Es ist wahr, sagte die Löwin; (zu einer Häsin, „die ihre Fruchtbarkeit prieß) aber dafür ist auch mein „Einer mehr werth, als sieben von deinen„. Hier hätte er besser dem Golius gefolgt, der هُوَ شَبْعَةٌ liest: „Es ist wahr, sagte die Löwin; aber dafür ists auch ein „Löwe.„

Cl.

Merkwürdige Ueberbleibsel von Alterthümern an verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft. Nach Origina

ginalien gezeichnet und in Kupfer herausgegeben von Joh. Müller, Ingenieur zu Zürich. 1775. Th. I. in 4.

Die meiſten ſind aus den mittlern Zeiten, und nicht merkwürdiger als alle alten Gemählde, welche uns von der Kleidertracht und vormaligen Exiſtenz der vorgeſtellten Perſonen belehren. Lieber würde der Verfaſſer Denkmale merkwürdiger oder patriotiſcher Begebenheiten oder Perſonen in ſeine Sammlung aufnehmen. Ein Stück, welches wir an dieſem Ort nicht ohne Vergnügen geſehen, iſt der Denkpfennig eines freundeidsgenöſſiſchen Beſuches der Herren von Bern in Zürich 1631. In den alten Zeiten war die Erwärmung der Vaterlandsliebe der Zweck ſolcher Luſtbarkeiten, und er wurde erreicht, weil ſie weder zu beſtimmter Zeit, noch auf Befehl der Geſetzgebung vorgenommen wurden.

Sh.

Griechiſche Grammatik ohne Accente, von Johann Chriſtian Langbein, Konrekt. der Arnſtädtiſchen Landſchule. Arnſtadt, gedruckt und verlegt im Fürſtl. Wayſenhauſe. 1775. 22 Bogen, in 8.

Das Charakteriſtiſche dieſer neuen Grammatik druckt der Titel aus: Grammatik ohne Accente: und daß der V. das Verdienſt einer ſolchen Arbeit hoch anſchlägt, ſieht man aus ſeiner Declamation gegen die Accente, in der pretieuſen Vorrede. „So unglaublich es faſt iſt, daß jemand „Griechiſch gelernet zu haben ſich ſollte reuen laſſen: ſo „befremdend iſt die Anmaßung mancher Zöglinge, die „Sprachen und freyen Künſten obzuliegen ſich entſchloſſen „haben, gleich beym erſten Eintritt in ihre heilige Werkſtatt, an die Lehrer, ſie mit dieſer vermeinten Laſt zu verſchonen. Welcher unreifer Gedanke! — Hat ihnen wohl „vorher ein Freund etwas ins Ohr geſagt, welches die Luſt „zu dieſer Arbeit erſticket? Ein ſolcher Rathgeber hat „vielleicht früh das Unglück gehabt, daß er mit einem gelehrten und noch dazu ſyſtematiſchem Nichts iſt geplagt „worden. — Freylich ſollte der Muſenſohn ſich nur mit ſolchen Dingen beſchäftigen, wodurch ſein Geiſt nicht erſti-

„cket,

„sie, sondern genähret wird. Suchet, ihr Jünglinge,
„diese Nahrung in der Lehre von griechischen Accenten,
„ihr werdet ewig hungern müssen. 200 Jahr vor Chr.
„G. hat Aristophanes von Byzanz — die griech. Sprache
„damit bereichert. Er hat aber die gelehrte Welt damit
„härter geplagt, als Moses die Egypter ꝛc. Wer kann
„die in der Stille ausgepreßten Seufzer und die über diese
„Sprachhinderniß öffentlich ausgeschütteten Klagen ermes-
„sen? u. s. w.„ Kostbarer und gezierter kann man wohl den Gedanken: die Accente erschwehren Anfängern die Erlernung der griechischen Sprache, nicht ausdrücken. Dasjenige nun, wodurch diese Grammatik zu einer Grammatik ohne Accenten wird, ist einmahl die Uebergehung der Nahmen und der Lehren von den Accenten, und sodann, daß alle und jede Wörter Exempel und Paradigmata ohne Accente gedruckt sind. Daß die Subtilitäten der Grammatiker vom Gebrauch der Accente die griech. Sprachlehre mit vielen unfruchtbaren Regeln überhäuft haben, die durch ihre Trockenheit jungen Anfängern das Griechische, das sie gemeiniglich damit anfangen müssen, unangenehm machen; daß sie gleichwohl zur griechischen Litteratur gar sehr entbehrlich sind; daß man die Griechen lesen und verstehen, und doch dabey die Accente vergessen und übersehen könne; dieß alles wird niemand leicht in Abrede seyn: dennoch aber scheint es uns, als wenn die Klagen über ihre Schwierigkeit übertrieben würden. Die Regeln von der Veränderung der drey griech. Accente bey Beugung der griech. Worte lassen sich würklich auf sehr wenige zurückbringen, und Kindern sogleich beym Declíniren und Conjugiren einprägen. Die meisten Plakereyen aber werden wohl durch die unnützen Regeln von Wegwerfung und Zurückwerfung der Accente verursacht, und damit sollte man freylich Anfänger verschonen. So lange indessen in und ausserhalb Deutschland die meisten Ausgaben der griech. Schriftsteller noch mit Accenten erscheinen; so lange auf Schulen und Universitäten keine allgemeinere, wo nicht ausdrückliche, doch stillschweigende Einwilligung in die Abschaffung der Accente vorhergeht; so halten wir es doch nicht für rathsam, daß jeder Schulmann eigenmächtig, das Griechische ohne Accente zu lehren, anfange; zumahl wenn der Fall gar so wäre, daß er es bloß in seiner Classe thäte, und seine Mitlehrer noch keine geänderte Schuleinrichtung vor sich hätten, nach der sie gebunden wären, die Accente gleichfals zu übergehen.

In einer Grammatik aber ſollte, unſerem Bedünken nach, die Lehre von den Accenten nie völlig übergangen werden: man kann ſie ja, wenn man glaubt, daß ihre Regeln für junge Lehrlinge zu ermüdend und abſchreckend wären, überſchlagen: aber dieſer muß doch, wenn er die erſten Schwierigkeiten überſtanden hat, in ſeiner Grammatik ein Capitel finden, worauf er ſich, wenn er es für nöthig finden ſollte, (und dieſer Fälle laſſen ſich viele denken) von den Accenten ſelbſten unterrichten kann.

So iſt denn alſo, eine griech. Grammatik ohne Accente zu ſchreiben, ſo gar verdienſtlich eben nicht, wie der V. zu glauben ſcheint. Vielleicht aber hat ſie ſonſt ihre Vorzüge, die es der Mühe werth machten, ſie zu ſchreiben? Auch dieſe haben wir, wir müſſen es aufrichtig bekennen, nicht gefunden. Sie folgt pünktlich, und nicht etwan blos darinnen, worinn alle Grammatiken eben derſelben Sprache übereinkommen müſſen, ſondern auch in dem, was von Willkühr und Wahl abhängt, in Claſſification, Ordnung, Exempeln und Paradigmen und ſelbſt oft im Ausdruck der Hallifchen Grammatik, nur daß ſie alles kürzer faſſet. (Eine Abkürzung einer Grammatik, deren gröſte Tugend Vollſtändigkeit und Weitläuftigkeit nicht iſt! —) Dieſe Abkürzung beſteht 1) in Weglaſſung der Bedeutung, oder deutſchen Ueberſetzung der in den Regeln oder Ausnahmen angegebenen griechiſchen Wörter, die in der Halliſchen und andern Grammatiken zum groſſen Vortheil für die Lernenden angegeben ſind, wie nicht weniger in Uebergehung der die Ableitung erleichternder caſuum. Z. E. Häll. „den „Vocativus auf ein α machen 3, die compoſita von μετρέω, „ich meſſe, πωλέω, ich verkaufe, τρίβω, ich reibe, als γεωμέ„τρης, ein Feldmeſſer, βιβλιοπώλης, ein Buchführer, κωδικογρίφος, „ein Schulmeiſter.„ Langbein: „Im Vocativo haben „α, ε, compoſita mit μετρέω, πωλέω, τρίβω, als γεωμέτρης, τρα; βι„βλιοπώλης, λα; κωδικογρίφος, βα.„ (Im vorbeygehen müſſen wir bemerken, daß Hr. L. das (;) nach deutſcher und lateiniſch. Art, für ein Semicolon braucht, das doch im Griech. eigentlich ein Fragzeichen iſt.) Noch ein Exempel. Häll. „Der Accuſat. ſingul. hat zuweilen ν ſtatt α, nemlich bey „den nominibus in ις, υς, αυς und ως, ſo im Genit. ein ε „purum haben: als ὄφις, die Schlange, ὄφιν, ὄφιν. βότρυς, „die Traube, βότρυν, βότρυν. ναῦς, das Schif ꝛc. „ Langb. „Der Accuſ. ſing. hat ν ſtatt α bey den nominibus in ις, υς, „αυς, ως, Genitivo puro, als ὄφις, βότρυς, ναῦς etc. „

Je

Zu Uebergehung der nöthigen Erklärungen der gebrauchten grammatikalischen Kunstwörter, z. E. Genitivus purus, impurus; nomina ὁλογενῆ, ἑλικτά u. s., die die Hall. Grammatik auch braucht, aber vorher erklärt. 3) In Abkürzung der ganzen Paradigmen auf die bloßen Endsylben, z. E. das Paradigma ἄλλος, ist hier so ausgedruckt:

Sing.	Dual.	Plur.
ος, ου, ῳ, ον	ω, οιν	οι, ων, οις, ους
ε, ι, υ	ου, οιν	ων, ους
ῶ, ε, ε	ω	οις, ους
		ου, ους
		ω, ω

Kann sich aber wohl damit ein erster Anfänger des Griechischen begnügen? Wie falsch ist hier die Ersparung einiger Zeilen angewandt! Noch dunkler ist für einen Schüler die Deklination von μεγας angegeben: ας, ης, αν, α. Muß er nicht glauben, es werde declinirt: μεγαλαν, μεγαλα? 4) Werden viele Regeln gar weggelassen, nicht nur solche, die etwas ins weitläuftige fallen, z. E. die von dem Genitivo der Wörter der 3ten Declination, die Hr. Langbein ganz kurz mit diesen Worten abweiset: „der Genit. sing. „wird ex usu erlernet, weil davon obliqui formiret wer„den.„ (was soll dieser Zusatz bedeuten?) Können denn nicht aber die nomina unter gewisse Classen gebracht, und z. E. die möglichen Genitivi derer die sich auf ξ und ψ endigen, nebst den dazu gehörenden Exempeln angeführt werden? Keine gute Grammatik überhebt sich eines solchen Verzeichnisses. Bey der Formation des praeteriti passivi sollte jede Person ihre eigne Regel haben: hier aber heißt es von dem ganzen tempore: Perf. p. v. Perf. I. act. ändert κα in σμαι φα in μμαι χα in γμαι: τυπτω, τυψω, τετυφα, τετυμμαι, ω (φω, ξω). Nun den Schüler will ich loben, der aus diesem Chaos das Perf. pass. conjugiren lernt: die 3te Person ist gar übergangen, und die letzten Sylben sind vermuthlich nach derf. durch Druckfehler verstellt, wovon die ganze Grammatik, nach Art andrer im Arnstädter Waysenhauß gedruckter Schulbücher, voll ist. Vom Verbo ist nicht ein einziges vollständiges paradigma in der ganzen Grammatik, ein Mangel, der gar nicht verzeyhlich ist: und im Grunde würde es nicht mehr Raum gebraucht haben, statt der wunderlichen Zerstümmelung, das ganze τυπτω abzudrucken. Statt einer solchen Kürze, die mit Nachtheil der Vollständigkeit und Deutlichkeit erkauft werden mußte, hätte wenig-

füglicher durch Sparſamkeit des Orters, (ſ. p. 337 — 39.) durch Unterſcheidung der Haupt- und Nebenregeln, der Regeln und ihrer Ausnahmen, der Hauptſylben und ihrer Dialekte durch ungleiche Schrift, für die Bequemlichkeit ſowohl als die Kürze geſorgt werden können.

Andre Dinge finden wir hier verſetzt und verworfen: ſo ſteht z. E. die Lehre vom augmento S. 111. zum Schluß der ganzen Lehre vom verbo: ſo ſoll alſo der Schüler erſt conjugiren lernen, ehe er weis, was augmentum iſt, ohne dem er doch nicht conjugiren kann. Die Dialekte ſind auch nicht auf eine gleiche Art abgehandelt worden. Bey den Artickeln ſtehn ſie abgeſondert; bey dem nomine bald hinter, bald unter den casibus; bey den verbis auf ω abgeſondert; bey den verbis in μι wieder unter jeder Perſon, und bey den adverbiis und praepolito abermals abgeſondert und hintennach. Wo iſt hier der überdachte Plan, die immergleiche Ordnung, die ein Sprachlehrer befolgen ſollte, der ſich vornimmt, eine neue Grammatik zu ſchreiben. Am ſchicklichſten ſtehen die Dialecte gleich hinter jedem Worte, das durch ſie verändert wird, aber in klärerm Druck. Nun eine Probe von der Dialectologie des V.

Paſſiviſche Dialecte

Attice; ληφθῆναι, ληφθῆσεται, γεγραφέναι

für	ην,	σην,	αν (κ)
	πεφαδμαι	τυπτεσθαι	τυψεσθαν
	εμμι	εσσαν,	αδωσαν

u. ſ. w. Da iſt weder Perſon noch tempus beſtimmt, aller Arten verba ſtehen unter einander; wie bedauren wir den armen Schüler, der einen Dialekt, den er in einem Autor gefunden, nun in ſeiner Grammatik nachſchlagen will. Faſt möchte man glauben, der V. habe das Nachſchlagen, durch vorſetzliche Unordnung und durch Weglaſſung auch der geringſten Erleichterungsmittel, wozu denn auch der Mangel eines Regiſters gehört, erſchwehren wollen. Bey den verbis anomalis werden oft nur die unterſchiednen Stammwörter angegeben, welches gut iſt, aber nicht geſagt, was nun von jedem für tempora herkommen: z. E. δυναμαι 1) von ſich 2) von δυνασομαι weiter nichts: welche tempora kommen nun von δυναμαι, welche von δυνασομαι her?

Der Syntax hingegen in hier beſſer eingerichtet und etwas weitläuftiger als in der Halliſchen Grammatik, wo wir

wir ihn immer für den ſchlechteſten Theil gehalten haben: oft ſind die Exempel geblieben, nur mit Weglaſſung des Deutſchen und des Autors, woraus ſie genommen ſind. Eigen iſt noch dieſer Grammatik eine Art von Syntaxi ornata, ein Anhang von einigen differentiis vocum, der noch manche Zuſätze verträgt und ein andrer von Griech. Münze, Maaß und Gewichte. Endlich, wenn man der Griechiſchen Sprache die Accente nimmt, ſo ſollte man billig durch andre Regeln die Feſtſetzung des Tons ihrer Wörter beſtimmen. Dieß aber iſt hier durch eine einzige Regel geſchehen; wenn penultima lang iſt, ſo hat ſie den Ton, auſſerdem antepenultima. Wie wenig aber dieſe Regel hinreichend ſey, für alle Wörter der Griech. Sprache die eigentliche Tonſylbe zu finden, wird jeder Kenner des Griechiſchen, bey einer mäſſigen Prüfung, wahrnehmen.

Nm.

Beobachtungen über den Orient, aus Reiſebeſchreibungen, von Johann Ernſt Faber — Zweyter Theil; 484 S. (ohne die Regiſter); mit einer Vorrede von David Chriſtoph Seybold, Prof. Hamburg, bey Bohn, 1775. In groß 8.

Die Einrichtung des Ganzen ſetzen wir, aus der Anzeige des erſten Theils, (ſ. dieſ. Bibliothek XX. B. I. St. 174 u. f. f. S.) als bekannt voraus — . Der fleißige Mann ſtarb über dieſer gelehrten Arbeit, wie über noch einigen andern, (z. E. einer neuen Ausgabe des Sal. Glaſſius; der Fortſetzung ſeiner Archäologie; einer Sammlung kleiner mediciniſcher Schriften zur Erläuterung bibliſcher Alterthümer; und einer neuen hebräiſchen Grammatik) und wir beklagen mit allen Freunden der morgenländiſchen Literatur den Verluſt eines Mannes, der in dieſem Fach ein vortrefflicher Schriftſteller — noch erſt recht geworden ſeyn würde, wenn er länger gelebet! Indeſſen hat er gegenwärtiges Werk beynahe ganz vollendet: Das Ueberſetzen aus dem Engliſchen trug er zwar andern auf; mit ſeinen Anmerkungen aber iſt er noch vor ſeinem Ende ganz fertig geworden, oder doch wenigſtens bis auf die letzten Seiten gekommen. Hingegen bedauern wir den Verluſt einer Vorrede

rede, die er dem Buche zugedacht hatte; nicht, weil sie nach H. Seybolds Versicherung etwas polemisch ausgefallen seyn würde; sondern weil sie das untersuchenswürdige Problem abhandeln sollte: „Woher kommts, daß die Juden und die Kirchenväter, die im heiligen Lande lebeten, „Stellen, die aus heutigen Gebräuchen des Morgenlandes so „glücklich erläutert werden, nicht verstanden, noch an die Gebräuche gedacht haben?„ Nun ists im Entwurf liegen geblieben! Harmar (er ist zuverlässig der Verfasser; vergl. oben Biblioth. XX. S. 274.) arbeitet schon lange an einer zweyten Ausgabe des englischen Originals; aber auch diese wird gewiß gegenwärtiges Werk, welches der seel. Mann durch seinen Fleiß halb zu seinem Eigenthum gemacht, keinesweges unbrauchbar machen. — Alles dies aus der kurzen und guten Vorrede des Hn. Seybolds; dem wir noch überdieß den größten Theil der Uebersetzung des harmarschen Textes, und die Herausgabe dieses zweyten Theils zu danken haben.

Zum Werke selbst. Wir finden überhaupt in diesem Theil unser obiges Urtheil bey dem ersten nur immer bestätiget, über Harmar so wohl als über Faber: den Engländer sehr scharfsinnig; oft aber auch übertrieben, und dabey nicht sprachkundig genung: unsern Deutschen mit männlicher Kritik und grosser Sprach- und Sachenkenntniß ausgerüstet; nur zu Zeiten im Gefühl dieser seiner Ueberlegenheit zu entscheidend und zuweilen witzelnd. — Wir zeichnen nach unsrer Gewohnheit aus, was uns besonders merkwürdig vorgekommen.

Harmar macht fünf Hauptstücke: Morgenländische Ehrenbezeugungen — natürliche Beschaffenheit von Judäa — Beobachtungen über Aegypten — vermischte Abhandlungen — — Ehrenbezeugungen. Eine im Morgenland zur Mode gewordene Art derselben gegen Propheten, oder sogenannte Männer Gottes, sind Geschenke. (also nicht Bestechungen, nicht Gewinnsucht immer, wie wir Abendländer denken würden.) Aus dieser Beobachtung erhält unter andern 2. Kön. 8, 8. u. 9. gutes Licht — Viel Pomp und Gepränge bey Ueberbringung der Geschenke wesentlich; hieraus begreift man Richt. 3, 18. und manche andre Stellen erst recht. Glücklich wendet der Verf. dies selbst auf die Geschenke der Weisen aus Morgenland an, S. 32. Auch die geschenkten Schuhe Amos 2, 6. und 8, 6. erhalten daher eine Erläuterung . . . Niederfallen, eine

oft

oft nur menſchliche, nicht immer göttliche, Verehrung; daher kläre ſich Offenb. 19, 10. und 22, 9. und Ap. Geſch. 10, 26. auf: auch Dan. 2, 46. ſey keine göttliche, (folglich hier abgöttiſche) Verehrung, S. 79. ff. Das Küſſen der Kleider, des Saums zumahl; glücklich, wie uns dünkt, angewandt auf Luc. 8, 44. Sonach hätte die kranke Perſon, was ſie that, gar nicht aus einer Art von Aberglauben, ſondern aus wahrer Ehrerbietung gethan. . . . Zu weit getrieben ſcheinet uns die Anmerkung über das in der Ecke ſitzen, (eine Ehrenſtelle bey den Morgenländern) nemlich in deren Anwendung auf Amos 3, 12. S. 67. . . . Völlig richtig wird hingegen aus dem Verhüllen des Geſichts eines Miſſethäters vor dem Könige, Eſther 7, 8. (S. 94); und mehr witzig vielleicht, als wahr, aus einer auf der ſüdlichen Küſte der Barbarey üblichen Proceſſion ausgelernter Schüler, jener Zug der Prophetenkinder 1 Sam. 10, 5. u. 6. aufgehellet. S. 102. . . . (Ueberhaupt verdienten dieſe Prophetenkinder noch wol einmal eine rechte Unterſuchung!) Erſtaunlich oft kleidet ſich der Morgenländer, der vornehme zumal, um, S. 113; wer dieß in Gedanken träget, der verſteht ſo manche Stellen der heil. Schrift, wo darauf gezielet wird, nun erſt recht — Leichenbeſtattung. Särge ſcheinen bey den Hebräern gar nicht Mode geweſen zu ſeyn; wol aber bey den Aegyptern; daher erhält 1. Moſ. 50, 26. und noch mehr 2. Kön. 13, 21. wohlthätiges Licht; S. 144 ff. — Bücher — Seltſame (uns Abendländern ſeltſame) räthſelhafte, bildliche Titel oder Aufſchriften derſelben, dort ſo gewöhnlich, angewandt, doch nur mit ſehr beſcheidener Muthmaſſung, auf ſo manche Aufſchriften der Pſalmen S. 170 ff. . . . Beynamen, den Menſchen gegeben; Ehrennamen, Schimpfnamen; (Metaphoren, von allerhand Thieren hergenommen: der Morgenländer iſt freygebiger damit, auch weit kühner in den Bildern, als wir kalten Abendländer) z. E. Löwe, Bär, Eſel, S. 181 f. eine ſehr zu empfehlende Bemerkung (Sollte wol ſo auch der Fuchs Luc. 13, 32. nicht noch einige Beleuchtung nöthig haben?) — Natürliche Beſchaffenheit . . Seetrompeten, oder ſogenannte Waſſerhoſen, eine der fürchterlichſten Naturbegebenheiten, an der ſyriſchen Küſte nicht ungewöhnlich. Der Dichter des 42. Pſalms ſcheine ſolche bey V. 8 in Gedanken gehabt zu haben. Gewiß erhält die Stelle ein vortreffliches Licht dadurch. Morgenländiſcher Waſſermangel. Er kläre Jeſ. 1, 30. und hundert andere Stellen erſt recht auf. Gut. Aber wozu die lange Ma-

ter

terſuchung, (S. 419 ff.) ob denn auch der Garten Gethſemane wol Waſſer gehabt? Ueberhaupt treibt der Engländer die Sache nicht ſelten zu weit: ſeine Aehnlichkeiten ſind manchmal zu entfernt; dann werden ſeine Erläuterungen übertrieben, künſtlich, nicht mehr wahrſcheinlich — Die שליו der Iſraeliten in der Wüſte ſind ihm Wachteln: er meint glücklich, daß ſie ſolche in den heiſſen Sand geleget, und ſo gedörret: Eine ſchöne Erläuterung S. 429 und 447 . . . Unterirdiſche Hölen, ſehr groſſe zum Theil, (Matmore, מטמורים, jetzt genannt) die dort gewöhnliche Scheuren, Magazine, Vorrathskammern aller Art; glücklich gebraucht zur Aufhellung mancher Stellen der heil. Schrift, S. 455 f. — Geſiegelt wird im Orient ordentlich nicht mit Lack, Wachs, oder dergleichen; ſondern bloß mit Dinte, oder einer andern ſchwarzen Farbe, durch einen Stempel, oder Petſchaft mit einer Inſchrift. Dies wiſſe man; und leſe nun Ezech. 9, 2. und Offenb. 7, 2; beſonders noch 2. Tim. 2, 19. (S. 467 ff.) — Andern Erläuterungen des Verf. kan man wenigſtens viel Witz und Scharfſinn nicht abſprechen; ſollten ſie auch nicht ſattſam gegründet ſeyn. Z. E. Hptſt. V. Anm. 25. ſagt ein Araber in Aegypten: Er habe ſeinen Becher gefraget, und der Becher habe ihm geweiſſaget, wer Norden und ſeine Reiſegefährten wären, und was ſie eigentlich im Lande wollten! Nun leſe man, 1. Moſ. 44, 5. eine völlig parallele Erzählung. Der Wein (meint der Verf. ſey der Sinn) der Wein macht klug. Aber warum nicht lieber ein Sprüchwort! ungefähr wie das deutſche, ich kan rathen, habe helle Augen. (Er vergleicht das engliſche, ſein Köpfküſſen fragen). Ein gleiches gilt von der letzten Anmerkung, S. 485; wo die Vergleichung zwiſchen der bekannten Schwierigkeit in der Genealogie Jeſu, nach dem Matthäus und nach dem Lucas; und zwiſchen einer ihr ſo ganz ähnlichen genealogiſchen Unbegreiflichkeit in den Palmyreniſchen Inſchriften wieder beſonders ſcharfſinnig iſt — noch rühmlicher jedoch die Beſcheidenheit, mit der er, auf Hofnung künftiger Zeiten, ſchließt: wir wiſſens noch nicht!

Faber iſt denn in ſeinen Noten immer der Verbeſſerer Harmars; theilet aber beyläufig manche ſchätzbare Unterſuchung mit — Reſita רשיתה Hiob 42, 11. hält er für ein Maaß oder Gefäß; Gefäſſe aber, und auch

andre

andre Hausgeräthe, waren in der Folge als Münze gebraucht: das erste Geld seiner Meynung nach S. 15 — 19. Eine männliche Kritik über 1 Mos. 47, 31, verglichen mit Hebr. 11, 21) steht S. 48 bis 55; von der wir nur den schimmernden (noch dazu vielleicht zweydeutigen) Schluß wegwünschten: Christus habe seinen Aposteln nirgends den Geist der Kritik verheissen! ... Von der von H. wohl bemerkten Heiligkeit der morgenländischen Bärte und ihrer Besprengung und Beräucherung mit wohlriechenden Sachen, macht F. eine nützliche Anwendung auf Ps. 133, 2. Ein Bild, das uns Abendländern fast eckelhaft ist, ist liebliche Wollust dem Morgenländer! das zeigt doch wohl recht klar, wie nothwendig der Exeget die Nationalsitten studiren müsse. — Räuchwerk ist überhaupt dort so sehr beliebt! der Morgenländer raffiniret so sehr viel mehr, als wir, über den Wohlgeruch, daß ihm gewiß wir Abendländer keine Nasen zu haben dünken müssen! Eine Idee, die so viele Schriftstellen aufkläret, und die unter andern F. vortreflich auf die kühne Metaphor, 2 Kor. (nicht 1 Kor. Druckfehler:) 2, 15. 16. anwendet S. 78. — Stimme Gottes ist Donner, das wissen wir; sollte nicht so auch, sagt F., Antlitz Gottes oft Blitz bedeuten? So passend, schön und poetisch an manchen Stellen, daß man zu seiner Meynung sich hingerissen fühlet! Aber daß nun F. den ganzen 139 Psl. hieraus erklären, und vermuthen will, der Psalm sey im Gewitter selbst gedichtet, oder schildere doch Gottes Majestät im Donnerwetter; ist das nicht zu weit gegangen? S. 96 f. — Aus einer längeren Untersuchung über der Hebräer Grabschriften, die anfängt Hiob 19, 23. 24, Klarheit; aber nun soll auch Ps. 2, 7 f. der ganze 16 Ps. und noch andre, selbst Grabschriften seyn! S. 141 f. — Ausführlich über das Todteneinbalsamiren, S. 150 ff. Die Hebräer meynt er, haben gar keine Mumien gehabt. (Daß er hier beyläufig, S. 166, scherzend Petrarchen eine lebendige Mumie nennt, gehöret nun wohl zu den Stellen, die witzig seyn sollen.) — Bey Gelegenheit der im Text abgehandelten Seetrompeten und Wolkenbrüche, nimmt er die dort zu Lande gar nicht ungewöhnlichen Erdbeben noch umständlich mit. Und hier giebt er denn der bey unsers Erlösers erfolgten sogenannten Sonnenfinsterniß (Matth. 27, 45) eine unsers Erachtens vortrefliche Auf-

klä-

klärung — eine der beſten im ganzen Buche — nach welcher dieſe Begebenheit nichts weiter, als natürliche Folge jenes Erdbebens (alſo nur anſcheinend) war. S. 395. ff. — Ermüdend iſt dagegen die lange Nachforſchung über den ſogenannten Fluß Aegyptens (bey Rhinocolura am Berg Kaſius iſt noch endlich das Reſultat) S. 211. bis 226; nicht weniger über Simſons oftbemeldete Füchſe! Hin und wieder wird denn auch ein bischen ausgekramet. — Im Donnerwetter zu fechten, ſey ordentlich Mode bey den Hebräern geweſen, 1 Sam. 7. 10. 11. Joſ. 10. 10. 11. ja ſelbſt Pſ. 18. 7 — 17 — Hypotheſe! Aber noch mehr. König David ſoll nun dieſe Gewohnheit recht gefliſſentlich beobachtet haben, nicht leicht anders, als im Gewitter Schlachten zu liefern! (S. 289) Das heißt doch wohl, eine Sache übertreiben. Was für Begriffe ſoll man dem zu Folge ſich von David, als Heerführer, machen! Der gute Feldherr, wird der ſitzen und warten auf ein Donnerwetter, ſeinen Feind zu ſchlagen? — Mizpa מִצְפָּה ſey kein Nomen proprium eines, ſondern mehrerer Oerter: eine Bewarte eigentlich S. 300 ff. כּוּשׁ erkläret er für Baumwolle, S. 380. ff. Und bey den שְׂלָיִו, die er, eben wie der Engländer, für ehrliche Wachteln (wie unſere lutheriſche Ueberſetzung ſchon: Wachtelkönig eigentlich) hält, findet er ſelbſt in dem häufigen übermäſſigen Genuß dieſes Fleiſches ſchon einen natürlichen medicinischen Grund der gleich erfolgten Seuche, die ſo viel Volk weggerafft habe. S. 437 — 450. Die Bemerkung von den unterirdiſchen Vorrathshäuſern wendet er treffend und nützlich auf manche Stellen, nicht nur des A. ſondern auch N. T. an. — Starke und mit Fleiß gemachte Regiſter über das ganze Werk machen den Schluß.

Ludovici Cappelli Critica ſacra, ſive de variis, quae in ſacris veteris Teſtamenti libris occurrunt lectionibus, libri ſex. Recenſuit, multisque animadverſionibus auxit *Geo. Io. Lud. Vogel.* Tom. I. tres priores libros ſiſtens. Halae Magd. bey Hendel, 1775. in gr. 8. 490 S. ohne die Vorr.

Wenn

Wenn man bedenkt, wie sehr die biblische Kritik seit den Zeiten des Westphälischen Friedens gestiegen ist; so war es ja wohl kein unebener Gedanke, einen Schriftsteller jener Zeit, der doch übrigens manches Gute hat, wieder herauszugeben; aber, wie sich verstöht, ansehnlich vermehrt und verbessert. Kappells Werk (Paris 1650 zuerst) besteht aus sechs Büchern; die ersten drey sind hier nur geliefert; die übrigen sollen nächstens in einem zweyten, diesem gleichen, Band erfolgen. Das erste Buch handelt von den verschiedenen Lesearten, die man bey Vergleichung verschiedner Stücke des A. T. unter einander wahrnimt; das zweyte, von den Abweichungen aus Gegeneinanderhaltung der im N. T. angeführten Stellen des A. T. das dritte, vom Kri und Kthib von der Masora, von den ältesten Bibelausgaben, vom samaritanischen Text. Zum wenigsten als ein guter Sammler, und als ein sehr tabelfreyer Kopf, war Kappell immer schätzbar. Was hat nun der Herausgeber dabey gethan?

Erstlich, den Text selbst uns ungeändert gelassen; nur aber von den vielen Druckfehlern gesäubert. Beydes ist mit Dank zu erkennen. Ferner, Noten gemacht; theils zur Berichtigung, theils noch mehr zur Widerlegung seines Autors. B. 1. K. 1. behauptet Kappell; im ganzen Text des A. und N. T. sey nicht eine einzige vorsätzliche Verfälschung oder Verstümmelung. Der Herausgeber sucht dies zu widerlegen, theils durch Zeugnisse, theils durch klare Exempel; vom A. T. doch nur; denn vom N. hält er es gar für überflüßig. Kap. 2, wo jener die Varianten nach Gewicht und Klassen ordnet; setzt dieser die neueren Bemerkungen der Kritik des N. T. hinzu. Doch die wichtigsten Zusätze hat wohl das dritte Kap. erhalten. Kappell bemerkt da die Abweichungen, die aus Vergleichung verschiedener Bücher des A. T. gegen einander entstehen. Hier fügt nun der Herausg. erstlich ein Verzeichniß von Varianten, aus Vergleichung solcher Stellen des A. T. die zweymahl, wenigstens dem Hauptinhalt nach, vorkommen; doch mit Uebergehung der Bücher der Chronick. bey; und dann zieht er daraus folgende drey Sätze. 1) Die jüdischen Abschreiber (oder die jüdischen Kritiker vielmehr; denn das ist hier bey nahe gleich) haben sehr oft bloß nach ihrer Willkühr den Text geändert S. 45. ff. 2) Die jüd. Krit. haben es gewaget, den Text da, wo er ihnen unrichtig schien, aus eignem Kopf

oder rathend (ex ingenio) zu corrigiren. S. 48. ff. 3) Sie haben noch insbesondre sehr häufig solche Stellen der heil. Schrift, die andern ähnlich waren, jenen andern buchstäblich gleich gemacht: besonders die späteren den früheren, die folgenden den vorhergehenden. S. 50. Und darum zieht er denn, als das Resultat von allen diesen den Schluß: „Also ist der masorethische Text, wie wir ihn „nun haben, weit fehlerhafter, als man ihn gewöhnlich „ausgiebt; und ein großer Theil solcher Aenderungen ist „jezt gar nicht einmahl mehr merklich; dennoch aber ist „alles dies nicht von solcher Wichtigkeit, daß der ganze „Sinn und Inhalt beträchtlichen Schaden litte.„ S. 51. (Lauter Sätze, die auf den ersten flüchtigen Blick, und im allgemeinen genommen, höchst gefährlich scheinen; die aber dennoch genauer, und in den wirklichen Exempeln, die er anführt, betrachtet, so sehr einleuchtend wahr erscheinen, daß nichts drüber geht. Man muß wissen, daß es grossentheils lauter Kleinigkeiten sind, die den Sinn des Ganzen gar nicht treffen, z. E. ob das Wörtgen und da stehe, oder nicht? der Artickel der, die, das, da stehe oder nicht? ob dies oder jenes Wort, dem Sinn unbeschadet, umgesetzt sey? s. f. Und da will der H. nur hauptsächlich dieses: Man solle doch nicht in dem Wahn stehen, als ob alle solche Abweichungen nur lauter Versehen des Schreibers, Schreibfehler, wären; man könne sicher annehmen, daß dies der Schreiber (oder Besserer) gutes Willens, mit Vorsatz und Bedacht gethan habe. Gar recht! Recensent ist überzeugt, daß es einem jeden, der nur nicht sclavisch, wie ein beflissener Kopist, abschreibe, äußerst schwehr ist, eine da vor ihm liegende Stelle so ganz wörtlich, buchstäblich, pünktlich, wieder hin zu pflanzen; er ändere unwissentlich, ehe ers sich versah! selbst unter den Schreibern. Ists nicht dem Herausgeber selbst so gegangen? Wir bitten ihn, und seine Leser alle, die Seiten 45 u. 48, und 51 dieses vor uns liegenden Buches mit Seite VIII. der Vorrede zu vergleichen. Stehn die obgedachten 4 Sätze wol hier buchstäblich abgeschrieben?) Nun folget S. 53, die Behauptung, daß die so genannten Matres Lectionis völlig in der Abschreiber Willkühr gestanden (eine eigene Disputation des Inhalts ausgezogen): ich bin fest davon überzeugt. Aber warum nicht lieber: Es war pure gleichgültige Orthographie, so oder so zu schreiben? wie wir, offenbahr oder offenbar,

bar, studieren, studiren, s. f. Nur die Anwendung hievon auf מרעה Jes. 40, 21. möchte manchen zu gewaget vorkommen. Bey Kap. 9 kommen einige stärkere Exempel von Zusätzen, Auslassungen, Versetzungen. Bey dem zweyten Buch überhaupt erinnert Herausg. sehr wohl: Es sey Irthum und unerweisliche Hypothese, daß die Apostel ihre Anführungen des A. T. aus einer, von ihnen selbst verfertigten, richtigeren griechischen Uebersetzung des A. T.; nicht der alexandrinischen, genommen. (dies scheint denn doch Kappel selbst auch nicht ausdrücklich zu behaupten.) Ferner giebt er zu bedenken, daß die heil. Männer solche Stellen doch wol, zum Theil wenigstens, bloß aus dem Gedächtniß citiret, oder gar nur eine Anwendung, eine Anspielung s. f. gemacht hätten; folglich (welches denn freylich ein eben so richtiger als wichtiger Schluß ist) daß solche Stellen hier gar nicht in Betrachtung kämen, gar nicht Stoff für den Variantensammler wären — (Gut! werden die Gegner sagen; aber, wenn das gelten soll, wie steht es denn um die Theopneustie und das untrügliche Gedächtniß der Apostel?) Herausgeber bittet sich hierüber das Urtheil der ἀκριβεστέρων ausdrücklich aus. Durchgängig sind übrigens in diesem Kapitel die Varianten der verschiedenen Handschriften und ältesten Ausgaben der alexandrinischen Version unten angemerkt. — — Bey dem dritten Buche sucht er hauptsächlich des Autors Hypothese, daß die Lesearten des Textes (Kthiv) fast immer der Lesearten des Randes (Kri) vorzuziehen sey, zu widerlegen; zeiget, daß das Gegentheil wahrer sey; und bringt übrigens die nöthigen Berichtigungen aus Buxtorfs Anticritica bey. Dann folget nach Kap. 18. wieder ein beträchtlicher Anhang (Epimetron) des Herausgebers, in vier Abschnitten, von dem Itture Sopherim, vom Tickun Sopherim, von den punktirten Buchstaben oder Wörtern, und vom Piska. Das Itture (die Auslassungen der Schreiber) betrift fast nur immer das Vau (und); die Abhandlung selbst ist aus Buxtorfs Lex. chald. talm. et rabb. genommen. Die Abhandlung über das Tickun Sopherim (Korrecturen der Schreiber) S. 444-455. ist theils auch aus dem Buxtorf; theils vornehmlich aus *Morini* Exercitatt. XXII. cap. 2. geschöpft. Und dies möchte unstreitig ungleich wichtiger seyn, wie jenes. Die angeführten klaren Exempel geben doch eine recht klägliche Idee von der Tüchtigkeit dieser

ſogenannten jüdiſchen Kritickel, am Verſtande ſowol als am Herzen (zugleich alſo die beſte Beſtätigung deſſen, was der Herausgeber oben S. 45 u. 48 behauptet hat). In Anſehung der puncturten (beſſer, mit Puncten oben bezeichneten) Buchſtaben, auch ganzen Wörter (z. E. das וישקהו 1 Moſ. 33, 4 und ולבנינו, 5 Moſ. 29, 28 u. a.) folget er S. 455. ff. der Meynung Hyperbens, in deſſen neuen wahrſcheinlichen Muthmaſſung von der wahren Urſach und Bedeutung der auſſerordentlichen Punkte, welche über einigen Buchſtaben und Wörtern der hebräiſchen Bibel gefunden werden; nemlich daß es lauter ſolche Buchſtaben und Wörter betrafe, die man vor Zeiten in einigen Handſchriften gefunden, in andern aber nicht. Sie ſind mehrentheils ſehr unerheblich. Ueber das Piska, ſonſt auch Pregma genannt (ein Zirkel oder Sternchen mitten in der Zeile z. E. 1 Moſ. 4, 8.) äuſſert er ſeine Meynung, doch mit aller Beſcheidenheit, dahin: daß ſolches ein altes Zeichen des Abſchnitts, ſignum diſtinctionis geweſen ſeyn möge. Bey dem zwanzigſten Kap. hätten Varianten, aus Vergleichung des ſamaritaniſchen Textes mit dem maſorethiſchen, in Menge angeführt werden können. Aber der Herausgeber enthielt ſich deſſen mit Fleiß; und verſparet ſie nun, nebſt Morins und Hottingers dahin einſchlagenden Abhandlungen, auf einen Anhang zu dem nächſtfolgenden zweyten Theil dieſes Werkes, dem wir mit Verlangen entgegen ſehen. Sonſt iſt uns hin und wieder vorgekommen, als ob er den Ausdruck nicht ſo recht in ſeiner Gewalt habe.

Eſaias, ex recenſione textus hebraei, ad fidem Codd. quorundam Mſſ. et verſionum antiquarum, latine vertit, notasque varii argumenti ſubjecit: *Io. Chriſtoph Doederlein.* Altorf 1775. 272 S. in 8.

In der Methode hat der Verf. insbeſondre die Regeln befolget, die Dathe in ſeiner Vorrede zu den kleinen Propheten feſtſetzt: Eigenmächtige kritiſche Verbeſſerungen des Textes hat er höchſt ſelten ſich erlaubet. Seine Hülfsquellen ſind die Variantenſamlungen von Lilienthal, Schulz, Vogel, Ruckersfelder u. a. beſonders der hier beſchriebene Nürnbergiſche Codex, nebſt noch 2. andern, deren Abweichungen ihm H. Nagel mitgetheilt hat. Fer-

ner

ner die alten Verſionen, die engliſche Polyglotte, Theodotion, Aquila, und Symmachus, nach Bahrdts Apparatus crit. ad V. T. interpret. Philologiſche Anmerkungen kommen recht gute, doch ſparſam nur vor; indem er das weitere auf eine künftig zu erwartende Clauis Eſaiae, und verſchiedene Diſſertationes in Eſaiam, verſparet. In der Sachenerklärung ſieht er auf Hiſtorie, Geographie, Alterthümer, und vornehmlich auf die Weiſſagungen. Endlich ſieht er auch (und das hät er vielleicht beſonders) beſtändig auf den Plan und die Anordnung dieſes ganzen Buches, und behandelt, nach der Anleitung des alten Andr. Hyperii, den er höchſchätzt, Jeſaiam als Redner. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt nichts weniger als wörtlich; ſie iſt manchmahl ſehr frey. Aber vielleicht war das die rechte Art, wie dieſer hebräiſche Dichter überſetzt ſeyn will! Uebrigens merkt man mit Vergnügen, wie der Verf. ſeiner beyden Sprachen, ſowol aus welcher, als in welche er überſetzt, recht vollkommen mächtig iſt. Er ſchreibt angenehm, gedrungen, und doch leicht; und immer mit der hier ſo nöthigen Beſcheidenheit. J. H. Walthers erſt neulich, eben unter der Abfaſſung dieſes Buches, herausgekommene Ueberſetzung eben dieſes vortreflichen Stücks der Bibel ſchätzt er ſo hoch, daß er dieſe ſeine Arbeit, als völlig überflüßig, bey ſeite gelegt zu haben ſelbſt verſichert, wenn ihm jene früher in die Hände gefallen wäre — So viel überhaupt; das beſondere iſt etwa folgendes:

Bey der oft unterſuchten Stelle Kap. 7, 14. 15. bleibt er zwiſchen dem Immanuel, dem künftigen Meſſias, und zwiſchen Immanuel, einem ominöſen Sohne der ſchwangern Jungfrau, (vielleicht Jeſaiä eignem Sohne, der ſolchen ſymboliſchen oder allegoriſchen Namen bekam) ſittſam zweifelnd in der Mitte ſtehen: Penes nos non eſt iudicare S. 31. Kap. 14, 6. lieſet er, an ſtatt מְרִדָה, durch den Parallelismus bewogen, מֹרֵדֵי (von רדה herſchen; und ſo auch Kap. 30, 7. räth er an, für רַהַב הֵם שָׁבֶת zu leſen: רָהַב הִמְשִׁבַת, Rahab (d. i. Aegypten metonymiſch) quieſcens. Der Zuſammenhang ſpricht freylich ſo ſtark dafür, daß man ſich höchſt geneigt findet, anzunehmen, ein Abſchreiber habe hier ſich verſchrieben. Dieſe beyde Stellen ſind denn aber auch die einzigen, wo er, aus bloſſer Vermuthung den Text zu ändern, ſich erkühnet. —

Kap. 38, 8. findet er den zurückgehenden Schatten am Sonnenzeiger des Ahas überhaupt noch sehr dunkel. Was das מעלות אחז eigentlich heisse, meynt er, sey noch zu ungewiß; und falls es auch wirklich eine Sonnenuhr bedeute, sey uns doch deren Einrichtung noch viel zu verborgen, auch das Wort השמש selbst hier zu verdächtig, (vergl. 2 Kön. 20) als daß man in dieser Erzählung ein Wunder, ein so erstaunliches Wunder, annehmen sollte; die Sonne, d. i. die Erde sey so viel Stunden in ihrer Laufbahn zurückgeflogen! Aufrichtig und bescheiden schliesset er also: es ist noch nicht recht klar! Bey v. 16 eben dieses Kap. wird ein grober Fehler der in der englischen Polyglotte befindlichen lateinischen Uebersetzung der syrischen Version gerüget, (zur wohlgemeynten Warnung für unsre rüstigen jungen Kritiker, die im Lesen der alten morgenländischen Bibelversionen aus der lateinischen Uebersetzung stark sind! vergl. die Vorrede) auch eine Erklärung dieses schweren Verses versuchet. — In dem so merkwürdigen 53 Kap. erhält gleichfalls manches, durch eine, unsers Erachtens, glückliche Erklärung, einen ganz neuen Sinn. Z. E. Vers 4. „Aber unser Elend war es, was er trug; und von uns verschuldete Strafen, was er erduldete; würdig, von uns hochgeschätzt zu werden, wiewol er von Gotteshand also geschlagen u. s. f. war.„ — Bey Vers 8, und 9 erinnert er; das ם könne bedeuten nach, und לקח sey von Vollziehung der Lebensstrafe, Execution, Hinrichtung eines Missethäters nicht ungewöhnlich, vergl. 1 Kön. 20, 33. (welches merkwürdig) ferner, דור hiesse niemahls, Lebenszeit eines Menschen; wol aber zetas, Zeit, d. i, hier metonymisch, Zeitgenossen, coaevi (das bedürfte nun wohl nähere Prüfung), und endlich. שוח oder שיח schiene auch die Bedeutung von zwingen, abhalten oder wehren zu haben, wobey er Sprüchw. 12, 25 vergleicht (und das verdiente wol wieder eine Untersuchung). Sonach übersetzt er denn: v. 8. „Nach der Angst des Gerichts „(Blutgerichts) wird er zur Lebensstrafe hingerissen! Wer „wird sein Volk (seine Zeitgenossen) halten, bändigen, „daß sie ihn nicht sofort aus dem Lande der Lebendigen vertilgen.„ (So groß wird der Blutdurst des jüdischen Volks, seines Volks seyn, daß er nicht anders, denn durch Verziel-

gieſung des unſchuldigen Bluts ihres Meſſias wird gelöſchet werden können.) „Durch meines Volkes Bosheit „wird er ſo gemartert. (V. 9.) Er (dies Volk) beſtimmet „ihm ſein Grab bey den Miſſethätern (den übrigen Delinquenten, auf dem Hochgerichte, auf der Schädelſtätte, nemlich) „aber bey Reichen ſoll er ſeine Grabſtätte finden; „er, der nie jemand Gewalt noch Unrecht gethan, noch „Betrug ſ. f.„ Und in dieſer Erklärung hat den Verfaſſer auch nachwärts *Conr. Ikenii* exercit. über eben dieſe Stelle beſtärket. Aber hier ſind ſeine eigenen Worte: Cap. LIII. v. 4. *Verum ille miſeriam noſtram pertulit*, poenasque a nobis luendas ſuſtinuit, *digniſſimus, qui a nobis aeſtimetur*, quanquam afflictas caeſusque diuinitus, et diſcruciatus: (v. 5.) Nam ob peccata atque vitia noſtra confoſſus eſt atque protritus: poenas nobis ſalutares luit, et per vulnera eius noſtra ſit curatio *) v. 6. Cum noſtrum quisque, ſicut ovis, vagaretur atque ſuum ingenium ſecutus oberraret: Jehova omnium crimina in eum unum conjecit, eorumque multam exegit. (v. 7.) Sed ille obſecutus **) ne mutivit quidem! ut pecus ad lanienam deductum, ut agna, quae ſub manu tonſorum obtumeſcit, ne mutivit quidem! (v. 8.) *Poſt* anguſtias judicii *ad ſupplicium rapitur*, et quis *aetatem ejus reprimit*, *ne* e vivis tollatur? Populi mei *ſcelere diſcruciatur*. (v. 9.) *Hic* (populus meus) ſepulcrum *illi parat* cum maleficis! *ſed* cum divite *monſoleum habeat*; qui nec vim ulli intulit, nec in quenquam fraude uſus eſt, (v. 10.) ſolo Dei arbitrio miſere afflictus — —. Urtheile, wer da will und kan! — Unter Edom, Kap. 63. woher der Keltertreter kommt, verſteht

*) De cauſa humiliationis atque paſſionis Meſſiae expoſiturus, (merkt der Verf. in der Note an) eam quidem ad arbitrium divinum refert, ſed monet, non eſſe, quod Judaeorum animus tanta regis ſui miſeria offendatur: nam noſtra cauſa pateret, dum ipſe ſubiret dolores graviſſimos ipſamque mortem, noſtris criminibus debitam, crimina noſtra expiari nosque mortem evadere. Sic et redemtionem ſperant Judaei per Meſſiam, et modum redemtionis, paſſionem vicariam obtinendae, intelligunt: *Quum ſi Judaei semper, Meſſiae beneficia per umbram tantum cognoſcentes; in tanta* N. T. *claritate vix dubitare ſine culpa pius animus eum vel ignorare poſſit, vel in dubium vocare.*

**) Sic נענה verto cum Symmacho, *non dixit ὀνειδίσας.*

ſieht er das wahre Edom oder Idumäa, und glaubt, die Rede ſey von einer wahren Geſchichte, nemlich einem Kriege der Juden mit den Idumäern, nach den Zeiten der Gefangenſchaft, in welchem die erſteren geſieget. . . Urtheile, wer da will und kan.

Na.

9. Geſchichte, Diplomatik und Erdbeſchreibung.

Sammlung der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen in einem ausführlichen Auszuge, worinnen eine genaue Nachricht von der Religion, Regierungsverfaſſung, Naturgeſchichte, Handlung, Sitten und andern merkwürdigen Dingen verſchiedner Länder und Völker gegeben wird. Aus verſchiedenen Sprachen zuſammen getragen. XIII. Band. Mit einer Landcharte. Berlin, verlegts Aug. Mylius. 1775. 1 Alph. 7 B. in 8.

Der Herausgeber dieſer nützlichen Sammlung fängt mit dieſem Bande an, das Verſprechen zu erfüllen, das er in der Vorrede zum vorigen Bande gethan hatte, eine vollſtändige chronologiſche Geſchichte der Reiſen nach Oſtindien zu liefern. Er faßt unter dieſen Namen das ganze ſüdliche Aſien, auſſer China und Japan (und Perſien), als welche Länder ſchon in den vorigen Bänden vorgekommen ſind. Weil aber alle Seereiſen der Europäer nach Oſtindien über das Vorgebürge der guten Hofnung gethan werden müſſen, und daher deſſelben ſo oft Erwähnung geſchieht: ſo iſt es nicht übel gethan, daß der V. den Anfang ſeiner Suite von Reiſen nach Oſtindien mit einer Beſchreibung dieſer äuſſerſten Küſte von Afrika gemacht hat, und dieſe giebt er in einem Auszug aus Peter Kolbens bekannten Reiſe nach dem Vorgebürge der g. H. Kolbe hielt ſich von 1705. bis 1713. in dieſem Lande auf, und ſeine weitläuftige Beſchreibung davon wird, ob ſie gleich die neueſte nicht mehr iſt, und bey allen Beſchuldigungen

der

der Leichtgläubigkeit und Unzuverläßigkeit, doch immer noch als die gewöhnliche Quelle unſrer Kenntniſſe von dieſem glücklichen Winkel der Welt und von der Lebensart der darinn wohnenden Hottentotten gebraucht. Hauptſächlich aber iſt ſie dadurch merkwürdig geworden, weil ſie für diejenigen, die das Argument, ſo man für das Daſeyn Gottes ex conſenſu omnium gentium hernimmt, nicht gerne aufgeben wollen, Zeugniſſe an die Hand giebt, die Inſtanz von der vorher geglaubten Irreligioſität der Hottentotten abzuweiſen. Freylich ſind, nach Kolben, ihre Begriffe von einem höchſten Weſen, die roheſten, die je ein wildes Volk haben kan: doch reichen ſie immer hin, um gegen Bayle darzuthun, daß ſie allerdings ſo etwas von einem Weſen glauben, das die Quelle des ihnen begegnenden Guten ſey, und daß ſie demſelben auch nach ihrer Art eine Verehrung erweiſen — und mehreres wollte man wohl mit dem vorgegebenen conſenſu gentium nicht behaupten. Ein Auszug daraus wird daher immer noch vielen Leſern willkommen und erwünſcht ſeyn — er iſt kurz, doch zu ſeinem Zweck hinreichend. Wenn S. 64. geſagt wird: „die Sonne trat „am 23. Sept. um 9 Uhr, 53 Minuten Nachm. in die „Mittagslinie und machte Tag und Nacht gleich„ wo es offenbahr heißen ſollte: in den Aequator, den einige Mittellinie nennen; ſo halten wir dieß für einen Druckfehler. Wir haben Kolben ehemals geleſen, können uns aber nicht mehr entſinnen, ob er auch in dem Original befindlich iſt. Nun folgen II. S. 80. die neueſten Nachrichten über das Vorgebürge d. g. H. aus der Voyage à l'Isle de France, de Bourbon et au Cap de bonne Eſperance par (Mr. de St. Pierre) Paris 1773. Sie laſſen ſich ſehr wohl leſen, und man muß dem Herausgeber für die Sorgfalt verbunden ſeyn, den Kolbiſchen Auszug durch neuere Nachrichten zu ergänzen. Bey Beſchreibung des Proſpektes an der Höhe des Tafelbergs bey aufgehender Sonne vermißten wir den zauberiſchen Pinſel eines Brydone bey Beſchreibung einer ähnlichen Ausſicht von der Spitze des Aetna. III. S. 94. Kurze Nachricht von den erſten Entdeckungen der Portugieſen in Oſtindien, und die erſte Reiſe des Doſco de Gama, 1497. bis 1499. Die Alten ſchafften die oſtindiſchen Waaren auf Barken nach Aden, einen Hafen an der ſüdlichen Küſte des glückſeligen Arabiens, von da wurden ſie auf andern Schiffen nach Suez, an dem äuſſerſten Ende des Arabiſchen Meerbuſens gebracht, wo ſie aus-

geladen und auf Kameelen und Wagen an den Nil geschaft wurden, von wannen sie nach Alexandrien, die allgemeine Niederlage aller Indianischen Waaren, in die Hände der venetianischen Kaufleute kamen. Die Portugiesen öfneten zuerst einen zwar längern, aber doch unmittelbaren Weg in die östlichen Meere und gaben dadurch dem Europäischen Handel nach Ostindien eine völlig andre Gestalt. Die ersten Versuche machte Don Heinrich, König Johannis I. fünfter Prinz, mit dem Anfang des 15. Jahrhunderts, und kam mit seinen Entdeckungen bis unter den 8ten Grad N. B. Nach ihm entdeckte man die Thomasinsel, setzte sich in Guinea fest, drang jenseits des Aequators bis an den Fluß Congo, und Diego Cam setzte seine Entdeckungen bis zum 22° S. B. fort. Diaz drang 1481. bis zur südlichsten Spitze von Africa, und nannte das Vorgebürge, wegen ausgestandnen Sturms: Tormantoso, der König Joh. II. aber, der guten Hofnung, weil er nunmehr den Weg offen sah, Ostindien, das er inzwischen zu Lande hatte bereisen lassen, auch durch eine Seereise zu finden. Unter der Regierung Emanuels endlich kamen die Portugiesen wirklich zum erstenmal bis nach Indien. Der große Seeheld, Vasco de Gama, lief den 9. Jul. 1497. 5 Jahre nach der ersten Abreise des Columbus, zur Entdeckung Westindiens mit 4 Schiffen aus, und landete den 20. May 1498. bey Calicut in Indien. IV. Die Reise des Pedro Alvarez de Cabral 1500. Dies ist die zweyte Reise der Portugiesen nach Indien. Er gieng mit 1500 Mann den 8. März zu Schiffe, und kam über Brasilien nach einer erschrecklichen Farth den 30. August zu Calicut an, fuhr von da nach Cochin, und kam mit einer vollen Ladung von Specereyen, doch mit Verlust von 6 Schiffen, den 31. Jul. 1501. zurück. V. S. 179. Vasco de Gamas zweyte Reise nach Ostindien im Jahr 1502. Er legte zu Mosambik, Sofala und Cochin, Factoreyen an, und kam, obgleich nach vielen Schwierigkeiten, die ihm die Mohren verursachten, mit vielen Kostbarkeiten zurück. VI. S. 191. Fernere Geschichte der Portugiesen in Indien. Eine fast 70jährige Reyhe der glorwürdigsten Thaten, gröstentheils mit einem erstaunenden Glück begleitet, und zuweilen von den eignen Regenten Portugalls schlecht belohnt. Die Erbauung vieler Festungen, die Eroberung von Ormus, Goa, Chaul, Malakka, der Malabarischen Küsten, der meisten Indianischen Inseln, von Diu, und die überstandenen Belage-

rungen

rungen dieſes Ortes — alles nach der Folge der Begebenheiten erzählt, verſchaffen eine intereſſante Lektüre. Als die Macht der Portugieſen in Indien am höchſten geſtiegen war, fieng ſie wieder an zu fallen, theils durch eine natürliche Folge ihrer gefürchteten Uebermacht theils durch die Schwäche ihrer letztern Regenten, Sebaſtians und Heinrichs, theils aber und am meiſten durch die Beſitznehmung der Portugieſiſchen Lande durch Spanien im Jahr 1580. Eine Epoche, von der überhaupt Portugall, in mehr als einer Abſicht, den Anfang ſeines Verfalls rechnen muß. S. 313. VII. Jacob Lancaſters Reiſe nach Oſtindien. Die erſte Expedition der Engländer nach dem öſtlichen Indien, wo ſie nachher ſo mächtig geworden ſind. Nach vielen unglücklichen Verſuchen im kleinen lief endlich dieſer General mit einer kleinen Flotte von 5 Schiffen den 18. Apr. 1601. dahin aus. Der Ruhm der Königin Eliſabeth wegen ihres Siegs über die unüberwindliche Flotte der Spanier verſchafte den Engländern allenthalben, ſonderlich in Summatra und Bantam, eine erwünſchte Aufnahme; ſie errichteten, zum Beſten einer von der Königin oktroyirten Geſellſchaft, Faktoreyen und thaten den Portugieſen, als Unterthanen des Königs in Spanien, mit dem ſie Krieg führten, vielen Schaden. S. 344. VIII. Franz Pyrards Reiſe nach Oſtindien, den maldiviſchen und molukkiſchen Inſeln. 1601. bis 1611. Mehr eine perſönliche Geſchichte eines Reiſenden, voller Abentheuer und mehr als Robinſonſcher Unglücksfälle, die ſie für den Leſer intreſſant machen, als ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte der Europäiſchen Reiſen und Handlungsniederlaſſungen in Indien. Die ganze Reiſegeſellſchaft wurde durch Stürme und andre Widerwärtigkeiten aufgerieben, und blos die Nachrichten, die Pyrard während ſeiner Gefangenſchaft von den maldiviſchen Inſeln, von Goa, Calicut und andern Orten einzog, die aber doch vielleicht für unſere Zeiten zu alt ſind, und mehr die Sitten und Regierungsform, als die Beſchaffenheit des Landes zum Gegenſtand haben, geben dieſer Reiſebeſchreibung einen Platz unter der Reyhe der oſtindiſchen Reiſen. Indeſſen iſt ſie in dieſem Band noch nicht geendigt.

Dies iſt denn der Inhalt dieſes XIII. Bandes. Vielleicht giebt es Leſer, die es lieber geſehen hätten, wenn man die Geſchichte der Europäer in Indien nicht ſo wohl ſynchroniſtiſch, wie hier, ſondern nach den Nationen behandelt, und

und also die Geschichte der Portugiesischen Macht und Handlung erst bis auf die jetzige Zeit fortgeführt und sodann auf eben die Art die Reisen und Etablissements der Holländer, Engländer, Dänen, Franzosen und Spanier beschrieben hätte, als daß man sie durch den Anfang der Englischen Handlungsgeschäfte, und durch die Erzählung von dem ersten verunglückten Versuch der Franzosen, unterbrochen hat. Sollte es gleich das Ansehen haben, als wenn auf diese Art der Gesichtspunkt des Werks verrückt, und mehr historisch als geographisch und itinerarisch zu werden schiene; so ist es doch ohnedem unmöglich, beyde Absichten bey einer Sammlung von Reisebeschreibungen zu trennen. Die Charte stellt das Indische Meer, mit seinen Küsten, Inseln und dem größten Theil von Indien vor, ist zur bequemen Lesung dieser Reisen sehr behülflich, und aus Ivens Reisen nach Indien genommen.

Neues geographisches Handbuch, zum Unterricht der Jugend eingerichtet. Breslau, verlegts Joh. Ernst Meyer. 1775. 18 Bogen in 8.

Was muß doch um des Himmels willen ein Mann vor Begriffe haben, der sichs in den Sinn kommen läßt, ein neues Handbuch der Geographie zu schreiben, (das entbehrlichste unter allen noch zu schreibenden Handbüchern) das nicht nur vor keinem auch dem magersten Abriß der Geographie, der neuerer Zeit herausgekommen ist, das geringste voraus hat, sondern so gar allen und jeden uns bekannten geographischen Compendien nachsteht? Nein, lieber die Geographie nach dem geographischen Nahmenregister in dem Berlinschen Lehrbuch getrieben, denn der Lehrer kann auch dieses Skelet beleben, als nach einem so albernen Buch. So ein Verfasser ist unter aller Kritik: und man muß sein Werk geruhig unter der Makulatur liegen lassen, wozu es geschrieben ist. Hätten wir nicht der Zerstückung Pohlens und einiger Begebenheiten des letzten Kriegs erwähnt gefunden, so hätten wir aus dem alternden Druck geschlossen, daß das ganze Ding ein mit einem neuen Titelbogen wieder aufgeweckter alter Ladenhüter wäre.

Christian Joseph Jagemanns geographische Beschreibung des Großherzogthums Toscan. Gotha,

tha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1775. 1. Alph. 4 Bog. in 8.

Hr. Jagemann machte ſich bey ſeinem Aufenthalte in Italien das Verdienſt, Büſchings Erdbeſchreibung ins Italiäniſche zu überſetzen, und weil die Beſchreibung von Toſkana, wie er ſchreibt, den Florentinern, unter denen er lebte, Gelegenheit geben mußte, von den übrigen Theilen dieſer Erdbeſchreibung ein vortheilhaftes oder nachtheiliges Urtheil zu fällen: ſo unternahm er es mit Vorbewußt Hrn. Büſchings, in den Jahren 1771. und 1772. dieſen Artickel völlig umzuarbeiten und ſeiner Ueberſetzung einzuverleiben. Wir glauben es ſeiner Verſicherung, daß er auf die Sammlung der geographiſchen Nachrichten von einem ſo anſehnlichen Lande ungemein groſſe Mühe gewandt habe; wie er denn mit vieler Sorgfalt und Dankbarkeit der zahlreichen, gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel erwähnt, die er bey dieſer Arbeit genutzt hat, und wir danken ihm, daß er ſie ſeinen Landsleuten nun auch deutſch zu leſen giebt. Gröſtentheils hat er die Ordnung und Worte ſeines Vorgängers zum Grunde liegen laſſen, nur daß hier alles erweitert und berichtigt iſt. Toſkana hat bey ſeinen vielen natürlichen Vortheilen doch noch einige politiſche Gebrechen, die zum Theil nur durch eine verbeſſerte Geſetzgebung können gehoben werden. Die meiſten Familien ſind zu Gunſten der Erſtgebohrnen, mit Fideicommiſſen beſchwehrt, wodurch alſo eine anſehnliche Menge ſeiner Einwohner in eine ſchädliche Unthätigkeit geſetzt und der ganze Staatskörper entkräftet wird. Dieſe Einrichtung aber rührte von dem Geiſt der Handlung her, der zur Zeit der freyen Republik herrſchte. Da wollte man jeder Familie das Hauptcapital zur Handlung erhalten, und verhütete die Theilung durch Fideicommiſſe, und verpflichtete damit die jüngern Brüder den ältern in der Handlung beyzuſtehen. Bey einer geführter Souveraintät der Mediceiſchen Familie fieng der Adel an, ſich die Manufakturen und des Handels zu ſchämen; doch wurden dieſe und andre Einrichtungen aus politiſchen Urſachen beybehalten, und ſo bleiben denn die Capitalien des Adels müſſig für den Staat liegen; und eine Menge jüngerer Brüder können bey dem mäſſigen Unterhalt, den ihnen die Erſtgebohrne geben, weder ſich verheyrathen, noch etwas rechtſchaffenes unternehmen, und wimmeln auf den Straſſen und Coffeehäuſern. Und eben

die

dieses Uebel veranlaße ein neues, die Menge der Klöster, die, wie der V. schreibt, von den Reisenden und Erdbeschreibern, aus Mangel der Kenntniß unbilliger Weise mit den schwärzesten Farben abgeschildert werden. Sie sind, nach unserm V. eine Wohlthat für das Land und die Klostergüter gleichsam das Erbtheil für die jüngern Brüder — Müssen aber die jüngern Söhne ihrer Versorgung wegen ins Kloster, nun so muß es, wenigstens um des Gleichgewichtes willen, auch ähnliche Einrichtungen für die Töchter, oder Nonnenklöster geben. Ueberdem lasse es auch die freye Lebensart der Damen und die allgemein gewordene Cicisbeatura nicht zu, die Töchter länger als bis in ihr zehntes Jahr im väterlichen Hause zu lassen: an Erstgebohrne können sie nicht alle verheyrathet werden, sonst kämen dreye auf Einen, daher müssen sie entweder jung ins Kloster, oder sie werden so hart eingeschlossen, daß sie als Erwachsene das Klosterleben selbst wählen. — Allein können denn nicht auch die jüngern Brüder durch erlangte Tüchtigkeit zu Civil- und Militairbedienungen dem Staate brauchbar werden, wenn der ältere müssig von den Renten des väterlichen Vermögens zehrt? müssen sie eben nothwendig ihre Versorgung im klösterlichen Müssiggange finden? Diesem Einwurf hätte der V. begegnen müssen, wenn seine Vertheidigung der Klöster vollkommen genugthuend hätte seyn sollen. Eben so vertheydigt der V. Toscana gegen den Vorwurf des Hrn. Lebret, als wenn dessen Klöster zu viele Güter besäßen. Die Klostergüter, spricht er, haben von dem Kloster blos den Nahmen: im Grunde nutzen sie die Bauern, die sie bauen, die die Hälfte von allen Producten ziehen und damit zu Markte fahren; von der andern Hälfte, die von den Bauern wohl noch dazu geschmälert wird, muß das Kloster das Vieh anschaffen und unterhalten, seine Mönche, Klostergebäude und Kirchenornate erhalten, seine Aerzte, Advokaten, Künstler, Handwerker besolden — und ist am Ende froh, wenn es keine Schulden macht. — Dieß alles sagt der jetzigen Vorrede, und nicht in der italiänischen Ausgabe.

Das Werk selbst mit dem Büsching in der Hand durchzugehen, und alle Verbesserungen und Zusätze anzuzeigen, würde für unsere Recension zu weitläuftig seyn: man findet sie auf allen Blättern. Zuerst eine chronologische Geschichte der Landkarten, Ausmessungen des Landes, und vollständigeres Verzeichniß seiner Naturalien. Noch kennt man

man ſie und da ganze Strecken Haidung zu Aſche und beſtet das Land mit Weitzen: ſolche Weitze ſollen durch die ganze Welt verführt werden, und werden die Weitzſtöcke zwiſchen die Oelbäume geſetzt: die Oliven läßt man abfallen, und ſammlet ſie vom October bis zum May. Die Berge ſind mit Caſtanienbäumen beſetzt: die Marronen werden von ungepflegten Bäumen gebaut, denn wenn man Marronen ſtet, entſtehen wilde (oder vielleicht nur kleinere, nicht aber was wir gewöhnlich wilde nennen) Caſtanien daraus. Die Ausſaat des Weitzens beträgt gemeiniglich 8. oder 900000. der Ertrag der Erndte aber 40 bis 6000000 Scheffel. Im Jahr 1771. wo die Erndte nicht vollkommen war, zählte man zwoanzig Toſkana an Oel 129335 Tonnen, an Caſtanien 783000 Scheffel, an Weitzen 5455731, an allen übrigen Arten von Getraide aber 3529853 Scheffel. Vom Seidenbau leben ſehr viel Einwohner: viele treiben das Geſchäfte der Seidenzeugung des Jahrs 2. 3 mal, welches aber verboten iſt, da die Seide nicht ſo gut wird. Daher kommt die Achtung der Florentiniſchen Seidenzeuge in auswärtigen Ländern. Seit 20 Jahren hat man manches Jahr 194000 Pfund erhalten, und die Menge der daraus verfertigten und auswärts verkauften Zeuge beläuft ſich jährlich im Durchſchnitt genommen, auf 118888 Pfund. Bey der Geſchichte des Landes iſt es ein kleiner Uebereilungsfehler, wenn geſagt wird, daß Mezentius, König von Etrurien dem Aeneas Beyſtand geleiſtet habe. Einen Toſkaniſchen Soldo ſetzt der V. auf einen Kreuzer und eine Lira auf ein Kopfſtück. Die Großherzoglichen Einkünfte werden auf 2500000 Scudi geſchätzt, wovon aber jährlich etwas an alten Schulden abgetragen wird. Bey der Beſchreibung von Florenz erwartet man eine umſtändlichere Nachricht von den Seltenheiten der Bibliothek und des Kabinettes, inſonderheit von der mediciſchen Venus, als hier gegeben wird. In Livorno beliefen ſich jährlich die Großherzoglichen Zolleinkünfte von 1731. bis 40. über 4. von 1751. bis 60. über 7. von 1761. bis 66. aber über 200000 Lira. Ausgeführt wurden 1766. 1979. Tonnen Sardellen. 1763. 51. Fäſſer Weinſtein. 1767. 1885 Kiſten Wein. 1764. 2189. Kiſten mit Strohhüten, und 8899 Kiſten mit Wachholderbeeren: die Inwohner zu Volterra ſind von 100000. auf 4000. geſchmolzen. Die Salzquellen daſelbſt leiten es doch auch von Steinſalz her, das unter

Schich-

Schichten von Alabaſter liegt, über welche das Waſſer fortlaufe. Eine Quelle giebt auf 100. Pf. Waſſer, 36 Pf. Salz. Die bleyernen 35000. Pf. ſchweren Salzpfannen müſſen alle 3. Monathe, mit 200 Pf. Zuſatz umgeſchmolzen werden. Piſa hat itzt nur 20000. Einwohner, könnte aber dreymal ſo viel haben. Auf der Inſel Elbe beſitzt der Großherzog eine Strecke von 1666. Toiſen: die daſigen Salzwerke werden ohne Feuer, blos durch die Sonne benutzt.

Ik.

Carl Renatus Hauſens, ordentlichen Lehrers der Geſchichte und Bibliothecarius auf der Univerſ. Frankfurt, ꝛc. Verſuch einer Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Des dritten Theils erſter Abſchnitt, welcher die neue Univerſalhiſtorie enthält. Halle, bey Hemmerde, 1775. 18 Bogen in gr. 8. mit fortlaufender Signatur.

In dieſer Fortſetzung beſchreibt Hr. H. zuerſt die Staatsverfaſſung des römiſchen Kayſerthums von J. 324 bis 395. oder bis auf den Tod des K. Theodoſius; nach eine Ergänzung zum vorigen Theile. Hierauf wird die römiſche Geſchichte ſelbſt bis auf den Untergang des abendländiſchen Kayſerthums erzählt. Aber mitten in derſelben, beym J. 409. wird bey Gelegenheit des Einfalls der Sueven, Alanen und Wandalen in Gallien und Spanien, die allgemeine Geſchichte von Spanien und Portugall kurz eingeſchaltet, S. 482 — 523. Die römiſche Kayſergeſchichte wird hierauf wieder fortgeführt, und nach dem Ende des occidentaliſchen Kayſerthums, die allgemeine Geſchichte von Italien bis zur Zerſtörung des Oſtgothiſchen Reichs (oder bis zum J. 554.) vorgetragen. Hier iſt die Oſtgothiſche Geſchichte inſonderheit ausführlich behandelt, und der Beſchluß wird mit einem Abriſſe von den Sitten und der Verfaſſung Italiens unter den Oſtgothiſchen Königen gemacht.

Die Einrichtung iſt ſonſt aus den beyden erſten Theilen größtentheils beybehalten. Auf kurze Paragraphen folgen faſt immer lange Anmerkungen mit Zeugniſſen der Geſchichtſchreiber und Erläuterungen angefüllt. Daß dieſe Aus-

Ausführlichkeit, auch oft in kleinen Umſtänden, daß dieſe Methode überhaupt die wahre Methode eines Lehrbuchs ſey, mag dem Hrn. H. glauben, wer da will; wir nicht. Eine Ausnahme davon macht jedoch die Epiſode von der ſpaniſchen und portugieſiſchen Geſchichte, die deſto zuſammengepreßter, ohne Paragraphen, und ohne Anführung beſonderer Stellen der Geſchichtſchreiber iſt. Obgleich der Verf. eine bequeme Veranlaſſung hatte, dieſe Geſchichte hier einzurücken; ſo zweifeln wir doch ſehr, daß es ſchicklich und brauchbar für Studierende ſey, mitten in der römiſchen Geſchichte des 5ten Jahrhunderts, eine andere, die bis ins 18te fortläuft, und ohne eine Menge ſpäterer Nachrichten nicht einmal verſtändlich iſt, aufzuſtellen. Wundern müſſen wir uns auch, daß Hr. H. der ehemals entdeckt hatte, (S. die Recenſion der beyden erſten Theile, A. D. B. XVIII. B. S. 475.) daß die eigentlichen Quellen der Europäiſchen Geſchichte von denen, die bisher Handbücher und Compendien über die Begebenheiten von Europa abgefaſſet, faſt noch gar nicht benutzt worden wären, ſich gleichwohl hier ſo weit hat erniedrigen können, daß er, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, die portugieſiſche Geſchichte aus dem Gebauer, und die ſpaniſche aus dem Ferreras, zum Theil ſogar aus dem Achenwall entlehnt hat.

Und hier könnten wir, welches uns immer ſo wohl bekommen iſt, von ihm Abſchied nehmen, wenn nicht die ganz in ſeinem Ton geſchriebene Vorrede zu dieſer Fortſetzung eine kurze Erklärung nothwendig machte, weil er unſere ehemals geſagte Meynung von ſeinem Werke nicht hat verſtehen können, oder wollen. Er ſchimpft hier auf den Recenſenten der beyden erſten Theile, giebt ihm Unwiſſenheit, Lügen, Grobheit, und dgl. m. Schuld, ſieht es ihm an, daß er ſich recht eifrig bemüht habe, dieſes Buch herunter zu ſetzen, u. ſ. w. Olli ſedato reſpondit corde Latinus, wie folget.

Der Recenſent, der zuverläſſig auf keines Sterblichen Ruhm weniger eiferſüchtig iſt, als auf den, welchen Hr. H. erlangt hat, der ſich auch ſonſt, auſſer dem Buche ſelbſt, keiner Urſachen bewußt iſt, warum er verſuchen ſollte, es herunter zu ſetzen, ſuchte darinne das Vorzügliche, welches deſſen Daſeyn rechtfertigen könnte, und fand auſſer einer weitläuftigen Geſchichte der Römiſchen Rechte und Staatsverfaſſung (die Hr. H. in einem eignen Buche immer hätte abhandeln können, nicht aber zum Anſchwellen einer alpha-

betreichen Universalhiſtorie mißbrauchen ſollen,) nicht allein nichts, ſondern dagegen ſolche unausſtehliche Prahlerey, ſo viel Seichtes, eine ſo koſtbare Compilatormiene, und andere von des Hrn. H. bekannten Eigenſchaften, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſolches auch öffentlich zu ſagen. Er ſagte es zwar mit einem gewiſſen natürlichen Unwillen; aber die Beweiſe mit Hrn. H. eigenen Stellen und Worten lagen dabey. Er würde noch heute, auch nach dem, was ihm Hr. H. entgegen geſetzt hat, keine andere Recenſion machen, und kann getroſt es den Leſern überlaſſen, darüber zu urtheilen. Nicht das Geſchrey, welches Hr. H. dagegen erregt, ſondern die falſchen Vorſtellungen, mit welchen es ihm beliebt hat, die Recenſion zu verunſtalten, bewegen den Recenſenten, wider ſeine Neigung ſich hier bey einigen Stellen zum Beyſpiel aufzuhalten. Gleich der Eingang der Recenſion, wo Hrn. H. Vergleichung einiger Geſchichtſchreiber angeführt und widerſinniſch genannt wird, ſoll, wie er ſagt, jeden Unpartheyiſchen von den Geſinnungen überzeugen, mit welchen der Recenſent das Buch in die Hände genommen habe. Das läßt ſich der Rec. ſehr wohl gefallen. Hr. H. hat in dieſer Stelle offenbar auf die eine Seite den Thuanus, Velejus und Florus, auf die andere den Polybius, Dionyſius und die neuern Franzoſen geſtellt. Er wollte freylich gerade das Gegentheil ſagen. Was kann aber der Recenſent davor, daß Hr. H. nach ſeiner gewöhnlichen Flüchtigkeit ganz etwas anders ſagt, als er ſagen wollte, oder ſagen ſollte, kurz, daß er widerſinniſch ſchreibt? Der Recenſ. ſoll weiter die Citata des Hrn. H. verdrehen, unredlich anführen, u. ſ. w. Die Hauptabſicht des Rec. bey Anführung derſelben war, zu zeigen, daß Hr. H. eine Menge von kleinen Vorfällen und Umſtänden, die für ein Lehrbuch viel zu unbedeutend ſind, in das ſeinige getragen, und noch dazu höchſt überflüſſige Beweiſe derſelben gegeben habe. Das hält er auch noch vor unleugbar. Wenn er alſo gleich nicht eben ſo viel in ſeiner Recenſion abgeſchrieben hat, als Hr. H. hat ſich dadurch die Sache merklich verändert? Die Winterquartiere des Julian mögen immer ihren Einfluß auf die folgende Geſchichte haben: in ein Lehrbuch der Univ. Hiſt. gehörten ſie ſchlechterdings nicht. Aber der Rec. ſoll auch offenbare Unwahrheiten dem Hrn. H. angedichtet haben. 1) daß dieſer die Univ. Hiſt. mit der Röm. Geſchichte endige. Der Rec. hat die Worte des Verf. angeführt, in welchen geſagt wird, daß man im dritten Theile mit dem Beſchluß

ſchluß der Röm. Geſchichte, und der damit verbundenen Staaten, ein Lehrbuch über die ältere und neuere Un. Hiſt. haben werde. Er konnte die feine Epiſode nicht voraus ſehen, nach welcher die unüberwindliche Flotte und der P. Malagrida beym J. Chriſti 409. vorkommen würden, und wundert ſich jetzt nur, daß nicht auch bey der erſten Meldung der Sachſen, die Enthauptung Carls I. und bey den Einfällen der Franken ins Römiſche Gebiet, nicht ſchon der Cardinal Fleury erſchienen iſt. II) Daß in Hrn. H. Buche nicht einmal die Geburt Chriſti vorkomme. Der Rec. wiederholt es auch hier: ſie kommt nicht darinne vor, das heißt, ſie wird nicht als eine der allerwichtigſten Begebenheiten der Weltgeſchichte beſonders geſtellt, behandelt, nach ihren ungemeinen Folgen entwickelt, u. ſ. wie es ſich für ein ſo weitſchweifiges Lehrbuch gebührt hätte. Sie mit etlichen Worten in die Regierungsgeſchichte Auguſts verſtecken, heißt ſo viel als derſelben gar nicht gedenken. Aber Religionsgeſchichte gehört einmal nach der Entſcheidung, die der Geiſt des Hrn. H. über die Wichtigkeit der Begebenheiten ausgeſprochen hat, (S. Th. I. S. 11.) nicht in eine Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. III) Er beſchuldige die Weltgeſchichte des Guthrie mit Unrecht eines Fehlers. Itt der vom Hrn. Heyne verbeſſerten Ausgabe ſtehe dieſer Fehler nicht mehr, wie Hr. H. zugeben muß. Wie klein und gezwungen iſt es alſo, ſchon verbeſſerte Fehler eines fremden Werks noch einmal zu rügen!

Und ſo viel für Hrn. H. auf jetzt und — auf immer. Denn, ſo leicht es auch dem Rec. fallen würde, gegen jede künftige Vorrede des Hrn. H. das letzte Wort zu behalten: ſo giebt er ihm doch hiemit die Verſicherung, daß er von keinem ſeiner Bücher jemals wieder eine Beurtheilung aufſetzen werde, und das aus mehrern Urſachen, unter welchen dieſe die vornehmſte iſt: um niemals wieder etwas von ihm leſen zu dürfen.

Der Deutſche. Siebenter Theil. Itzehoe und Hamburg, in der Müllerſchen Buchhandlung, 1774. 12 B. 8.

Noch immer ein Deutſcher — das iſt das wahreſte und größte Lob, welches man dieſer Schrift ertheilen kann. Sie bleibt der Nation getreu, von der ſie den Nahmen führt, zeigt viele Kenntniß von ihrem Guten und Böſen,

findet freylich vom letztern weit mehr als vom erstern, (mit Vorbehalt hoffentlich, daß sie künftig auch noch viel Gutes bey derselben entdecken werde,) und sagt ihr Tadel, Warnung, Lehren und Wünsche, alles auf eine einnehmende Art.

Der Verfasser und Herausgeber der vier ersten Theile zieht uns im Anfange des gegenwärtigen eine Geschichte seiner Schrift, die — völlig deutsch ist. Denn sie ist zwar gelesen und neu gedruckt, aber auch von Censoren castrirt, von andern verboten und confiscirt, ja sogar, obgleich der Verf. seinen Kopf noch nie vermiethet hat, gegen alle mit dem erstern Verleger verabredete Bedingungen, zum Theil auf grauen Löschpapier mit rosenfarbnen Flecken, gedruckt worden. Auch war, als er die Feder niederlegte, schon durch den Herrn Verleger eine Fortsetzung bey einem bekannten Scriblerus bestellt worden: und der Verf. vermochte daher, um dieses Unheil zu verhüten, seine Freunde dazu, dieselbe zu übernehmen.

Sie setzen in diesem Bande hauptsächlich das 53ste Stück fort, und commentiren erstlich über den Paragraph von unsern Priestern der Gerechtigkeit, auf deutsch, Richtern und Anwälden. Was die ersten Richter der Nationen gewesen sind; wie sehr demjenigen Volke Privatgerechtigkeit fehlen müsse, bey dem eine grosse Menge genöthigt ist, zu der öffentlichen Gerechtigkeit Zuflucht zu nehmen, und was so viele unserer Richter sind, ist hier gar deutlich zu lesen. Noch tröstlicher, und auch weit ausführlicher ist die Materie von den Sachwaltern ausgefallen, „dem allerentehrlichsten von allen den Uebeln von unserer Erfindung, unter deren Drucke diese Erde seufzet.„ Seitenlange Stellen könnten wir hier mit der Gewißheit, daß sie unsern Lesern gefallen würden, abschreiben; und doch sind es nicht ganz eigentlich neue, aber stark und schön gesagte Bemerkungen.

Auch bis zu unsern Fürsten erheben sich die Verfasser. Sie finden, daß Deutschland auf mehrere derselben stolz seyn könne; zeigen aber an Hermanns Beyspiele, daß der Schluß von dem Fürsten auf das Volk nicht vor gültig gehalten werde: man bewundert ihn, und nennt doch die tugendhaften Deutschen, die unter ihm für Vaterland und Freyheit fochten, Barbaren. Besonders verweilen sie sich bey der traurigen Erfahrung der Unmöglichkeit, daß ein Volk zu gleicher Zeit Herz und Geist allgemein ausbilden, und mit

glei-

gleichen Schritten ſich den höchſten Gipfeln in den Gefilden der Sitten und der Wiſſenſchaften nähern könne. So ſind die Deutſchen in Wiſſenſchaften und Künſten geſtiegen; aber ihre Sitten ſind vernachläſſigt worden. Denn es giebt eine Stufe, auf welcher die erſtern ſtehen bleiben müſſen, wenn nicht durch ihre Folgen die letztern zu Grunde gerichtet werden ſollen. Inſonderheit wird die Einführung des Geldes und der Handlung zu den Folgen unſerer Bildung gerechnet, die uns unglücklich machen. Paradox iſt der Satz, aber leſenswürdig der Beweis davon, daß es nicht allein auch unter Völkern, die kein Geld kennen, Gelehrte geben könne; ſondern daß wir auch ohne den Gebrauch des Geldes auf der Bahn der Wiſſenſchaften vielleicht noch weiter vorwärts hätten kommen können, als wir jetzt ſind. Langeweile und Ruhmbegierde würden in einem geldloſen Lande die Stelle des Geldes vertreten. Eine lange ſchöne Stelle vom Hrn. Iſelin über die ietzige Bildung von Europa wird beygefügt.

Natürlich iſt nun die Frage, (S. 122.) ob wir männlichen Jahren und beſſern Zeiten entgegen reifen? traurig jedoch die Verneinung derſelben. „Wir erfahren, ſagt „der Verf. ſchon jetzt das Schickſal der Römer. Der „Geiſt der Kleinigkeit ſcheint ſeine Feſſeln, die niemals „recht feſt geſchmiedet waren, wieder abgeſchüttet zu ha„ben, und der gute Geſchmack ſcheint in Abnahme zu „kommen.„ Bey dieſer Gelegenheit vertheidigt ſich der Deutſche gegen diejenigen, welche geglaubt haben, er habe ſich unter den alten Haynen Germaniens ein Paradies gedacht. Es werden ſowohl die Fehler als die Vorzüge unſerer alten Vorfahren entwickelt; aber es werden auch die jetzigen Deutſchen aus dem Standorte des glückſeeligen Jahres 2440. betrachtet, und das Reſultat davon iſt dieſes: Sie haben nicht Urſache, auf jene verächtlich herab zu ſehen.

Was wir im Zuſammenhange angeführt haben, wird zuweilen durch andere kleine Aufſätze angenehm unterbrochen, wie S. 44. fg. durch das artige Lied eines Cornwalliſchen Barden, Derwin's Thränen, aus dem Royal Magazine, S. 49. fg.; durch die Geſchichte von Loks Beſtrafung, aus der deutſchen Götterlehre, die zugleich nicht unverdiente Lobſprüche vor der griechiſchrömiſchen empfängt; durch eine kleine ſehr gerechte Vertheidigung

des Tacitus de M. G. durch die Geſchichte des Königs Regner Lodbrog und der Aſlauga, u. ſ. w.

Ml.

Geſchichte des Herzoglich Schleswig-Holſtein-Gottorfiſchen Hofes und deſſen vornehmſten Staatsbedienten, unter der Regierung Herzog Friedrichs IV. und deſſen Sohns Herzog Carl Friedrichs, mit geheimen Anecdoten, zur Erläuterung der Schleswig-Holſteiniſchen Hiſtorie beſonders, und der Nordiſchen Begebenheiten überhaupt. Frankf. u. Leipz. 1774. 4. 118 S.

Eine für die mediciniſche Cabinetsminiſter unſers Zeitalters intereſſante Heldengeſchichte, faſt in dem Tone der vor einigen Jahren auch in Deutſchland erſchienenen pure verité. Den erſten Auftritt macht der ehemalige fürſtlich Holſtein. Leibmedicus Matthias Cl. f. nh. m. *), oder viel mehr ſein älterer Sohn Bernhard, Domherr in Hamburg, welcher auf Bitten ſeiner 3 muntern Töchter den Adelſtand annahm, um eine davon an einen Herrn v. B. rgh. G. deſſen Vetter Mecklenburgiſcher Oberjägermeiſter war, und eine andere an einen Herrn von B. ſſ. w. z zu verheyrathen, wodurch die väterliche Familie ſich ſo ſchwang, daß ſie das ganze Herzogthum dem Herzog Friedrich, Schwager des Königs Carl XII. der damals bey der Schwediſchen Armee in Pohlen war, abpachten, B.. z aber ſich dabey die höchſte Würde in den Fürſtenthümern Schleswig und Holſtein als Statthalter erwerben konnte. Dieſe Würde bekleidete er mit groſſer Pracht, ſo daß ihm nicht nur ſtets 12 Pohlniſche Edelleute folgten, ſondern auch ſeine Gemahlin von 3 Fräuleins bedient wurde, und ihr Vater die Stelle des Marſchalls bey ſeiner Tochter vertrat. Ganz Holſtein ſollte nun umgeſchaffen werden, Handlung, Manufacturen, Ackerbau, Künſte, Wiſſenſchaften und alle Zweige der öffentlichen Wohlfarth ſollten auf einmal eingepfropfet werden, um das Land von Milch und Honig überflieſſen zu machen, als der Biſchoff

*) Mit Erlaubniß der rabbiniſchen Herren Orientaliſten werden wir bey Anführung der Namen der Methode unſers Originals folgen, und die Vocalen auslaſſen.

Biſchoff in Lübeck, Herzog Auguſt Friedrich 1705 ſtarb, dem Herzog Chriſtian Auguſt wider Willen, oder mit erzwungener Zufriedenheit des Königl. Dänliſchen Hauſes folgte. An dieſem Hofe ſchwang ſich ein Graf D. rn. th. als Generallieutenant, deſſen Vater bey dem Churfürſten von Sachſen Falkenirer geweſen, bey dieſer wichtigen Stelle aber ſich ſo viel Geld erworben, daß er ſich in Holſtein adeliche Güter ankaufen, und ſeinen Sohn zum Grafen machen laſſen konnte. Dieſer Graf D. war des Freyherrn von G. rz andere Hand; wider dieſer ihren Willen kam ein junger Freyherr von B. m. r, ein zwar ſehr guter Soldat, der aber kaum leſen oder ſchreiben konnte, in das Miniſterium, und bald darauf auch ein Kammerjunker von K. tt. nb. rg, ein unverſtellter ehrlicher Mann, der aber nicht die Freundſchaft des bekannten Gr. G. z hatte, von dem hier übrigens viel ſonſt unbekannte Umſtände vorkommen, die den größten Theil der Schrift einnahmen.

Dieſe Schrift enthält überhaupt viel in andern Schriften nicht zu findende Anecdoten, für deren Wahrheit freylich nur der Verfaſſer ſtehen kan; indeſſen da das meiſte wahrſcheinlich, und ohne Zweifel vieles wahr iſt, ſo könnte ſie den Wunſch veranlaſſen, daß doch mehrere ſolche neuere Geſchichten möchten geſchrieben werden, die von der Intrigue der Höfe, von dem Verdienſte und von den Schickſalen der Rechtſchaffenheit eine ungleich tiefer eindrückende Abbildung geben würden, als die wohlgemeinteſten und wärmſten Lehren und Geſchichte der Telemache, der Uſonge, der Daniſchmenden und der dramatiſchen Miniſter. Für unſer gelehrtes Deutſchland der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts iſt auch manche Nachricht mit eingeſtreut, die hierinn nicht geſucht wird, beſonders was die Geſchichte der Univerſität Kiel unter der Wetterkoppiſchen Curatel betrift, wo ein unruhiger Profeſſor Stephan Chriſtoph Harpprecht von Harpprechtſtein von Tübingen nach Kiel verſetzt wurde, und da eine eigene Rolle ſpielte, um das Jus Germanicum verhaßt zu machen, welcher Krieg dieſes Rechts mit dem Römiſchen Rechte ſich ſo weit einriß, daß 3 Profeſſores als Märtyrer des Juris Germanici ihren ehrlichen Abſchied erhielten, der endlich auch dem Harpprecht gegeben wurde, um der Univerſität Friede zu ſchaffen.

Gm.

D. Matthäi Ratzenbergers geheime Geſchichte von den Chur- und Sächſiſchen Höfen, und den Religionsſtreitigkeiten ſeiner Zeit, mit erläuternden und widerlegenden Anmerkungen jetzt zum erſtenmal beſonders herausgegeben, von Georg Theodor Strobel. Altdorf, bey L. Schüpfel, 1775. 10 Bog. in 8.

Pro captu lectoris habent ſua fata libelli. Ratzenbergers (wenn es nicht ein anderer Verfaſſer iſt,) geheime Geſchichte ward gegen den Anfang dieſes Jahrhunderts zuerſt von Arnolden, nachher in den Hälliſchen auserleſenen Anmerkungen, und darauf groſſentheils von Groſchen in ſeiner Vertheidigung der evangeliſchen Kirche, bald mit uneingeſchränkten Beyfall, bald mit Widerlegungen bekannt gemacht. Nach den erſten Streitigkeiten darüber, die ſich, wie gewöhnlich, in entgegengeſetzte Abwege verirrten, wurden Kenner der Geſchichte des 16ten Jahrh. bald darinne einig, daß dieſe Schrift zwar merkwürdig und nützlich, aber keineswegs ſo wichtig und zuverläſſig ſey, daß man auf ihr Zeugniß allein eine ganze Reihe zuſammenhängender Begebenheiten und Charaktere umſchmelzen könnte. Doch in den neueſten Jahren kam Hr. Hauſen, entſchloſſen der Reformationsgeſchichte eine völlig neue Geſtalt zu geben, zu dieſem Zwecke ward die Urkunde des ſchon halb wieder vergeßnen Ratzenbergers mit groſſer Feyerlichkeit abermals hervorgezogen, und auf dieſe vermeinte Entdeckung, ohne alle Kritik, mit deſto mehr Leichtgläubigkeit und hitziger Declamirſucht ein Luftgebäude aufgeführt, das ſo ſchnell verſchwunden iſt als die auſſerordentlich gerechte Erwartung von der pragmatiſchen Geſchichte der Proteſtanten.

Damals ſchon wurde Ratzenbergers Bewunderer der nöthige fehlende Unterricht über ſeinen Helden ertheilt. Daß aber dieſe Geſchichte nun erſt beſonders zum erſtenmale herausgegeben wird, dazu hat wohl Hr. Str. unter ſeinen Bemühungen, Melanchrons Ehre zu retten, mit welcher der oftgedachte Schriftſteller auch ziemlich hart umgegangen iſt, die nächſte Veranlaſſung gefunden. In der Vorrede beſchreibt er R. Leben. Er war im J. 1501. in der Reichsſtadt Wangen geboren, ſtudierte ſeit dem J. 1517. zu Wittenberg, wird daſelbſt Doctor der Arzneykunſt, kam bald in Luthers Bekanntſchaft, und wurde ſogar durch Heyrath

rath mit ihm verſchwägert. Als er in der Folge Stadtphyſicus zu Brandenburg geworden war, ſchickte ihn die Churfürſtin von Brandenburg Eliſabet öfters in Religions- und Gewiſſensſachen an Luthern: er wurde deswegen genöthigt, das Land zu räumen; aber auf Empfehlung Luthers, Leibmedicus bey den Grafen von Mansfeld, und nachher bey dem Churf. von Sachſen. Dieſen begleitete er auch in den Schmalkaldiſchen Krieg, fiel aber, nachdem er deſſen beſondere Gnade und viel Anſehen bis dahin genoſſen hatte, bey demſelben in Ungnade, und ſtarb zu Erfurt im J. 1559. Er hat noch mehr als die geheime Geſchichte hinterlaſſen. „In allen ſeinen Schriften aber, ſagt „Hr. Str. bemerkt man überall einen unverſöhnlichen Haß „und heftigen Groll gegen diejenigen, die nicht von ſeiner „Parthey waren: und ich glaube mich nicht zu irren, wenn „ich R. vor einen Mann halte, der ſich mehr als ſein Beruf forderte, in die damaligen Religionsſtreitigkeiten einlaſſen, ohne doch ſelbſt eine gründliche Kenntniß der „Theologie gehabt zu haben, der deswegen auch um ſoviel „leichter irren konnte, weil er zugleich von lauter Paſſionen getrieben, alle Nachrichten ohne Unterſuchung, ob „ſie wahr oder nicht, begierigſt aufgeſucht, und in ſeinem ganzen Leben als ein πολυπραγμων ſich bezeigt hatte.„ Wir tragen zwar kein Bedenken, dieſes Urtheil zu ſtreng zu nennen; aber daß in R. geheimer Geſchichte, neben manchen guten Nachrichten, eine Anzahl falſcher, unwahrſcheinlicher, beſonders aber viele partheyiſche Stellen vorkommen, hat Hr. Str. in ſeinen Anmerkungen, und zugleich durch dieſelben ſeine Kenntniß der Geſchichte jener Zeit, bewieſen. In einigen dieſer Anmerkungen würden wir etwas weniger entſcheidend ausgedrückt haben. R. hat wohl mehr aus Partheylichkeit als Bosheit gefehlt, und Hr Str. rühmt ihn ſelbſt als einen gelehrten, frommen, in wichtigen Geſchäften ſeiner Zeit geübten, und mit den größten Männern wohlbekannten Mann.

Was Hr. Str. S. 72. wünſcht, daß ein gelehrter Heſſe den Landgr. Philipp den großmüthigen gegen die ungegründete Beſchuldigung der Verrätherey und Untreue in einer eigenen Schrift vertheidigen möchte, das iſt von dem Hrn. H. R. Böhme in ſeiner im J. 1775. auf 28 Quartſeiten zu Leipzig herausgegebenen Schrift: De Philippi I. Haſſorum Principis, fide ſuſpecta erga Iohannem Fridericum, Ducem Electorem Saxoniae, Proluſio, hinlänglich geleiſtet worden.

Ml.

Sammlung zuverläſſiger Stamm- und Ahnentafeln verſchiedener jetztflorirenden Adelichen und Freyherrlichen Familien. Ausgefertiget von Friedr. Ludw. Anton Hörſchelmann, Herzoglich Sachſenweimariſchen ꝛc. Commiſſionsſecretär ꝛc. Coburg, bey R. A. W. Ahl, 1774. Klein Fol. 78 S.

Alter und junger Adel, 32 Ahnen und 3 Ahnen, Kammerjunkers und Kammerſecretärs durcheinander, Erthal und Belmont, Breitenbauch und Fiſchern, Hopfgarten und Häſeler, Mandelsloh und Kühn, Studnitz und Sommerlatt, Witzleben und Hohenthal. Doch das ſind auch weſentliche Vorzüge des neuen Adels, die in den Diplomen namentlich mit ausgedrückt ſind, daß dergleichen Familien von keinerley Adelichen Geſellſchaft, ſie habe Namen, wie ſie wolle, folglich auch von keiner ſchriftlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen werden mögen. Und dem gelehrten Publicum, das den Adel ſeines Vaterlands kennen lernen will, iſt auch wohl eben ſo viel daran gelegen, die neueſten Familien als die neueſten Bücher zu kennen. Was bey der Walthauſiſchen Familie S. 68. Zwey ſeit 1761 am Churbraunſchweigiſchen Hofe deſignirte Papen für Staatsbedienten vorſtellen ſollen, haben wir aus keinem Schematiſmus ergründen können. Der niederſächſiſche Bauer nennt ſeinen Dorfpfarrer ſcherzweiſe Pape. Gm.

J. Fr. Le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, ꝛc. Vierter Theil. Frkf. u. Lpz. 1774. 1 Alph. 17 Bogen in gr. 8. nebſt einem Kupf.

Den Anfang dieſes Bandes machen Nachrichten von Handſchriftenſammlungen in Italien. Unter den öffentlichen werden die Mediceiſche Bibliothek und die Bibliothek des h. Marcus beſonders gerühmt; und von Privatſammlungen zu Venedig, des Hrn. Amadäus Schweyer, Conſuls der deutſchen Nation ſelſt, und des Hrn. Thomas Joſeph Farſetti, eines Venetianiſchen Edlen, der, wie auch in Deutſchland ſchon lange bekannt iſt, einen großen Theil ſeiner Reichthümer auf Künſte und Wiſſenſchaften wendet. Der erſtere hat ſich eine unbeſchreibliche Mühe um handſchriftliche Schätze gegeben: und in Italien iſt dem Hrn. Herausgeber keine Privatperſon bekannt, die einen ſolchen Vorrath zuſammen gebracht hätte. Hier theilt er nur aus den zween erſten Bänden dieſer reichen Sammlung merkwürdige Nachrichten mit. Sie

Sie betreffen zwar nur einzele Perſonen, aber meiſtentheils ſehr anſehnliche, deren Geſchichte den Zuſtand des Römiſchen Hofs, ſeine Geſinnungen, Maaßregeln, Ränke, u. dgl. m. beſonders vom Ende des 16ten bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, in ein gutes Licht ſetzt, auch einige beträchtliche Erläuterungen über andere Italiäniſche Gegenden und den Charakter der Italiäner überhaupt, an die Hand giebt. Es ſind folgende: Geſchichte des Mascambruni, Unterdatarius des Pabſtes Innocenz des X. — von der Gefangenſetzung des Marcheſe Angelerri, im J. 1654; — von den Söhnen des Marcheſe Maßimi, und dem Fluche, mit welchem ſie ihr Vater belegte, zu den Zeiten Clemens VIII. — von dem im J. 1604. wegen Muttermordes hingerichteten Onofrio Santacroce, March. von Oriuolo; — von der Ermordung der Vittoria Accoramboni, Wittwe des Herzogs von Bracciano, im J. 1585. — von der Abſchwörung des Hiacynth. Cenbini, welcher den Pabſt Urban VIII. durch magiſche Künſte tödten wollte, im J. 1636; — von den Gewaltthätigkeiten des Ludwig Orſini zu Rom und Padua; — von zween im J. 1695 hingerichteten Franciſcanern; — des Caval. Zeno, geweſenen Venetianiſchen Generalcapitains zur See, Proteſtation, die er im Kerker kurz vor ſeinem Tode im J. 1697 that, daß er unſchuldig ſey; — von Kirchenräubern, die im J. 1435 zu Rom beſtraft wurden; — von den beyden Miſſori, liederlichen Schlägern zu Rom, welche die Königin Chriſtina beſchützte, und der Pabſt köpfen ließ; — von der Abſchwörung des berühmten Prieſters Mich. Molinos, im J. 1697. und zween Anhängern deſſelben, der Brüder Leoni; — von der Hinrichtung des Orſolini, ehemaligen Secretärs des Savoyiſchen Geſandten zu Rom, im J. 1640; — vom Gifte Toffania, oder Acquetta, und von der Beſtrafung der Giftmiſcherinnen zu Rom, im J. 1659; — Leben des Santa Maria, eines von den Günſtlingen Benedicts XIII. — Begebenheiten der Blanca Capello, zuletzt im J. 1579 Gemahlin des Großherzogs von Florenz; — Gefangennehmung des Grafen von Peterborough zu Boloigna, im J. 1717. u. dgl. m.

So angenehm uns dieſe Beyträge geweſen ſind; ſo regte ſich doch zuweilen beym Leſen derſelben der Wunſch, daß es dem Hrn. L. B. gefallen hätte, bey einigen der wichtigern anzuzeigen, wiefern ſie mit andern Nachrichten dieſes Inhalts übereinſtimmen, oder nicht; oder doch überhaupt,

haupt, wer von dieſen Begebenheiten bereits geſchrieben habe. Die von ihm mitgetheilten Erzählungen haben zwar alles Gepräge der Wahrheit an ſich; doch ſind ihre Verfaſſer unbekannt, und ſie könnten daher durch eine ſolche Vergleichung an Nutzbarkeit gewinnen. So entſinnen wir uns vor kurzem von den Begebenheiten der Bianca Capello irgendwo eine ausführliche Nachricht geleſen zu haben, die wir aber jetzt nicht ausfindig machen können. Vom Maſcabruni heißt es in der Hiſtorie de Donna Olimpia Maldachini, traduite de l'Italien de l'Abbé *Gualdi*, (à Leyde, 1666. 12.) p. 78. D. Olympia ſey an ſeinem und vieler andern Tode ſchuld geweſen, von denen ſie vorher große Geldſummen gezogen, und gehofft hätte, durch ihren Tod noch größere zu erlangen. Iſt dieſes richtig, ſo giebt es freylich den hier beygebrachten Nachrichten vom Maſcabruni eine andere Wendung, und erläutert wenigſtens die Stelle, wo von ſeinem geringen Vermögen die Rede iſt.

Hierauf macht uns Hr. L. Br. auch mit der Farſettiſchen Manuſcriptenſammlung bekannt. Er meldet, daß Fremde Italien mancher ſeiner beſten Schätze dieſer Art beraubet haben. Unter andern iſt des Venetianers Johann Caldiera im J. 1473 geſchriebenes Werk: De praeſtantia Venetae politiae, et artibus in eadem excultis, tam mechanicis quam liberalibus, et de virtutibus quae maxime Reipubl. Venetae debentur, welches man in Venedig vor das ſchönſte Denkmal der Venetianiſchen Gelehrtengeſchichte hält, jetzt in der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford vorhanden: und es hat noch keinem Venetianer geglückt, eine Abſchrift deſſelben zu erhalten. Die Venetianer wünſchen daher ſehnlich, daß es herausgegeben werde. Hr. Farſetti hat ſeine Sammlung zum öffentlichen Gebrauche der Gelehrten beſtimmt: und da ſie theils aus lateiniſchen theils aus italiäniſchen Handſchriften beſteht, ſo macht Hr. L. B. diesmal den Anfang mit Beſchreibung der erſtern. Er giebt von 67 Handſchriften Nachricht. Es ſind theologiſche, liturgiſche Schriften alter Kirchenlehrer, Werke von claſſiſchen Schriftſtellern, Geſchichten der mittlern Zeiten, Gedichte, Reden, und dgl. m. Das meiſte iſt gedruckt; aber auch bey manchen gedruckten Werken dienen die Abweichungen der Leſeart, die auch Hr. L. B. zuweilen verzeichnet, (z. E. von *Lactantii* Inſtit. Div. *Catonis* Diſtich. Moral. *Nazarii* Panegyr. *Leon. Aretini* Epiſt.) zu mehrerer

nerer Berichtigung. Manches verdiente auch ans Licht gezogen zu werden.

Die Ausgabe von Chriſtoph Forſtners Staatsbriefen wird S. 216. fg. von Hr. Prof. Volzen fortgeſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Sie ſind an Joh. Alb. Portnern, J. Heinr. Boeclern, Thom. Campanella, Dominic. Molino, Caſp. Scioppius, Luc. Schickard, u. a. m. auch Antworten von einigen derſelben an Forſtnern. Viele leſenswürdige Nachrichten und Urtheile über den dreyßigjährigen Krieg, über Deutſchlands politiſchen Zuſtand um gleiche Zeit, über die ſpaniſche Staatsverfaſſung, Umſtände von berühmten Perſonen, u. dgl. m. machen auch dieſe Fortſetzung ſehr ſchätzbar. Einige ſchon gedruckte Briefe ſind um der Vollſtändigkeit willen beygefügt worden. In den guten und fruchtbaren Anmerkungen des Herausgebers kommen unter andern auch Nachrichten von den Verfaſſern der Briefe, inſonderheit weitläuftige von dem ſo ſehr verehrten Venetianiſchen Senator, Dominico Molino, hauptſächlich aus Foſcarini Werke della Letteratura Veneziana, mitgetheilt. Bey S. 254. Anm. e) kan ein kleiner Zuſatz gemacht werden. Dan. Heinſius hat dem Molino nicht bloß, wie Foſc. daſelbſt ſchreibt, eine ſeiner Reden über den Tacitus, ſondern auch ſeine Ausgabe des Horaz, Lugd. Bat. 1629. 8. zugeeignet: eine Zuſchrift, welche auſſer ſeinen Lobſprüchen auch verſchiedenes zur Geſchichte des edlen Hauſes Molino enthält.

Weiter lieſt man S. 338 fg. den Beſchluß von des Grafen della Torre Prüfung der Republik Venedig, mit erläuternden und verbeſſernden Anmerkungen des Hrn. L. Br. Zuerſt bekömmt man hier eine Nachricht von dem Avogador, deſſen Anſehen und Geſchäfte ſo groß, beſonders in peinlichen Rechtsfällen, iſt; ſodann von den Governatori dell' Entrate, e Proveditori al Sale, zwey einträglichen und anſehnlichen Magiſtratsperſonen; endlich verſchiedene allgemeine Anmerkungen über den ganzen Körper der Venetianiſchen Republik, die vornehmſten Staatsmaximen derſelben, ihre Macht, die Erweiterung und die Stützen derſelben, über die Art, wie die Republik in Untergang gerathen dürfte, u. dgl. m. Wir müßten mehrere Seiten anfüllen, wenn wir auch nur den Kern dieſer trefflichen Beobachtungen vorlegen wollten.

Der darauf S. 413 fg. eingerückte Gränztractat zwiſchen der Kaiſerin-Königin, als Herzogin von Mantua, u. ſ. w.

ſi w. und der Republik Venedig, betreffend den Gebrauch des Waſſers des Fluſſes Tartaro, ſowohl für die Mantuaniſchen als Venetianiſchen Beſitzer, iſt im J. 1764. geſchloſſen worden. Der Herausgeber hat ſich überhaupt entſchloſſen, die wichtigſten und neueſten Gränzverträge zwiſchen beyden Mächten bekannt zu machen, weil ſie, da nur wenige Exemplare davon gedruckt worden, ziemlich ſelten ſind; gleichwohl aber einige Aufmerkſamkeit darüber erregt worden iſt, als vor kurzem die Gränzſtreitigkeiten zwiſchen dem Kaiſerlichen Hofe und der Republik ſich erhob. Zu dem hier gelieferten Vergleiche gehört die obengedachte Charte vom Tartaro und der anliegenden Gegend.

Nächſtdem erſcheint S. 490 fg. die Fortſetzung der Portugieſiſchen Proteſtation wider die Römiſchen Kanzleyregeln, oder des Anton. Pereira von Figueiredo, Königl. Cenſors und Officials bey dem Staatsſecretariat der auswärtigen Angelegenheiten, Beweiſes vom Rechte der Metropolitane über ihre Biſchöffe, auf Befehl des Hofs ans Licht geſtellt. Der Verf. dieſer ſo wichtigen Schrift fährt fort, ſeinen Satz, daß nach allen Rechten dem Metropolitane die Ordination der Biſchöffe ſeiner Suffragaten zuſtehe, aus dem Sexto Decretalium, aus den Clementinis Extravagantibus, und aus einer mehr als zwölfhundertjährigen Obſervanz in Portugall, zu beweiſen. Darauf zeigt er, daß die Ordination der Metropolitane, ſowohl nach dem alten Canoniſchen Rechte, als nach den neuen Decretalen, der Provinzialſynode zukomme; daß ebenfalls nach beyderley geiſtlichem Rechte ein Metropolitan ſeine Gerichtsbarkeit nicht durch das Pallium, ſondern durch die Beſtätigung der Synode, bekomme; und daß die Päbſte durch die neuen Kanzleyregeln zu reſerviren angefangen, und ſich endlich die Beſtätigung der Biſchöffe und Erzbiſchöffe auf immer reſervirt haben. Der Widerſtand der Fürſten, Nationen und Kirchenverſammlungen dagegen, bis zum 16ten Jahrhunderte, iſt nicht vergeſſen worden. Ueberall zeigt der Verf. gleich große Gelehrſamkeit und Freymüthigkeit, auch Bekanntſchaft mit Schriften proteſtantiſcher Gelehrten. Dabey gefällt auch die Gerechtigkeitsliebe, mit welcher er Bonifacium VIII. S. 514 fg. gegen eine neuere Beſchuldigung vertheidigt, als wenn derſelbe die Stelle Pauli, Röm. XIII. 1. dergeſtalt verfälſcht hätte, daß er das Comma nach dem zweyten a Deo geſetzt, und ſtatt ordinatae, ordinata geſchrieben habe, um nach dieſem ver-

veränderten Texte die Fürſten der Gewalt des Pabſtes umzuwerfen zu können. Er bemerkt vielmehr, daß Handſchriften der Vulgata, und alte Ausgaben derſelben, eben ſo leſen, wie Bonifacius, wenigſtens beym Raynaldi citirt: denn in den gemeinen Ausgaben der Extravaganten ſteht auch die gewöhnliche Leſart der apoſtoliſchen Stelle. Der Herausgeber, der dieſes in der Vorrede durch andre alte Ausgaben beſtätigt, hat dieſem wichtigen Aufſatze leſenswerthe Anmerkungen beygefügt.

Er theilt hierauf S. 575. fg. wiederum eine Anzahl nicht minder merkwürdiger Briefe des Sarpi mit. Die ſieben erſten (von der 45ſten Numer an) ſind lateiniſch an den Cechaſſer in den Jahren 1612. und 1613. geſchrieben. Mit Vergnügen ſieht man die freye Denkungsart, die ſcharfſinnigen Urtheile, die rechtſchaffenen Geſinnungen des groſſen Verf. er mag ſchreiben, wovon er will, hervorblicken. Hauptſächlich unterredet er ſich mit ſeinem Freunde über den Zuſtand Italiens und Frankreichs, über die kirchlichen Streitigkeiten des letztern Reichs, ſonderlich die Verfolgung des ehrlichen Richer, an welcher er vielen Antheil nimmt, über die Gewalt des Pabſtes, den er nicht vor den Nachfolger Chriſti hält, über die Jeſuiten, und andere verwandte Materien. Von den Jeſuiten ſchreibt er p. 583. Magna profecto eſt potentia vel potius impotentia Ieſuitarum iſthic hoc tempore, quae forte eo non perveniet, quo illi ſperant; mutari procul dubio res oportet, hinc virtus Francica ad interiora retracta ac valentior facta, contraria antiperiſtaſi erumpet, et obſtantia cuncta amovebit, et futuris quoque malis obviam ibit; quod non modo ſpero, ſed ut fiat, Deum aſſidue rogo. Von Philipp II. p. 591. Phil. II. Rex Hiſpaniarum inter arcana dominationis habebat defenſionem Pontificiae poteſtatis, quae licet parvi et ſibi et ſuis regnis eſſet, utilitatem tamen trahebat praeponderantem damnis, cum ejus miniſterio principes omnes ſeditionibus inteſtinis occuparet. Es folgen noch einige aus der italiäniſchen Urſchrift deutſch überſetzte Briefe des Sarpi an den Ritter Franc. Priuli, Bothſchafter der Republik an den Kayſer zu Prag, vom J. 1609. Das wichtigſte darinne betrift die Gerichtsbarkeit der Republik über die Geiſtlichen, welche einen derſelben hinrichten ließ, ohne vorgängige Degradation. Der Patriarch weigerte ſich, die letztere zu verrichten: und S. beweiſt, ſie ſey überflüſſig. Beſonders iſt auch noch ſein Urtheil S. 606. über die

Con-

Confeſſion der Böhmiſchen Proteſtanten anmerkungswerth. Er geſteht, nicht leicht eine ſo vernünftige und kluge Schrift geleſen zu haben.

Den Beſchluß dieſes Theils macht S. 611. fg. Confeſſio fidei Chriſtianae ſecundum Unitarios inter quatuor in Tranſylvania religiones receptas numerata, fundamentalibus patriae iſtius legibus, diplomatibus, variis reſcriptis Caeſareis, verbis Regiis, Capitulationibus Principum approbata, confirmata. Dieſes ächte Glaubensbekenntniß der Socinianer oder Unitarier in Siebenbürgen hat Hr. L. Br. von dem ſeel. Schelhorn erhalten. Es ſteht weder das Jahr, in welchem ſolches bekannt gemacht worden, noch ein anderer Umſtand dabey; indeſſen iſt es uns immer willkommen. Der verdienſtvolle Herausgeber gedenkt bey einer andern Gelegenheit die Geſchichte deſſelben zu beſchreiben. Wir erwarten ſolches, ſo wie die Fortſetzung dieſes höchſtſchätzbaren Magazins, mit Begierde.

Allgemeine Geſchichte von Schwaben und der benachbarten Lande. In einer kurzgefaßten Beſchreibung der denkwürdigſten Begebenheiten, Religion, Sitten und Gebräuche der Einwohner und ihrer Schickſale bis auf unſere Zeiten. Dritter Theil, oder Supplement. Ulm, bey A. L. Stettin, 1775. 1 Alph. 15½ B. in 8.

Anmerkungen über die Geſchichte der Reichsſtädte, vornemlich der Schwäbiſchen, von ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit, Regimentsverfaſſung; ihren öftern Bündniſſen, und der dadurch erlangten Macht im Röm. Reiche; von dem ehemaligen Wohlſtande ihrer Gewerbe, und den mancherley Urſachen des gegenwärtigen Verfalls derſelben. Als ein Beytrag zur allgemeinen Geſchichte von Schwaben. Jetzt ſinken wir dahin von langer Ruh erweichet, u. ſ. w. Haller. In zween Theile verfaßt. Ebendaſ. 1775. 512 S. in 8.

Der Anfang des dritten Theils iſt zwar völlig auf den Ton der beyden erſten Theile geſtimmt. Denn da leſen

leſen wir unter der Aufſchrift: „Die anmerkungswürdig„ſten und unter denſelben theils widrige, theils erfreuliche „Zeiten und Zufälle, die unſer Schwaben ſeit dem Tode „des letztern Herzogs deſſelben Conradins, bis 1774 betroffen, ſind folgende: In dem Sommer dieſes Jahrs (1276) „ergoſſe ſich der Rhein ganz ungewöhnlich über Felder und „Wieſen; und die Ungewitter waren insgemein mit groſſem Hagel begleitet, deſſen Steine einſt ſo groß als Hennenever waren, ſo daß in der Gegend des Bodenſees alles dadurch erſchlagen war. Der darauf folgende Winter war ſo auſſerordentlich kalt, daß der vorgemeldte See „gänzlich zugefrohren.„ Und ſo geht es auf den erſten 38 Seiten von Froſt, Hitze, Ungewitter, Theurung, Austreten der Flüſſe, u. dgl. m. fort. Doch das Uebrige in dieſem Theile läßt es uns wieder etwas vergeſſen, daß der Eingang zu demſelben ſchlecht war. Es folgt nemlich

II. Deutſches Staatsrecht in dem mittlern Zeitalter, vornemlich unter Conrad III. Herzog von Schwaben, von P. J. von Gundling, K. Preuß. geh. Rath. S. 39 — 112. Eine bekannte gute Schrift; die aber doch mehr in die allgemeine deutſche Reichsgeſchichte gehört.

III. Zuſatz zu der Abhandlung von dem Zuſtande der Religion des mittlern Zeitalters, in und auſſer Schwaben, und deren fernere Beſchaffenheit bis an die Zeiten der Reformation, S. 113 — 168. Er fängt von Ludwig dem Frommen an, und enthält auch vieles, was ganz Deutſchland betrift.

IV. Von dem Gerichtsweſen des mittlern Zeitalters; Urſprung, Inhalt und Gebrauch des Schwabenſpiegels, Einführung der römiſchen Rechte nach Abgang der Alemanniſchen, S. 169 — 209. Ganz leſenswürdig, bis auf einige nicht genug erwieſene Stellen. Aus den Raggionamenti intorno alle Legge civile e naturale wird ein Auszug mitgetheilt, deren Verf. behauptet, die heütigen Rechtsgelehrten verſtünden die Römiſchen Geſetze nicht beſſer als unſere rohen Vorfahren; ja wir wären noch um ein gutes unwiſſender darinne als ſie. Inſonderheit aber ſucht dieſer Schriftſteller zu zeigen, daß die meiſten Mißbräuche, die ſich in den Gerichtshöfen eingeſchlichen haben, und noch immer fortdauren, ſich hauptſächlich von den Römiſchen Geſetzen herſchreiben. Vom Schwabenſpiegel hätte noch etwas critiſcher gehandelt werden ſollen. Wie die deutſche

schen Rechte den Römischen in Deutschland haben weichen müssen, wird nicht übel entwickelt.

V. Von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der alten Austragsgerichte, und den altdeutschen Oberhöfen so wohl überhaupt, als in Schwaben insbesondere, S. 209 — 253. Die Beyspiele von Schwäbischen Austragsbündnissen, und die Alterthümer der Austragsgerichte sind wohl angebracht. Von den verschiedenen Arten dieser Gerichte; von der Wahl der Austragsrichter; von der Art, wie diese Gerichte gehalten wurden; von den Schwäbischen Reichsstädten, welche dieses Rechts noch genieſen; von den Oberhöfen, besonders demjenigen, der sich ehemals in der Reichsstadt Wimpfen befunden hat.

VI. Von dem Zustande der Wissenschaften in und ausser Schwaben, in dem mittlern Zeitalter, u. s. w. S. 254-296. Der Verf. holt hier sehr weit aus, und verliert sich zu tief in die allgemeine Gelehrtengeschichte. Die Fehler der historischen Sammler dieser Zeiten führen ihn S. 269. fg. zur Untersuchung einiger streitigen Erzählungen, z. E. von dem Vater der zweyten Gemahlin Carls des Grossen, von der berühmten Probe weiblicher Treue bey der Belagerung von Weinsberg, besonders eine weitläufige von den päbstlichen Fußtritte, den Friedrich I. erlitten haben soll, u. a. m. Nach dieser langen Ausschweifung, in welcher die Behandlung gar nicht von hinlänglicher Gründlichkeit ist, kommt der Verf. S. 284. wieder auf die Mönche und Klöster zurück, und trägt noch mehr von dem Zustande der Gelehrsamkeit bey ihnen zusammen, auch besonders in den Klöstern St. Gallen und Reichenau. Aber das meiste, wie in der ganzen Abhandlung, geht eben so wohl das gesammte Europa als Schwaben an.

VII. Gründlich historische Nachricht von dem Ursprung und der Beschaffenheit der kayserlichen und Reichslandvogtey in Schwaben. S. 296 — 359. Ein Auszug aus dem schon rühmlich bekannten Berichte von dieser Landvogtey, und von dem freykayserlichen Landgerichte auf Leutkircher Heyd, und in der Pirs.

VIII. Von dem Ursprunge der freyen Reichsdörfer in und ausser Schwaben, S. 360-392. Wiederum ein Auszug aus eines Unbekannten Abhandlung von dem ehemaligen Zustande und von der heutigen Beschaffenheit der alten kayserlichen Hofmarken, worinne behauptet wird, daß die Reichs-

Reichsfreyen Dörfer, Flecken und Höfe ehemalige Villae et Curtes Regis geweſen wären.

IX. Anmerkungen über die weitere Schickſale der deutſchen Sprache und Dichtkunſt bis an den Anfang des ſechszehenten Jahrhunderts. S. 392–411. der V. redet vom ſpäten Gebrauch der deutſchen Sprache in Deutſchland bey Gerichten und Urkunden, woran das der Geiſtlichkeit beliebte und zu ihren Abſichten tauglichere Lateiniſche Schuld war, von den deutſchen Dichtern hohen Standes, ſeit der Regierung der Hohenſtauffen, und von den Meiſterſängern. Es ſind faſt lauter ſehr bekannte Nachrichten. Zwey eingerückte Gedichte des Burcard von Waldis: der Student und der Müller, ingleichen Hercules und der Bauer gefallen noch am meiſten. Aus der erſten hat man neuerdings eine Erzählung gedrechſelt, die ſich mehr für das achtzehnte Jahrhundert zu ſchicken ſcheint, wie man im Vade mecum leſen kann; aber B. v. W. endigte die ſeinige mit mehrerm Anſtande.

X. Freyer Auszug aus dem D. Jacob Heideriſchen Diario der mit dem Anfange des J. 1647. bis an den 9 März deſſelben von einem Theil der Königl. Schwediſchen Kriegsvölker unternommenen Belagerung der Reichsſtadt Lindau im Bodenſee. S. 412–430. Umſtändlich, aber eben nicht lehrreich. Zum Beſchluß folgen weitläuftige Regiſter über alle vier Theile.

Als Patriot erſcheinet der Verf. hauptſächlich in den Anmerkungen über die Geſchichte der Reichsſtädte, vornemlich der Schwäbiſchen; obgleich auch hier vieles weit kürzer hätte gefaßt und mehr auf Schwaben eingeſchränkt werden können. Zuerſt von der urſprünglichen Beſchaffenheit der freyen und Reichsſtädte, ihrer erſten Regimentsverfaſſung, und erhaltenen eigenen Regierung; — ſo dann von den mancherley Regalien und Gefällen, deren ſich die Kayſer in den ſchwäbiſchen Reichsſtädten, auch nachdem dieſe ihr eigenes Regiment erhalten, vorbehalten haben; — von der Freyheit der Reichsbürger nach erhaltenem eigenem Stadtregiment, von dem Anlaſſe und Urſprunge der zünftigen Regierung, und den Urſachen, warum ſie unter Carln V. abgeſchafft worden; — von den Land- und Reichsvogteyen über die in Schwaben gelegene Reichsſtädte, und den darüber entſtandenen blutigen Streitigkeiten; — von den öftern Bündniſſen der Reichsſtädte ſowohl überhaupt, als der ſchwäbiſchen insbeſondre und ihrer dadurch erlangten

Macht; — von den vorzüglichen Freyheiten und Gerechtſamen der Reichsſtädte; — von der erſten Einrichtung und Beſtimmung der Stadträthe. Noch näher kommt der Verf. ſeiner Abſicht in den folgenden Hauptſtücken, von der Beſchaffenheit der Lebensart und der Gewerbe der frühern Jahrhunderte bis in das ſechszehnte, in und außer Schwaben; — von den veränderten Lauf der Handlung im ſechszehnten Jahrhundert, und deſſen Einfluß auf die Gewerbe und Lebensart der deutſchen Reichsſtädte, beſonders der ſchwäbiſchen; — von der Beſchaffenheit der Gewerbe und Lebensart im 17ten und 18ten Jahrhunderte und jenerweitern Vorfalle; — von der urſprünglichen Beſchaffenheit der Stadt- und Landnahrung in ihrem gehörigen Zuſammenhange, von den Urſachen ihrer nachmahligen Trennung u. ſ. w. — von den höchſt nachtheiligen Folgen der öffentlichen Schulden und ſchweren Abgaben; — von der Glückſeligkeit einer eingeſchränkten Lebensart und den traurigen Folgen des Luxus; — von den verſchiedenen Schwierigkeiten, die der Aufnahme beſonders der Reichsſtädte in Schwaben im Wege ſtehen, oder dieſelbe faſt unmöglich machen. Hier zeigt ſich der Verf. durchgängig als einen Mann, der die Vortheile und Gebrechen ſeines Vaterlandes, nicht minder auch die Mittel ihm aufzuhelfen, kennt; der ſich durch die Geſchichte wohl belehrt hat, wie der Verfall deſſelben herbeygeführt worden ſey, und der freymüthig ſeine Meinung über heilſame Wahrheiten niederſchreibt.

Hätte der Verf. bey einer ſolchen Menge hiſtoriſcher Behauptungen die vornehmſten Schrift-ſteller oder Urkunden nur kurz beygebracht oder genannt, und nicht ſo ſehr ohne allen Beweis geſchrieben; hätte er ſich vor der ungeheuren Weitſchweifigkeit und Einmiſchung ſo vieler für ſeine Materie fremden Sachen zu hüten gewußt, und endlich die Sprache mehr in ſeiner Gewalt gehabt: ſo würde ſein Werk ungleich beſſer — aber auch um zwey Dritttheile kürzer — geworden ſeyn. Wer über Luxus und Theurung, auch das mit allem Rechte, klagt, der muß nicht ſelbſt ohne alle Noth ſo dicke theure Bücher, zum Beſten ſeiner lieben Landsleute, aufthürmen.

Ml.

10. Gelehrte Geschichte.

Ehrengedächtniß des Herrn Christian Anton Brunnemanns, der heil. Schrift Doctor, Pastors und Präpositi zu Bergen, Erbherrn auf Libnitz, dessen Freunden und Bekannten zugeeignet, von Hermann Andreas Pistorius. Stralsund, bei Christian Lorenz Struck. 1774. 4. 48 Seiten.

Wenn alle Lebensbeschreibungen verdienter Männer, wie diese, geschrieben wären, so würde man sie mit Nutzen und Vergnügen lesen. Gemeiniglich thun ihre Verfasser nichts, als daß sie unbedeutende Personalien zusammenstoppeln. Hr. P. lehrt uns dagegen den sel. Brunnemann kennen, wie er als Gottesgelehrter, als Vorgesetzter der rügenschen Geistlichkeit, als Hausvater und Gerichtsherr seiner Unterthanen dachte und handelte. Die Art seines akademischen und nachher fortgesetzten Studirens; der Inhalt seiner kleinen, in den pommerisch-rügianischen Beiträgen gedruckten gelehrten Abhandlungen; das theologische System, mit dem er es hielte; die treue Sorgfalt, womit er sein Amt verwaltete; der ganze würdige Individualcharakter, den der Verstorbene besaß; die schnelle, unerwartete Art des Todes, der ihn aus der Welt nahm, geben dem V. zu vielen gründlichen Anmerkungen und lehrreichen Urtheilen Anlaß. Seine Gedanken über den Werth der letzten Zubereitung eines Menschen auf den Tod, S. 14. womit er anfängt, haben uns vorzüglich gefallen. Was er über die Methode zu predigen, welche der selige B. beobachtet hätte S. 26-29. und über den Einfluß, den der äußerliche Zustand und die Achtung der Geistlichen in die Achtung der Religion selbst hat, S. 35-36. sagt, ist nicht weniger gegründet. „B. war überzeugt," heißt es, davon seiner, das Beste der ihm untergebenden Geistlichkeit stets besorgenden Präpositurverwaltung die Rede ist, „daß „den Predigern, um ihr Amt mit einer anständigen Freimüthigkeit, ohne knechtische und niederträchtige Freimüthigkeit, und mit dem gehörigen Nachdruck zu verrichten, und „in der bürgerlichen Gesellschaft ein dem Zweck ihres Amts „gemässes äusseres Ansehen behaupten zu können, ihr Un-

„terhalt in dem Maaße zugemeſſen werden ſollte, daß ſie „der nagenden Nahrungsſorgen überhohen, und ſie nicht „genöthiget würden, die Geſellſchaften wohlhabender Bür„ger aus bloßer, der Armuth gewöhnlichen Schüchternheit, „zu fliehen, oder in denſelben einen lächerlichen Aufzug „und eine armſelige Figur vorzuſtellen. Wenn die Geiſt„lichkeit eines Landes erſt in ihren meiſten Gliedern ſo weit „herunter gebracht iſt, ſo werden vergleichungsweiſe nur „wenig Laien ſo vernünftig und edeldenkend ſeyn, daß ſie „eine ſolche Geſellſchaft armſeliger und den Bettelmönchen „nur gar zu ähnlicher Perſonen nicht verachten und her„unterſetzen ſollten; ſo wie es unter ſolchen Geiſtlichen nur „wenig ſo erhabene Gemüther geben wird, die ihre dürfti„gen und niedrigen Umſtände mit Würde und Anſtand er„tragen, ohne ſich dadurch zur Niederträchtigkeit herunter „beugen zu laſſen. Wenn eines von beyden geſchiehet, muß „die Religion ſelbſt an der verſchuldeten oder unverſchulde„ten Verachtung ihrer Prediger Theil nehmen, und mit „denſelben zugleich in den Gemüthern des großen Haufens „herabgewürdiget werden. Dies waren die Gedanken des „Wohlſeligen, und er pflegte noch zugleich die Beſorgniß zu „äußern, daß bey einer fortgeſetzten Neigung, die Ge„rechtſame und die Einkünfte der Geiſtlichkeit einzuſchrän„ken, dies die natürliche Folge ſeyn würde, daß nur noch „Leute von niedriger Herkunft, geringen Glücksgütern und „ſchlechter Erziehung ſich zum Dienſt einer Kirche, die ihre „Diener ſo ſchlecht belohnte, hergeben würden: da zugleich „die Prediger ſelbſt durch ihren geſchmälerten Gehalt, und „bey der zunehmenden Koſtbarkeit einer gelehrten Erzie„hung bald auſſer Stande geſetzt ſeyn dürften, ihre Söhne „zum geiſtlichen Stande erziehen zu laſſen, und folglich „dem Orden der Prediger dieſe natürliche Pflanzſchule ge„ſchickter und würdiger Glieder allmählig ganz abgehen „dürfte.„ — Dieſer Fall iſt in einigen proteſtantiſchen Ländern ſchon merklich da, und er wird, wie es zu fürchten ſteht, noch in mehreren bald eintreten, wofern nicht die Fürſehung hier oder da weiſe Regenten und patriotiſch geſinnte Staatsmänner erwecken möchte, welche die ohnſtreitige Nützlichkeit des Predigtamts erkennen, den geiſtlichen Stand auf ſeinen wahren Werth ſetzen, und ſolche Verfügungen treffen, wodurch er vor der niederſchlagenden, der Religion und dem Staat gleich nachtheiligen Nichtachtung und Dürftigkeit könnte verwahrt bleiben. Ez.

Zur

Zur Kenntniß der griechiſchen Litteratur. Eine periodiſche Schrift. II. Abſchnitt, Homers Odyſſee enthaltend. Von M. Joh. Juſt. Herwig, Prof. der eleganten Litterat. u. Univ. Bibliothekar zu Wirzburg. 1774. 8 Bogen. 8. Wirzburg, bey Stahel.

Iſt unter einem verſtändlichern Titel die Fortſetzung der im XXſten Bande dieſer Bibl. St. I. S. 263. angezeigten Schrift: Frondina zur griechiſchen Litteratur, die bereits 1771. heraus kam. Sie enthält dießmal, wie ſchon der Titel lehrt, einen umſtändlichen Auszug aus der Odyſſee, hie und da mit wörtlicher Ueberſetzung einiger Stellen vermiſcht, doch gegen den Schluß (ohngefehr wie die akademiſchen Collegia am Ende des Semeſters) ſehr kurz, und zuſammengezogen; wie denn auch der Verf. verſpricht, die Entwickelung der Geſchichte im 23. u. letzten Buche, im folgenden dritten Abſchnitt, umſtändlicher zu zergliedern. Das wollen wir denn abwarten, da wir hier nichts weiter, als freye Ueberſetzung und Auszug vor uns finden, die freylich bey den vorräthigen Hülfsmitteln über den Homer dem Verf. nicht ganz mißlingen konnten.

Mit unſerm Herrn Kollegen Iz am angeführten Ort ſcheint Hr. Herwig (wohl zu merken: hinten mit einem ʒ, und nicht wie Hr. Iz ſchrieb ch, ein Fehler, den Hr. Herwig recht übel genommen hat) nicht zufrieden zu ſeyn. Wir führen das an, damit die Leſer um ſo viel beſſer die Vorrede verſtehn mögen, wo Hr. H. zum Theil recht witzig gegen ſeinen Recenſenten thut. So viel aber ſehn wir wohl, daß er, wenn er nicht etwa höflichen Scherz mit uns treibt, im Ganzen das, was damals getadelt ward, als wahr eingeſtehe, und wünſchten nur, daß er nicht erſt in der Folge ſeiner Arbeit, ſondern ſchon itzt, dem Rath des Rec. gefolgt wäre, die eignen Worte des Originals von dem, was Hr. H. ſelbſt bey ſeinem Auszuge ändert, wegläßt oder zuſetzt, zu unterſcheiden. Die Abſicht des Verf. zumal in den Gegenden, wo er itzt lebt, iſt und bleibt gut, daß er nemlich Anfängern in dem Studium der griechiſchen Klaſſiker einen leichtern Weg zum nähern Verſtändniß derſelben bahne; aber das heißt den Mund zu voll genommen, wenn Hr. H. nun auch noch hinzuſetzt: „und daß ſie alsdann, die, ohne die griechiſche Sprache ſelbſt zu verſtehn,

„auf den Namen eines schönen Geistes gerechte Ansprüche „machen wollen, diejenigen Werke in Extenso vorlege, „aus welchen sich die feinen und originellen Genies jeder „fremden so wol, als unserer eignen Nation, gebildet ha„ben." Erbärmliche schöne Geister, die die griechische Sprache nicht selbst verstehn, und sich mit Brücken von der Art gleichwol einen festen und muntern Gang zutrauen!

We.

II. Erziehungsschriften.

Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Normalschule und einiger andern deutschen Schulen in und bey der Kaiserlich-Königlichen Residenzstadt Wien. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1775. 48. in 8.

Man findet hier erst eine vorläufige Nachricht; zweytens das Verzeichniß der in und bey der Stadt Wien bis itzo verbesserten deutschen Schulen; drittens eine Instruction für den Oberaufseher sämtlicher deutschen Schulen; viertens und fünftens eine Instruction für den Director und die Lehrer der wienerischen Normalschule; sechstens Schulgesetze für die Schüler der deutschen, besonders der Normal- und Hauptschulen in den k. k. Staaten; und siebentens ein Verzeichniß der bis itzo gedruckten Schulschriften. Dem Verzeichniß der Schulen ist zugleich ein Verzeichniß der Lehrer beygefügt und der sämtlichen Schüler, von denen die Schulen, wie diese Nachricht gedruckt ist, besucht sind und deren Anzahl sich auf 3350 beläuft. Man liest diese Nachricht nicht ohne großes Vergnügen. Denn erstlich ist es eine Freude zu bemerken, daß man aus der Erziehungssache, die einen so gar starken Einfluß in die menschliche Glückseligkeit hat, wirklich ein wichtiges Staatsgeschäfte macht; und dann bemerkt man auch nicht ohne inniges Vergnügen, daß in allen besonders auf gemeinnützige Kenntnisse und auf wahre Frömmigkeit und Tugend gesehen wird. Daß es nicht an manchen Unrichtigkeiten und Provinzialfehlern in Absicht auf die Sprache

fehle,

fehle, wird man leicht vermuthen. So findet man Uibersetzung der Normalschule an statt Versetzung oder Verlegung, Gehilfen, ihres Pfarrer, Befund, die Zeit verzehren, Auferbauung des Volks u. s. w. Schuldiener werden hier auf eine seltsame Art Familias genannt. Sonst pflegt man einen, der zur Aufwartung in den Schulen gebraucht wird, schicklich einen Famulus zu nennen.

Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal- Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kaiserlichen Königl. Erbländern d. d. Wien den 6 December 1774. 58 S. in 8.

Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Rechnen, lateinische Sprache, Naturwissenschaft, Haushaltung, Erdbeschreibung und Geschichte, Zeichnen, deutsche Sprachlehre und Uebung in schriftlichen Aufsätzen, Geometrie, Mechanik, katechetischer Unterricht, Religionsgeschichte, Sittenlehre, Erklärung der Episteln und Evangelien, und Regeln der Wohlanständigkeit machen das Verzeichniß der Sachen aus, die in einer Normalschule gelehret werden sollen. Eine solche Normalschule hat außer einem Katecheten 4 Lehrer, eine Hauptschule hat 3 Lehrer und einen Katecheten, und ein ordentliche Stadtschule hat 2 Lehrer und einen Katecheten. So viele Lehrer, als da sind, so viele Zimmer sollen auch in den Schulgebäuden seyn. In den Haupt- und Stadtschulen werden einige der angeführten Sachen weggelassen, die zur Mathematik und Naturlehre gehören. Die Trivialschulen in kleinen Städten, Märkten, und auf dem Lande haben außer einen Lehrer auch einen Katecheten. In jeder Provinz soll eine Normalschule und in einem District der Provinz eine Hauptschule seyn. In jeder Provinz sollen die Schulen unter einer Schulcommißion stehen. Sonst wird jeder Schule ein Aufseher und mehrern Schulen zusammen ein Oberaufseher gegeben. Alle Schullehrer sollen in den Normalschulen gebildet, unterrichtet und geprüft werden. Ueberhaupt leuchtet aus der ganzen Verordnung ein löblicher Eifer hervor, dem Staat nützliche Mitglieder durch die Erziehungsanstalten zu verschaffen. Daß so viel auf Mathematik und Naturlehre Rücksicht genommen ist, haben wir vorzüglich mit Vergnügen bemerkt. Was wir nicht billigen können, ist dies, daß man

vielmehr Episteln und Evangelien, als die Bibel selbst, oder einen guten Auszug aus der Bibel, will erklären und lesen lassen. Der ordentliche Lehrer der Religion in einer Schule müßte auch auf keine Weise so wenig geschickt seyn, daß der Pfarrer des Orts im Katechesiren ihm zuweilen auch zur Anleitung vorkatechisiren müßte, wie es hier verordnet wird. Vielweniger müßte bald ein Pfarrer, bald einer der Vicarien und bald irgend ein Ordensgeistlicher dazu gebraucht werden. Aus dem Verboth sieht man, daß bisher Schulmeister noch Schenkwirthe und Dorfmusicanten neben her gewesen sind. Schulaufseher müßten nicht von Magistraten, sondern von den Schulcommißionen bestellt werden. Auch können wir nicht billigen, daß irgend ein Bürger, der ein Schulfreund ist, mit auf die Schule sehen soll. Dadurch wird nur der Weg zu mancherley Streitigkeiten, Verläumdungen und unstatthaften Berichten gebahnt. Wenn wöchentlich in den Normalschulen, d. i. den vorzüglichsten Schulen, nur 6 Stunden zum Latein bestimt werden; so kann unmöglich etwas von Bedeutung dadurch ausgerichtet werden. Vom Griechischen, Französischen, Italiänischen und andern Sprachen ist hier gar nicht die Rede. Ohne der Jugend oder den Lehrern lästig zu fallen, konnte doch wenigstens das Französische gut mit getrieben werden. Oder sind vielleicht in jeder Provinz und jeder etwas ansehnlichen Stadt noch besondere lateinische Schulen? So viel geschieht wohl noch für die Erziehung nicht. Nach S. 37 sollen Schullehrer in den Städten zunächst nach dem Magistrat ihren Rang haben und auf dem Lande nach den Gerichtspersonen. Von des Directors vorzüglichem Rang wird hier nichts gesagt. Selbiger sollte doch einem Rathsherrn wenigstens nicht nachgesetzt werden. Ueberhaupt finden wir bey dieser Schulverordnung die besten und neuesten Erziehungsschriften nicht so genutzt, als sie bey der Mainzischen und einigen andern in katholischen Ländern vortheilhaft gebraucht sind. Doch vielleicht ist die im Oesterreichischen so harte und der Ausbreitung der Kenntnisse so sehr hinderliche Büchercensur und der Bücherverbot daran Schuld. Vollzug an statt Vollziehung; dort an statt da; derley an statt dergleichen; Hilfe an statt Hülfe; kösten an statt kosten; Schränkel an statt Schranke, gehören zu den Provinzialfehlern, die ziemlich häufig hier vorkommen. S. 16. heißt es auch: die Zahl hat zu bestehen.

Gesetze

Gesetze für die Schüler der deutschen besonders der Normal- und Hauptschulen in den K. K. Staaten. 18 S. in 8. ohne Jahrszahl.

Diese Gesetze enthalten 6 Abschnitte, davon der erste von dem Verhalten der Schüler gegen Gott und in der Kirche; der zweyte von dem Betragen der Schüler in der Schule; der dritte von dem Verhalten der Schüler gegen ihre Lehrer; der vierte von dem Betragen gegen die Mitschüler; der fünfte von dem Betragen der Schüler überhaupt; und der sechste von dem Verhalten der Schüler bey Erduldung der Strafe handelt. In diesen Gesetzen finden sich in der That lauter solche Vorschriften, aus denen man sieht, daß der Verfasser gerne die Jugend zur Tugend, zu wohlthätigen Neigungen und Bemühungen und zu nützlichen Weltbürgern erzogen sehen möchte. Von dem, was die Religion betrifft, sagen wir nicht. Mit Vergnügen sehen wir aber, daß auch hierinn der Verf. wie es sonst so häufig bey Kathalicken geschieht, nicht das Ceremonielle und Aeusserwesentliche dem Wesentlichen vorzieht. Sonst scheint es uns nicht genug überlegt zu seyn, wenn der Verf. S. 4. die frömsten und fleißigsten Schüler zur Belohnung in der Kirche bey dem Lehrer sitzen lassen will und S. 5. auch die unordentlichen nahe beym Lehrer haben will. Wie soll man nun diese von jenen unterscheiden? Auch möchte es zu allerhand den guten Sitten und der Tugend nachtheiligen Einfällen und zur Heucheley Anlaß geben, wenn die Guten und Frommen nur dem Lehrer nahe wären. Ganz und gar nicht ist es zu billigen, wenn den Schülern, welche während der Schulzeit ihrer Nothdurft wegen hinausgehen, zur Bestrafung es zur Pflicht gemacht wird daß sie zu Hause etwas auswendig lernen oder schreiben sollen. Zu welchen eckelhaften Einfällen muß das nicht Anlaß geben, und was könnte überhaupt das Lernen eckelhafter machen? Zu den Sprachunrichtigkeiten gehört folgendes. S. 4 steht danach und schwätzen an statt darnach und schwatzen; S. 6 desen an statt dessen; S. 7. wegen dem, an statt wegen des; S. 8. vor die Beichte an statt für; S. 9. Vormunden anstatt Vormünder; S. 10 vor ihn an statt, vor ihm; S. 11. damals wenn an statt dann. Jener steht, wie in den meisten Schriften, die in den obern Provinzen Deutschlandes herauskommen, so auch

auch hier, faſt immer anſtatt derjenige. Jener braucht der Deutſche nur, wie der Franzoſe celui-là.

Vollſtändige Buchſtabirtabelle, durch deren rechten Gebrauch können in öffentlichen Schulen die Kinder im Buchſtabiren aller Arten von Sylben und Wörter unterwieſen werden, ohne dabey ein Namenbüchel zu haben, und folglich ohne ſo ein Buch, wie insgemein geſchieht, ſchon über dem Buchſtabiren zu zerreiſſen.

So lautet das, was wir über der hier erwähnten Tabelle gedruckt finden. Auf dieſer aus 2 zuſammen gekleb-ten Bogen beſtehenden Tabelle iſt das Alphabet nach den großen und kleinen Buchſtaben ſo abgedruckt, daß die Selbſtlauter in der Mitte ſtehen und die Mitlauter ſich auf beyden Seiten finden. Nun kan der Lehrer willkührlich, indem er auf die Tabelle, die an der Wand hängen kan, mit einem Stock hinweiſet, aus den Buchſtaben Sylben machen. Dieß iſt freylich ſo weit nützlich, daß eine mäßige Anzahl von Schülern ſich um den Lehrer herum verſammlen und mit buchſtabiren kan, ohne ſelbſt eine Buchſtabirtabelle oder ein Buchſtabirbüchlein zu haben. Da Kinder aber doch ein Leſebüchelchen haben müſſen, wenn ſie weiter kommen: ſo wird eben nicht viel dadurch erſpart. Auch iſt zu Wien, woher die Tabelle kommt, ein gutes ſogenanntes A B C Buch vorhanden, welches wir hier ſogleich mit anzeigen wollen.

A B C: oder Namenbüchlein, zum Gebrauch der Schulen in den Kayſerl. Königl. Staaten. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1774. 64 Seit. in 8.

Dieſes Büchelchen enthält, auſſer verſchiedenen Arten deutſcher und lateiniſcher Buchſtaben und auſſer einer Menge Sylbenzuſammenſetzungen, ungemein viel nützliches zur Uebung im Leſen. Man findet darin Gebete, die vornehmſten Artikel des chriſtlichen Glaubens, die zehn Gebote, 3 Tabellen von Erkenntniß der Buchſtaben, von dem Buchſtabiren und vom Leſen, welche in der Kürze unge-

ungemein viel nützliches enthalten; ferner sind da kurze Sittenlehren, kleine Erzählungen, die Zahlen, und endlich in einem Anhange eine Vorbereitungslection beym Anfange des Schuljahrs. Alles ist mit vieler Einsicht und auch mit Geschmack zum Besten der Jugend gewählt und gesagt. Da dieß Büchelchen durch obrigkeitlichen Befehl in alle deutsche Schulen eingeführt wird: so ist es zu erwarten, daß die Folgen von dem Gebrauch desselben zur Ausbreitung und Vermehrung des gesunden Verstandes und zur Besserung des Herzens höchst wichtig für die österreichischen Lande seyn werden. Möchten nur alle deutsche Schullehrer Fähigkeit und Begierde haben, dadurch der ihnen anvertrauten Jugend recht nützlich zu werden!

Lesebuch für Schüler der deutschen Schulen in den K. K. Staaten. Erster Theil. Gegenstände, welche die Religion betreffen. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. in 8.

Dieser erste Theil, welcher aus vier Stücken besteht, deren jedes eine neue Seitenzahl hat, macht ungefähr drittehalb hundert Seiten aus. Das erste Stück dieses Theils besteht aus der Haupttabelle des Katechismus; in dem zweyten Stück erfolgt die Erklärung des ersten Stücks. Im dritten wird die biblische Geschichte der Religion kurz vorgetragen, und im vierten finden wir das Wesentlichste aus der christlichen Sittenlehre. Der Recensent kan freylich dem Verf. in gar vielen zur Religion gehörigen oder gerechneten Dingen nicht beytreten; aber bemerkt mit großem Vergnügen, daß der Verf. gesunde Beurtheilungskraft mit Wahrheitsliebe und wahrer Menschenliebe verbindet. Letztere legt er vorzüglich auch dadurch an den Tag, daß er keinen Haß, keine Beleidigung und keine Verfolgung gegen solche, die in Religionssachen irren oder anders denken, für erlaubt hält. Ueberhaupt sind wir überzeugt, daß durch dieses Buch viel Gutes werde gestiftet werden. Da es für die Jugend aber in mancher Hinsicht vortheilhaft ist, daß die dafür bestimmten Lehrbücher nicht aus mehrern Theilen bestehen, und daß sie kurz und wohlfeil gerathen: so wäre es zu wünschen gewesen, daß das, was am wenigsten wichtig und wesentlich ist, weggeblieben wäre, und daß man das Ganze in einem Bändchen geliefert hätte. Auch

hät-

hätte die Seitenzahl fortlaufen ſollen, welches ſo ſehr zur Bequemlichkeit im Auffchlagen dient. Die Schreibart iſt, wie die Rechtſchreibung, in dieſem Buch weniger fehlerhaft, als in den meiſten Büchern, welche im Oeſterreichſchen und Bayrſchen herauskommen. Die Fortſetzung dieſes Werks haben wir unter folgendem Titel:

Das Buch für Lehrer und Eltern, um daraus die in öffentlichen Schulen durch den zweckmäßigen Gebrauch des Leſebuchs in Religionsſachen unterwieſene Jugend zu prüfen. Nebſt einer Vorrede, in welcher der Verfaſſer den rechten Gebrauch dieſes Buchs lehret, und die dawider gemachten Einwürfe beantwortet. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. in 8.

Es iſt hier nicht geſagt, daß dieß Buch der zweyte Theil des vorhergehenden Werks iſt. Da es mit dem erſten Theile dieſer Schrift gleichen Innhalts iſt, und nur durch die katechetiſche Form ſich unterſcheidet, auch den Aeltern beſtimmt iſt: ſo hätte auch freylich der zuerſt angezeigte Band nicht erſter Theil genannt werden ſollen. Die Vorrede enthält viel Gutes und Nützliches in ſich. Dennoch glauben wir, daß dieſes Buch ſehr wohl hätte entbehrt werden können. Wer nicht im Stande iſt, die Jugend zu prüfen, ohne dieſe Anleitung zu haben, thut es gewiß auch nicht mit vielem Nutzen, wenn er dieſes Buch zu Hülfe nimmt. Die Seitenzahl iſt auch hier unterbrochen, wie im erſten Theil.

Die Evangelien, wie ſie von den vier Evangeliſten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geſchrieben worden, nebſt den Lectionen und Epiſteln, die das Jahr hindurch in der katholiſchen Kirche geleſen werden; zum Gebrauch der Leſeſchüler in der K. K. Normalſchule. Mit K. K. allergnädigſter Freyheit. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1775. 587. S. in 8.

Die

Die Lectionen und Episteln, samt den Evangelien auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs, mit beygefügter Paßions- oder Leidensgeschichte unsers Heilandes, wie solche von jedem der vier Evangelisten ist beschrieben worden. Mit ihrer Röm. K. K. Majest. allergnäd. Freyheit und Bewilligung der Obern. Wien, im Verlage der Normalschule. 240 S. in 8. Die Jahrszahl des Drucks ist weggelassen.

Das erste von diesen beyden Büchern enthält, ausser einer Tabelle von den sämmtlichen Büchern der Bibel und deren Eintheilung, und ausser einem wohlgemachten kurzen Inhalt aller Bücher, wobey zugleich die Anzahl der Kapitel jedes Buchs sich findet, wie es auch der Titel sagt, die vier Evangelisten ganz und in einem Anhange die Lectionen und Episteln für die Sonn- Fest- und heiligen Tage. In dem 2ten Buche sind die Evangelien, Episteln und Lectionen ganz allein für die geringern deutschen Schulen abgedruckt. Wenn wir nicht irren, so sind die Uebersetzungen von dem Herrn Canonicus Braun in München. Auch sind sie so gerathen, daß sie diesem geschickten, wahrheitsliebenden und rechtschaffenen Gelehrten wenigstens keine Schande machen. Hin und wieder finden wir eine Stelle, wo der Verf. ohne daß wir eine Veranlassungsursache davon errathen können, in der Uebersetzung nicht genau dem Originaltext folgt. So heißt es z. B. S. 57. in dem erstern Buch und S. 39. in dem letztern: seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee, wo im Griechischen τὸ φῶς das Licht steht. Auch sind in dem Abdruck der Episteln und Lectionen die Wörter in dem einen Buch oft anders zusammengestellt, als in dem andern. Der Sinn bleibt freylich derselbe; aber bey Büchern, die der Jugend und dem gemeinen Mann in die Hände gegeben werden, ist es wichtig, daß darin keine Veränderung gemacht werde. Denn erstlich wird das dem gemeinen Mann leicht anstößig, und dann ist es denen, welche sich bis zum Auswendigwissen gerne mit den Evangelien und Episteln bekannt machen, hinderlich in Ansehung des Gedächtnisses, wenn sie die Wörter bald in dieser, bald in jener Folgeordnung sehen und lesen. Ueberhaupt ist es aber nicht zu billigen,

ligen, daß Bücher, die zur Religion gehören, für Leseschüler bestimmt werden. Es theilt sich gar zu leicht etwas von dem Widrigen, das mit Strafen und Erinnerungen, die beym Lesenlernen so leicht vorfallen, verknüpft ist, den Büchern mit, die dann gebraucht werden; und es ist ein grosser Fehler, daß sowohl in protestantischen Ländern, wo dieß jedoch hin und wieder geändert wird, als in katholischen, fast immer Religionsbücher zum Buchstabiren und zum Lesen bey der Jugend gebraucht werden. Man könnte immer so ein Büchelchen zum Lesenlernen brauchen, das auch seinem Inhalt nach nützlich wäre; aber die Materie müßte der jugendlichen Munterkeit so angemessen seyn, und ihrer Natur nach so etwas Angenehmes für die Jugend haben, daß sich theils die Neigung dazu nicht leicht verlieren könnte, wenn auch die Arbeit des Lesenlernens oft etwas Unangenehmes mit sich führte, theils auch es nicht von wichtigen Folgen für die Jugend wäre, wenn sie die Sache mit zu hassen geneigt würde, mit der sie sich, indem sie lesen lernt, beschäftigt. Man möchte hier einwenden, daß das Lesenlernen immer der Jugend angenehm gemacht werden müßte und könnte. Das muß und kan freylich geschehen; allein dazu wird immer ein Lesemeister erfordert, der muntern Temperaments und wirklich kein geringer Meister in seiner Kunst ist. Und findet man unter den Schulmeistern deren viele? Also ja keine Religionsbücher zum Lesenlernen. Viele finden die Religion und die gottesdienstlichen Uebungen gewiß widrig, weil sie beym Katechismus und Evangelienbuch so oft Schläge und Scheltworte bekamen. Und nun noch eine: warum wird nicht anstatt dieser Evangelienbücher der Jugend lieber, wo nicht die ganze Bibel, doch das ganze neue Testament, gegeben? Durch ein Register könnten ja leicht die Evangelien und Episteln, so weit sie im neuen Testament sind, angegeben und das Uebrige, was sich hier findet, in einem Anhange hinzugedruckt werden. Der Druck könnte leicht so eingerichtet werden, daß es kein stärkers und kostbarers Buch für die Jugend würde, als das hier zuerst angezeigt ist.

Anleitung zum Schönschreiben, nebst Vorschriften. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den Kaiserl. Königl. Staaten. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kais. Königl. Apost. Majest. allergnädigsten Druck-

Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1775. 43 S. in 8.

Die hier genannten Vorschriften sind uns nicht mit zu Händen gekommen. Sind sie aber nicht besser, als die Proben, die sich hin und wieder hier finden: so versprechen wir uns nicht viel davon. Schöne Vorschriften muß man vorzüglich in den ansehnlichsten Handlungsörtern suchen. Wir wüßten nicht, daß irgend eine Gattung von Vorschriften, die in Deutschland zum Vorschein gekommen sind, nur halb so schön wäre, als die Hamburgischen von Westphal und von Wetzel. Diese Anleitung enthält wirklich viel Gutes. Auch finden sich Dintenrecepte darin.

Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den Kaiserl. Königlichen Staaten. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kais. Königl. Apost. Maj. allergnädigster Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. 40 S. in 8.

Diese 40 Seiten enthalten in der That ungemein viel nützliches, und es ist zu wünschen, daß diese Anleitung in allen deutschen Schulen fleißig gebraucht werde. Auch die gemeinsten Leute, wenn sie in der Kindheit mit dem, was in diesem Büchelchen enthalten ist, wohl bekannt gemacht werden und sonst im Stande sind, etwas vernünftiges zu sagen, werden dann leicht zur Fertigkeit kommen, gut und richtig einen Brief zu schreiben, oder über etwas ihre Gedanken ordentlich nieder zu schreiben. In solchen Büchern, die der gemeine Mann brauchen soll, der nicht leicht es wagt, etwas für einen Druckfehler anzusehen, und kaum von einem Druckfehler einen Begriff hat, sollte aber billig alles ganz richtig gedruckt seyn. Das ist nicht genug in dieser Anleitung geschehen. Z. B. bey dem Sonderungszeichen, wie es der Verf. die Trennungspuncte nennt, sind der sich das Wort Poet nicht Poët, sondern Pöet gedruckt. In Hauptwörtern, wo die guten Schriftsteller Deutschlands ein ü setzen, findet man hier auch fast stets das Provinziale i, als in Hilfswort. Die Wörter, welche im Schreiben sich fast gleich sind, hat man auf eine gezwun-

gene Art in eine gewisse Gedanken ausdruckende Reyh gebracht. Hin und wieder hätte doch leicht etwas noch besser gegeben werden können. S. 37. heißt es z. B. Schaffe dem Schäfer, daß er sorgfältiger meine Schafe weyde, sonst werde ich dir zur Strafe alle Tage schales Bier geben, und von den Eyern sollst du nur die Schaalen bekommen; du wirst auch aus meiner silbernen Schale nicht mehr essen. Was für deutsch: Schaffe dem Schäfer, daß er u. s. w.! Da hätte doch wenigstens es besser geheissen: Schaffe oder mache es, daß der Schäfer ꝛc. Allein die ganze Sache ist eine unnütze Arbeit. Oder man müßte so viel Erfindungskraft haben und so viel Mühe anwenden, daß in allem ein natürlicher Witz herrschte. Dann könnte es eine Sache des Vergnügens für die Kinder werden und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Das in manchen Provinzen übliche, aber in guten deutschen Schriftstellern sich fast nirgends findende Ui anstatt Ue, z. B. in Uebung, hat der Verf. auch.

Rechnenbuch für die Schüler der deutschen Schulen in den K. K. Staaten. Erster Theil. Für Landschulen und die niedrigsten Klassen der Stadtschulen. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kaiserl. Kön. Apost. Maj. allergnädigster Freyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. 77 Seit. in 8.

Wir finden in diesem Büchelchen gar nichts, wadurch es sich vortheilhaft von andern Rechnenbüchern auszeichnet. Die Erklärungen sind fast immer gemeine Worterklärungen und selten sind sie aus der Natur der Sache hergenommen. Dazu kömmt dieß, daß alles sehr gedehnt ist. Endlich sollte ein Büchelchen, das für die Jugend in deutschen Schulen bestimmt ist, durchaus nicht in verschiedenen Theilen nach und nach erscheinen. Warum schrieb nicht der Verf. den zweyten Theil auch erst fertig, ehe er diesen ans Licht treten ließ. Einen zweyten Theil von gleicher Güte zu schreiben, ist gewiß keine Arbeit von Wichtigkeit. Möchte doch das Jenensische Rechnenbuch überhaupt in deutschen Schulen gebraucht werden! Der Mathematiker von Einsicht findet alles recht, und der deutsche Schulmeister kan es verstehen.

Wegen der verſchiedenen Münzſorten, Maaße und Gewichte braucht freylich jedes Land ſeine beſondern Rechnenbücher; aber wie leicht könnte darin von einem der Sache gewachſenen Mann das Erforderliche geändert werden! Endlich können ſich die deutſchen Schüler aller Klaſſen gut mit einem Rechnenbuch behelfen. Es müſſen ohne Noth keine neue Ausgaben veranlaßt werden. Diejenigen, welche ordentlich die Mathematik ſtudiren wollen, bleiben ſchon nicht in den gewöhnlichen deutſchen Schulen; und von denen iſt alſo nicht die Rede.

Anleitung zur Sittſamkeit, zum Gebrauche für Schüler der deutſchen Schulen in den Kaiſ. Kön. Staaten. Mit Ihrer Röm. Kaiſ. auch Kaiſ. Kön. Apoſt. Maj. allergnädigſten Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1774. 40 S. in 8.

Wir haben nicht ohne Vergnügen dieß Büchelchen geleſen. Es enthält in der Kürze ungemein viel Gutes.

Idea methodi erudiendi juventutem in ſcholis trivialibus, juſſu Auguſtae M. Thereſiae terris ſuis haereditariis praeſcriptae; lingua latina donata a *Joanne Baptiſta Roka*, Cathedr. Eccleſiat. Chanadienſis et Vaccienſis Canonico; S. S. Theologiae Doctore &c. Vindobonae, Typ. Jo. Thom. nob. de Trattnern. MDCCLXXV. 37 S. in 8.

Dieſe Ueberſetzung iſt für diejenigen gemacht, quibus idioma germanicum peregrinum aut non usquequaque cognitum eſt, alſo für Ausländer. Es hat aber dieſes Büchelchen ſo wenig von einiger Wichtigkeit für diejenigen, welchen es nicht zur Vorſchrift gegeben iſt, daß es aus der Urſach nicht hätte überſetzt werden dürfen. Und dann iſt das Latein auch nicht ſo ſchön, daß dieß Leſer reizen könnte. S. 4. heißt es: Quid? quod hanc ipſam docendi atque diſcendi normam Auguſta Noſtra cunctis ſcholis communem jam eſſe *vellit, jubeatque.* S. 8. finden wir: *magis palam eſt, quam ut.* S. 11. *diſcipulis* communicare. S. 16. ut, quae ſuper illa conſignantur,

ab omnibus juxta percipi ac legi valeant. S. 17. diſtractioni moderatoris anſam praebere inter docendum aut *conſcholarium* inter diſcendum. S. 34. *Palam fit, quatenus* inchoata quidem ab Acatholicis, perfecta autem a Catholicis nova iſthaec profanas in ſcholis trivialibus diſciplinas tradendi methodus extiterit. Doch dieſe Proben ſind ſchon zur Beurtheilung des Lateins hinreichend genug.

Etymologicum linguae latinae, in welchem die etymologiſchen Regeln und lateiniſchen Radices oder Stammwörter, wie auch die ſtamm- und abſtammenden Wörter, wie dieſelben in dem Tyrocinio analytico nach einander folgen, enthalten ſind: und welchem das Tirocinium ſyntheticum beygefüget worden. Zum Gebrauch der öffentlichen lateiniſchen Schulen in den Oeſterreichiſchen Staaten. Mit allerhöchſtem Kaiſerl. Königl. Privilegium. Wien, 1775. Zu finden in dem Gewölbe bey Sebaſtian Hartl. Alles macht 355 Seiten in 8. aus, denn bey jedem Stück geht eine neue Seitenzahl an.

Wer des Verf. Grammatik geſehen hat, wird ſchon aus dem Titel ſehen, daß auch dieſes Buch von ihm herrühre. Er bezeichnet ſich am Ende der Vorrede eben ſo, als bey der Grammatik durch die Buchſtaben A. F. K. Die Vorrede läßt der Verf. zugleich eine Zuſchrift an die Herren Reiniſch und Leſſacher ſeyn, die auf den Wieneriſchen Gymnaſien die Humaniora lehren. Man ſieht hieraus, daß der Verf. ſelbſt dieſen Lehrern Stunden des Unterrichts giebt; und er ſpricht auch in einem Ton, der dazu ſtimmt. Haben dieſe Männer Verſtand, Geſchmack und gründliche Kenntniſſe: wie ſehr ſind ſie dann zu bedauren, daß ſie einem Mann, als Führer, folgen ſollen, deſſen Geſchicklichkeiten ihm nicht einmal den Beruf geben, ein Lehrer der Jugend zu ſeyn. Ein guter Schüler der beyden öberſten Klaſſen in einer guten Schule würde wenigſtens ſich zu ſchämen Urſache haben, wenn er ein ſo abgeſchmacktes und armſeliges Buch zuſammen geſchrieben hätte, als dieſes Etymologicum iſt. Es muß doch auch wohl Männer

ger in Wien geben, die den Unfug, daß ein solcher Mann den Lehrer der Lehrer macht, nicht ganz geruhig ansehen können. Denn an solche gedenkt er ohne Zweifel, indem er über überkluge Witzlinge klagt, die wider ihn schreyen. Er legt diesen Witzlingen zur Last, daß sie ihn wegen ungewöhnlicher Lehrarten anklagen. Darin möchte er wohl unschuldig seyn. Denn ist nicht die Lehrmethode, da man mit Vocabeln, mit der Grammatik und Analysiren ganz gemächlich einen beträchtlichen Theil der Jugend hinbringt, alt genug? Das Tirocinium syntheticum ist, wie der Verf. sagt, eine Uebersetzung des Tirocinii analytici. Dieses letztere Tirocinium besitzen wir nicht, und wir können über das Latein also nicht urtheilen. Ist es aber nicht besser, als das deutsche: so wäre es sehr zu wünschen, daß alles, was davon da ist, je eher je lieber in eine Krämerbude käme. Ist das Latein aber auch erträglich gut: so ist doch das Werkchen der Jugend höchst schädlich. Denn das Tirocinium enthält in Absicht auf die Begriffe und Gedanken unglaublich viel unbedeutendes, abgeschmacktes und falsches. Hierzu kommt dieß, daß es hier eine große Menge unvollständiger Sätze giebt. Hat das Kind nun nicht von der Natur große Verstandesfähigkeiten bekommen: so bekömmt es gar kein Gefühl von der Unvollkommenheit eines Satzes. Selbst bey fähigen Kindern schwächt es das Vermögen, das Unvollständige in einem Satze oder Gedanken zu empfinden. Wie schädlich es für die junge und noch leere Seele sey, sie habe gute Fähigkeiten, oder nicht, sich mit nichtswürdigen oder irrigen und schädlichen Ideenvorstellungen zu beschäftigen und sich damit anzufüllen, das ist unnöthig zu sagen. Wie wenig der Verf. ein grammatischer Kopf ist, sieht man schon aus dem Titel, wo von stamm- und abstammenden Wörtern die Rede ist. Jeder Secundaner in einer lateinischen Schule muß es ja wissen, daß Wörter, die in der Wortfügung auf einerley Weise regiert werden und zusammen gehören, auch von gleicher Art seyn müssen. Ist also stamm- hier das Substantivum, woraus sonst das zusammen gesetzte Wort Stammwort gemacht wird, wie es eigentlich nichts anders seyn kan: so kan nicht das Participium abstammend damit zusammen construirt werden. Sollte das stamm- eine Partikel seyn: so müßte auch abstammend eine Partikel seyn. Allein aus den beyden Strichen, die hinter stamm- stehen, erhellt, daß da noch etwas fehlt, welches beym folgenden ähnlichen

vielmehr Episteln und Evangelien, als die Bibel selbst, oder einen guten Auszug aus der Bibel, will erklären und lesen lassen. Der ordentliche Lehrer der Religion in einer Schule müßte auch auf keine Weise so wenig geschickt seyn, daß der Pfarrer des Orts im Katechesiren ihm zuweilen auch zur Anleitung vorkatechisiren müßte, wie es hier verordnet wird. Vielweniger müßte bald ein Pfarrer, bald einer der Vicarien und bald irgend ein Ordensgeistlicher dazu gebraucht werden. Aus dem Verboth sieht man, daß bisher Schulmeister noch Schenkwirthe und Dorfmusicanten neben her gewesen sind. Schulaufseher müßten nicht von Magistraten, sondern von den Schulcommißionen bestellt werden. Auch können wir nicht billigen, daß irgend ein Bürger, der ein Schulfreund ist, mit auf die Schule sehen soll. Dadurch wird nur der Weg zu mancherley Streitigkeiten, Verläumdungen und unstatthaften Berichten gebahnt. Wenn wöchentlich in den Normalschulen, d. i. den vorzüglichsten Schulen, nur 6 Stunden zum Latein bestimt werden; so kann unmöglich etwas von Bedeutung dadurch ausgerichtet werden. Vom Griechischen, Französischen, Italiänischen und andern Sprachen ist hier gar nicht die Rede. Ohne der Jugend oder den Lehrern lästig zu fallen, konnte doch wenigstens das Französische gut mit getrieben werden. Oder sind vielleicht in jeder Provinz und jeder etwas ansehnlichen Stadt noch besondere lateinische Schulen? So viel geschieht wohl noch für die Erziehung nicht. Nach S. 37 sollen Schullehrer in den Städten zunächst nach dem Magistrat ihren Rang haben und auf dem Lande nach den Gerichtspersonen. Von des Directors vorzüglichem Rang wird hier nichts gesagt. Selbiger sollte doch einem Rathsherrn wenigstens nicht nachgesetzt werden. Ueberhaupt finden wir bey dieser Schulverordnung die besten und neuesten Erziehungsschriften nicht so genutzt, als sie bey der Mainzischen und einigen andern in katholischen Ländern vortheilhaft gebraucht sind. Doch vielleicht ist die im Oesterreichischen so harte und der Ausbreitung der Kenntnisse so sehr hinderliche Büchercensur und der Bücherverbot daran Schuld. Vollzug an statt Vollziehung; dort an statt da; derley an statt dergleichen; Hilfe an statt Hülfe; kösten an statt kosten; Schränkel an statt Schranke, gehören zu den Provinzialfehlern, die ziemlich häufig hier vorkommen. S. 16. heißt es auch: die Zahl hat zu bestehen.

Gesetze

Gesetze für die Schüler der deutschen besonders der Normal- und Hauptschulen in den K. K. Staaten. 18 S. in 8. ohne Jahrszahl.

Diese Gesetze enthalten 6 Abschnitte, davon der erste von dem Verhalten der Schüler gegen Gott und in der Kirche; der zweyte von dem Betragen der Schüler in der Schule; der dritte von dem Verhalten der Schüler gegen ihre Lehrer; der vierte von dem Betragen gegen die Mitschüler; der fünfte von dem Betragen der Schüler überhaupt; und der sechste von dem Verhalten der Schüler bey Erduldung der Strafe handelt. In diesen Gesetzen finden sich in der That lauter solche Vorschriften, aus denen man sieht, daß der Verfasser gerne die Jugend zur Tugend, zu wohlthätigen Neigungen und Bemühungen und zu nützlichen Weltbürgern erzogen sehen möchte. Von dem, was die Religion betrifft, sagen wir nicht. Mit Vergnügen sehen wir aber, daß auch hierinn der Verf. wie es sonst so häufig bey Katholicken geschieht, nicht das Ceremonielle und Aeusserwesentliche dem Wesentlichen vorzieht. Sonst scheint es uns nicht genug überlegt zu seyn, wenn der Verf. S. 4. die frömsten und fleißigsten Schüler zur Belohnung in der Kirche bey dem Lehrer sitzen lassen will und S. 5. auch die unordentlichen nahe beym Lehrer haben will. Wie soll man nun diese von jenen unterscheiden? Auch möchte es zu allerhand den guten Sitten und der Tugend nachtheiligen Einfällen und zur Heucheley Anlaß geben, wenn die Guten und Frommen nur dem Lehrer nahe wären. Ganz und gar nicht ist es zu billigen, wenn den Schülern, welche während der Schulzeit ihrer Nothdurft wegen hinausgehen, zur Bestrafung es zur Pflicht gemacht wird daß sie zu Hause etwas auswendig lernen oder schreiben sollen. Zu welchen eckelhaften Einfällen muß das nicht Anlaß geben, und was könnte überhaupt das Lernen eckelhafter machen? Zu den Sprachunrichtigkeiten gehört folgendes. S. 4 steht danach und schwätzen an statt darnach und schwatzen; S. 6 desen, an statt dessen; S. 7. wegen dem, an statt wegen des; S. 8, vor die Beichte an statt für; S. 9. Vormunden anstatt Vormünder; S. 10 vor ihn an statt, vor ihm; S. 11. damals wenn an statt dann. Jener steht, wie in den meisten Schriften, die in den obern Provinzen Deutschlandes herauskommen, so

auch hier, faſt immer anſtatt derjenige. Jener braucht der Deutſche nur, wie der Franzoſe celui-là.

Vollſtändige Buchſtabirtabelle, durch deren rechten Gebrauch können in öffentlichen Schulen die Kinder im Buchſtabiren aller Arten von Sylben und Wörter unterwieſen werden, ohne dabey ein Namenbüchel zu haben, und folglich ohne ſo ein Buch, wie insgemein geſchieht, ſchon über dem Buchſtabiren zu zerreiſſen.

So lautet das, was wir über der hier erwähnten Tabelle gedruckt finden. Auf dieſer aus 2 zuſammen gekleb-ten Bogen beſtehenden Tabelle iſt das Alphabet nach den großen und kleinen Buchſtaben ſo abgedruckt, daß die Selbſtlauter in der Mitte ſtehen und die Mitlauter ſich auf beyden Seiten finden. Nun kan der Lehrer willkührlich, indem er auf die Tabelle, die an der Wand hängen kan, mit einem Stock hinweiſet, aus den Buchſtaben Sylben machen. Dieß iſt freylich ſo weit nützlich, daß eine mäßige Anzahl von Schülern ſich um den Lehrer herum verſammlen und mit buchſtabiren kan, ohne ſelbſt eine Buchſtabirtabelle oder ein Buchſtabirbüchlein zu haben. Da Kinder aber doch ein Leſebüchelchen haben müſſen, wenn ſie weiter kommen: ſo wird eben nicht viel dadurch erſpart. Auch iſt zu Wien, woher die Tabelle kommt, ein gutes ſogenanntes A B C Buch vorhanden, welches wir hier ſogleich mit anzeigen wollen.

A B C- oder Namenbüchlein, zum Gebrauch der Schulen in den Kayſerl. Königl. Staaten. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1774. 64 Seit. in 8.

Dieſes Büchelchen enthält, auſſer verſchiedenen Arten deutſcher und lateiniſcher Buchſtaben und auſſer einer Menge Sylbenzuſammenſetzungen, ungemein viel nützliches zur Uebung im Leſen. Man findet darin Gebete, die vornehmſten Artikel des chriſtlichen Glaubens, die zehn Gebote, 3 Tabellen von Erkenntniß der Buchſtaben, von dem Buchſtabiren und vom Leſen, welche in der Kürze unge-

ungemein viel nützliches enthalten; ferner sind da kurze Sittenlehren, kleine Erzählungen, die Zahlen, und endlich in einem Anhange eine Vorbereitungslection beym Anfange des Schuljahrs. Alles ist mit vieler Einsicht und auch mit Geschmack zum Besten der Jugend gewählt und gesagt. Da dieß Büchelchen durch obrigkeitlichen Befehl in alle deutsche Schulen eingeführt wird: so ist es zu erwarten, daß die Folgen von dem Gebrauch desselben zur Ausbreitung und Vermehrung des gesunden Verstandes und zur Besserung des Herzens höchst wichtig für die österreichischen Lande seyn werden. Möchten nur alle deutsche Schullehrer Fähigkeit und Begierde haben, dadurch der ihnen anvertrauten Jugend recht nützlich zu werden!

Lesebuch für Schüler der deutschen Schulen in den K. K. Staaten. Erster Theil. Gegenstände, welche die Religion betreffen. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. in 8.

Dieser erste Theil, welcher aus vier Stücken besteht, deren jedes eine neue Seitenzahl hat, macht ungefähr drittehalb hundert Seiten aus. Das erste Stück dieses Theils besteht aus der Haupttabelle des Katechismus; in dem zweyten Stück erfolgt die Erklärung des ersten Stücks. Im dritten wird die biblische Geschichte der Religion kurz vorgetragen, und im vierten finden wir das Wesentlichste aus der christlichen Sittenlehre. Der Recensent kan freylich dem Verf. in gar vielen zur Religion gehörigen aber gerechneten Dingen nicht beytreten; aber bemerkt mit großem Vergnügen, daß der Verf. gesunde Beurtheilungskraft mit Wahrheitsliebe und wahrer Menschenliebe verbindet. Letztere legt er vorzüglich auch dadurch an den Tag, daß er keinen Haß, keine Beleidigung und keine Verfolgung gegen solche, die in Religionssachen irren oder anders denken, für erlaubt hält. Ueberhaupt sind wir überzeugt, daß durch dieses Buch viel Gutes werde gestiftet werden. Da es für die Jugend aber in mancher Hinsicht vortheilhaft ist, daß die dafür bestimmten Lehrbücher nicht aus mehrern Theilen bestehen, und daß sie kurz und wohlfeil gerathen: so wäre es zu wünschen gewesen, daß das, was am wenigsten wichtig und wesentlich ist, weggeblieben wäre, und daß man das Ganze in einem Bändchen geliefert hätte. Auch

hätte

hätte die Seitenzahl fortlaufen ſollen, welches ſo ſehr zur Bequemlichkeit im Aufſchlagen dient. Die Schreibart iſt, wie die Rechtſchreibung, in dieſem Buch weniger fehlerhaft, als in den meiſten Büchern, welche im Oeſterreichſchen und Bayrſchen herauskommen. Die Fortſetzung dieſes Werks haben wir unter folgendem Titel:

Das Buch für Lehrer und Eltern, um daraus die in öffentlichen Schulen durch den zweckmäßigen Gebrauch des Leſebuchs in Religionsſachen unterwieſene Jugend zu prüfen. Nebſt einer Vorrede, in welcher der Verfaſſer den rechten Gebrauch dieſes Buchs lehret, und die dawider gemachten Einwürfe beantwortet. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. in 8.

Es iſt hier nicht geſagt, daß dieß Buch der zweyte Theil des vorhergehenden Werks iſt. Da es mit dem erſten Theile dieſer Schrift gleichen Innhalts iſt, und nur durch die katechetiſche Form ſich unterſcheidet, auch den Aeltern beſtimmt iſt: ſo hätte auch freylich der zuerſt angezeigte Band nicht erſter Theil genannt werden ſollen. Die Vorrede enthält viel Gutes und Nützliches in ſich. Dennoch glauben wir, daß dieſes Buch ſehr wohl hätte entbehrt werden können. Wer nicht im Stande iſt, die Jugend zu prüfen, ohne dieſe Anleitung zu haben, thut es gewiß auch nicht mit vielem Nutzen, wenn er dieſes Buch zu Hülfe nimmt. Die Seitenzahl iſt auch hier unterbrochen, wie im erſten Theil.

Die Evangelien, wie ſie von den vier Evangeliſten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geſchrieben worden, nebſt den Lectionen und Epiſteln, die das Jahr hindurch in der katholiſchen Kirche geleſen werden; zum Gebrauch der Leſeſchüler in der K. K. Normalſchule. Mit K. K. allergnädigſter Freyheit. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1775. 587. S. in 8.

Die

Die Lectionen und Epiſteln, ſamt den Evangelien auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahrs, mit beygefügter Paßions- oder Leidensgeſchichte unſers Heilandes, wie ſolche von jedem der vier Evangeliſten iſt beſchrieben worden. Mit ihrer Röm. K. K. Majeſt. allergnäd. Freyheit und Bewilligung der Obern. Wien, im Verlage der Normalſchule. 240 S. in 8. Die Jahrszahl des Drucks iſt weggelaſſen.

Das erſte von dieſen beyden Büchern enthält, auſſer einer Tabelle von den ſämmtlichen Büchern der Bibel und deren Eintheilung, und auſſer einem wohlgemachten kurzen Inhalt aller Bücher, wobey zugleich die Anzahl der Kapitel jedes Buchs ſich findet, wie es auch der Titel ſagt, die vier Evangeliſten ganz und in einem Anhange die Lectionen und Epiſteln für die Sonn- Feſt- und heiligen Tage. In dem 2ten Buche ſind die Evangelien, Epiſteln und Lectionen ganz allein für die geringern deutſchen Schulen abgedruckt. Wenn wir nicht irren, ſo ſind die Ueberſetzungen von dem Herrn Canonicus Braun in München. Auch ſind ſie ſo gerathen, daß ſie dieſem geſchickten, wahrheitsliebenden und rechtſchaffenen Gelehrten wenigſtens keine Schande machen. Hin und wieder finden wir eine Stelle, wo der Verf. ohne daß wir eine Veranlaſſungsurſache davon errathen können, in der Ueberſetzung nicht genau dem Originaltext folgt. So heißt es z. B. S. 37. in dem erſtern Buch und S. 39. in dem letztern: ſeine Kleider wurden weiß, wie der Schnee, wo im Griechiſchen τὸ φῶς das Licht ſteht. Auch ſind in dem Abdruck der Epiſteln und Lectionen die Wörter in dem einen Buch oft anders zuſammengeſtellt, als in dem andern. Der Sinn bleibt freylich derſelbe; aber bey Büchern, die der Jugend und dem gemeinen Mann in die Hände gegeben werden, iſt es wichtig, daß darin keine Veränderung gemacht werde. Denn erſtlich wird das dem gemeinen Mann leicht anſtößig, und dann iſt es denen, welche ſich bis zum Auswendigwiſſen gerne mit den Evangelien und Epiſteln bekannt machen, hinderlich in Anſehung des Gedächtniſſes, wenn ſie die Wörter bald in dieſer, bald in jener Folgeordnung ſehen und leſen. Ueberhaupt iſt es aber nicht zu billigen,

ligen, daß Bücher, die zur Religion gehören, für Leseschüler bestimmt werden. Es theilt sich gar zu leicht etwas von dem Widrigen, das mit Strafen und Erinnerungen, die beym Lesenlernen so leicht vorfallen, verknüpft ist, den Büchern mit, die dann gebraucht werden; und es ist ein grosser Fehler, daß sowohl in protestantischen Ländern, wo dieß jedoch hin und wieder geändert wird, als in katholischen, fast immer Religionsbücher zum Buchstabiren und zum Lesen bey der Jugend gebraucht werden. Man könnte immer so ein Büchelchen zum Lesenlernen brauchen, das auch seinem Inhalt nach nützlich wäre; aber die Materie müßte der jugendlichen Munterkeit so angemessen seyn, und ihrer Natur nach so etwas Angenehmes für die Jugend haben, daß sich theils die Neigung dazu nicht leicht verlieren könnte, wenn auch die Arbeit des Lesenlernens oft etwas Unangenehmes mit sich führte, theils auch es nicht von wichtigen Folgen für die Jugend wäre, wenn sie die Sache mit zu hassen geneigt würde, mit der sie sich, indem sie lesen lernt, beschäftigt. Man möchte hier einwenden, daß das Lesenlernen immer der Jugend angenehm gemacht werden müßte und könnte. Das muß und kan freylich geschehen; allein dazu wird immer ein Lesemeister erfordert, der muntern Temperaments und wirklich kein geringer Meister in seiner Kunst ist. Und findet man unter den Schulmeistern deren viele? Also ja keine Religionsbücher zum Lesenlernen. Viele finden die Religion und die gottesdienstlichen Uebungen gewiß widrig, weil sie beym Katechismus und Evangelienbuch so oft Schläge und Scheltworte bekamen. Und nun noch eine: warum wird nicht an statt dieser Evangelienbücher der Jugend lieber, wo nicht die ganze Bibel, doch das ganze neue Testament, gegeben? Durch ein Register könnten ja leicht die Evangelien und Episteln, so weit sie im neuen Testament sind, angegeben und das Uebrige, was sich hier findet, in einem Anhange hinzugedruckt werden. Der Druck könnte leicht so eingerichtet werden, daß es kein stärkers und kostbarers Buch für die Jugend würde, als das hier zuerst angezeigt ist.

Anleitung zum Schönschreiben, nebst Vorschriften. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den Kaiserl. Königl. Staaten. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kais. Königl. Apost. Majest. allergnädigsten Druck-

Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1775. 43 S. in 8.

Die hier genannten Vorschriften sind uns nicht mit zu Händen gekommen. Sind sie aber nicht besser, als die Proben, die sich hin und wieder hier finden: so versprechen wir uns nicht viel davon. Schöne Vorschriften muß man vorzüglich in den ansehnlichsten Handlungsörtern suchen. Wir wüßten nicht, daß irgend eine Gattung von Vorschriften, die in Deutschland zum Vorschein gekommen sind, nur halb so schön wäre, als die Hamburgischen von Westphal und von Wetzel. Diese Anleitung enthält wirklich viel Gutes. Auch finden sich Dintenrecepte darin.

Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den Kaiserl. Königlichen Staaten. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kais. Königl. Apost. Maj. allergnädigster Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. 40 S. in 8.

Diese 40 Seiten enthalten in der That ungemein viel nützliches, und es ist zu wünschen, daß diese Anleitung in allen deutschen Schulen fleißig gebraucht werde. Auch die gemeinsten Leute, wenn sie in der Kindheit mit dem, was in diesem Büchelchen enthalten ist, wohl bekannt gemacht werden und sonst im Stande sind, etwas vernünftiges zu sagen, werden dann leicht zur Fertigkeit kommen, gut und richtig einen Brief zu schreiben, oder über etwas ihre Gedanken ordentlich nieder zu schreiben. In solchen Büchern, die der gemeine Mann brauchen soll, der nicht leicht es wagt, etwas für einen Druckfehler anzusehen, und kaum von einem Druckfehler einen Begriff hat, sollte aber billig alles ganz richtig gedruckt seyn. Das ist nicht genug in dieser Anleitung geschehen. Z. B. bey dem Sonderungszeichen, wie es der Verf. die Trennungspuncte nennt, findet sich das Wort Poet nicht Poët, sondern Pöet gedruckt. In Hauptwörtern, wo die guten Schriftsteller Deutschlands ein ü setzen, findet man hier auch fast stets das Provinziale i, als in Hilfswort. Die Wörter, welche im Schreiben sich fast gleich sind, hat man auf eine gezwun-

gene Art in eine gewisse Gedanken ausdruckende Form gebracht. Hin und wieder hätte doch leicht etwas noch besser gegeben werden können. S. 37. heißt es z. B. Schaffe dem Schäfer, daß er sorgfältiger meine Schafe weyde, sonst werde ich dir zur Strafe alle Tage schaales Bier geben, und von den Eyern sollst du nur die Schaalen bekommen; du wirst auch aus meiner silbernen Schale nicht mehr essen. Was für deutsch: Schaffe dem Schäfer, daß er u. s. w.! Da hätte doch wenigstens es besser gerissen: Schaffe oder mache es, daß der Schäfer ꝛc. Allein die ganze Sache ist eine unnütze Arbeit. Oder man müßte so viel Erfindungskraft haben und so viel Mühe anwenden, daß in allem ein natürlicher Witz herrschte. Dann könnte es eine Sache des Vergnügens für die Kinder werden und dem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Das in manchen Provinzen übliche, aber in guten deutschen Schriftstellern sich fast nirgends findende Ui anstatt Ue, z. B. in Uebung, hat der Verf. auch.

Rechnenbuch für die Schüler der deutschen Schulen in den K. K. Staaten. Erster Theil. Für Landschulen und die niedrigsten Klassen der Stadtschulen. Mit Ihrer Röm. Kais. auch Kaiserl. Kön. Apost. Maj. allergnädigster Freyheit. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1774. 77 Seit. in 8.

Wir finden in diesem Büchelchen gar nichts, wodurch es sich vortheilhaft von andern Rechnenbüchern auszeichnet. Die Erklärungen sind fast immer gemeine Worterklärungen und selten sind sie aus der Natur der Sache hergenommen. Dazu kömmt dieß, daß alles sehr gedehnt ist. Endlich sollte ein Büchelchen, das für die Jugend in deutschen Schulen bestimmt ist, durchaus nicht in verschiedenen Theilen nach und nach erscheinen. Warum schrieb nicht der Verf. den zweyten Theil auch erst fertig, ehe er diesen ans Licht treten ließ. Einen zweyten Theil von gleicher Güte zu schreiben, ist gewiß keine Arbeit von Wichtigkeit. Möchte doch das Jenensische Rechnenbuch überhaupt in deutschen Schulen gebraucht werden! Der Mathematiker von Einsicht findet alles recht, und der deutsche Schulmeister kan es verstehen.

Wegen

Wegen der verſchiedenen Münzſorten, Maaße und Gewichte braucht freylich jedes Land ſeine beſondern Rechnenbücher; aber wie leicht könnte darin von einem der Sache gewachſenen Mann das Erforderliche geändert werden! Endlich können ſich die deutſchen Schüler aller Klaſſen gut mit einem Rechnenbuch behelfen. Es müſſen ohne Noth keine neue Ausgaben veranlaßt werden. Diejenigen, welche ordentlich die Mathematik ſtudiren wollen, bleiben ſchon nicht in den gewöhnlichen deutſchen Schulen; und von denen iſt alſo nicht die Rede.

Anleitung zur Sittſamkeit, zum Gebrauche für Schüler der deutſchen Schulen in den Kaiſ. Kön. Staaten. Mit Ihrer Röm. Kaiſ. auch Kaiſ. Kön. Apoſt. Maj. allergnädigſten Druckfreyheit. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1774. 40 S. in 8.

Wir haben nicht ohne Vergnügen dieß Büchelchen geleſen. Es enthält in der Kürze ungemein viel Gutes.

Idea methodi erudiendi juventutem in ſcholis trivialibus, juſſu Auguſtae M. Thereſiae terris ſuis haereditariis praeſcriptae, lingua latina donata a *Joanne Baptiſta Roka*, Cathedr. Eccleſiar. Chanadienſis et Vaccienſis Canonico, S. S. Theologiae Doctore &c. Vindobonae, Typ. Jo. Thom. nob. de Trattnern. MDCCLXXV. 37 S. in 8.

Dieſe Ueberſetzung iſt für diejenigen gemacht, quibus idioma germanicum peregrinum aut non usquequaque cognitum eſt, alſo für Ausländer. Es hat aber dieſes Büchelchen ſo weniges von einiger Wichtigkeit für diejenigen, welchen es nicht zur Vorſchrift gegeben iſt, daß es aus der Urſach nicht hätte überſetzt werden dürfen. Und dann iſt das Latein auch nicht ſo ſchön, daß dieß Leſer reizen könnte. S. 4. heißt es: Quid? quod hanc ipſam docendi atque diſcendi normam Auguſta Noſtra cunctis ſcholis communem jam eſſe *vellit, jubeatque.* S. 8. finden wir: *magis palam eſt, quam ut.* S. 11. *diſcipulis* communicare. S. 16. ut, quae ſuper illa conſignantur,

ab omnibus juxta percipi ac legi valeant. S. 17. diſtractioni moderatoris anſam praebere inter docendum aut *conſcholarium* inter diſcendum. S. 34. *Palam fit, quatenus* inchoata quidem ab Acatholicis, perfecta autem a Catholicis nova iſthaec profanas in ſcholis trivialibus diſciplinas tradendi methodus extiterit. Doch dieſe Proben ſind ſchon zur Beurtheilung des Lateins hinreichend genug.

Etymologicum linguae latinae, in welchem die etymologiſchen Regeln und lateiniſchen Radices oder Stammwörter, wie auch die ſtamm- und abſtammenden Wörter, wie dieſelben in dem Tyrocinio analytico nach einander folgen, enthalten ſind: und welchem das Tirocinium ſyntheticum beygefüget worden. Zum Gebrauch der öffentlichen lateiniſchen Schulen in den Oeſterreichiſchen Staaten. Mit allerhöchſtem Kaiſerl. Königl. Privilegium. Wien, 1775. Zu finden in dem Gewölbe bey Sebaſtian Hartl. Alles macht 355 Seiten in 8. aus, denn bey jedem Stück geht eine neue Seitenzahl an.

Wer des Verf. Grammatik geſehen hat, wird ſchon aus dem Titel ſehen, daß auch dieſes Buch von ihm herrühre. Er bezeichnet ſich am Ende der Vorrede eben ſo, als bey der Grammatik durch die Buchſtaben A. F. K. Die Vorrede läßt der Verf. zugleich eine Zuſchrift an die Herren Reiniſch und Leſſacher ſeyn, die auf den Wieneriſchen Gymnaſien die Humaniora lehren. Man ſieht hieraus, daß der Verf. ſelbſt dieſen Lehrern Stunden des Unterrichts giebt; und er ſpricht auch in einem Ton, der dazu ſtimmt. Haben dieſe Männer Verſtand, Geſchmack und gründliche Kenntniſſe: wie ſehr ſind ſie dann zu bedauren, daß ſie einem Mann, als Führer, folgen ſollen, deſſen Geſchicklichkeiten ihm nicht einmal den Beruf geben, ein Lehrer der Jugend zu ſeyn. Ein guter Schüler der beyden öberſten Klaſſen in einer guten Schule würde wenigſtens ſich zu ſchämen Urſache haben, wenn er ein ſo abgeſchmacktes und armſeliges Buch zuſammen geſchrieben hätte, als dieſes Etymologicum iſt. Es muß doch auch wohl Männer

ker in Wien geben, die den Unfug, daß ein solcher Mann den Lehrer der Lehrer macht, nicht ganz geruhig ansehen können. Denn an solche gedenkt er ohne Zweifel, indem er über überkluge Witzlinge klagt, die wider ihn schreyen. Er legt diesen Witzlingen zur Last, daß sie ihn wegen ungewöhnlicher Lehrarten anklagen. Darin möchte er wohl unschuldig seyn. Denn ist nicht die Lehrmethode, da man mit Vocabeln, mit der Grammatik und Analysiren ganz gemächlich einen beträchtlichen Theil der Jugend hinbringt, alt genug? Das Tirocinium syntheticum ist, wie der Verf. sagt, eine Uebersetzung des Tirocinii analytici. Dieses letztere Tirocinium besitzen wir nicht, und wir können über das Latein also nicht urtheilen. Ist es aber nicht besser, als das deutsche: so wäre es sehr zu wünschen, daß alles, was davon da ist, je eher je lieber in eine Krämerbude käme. Ist das Latein aber auch erträglich gut: so ist doch das Werkchen der Jugend höchst schädlich. Denn das Tirocinium enthält in Absicht auf die Begriffe und Gedanken unglaublich viel unbedeutendes, abgeschmacktes und falsches. Hierzu kommt dieß, daß es hier eine große Menge unvollständiger Sätze giebt. Hat das Kind nun nicht von der Natur große Verstandesfähigkeiten bekommen: so bekömmt es gar kein Gefühl von der Unvollkommenheit eines Satzes. Selbst bey fähigen Kindern schwächt es das Vermögen, das Unvollständige in einem Satze oder Gedanken zu empfinden. Wie schädlich es für die junge und noch leere Seele sey, sie habe gute Fähigkeiten, oder nicht, sich mit nichtswürdigen oder irrigen und schädlichen Ideenvorstellungen zu beschäftigen und sich damit anzufüllen, das ist unnöthig zu sagen. Wie wenig der Verf. ein grammatischer Kopf ist, sieht man schon aus dem Titel, wo von stamm- und abstammenden Wörtern die Rede ist. Jeder Secundaner in einer lateinischen Schule muß es ja wissen, daß Wörter, die in der Wortfügung auf einerley Weise regiert werden und zusammen gehören, auch von gleicher Art seyn müssen. Ist also stamm- hier das Substantivum, woraus sonst das zusammen gesetzte Wort Stammwort gemacht wird, wie es eigentlich nichts anders seyn kan: so kan nicht das Participium abstammend damit zusammen construirt werden. Sollte das stamm- eine Partikel seyn: so müßte auch abstammend eine Partikel seyn. Allein aus den beyden Strichen, die hinter stamm- stehen, erhellt, daß da noch etwas fehlt, welches beym folgenden ähnlichen

Wort ſteht; und ſo müßte es heiſſen können, ſtammende Wörter, wie abſtammende Wörter. So ein Participium kennt aber die deutſche Sprache nicht. Unſer Verf. ſcheinet von allem dieſem nichts zu wiſſen. Wie der Verf. und Lock je zuſammen kommen können, iſt kaum begreiflich. Und doch ſpricht er in der Vorrede S. 7. vom Lock, als einem Mann, den er lieſt und verſteht. Er mag aber ſicher glauben, daß einer, der Locks Schriften verſteht und ſie zu ſchätzen weiß, nie ſolche Bücher, als unſers Verf. Grammatik und Etymologicum iſt, zu ſchreiben im Stande iſt. S. 7. finden wir auch die Redensart: einen von etwas berichten. S. 10. iſt ihm condo und abſcondo der Bedeutung nach eins. S. 11. ſagt er: dieſe Präpoſition verändert ſein N. Sollte wohl ein Tertianer hier ſein anſtatt ihr ſetzen? Im Tirocinio S. 2. heißt es: In dieſem Knaben ſtickt ein großer Fleiß. S. 18. daſelbſt ſcheint nichts zu fehlen, weil die 19. Seite darauf folgt, und auch der S. 18 unten ſtehende ſogenannte Cuſtos Ti- zu dem S. 19 folgenden Tirocinio paßt; dennoch ſchließt ſich S. 18 mit Num. 289 und S. 19 fängt mit 536 wieder an. S. 50, wie ſonſt oft, braucht der Verf. nicht nur allein anſtatt nicht nur, oder nicht allein. Noch ein Paar Sätze zur Probe. So heißt es S. 93: Wohlan, ich will mich den Peripatetikern widerſetzen, welche vorgeben, daß ſie mit den Rednern viel Verwandſchaft hätten; geſetzt alſo, daß ich ihnen widerſtehen wollte; S. 97: Wer ſtandhaft iſt, iſt auch zugleich keck, weil das Wort keck, durch einen übeln Gebrauch deſſelben, einen Fehler ausdrücket. S. 125: Ein Weiſer folget vielen glaublichen Schlüſſen, wenn er ſie auch nicht begreift, nicht empfindet, ihnen nicht Beyfall giebt; wenn ſie nur der Wahrheit einigermaſſen ähnlich ſind.

Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache für die Oeſterreichiſchen Staaten auf allerhöchſten Befehl verfaſſet. Erſtes Buch. Mit allerhöchſtem Kaiſerl. Königl. Privilegium. Wien, 1774. bey Sebaſtian Hartl. 264 S. in 8.

Da wir ſahen, daß dieſe Anfangsgründe auf allerhöchſten Befehl verfaſſet wären, hofften wir hier eine der beſten Sprachlehren zu finden. Denn es war zu erwarten,

ten, daß an einem Orte, wo schon ein Denis, ein Sonnenfels und viel andre Gelehrte von Genie, Einsicht und Geschmak sind, diese Arbeit einem Mann aufgetragen wäre, der was vorzügliches darin leisten könnte. Allein wir fanden uns ganz in unserer Erwartung betrogen. Der Verf. welcher sich K. F. K. unterschreibt, muß, wie es oft geschieht, durch einen Mann, der selbst nicht hinlänglich fähig ist von der Sache zu urtheilen, ohne Zweifel als ein Wunder von Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit dazu empfohlen seyn. Und man weis es, wie leicht es einem oft gelingt, sich bey einem angesehenen Großen den Namen eines großen Gelehrten zu erwerben. Indessen ist es sehr zu bedauren, daß zu einer Zeit, da man in Wien so vieles für die Erziehung und die Schulen thun will, und so vieles dazu hergiebt, ein so elender Gelehrter, als der Verfasser sich zeigt, bevollmächtigt wird, Schulbücher, worauf doch so viel gelegen ist, zu schreiben, und sie den österreichischen Staaten aufzudringen. Er sagt, er habe unter den einheimischen Sprachlehren bloß diejenigen benutzt, welche vom Cellarius und Bel geschrieben sind, und sey vorzüglich derjenigen gefolgt, die unter dem Namen von Port Royale bekannt ist. Ein Mann, der für ein ganzes Land eine Grammatik zu schreiben sich befugt hält, sollte wohl nicht eben einem fremden Muster so ganz folgen dürfen; aber ein Glück für die österreichischen Staaten wäre es doch gewesen, wenn unser Verf. gute Muster gut zu nutzen gewußt hätte. Er ist so weit unter seinen Mustern geblieben, und hat in dieser Sprachlehre so ein elendes Werk geliefert, daß der Prälat von Felbiger, der doch nach Wien berufen ist, um bessere Schulanstalten im Oesterreichischen einführen zu helfen, nichts vermögen müßte, wenn diese Arbeit nicht wieder verworfen würde. Er hat, wie er sich ausdrückt, bey Zusammenschreibung seiner Sprachlehre die Fragmethode gebraucht. Diese Methode wäre wohl am allerwenigsten bey einer Sprachlehre zu gebrauchen. Sie veranlaßt nur die für Schullehrer so gemächliche und leider lange genug übliche Gewohnheit, daß die Schüler alle Regeln auswendig lernen und aufsagen müssen. Allein der Verf. ist auch dieser Methode günstig und scheint es noch gar nicht zu wissen, was für vortheilhafte Aenderungen in der Lehrmethode vorgegangen sind. Mit den besten neuen deutschen Schriftstellern muß er auch gar nicht bekannt

kannt ſeyn; er könnte ſonſt nicht ſo äußerſt ſchlecht deutſch ſchreiben. Jedoch wir wollen einiges aus der Sprachlehre anführen, um die Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen. Er fängt mit einem Vorbericht von der lateiniſchen Sprache und der Grammatik überhaupt an. Hier frägt er Num. 2: Wie iſt dieſe heidniſche Sprache nach Deutſchland und bis zu uns in Oeſterreich gekommen? Antw. Durch die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens. Wozu das in einer Grammatik? Er theilt S. 11. jede Grammatik in 2 Theile, in die Etymologie und in die Wortfügung. Zu jener rechnet er auch die Rechtſchreibung und die Tonſprechung. Letztere nimmt nur eine Seite ein, und zwar in einem Werk, das aus 2 Büchern beſteht, wovon hier nur der erſte Theil geliefert wird. Von dem Buchſtaben C ſagt er S. 16. er werde vor mehrern Buchſtaben wie ein deutſches K ausgeſprochen; er nennt dieſe Buchſtaben aber nicht. Er ſagt zwar, C werde wie Z ausgeſprochen vor e, i, y, ae, und oe, und man kann alſo hieraus ſchließen, wenn es wie K auszuſprechen ſey; allein in einer Grammatik muß alles genannt werden. T will er, zum Unterſchied von D, tau genannt haben, als wenn die deutſche Zunge das härtere und weichere in der Ausſprache nicht gut unterſcheiden könnte. Nach S. 17 hat K auch nicht in Wörtern Platz, die vom Griechiſchen herkommen, wird aber doch wegen vur griechiſchen und fremden Wörtern den lateiniſchen Buchſtaben beygezählt. Eben daſelbſt ſteht: Was iſt noch von dem Tau zu merken? Daß es, wenn es vor dem i ſtehet, den Klang des Z annehme. S. 19. heißt es: Ich ſehe doch noch keine Urſache, warum einige Buchſtaben Vocalen, andere aber Conſonanten genennet werden? Die Urſache iſt; weil ich jeden Vocalen, wie z. B. a, ohne Beyhülfe eines andern Buchſtabens ausſprechen kann; hingegen kann ich keine Conſonanten; als b, ohne Beyhülfe eines Vocalen, oder eines die Stelle des Vocalis heimlich vertretenden Conſonanten ausſprechen u. ſ. w. S. 21 ſagt der Verf. Sage, wie die Conſonanten noch ferner abgetheilet werden? In Mutas (ſtumme) und Semivocales (halblauter). Wie viel, und welche ſind Mutae? Folgende zehen: be, pe, ef, ve, ce, qu, ge, je, de, te. Und welche ſind Semivocales? Dieſe ſechs: el, em, en, er, es, ix. Was kann für eine Urſach dieſer Eintheilung angegeben werden? Der Helfvocal; ohne welchen, gleichwie ſchon Num. 32. geſagt worden, kein Conſonant ausgeſprochen werden kann: daher geſchieht es, daß jene Conſonanten,

deren

deren Aussprache mit einem Vocal geendiget ist, wie be, ce ꝛc. stumme; diese aber, die mit einem Vocal anfangen, (warum ist denn ek nicht darunter?) Halblauter genennet werden, wie el, em ꝛc. S. 24 heißt es in der 2ten Regel: wenn in einem Wort zween Consananten beysammen stehen: so gehört der erste zur ersten und der zweyte zur zweyten Sylbe. Die 4te Regel lautet daselbst so: hingegen können zween und mehrere Consonanten, die zu Anfang des Worts beysammen stehen können, auch in der Mitte beysammen seyn. S. 26 stehen folgende Regeln: der Vocal in der vorletzten Sylbe vor zween oder einen Consonanten ist lang. Ein jeder Diphthongus, der die vorletzte Sylbe macht, ist allezeit lang. Bloß in der vorletzten Sylbe? S. 27 lesen wir: Was ist von jenen deutschen Wörtern zu sagen, die ich weiß und im Gedächtniß habe, da ich doch ihre Bedeutung nicht kenne, weil ich sie niemal gesehen habe; folglich mir ganz und gar nicht vorstellen kann: sind diese also nicht deutsche Wörter? Sie sind es, aber eitle Wörter und jenen gleich, die der Papagey, ohne sie zu verstehen, schwätzet: daher willst du dich befleissen, damit du die wahren Bedeutungen derley durch das Sehen bekommest; denn durch diese lobwürdige Neugierigkeit, wenn sie in gewissen Schranken gehalten wird, wirst du alle Dinge unterscheiden, und einem jeden den wahren Namen zu geben, die schöne Wissenschaft erlangen können, an welcher oft Männer von hohem Alter Mangel leiden. S. 31 frägt der Verf. Sag den Namen des siebenten Worts gaudia den Freuden? Antw. Dieses wird genennet Nomen, und zwar aus der Ursache; weil ihm das deutsche Geschlechtswort den vorgesetzet ist: bey den Deutschen ist dieses das Nomen, welchem einer, eine, eines; der, die, das, vorgesetzet werden kann: wenn du also wissen willst, ob dieses oder jenes lateinisches Wort ein Nomen sey, so sieh zuerst, was es bedeute und ob man der deutschen Benennung eines von den gemeldeten Geschlechtswörtern, der, die, das, vorsetzen könne. Ein Nomen adjektivum ist nach S. 34 ein Wort, welches die Dinge selbst sowohl, als ihre Eigenschaft anzeiget. Nach S. 36 kann man im Deutschen auch sagen: der Fahne anstatt die Fahne. S. 41. findet sich folgende Frage: Was ist der Accusativus? Er ist die vierte Endung, in welcher der Namen der Person, die wir anklagen, gesetzet wird, wie: hunc discipulum, den Schüler: Er wird geleitet von accuso, avi, atum, are, anklagen, beschuldigen.

Nach S. 95. kommt das Gerundium vom Participio passive und nach S. 98. kommt das Participium pass. vom Gerundio her. S. 99. sagt er dann, er rede in dem einem Fall von dem wahren Ursprunge und in dem andern Fall von der gemeinen Ableitung, als wenn er Ursache hätte sich nach dem Irthum zu richten. Auditum est, kann nach dem Verf. S. 96 es ist zu hören heißen, und soll das Supinum seyn. Auch ist nach S. 251. amatum est, man hat geliebt; ventum fuit, man ist gekommen, das Supinum. Doch das hier ausgeschriebene reicht völlig hin, zu zeigen, wie wenig grammatisch richtig, wie widersprechend, wie wunderlich deutsch, wie verworren und falsch der Verf. allenthalben die Dinge erklärt hat. Die unerträgliche Weitschweifigkeit ist bey einer Grammatick auch ganz auf der unrechten Stelle. Alles füllt endlich auch durch die wenig vortheilhafte Nutzung des Platzes weit mehr Seiten an, als geschehen sollte. Zu diesem Band, worin nur die Etymologie und Wortfügung vorkommt, soll nun noch ein Zweyter hinzukommen mit den Regeln de generibus, praeteritis et supinis und mit der syntaxi figurata et ornata. Mag er doch diesen Band immer für sich behalten. Des Cellarius liber memorialis und lateinische Grammatick von Gesner verbessert, sind schon ein besseres Buch, als der Verf. je schreiben kann.

G.

Gesammelte Briefe über die Basedowische Erziehungsmethode, nebst einem Anhange sonstiger nutzbarer Briefe, die nur Menschenfeinde nicht lesen dürfen. Offenbach am Mayn, gedruckt und zu finden bey Ulrich Weis, 1775. 88. S.

Ist eine Sammlung von Briefen, welche Lavater und Iselin einander über das Elementarwerk geschrieben hatten, und welche beretts theils besonders, theils in den frankfurtischen gelehrten Anzeigen gedruckt waren. Ihnen ist des Bernhardus Nordalbingius altchristliches Schreiben über die Gaben des Geistes, die Glaubensmeister, die Ketzereyen und Freyheit an Johannes Turicensis beygedruckt, nebst dem in den vierteljährigen Nachrichten des Herrn Basedows befindlichen Schreiben Hrn. Lavaters

ters über den Schlözerſchen Angriff des Elementarwerkes; und einem Schreiben Hrn. Candidat Conradi, über den glücklichen Erfolg, mit welchem er den Sohn Hrn. Statthalter Lindinners von Zürich nach dem Vorſchlage des Herrn Baſedows in kurzer Zeit die lateiniſche Sprache gelehret hat.

Pl.

12. Kriegswiſſenſchaft.

Verſuch eines Grundriſſes zur Bildung des Officiers, entworfen durch F. F. von Nicolai, Herzoglich Würtembergiſchen Obriſten und Generalquartiermeiſters, auch Commendanten eines Artillerieregiments. Des herzoglichen M. St. C. O. Ritter. Ulm, zu finden bey Auguſt Ledereche Stettin. 1775. 8.

„Wir ſind über den Zeitraum hinaus, ſagt der Verfaſſer, in welchem Faulheit und Vorurtheile alles Wiſſenſchaftliche, alles Theoretiſche des Krieges als bloſſe Schattenbilder verächtlich behandeln dürfen; Wir fodern Officiere von einer ſo vollkommenen Ausrüſtung, nach welcher ſie nicht an einzelnen Theilen ihres Berufs, am allerwenigſten aber an denjenigen allein kleben bleiben, die nur das Mechaniſche zum Grunde haben.„

„Da aber das Feld, welches der Soldat, um ſeine Bildung zu erlangen, zu durchwandern hat, von ungemein groſſem Umfange iſt; ſo muß auch in Anſehung ſeiner die Vorſichtigkeit in der Führung verdoppelt werden, damit er auf dem Wege, worauf er ſammlet, nicht nebenaus greife, und dadurch die Ordnung ſeiner Sammlung verderbe. Nur ein Weg iſt der nächſte — Aber die groſſe, die ſchwere Kunſt iſt, ihn zu finden; und gerade hierinnen ſtecken, meyne ich, die Haupturſachen, warum Leuthe von groſſen Naturgaben, der beſondern Mühe ungeachtet, die ſie ſich geben, um ſolche zu benutzen, dennoch öfters unter derjenigen Höhe bleiben, auf welche ihre Talente ſie hätten erheben können und ſollen.„

Die Abſicht des Herrn V. geht dahero in gegenwärtigem Entwurf vorzüglich dahin, dem jungen Krieger nicht allein das Feld vor Augen zu legen, welches er zu durchwandern hat, ſondern ihm auch den nächſten, den bequemſten Weg zu zeigen, den er einſchlagen muß; und wir müſſen geſtehen, daß derjenige, welcher ſich ſeiner Führung überläſt, gewiß nicht irre gehen wird.

Das ganze Werk iſt eigentlich eine Schilderung derjenigen Künſte und Wiſſenſchaften, die theils zur Erlernung der Krigswiſſenſchaft geſchickt machen, theils in das Gebiethe der eigentlichen Kriegswiſſenſchaften gehören, theils zur Ausbildung des ſittlichen Charakters des Soldaten etwas beytragen. Ehe der Soldat ſich in die Kriegswiſſenſchaften mit Hofnung eines glücklichen Erfolges einlaſſen kann, muß er ſich nothwendig durch die Anſchaffung verſchiedener anderer Kenntniſſe dazu vorbereiten, und dahero unterſcheidet der Hr. V. ganz recht alle Wiſſenſchaften, deren Beſitz den Charakter eines vollkommenen Officiers ausmacht, in Vorbereitungswiſſenſchaften und Berufs- oder eigentliche Kriegswiſſenſchaften. Zu den erſtern rechnet er die Religion, die Kenntniß verſchiedener Sprachen, als der deutſchen, franzöſiſchen, lateiniſchen und italiäniſchen Sprache, die Zeichenkunſt, bürgerliche Baukunſt, die ſchönen Wiſſenſchaften, die Kenntniß der Alterthümer, der Götterlehre, die reine und angewandte Gröſſenlehre, die Geſchichtkunde, Erdbeſchreibung, Statiſtic, Vernunftlehre, Sittenlehre, das Natur- und Völkerrecht. Zu den wirklichen Kriegswiſſenſchaften zählt er die Geſchützwiſſenſchaft, Kriegsbauwiſſenſchaft und die Tactic in ganzem Umfange.

Dieſe verſchiedenen Wiſſenſchaften geht der V. der Ordnung nach durch, nicht, daß er eine jede vollſtändig abhandelte, ſondern er ſucht nur den Officier auf dieſelbe aufmerkſam zu machen, und den Einfluß zu zeigen, den ſie auf ſeine Ausbildung haben, und was er ſich von der Erlernung derſelben für Vortheile zu verſprechen hat. Bey jeder Diſkiplin führt er diejenigen Schriften mit ihren vollſtändigen Titeln an, die theils von derſelben beſonders handeln, theils eine Beziehung auf dieſelbe haben, und fügt, wo es nöthig iſt, eine kurze Beurtheilung derſelben bey, und zeichnet diejenigen aus, die, ſeinem Urtheile nach, vorzüglich geſchickt ſind, dem Lehrling die richtigſten und vollſtändigſten Begriffe beyzubringen und ihn am nächſten zum

Ziele

Ziele zu führen. Es iſt dahero dieſes Werk zugleich der beſte Führer und Rathgeber für denjenigen, der im Stande iſt und den Entſchlus faßt, ſich eine militäriſche Bibliothec anzuſchaffen.

Um aber den nächſten Weg durch alle dieſe Diſciplinen zu finden „ſagt der V.„ welche der Soldat zu ſeiner Ausbildung nöthig hat, muß man vor allen Dingen die höchſte Höhe beſtimmen, zu welcher er in jeder derſelben hinaufſteigen ſoll, den Ruhepunct, bey welchem er ſtille ſtehen ſoll. Ohne dieſe Vorſicht lauft er entweder über ſein wahres Ziel hinaus; und da hört er zugleich auf, zweckmäßig zu lernen; oder er bleibt unter demſelben ſtehen, und denn bekömmt die Ausbildung Lücken; das Lehrgebäude verliert die Verbindung und Feſtigkeit, durch welche die Gründlichkeit deſſelben ſichtbar werden muß.

„Der Officier widmet ſich entweder der Tactic im engern Verſtande, das iſt, dem Dienſte des Fußvolks und der Reuterey, oder den Wiſſenſchaften vom Kriegsbau oder denen vom Geſchütze. Alle Officiere müſſen in gewiſſen Diſciplinen gleich weit geführet werden; in einigen aber muß der eine, um das Ziel ſeiner Bildung zu erreichen, höher ſteigen, und, um alle ſeine Bedürfniſſe zu ſammlen, ſich weiter ausbreiten als der andere, der da oder dort zu ſeinem beſondern Zwecke weniger nöthig haben kan. Ein jeder aber ſoll ſich von rechts wegen zu den Begriffen von der höhern Tactic, von der Tactic im weitern Verſtande hinauf, arbeiten; wenigſtens ſoll ein jeder den Vorſatz haben, ſeinen Lichtkreis bis dahin auszudehnen. Auſſer dieſem erhält der Dienſt blos Leuthe, welche die gewöhnliche gemeine Sprache gute Infanterie- oder Reuter-Officiere, gute Ingenieurs oder Geſchützkünſtler nennt; keine Generale, welche den Plan des Ganzen nach der gemeinſchaftlichen Mitwirkung der Theile zu umfaſſen wiſſen. Jeder Officier ſoll, um die Waffe, worunter er dient, gründlich, ſyſtematiſch zu verſtehen, auch den Einfluß kennen, welchen andre Waffen in ſolche haben, wenn ſie auf gewiſſe Weiſe und unter gewiſſen Umſtänden damit verbunden, oder davon getrennet werden. Kennt der Officier blos die Behandlung, Stellung und Bewegung der beſondern Waffe, worunter er dient, ohne den immerwährenden Bezug auf andre, auf alle übrigen unter allerhand Abwechſelungen einzuſehen; ſo wird es faſt unmöglich ſeyn, daß er andre als unzureichende, mangelhafte Entwürfe

mache,

mache, um dieſe entweder anzugreifen oder die ſeinige gegen ſie in die wahre Stärke der Vertheidigung zu ſetzen. Er wird ſich mit falſchen Hypotheſen täuſchen; er wird fehl rechnen, und ſobald nicht mehr vom Einfachen, ſondern von gewiſſen Verbindungen und Vergleichungen die Rede iſt, wodurch ein Ganzes erhalten werden ſoll, alles aus ſeinem wahrem Verhältniſſe hinausſetzen. Alsdenn ſieht man den Augenblick erſcheinen, wo die Wiſſenſchaft ihre Ehre rettet, indem der Held, der alle Knoten mit Alexanders Säbel auflöſen wollte, auf dem Sprunge ſteht, die ſeinige zu verlieren, und die ſtolze Larve, unter welche er ſeine Unwiſſenheit gebieteriſch verſteckt hatte, beſchämt ablegen zu müſſen.„

Wie viel Beweiſe haben wir nicht in dem vorigen Kriege von der Richtigkeit dieſer Anmerkung des Hrn. V. geſehen! Wir empfehlen ſie allen Officieren, die einmal Luſt haben, den ſchimmernden Poſten eines commandirenden Generals zu bekleiden, zu aufrichtiger Beherzigung, ſo wie dieſes ſchöne Werk überhaupt, welches im Ganzen darauf abzielt, den Verſtand auszubilden, und einen groſſen Verſtand haben, und ein groſſer General ſeyn, iſt bey einem Officier einerley.

Abhandlung von der Beſchaffenheit und dem Gebrauch der Cavallerie in den älteſten Zeiten. Nach den Erzehlungen des Homers. Mit Kupfern. Berlin, 1774. bey Georg Jacob Decker, Königl. Hofbuchdrucker. 8.

Dieſes Werk kan für Liebhaber militariſcher Alterthümer intereſſant ſeyn. Der V. fängt damit an, daß er den Begriff feſtſetzt, den man ſich von der Reuterey in den älteſten Zeiten machen muß. Darunter verſtand man nemlich alle Soldaten, welche auf Elephanten, Pferden, Camelen und Wagen ſaßen, und von ſelbigen fochten. Beſonders aber verſteht Homer unter der Reuterey ſo wohl der Griechen als der Trojaner, lediglich diejenigen Truppen, welche auf Wagen ſaßen, und von dieſen fochten. Denn ob zwar den Griechen zur Zeit des Trojaniſchen Krieges das Reiten auf Pferden nicht unbekannt war, ſo machten ſie doch in Gefechten keinen Gebrauch davon. Uebrigens ſtand die Reuterey bey den Alten in größtem Anſehen,

sehen, und die größten Prinzen machten sich eine Ehre daraus, ihre Pferde und Wagen auf eine geschickte Art zu regieren. Dieses alles beweiß der V. durch verschiedene Stellen aus dem Homer, die er noch durch die Meinung berühmter Schriftsteller unterstützt. Seite 28 sqq. Jeder Streitwagen war mit dem Ritter und seinem Fuhrmann, der auch eine Standesperson war, besetzt. Beyde standen neben einander. — Die Schutzwaffen der Ritter waren ein Helm, ein Brustharnisch, eine blecherne Binde unter dem Cuiraß; auch waren die Beine mit Beinharnischen bedeckt.

Die Angriffswaffen waren, eine Lanze in der rechten, ein oder zwey Wurfspiese in der linken Hand, ein Degen, der auf der rechten Seite hieng. Die 1te Figur erklärt dieses und die Einrichtung des Wagens, nebst seiner Bespannung, welches alles der V. von S. 31 bis 41 sorgfältig erklärt. — Hierauf kommt er auf die Stutereyen der Griechen, auf die Eigenschaften der Pferde, welche die Alten verlangten, auf ihre Wartung und Fütterung — Eine gelehrte Untersuchung, ob die Pferde zur Zeit des Trojanischen Krieges Hufeisen hatten? — Endlich kommen die Uebungen der Reuterey, das Wettrennen mit Wägen, und die Regeln des Angriffs. Der V. hat noch die Meinung, welche die meisten Kriegslehrer vom Choc haben, daß die Stärke desselben von der Maaße und Geschwindigkeit abhange. Nach der jetzigen Art zu streiten ist, unserer Meinung nach, der militarische Stoß ganz andern Gesetzen unterworfen. Auf der 74ten Seite kommt der V. auf die Schlachtordnung, welche die 2te Figur erläutert. Er nimmt deren in allen drey an. 1) Stellte man die Cavallerie vor der Infanterie, welche sie denn unterstützte. 2) Hinter der Infanterie. 3) Mit der Infanterie vermischt. Dabey geht der V. die Grundsätze, die Homer in Rücksicht auf die Gefechte und den Gebrauch der Cavallerie in seinen Gedichten eingewebt hat, durch, und streut hin und wieder gute und brauchbare Anmerkungen und Beyspiele aus den neuern Zeiten mit unter, wodurch die Lesung dieses Werks desto angenehmer wird.

Versuch über die Regeln, nach welchen der Entwurf zu einem Kriege im Ganzen so wohl, als den Operationsplan eines einzelnen Feldzuges einzurichten

iſt. Dresden, gedruckt in der Churfürſtlichen Hofbuchdruckerey. 8. 10 Bogen.

Unter allen militariſchen Schriften, an denen jetzt eben kein Mangel iſt, weiß ich keine, welche dieſe Materie mit mehrerer Vollſtändigkeit abhandelte. Die Grundſätze, welche der V. annimmt, ſind allgemein und richtig, die Regeln, welche er daraus zur Auflöſung der im Kriege vorkommenden Aufgaben herleitet, ſehr zuverläßig, und ohngeachtet er ſich nicht in eine allzuſorgfältige Zergliederung einzelner Fälle einläßt, dennoch hinreichend, ſo wohl den Miniſter als den General auf das, worauf er bey dem Entwurf eines Krieges zu ſehen hat, aufmerkſam zu machen.

Es iſt in drey Theile eingetheilt. In dem erſten erklärt der V. von Seite 1 bis 20, was man eigentlich unter dem Operationsplan im Ganzen verſteht, und nach welchen Regeln man den Entwurf des Krieges im Ganzen feſtſetzen ſoll. Die verſchiedene Arten Krieg zu führen ſetzt er auf drey Gattungen herunter. „Es giebt in geweiſſem Verſtande,„ ſagt er Seite 16, „nicht mehr als dreyerley Arten Krieg zu führen,„ nemlich

1) Den Feind zu überfallen, das heißt, eher im Felde zu erſcheinen, als er im Stande iſt, ſich uns entgegen zu ſtellen.
2) Auf den Angriff zugehen, wenn der Feind ſchon im Stande iſt, uns entgegen zu rücken.
3) Sich zu vertheidigen. Und bey dieſer letzten Art bleibt man entweder bloß bey der Vertheidigung, oder man findet Mittel zu gelegener Zeit von der Vertheidigung zum Angriff überzugehen.

In den verſchiedenen Capiteln des zweyten Theils zeigt der V. wie in jedem Falle der Operationsplan eines einzelnen Feldzuges entworfen werden muß, und worauf der Miniſter ſo wohl, als der General, bey dem Entwurf und der Ausführung deſſelben, vorzüglich zu ſehen haben. Endlich zeigt er im 3ten Theile, von Seite 146 bis zu Ende, was die Regeln einer geſunden Staatskunſt für einen Einfluß auf den Operationsplan der einzelnen Feldzüge haben.

Q.

13. Finanzwiſſenſchaft.

Franzöſiſcher Finanzſtaat aus dem Königl. Steuer-edict vom November 1771. erläutert von dem ſeel. D. Gottfr. Achenwall, ehemaligen öffentlichen Lehrer auf der Univerſität zu Göttingen. Fortgeſetzt und herausgegeben von J. E. S. (Spalmer.) Göttingen und Gotha, bey Dieterich. 1774. gr. 8. 167 S.

Für das Staatiſtiſche Studium war es der Mühe werth, dieſen übrigen Brocken nicht umkommen zu laſſen, nicht aber um der Originalität der Finanzen willen, die der Herausgeber darin gefunden zu haben glaubt und anſtaunt, vermuthlich, weil er von teutſchen Finanzeinrichtungen in denſelben Papieren nichts gefunden hat, folglich auch nichts davon weiß. Weil nun aber dieſer Werth der Mühe doch nicht preſſant iſt; ſo ſcheinet uns auch die Entſchuldigung der verzögerten Ausgabe, wobey die Schuld auf die allgemeine Neigung der Verleger, lieber lebender, als verſtorbener Verfaſſer Schriften zu verlegen, überflüßig zu ſeyn, zumal auch die Erfahrung dagegen ſtreitet, wenn man die opera poſthuma von Gellert, Rabener, beſonders aber Abbt dagegen hält; gewiſſe Gattungen Schriften, z. E. von Merkel, Reiher ꝛc. werden auch weder lebendig, noch todt, currante Verlagsartikel werden.

Fi.

14. Münzwiſſenſchaft.

Des vollſtändigen Thalercabinets dritte Fortſetzung, herausgegeben von David Samuel von Madai. Königsberg und Leipzig, bey Hartung. 1774. gr. 8. 432 S.

Die Einrichtung iſt dieſelbe, wie in den vorhergehenden 2 erſten Stücken, und derjenigen, die in dem Kat-

ſerlichen Catalogue des Monnoies en Argent beobachtet, beſonders in Anſehung der Zweydrittelſtücke (welche freylich eigentlich keine Thaler ſind). Auch kommen verſchiedene kleine Pohlniſche Münzſorten mit vor, welches der V. damit erläutert oder entſchuldiget, daß ihn dazu die Dankbarkeit verpflichtet habe, weil ſie ein Geſchenke des Königes ſind. Auch wird eine neue Nachricht aus Lübeck von einem ſchon im 2ten Theil vorgekommenen räthſelhaften platteutſchem Miſcellanthaler mitgetheilt, und der herzliche Wunſch angefügt, daß doch die Beſitzer des Originals ſich entſchlieſſen möchten, ihr Nachdenken anzuſtrengen, um ausfindig zu machen, ob der darauf ausgedrückte geharniſchte Mann zwey Köpfe habe, oder ob der andere Kopf nur eine Büſte vorſtellen ſoll.

Der Brandenburgiſchen hiſtoriſchen Münzbeluſtigungen fünfter und letzter Theil, in welchem noch verſchiedene, theils ſehr ſeltene, theils ganz unbekannte Münzen, das hohe königliche Chur- und Hochfürſtl. Brandenb. Haus betreffend ꝛc. ſamt Verbeſſerungen und Zuſätzen ꝛc. auch einem beygedruckten vollſtändigen zehenfachen Regiſter, herausgegeben von J. J. Spieß, Diakono ꝛc. und Aufſeher über das herrſchaftliche Münzkabinet. Anſpach, 1774. 4. 388 S. Dem Herren Fürſten Aloyſius zu Oettingen zugeſchrieben.

Der Hr. V. hat im Jahr 1772. die leidige Seuche mit Lebensgefahr zweymal überſtanden, und hat darüber faſt den Geſchmack an Münzen und am Bücherſchreiben verlohren, im December 1774. aber dieſen 5. und letzten Theil doch noch glücklich herausgegeben. Wir haben aus der Vorrede und auch aus dem mitgetheilten Subſcriptionsregiſter bemerket, daß der H. V. ſich endlich über die unangenehme Nothwendigkeit hinausgeſchwungen habe, ſeine Leſer wochenweiſe zu beluſtigen; denn daß er bisher nicht konnte, das entſchuldigt ihn zwar gegen gewiſſe Tadel, vertheidigt ihn aber nicht; denn wer keinen Verleger finden kan oder finden will, ſondern ſich ſein eigenes Publikum,

ſeine

seine eigene Kirche baut, der muß seine Predigten gar nicht unter das Publikum der Verleger kommen lassen, sondern, wie die Herrnhuter mit ihren Andachtsbüchern thun, für sich in seinem Zirkel behalten, dann wird er auch unbeurtheilt bleiben. Unsere Absicht ist nicht zu tadeln, um getadelt zu haben, sondern um den Nutzen zu erhöhen, den das Publikum aus solchen Schriften ziehen könnte, wenn es dem Verfasser gefiele, sich in den dazu gehörigen Ton zu schicken. Kritik ist keine Gesetzgebung und auch keine Knute, wie sie der H. V. nennt. Gelehrsamkeit ohne Kritik ist wie Gerechtigkeit ohne Strafe. Aber wer hat dem Kritiker das Strafamt anvertrauet? wird hier der kritisirte Autor fragen. Darauf diene ihm zur Antwort: wenn die Kritik wahr, oder auch nur halb wahr ist; so nehme er sie mit Dank an, und bekümmere sich nicht darum, ob der Kritiker ein Patent habe, oder nicht. Freunde, die mit ihm das Brod essen, werden ihm solche Wahrheiten nicht sagen, hier aber erfährt er sie umsonst. Unsere Kritik gieng nicht so wohl dahin, die Geschichtserzählungen ganz zu verwerfen, sondern nur, wo möglich, die Mikrologien und das Unedle im Styl zu unterdrücken, die sonderbare Rechtschreibung möchte denn immer bleiben, wie sie war. In diesem letzten Theile kommen wenig Münzen vor, aber diese wenige sind doch selten und der Mittheilung werth; ob aber darunter auch die Ketelhodische Jubelmedaille von Rudolstadt gehöre, die deswegen unter die Brandenburgische Münzen kommt, weil der Hr. Jubilæus ein Brandenburgisch-Bayreuthischer rothen Adlerordens Großkreutz ist; daran zweifeln wir. Die Abhandlung darüber scheint dem H. Sp. zugeschickt zu seyn, die für die Ketelhodische Familie zwar ganz interessant seyn mag, aber für uns übrige Brandenburgische Münzfreunde desto weniger anziehendes hat. Die Verbesserungen und Zusätze füllen 5 Bogen, und enthalten mancherley gute Sachen. Das zehenfache mit ausserordentlichem Fleiße gearbeitete Register ist vom H. Rector Longolius, mit einer Vorrede von ihm. 1) über die Münzen. 2) über die Lemmata. 3) über die Wappen. 4) über die Münzstätte und Münzmeister. 5) über die Stempelschneider. 6) über die Menschen, deren Namen gelegenheitlich vorkommen. 7) über die Städte und Oerter. 8) über allerley andre mit in den Wurf gekommene Geschichtgen. 9) über die Quellen, die dabey genutzt worden. 10) über die durch diese Quellen erlangte Ver-

besserungen und Berichtigungen; es war auch noch ein 11. und 12tes Register im Werke, über alle Münzschriften, als ein Beytrag zu der Hirschischen Münzbibliothek, und über die Berichtigungen der Brandenburgischen Genealogie — Um der Kürze willen aber ist es bey jenen 10 geblieben; das mag wohl auch die Ursache seyn, warum nicht noch ein 13tes angehänget worden, daraus zu finden wäre, wie viel commata auf jeder Seite der Münzbelustigungen befindlich sind.

Der H. Sp. macht Hoffnung, die versprochene Sammlung der Stempelschneider und ihrer Lebensbeschreibungen bald zu vollenden, wozu wir ihm, als zu einem guten Beytrage zu dem Künstlerlexico, das uns H. Meusel liefern will, Gesundheit und Muse wünschen.

Münzlexicon von Johann Conrad Beutherii, Ingenieur und der mathematischen Wissenschaften Beflissenen. Augsburg, bey C. H. Stage, 1774. 106 S.

Eine kleine und unerheblich scheinende Schrift, aber für unsere heutige Handlungs- und Agioverhältnisse, besonders auch für unsere Münzvalvationsprocesse einzelner Partheyen, ein nützlicheres Buch, als eine ganze Münzbibliothek. Das Neue besteht darinn, daß der V. einen allgemeinen Maasstab nach Assen in Gold und Silber durch Calculation herausgebracht, wie viel Asse nicht nur jede wirkliche, sondern auch jede Rechnungsmünze, halten soll, z. B. ein Frankfurter Rechnungsthaler zu 90 Kreutzer 364 As, ein Böhmischer und Nürnbergischer auch zu 90 Kreutzer 365 As, ein Wiener zu 90 Kr. 364 8/10. As, ein Hannöver. Rechnungsthaler zu 36 Mgl. 405 As, 1 Rubel zu 100 Kopecken 437 As, eine Portugiesische Crusade 230 As, ein Schwedischer Silberthaler 160, ein Kupferthaler 534/10. As, ein Englisch Pfund 2308 As, eine Spanische alte Dupion zu 4 Pesos 1538 As — Aber sollte hier die Subtilität nicht zu weit über die Praktik hinaus getrieben seyn, daß, wenn mir z. E. jemand in Wien 100 Rthlr. zu 90 Kr. schuldig ist, er mir auf diese Art 80 As mehr schuldig wäre, als ein anderer, der mir in Frankfurt 100 Rthlr. auch zu 90 Kr. schuldig ist? Doch darauf kommt es auch nicht immer an; es ist genug, die Wahrheit

davon

davon zu wissen, um in unzähligen Fällen streitige Verhältnisse entscheiden zu können, nur hätte H. B. einen allgemeinen Mgasstab, es sey der Wiener oder der Frankfurter Thaler, bestimmen sollen, nach welchem alle andere Rechnungsmünzen calculirt werden müßten, um ähnliche Subtilitäten finden und prüfen zu können. — Bey den gangbaren Goldmünzen ist eben derselbe Fuß nach Assen beybehalten, nur mit dem Unterschiede, daß es Gotdasse sind, 1388/10. auf eine Augustd'or oder Braunschweig. Carld'or, Hannöver. Georgsd'or, alte Französ. Louisd'or al marco; 726/10. auf einen Reichsfußducaten, Holländ. oder Kremnitzer; 170 auf einen neuen Französischen Louisd'or &c. Bey den gangbaren Silbermünzen hingegen sind in einer dritten Tabelle wieder silberne Assen angenommen, ein Conventions- und neuer Oesterreichischer Thaler, seit 1750, 583 As; ein franzöſ. alter Louisblanc 572 As; und von Louis XIII. gar nur 559 As. — Aber wer glaubt dieser Predigt? Den verschliffensten alten Französ. Thaler hält der verwöhnte Deutsche für feiner und kostbarer als den blendendsten Bayerischen Muttergottesthaler — ein Laubthaler 609, ein Krouenthaler, den man öfters für geringer ansah, als den Laubthaler, — wer hätte das gedacht? — 632 As, ein Oesterreichisch Kopfstück, seit 1750, 1389/10; ein Bayerisch 30 Kr. Stück, seit 1737, 143; ein Französischer 1/4. Louisblanc 133, ein neuer Sächsischer Steuerthaler, seit 1755, ein Brandenb. Thaler von 1695, 608 As, ein altes 2/3 Stück nach Zinnischem Fusse, 308 8/10. ein neues 2/3 Stück nach Leipziger Fuß 270 2/10. As. Noch einen andern Nutzen haben diese Tabellen, daß in besondern Columnen der Werth so wohl zu 20 Fl. nach dem Conventionscurrentfuß, als auch zu 24 Fl. nach dem Waarenzahlungsfuße berechnet ist, da z. E. ein neuer Sächsischer Thaler nach jenem Fuß 1 Fl. 531/2 Kr. nach diesem über 2 Fl. 161/2 Kr. in Augsburg thut. In einer 4ten Tabelle werden alte und neue Species und Current verglichen, aus dem Principio, daß 9 alte Speciesthaler gleich schwer sind mit 10 neuen. Die 5te Tabelle ist ein sehr brauchbarer Auszug aus dem Pariser Tableau du pair, und die 6te eine Speculation über Procenten, Agio, Wechsel- und Münzverhältnisse, die Carolin zu 91/5 Fl. Wechsel, und 11 Fl. in Münz gerechnet. Wir haben auch nächstens von diesem V. einen Wechsel- und Arbitragetractat zu erwarten, dem wir begierig entgegen sehen, weil der Graumännische

für unſer Münz- und Handlungskoſtum doch allmählich zu antik wird.

Gl.

15. Handlungswiſſenſchaft.

Ernſt Lindenmans allgemeines Handbuch für alle Handlungsnegocianten, Raffinadeurs, Gewürz- Material- und Kornhändler, ſo im Groſſen als Kleinen etwas zu berechnen, die Belaufſumma ſogleich richtig angezeigt, zu allen auf- und abſteigenden Preißen und Gewichten, wie es nur in der Handlung und Auctionen vorkömmt, es ſey in Berechnung über Waaren.

pr. Sch. ℔ von 280 ℔
pr. Tonn ″ 224 ″
pr. ″ ″ ″ 100 ″ } von 1 bis 10000 ℔.
″ ″ ″ ″ 820 ″
einzele ″ ″ ℔

von $\frac{1}{8}$ à $\frac{1}{8}$ Mrk. — grvl — ßlb,

es ſey Banco, Courant oder leicht Geld, nebſt dazu gehörigen Rabbatt- und Tharatabellen, ingleichem über alles Getraydemaaß pr. Laſten, Väſſer, Himpten, Spint, nebſt Application zu 30 Viertel fließender Maas, wie auch Courtagetabelle. Alles nach Erforderung der Handlung eingerichtet, in 6 Theile oder 20 Tabellen verfaßt, 1775. 8. Berlin, bey Pauli. 49 Bogen.

Dieſer ganz ausgeſchriebene Titel macht eine nähere Anzeige entbehrlich. Der Titel ſelbſt wird zu Hamburg am verſtändlichſten ſeyn, wo der Verfaſſer ſich aufhält. Wir wollen nur beyfügen, daß, ſo lange nicht aller Orten alle Maaße, Gewichte, Preißze. nach einer gemeinſam angen

angenommenen Decimaleintheilung in Uebung gebracht werden, kein allgemeines Handbuch ſtatt finden kan.

D.

16. Haushaltungskunſt.

Ausführliche, getreue und bewährte Anleitung zu einer gründlichen, unſchädlichen, erlaubten, dauerhaften, wie auch vortheilhaften und leichten Verbeſſerung der Weine in Deutſchland, zu Verhütung aller ſchädlichen Weinkünſte, aus Liebe mitgetheilt von einem redlichen Deutſchen. Frankf. u. Leipz. bey Metzler, 1775. gr. 8. 252 S. mit Regiſter.

So was Ordentliches, Practiſches und Originaldeutſches hatten wir noch nicht. Die würtembergiſche Oekonomen behaupten hierinn ein eigenes Verdienſt; die Maulbronniſche Abhandlung, welche auch in Metzleriſchem Verlage herausgekommen, iſt in ihrer Art die einzige über den Weinbau im Felde, und hier wird der Bau oder die Pflege des Weins im Keller abgehandelt; beſonders verdienen die angegebene Handgriffe und Mittel, jeden deutſchen Wein in alle mögliche fremde und einheimiſche gute Weine durch die Kunſt zu verwandeln, mit Fleiſſe verſucht und gemeiner gemacht zu werden, z. E. um Burgunder zu machen, weiſſen oder rothen deutſchen Moſt mit eben ſo viel deutſchen rothen oder weiſſen Wein durch Froſt concentrirt, im erſten Sommer mit 1/10. Schwarzkirſchenſaft verſetzt, und 2 Jahre lang liegen laſſen; mouſſirenden Champagner, 1 Theil Moſt und 3 Theil Wein durch Froſt concentrirt, auf Bouteillen gezogen, ſo bald er hell iſt, und 4 Monat alt werden laſſen; Italiäniſche Weine, 3 Theile Moſt und 1 Theil Wein gefroren; Spaniſche Weine, Moſt von ſehr reifen gewelkten deutſchen Trauben, bey ſehr ſtarker Kälte ausgepreßt, und dann gefroren; Ungariſcher Wein, 1 Theil Moſt, 1 Theil Wein, 2mal gefroren, und 2 Jahre liegen laſſen; Steinwein, 1 Theil Moſt und 2 Theile Wein gefroren, und 1 Jahr lang liegen laſſen ꝛc.

Diese und mehr ähnliche Recepten, die alle auf Natur und Ebenmaas gegründet sind, rechtfertigen den V. bey dem Prädikat der deutschen Redlichkeit, das er sich auf dem Titul beyleget. Ein jeder weinmäßiger Hauswirth wird durch dieses Büchlein in den Stand gesetzt, über allen fremden Weinluxus hinaus zu kommen, ohne sich dem Vorwurfe der Brauerey oder Schmiererey auszusetzen; denn jeder gefrorne, auch der schlechteste deutsche Wein ist an sich schon allemal mehr werth, als der köstlichste Champagner. Es geht zwar viel an dem Maase durch das Gefrieren verloren, aber sy wenig auch übrig bleiben mag, so wird doch auch dieses wenige in ökonomischem Verstande dem Besitzer lange nicht so hoch zu stehen kommen, als wenn er eben so viel gleich starkes, oder vielleicht nicht einmal so starkes Getränke unter einem fremden Namen kaufen wollte; und dann hat er doch nicht seinen eigenen Wein getrunken. Zwar ist nicht jeder Winter stark genug, um Wein in den Fässern gefrieren zu lassen. Allein, wenn man mit Ernst die Sache angreift, so kann das Gefrieren in kleinern Gefässen bewirket werden, und dann ist doch selten ein Winter so gar gelinde, daß er nicht zum wenigsten einige frostige Nächte hätte.

Fi.

Lehrbuch der Landwirthschaft. In vier Theilen, von J. A. F. Block — 8. Leipzig, 1774. 1 Alphab. 4 Bogen.

Der V. ist Prediger zu Nutha in Anhalt Zerbst, und hat sein Buch der Kaiserin von Rußland zugeeignet.

Der erste Theil handelt von der Viehzucht. Es klagt der V. gleich anfänglich S. 21. daß ihm sein Eifer in Verbesserung der Landwirthschaft, Brod, Ehre und beynahe die Vernunft gekostet hätte, S. 22. §. 6. meinet er, daß noch kein Lehrbuch von der Landwirthschaft vorhanden sey. Ein Beweis seiner wenigen Bücherkenntniß! wozu noch gehöret, wenn er vorher S. 19. 20. unter den ältern ökonomischen Schriftstellern den klugen Hausvater, und den Columella, und unter den neuern Reinhardt, Davies, Justi und Kretschmar obenan setzet. Hätte der gute Mann wenigstens die ökonomischen Bibliothecken des Zink, Woellner und von Münchhausen gesehen, so würden ihm die Augen geöf-

net

sie machen seyn, und er bey Lesung nur einiger darinn angezeigten Bücher vermuthlich seinen grossen Irthum erkannt haben. Diesen ersten Theil handelt er in drey Abschnitten ab. Bey Gelegenheit des Wortes Abschnitt heisset es S. 30. „Das Kunstwort Abschnitt kan auch Bauern nicht „unbegreiflich seyn: denn sie pflegen gern abzuschneiden, wo „sie nicht gesäet haben„. Ein ausgesuchter Witz. —

I. Abschnitt. S. 30 — S. 104. Von der Erziehung, Behandlung und Benutzung der Thiere. Ist die Erziehung und Benutzung der Thiere nicht auch eine Behandlung derselben? Die Beschreibung des Pferdes §. 13. lautet also: „Das Pferd, ein schönes Geschöpf, worauf „man reiten kan„. Recht schön, mein Herr Autor! und was mag denn nun wohl ein Esel seyn? — Das Folgende von den Pferden ist recht gut, aber uns dünkt, daß der berühmte Stallmeister zu Frankfurt an der Oder, dessen er S. 34 gedenkt, hier das beste gethan hat. Falsch ist es, und höchst unrecht, wenn der Lehrer der Landwirthschaft S. 44 behauptet, daß, so bald ein Fohlen abgesetzt ist, man ihm täglich eine Metze Haber geben müßte, da jedem Landwirth bekannt ist, daß ein junges Fohlen das erste, auch wohl das zweyte Jahr, nachdem es von der Muttermilch entwöhnet, gar keinen Haber, sondern nur gutes Heu zur Fütterung haben muß, wenn etwas daraus werden soll. Jedoch S. 45 verbessert er selbst diesen Irrthum einigermassen. Wenn der V. in der Folge die Stallfütterung der Pferde dem Weidgang vorziehet, so pflichten wir ihm bey, auch ist die Einrichtung der erstern recht gut und nichts daran auszusetzen, eben so wie die Vorbauungs- und Heilungsmittel bey den Krankheiten der Pferde, wo er zugleich die beyden besten Roßarztschriftsteller anziehet, nemlich den Robertson und van Swieten. Hierauf folgt das Rindvieh, wo man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß er davon durchaus praktisch und gründlich schreibt. Bey der streitigen Lehre vom Säugen oder Tränken der Kälber ziehet er S. 83 letzteres dem ersteren vor, worinn wir seiner Meinung sind, ob es gleich anfänglich, zumal bey einem großen Viehstand, etwas mühsam ist. Im §. 60 werden die Fehler bey der Rindviehzucht, als lauter Gegensätze seiner vorher gegebenen Vorschriften, sehr richtig angemerket. Von den Schaafen §. 61 u. ff. wo sich die Weide nicht zur Schaafzucht schicket, kan man im Frühjahr Hammel kaufen, den Sommer hindurch sich fett fressen lassen,

und mit Gewinnſt im Herbſt an die Schlächter abſetzen, S. 88. iſt zwar ſchon eine alte Wirthſchaftsregel, aber hier ſehr gut angebracht, um die Unerfahrnen und Eigenſinnigen zu belehren. Von den Schweinen, S. 94 — S. 96. ganz kurz, und ſcheinet er ihnen nicht gewogen zu ſeyn. Alsdenn kommt das Federvieh und zuletzt die Bienenzucht, in welcher letztern der V. ſehr gute praktiſche Kenntniſſe zeigt, und, aus denen S. 100. u. ſ. f. angezogenen neueſten und beſten Schriften zu urtheilen, auch viel geleſen zu haben ſcheinet. S. 102. Von Fiſchen und Krebſen im Vorbeygehen.

II. Abſchnitt. Von Behandlung und Benutzung der Wieſen, S. 103 — S. 120. Eintheilung der Wieſen in natürliche und künſtliche, S. 104. „ſo wie ein angehender Stundent, wenn er vom Dorfe ſeyn ſollte, dem „gelehrteſten Bauer den Vorzug ſtreitig macht, ſo übertreffen die letzteren die erſtern;" wiederum ein ſchöner Brocken! — S. 106. Von Verbeſſerung der natürlichen Wieſen durch Gräben, wenn ſie zu naß S. 109, u. durch abſtechen u. niedrig machen, umpflügen und mit Futterkräutern beſäen, wenn ſie zu hoch ſind, S. 112. Man muß weder Anhöhen noch Vertiefungen auf den Wieſen leiden, ſondern die erſtern, wo möglich, abtragen und die letzteren damit ausfüllen, alles muß eben ſeyn, S. 113. Eine Wieſe muß nicht immer Wieſe ſeyn, S. 116. ſondern mit dem Kornlande abwechſeln. Freylich iſt dieſes gut, und jeder kluge Landwirth thut ſolches, wenn er irgend die Gelegenheit dazu hat, und der Boden zu beyden geſchickt iſt. S. 119. Im Frühling müſſen Wieſen nicht lange betrieben werden. Warum verbietet ſolches der V. nicht lieber ganz und gar, wie wir in einem Lehrbuche der Landwirthſchaft ſicherlich thun würden. Nichts iſt dem Graswuchs ſchädlicher, als die Frühlingsweide, wiewohl ihm die ſpäte Herbſtweide, wenn der Boden ſchon wiederum weich zu werden anfängt, auch nicht zuträglich iſt. Beſſer iſt es überall, die mähbaren Wieſen gar nicht mit dem Vieh zu betreiben. Wir vermiſſen hier den Anbau der Futterkräuter gänzlich, und überhaupt den in einem Lehrbuch jetziger Zeit höchſt nöthigen Artikel von den künſtlichen Wieſen, denn auſſer der vorigen Vergleichung mit dem angehenden Studenten wird ihrer mit keinem Worte weiter gedacht.

III. Abſchnitt. Von Behandlung und Benutzung der Weiden, S. 121 — S. 134. Wirklich komiſch, aber leider

leider sehr richtig, ist hier die Beschreibung der Nachthuthungen oder Nachthainigen, wie sie der Verf. nennet S. 123., die er bey der Landwirthschaft mit allem Recht verwirft S. 124. und diese ansehnliche Flächen besser anzuwenden lehret, S. 125. Ein gleiches gilt von den Angern, so zur Gemeinweide bestimmt sind, S. 126. Die Braachäcker zur Weide sind durch unrichtige Begriffe von der Ruhe, und durch Vorurtheile von der Auszehrung des Ackers zur Welt gebohren worden, S. 128. Man soll höchstens nur so viel liegen lassen, als die Schaafe zur Weide gebrauchen, und das übrige mit Gartenfrüchten oder Getreide bestellen, weil alles andere Vieh im Stall gefüttert werden soll.

Der zweyte Theil. Vom Ackerbau. Die hier S. 14. benannten Schriften, als die vorzüglichsten vom Ackerbau, sind zwar besser gewählet, als die vorigen, man kan ihnen aber noch verschiedene an die Seite setzen, und noch andere billig vorziehen.

I. Abschnitt. Von der Beschaffenheit und Verschiedenheit der Aecker, S. 15 — S. 18. enthält die gewöhnlichen Classen derselben und weiter nichts besonders.

II. Abschnitt. Von der Eintheilung der Aecker, S. 19 — S. 27. Es klagt der V. S. 21. als über ein allgemeines Uebel, daß der Acker in ein großes, mittleres und kleines Feld getheilet sey, und rechnet im folgenden §. unter die schädlichen Folgen, daß wegen dieser ungleichen Eintheilung es immer ein Jahr an dem gehörigen Einkommen fehle. Gerade als wenn das, was zu Nutha vielleicht so schlecht eingerichtet ist, in der ganzen Welt also seyn müsse. Er will die zu einem Dorfe gehörige Feldmarken in sechs Felder getheilt haben, S. 22. 23. welches wir vor der Hand wollen gelten lassen, ob man gleich sehr viel dagegen einwenden könnte, und S. 24. sagt er selbst: „die allerbeste „Eintheilung der Aecker würde seyn, wenn man auch nicht „das allergeringste Braache liegen liesse, sondern alle sechs „bis zehn Jahre einige Stücke, als man nöthig zu haben „gedächte, mit guten Futterkräutern anbauete. Wozu „denn also die vorige Eintheilung? —„

III. Abschnitt. Von der Bearbeitung der Aecker, S. 28 — S. 96. Der V. will auf einen Scheffel Aussaat fünf gute vierspännige Fuder kurzen kräftigen Düngers

gers alle drey Jahr haben. Wir würden dieses Düngers maaß nicht so gerade zu bestimmen, sondern auf die innere Güte des Bodens und die Art der Früchte, die er getragen hat und tragen soll, Rücksicht nehmen. Alles, was er vom natürlichen Dünger S. 30 — S. 34. sagt, ist gut. Bey den künstlichen Düngungen hat er die Hornspäne vergessen, die es aller andern Düngung zuvor thun. Die Beschreibung des Pfluges S. 43. ist ganz richtig angegeben, und die Fehler eines schlechten Pfluges fallen in die Augen. Der V. verwirft S. 45. das Kolter, oder schränkt dessen Gebrauch wenigstens ein. S. 48. räth er billig das tiefe Pflügen an, er wird aber einen Krieg mit dem Herrn Probst Lüders bekommen, der nur zwey Zoll tief pflüget und auf alle Leute böse wird, die es ihm nicht nachmachen wollen. Wie ofte der Acker zu pflügen, nach welcher Richtung u. s. w. wird S. 50 — S. 57. sehr gut erörtert. Man soll den Acker nicht auf den Mittelrücken hoch treiben, sondern platt pflügen, S. 57. Beym Eggen ist er sehr weitläuftig, und verwirft eine lange Reihe von Eggen, räth dagegen an, nur immer zwey Eggen nach einander gehen zu lassen, S. 68. Die Walze S. 71. will er für alle Arten des Bodens haben. Im guten Lande will er dreywürfig säen, und zwar folgendergestalt: S. 78. „Erstlich muß ein mäßiger Wurf untergepflüget werden. Alsdenn wird noch ein mäßiger Wurf oben auf gesäet, und vor Länge einmal untergeegget. Zuletzt säet man noch einen kleinen Wurf und egget es vor Queere oder übers Kreuz.“ Es ist dies wohl beym Wintergetreide vielleicht nicht übel, beym Sommergetreide aber gar nicht praktikabel, und bey grossen Wirthschaften viel zu weitläuftig. Daß das Getreide nicht Furchen- oder Strichweise stehen soll, kan kürzer vermieden werden, wenn man die Egge beständig in der Rundung gehen lässet. Der Beschluß dieses Abschnitts betrift die verschiedenen Bauarten der mancherley Feldfrüchte, wobey das meiste richtig und in der Erfahrung gegründet ist.

In dem Anhange zu diesem zweyten Theile, S. 97. kommt eine Berechnung einer fehlerhaften und einer nach den Regeln des Verfassers gut eingerichteten Wirthschaft von zwey Hufen vor, da bey der ersten 83 Thaler 20 Groschen Schaden, und bey der letztern 251 Thaler 22 Groschen reiner Gewinn herauskommt. Die Einnahme in beyden Rechnungen können wir billigen, allein wenn er bey der Aus-

Ausgabe der schlechten Wirthschaft zwey Knechte, einen Jungen, zwo Mägde und ein Gespann Ochsen annimmt, und bey seiner Art zu wirthschaften, da sich durch die Fütterung des Viehes im Stalle zur Sommerszeit, durch die neue Bestellung der Brache u. s. w. die Arbeit vervielfältiget, nur einen Knecht, eine Magd, und keine Ochsen hält, so ist hier keine Proportion, mithin die Rechnung auf falsche Sätze gegründet. Hernach kommt S. 108. ein historischer Beweis, daß der Acker ein und alle Jahre Früchte tragen könne, ohne ausgehungert zu werden, und sodann S. 116. u. s. der Anbau des Waids, der Hirse, Bohnen u. s. w. vor. Von der so genannten Auftrift S. 128 meinet der V. daß ihre Fruchtbarkeit daher rühre, weil in den öfter gepflügten Aeckern die Sonne und Wind dem Lande die Kraft und Feuchtigkeit benehmen; wir glauben aber mit mehrerem Grunde, daß die, auf diesem vor Winters in hohen Furchen tief aufgepflügtem Acker häufig abgesetzten Luftsalze, besser in das Saamenkorn und die jungen Pflanzen wirken könne, wenn solche durch kein nachfolgendes Pflügen vergraben werden, sondern ihnen der Saamen, wie bey der Auftrift geschiehet, unmittelbar anvertrauet und blos eingeget wird.

Der dritte Theil. Vom Gartenbau. Erster Abschnitt von dem Gartenbau überhaupt S. 18. Die Kunstgärtnerey gehet dem Landmann nichts an. S. 19. Das beste und wahlfeilste Gehäge ist eine lebendige Hecke, dazu verschiedene Holz- und Straucharten nach Beschaffenheit des Bodens empfohlen werden. Zweyter Abschnitt: Insbesondere von der Anlegung und Behandlung der zur Wirthschaft gehörigen Gärten.

1stes Capitel. Von den Küchen- und Kräutgärten S. 22. Das schwärzliche offene Sedeland (was ist das vor Land?) so mit Sande glücklich vermischt ist, schickt sich bey nahe zu allen Gewächsen, nur muß es nicht zu naß seyn S. 23. Die Eintheilung eines Küchengartens in vier große Quartiere ist die beste S. 25. Nach denen allgemeinen Regeln S. 26. betreffen die besondere Regeln. 1) die vornehmsten Kraut- oder Blättergewächse. 2) die Wurzelgewächse. 3) die Fruchttragende Gewächse, welche nach alphabetischer Ordnung von S. 27 bis S. 45 abgehandelt, dabey kurz und ganz richtig angegeben werden. Die Anmerkung S. 37. die Merettigblätter beym Bleichen der Leinewand nützlich anzuwenden, ist neu und verdienet eine weitere Untersuchung.

Zwey-

2tes Capitel. Von Baum- und Obſtgärten S. 46. Zuerſt von den Baumſchulen S. 47. Irrig wird S. 50 zur Düngung der Baumſchule unter andern die Holzerde angegeben, da ſie bekanntermaſſen viel Würmer erzeugt. S. 54. wird die Erziehung der Obſtbäume durch Steckreiſer ſehr angeprieſen, allein nicht alle Sorten ſchlagen leichtlich Wurzel, und die es thun, pflegen doch keine hauerhafte Bäume zu geben. Von Anlegung einer Obſtplantage S. 59. Die hiebey gegebenen Regeln ſind bekannt. Von Maulbeerbäumen S. 66. S. 70. Am Schluß wird ein geheimes Mittel bekannt gemacht, die Kirſchblüten zu erhalten, daß ſie nicht ſo häufig abfallen, wie gewöhnlich geſchiehet: wenn die Kirſchbäume blühen, ſo hacket man die Erde um die Wurzeln auf, und dünget ſie ſo gut man kann. Der Recenſent ſetzet noch eines hinzu, daß er bey Zwerg- und halbſtämmigen Bäumen ſehr oft verſucht, und bewährt erfunden hat; So bald die Blüthen ſich zeigen, begieſſe man Abends den Baum um den andern Tag, wenn es nicht regnet, ziemlich ſtark, und ſo bald er anfängt abzublühen und die junge Kirſche anſetzt, benetze man den ganzen Baum von oben mit einer Gieskanne oder Handſprütze, und wiederhole dieſes um den zweyten Abend, bis die Kirſchen zu reifen beginnen, und die Wirkung übertrift alle Erwartung.

3tes Capitel. Vom Hopfenbau S. 71. Außland ſoll ſich des Hopfenbaues befleißigen, denn da es ſehr groß iſt, ſo würde es auch viel Hopfen gewinnen S. 73. auch gut! — Schweinedünger und verfaulte Gruſe (Raſen) und Torf ſind der beſte Dünger zum Hopfen S. 77. Die übrige Behandlung des Hopfens von S. 78. S. 84. iſt gegründet und richtig. Hopfenranken an der Luft getrocknet und im Winter klein geſchnitten und gebrühet, denen Kühen auf das Futter gegeben, vermehren die Milch. S. 85.

4tes Capitel. Von Weingärten oder Weinbergen S. 86. dieſe können auf dem platten ebenen Lande eben ſo gut angelegt werden, als auf Bergen S. 87. Weinſtöcke durch Fechſer zu erziehen iſt ſicherer, als durch Schnittholz S. 88. Doppelter Endzweck des Beſchneidens S. 90. Regeln für ſelbiges S. 92. Vom Bogenmachen, ſenken, hacken, brechen, und heften S. 93. 94. Vom Ablauben oder Verhacken S. 96. von der Weinleſe. S. 97. u. ſ. f. Neues findet der Leſer in dieſen ganzen Capitel nicht, aber das gemeine Verfahren beym Weinbau in unſern nördlichen Gegenden Deutſchlands wird ganz gut und richtig beſchrieben.

5tes

stes Capitel. Von Bienengärten S. 102. Von der Anlegung eines Bienenstandes und der Art und Weise denen Bienen reichliches Futter zu verschaffen, wird von S. 102 : S. 107. gründlich gehandelt. Die Wartung der Bienen hat er im ersten Theil bereits erörtert.

Unmaaßgeblicher Vorschlag, wie eine ökonomische Schule ohne Kosten zum großen Vortheil eines Staats angelegt werden könne. S. 107 : S. 119. Ist sehr unreif, und zeigt, daß der V. den ganzen Umfang der Landwirthschaft selbst noch nicht kennet, so wenig wie die Maulwürfe, deren kleinste Bestandtheile er S. 110. mit einem Vergrösserungsglase betrachtet und sie bis zur Untheilbarkeit auswisset. Mongde und Käsemade scheinen ihm ein Ding zu seyn.

Abhandlung von dem grossen Feldschaden, welcher dem Landmann zugefüget wird, und die besten Mittel dagegen. S. 119 : 149. Hieher rechnet der V. die schädlichen Gemeinheiten und die dadurch verschafte leichte Gelegenheit, daß Gesinde und Vieh viele Früchte verderben, und meinet, vielleicht gar nicht unrecht, daß 1 Korn des Ertrags der Felder hiedurch verlohren gehet S. 120: Ferner der Schaden, den die Tauben, Sperlinge, Krähen, desgleichen alles große und kleine Wildpret thut, beträgt auch 1 Korn; und von den Mäusen, Hamstern, Maulwürfen wird auch 1 Korn verderbet. Das sind schon 3 Körner, und wir müssen ihm hierinn beypflichten, wie auch in den meisten Vorschlägen, die er thut, um diesem Uebel abzuhelfen.

Mittel wider alle künftige Theurung und Mangel an Lebensmitteln S. 129 : 136. Viel versprochen aber wenig oder nichts geleistet.

Herrn Pastor Hasens — Schreiben an den V. den Johannis- und Staudenroggen und die Aufhebung der Gemeinheiten betreffend und dessen Beantwortung S. 137 : S. 149. Der Recensent kennet aus Erfahrung das Gute des Staudenroggens, aber auch das Böse, von welchem letztern Herr Hase nichts schreibt, nehmlich daß der Acker dadurch sehr verwildert, und daß man alle zwey Jahr frisches Saatkorn aus Norwegen oder der Wallachey verschreiben muß, weil es gleich ausartet.

Nachricht von dem geheimnißvollen Erdoffelkäse S. 149. Der V. entdecket dies Geheimniß, das verschiedene öffentliche Blätter verschwiegen haben. Die Zube-

reit-

ordnung ist sehr einfach, und der Vortheil in der Wirthschaft nicht unerheblich.

Der vierte Theil. Allerhand in die Wirthschaft schlagende Materien betreffend.

1. Abhandlung von der Schädlichkeit der Gemeinheiten und deren so nothwendigen als möglichen Abschaffung S. 131 S. 23. Enthält weiter nichts als Klagen über die schädliche Feldgemeinschaft, die aber gegründet, und Wünsche, daß solche mögte abgestellet werden, die billig und erlaubt sind.

2. Abhandlung von der nothwendigen Verbindung der weit und breit vertheilten Aecker eines jeden Ackergliedes auf einem Platz S. 24 S. 35. Ist der Gegensatz von dem vorigen, und zeiget die Vortheile der Aufhebung der Gemeinheiten, wobey ein paar Einwürfe erörtert und recht gut widerlegt werden.

3. Abhandlung von der Aufhebung der Hofedienste und der, der Obrigkeit möglichen Ersetzung S. 36 S. 44. ist äußerst unvollständig. Die Hofedienste sind und bleiben allemahl ein Ruin für die Herrschaft und den Bauer, das ist leider nur allzuwahr, und des V. Vorschlag dafür von den Bauren Geld anzunehmen, ist zwar der kürzeste, allein ist er der sicherste und beste, und kann er allenthalben statt finden? Es giebt Landgüter, wo die Herrschaft in der Erndte und beim Heumachen hundert und mehr Handdienste täglich hat und gebraucht? Soll so viel eigenes Gesinde gehalten werden? denn Taglöhner sind nirgend so häufig. Mit den Spanndiensten hat es in vielen Fällen gleiche Beschaffenheit. Hier müssen ganz andere Wege eingeschlagen werden, als gerade zu zu behaupten, der Bauer soll statt der Hofdienste Geld geben: Das gute Lehrbuch lehret oft Dinge die nicht angehen.

4. Abhandlung von der Abschaffung der Koppelweiden und der dabey möglichen Schadloshaltung der Theilnehmenden S. 41 S. 44. enthält lauter abgedroschene Sachen, die der Verf. hätte weglassen können.

5. Abhandlung von der Verwandlung der Domainen und Cammergüter in Bauergüter und ihren beträchtlichen Vortheilen S. 45 S. 54. Auch wieder ins Gelach hinein philosophiret, um nur was zu schreiben. Ein paar geschickte Schriftsteller haben die Sache ganz anders ausgearbeitet und gefunden daß ein großer Staat der

der eine Armee und viele Unterthanen brauche, unter gewissen Einschränkungen wohl daran thue, seine Domainen in Bauergüter zu verwandeln, der kleine Fürst aber, der nur das System eines begüterten Landedelmannes haben muß, sehr thörig handeln würde, es eben so zu machen.

6. Abhandlung von der Einrichtung obrigkeitlicher Abgaben, S. 54: S. 57. Alle und jede Abgaben sollen unter einen Nahmen gebracht und monathlich bezahlet werden, und denen Bauern keine Steuern, Quarten, Pächte, Dienst- und Schutzgelder gleich nach der Erndte mit einmahl abgefordert werden.

7. Vorschläge zu so nöthigen als nützlichen Feueranstalten auf dem Lande S. 57: S. 62. Lauter alltägliches Zeug, das ein jeder weiß, ohne dies Lehrbuch gelesen zu haben.

8) Sendschreiben an Herrn Hasen — die Möglichkeit und Nutzbarkeit der Aufhebung der Gemeinheiten auch an Sandörtern betreffend S. 62: S. 71. Hier gefällt uns die Art und Weise, wie die Schaafe auf solchen für sie schicklichen Feldern auch bey der Aufhebung der Gemeinheiten erhalten werden können. Die Curialien: Ew. Hochwohl-Ehrwürden u. s. w. hätten können wegbleiben.

9. Nachricht von einem streitig gewesenen Acker- und Wirthschaftsplan in dem adelichen Dorfe Nutha in Anhalt Zerbst, zwischen mir dem zeitigen Prediger und der dasigen Gemeinde, zur Prüfung und Entscheidung für ein unpartheyisches Publikum, wer von beyden Theilen Recht oder Unrecht hat S. 71: S. 82. Freylich hat der arme Pastor Recht und die Bauern zu Nutha sind grobe — was gehet das aber das Publikum an?

10. Ein alter und neuer Wirthschaftsplan von Nutha, der nur denjenigen interessiren kann, der sich mit dem V. in gleicher Lage befindet.

Also und nicht anders ist dies Buch beschaffen, darinn der Leser viel praktisches Gutes von der Landwirthschaft finden wird, aber ein Lehrbuch? — — Der V. sagt selbst in einer Anmerkung S. 22. des ersten Theils: „Man „kann viele Einsicht in der Oekonomie haben, aber man „wird deswegen nicht ein vernünftiges Lehrbuch schreiben „können. Es gehöret mehr dazu, als pflügen und eggen „und die Hofdiener kommandiren können„. Ja wohl, mein Herr Pastor! gehöret mehr dazu, unendlich mehr, als Sie hier geleistet haben. V.

17. Deutſche Sprache.

Unvorgreifliche Vorſchläge, die deutſche Bibel nach der Ueberſetzung des ſeel. Luthers betreffend, nebſt einer Vorrede von den Verdienſten D. Luthers um die deutſche Sprache; mitgetheilt von Carl Friedrich Aichinger, Stadtprediger zu Sulzbach, der deutſchen Geſellſchaften zu Jena und Altorf Mitgliede. Regensburg 1774.

Es iſt gewiß, daß eine Verbeſſerung unſerer deutſchen Bibelüberſetzung des ſeel. D. Luthers, ſo wol in Abſicht auf die Sprache, als in Abſicht auf den Grundtext zu wünſchen wäre. Seit dem dieſe Ueberſetzung gemacht worden, hat ſich unſere Sprache ſehr geändert, und iſt in vielen Stücken verfeinert. Viele Wörter, welche damahls noch einem jeden verſtändlich waren, werden jetzt von den wenigſten Leſern verſtanden; verſchiedene damalige Wortfügungen ſind jetzt veraltet und ungebräuchlich geworden, und in manchen Stellen iſt der wahre Verſtand nach der Grundſprache nicht recht getroffen. Dieſe Urſachen haben den Hrn. Aichinger bewogen, ſeine unvorgreifliche Vorſchläge mitzutheilen.

In der Vorrede vertheidiget er den ſeel. Luther gegen dasjenige, deſſen er in einer Abhandlung beſchuldiget wird, welche die Ueberſchrift hat: Beſtimmung der Verdienſte D. M. Luthers um die deutſche Sprache, und welche in dem zweyten Stücke des dritten Bandes der zürichſchen neueſten Sammlung vermiſchter Schriften befindlich iſt. Der Verfaſſer derſelben meinet, „die Veränderungen, welche „der ſeel. Luther mit der deutſchen Sprache vorgenommen, „könnten nur deswegen Verbeſſerungen heißen, weil ſie „das Glück hatten, dafür angeſehen und von dem gröſten „Theile nachgeahmet zu werden, u. ſ. w.„ Hr. Aichinger zeiget aber mit vieler Gründlichkeit, daß die Veränderungen, welche D. Luther gemacht hat, wirklich gut und unſerer Sprache gemäß ſind, ſo daß er ſich dadurch ein wahres Verdienſt um dieſelbe erworben hat.

Seine Schrift ſelbſt iſt in drey Capitel abgetheilet. Das erſte handelt von der Bibelüberſetzung des D. Luthers

thers überhaupt, und er wirft darinn die Frage auf: Soll eine neue Uebersetzung der Bibel unternommen und in die Evangelische Kirche eingeführet werden? S. 29. Diese Frage beantwortet er aus dem Grunde mit Nein, weil er keine Möglichkeit siehet, daß irgend eine Uebersetzung, sie komme her, von wem sie wolle, zu einem so allgemeinen Ansehen in der Kirche empor steigen könne, als dasjenige ist, worin die Uebersetzung D. Luthers stehet. Er fraget also weiter, ob es vielleicht rathsam sey, D. Luthers Uebersetzung zu ändern und auszubessern? S. 35. und hält dafür, daß, wenn man alle Stellen, worin derselbe den Sinn des Grundtextes nicht recht getroffen hat, umschmelzen wollte, die Veränderung so stark so augenscheinlich seyn würde, daß Luthers Version nicht mehr Luthers Version wäre; S. 36. Daher thut er den Vorschlag, daß die Verbesserung der Lutherischen Uebersetzung auf eine etwas unmerklichere Weise geschehen sollte, so wie sie bisher schon wirklich hie und da durch Aenderung der Orthographie und vieler einzelnen Wörter und Redensarten geschehen ist, deren ungeachtet sie Luthers Uebersetzung heißet und bleibet. S. 37.

Da nun zwey Gattungen von Verbesserungen sind, nehmlich solche, welche das Verhältniß der Uebersetzung zu der Grundsprache betreffen, und solche, welche die deutsche Sprache angehen, so bringet er auch von beyden Regeln und Vorschläge auf die Bahn, und zwar handelt er zuerst in dem zweyten Capitel von Verbesserungen in Absicht auf den Grundtext. S. 49.

„Hier wird in dem 1sten § gleich Anfangs die Regel gegeben. „Wenn eine schwere Stelle auf mancherley Weise „ausgeleget wird, zwischen welchen es noch zweifelhaft ist, „welche den übrigen vorzuziehen sey, so muß D. Luthers „Version, wenn nur ein vernehmlicher Sinn nach der „Grammatik darinnen stecket, gelassen werden, wie sie ist.„ Z. B. sind die Schriftstellen Hiob 19. v. 25. Jes. 8. v. 20. Malach. 2. v. 15. angeführet. In der ersten setzen etliche: Er wird zuletzt wider den Staub stehen, oder sich aufmachen; Andere: Er wird am letzten auf dem Sande (Kampfplatze als Ueberwinder) stehen: Hr. Hofrath Michaelis: Ein anderer Ich wird aus der Erde aufstehen. Man gebe seinen Beyfall, wem man will, sagt der V. und behalte in Luthers Uebersetzung seine Worte.

§. 2. S. 51. heißt es: „Wenn auch eine neu erfundene Auslegung einer ſchweren Stelle mit gutem Grunde „für richtig gehalten und ihr der Vorzug vor allen andern zuerkannt werden könnte, ſo iſt doch nicht überall nöthig, die „Ueberſetzung D. Luthers, wenn ſie nur einen guten und richtigen Sinn an ſich ſelbſt hat, nach derſelben einzurichten.„ Beyſpiele ſind Nahum 1. v. 14. 2. B. Moſ. 23. v. 5. Pſ. 22. v. 17. Pſ. 139. v. 11. Da man an den meiſten Stellen dieſer Art, in der deutſchen Ueberſetzung, gar nicht merket, daß ſie eine Schwierigkeit haben, ſo hält der Verfaſſer dafür, es ſey nicht einmal der Klugheit gemäß, durch eine vermeynte Näherung zum Grundtexte, die Schwierigkeiten erſt ſichtbar zu machen.

§. 3. S. 54. „Hergegen, wenn D. Luthers Verſion „alſo abgefaſſet iſt, daß man nicht leicht etwas daraus „nehmen kann, ſo würde ein Herausgeber, nach meiner „Meinung, nicht übel thun, wenn er eine andere gute „Ueberſetzung erwehlte, und den Verſtand derſelben auf „eine ſolche Art in jene hinein zu bringen ſuchte, daß doch „von Luthers Worten ſo viele als möglich beybehalten „würden; wiewol ich hierauf eben nicht eifrig dringen „will. Weil die Worte 2. B. Moſ. 32. v. 25: Durch „ein Geſchwätz, damit er ſie fein wollte antrichten, faſt „ganz ſinnlos ſind, ſo ſollte man ſie, wenn man gleich die erſte Hälfte des Verſes ſtehen läßt, etwan alſo verbeſſern: „Zur Schmach vor ihren Feinden.„ Auf eine ähnliche Weiſe werden auch die Stellen Richt. 5. v. 11. Richt. 17. v. 2. 2 Sam. 23. v. 5. 6. 7. und Pſ. 58. v. 10. verbeſſert.

§. 4. S. 57. „Wenn der ſeel. Luther in ſolchen Schriftſtellen, die eben nicht unter die ſchweren gerechnet werden, „den Sinn der Grundſprache nicht richtig, oder doch nicht „völlig ausgedrucket hat, ſo wird es, wie ich glaube, unverboten ſeyn, eine Beſſerung zu verſuchen, zumal ſo dieſe „ohne viele Umſtände, durch Vertauſchung, Einſchiebung, „oder Weglaſſung eines einzigen, oder weniger Wörter erlanget werden kann„. Von den vielen gegebenen Beyſpielen wollen wir nur ein Paar anführen. 2. Sam. 16. v. 11, ſtehet: Laſſet ihn bezähmen, daß er fluche. Das lautet wie ein Widerſpruch. Es ſollte lieber heiſſen: Laßt ihn mit Frieden, daß er fluche, oder kurz, laßt ihn fluchen. Röm. 8. v. 11, iſt ſterbliche Leiber lebendig machen, nicht der beſte Ausdruck. Was ſterblich iſt, iſt noch nicht geſtorben; und was noch nicht geſtorben iſt, bedarf auch nicht leben-

lebendig gemacht zu werden. Verſtorbene Leiber lieſſen ſich beſſer hören.

§. 5. S. 63. „Wo der Ausdruck unſerer Bibelver„ſion etlichermaſſen anſtößig ſeyn könnte, oder der hiſtori„ſchen Wahrheit nicht recht gemäß iſt, da wird man die „Veränderung deſſelben für ganz nothwendig erkennen müſſen„. 1. B. Moſ. 18. v. 10. ſpricht eine göttliche Perſon, So ich lebe. Das können und ſollen Menſchen ſagen; aber Gott nicht. Im Grundtexte ſtehet: כעת חיה welches gewiß etwas anders bedeutet. Die LXX geben es, gerad um dieſe Zeit, und dabey könnten wir auch im Deutſchen bleiben. Dergleichen Beyſpiele ſind mehr gegeben.

§. 7. S. 67. „Etliche ebräiſche Wörter, welche der „ſeel. Luther unüberſetzt behalten hat, dürften wol verdeut„ſchet werden, zumal wenn ſie in anderen Ueberſetzungen „auch verdolmetſchet ſind.„ Z. B. Nehoboth Jr 1. B. Moſ. 10. v. 11, wäre zu ſetzen Nehoboth die Stadt. Naſir 1. B. Moſ. 49. v. 26, und 5. B. Moſ. 33. v. 16, auf den Scheitel des Fürſten, oder des Vornehmſten unter ſeinen Brüdern. Die Tenne Acad 1. B. Moſ. 50. v. 10. könnte vielleicht heiſſen die Dorntenne, und dergl.

§. 7. S. 75. „Hinwiederum mag D. Luther manches „Wort verdeutſchet haben, welches, als ein eigener Name, „deſſen nicht bedurft hätte„. Die Stelle 1. B. Moſ. 38. v. 14 gehöret hieher, und doch nicht recht. Sie heißt alſo: Sie ſetzte ſich vor die Thür heraus am Wege nach Thimnath. Das Wort Enaim iſt ganz ausgelaſſen — — —; Alſo könnte man in unſerer Bibel auch ſchreiben: Sie ſetzte ſich vor das Thor zu Enaim, welches an dem Wege nach Thimnath liegt. 4. B. Moſ. 22. v. 39, Gaſſenſtadt: vielleicht wäre es ſchicklicher, den ebräiſchen Namen zu behalten, und hin zu ſchreiben: Sie kamen nach Kirioth Huzoth. Auch in einigen Ueberſchriften der Pſalmen könnten die ebräiſchen Wörter ſtehen bleiben, zumal da manche, ſo wie ſie D. Luther gegeben hat, gar nicht zu verſtehen ſind. Z. B. Pſ. 60. Von einem gülden Roſenſpan zu lehren, und dergl. Dabey aber heißt es S. 78, daß, da dieſe Art der Veränderungen die unerheblichſte iſt, es deſto unnöthiger ſey, ſich viel damit einzulaſſen, daß man Wörter aufſuche, welche man allenfalls für eigne Namen anſehen könnte.

Man ſiehet hieraus, daß der Verfaſſer in der Bibelüberſetzung des ſeel. Doctor Luthers, in Abſicht auf die Grundſprache, vieles zu verbeſſern findet; Aber warum

ſollte man denn nicht alles verbeſſern, worinn er den Sinn des Grundtextes nicht recht getroffen hat? „Die Verände„rung würde ſo ſtark und ſo augenſcheinlich ſeyn, heißt es „a. d. 36. S. daß Luthers Verſion nicht mehr Luthers Verſion wäre. Und weil ein jeder Ausleger ſeine eigene Ein„ſicht, und ein jeder Herausgeber ſeinen eigenen Geſchmack „und Neigung hat, ſo würden wir vielerley Bibeln, und „in denſelben doch nicht lauter zuverläſſige Auslegungen, „ſondern nur mancherley Meinungen kriegen... Freylich würde Luthers Verſion nicht mehr dieſelbe, aber unſere Ueberſetzung würde beſſer und richtiger ſeyn, wenn ſie unter einer guten Aufſicht veranſtaltet würde; und die mancherley Meinungen über einen und den andern Schriftort würden doch nicht dem wahren Chriſtenthum zuwider ſeyn. Der Ungelehrte ſelbſt, welcher jetzt bey mancher dunkeln und undeutlichen Stelle ſtutzet, würde mit mehrerem Nutzen die Bibel leſen, wenn er dieſe Stellen deutlich überſetzet fände. Wenn wir gleich mehrere Bibeln bekämen, deren eine z. B. den Schriftort Hiob 13. v. 15, welcher in D. Luthers Ueberſetzung ganz unverſtändlich iſt: Siehe, er wird mich doch erwürgen, und ich kans nicht erwarten, alſo gäbe: Ob er mich gleich ſchläget, ſo will ich doch auf ihn trauen; eine andere hergegen: Wenn er mich gleich tödten wollte, ſo will ich doch auf ihn hoffen; und noch eine andere: Er tödtet mich, und ich will es doch nicht unterlaſſen auf ihn zu hoffen, und dergl. ſo würde doch dieſe Verſchiedenheit im geringſten nicht der reinen Lehre oder dem Chriſtenthum ſchädlich ſeyn, oder Verwirrungen anrichten können. In der reformirten franzöſiſchen Kirche hat man wirklich verſchiedene Ueberſetzungen der Bibel, ohne daß ſolches den geringſten Nachtheil bringet, oder jemand daran ein Aergerniß nimmt, wenn er eine Schriftſtelle mit andern Worten gegeben findet.

Sollte wirklich irgendwo in Deutſchland eine neue Ueberſetzung der Bibel veranſtaltet, und zum Gebrauche der Kirchen und Schulen eingeführet werden, ſo iſt es gar nicht nöthig, daß ſie zu ſolchem Anſehen empor ſteige, als dasjenige iſt, worinn D. Luthers Ueberſetzung ſtehet, denn dieſes Anſehen iſt bey vielen übertrieben. Vielmehr würde es beſſer ſeyn, wenn der gemeine Mann ſelber wüßte, daß er nur eine Ueberſetzung lieſet, welche nicht allemal die Worte der Grundſprache ganz vollkommen ausdrücken kan, als daß er ſich einbildet, jedes der, die, das, welches er in D. Luthers

thers Ueberſetzung findet, ſehe auch ſo in dem Grundtexte.

Allein wir haben nicht einmal eine neue Ueberſetzung vonnöthen, wenn nur diejenige, welche D. Luther gemacht hat, in allen fehlerhaften Stellen verbeſſert wird. Er hat bey Ueberſetzung der Bibel ſo viel gethan, als wol niemand zu ſeiner Zeit in Deutſchland hätte thun können, er verdienet unſterblichen Dank dafür; aber es iſt auch gewiß, daß er ſelbſt, bey einem längeren Leben, noch manches würde verbeſſert haben. Warum ſollten denn jetzt nicht andere, welche mehrere Kenntniß der Grundſprachen erlanget haben, als es ihm zu ſeiner Zeit zu erlangen möglich war, alles dasjenige nach derſelben verbeſſern dürfen, was in ſeiner Ueberſetzung noch fehlerhaft iſt? Ohne wichtige Urſach müßte es allerdings nicht geſchehen, und noch viel weniger, um nur eine beſondere Meinung zu unterſtützen; dann aber würde das meiſte noch allemal Luthers Ueberſetzung bleiben, wir würden es ihm zu danken haben,

Das dritte Capitel handelt Von Verbeſſerungen, in Anſehung der deutſchen Sprache. Darinn iſt ſchon wirklich, wie der Verf. a. d. 79. S. bemerket, recht vieles hie und da verbeſſert worden; aber doch ſind noch weit mehrere Stellen bisher unberührt, welche er in gewiſſe Claſſen bringet, worunter er zuerſt die Ueberbleibſel der alten Art zu decliniren rechnet, daß z. B. 2 Cor. 13. v. 11, Friedes für Friedens ſtehet. Pſ. 18. v. 31, die Rede des Herrn ſind durchläutert, für die Reden. Die feminina, welche auf ein kurzes e ausgehen, oft am Ende mit einem n verlängert ſind, wo es ihnen nicht gebühret. Z. B. 1. B. Moſ. 1. v. 1. Himmel und Erden, für Erde, u. d. m.

§. 2. S. 85. Von alten Manieren der Conjugation bemerket der Verf. daß in der Stelle Jerem. 23. v. 10, und Matt. 27. v. 6, taug für taugt ſtehet; imgleichen 1. Kön. 13. v. 5, reiß für riß. 2. Kön. 4. v. 29. (39) ſchneid für ſchnitte. Ap. Geſch. 10. v. 9, ſteig für ſtieg. Pſ. 136, (131) v. 2, ſetzet und ſtillet für ſetzete und ſtillete, u. a. m. In der Halliſchen Bibel aber ſind dieſe und andere hieher gehörige Stellen ſchon verbeſſert. Hingegen ſtehet noch Klagl. 1. v. 12, troffen für getroffen, und Matt. 26. v. 50, kommen für gekommen.

§. 3. S. 88. Wörter und Redensarten, welche zu dieſer Zeit veraltet und ungewöhnlich ſind. Darunter rechnet der Verf. das Wort ausrichtig, 1. Kön. 11. v. 28.

Dieſes aber möchte eben nicht zu verwerfen ſeyn. Es drucket eine Beſchaffenheit aus, welche man ſonſt umſchreiben muß, und man kan es auch gleich verſtehen. Das Wort verſiegen ſcheinet er mit verſeihen zu verwechſeln, weil er Hiob 14. v. 11, und Pſ. 74, v. 15, dieſes dafür ſetzen will, ſie ſind aber wirklich unterſchieden. Das erſte kommt mit verdorren und vertrocknen überein, und hat ſeinen Urſprung von dem alten Worte ſiegen, welches auch im Gothiſchen gefunden wird, und ſo viel heißt, als herunter ſinken, wie das Waſſer thut, wenn es eintrocknet. Seihen kommt mit ſichten überein, und wie man dieſes von trockenen Sachen gebraucht, ſo ſagt man ſeihen von flüſſigen, z. B. die Milch durch ein Tuch ſeihen. Verſeihen heißt etwas bey dem Seihen verſchütten. D. Luther hat alſo das Wort verſiegen ganz recht gebraucht, und man würde mit Unrecht verſeihen dafür ſetzen. Die übrigen hier angeführten Wörter, baß, endelich, eingewinnen, u. ſ. w. ſind wirklich veraltet und jetzt ungebräuchlich.

§. 4. S. 97. Wörter, welche zwar noch in Uebung ſind, aber die Bedeutung nicht mehr haben, in der ſie der ſeel. Luther genommen hat. Das Wort eitel für lauter könnte noch entſchuldiget werden, weil es nicht nur in dem gemeinen Leben oft gebraucht wird, ſondern auch bey einigen guten Schriftſtellern vorkommt. Die andern Wörter, welche Hr. A. hieher rechnet, als, aber für abermals, 1. B. Moſ. 24. v. 49. Begeben für ergeben, Röm. 6. v. 13. Beſcheidenheit, 2. Petr. 1. v. 5, u. ſ. w. werden jetzo wirklich in einem anderen Verſtande genommen.

§. 5. S. 102. Wörter, welche der Deutlichkeit im Wege ſtehen, weil ſie der gewöhnlichen Art, ſich auszudrucken, nicht gemäß, oder ſonſt nicht aufs ſorgfältigſte erwählet ſind, z. B. 2 B. Moſ. 16. v. 5. weder ſie ſonſt täglich ſammlen; 3 B. Moſ. 8. v. 20. ſollte der Stumpf lieber der Rumpf heiſſen. Pſ. 60. v. 12. Zeuchſt nicht aus auf unſer Heer, würde beſſer mit unſerem Heer gegeben. Pſ. 122. v. 5. daſelbſt ſitzen die Stühle. Von den Stühlen kan man nicht ſagen: ſie ſitzen. Es ſollte heiſſen: daſelbſt bleiben die Stühle. u. u. m. Wenn aber Hr. A. Richt. 5. v. 30. für eine Metze oder zwo, einen Metzen, oder zween ſetzen will, ſo wird die Stelle weit unverſtändlicher und unrichtiger. Das Wort נערה heißt zuweilen puella, ſo iſt es auch in der franzöſiſchen und engliſchen Ueberſetzung gegeben. Hat nun D. Luther das deutſche

Wort

Wort Metze in eben dem Verstande genommen, wie es denn auch Frisch, im Wörterbuche, durch puella erkläret, so ist es ganz recht, eine Metze oder zwo. Und nimmt man dieses Wort als eine Benennung des Maaßes, womit die Ausbeute gewessen worden, (wiewol dieses nach dem Grundtexte nicht Statt findet,) so ist es ebenfalls richtig, eine Metze, weil dieses Wort, wenn es ein Maaß bedeutet, als ein Femininum gebraucht wird. Andere übersetzen es, ein beliebt Ding, oder beliebte Sache; es könnte aber ganz wohl eine Jungfrau oder zwo heissen, weil die gefangenen Jungfrauen bey den Alten unter die vornehmsten Stücke der Beute gerechnet wurden, wie denn auch Homer von einer solchen Gefangenen, welche dem Achilles genommen wurde, die Gelegenheit zu seinem Gedichte hernimt.

§. 6. S. 107. handelt von dem gar zu gemeinen Gebrauche der Präpositionen in, für welche man an vielen Orten beßer, an, auf, durch, nach, und dergleichen setzen könnte. Z. B. Ps. 119. v. 133. Laß meinen Gang gewiß seyn in deinem Worte, lieber nach deinem Worte. Jes. 57. v. 17. Sie giengen hin und her im Wege ihres Herzens. Der Gewohnheit gemäßer wäre: Auf oder nach dem Wege, u. s. w.

§. 7. S. 113. Abweichungen von den deutschen Syntaxregeln. Z. B. 5 B. Mos. 18. v. 8. Ueber das er hat, für über das, was er hat. Hiob 36. v. 30. Heißets doch wiederkommen, für heißet ihn, und dergl.

§. 8. S. 119. Ebräische Redensarten, da ein Substantivum im Genitivo einem anderen zugesellet wird, als Eph. 3. v. 16. Reichthum seiner Herrlichkeit, für seinem herrlichen Reichthum. Eph. 4. v. 24. Lüste im Irrthum, könnten verführerische Lüste heissen, u. s. f. Wenn man auch den Redensarten: Kinder der Bosheit, des Bundes, des Zorns, des Unglaubens, des Lichts, weil man deren schon gewohnt ist, und die man meistens wohl verstehet, ihren Platz gönnen will, so sollte man doch, heißt es a. d. 121. S. die Oelkinder, Zach. 4. v. 14. lieber die Gesalbten nennen, und die Töchter des Gesangs, Pred. 12. v. 4. sollten auch nicht stehen bleiben.

§. 9. S. 124. Wo die Wörter einer Rede nicht in derjenigen Ordnung stehen, die in der deutschen Sprache fast unveränderlich eingeführet ist, da müssen sie in dieselbe gestellet werden. Z. E. 3 B. Mos. 14. v. 21. Ist

er aber arm, und mit seiner Hand nicht so viel erwirbt. Entweder das erste Comma muß also verändert werden: So er aber arm ist; oder das andere: und erwirbt mit seiner Hand nicht so viel. Jes. 30. v. 21. Hinter dir sagen also her. Es müste heissen: Hinter dir her also sagen, u. s. f. Röm. 7. v. 18. Vollbringen das Gute, sollte umgekehrt seyn: Das Gute vollbringen. Deutlicher aber wäre, die Vollbringung des Guten. Hiegegen könnte man vielleicht einwenden, daß die Versetzung des Zeitwortes vor dem Hauptworte, in dieser Stelle, einen besondern Nachdruck habe, und affectvoller sey. Sie könnte wohl unter diejenigen Wortversetzungen gerechnet werden, denen Hr. A. S. 134. einen mehreren Nachdruck zugestehet.

Auf der 130. S. hat der Verf. an dem 107. Ps. die Probe einer Uebersetzung gegeben, in welcher des seel. Luthers Worte fast alle behalten, aber doch in ihrer gehörigen Ordnung zusammen gesetzt sind. Wir wollen die ersten Verse abschreiben, damit unsere Leser davon urtheilen können.

1. Danket dem Herrn: denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

2. So sollen die Erretteten sagen, die der Herr aus der Noth erlöset hat.

3. Und die er aus den Ländern zusammen gebracht hat, vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht, und vom Meere.

4. Die irr giengen in der Wüste auf ungebahntem Wege, und keine Stadt fanden, da sie bleiben konnten.

5. Die hungerig und durstig waren, also daß ihre Seele verschmachtete.

6. Die aber zum Herrn riefen in ihrer Noth; worauf er sie aus ihren Aengsten errettete. u. s. f.

§. 10. S. 133. Hier finden sich ein Paar Anmerkungen, welche die Ordnung der Wörter angehen. Die erste erzehlet einen Streit zwischen D. C. A. Heumann, und einem ungenannten Magister, welcher letzte behauptet hat, es sey ein Fehler, daß D. Luther die Casus obliquos mit ihren Präpositionen so oft hinten hinaus geschoben habe, da sie doch in die Mitte gehöreten; der erste aber den seel. Luther verfochten, und sich darauf berufen, daß es um bessers Nachdrucks willen geschehen sey. Z. B. Das werde geschrieben auf die Nachkommen, Ps. 102. v. 19. für,

das

das werde auf die Nachkommen geschrieben. Der Verfasser urtheilet: Sie haben beyde Recht gehabt, weil es in der That bisweilen nachdrücklicher ist, wenn ein Nomen mit seiner Zugehör hinten nachstehet, obgleich nicht allezeit. Die zweyte Anmerkung betrift solche Sätze, die nach der Ordnung der deutschen Sprache unverbesserlich eingerichtet sind, deren Wörter sich doch zufälliger Weise also in einander fügen, daß Einfältige dadurch zu einem Mißverstande verleitet werden, als Ps. 24. v. 5. Das da suchet dein Antlitz Jacob. Ps. 51. v. 16. Errette mich von den Blutschulden, Gott, der du, u. s. f. Bey dieser Stelle meinet der Verf. falle eine Last auf Schulmeister und Pfarrer, weil die Kinder sichs hart ausreden liessen, sie müsten wider einen blutschulden Gott beten, ja wohl gar sagten: Von dem blutschuldigen Gott. Vielleicht ist seine Besorgniß hier zu groß; unterdessen könnten doch diese und die anderen folgenden Stellen mit einer geringen Veränderung deutlicher gegeben werden.

Auf gleiche Weise möchte man auch in einigen Wortfügungen mehrere Deutlichkeit wünschen. Z. B. 2 Sam. 8. v. 7. David nahm die güldnen Schilde, die Hadad Esers Knechte waren. 1 Sam. 9. v. 15. Der Herr hatte Samuel seinen Ohren offenbaret. Imgleichen Luc. 4. v. 40. Joh. 12. v. 12. und dergl.

§. 11. S. 198. Auch in Ansehung der Periodologie wird in der deutschen Bibel hie und da ein Mangel wahrgenommen, z. B. 1 Chron. 4. v. 10. Jes. 11. v. 10. u. s. w. Weil die ebräische Sprache so arm an Bindewörtern ist, daß ihr viele derselben vertreten muß, und daher das Wort und gar zu oft in der Bibel vorkommt, so hält der Verfasser dafür, man könne bisweilen aber, alsdann, durch, daß, dann, folglich, so, und dergl. dafür setzen, wo es der Verstand leidet. Er macht selbst einen Versuch mit 1 B. Mos. 1. und Ps. 106. v. 23. bis 46. Wir wollen wiederum unsern Lesern die ersten Verse mittheilen.

1. Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.

2. Da war die Erde wüste und leer, und auf der Tiefe war es finster. Der Geist Gottes aber schwebete auf dem Wasser.

3. Nun sprach Gott: Es werde Licht! Da ward das Licht.

4. Und Gott sah, daß das Licht gut war: auch schied Gott das Licht von der Finsterniß.

5. U-

J. Und nannte das Licht Tag und die Finſterniß Nacht. So wurde aus Abend und Morgen der erſte Tag.

In dem dritten Verſe hat D. Luther ſcheidete geſetzt, welches beſſer und richtiger iſt, als ſchied. Denn in der activen Bedeutung, und wenn von der Abſonderung körperlicher Dinge die Rede iſt, gehet das Zeitwort ſcheiden ganz richtig: Ich ſcheidete.

Es kommen in der Bibelüberſetzung des ſeel. D. Luthers auch viel figürliche Redensarten und Ebraismi vor. Davon handelt der Verf. im 12ten u. 13ten §. S. 144. f. f. und zeiget, wie ſie theils zu ändern, theils zu dulden ſind.

In dem 14ten §. S. 161. bemerket er diejenigen Druckfehler, welche ſich durch die Fortpflanzung aus einer Ausgabe in die andere in ein gewiſſes Maaß des Anſehens geſetzt haben, als wären ſie der Text ſelber. Die meiſten dieſer Fehler aber ſind in den neueren Ausgaben der Bibel, beſonders in der Halliſchen, ſchon verbeſſert. Matth. 23. v. 24. würde das Wort ſeigen mit Recht in ſeihen verwandelt werden, weil es hier ſo viel als ſichten heißt.

Aus dieſen Vorſchlägen kan man die vernünftige und billige Abſicht des Verfaſſers erkennen, welche er hat, unſere Bibelüberſetzung von den wichtichſten Fehlern zu reinigen, die ſowol den wahren Sinn der heil. Schreiber verdunkeln, und ſie manchen Leſern unverſtändlich machen, als auch dem guten Sprachgebrauche entgegen ſtehen.

Pr.

18. Vermiſchte Nachrichten.

J. P. Süßmilch, göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechtes, aus der Geburt, dem Tode, und der Fortpflanzung deſſelben erwieſen. Vierte verbeſſerte Auflage, genau durchgeſehen und näher berichtigt von Chr. J. Baumann. I. Theil. 8. 1775. Berlin, im Verlag der Realſchule. 45 Bogen.

Der Abdruck des vor uns liegenden erſten Theils geht mit dem 1765 herausgekommenen Seite für Seite, nur

nur nicht gar Linie für Linie fort. Im zweyten Theile ſollen einige Zuſätze hinzukommen, wovon hier bey der Anzeige des Innhalts des ganzen Werkes Erwähnung geſchieht.

Sw.

Die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers, entworfen von H. C. Hirzel, M. D. und Stadtarzt in Zürich. Neue vermehrte Auflage. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774. 440 S.

Eine neue Auflage eines bekannten und billig hochgeſchätzten Werkes, deſſen Ueberſetzungen in Frankreich und in Engelland mit groſſem Beyfalle aufgenommen worden ſind. Dieſe Auflage iſt mit vielen lehrreichen Zuſätzen bereichert. Sie machen weit über die Helfte aus. Ein Brief an Herrn Hauptmann Frey giebt ſehr wichtige Nachrichten von der vortrefflichen Art, auf welche die naturforſchende Geſellſchaft von Zürich bemühet iſt, die Einſichten der Landleute zu nutzen, und zu erweitern. Vortreffliches Beyſpiel, welches aller Orten verdienet nachgeahmet zu werden. Einer an Hrn. Prediger Hülfshof in Amſterdam giebt Bericht über die Aufführung Kleinjoggs, ſeit der erſten Erſcheinung ſeiner Geſchichte. Seine Umſtände haben ſich in einigen Betrachtungen geändert; aber nicht ſeine edle, einfältige, verehrungswürdige Denkungsart, nicht ſeine Beharrlichkeit, die jedoch bisweilen zum Eigenſinne geworden ſeyn konnte. Ein Brief an Hrn. Gleim beſchreibet in einem etwas enthuſiaſtiſchen Tone die Erſcheinung Kleinjoggs bey der Verſammlung der helvetiſchen Geſellſchaft, die ſich ſeit 1761, nicht 1762, wie Hr. Hirzel S. 233 ſagt, jährlich im Schnitznacherbade verſammelt. Ein andrer an Hrn. Hauptmann Frey gerichteter Brief enthält noch mehr neuere Nachrichten von Kleinjogg und eine lebhafte Beſchreibung der Uebel, welche der vernachläſſigte Getraidbau in den Jahren 1770, 1771 und 1772 in der Schweitz verurſachet hat. Ein Brief an Herrn Baron Tſchudi von Metz ſetzet die Nachricht über die Unterredungen fort, welche die naturforſchende Geſellſchaft in Zürich mit Landleuten hält, und über die Mittel, wodurch ſie die Einſichten und den Eifer derſelben zu vermehren trachtet.

tet. Er danket auch dem Hrn. Baron für die ihm mitgetheilten Nachrichten von den weiſen Anſtalten, welche ein würdiger Geiſtlicher, Hr. Chorherr du Quesnoi, Pfarrer zu Vouray, in Lothringen, geſtiftet hat, um ſeinen Pfarrkindern Menſchenfreundſchaft, tugendhafte Geſinnungen und Liebe zum Landbau einzuflößen. Der letzte Brief an Hrn. Abbee Graf von Hohenwart, iſt dem Beweiſe gewidmet, daß der Ackerbau, ohne Zweifel verſteht Hr. H. dadurch die Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, die einzige Quelle einer wahren und dauerhaften Glückſeeligkeit eines Staates ſey. Dieſes wird freylich nur von der wirthſchaftlichen Glückſeeligkeit zu verſtehen ſeyn; und doch wollten wir das Wort einzig hier in die vornehmſte, oder erſte, verwandeln. Ein Volk, welches nichts als Ackerbau hätte, oder nichts als die Früchte des landwirthſchaftlichen Fleiſſes genöſſe, würde noch lange nicht eine vollkommene Glückſeeligkeit beſitzen. Der Ackerbau ſelbſt kan ohne die Beyhülfe anderer Briefe nicht einmal zu einer beträchtlichen Stärke gelangen. Unſer menſchenfreundliche Verfaſſer eifert inſonderheit wider die Vermehrung der Fabricken und der Manufacturen — Er ſiehet dieſelbe als eine ſchädliche Krankheit ſeines Vaterlandes an. Uns deucht hingegen, man habe hierüber nirgendwo weniger zu klagen, als in der Schweitz. In andern Ländern wird der Landwirth zu Gunſten der Manufacturen bedrückt und eingeſchränkt. In der Schweitz iſt er vollkommen frey. Im Gegentheile die Einfuhr aller verarbeiteten Waaren *) iſt nicht nur in allen Gegenden derſelben erlaubet, ſondern die Hereinbringung der nöthigſten Producte des Weines und des Getraides iſt in einigen zu Gunſten des Landwirthes verboten. Wenn bey ſolchen Umſtänden die Manufacturen in einem Lande blühen, ſo ſcheinen ſie denſelben eigen zu ſeyn. Wenn bey auſſerordentlichen Zeiten dasjenige Uebel verurſachet, was in gewöhnlichen nützlich iſt: ſo läßt ſich daraus kein allgemeiner Grund herleiten, dieſes zu verwerfen. Unſer Verfaſſer iſt ſo gut als jemand hievon beredet. Er hat ſeither ein Werkgen geſchrieben, welches ein überzeugender Beweis davon iſt. Es iſt

Der

*) Wenigſtens derer, welche nicht durch zunftmäßige Handwerker verfertiget werden.

Der philoſophiſche Kaufmann, von dem Verfaſſer des philoſophiſchen Bauers. Zürich, bey O. G. F. u. C. 1775. 123 S. in 8.

Hier machet er dasjenige wieder gut, was er in dem philoſophiſchen Bauer bey den Kaufleuten verderbet haben mochte. Vielleicht ſchreibt er bald einen philoſophiſchen Gelehrten, um dieſe Claſſe wieder zu beſänftigen, welche er bisweilen zu Gunſten der Bauern und der Kaufleute recht tief heruntergeſetzet hat. Uebrigens kommt der philoſophiſche Kaufmann mit dem philoſophiſchen Bauer in keine Vergleichung. Er enthält nur Betrachtungen über die Gründe, nach welchen ſich ein Vater verhalten ſoll, wenn er dieſe Lebensart für ſeinen Sohn wählet. In beyden aber verehren wir billig des Verfaſſers warmen Eifer für die Glückſeeligkeit ſeiner Mitmenſchen.

Das Bild eines wahren Patrioten, von dem Verfaſſer des philoſophiſchen Bauers. Zweyte Auflage. Zürich, bey Orell, Gesner, Füßlin und Comp. 1775. 8. 413 S.

Dieſe neue Ausgabe iſt von der erſten Auflage im geringſten nicht unterſchieden.

E.

Leſebuch für das Frauenzimmer. Zweyter Theil. Flensburg und Leipzig, in der Kortenſchen Buchhandlung. 1775. 496 Seit. in 8.

Dieſer zweyte Theil enthält, wie der erſte, proſaiſche Aufſätze, Fabeln, Erzählungen und Einfälle, Briefe, kurze Biographien und Anekdoten von merkwürdigen Frauenzimmern, Gedichte und endlich einzelne Stellen und Gedanken aus verſchiedenen Schriftſtellern. Auch können wir von dieſem rühmen, daß alles mit ſorgfältiger Wahl, in Abſicht auf Nutzen und Vergnügen, zuſammen geſucht iſt. Dieſes Leſebuch iſt alſo allen Aeltern, die darauf bedacht ſind, ihren Kindern eine nützliche und angenehme Lectür zu verſchaffen, und ſelbigen eine kleine gewählte Bücherſammlung zu ſchenken, vorzüglich mit anzupreiſen. Wie

ſehr

ſehr uns aber auch dieſe Sammlung gefällt, ſo wünſchen wir doch nicht, daß noch mehrere Theile hinzukommen. Nur Schriftſteller, die das Glück haben, einer ganzen Nation bekannt und davon vorzüglich geliebt zu werden, können viele Bände ihrer Werke liefern und dabey erwarten, daß wiederholte Auflagen davon erfolgen und daß ſie immer wieder gekauft werden. So verhält es ſich nicht mit andern Werken, und wenn ſie auch vortreflich ſind. Werden ſie ſtark: ſo werden ſie einmal gedruckt, und ſo weit dieſe Auflage reicht, erſtreckt ſich auch der Gebrauch davon; und nicht viele Jahre dauert es, ſo iſt das Buch vergeſſen, als wäre es nicht da geweſen. Iſt aber ein Werk nicht ſtark und hat dann Vorzüge: ſo erhält es ſich weit länger, verbreitet ſich mehr und ſtiftet mehr Gutes.

G.

Geſpräche im Reiche der Todten zwiſchen Hippotes und Grapheus. 1774. 52 Seit. 8.

Gleichſam, als wenn auf der Oberwelt der langweiligen Schwätzer noch nicht genug wären, um dergleichen aus dem Reiche der Todten heraufholen zu müſſen!

Rb.

Die gründliche Wiſſenſchaft, oder die Rechte und Pflichten des Menſchen, von L. D. H., nebſt einer Unterredung zwiſchen den Herren de P. und L. D. H. Aus dem Franzöſiſchen. Nürnberg, verlegts Wolfgang Schwarzkopf. 1775. 172 S. in 8.

Abermals ein Auszug aus dem Syſteme der neuen franzöſiſchen Oeconomiſten von der natürlichen geſelligen Ordnung und dem reinen Ertrage, der dem kleinen Werke des Hrn. Iſelin, von eben dieſer Materie, an die Seite geſetzt zu werden verdient. Nach dem Vorberichte iſt er auf höheren Befehl zur Unterweiſung des Volkes gemacht worden, und dazu in der That mehrentheils faßlich genug, ob man gleich an einigen Stellen mehrere Deutlichkeit und Herablaſſung und zuweilen etwas weniger Begeiſterung wünſchen mögte. Die Urſchrift: La ſcience, on les droits et les devoirs de l'homme, iſt im vorigen Jahre zu Lauſanne

ſanna bey Graſſet herausgekommen, und in Geſprächen eingekleidet geweſen, die von dem Ueberſetzer in einen dogmatiſchen Vortrag verwandelt worden ſind. Wir können nicht urtheilen, wie viel Recht er dazu gehabt habe; doch ſcheint das Werk eben nicht dabey verlohren zu haben, deſſen Ueberſetzung, kleine Fehler ungerechnet, übrigens ganz gut gerathen iſt.

Nz.

P. N. Sprengels Handwerke und Künſte in Tabellen, mit Kupfern und einem Regiſter, (Beſchluß des Pflanzenreichs) fortgeſetzt von H. L. Hartwig. Mit Kupfern. Zwölfte Sammlung. Berlin, 1774. 8. 488 S.

In dieſer Sammlung werden die Geheimniſſe der Siebmacher, der Mahlmühlen und anderer Mühlwerke, Windmühlen, Stampfmühlen, Sägemühlen, (Schiff- und Thiermühlen, auch Feldmühlen bey den Armeen kommen noch nicht dabey vor) der Bierbrauer und Brandweinbrenner (die Apothekerkunſt, den Brandwein zu Spiritus zu diſtilliren, wird geheim gehalten, zumal in Niederſachſen, wo mancher Apotheker mehr Brandwein verzapft, als Rhabarber verkauft) die weiſſe Stärke zu verfertigen, Oblatenbäckerey, (in Berlin ſind nur 2 Oblatenbäcker und dieſe können ſich kaum ernähren. Das kommt davon her, weil man in Berlin den Ueberfluß des Mehls beſſer, als zu Briefoblaten zu nützen weiß, und in den Kirchen die Lutheriſchen Küſter ihre Oblatenerforderniſſe ſelbſt backen, die Reformirten aber keine brauchen) Zuckerſiederey, die eigentlich in Europa nur Raffinarien genennt werden ſollten, Conditor und Knochenbäcker, Pfefferküchler nach Nürnbergiſchen Originalien, Tobacksfabrik, Seiler, Leinweber, Kattun- Barchent- Kannſas- Zwillich- und Damaſtweber, Formſchneider, Kattunfabrik, insbeſondere Manſcheſterfabrik, Papiermühle, Spielkartenfabrik.

Dreyzehnte Sammlung. Berlin, 1775. 8. 432 Seit. mit Kupfern.

Dieſe Sammlung behandelt die übrigen zum Thierreiche gehörigen Profeßionen, beſonders die Lederarbeiter,

namentlich aber: Schlächter, Lohgerber, Weißgerber, Pergamentmacher, Sattler, Riemer, Täſchner, Schuſter, Handſchuhmacher, Kammmacher, Peruckenmacher, Bürſtenmacher, Seifenſieder, Wachsbleiche.

Dieſe Schrift wird von Zeit zu Zeit intereſſanter.

Fz.

Avertiſſements von dem Zuſtande, worinn die Calenbergiſche allgemeine Wittwenverpflegungsgeſellſchaft ſich befindet. 4.

Die Nachrichten kommen halbjahrweiſe heraus, und jede beläuft ſich auf einen halben Bogen. Die Stücke ſo wir vor uns haben, gehen bis auf das achtzehnte. Wir ſehen daraus, daß die Geſellſchaft, welche 1767 mit 1270 Ehen ihren Anfang nahm, zu Ende des Jahres 1774 aus 3197 Ehen beſtünd, und 306 Wittwen zu erhalten hatte. Bis dahin ſind 381 Ehemänner und 241 Ehefrauen geſtorben, und damit 622 Ehen getrennt worden.

Der Betrag eines ſogenannten Simplum iſt inzwiſchen von 1/4 pf. bis auf 2 1/4 pf. angewachſen.

D.

Druckfehler.

In des XXIII. Bandes I. Stück.

S. 58. der Rec. konnte nicht vorher ſehen, da ſchon auch anderswo Arabiſch in der D. B. gedruckt worden, daß der Abdruck der Recenſion von Hrn. Niebuhrs Beſchreibung von Arabien ſo übel gerathen würde; er hätte ſonſt alles Arabiſche ſorgfältig vermeiden, oder die Recenſion einem andern überlaſſen ſollen. Wenn das Arabiſche mit hebräiſcher Schrift gedruckt werden mußte, ſo hätte dazu doch ſollen das Alphabet, womit die Juden arabiſch ſchreiben, genommen werden. Nur einige der gröbſten Fehler können hier angezeigt werden. Z. 14 lies den däniſchen Königen. S. 60. Z. 6. l. vorgeſetztem Inhalt. (Der Rec. hat nachher Exemplare geſehen, denen ein beſonders gedruck-

gedruckter Inhalt beygelegt war.) Z. 24. l. Dsjesan جيزان. Z. 30. l. Hedsjas. Z. 33. l. Elhedschaz. S. 61. Z. 2. l. Eldschezirah. Z. 3. l. Eschham. Z. 5. l. Nadsch. Z. 9. l. البحرين, Elzemamah. Z. 10. l. العروض. Z. 11. l. das. S. 62. Z. 3. v. E. l. Smum. S. 64. Z. 10. l. قشر. L. Z. l. des Imams zu Sana. S. 76. Z. 16. l. دخلوا الجنة الحيوة عليكم ولا اليم S. 77. Z. 4. l. (تسع) ضرب في سنة سبع (وسبعماية) ماية .... عشر. Z. 7. l. ضرب ببغداد. Z. 23. l. Browne. L. Z. l. تعليق نسخي. S. 78. Z. 1. l. شلسي. Z. 3. v. E. l. Sternkunde. S. 80. Z. 1. l. Hillary. S. 81. Z. 1. l. لبان S. 82. Z. 12. l. Haleb. Z. 13. l. Elkerra. S. 84. Z. 17. l. und die dieſelben. Z. 6. v. E. l. von Jemen. (تهامة ونجد اليمن) Z. 3. v. E. l. Aden. S. 85. Z. 15. l. Cheiwan. Z. 24. l. Jaraſch. S. 90. Z. 13. v. E. l. ظفار (מפאר). Z. 6. v. E. l. elnahrain. S. 91. Z. 1. l. تعز. Z. 5. l. عدن لاعة. S. 92. Z. 6. v. E. l. ein S. Vor l. Z. l. تريسع. S. 93. Z. 12. l. nach صغيرة die Worte: قال في اللبان ويقال الشجر شجر عمان. Z. 20. l. ديار الارد. S. 95. Z. 14. l. هجر (הגר). Z. 15. l. الحجر (אלחגר). Z. 19. l. نجد u. ſ. f. Z. 31. l. ἀάβεω. S. 96. Z. 16. l. ذات عرق. Z. 3. v. E. l. Dſchoch-

fah حصفه. S. 97. l. Z. 8. Jatsreb يثرب S. 98. Z. 1. l. des Ptolemäus Λαβειτα. Z. 8. v. E. l. السفنيا. S. 101. Z. 9. l. bey dieſem der Berg Si nai. S. 102. Z. 9. l. Gorondel. Z. 4. v. E. l. Kolzum. S. 104. Z. 3. l. von Mohammedanern. S. 105. Z. 6. l. ſo viel Witziges über das. S. 107. Z. 10. l. bedurfte die L. Z. 29. l. علي جبل. Z. 30. l. جبل. Z. 31. l. الزجاج. S. 108. Z. 8. l. Williams. S. 112. Z. 26. l. Von dieſen ſo wichtigen Werken. S. 115. Z. 4. v. E. l. סבל. S. 116. Z. 12. l. غرائب. Z. 14. l. des Thiers. Z. 30. l. Fragmenten einer. S. 118. Z. 24. l. Chriſtname. S. 122. Z. 19. l. von. Z. 29. l. Camero. Z. 4. v. E. l. G. G. Anz. S. 124. Z. 6. v. E. l. ج. S. 126. Z. 10. v. E. l. Woide. S. 127. Z. 1. erpählet. S. 128. Z. 13. l. nurgedachten. S. 128. Z. 19. l. Priemoet. Z. 20. l. فاذا راتم. Z. 25. l. ت. S. 132. Z. 17. l. in unſrer. S. 271. Z. 4. v. E. l. der Schriften der kopen hagenſchen Geſ. S. 272. Z. 25. l. Ch. Schottus. Ver l. Z. l. Oereland. S. 273. Z. 11. l. Wargentin. Z. 12. l. Deklination.

In des XXVI. Bandes II. Stück.

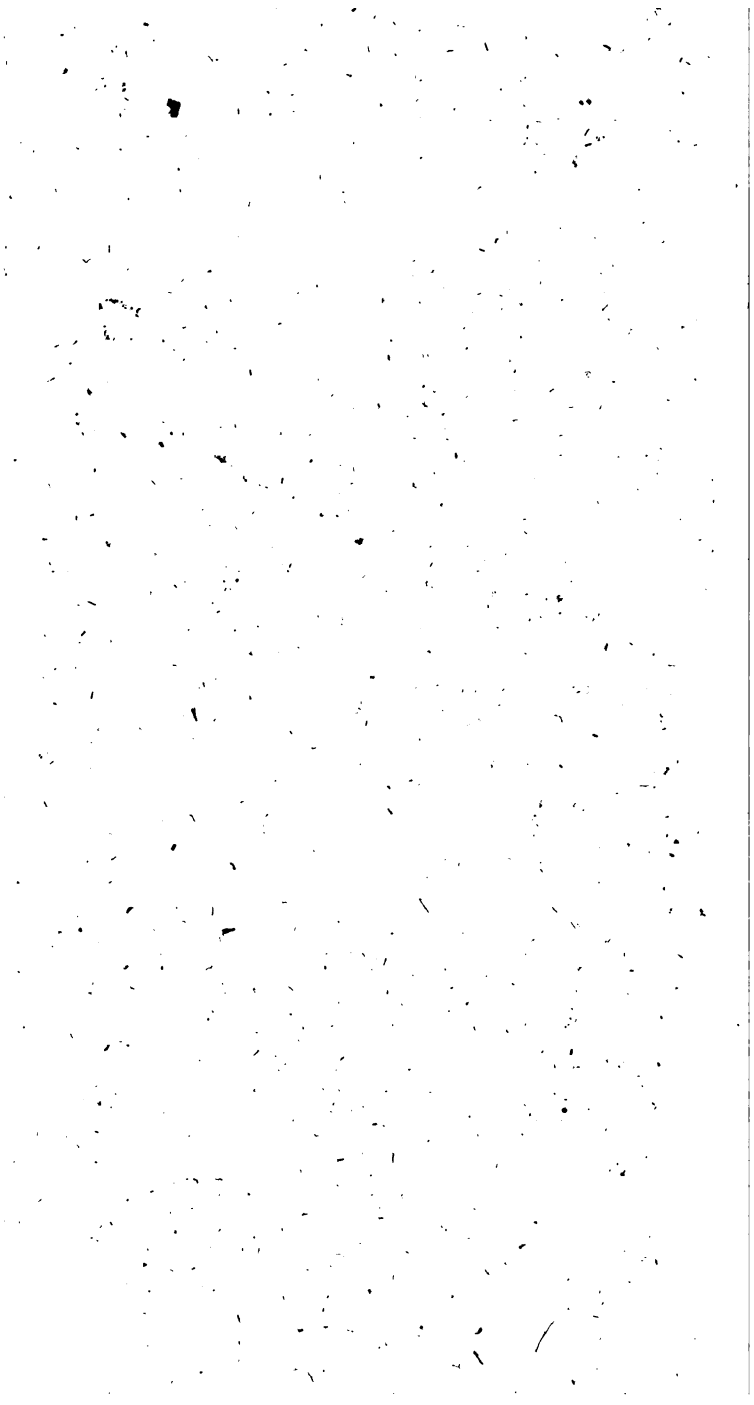
S. 369. Z. 11, 12. l. Dann empfieng er die Weihe für Weiſe. S. 377. Z. 12. für ſittliche l. unſittliche. S. 399. Z. 12 von unten: für, der ihn geſchrieben, hat vor dirt, l. der ihn geſchrieben hat, radotirt. S. 421. Z. 14 v. unten, für Leſer der Bibel l. Leſer der Bibl.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſieben und zwanzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußl. Churfürſtl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1776.



Verzeichniß

der in dieſem zweyten Stück des ſieben und zwanzigſten Bandes recenſirten Bücher.

IX. Bibliotheca chirurgica, auctore *Alb. v. Haller*, Tom. I. 309

X. S. J. C. Stoſch kritiſche Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache. 326

XI. Obſervationes medicae, quas collegit, *D. Mech. Adam Weikard.* 333

XII. Bibliotheca anatomica, auctore *Alb. v. Haller*, Tom. I. 335

XIII. Ueber die Abſchaffung der Tortur, von J. von Sonnenfels. 351

XIV. Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ein Schauſpiel, 1te u. 2te Aufl. 361

XV. Ueber Götz von Berlichingen, eine dramaturgiſche Abhandlung. 365

XVI. Der Hofmeiſter, oder Vortheile der Privaterziehung, eine Komödie. 368

XVII. Clavigo, ein Trauerſpiel von Goethe. 370

XVIII. Die wahre Geſchichte des Clavigo, aus dem Franz. des Hrn. von Beaumarchais. 374

XIX. Der neue Menoza, eine Comedie. 374

XX. Anmerkungen übers Theater, nebst angehängten übersetztem Stück Shakespears. 377

XXI. Otto, ein Trauerspiel. 384

XXII. Das leidende Weib, ein Trauerspiel. 386

XXIII. Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen, von Franz Mart. Pelzel, 1te Abtheilung. 387

XXIV. An einen deutschen Hofmarschall, ein deutscher Bürger. 394

XXV. An einen deutschen Cammerpräsidenten, ein deutscher Bürger, 2 Abschnitte. 403

XXVI. Ludwig von Beausobre allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungswissenschaften, aus dem Franz. v. Albaum, 3ter Theil. 414

XXVII. D. Joh Friedr. Zückerts allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. 419

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Lieder der Deutschen zur Erbauung. 421

Geistliche Lieder zur Erbauung, von Ehrenfr. Liebich, 2ter Theil. 423

Sammlung geistl. Gesänge über die Werke Gottes in der Natur. 423

Prüfung der sogenannten Gründe für die gänzliche Abschaffung der Schulsprache des theol. Systems, von Joh. Leonh. Frisch. 427

Schreiben an Hrn. Goeze in Hamburg, einige Hrn. Müller und Hrn. Töllner gemachte Vorwürfe betreffend. 433

Die

Die Kunſt zu katechiſiren, ein Hirtenbrief des Generalſuperintendenten zu Wolfenbüttel. 433
Phil. Jac. Tangels Erläuterung über das geſchickte und zweckmäßige Katechiſiren. 433
Der Prediger bey Delinquenten und Miſſethätern, von Chriſt. Wilh. Oemler. 436
Erſter Unterricht in der Religion für Kinder, 2te Aufl. 438
Joannis Gerhardi locorum theologicorum, Tomus decimus tertius. 440
Erbauungsſtunden, in 3 Theilen. 440
Ebendieſelben auf Schreibpapier mit Vignetten. 440
D. Gotth. Traug. Zachariä kurze Erklärung der pauliniſchen Briefe an den Thimotheus, Titus und Philemon. 444
Predigten über die Evangelien durchs ganze Jahr, von Joh. Sam. Patzke, 1ter Theil. 445
Derſelben 2ter Theil. 446
Predigten über die Sonntagsepiſteln durchs ganze Jahr, von M. Chriſt. Ch. Sturm, 1ter u. 2ter Theil. 446
1. Lehrgebäude der evangel. Glaubens- und Sittenlehre, von D. G. Fr. Seiler. 449
Deſſelben 2te Auflage. 449
2. Kleiner und hiſtoriſcher Katechismus, von D. G. Fr. Seiler. 449
3. D. Gotth. Traug. Zachariä chriſtliche Religionsgeſchichte. 449
4. Das Weſentliche der chriſtlichen Religion, von D. G. Fr. Seiler. 449
Die wahre Religion eines freyen Geiſtes, von M. Carl Chriſt. Reiche. 457
Geiſt und Geſinnungen des vernunftmäßigen Chriſtenthums, 2ter Theil, von D. G. Fr. Seiler. 459
Bibliſcher Geſchichtskatechismus für Kinder von guter Erziehung, von C. D. Küſter. 465

2) Rechtsgelahrheit.

Acten in Sachen des kaiſerl. ehſtniſchen Provincialconſiſtorii und Hrn. A. H. Lindfors. 467
Allergnädigſte Kirchenordnung Catharina II. für die römiſchkatholiſchen Gemeinen im ruſſiſchen Reiche. 46

Vom wendiſchrügianiſchen Landgebrauche, von Thomas Heinr. Gadebuſch. 464
De poteſtate ſummi Pontificis in tollendis regularium ordinibus Diſſertatio ſingularis, &c. 465
Antwort auf die Frage: ob ein proteſtantiſcher Domherr — befugt ſey zu heirathen? 469
Die Freyheit der Rheinſchiffahrt ꝛc. 479
Jordani Simon inſtitutiones canonicae. 471

3) Arzneygelahrheit.

J. Fr. Zückerts mediciniſches Tiſchbuch. 473
Chirurgiſche Geſchichte von Ehreg. Lebr. Schneider. 474
D. M. B. Cohens Abhandlung vom Stein, aus dem Lat. von J. C. Niemann. 475
Auserleſene Abhandlungen praktiſchen und chirurgiſchen Innhalts, von M. Math. Gottfr. Leske, 1ter Theil. 476
Dan. Wilh. Trilleri clinotechnia medica antiquaria. 477
Lebr. Friedr. Benj. Lentius Beobachtungen einiger Krankheiten. 478
M. I. Marx obſervationum medicarum, pars I. 483
Chriſt. Godofr. Hofmanni commentatio de coemeteriis ex urbibus tollendis. 483

4) Schöne Wiſſenſchaften.

Muſenalmanach, 1775. Goettingen. 484
Ebendaſſelbe, ohne Calender, unter dem Titel: Poetiſche Blumenleſe, aufs Jahr 1775. 484
Almanach der deutſchen Muſen, aufs Jahr 1775. Leipzig. 485
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 3. und 4te Abtheilung. 485
Taſchenbuch für die Schaubühne, aufs Jahr 1775. 486
Theateralmanach von Wien, für das Jahr 1774. 3. Th. 488

Christ. Fürchteg. Gellerts Briefe, nach seinem Tode herausgegeben, von Schlegel und Heyern, gr. 8. 489
Ebendieselben in kl. 8. als der 8 und 9te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
Ebendesselben Leben, von J. A. Cramer, gr. 8. 489
Ebendasselbe in kl. 8. als der 10te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
C. F. Gellerts sämmtliche Schriften, 10 Theile, neue Aufl. kl. 8. 491
Ebendieselben auf holl. Papier. 492
Die Mohrin zu Hamburg, eine Tragödie. 492
Versuche über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter, 3ter Theil. 492
Idyllen der Deutschen, 1 und 2ter Theil. 493
Romanzen der Deutschen. 494
Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt, 1 und 2ter Band. Komische Erzählungen. 497
Briefe der Demoiselle S***. 498
Die Reue nach der That, ein Schauspiel. 499
Die frohe Frau, ein Nachspiel. 500

5) Schöne Künste.

Mahlerey und Kupferstecherey.

Hrn. Wille 19te Blatte: Soeur de la bonne femme de Normandie, nach einer Zeichnung seines Sohnes. 500
Hrn. B. Rode 4 Blätter; Schwerin, Winterfeldt, Keith und Kleist, nebst noch sieben andern Stücken. 500 und 501
Hrn. Dan. Chodowiecki Bildniß Hrn. Dietrichs in Dreßden, nach F. Reclams Zeichnung, nebst vielen andern Stücken. 501 und 502
Hrn. Brause verschiedene Bildnisse, ein grosses Blatt: Venus und Amor, ein Schattenbild, und ein Profilbild mit der Unterschrift Lotte. 502 und 503
N. Bergers nach Chodowiecki Zeichnung gestochenes Bild, unterzeichnet Lotte. 503

Deſcription des Pierres gravées du feu Baron de Stoſch par feu Mr. l'Abbe. Winkelmann, par *Jean Adam Sebweickardt.* 503
Acht Bildniſſe und 2 in ſchwarzer Kunſt geſchabte Blätter, von J. E. Haid. 504
Sechzig bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments, in Kupfer geätzt von *Joh. Rud. Sebellenberg.* 504
A. Zingge 2 Proſpekte des Wahnhauſes zu Stöſſ. 504
Eine große Landſchaft nach Ad. Pynacker von Hrn. G. W. Weiſe. 504
Ein großes Blatt nach Schönau, von C. F. Stölzel. 505
J. A. Cramers und Münters Bildniſſe von Preisler. 505
La Ruſſie ouverte, ou Collection complette des habillemens de toutes les Nations, qui ſe trouvent dans l'Empire de Ruſſie. 505
Beſchreibung der Statüe zu Pferde, welche die däniſch-oſtindiſche Geſellſchaft dem König Friedrich den V. geweihet; deutſch, franzöſiſch und däniſch. 505 u. 506

6) Romanen.

Der Eigenſinn des Glücks, in den Begebenheiten des Baron von T***. 507
Louiſe van H***, oder der Triumph der Unſchuld, 2 Theile. 507

7) Weltweisheit.

Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrſätze vom Weſen der menſchlichen und thieriſchen Seelen. 508
Der begeiſterte Bramine 2 Theile. 509
Eſprit *de Leibnitz*, II Tomes. 510
Geiſt des Hrn. von Leibnitz, 2 Theile. 510

Unten

Unterſuchung über die Sittenlehre der Alten, von Georg England. 511

8) Mathematik.

Beſchreibung eines neuerfundenen Copierzirkels von Joh. Chriſt. Wenkel. 513
Elemens d'Algebre p. Mſr. *Leonard Euler*, traduits de l'allemand p. Mſr. *Bernoulli*. 514

9) Naturlehre, Naturgeſchichte, Chymie und Mineralogie.

J. H. W. Martini allgemeine Geſchichte der Natur, 2ter Theil. 515
Neue Methode unauflösliche Malter und Kitte zu machen. 516
Loriots Abhandlung über eine neue Art von Mörtel. 518
Hr. Prof. Lamberts Fortſetzung der Hygrometrie. 519

10) Philologie.

Der Koran, herausgegeben von Fried. Eberh. Boyſen, 2te Auflage. 519
Ueber den Atys des Katull, von Friedr. Aug. Clem. Werthes. 520
Pomponii Melae, de ſitu orbis, libri III. a Kappio. 521
Pomponius Mela, 3 Bücher von der Lage der Welt, überſetzt von Joh. Chriſt. Diez. 521
Das Gaſtmahl des Xenophons. 524
Muſeum criticum, Vol. I. Faſc. I. II. et III. collegit et edidit D. *Ferd. Stoſch*. 526

fah حصفه. S. 97. l. Z. 8. Jatsreb يثرب S. 98. Z. 1. l. des Ptolemäus Λαδεκηνα. Z. 8. v. E. l. السفيا. S. 101. Z. 9. l. bey dieſem der Berg Sinai. S. 102. Z. 9. l. Corondel. Z. 4. v. E. l. Kolzum. S. 104. Z. 3. l. von Mohammedanern. S. 105. Z. 6. l. ſo viel Witziges über das. S. 107. Z. 10. l. bedurfte die E. Z. 29. l. علي جبل. Z. 30. l. جبل. Z. 31. l. الزجاج. S. 108. Z. 8. l. Williams. S. 112. Z. 26. l. Von dieſen ſo wichtigen Werken. S. 115. Z. 4. v. E. l. סבל. S. 116. Z. 12. l. غرزة. Z. 14. l. des Thiers. Z. 30. l. Fragmenten einer. S. 118. Z. 24. l. Chriſtname. S. 122. Z. 19. l. von. Z. 29. l. Camero. Z. 4. v. E. l. G. G. Anz. S. 124. Z. 6. v. E. l. ج. S. 126. Z. 10. v. E. l. Wolde. S. 127. Z. 1. erpählet. S. 128. Z. 13. l. nurgedachten. S. 128. Z. 19. l. Priemoet. Z. 20. l. فاذا راتم. Z. 25. l. ت. S. 132. Z. 17. l. in unſrer. S. 271. Z. 4. v. E. l. der Schriften der kopenhagenſchen Geſ. S. 272. Z. 25. l. Ch. Schorrus. Vor l. Z. l. Oereland. S. 273. Z. 11. l. Wargentin. Z. 14. l. Deklination.

In des XXVI. Bandes II. Stück.

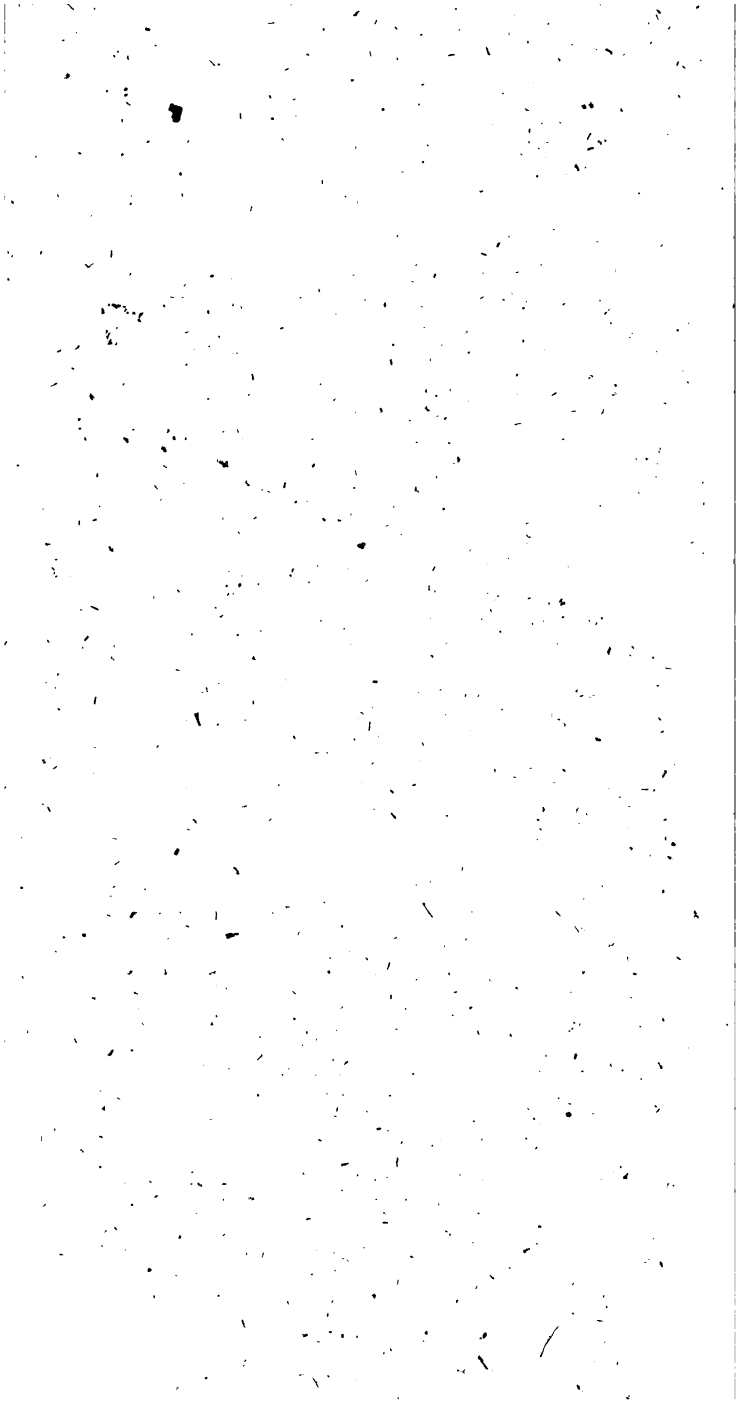
S. 369. Z. 11, 12. l. Dann empfieng er die Weihe für Weiſe. S. 377. Z. 12. für ſittliche l. unſittliche. S. 399. Z. 12 von unten: für, der ihn geſchrieben, hat vor Dirt, l. der ihn geſchrieben hat, radotirt. S. 421. Z. 14 v. unten, für Leſer der Bibel l. Leſer der Bibl.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des ſieben und zwanzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußl. Churfürſtl. Sächßl. und Churf. Brandenburg. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai,
1776.



Verzeichniß

der in diesem zweyten Stück des sieben und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

IX. Bibliotheca chirurgica, auctore *Alb. v. Haller*, Tom. I. 309

X. S. J. C. Stosch kritische Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache. 326

XI. Observationes medicae, quas collegit, *D. Mech. Adam Weikard.* 333

XII. Bibliotheca anatomica, auctore *Alb. v. Haller*, Tom. I. 331

XIII. Ueber die Abschaffung der Tortur, von J. von Sonnenfels. 351

XIV. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, ein Schauspiel, 1te u. 2te Aufl. 361

XV. Ueber Götz von Berlichingen, eine dramaturgische Abhandlung. 365

XVI. Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung, eine Komödie. 368

XVII. Clavigo, ein Trauerspiel von Goethe. 370

XVIII. Die wahre Geschichte des Clavigo, aus dem Franz. des Hrn. von Beaumarchais. 374

XIX. Der neue Menoza, eine Comedie. 374

XX. Anmerkungen übers Theater, nebst angehängten überſetztem Stück Shakeſpears. 377

XXI. Otto, ein Trauerſpiel. 384

XXII. Das leidende Weib, ein Trauerſpiel. 386

XXIII. Kurzgefaßte Geſchichte der Böhmen, von Franz Mart. Pelzel, 1te Abtheilung. 387

XXIV. An einen deutſchen Hofmarſchall, ein deutſcher Bürger. 394

XXV. An einen deutſchen Cammerpräſidenten, ein deutſcher Bürger, 2 Abſchnitte. 403

XXVI. Ludwig von Beauſobre allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungswiſſenſchaften, aus dem Franz. v. Albaum, 3ter Theil. 414

XXVII. D. Joh Friedr. Zückerts allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. 419

Kurze Nachrichten.

1) Gottesgelahrheit.

Lieder der Deutſchen zur Erbauung. 421

Geiſtliche Lieder zur Erbauung, von Ehrenfr. Liebich, 2ter Theil. 423

Sammlung geiſtl. Geſänge über die Werke Gottes in der Natur. 423

Prüfung der ſogenannten Gründe für die gänzliche Abſchaffung der Schulſprache des theol. Syſtems, von Joh. Leonh. Friſch. 427

Schreiben an Hrn. Goeze in Hamburg, einige Hrn. Müller und Hrn. Töllner gemachte Vorwürfe betreffend. 433

Die

Die Kunſt zu katechiſiren, ein Hirtenbrief des Generalſuperintendenten zu Wolfenbüttel. 433
Phil. Jac. Tangels Erläuterung über das geſchickte und zweckmäßige Katechiſiren. 433
Der Prediger bey Delinquenten und Miſſethätern, von Chriſt. Wilh. Oemler. 436
Erſter Unterricht in der Religion für Kinder, 2te Aufl. 438
Joannis Gerhardi locorum theologicorum, Tomus decimus tertius. 440
Erbauungsſtunden, in 3 Theilen. 440
Ebendieſelben auf Schreibpapier mit Vignetten. 440
D. Gotth. Traug. Zacharia kurze Erklärung der pauliniſchen Briefe an den Thimotheus, Titus und Philemon. 444
Predigten über die Evangelien durchs ganze Jahr, von Joh. Sam. Patzke, 1ter Theil. 445
Derſelben 2ter Theil. 446
Predigten über die Sonntagsepiſteln durchs ganze Jahr, von M. Chriſt. Ch. Sturm, 1ter u. 2ter Theil. 446
1. Lehrgebäude der evangel. Glaubens- und Sittenlehre, von D. G. Fr. Seiler. 449
Deſſelben 2te Auflage. 449
2. Kleiner und hiſtoriſcher Katechismus, von D. G. Fr. Seiler. 449
3. D. Gotth. Traug. Zacharia chriſtliche Religionsgeſchichte. 449
4. Das Weſentliche der chriſtlichen Religion, von D. G. Fr. Seiler. 449
Die wahre Religion eines freyen Geiſtes, von M. Carl Chriſt. Reiche. 457
Geiſt und Geſinnungen des vernunftmäßigen Chriſtenthums, 2ter Theil, von D. G. Fr. Seiler. 459
Bibliſcher Geſchichtskatechismus für Kinder von guter Erziehung, von C. D. Küſter. 461

2) Rechtsgelahrheit.

Acten in Sachen des kaiſerl. ehſtniſchen Provincialconſiſtorii und Hrn. A. H. Lindfors. 463
Allergnädigſte Kirchenordnung Catharina II. für die römiſchkatholiſchen Gemeinen im ruſſiſchen Reiche. 46

Vom wendischrügianischen Landgebrauche, von Thomas Heinr. Gadebusch. 464
De potestate summi Pontificis in tollendis regularium ordinibus Dissertatio singularis, &c. 465
Antwort auf die Frage: ob ein protestantischer Domherr — befugt sey zu heirathen? 469
Die Freyheit der Rheinschiffahrt ꝛc. 470
Jordani Simon institutiones canonicae. 471

3) Arzneygelahrheit.

J. Fr. Zückerts medicinisches Tischbuch. 472
Chirurgische Geschichte von Ehreg. Lebr. Schneider. 474
D. M. B. Cohens Abhandlung vom Stein, aus dem Lat. von J. C. Niemann. 475
Auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Innhalts, von M. Math. Gottfr. Leske, 1ter Theil. 476
Dan. Wilh. Trilleri clinotechnia medica antiquaria. 477
Lebr. Friedr. Benj. Lentius Beobachtungen, einiger Krankheiten. 478
M. I. Marx observationum medicarum, pars I. 483
Christ Godofr. Hofmanni commentatio de coemeteriis ex urbibus tollendis. 483

4) Schöne Wissenschaften.

Musenalmanach, 1775. Goettingen. 484
Ebendasselbe, ohne Calender, unter dem Titel: Poetische Blumenlese, aufs Jahr 1775. 484
Almanach der deutschen Musen, aufs Jahr 1775. Leipzig. 485
Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 3. und 4te Abtheilung. 485
Taschenbuch für die Schaubühne, aufs Jahr 1775. 486
Theateralmanach von Wien, für das Jahr 1774. 3. Th. 488

Christ. Fürchteg. Gellerts Briefe, nach seinem Tode herausgegeben, von Schlegel und Heyern, gr. 8. 489
Ebendieselben in kl. 8. als der 8 und 9te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
Ebendesselben Leben, von J. A. Cramer, gr. 8. 489
Ebendasselbe in kl. 8. als der 10te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
C. F. Gellerts sämmtliche Schriften, 10 Theile, neue Aufl. kl. 8. 491
Ebendieselben auf holl. Papier. 492
Die Mohrin zu Hamburg, eine Tragödie. 492
Versuche über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter, 3ter Theil. 492
Idyllen der Deutschen, 1 und 2ter Theil. 493
Romanzen der Deutschen. 494
Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt, 1 und 2ter Band. Komische Erzählungen. 497
Briefe der Demoiselle S***. 498
Die Reue nach der That, ein Schauspiel. 499
Die frohe Frau, ein Nachspiel. 500

5) Schöne Künste.

Mahlerey und Kupferstecherey.

Hrn. Wille 19te Blatte: Soeur de la bonne femme de Normandie, nach einer Zeichnung seines Sohnes. 500
Hrn. B. Rode 4 Blätter: Schwerin, Winterfeldt, Keith und Kleist, nebst noch sieben andern Stücken. 500 und 501
Hrn. Dan. Chodowiecki Bildniß Hrn. Dietrichs in Dreßden, nach F. Reclams Zeichnung, nebst vielen andern Stücken. 501 und 502
Hrn. Brause verschiedene Bildnisse, ein grosses Blatt: Venus und Amor, ein Schattenbild, und ein Profilbild mit der Unterschrift Lotte. 502 und 503
D. Bergers nach Chodowiecki Zeichnung gestochenes Bild, unterzeichnet Lotte. 503

Vom wendiſchrügianiſchen Landgebrauche, von Thomas Heinr. Gadebuſch. 464
De poteſtate ſummi Pontificis in tollendis regularium ordinibus Diſſertatio ſingularis, &c. 465
Antwort auf die Frage: ob ein proteſtantiſcher Domherr — befugt ſey zu heirathen? 469
Die Freyheit der Rheinſchiffahrt ꝛc. 479
Jordani Simon inſtitutiones canonicae. 471

3) Arzneygelahrheit.

J. Fr. Zückerts mediciniſches Tiſchbuch. 472
Chirurgiſche Geſchichte von Ehreg. Lebr. Schneider. 474
D. M. B. Cohens Abhandlung vom Stein, aus dem Lat. von J. C. Niemann. 475
Auserleſene Abhandlungen praktiſchen und chirurgiſchen Innhalts, von M. Nath. Gottfr. Leske, 1ter Theil. 476
Dan. Wilh. Trilleri clinotechnia medica antiquaria. 477
Lebr. Friedr. Benj. Lentius Beobachtungen einiger Krankheiten. 478
M. I. Marx obſervationum medicarum, pars I. 483
Chriſt. Godofr. Hofmanni commentatio de coemeteriis ex urbibus tollendis. 483

4) Schöne Wiſſenſchaften.

Muſenalmanach, 1775. Goettingen. 484
Ebendaſſelbe, ohne Calender, unter dem Titel: Poetiſche Blumenleſe, aufs Jahr 1775. 484
Almanach der deutſchen Muſen, aufs Jahr 1775. Leipzig. 485
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 3. und 4te Abtheilung. 485
Taſchenbuch für die Schaubühne, aufs Jahr 1775. 486
Theateralmanach von Wien, für das Jahr 1774. 3. Th. 488

Christ. Fürchteg. Gellerts Briefe, nach seinem Tode herausgegeben, von Schlegel und Heyern, gr. 8. 489
Ebendieselben in kl. 8. als der 8 und 9te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
Ebendesselben Leben, von J. A. Cramer, gr. 8. 489
Ebendasselbe in kl. 8. als der 10te Theil seiner sämmtlichen Schriften. 489
C. F. Gellerts sämmtliche Schriften, 10 Theile, neue Aufl. kl. 8. 491
Ebendieselben auf holl. Papier. 492
Die Mohrin zu Hamburg, eine Tragödie. 492
Versuche über den Charakter und die Werke der besten ital. Dichter, 3ter Theil. 492
Idyllen der Deutschen, 1 und 2ter Theil. 493
Romanzen der Deutschen. 494
Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt, 1 und 2ter Band. Komische Erzählungen. 497
Briefe der Demoiselle S***. 498
Die Reue nach der That, ein Schauspiel. 499
Die frohe Frau, ein Nachspiel. 500

5) Schöne Künste.

Mahlerey und Kupferstecherey.

Hrn. Wille 19te Blatte: Soeur de la bonne femme de Normandie, nach einer Zeichnung seines Sohnes. 500
Hrn. B. Rode 4 Blätter: Schwerin, Winterfeldt, Keith und Kleist, nebst noch sieben andern Stücken. 500 und 501
Hrn. Dan. Chodowiecki Bildniß Hrn. Dietrichs in Dreßden, nach F. Reclams Zeichnung, nebst vielen andern Stücken. 501 und 502
Hrn. Brause verschiedene Bildnisse, ein grosses Blatt: Venus und Amor, ein Schattenbild, und ein Profilbild mit der Unterschrift Lotte. 502 und 503
D. Bergers nach Chodowiecki Zeichnung gestochenes Bild, unterzeichnet Lotte. 503

Deſcription des Pierres gravées du feu Baron de Stoſch par feu Mr. l'Abbe Winkelmann, par *Jean Adam Sebweickardt.* 503
Acht Bildniſſe und 2 in ſchwarzer Kunſt geſchabte Blätter, von J. E. Haid. 504
Sechzig bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments, in Kupfer geätzt von *Joh. Rud. Sebellenberg.* 504
2 Zingge. 2 Proſpekte des Wohnhauſes zu Stöſſ. 504
Eine große Landſchaft nach Ad. Pynacker von Hrn. G. W. Weiſe. 504
Ein großes Blatt nach Schönau, von C. F. Stölzel. 505
J. A. Cramers und Münters Bildniſſe von Preisler. 505
La Ruſſie ouverte, ou Collection complette des habillemens de toutes les Nations, qui ſe trouvent dans l'Empire de Ruſſie. 505
Beſchreibung der Statüe zu Pferde, welche die däniſch-oſtindiſche Geſellſchaft dem König Friedrich den V. geweihet, deutſch, franzöſiſch und däniſch. 505 u. 506

6) Romanen.

Der Eigenſinn des Glücks, in den Begebenheiten des Baron von T***. 507
Louiſe van H***, oder der Triumph der Unſchuld, 2 Theile. 507

7) Weltweisheit.

Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrſätze vom Weſen der menſchlichen und thieriſchen Seelen. 508
Der begeiſterte Bramine 2 Theile. 509
Eſprit *de Leibnitz*, II Tomes. 510
Geiſt des Hrn. von Leibnitz, 2 Theile. 510

Unten

Unterſuchung über die Sittenlehre der Alten, von Georg England. 511

8) Mathematik.

Beſchreibung eines neuerfundenen Copierzirkels von Joh. Chriſt. Wenkel. 513
Elemens d'Algebre p. Mſr. *Leonard Euler*, traduits de l'allemand p. Mſr. *Bernoulli*. 514

9) Naturlehre, Naturgeſchichte, Chymie und Mineralogie.

J. H. W. Martini allgemeine Geſchichte der Natur, 2ter Theil. 515
Neue Methode unauflösliche Malter und Kitte zu machen. 516
Lorioes Abhandlung über eine neue Art von Mörtel. 518
Hr. Prof. Lamberts Fortſetzung der Hygrometrie. 519

10) Philologie.

Der Koran, herausgegeben von Fried. Eberh. Boyſen, 2te Auflage. 519
Ueber den Atys des Katull, von Friedr. Aug. Clem. Werthes. 520
Pomponii Melae, de ſitu orbis, libri III. a Kappio. 521
Pomponius Mela, 3 Bücher von der Lage der Welt, überſetzt von Joh. Chriſt. Diez. 521
Das Gaſtmahl des Xenophons. 524
Muſeum criticum, Vol. I. Faſc. I. II. et III. collegit et edidit, D. *Ferd. Stoſch*. 526

11) Geſchichte, Diplomatik und Erdbeſchreibung.

Summariſche Geſchichte von Nord Afrika, von Aug. Ludw. Schlözer. 528
Vollſtändige Topographie der Mark Brandenburg, herausgegeben von D. Ant. Friedr. Büſching. 530
Die Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rath auf den Reiſen durch Europa, Aſia und Afrika, 4ter u. 5ter Theil, von M. Steph. Schulz. 532 und 533

12) Gelehrte Geſchichte.

Academiae Grypeswaldenſis Bibliotheca, a *J. C. Daehnert*, Tomus I. 538
Verſuch über Pindars Leben und Schriften, von Joh. Gottl. Schneider. 539

13) Erziehungsſchriften.

Verſuch zur Verbeſſerung des Unterrichts in den Landſchulen, von J. Jochims. 545
Grundriß nützlicher Wiſſenſchaften für die Jugend, neue Aufl. 547
Elementarbuch für Kinder in deutſchen Schulen. 548
Briefe eines Patrioten, zur Verbeſſerung der Sitten unſers Jahrhunderts. 550
Der Hauslehrer ꝛc. von C. C. Schmahling. 551
Von den Urſachen, warum die Früchte der Schulverbeſſerungen nicht plötzlich ſichtbar werden, eine Rede von C. Weſtenrieder. 555
Ueber die Handwerksſchulen und Handwerksklaſſen in den Realſchulen, von J. E. S. 556
Sittenlehre für junge Frauenzimmer, von M. Chr. G. Steinberg. 561
Almanach für Kinder und junge Leute aufs Jahr 1775. 561
Das Leben Jeſu für Kinder, von J. F. Fedderſen. 562
Hiſtoriſche und moraliſche Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Kapellbrücke zu Lucern. 566
Die Akademie der Grazien, 1. 2 und 3ter Theil. 567
Auszüge aus den beſten, deutſchen und andern Schriften zur Lectüre. 567

Wochenblatt für Erwachsene, 3 Bände. 567
Alemberts, Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen ꝛc. 568
Schauplatz der Natur und der Künste in 4 Sprachen, 1 und 2ter Jahrgang. 569
Moral für Frauenzimmer, von D. H. von Runkel. 570

14) Deutsche Sprache.

Heinr. Brauns, Anleitung zur deutschen Sprachkunst, 2te Aufl. 571
Briefe die deutsche Sprache betreffend, von Joh. Friedr. Heynaz, 6ter Theil. 574

15) Vermischte Schriften.

1) Nahrung des Herzens für rechtschaffene Leser in allen Ständen, 2 Theile. 577
2) Nahrung des Vergnügens ꝛc. 2 Theile. 578
3) Vorlesungen für Personen beyderley Geschlechts, 2 Bände. 580
4) Moralische mit Scherz vermischte Versuche. 582
5) Der Blumenkranz, eine Nationalwochenschrift. 584
6) Angenehmer und lehrreicher Zeitvertreib in verschiedenen Sprachen. 585
7) Allerley aus dem Reiche des Verstandes und Witzes, 2 Theile. 585
8) Allgemeines deutsches Wochenblatt zur Ehre der Lectüre, 2 Bände. 589
9) Kemptische Unterhaltungen zum Unterrichte, Nutzen und Vergnügen, 1tes Quartal. 591
10) Der Einsiedler, eine Wochenschrift, von Friedr. Just. Riedel. 592
11) Deutsche Chronik aufs Jahr 1774. von M. Christ. Friedr. Dan. Schubart, 52 Stücke. 594

16) Teufeleyen.

1) Sendschreiben des Hrn. R. -- an Hrn. H. R. 598
2) Prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hrn. von -- an den H. Hrn. 599

3) Von des Wunderthäter Gaßners Unterricht wider den Teufel zu ſtreiten. 602
4) Die Sympathie, ein Univerſalmittel wider alle Teufelsen, 1te und 2te Auflage. 604
5) Unpartheyiſche Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen über die Operationen Hrn. Gaßners. 605
6) Die luſtige Melancholie, oder der mit ſich allein redende ꝛc. Oeltrager 606
7) Hannswurſt und Schubart, ein Luſtſpiel. 607
8) Der entlarvte Lügner. 607
9) So denke ich über die Begebenheiten von Ellwangen. 608
10) Gründlicher Beweis, daß die Art, mit welcher Hr. Gaßner die Krankheiten zu heilen pflegt, den Grundſätzen der erſten Kirche gleichförmig ſey. 609
11) Unterricht für diejenigen, welche in körperlichen Angelegenheiten bey Hrn. Gaßner Hülfe zu ſuchen gedenken ꝛc. 610
12) Gaßners Lehre ohne Vorurtheil. 610
13) Bedenken über die Gaßneriſchen Curen die er mit den Acatholicis vornimmt. 611
14) Antwort auf das Bedenken über Gaßners Curen. 611
15) Nachtrag auf das Bedenken über die Gaßnerſchen Curen. 612
16) Noten über die Antwort auf das Bedenken über die Gaßnerſchen Curen. 612
17) Ausführliche Beſchreibung jener Begebenheit die ſich mit Maria Anna Oberhübnerin durch Hrn. Gaßner in Ellwangen zugetragen, eine geiſtliche Komedie. 613
18) Urtheil eines altgläubigen Philoſophen über die Gedanken von der Heilungsart Hrn. Gaßners. 617
19) Die aufgedeckten Gaßneriſchen Curen. 618
20) An den unglücklichen Aufdecker der Gaßneriſchen Wundercuren. 619
21) Wunderliches Geſpräch über die aufgedeckten Gaßneriſchen Wundercuren. 619
22) Zweytes Geſpräch von dem von Ellwangen kommenden Dorfſchulmeiſter und Bauern. 619
23 und 24) Politiſche Fragen: ob ein weislich regierender Landesfürſt über die Gaßneriſchen Curen ſeiner Unterthanen noch länger gleichgültig ſeyn kan. 620
Todesfall. 626
Druckfehler. 626
Nachricht. 628

IX.

Bibliotheca chirurgica, qua ſcripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recenſentur, auctore *Alberto v. Haller*. T. I. Bernae, ap. Haller, et Baſil. ap. Schweighäuſer. 1774. 3 Alph. 5 B. T. II. 1775. 3 Alph. 18 B. gr. 4.

Der erſte Band geht bis aufs Jahr 1710. Der 2. begreift die neuern Zeiten von daher. H. v. H. hat 8 Epochen der Geſchichte angenommen und ſo viel ſind auch Bücher.

B. I. Man hat die Chirurgie für älter gehalten, als die Medicin. Es iſt unwahrſcheinlich. Die Wirkungen der verſchiedenen Nahrungsmittel und der Eindruck von Witterung müſſen den Menſchen auf Mittel, wenns auch nur diätetiſche waren, früher aufmerkſam gemacht, ſie müſſen der Geneskunſt ihren Anfang gegeben haben, bevor die Menſchen Arm und Bein gebrochen und der Heilkunſt nöthig hatten. Auch erfordert es nicht ſo viel Nachdenken, ſo viel Kunſt und ſo viel Kühnheit, die Kräfte eines Krauts, als eine chirurgiſche Operation zu verſuchen. Das hat ſchon Scribonius angemerkt, es ſey die Heilkunſt durch Arzneyen deshalb älter, weil man vorm Stahle ſich ſcheute. (Nicht bloß Scribonius, auch nicht bloß Seneca, der die älteſte Heilkunde paucarum herbarum ſcientiam nennt, oder Aelian; ſondern auch die älteſten Dichter, Homer, Pindar u. a. beſtätigen es, daß die Kenntniß von Kräutern und Wurzeln und die ſanfte Heilart die älteſte ſey.) Die alten Egyptier waren für eine wackere Handanlegung zu weich und zu weibiſch. Ganz den Griechen haben

wir ſie zu danken und beyde Heilkünſte wurden zugleich von ihnen betrieben. Gewiß hat Euſtathius unrecht, wenn er Machaon zum Chirurgus und Podalirius zum Medicus macht. Die vielen Kriege und die Ring- u. a. Uebungen der Griechen machten ihnen die Chirurgie nothwendig und daher finden wir dies Fach in den ächten hippokratiſchen Schriften ſchon ſo ſtark bearbeitet. H. v. H. giebt uns von des Hippokrates Chirurgie, wie er allerwärts thut, aus deſſelben Schriften einen genauen und treuen Abriß, nach welchem es leicht iſt, ſich ein Bild der damaligen Kunſt zu machen.

Um die Zeiten des Eraſiſtratus und Herophilus ſchied ſich die Kunſt in die Klinik, Chirurgie und Pharmacie, wie Celſus ſagt: auch ſcheint ſchon Ariſtoteles 3 Claſſen von Aerzten zu machen. (Hier zweifeln wir. Celſus ſagt nur, um die Zeiten habe man die Heilkunſt in die diätetiſche, pharmaceutiſche und chirurgiſche Wiſſenſchaft, nicht die, ſo ſie trieben, ſo abgeſchieden. Und in der Stelle des Ariſtoteles (Polit. III. 11.) iſt höchſtens nur von den Aerzten und derſelben Untergeordneten die Rede, dergleichen ſchon Hippokrates hatte, wie der H. v. H. anmerkt. Ueberhaupt iſt die Scheidung der Chirurgie von der Medicin wohl nicht ſo alt. Die Stelle des Cicero, die H. v. H. nur nennt, vermuthlich iſt es die Orat. III. 33, iſt würklich dawider. Unter den Griechen ſcheint ſie gar ſpät erſt ſtatt zu finden. Unter den Römern war ſie früher, doch eigentlich ſo, daß die Aerzte zur Handanlegung eigne Bediente hatten.) Unter den Empirikern und aus der neuern eaptiſchen Schule gab es viel Wundärzte. Beym Celſus findet man den Fortgang der Kunſt ziemlich umſtändlich beſchrieben. Die neue Ausgabe des Celſus von Carga hat viel Stellen aus Handſchriften verbeſſert,

die

die v. d. Linden durch Muthmaſſungen verderbt hatte. Celſus muß, wenn er nicht ſelbſt Hand angelegt, doch bey Operationen gegenwärtig geweſen ſeyn. In des Scribonius Largus Schriften fällt die Kunſt ſchon ins Receptiren herab. Der ältere Plinius hat viel geſammlet: wahre Chirurgie aber trift man noch beym Ueberſetzer des Soranus, beym Cälius Aurelianus an. Archigenes und Heliodorus hatten auch Ruf. Der jüngere Aſklepiades erfand nur neue Pflaſter und Salben: Rufus Werke ſind meiſtens verlohren: Reſte von ſeinen ſchätzbaren Schriften finden ſich beym Galen. (Auch bey allen ſpätern Griechen, ſelbſt noch beym Conſtantinus Africanus, der ihn rein abgeſchrieben hat.) Leonides und Antyllus Erfindungen finden wir beym Aetius und Galenus. Galenus war bey den Fechtübungen zu Pergamus Wundarzt: in Rom aber muſte er, der Sitte des Orts gemäß, die Handanlegung unterlaſſen: den heroiſchen Heilarten war er nicht günſtig, liebte die ſanftern, wenn gleich umſtändlichern; doch war er auch nicht furchtſam, wo es erfodert ward. Der Mittel iſt aber kein Ende, ſo wie auch bey den nachfolgenden Sammlern Oribaſius, Marcellus, Plin. Valerianus und Aetius. Paulus von Aegina, eigentlich ein Geburtshelfer, der nach ihnen kam, braucht zwar aller ſeiner Vorgänger Einſichten, aber mit Wahl und Prüfung, und verdient die Achtſamkeit, die in neuern Zeiten Freind und Vogel für ihn haben erwecken wollen. Nach ihm iſt nun noch die Sammlung des Nicetas aus dem 11 Jahrhundert merkwürdig, die Corchi herausgegeben hat.

B. 11. Die Araber raſſinirten zu ſehr über die Zuſammenſetzung von Mitteln, als daß ſie in der Handanlegung großen Fortgang ſollten gemacht haben. Sie hielten ſie gar für zu niedrig für ſich. Den Su-

klimat kannten ſie doch und wandten ihn an; auch reden ſie von Zangen, die Geburt zu fördern, als von einer bekannten Sache. Rhazes und Ebn Sina haben noch verſchiednes Gutes: aber aus den Griechen; Eignes wenig. Ibn Zoar legte, wider die Gewohnheit ſeines Zeitalters, ſelbſt Hand an. Abul Caſem hat noch das meiſte Eigne und war dreiſt im Aetzen, Brennen und Schneiden. Auch hat er zuerſt chirurgiſche Werkzeuge abgezeichnet. (Dieſes dürfte ſchon älter geſchehen ſeyn.) Alle Araber gehen mit der Herzählung ihrer Krankheiten von der Scheitel bis zur Fußſole, eine Methode, die faſt bis auf die neueſten Zeiten fortgedauert hat.

B. III. Wie ſie aber auch waren: ſo lernte das chriſtliche Europa doch ſeine Heilkunſt von ihnen. Vorher waren meiſtens Juden ſeine Aerzte und oft Vergifter. (Von derſelben Studien und Schulen iſt noch wenig bekannt.) Zu Toledo, Montpellier und Salerno waren mediciniſche Schulen. Arabiſten nennt der H. v. H. die Aerzte dieſer Epoche. Conſtantin erhob ſich zuerſt im 11. Jahrhundert zu Salerno und ſchrieb aus dem Paulus und den Arabern ſein Buch zuſammen. Zugleich mit ihm lebte und eben da Gariopontus. Hauptſächlich trieben die Geiſtlichen die Chirurgie, bis Bonifacius VIII. es ihnen verbot, nachdem es ſchon vorher auf dem Concilio zu Tours 1163. war verboten worden. (Auch ſchon auf dem Conc. zu Reims 1131. und auf dem lateranenſiſchen 1139. Aber wohl zu merken, es ward nur den Mönchen und Canonicis regular., auch nachher den Pfarrern; nie aber den weltlichen Geiſtlichen, die keine Verbindung an ein Kloſter u. ſ. w. hatten, verboten. Auch konnten die Mönche in den Klöſtern praktiſiren. Die Clerici ſaeculares durften Aerzte ſeyn.) Unter ſo vielen Unwiſſenden that ſich

doch

doch Brunus hervor, und zu Ende des 13. Jahrhunderts Wilhelm v. Saliceto und Lanfrancus. Jener suchte das Messer und das Feuer wieder hervor: dieser war milder. Gordons zu Montpellier Kilian enthält auch etwas Chirurgisches. Um diese Zeit stiftete auch Joh. Pitard das pariser Collegium der Wundärzte, worin Unterricht gegeben und Kenntnisse gefodert wurden. Es war eine von der Universität abgeschiedne Anstalt, bis es 1437. mit derselben verbunden ward.

Guido von Chauliac half im 14. Jahrhundert der bis zu Pflastern, Salben und Zaubersprüchen herabgesunknen Kunst zuerst auf. Er hatte die Alten alle gelesen, beurtheilte sie scharf und legte rüstig Hand an. Auch ist sein Werk verschiedne Jahrhunderte durch klassisch geblieben. Schon um diese Zeit zankten sich in Frankreich die Wundärzte und die Barbierer und waren wechselsweise mit den Aerzten in gutem Vernehmen. In Italien zankte man sich nicht, weil die Aerzte sich der Handanlegung nicht entzogen. (Und das hat man weder in England noch sonst irgendwo gethan, wo die Kunst nicht durch pedantische Gesetze oder Gildegebräuche gewaltsam getrennt worden, wo die Aerzte selbst Hand anlegten oder die Wundärzte, weil sie in einer oder der andern Kunst vorzüglich waren, doch, was sie allemal seyn sollten, auch Aerzte im Ganzen blieben.)

B. IV. Und eben von diesen italienischen Aerzten, da im 15. Jahrhundert die Wissenschaften ihr Haupt erhoben, bekam auch die Chirurgie eine neue Gestalt. Sonst hatte man noch bloß zusammen gestoppelt. Jetzt kam man zur eignen Beobachtung der Natur zurück und fieng an zu zergliedern. Benivenius, Benedictus, de Vigo, Marianus, Be-

rengarius u. a. fiengen die Reformation auch der Chirurgie an, als Paracelſus alten und neuen Vorurtheilen wieder einen Schwung gab und die gründliche Handanlegung in Mißruf brachte, die zwar hie und da fürder cultivirt ward, aber noch nicht das Uebergewicht bekam. Beyläufig müſſen wir noch anmerken: Berengarius ſo wohl ſelbſt, als ſein Vater, haben die mehrmals von den Alten, erwähnte und kaum geglaubte Amputation der Mutter mit glücklichem Erfolge verrichtet. Mouſſet thats auch. Veſalius lebte indeſſen in dieſer Epoche, der Vater der neuen Anatomie: Maſſa war ein ziemlicher Wundarzt; die Aerzte Manardus, Fernel, Botallus, Boullier, Ingraßias, Maggius, Lange, Valeriola u. a. letzteren auch etwas; beſonders machte ſich Paré um die Kunſt verdient. Von Wunden hat er zuerſt recht gut gehandelt, wie auch von den meiſten Fällen, die im Felde vorkommen. Er nennt ſich Chirurgien Barbier und ließ ſich ſeine Schriften von Jo. Hautin abfaſſen. *Inſtaiuratores* nennt H. v. H. dieſe Epoche der Kunſt.

B. V. In der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erhielt ſie, vorzüglich durch die italieniſchen Aerzte, einen groſſen Zuwachs. Fallopia, durch hinterlaſſene Schriften und Schüler, Fel. Wurz von ſeinem Freunde Conr. Geſner berathen, Arcäus, Arantius, Guillemeau, der ſcharfſinnige und herzhafte Rouſſet, Bartiſch, Carcanus u. a. lebten in dieſer letzten Hälfte und auch da noch gab Hier. Fabricius, des Fallopia Schüler, ſein bekanntes Werk heraus. In der Handanlegung ſelbſt war er zaghaft. Mehr Dreiſtigkeit und eignes Genie hatte Wilh. Fabricius, Hildanus zubenamt, deſſen Schriften voll eigner Wahrnehmungen ſind. In der Berniſchen Bibliothek ſind noch verſchiedne ſeiner ungedruckten

Schrif-

Schriften, besonders sein Briefwechsel. Fel. Plater, Horst, Panuw Baillou u. a. lebten um dieselbe Zeit im Anfange des 17. Jahrh. besonders aber Magatus, der zuerst die einfachere Behandlung der Wunden empfahl, Glandorp, ein wackerer Wundarzt, Sanctorius, der sein Genie auch in chirurgischen Erfindungen erwies; Lambert, der viel eigenes hat und der rüstige Severinus, der der feiggewordenen Kunst mit Nachdruck und Eifer ihre alte Kraft und Wackerheit wieder gab. Indessen war doch bey ihm auch alles eitel Schnitt und Brennen. In der Folge thaten sich Tulpius, Th. Bartholin, van Horne, Riviere, Diemerbroeck, Pangarola, Scultetus, de Marchettis, Wepfer, Roonhuyßen, Ol. Borrichius u. a. hervor. Diese Epoche, weil der gröste Theil Italiener sind, oder in Italien gelernt hatten, nennt der H. van H. die italienische Schule.

B. VI. Nachher und in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. fand die Wundarzney und die Geburtshülfe in Frankreich mehr, als an einem andern Orte, Beifall und Unterstützung. Man gieng nicht mehr nach Italien, sondern nach Paris und Leiden. Mauriceau lehrte zuerst den großen Nutzen der Wendung. Van Mekren und Muralts Verdienste. Grönevelt war im Steinschneiden glücklich: kam aber über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in Verhaft. Bohn ist klaßisch in der gerichtlichen Arzeneykunde: in der Chirurgie liebte er die weiche Heilart. Genga, Solingen, Pechlin folgen. Genga chirurgische Anatomie ist eins der besten Werke. Er war ein scharfer Tadler des Hippokrates. Er war gelehrt und herzhaft in der Handanlegung. Weismanns Verdienste, die erst in neuern Zeiten, auswärts besonders erst, erkannt werden. Vom groß-

sprecherischen und eiteln Blegny. Purmann hatte viel Uebung und beobachtete gut: war aber zugleich abergläubisch und erklärsüchtig. Vom Cyprian hat man wenig: aber das Wenige ist schätzbar. Schelhammers Scharfsinn wird gerühmt. Sorbait hat für seine Zeit manches Gute, auch Besonders. Jac. Young lehrte zuerst den großen Nutzen des Terpenthinöls in den Wunden der Schlagadern. Nuck und van der Wiel werden gelobt. Dionis war eben kein Erfinder: aber ein Mann von reinem Verstande und aufrichtigem Herzen. Van Hoore ist nicht so bekannt, als er verdient. Die Siegmundin war nicht ungeschickt, nur zu fertig, das Wasser zu sprengen. Ihr Streit mit dem Prof. Petermann lief nicht zu Ehren des Professors ab. Mery, kein gemeiner Kopf, war doch gegen des Bruder Jacques wahre Geschicklichkeit ungerecht. Doch besserte auch dieser, nach Morands Zeugniß, erst nach Mery Schriften seine Methode. Du Verney wird gelobt. In seinem Werke von den Knochenkrankheiten, das lange nach seinem Tode herauskam, ist manches, das die Neuern, Petit u. a. übergangen haben. Ruysch, der so viel gesehen hat, liebte eine sanfte Heilart. Saviards Bemerkungen sind nicht gemeiner Art, so wenig wie Schoutens, des Ostindienfahrers. In Coppers Zergliederung des M. K. finden sich merkwürdige chirurgische Beobachtungen. Colebatch, ein heller Kopf, der zu einer Zeit, da alle Krankheiten aus Säuren entstehen sollten, Säuren zum Hauptgenußmittel brauchte. Slevogts, der selbst Hand anlegte, häufige Probeschriften enthalten doch viel Wichtiges. Van Deventer, ein Goldschmidt, beschäftigte sich Anfangs mit Maschinen für Hinkende, Bucklige s. w. und gedieh so allendlich zum Geburtshelfer und Wunderzt und war beydes mit Ehren.

Bel-

Bellofte war ein Mann von Erfahrung, der die einfache Heilart des Magatus mehr in Zug brachte. Vom Verduyn haben wir gute Bemerkungen, außer seine Schrift von der Amputation. Diese übersetzte Vergnol ein franz. Wundarzt, der die Operation an sich selbst hatte machen lassen müssen. Woolhouse, der streitbare Oculist, war immer voll vom Lobe seiner kratzenden Gärstenähren und seiner Kellereisel. Was in Hofmanns Werken chirurgisches vorkommt, ist alles von der gelinden Heilart. Bidlos trug seine Curen mit vielem Pompe vor. Großsprecherisch und fabelhaft sind die Curen des neapolitan. Priesters Musitanus. Gaukes ist voll Hypotheſen. Baulot, sonst Beaulieu, ein empirischer und sonst heftiger Steinschneider, war doch so edel, daß er Rau, der ihn verfolgte und von ihm lernte, sich selbst in seiner Kunst vorzog. Er soll auf 4500 am Steine geschnitten haben. Sancassini war in des Magatus Heilart so verliebt, daß er den Namen Magatus annahm. In Ido Wolfs Bemerkungen, die wenig bekannt sind, ist viel Eignes. Jo. Lud. Petit ersetzte durch Kopf und Erfahrung, was ihm an Kenntnissen abgieng. Oft schlägt er Heilarten vor, die er nicht selbst versucht hat. Doch ist sein Werk die Quelle der Neuern worden. Sein neulich von Lesan herausgegebnes Werk enthält viel wichtige praktische Anmerkungen. Morgagni verdientes Lob liest man mit herzlicher Beystimmung. Auf sein Wort befahl Benedict. XIV. die gestorbnen Schwangern zu öffnen. (Schon im 12. Jahrh. heist es in den const. synod. Odonis epiſc. Pariſ. mortuae in partu ſcindantur, ſi infans credatur viuere.) Brisseau bewies zuerst, daß die Krystallinse verdunkelt würde. Jac. Douglas Verdienste um den Steinschnitt und des aufrichtigen Maitre-Jan um die Augenkrankheiten.

Amels Werkzeuge wurden von Anfang her bezweifelt. De la Peyronie iſt doch mehr durch die Stiftung der Akad. der Chirurgie, als durch ſeine dreiſte Handanlegung bekannt. Palfyn war ein Sammler und reiſte eigens umher, um neue Erfindungen zu ſammeln. Triones chirurgiſche Bemerkungen ſind nicht ſo bekannt, als ſie es verdienten. So weit der erſte Band.

B. VII. Mit dem J. 1710. fängt die Epoche der vollkommnern Chirurgie an und Fr. Petit war der erſte, der mit möglichſter Genauigkeit ſeine Vorſchriften gab. Heiſter iſt der ſchriftenreichſte Wundarzt und hatte einen ſehr mechaniſchen Kopf, den er in Erfindung und Verbeſſerung von Werkzeugen erwies. Frobes überſetzte ſeine große Chirurgie ins lateiniſche. Immer iſt es noch das vollſtändigſte Syſtem. Deidier will doch wirklich einen Krebs mit Arſenik geheilt haben. Cheſelden erhält den verdienten Ruhm. Die neuern Ausgaben ſeiner Anatomie ſind doch merklich vermehrt. Mauqueß de la Motte war ein Mann von Beurtheilung, Erfahrung und Beſcheidenheit, ohne Wiſſenſchaft. Baſſens Werk von Bandagne iſt noch das beſte, ſo wir haben. Garnagnot machte ſich erſt durch fremde Erfindungen einen Namen und ward gar darüber belangt, verlohr auch den Proceß. Nachher erlangte er mehr eigne Erfahrung und gab ſchätzbare Schriften heraus. Platners Chirurgie iſt nicht ganz von ihm ſelbſt. Günz hat das Kap. vom Steinſchnitte ausgearbeitet. Morand, S. Yvens, Benevoli werden gerühmt. Vom Mauchart iſt faſt alles ſchätzbar. Er war, wie Platner, Woolhauſens Schüler. Chaberts Erfahrungen ſind voll guter Einfalt und feſter Beurtheilung. Das Jahr 1724. war für die Chirurgie glücklich. In Berlin ward das anatomiſch-

chi-

chirurgiſche Collegium geſtiftet und in Paris erhielten die Wundärzte im Collegio des H. Thomas fünf Lehrſtühle. Van Wyck weniger bekannte Schriften ſind merkwürdig, ſelbſt auch wegen der ſcharfen Kritik über die Pariſer Wundärzte. Die Streitigkeiten der letztern mit der Pariſer Facultät werden häufig und hitzig. Um dieſe Zeit lebte noch der letzte Colot, aus einer Familie, bey der auf 200 Jahre der Steinſchnitt erblich geweſen. Le Drans Werke ſind je jünger, deſto beſſer, indem ſeine Erfahrung zunahm. In der Anatomie war er nicht ſtark; auch hatte er wenig Gelehrſamkeit, aber viel Kopf und ein ſcharfe Urtheilskraft. Queſnais Genie läſt H. v. H. Gerechtigkeit wiederfahren: aber er raiſonnirt zu viel und deklamirt weitſchweifig. Deuys Werk vom Steinſchnitt, obwohl er mit Raus Methode geheim thut, hat doch ſein Gutes: aber noch mehr ein holländiſches Werk von der Geburtshülfe, das wenigen bekannt iſt. Molinelli gehört zu den beſten Wundärzten. Titſynghs und Uythoorns heftige Zänkereyen, die dem letztern das Leben koſteten. Doch waren ſie beyde Männer von Talenten und Verdienſten. Goullards Bleymittel hat der H. v. H. in den Fällen, worin G. ſie rühmt, bewährt gefunden. Des gemeinnützigen D. Hakes Verſuche mit ſteinauflöſenden Mitteln. Schlichting hat manches Gute beobachtet. Heftig aber war er und ſtreitbar. Er machte Rouhuyſens Werkzeug bekannt und ſcheute die Amſterdammer Apothekergeſellſchaft nicht, die aus dem Geheimniß einen Gewinnſt machten und ihn darob antaſteten. Attius ſagt ehrlich, was er bemerkt und worin er gefehlt hat. Der H. v. Haller ſelbſt machte ſchon 1735. die jetzt ſo beſtätigte Theorie vom Urſprunge der Brüche bekannt. Le Cat war im Steinſchnitt glücklich, ſonſt voll Hypotheſen und Dünkel. Seine

Strei

Streitigkeiten mit dem Fr. Caßne. Seine Abbildungen ſind meiſtens ſchlecht, und ſeine Werkzeuge, ſelbſt nach Morands Zeugniß, zu ſehr zuſammengeſetzt. Günz ſtarb zu früh für die Kunſt. Bey ihm und ſonſt oft verehrt man den Mann, der nur die Wahrheit ſucht und das Verdienſt auch an ſeinen Feinden zu ſchätzen weis. Col de Vilars iſt blos ein Compilator. Hartley, der ſo viel über die Steinmittel geſchrieben, war ſelbſt damit behaftet. Sharps groſſer Scharfſinn und Liebe der einfachſten Heilarten. Sein Werk von den Operationen iſt nicht überſetzt, ſo ſehr es es auch verdient. Bagieu ſetzt ſich, obwohl mit Heftigkeit, manchen Vorurtheilen ſeiner Landsleute entgegen. Bronafield und der vortrefliche Pott ſchlieſſen dieſes Buch.

B. VIII. Da die chirurgiſchen Schriften ſeit 1710 ſo ſehr anwachſen, ſo nimmt H. v. H. von der 1743 eingefallnen Stiftung der Akad. der Chir. zu Paris Gelegenheit, hier einem Ruhepunct der Geſchichte und ein neues Buch zu machen. Er hofft, der Wetteifer in der Kunſt ſolle durch eine eigne Akademie angefacht werden. (Wir wünſchen es.)

Ingram hat ſeine eigne ſehr einfache und ſehr ſanfte Weiſe. In Paris ward das Colleg. der Wundärzte ganz von der medic. Facultät Aufſicht entledigt, und ihm die Rechte einer eignen Facultät gegeben. Sie ertheilen von nun an ihre eignen Gradus, und geben Sammlungen ihrer Schriften heraus. Das veranlaßt eine Menge unangenehmer Streitſchriften. la Mettrie ſatyriſirte ſie alle, Aerzte und Wundärzte: aber auch zugleich die Kunſt ſelbſt und die Religion. Hunter fängt um dieſe Zeit an, ſich um den ganzen Umfang der Kunſt verdient zu machen. (Sein letztes Werk hatte H. v. H. noch nicht geſehn.) Pitros ſchönes Werk und Henkels häufige. Der ſcharf-

ſin-

ſinnige Acrel bekam im Stockholmer Hoſpital, das 1752 errichtet ward, Gelegenheit, ſeine trefflichen Anmerkungen zu ſammeln. Der Holmſtädtiſche Fabricius wird auch als ein wahrer Philoſoph in ſeinem Wandel gelobt. Louis Schriften voll Geiſt und voll Beredſamkeit. Unter den Italienern werden Rannoni, Pallucci, Tozzetti, Bragiani gerühmt. Levrets Verdienſte um die Geburtshülfe und Werkzeuge für die Polypen. Van der Haar kritiſirt das Verfahren in Feldlazarethen und die Störkiſchen Mittel ſehr ſorgfältig. Von Amputirten verloren die Franzoſen faſt alle; die Hannoveraner 3 von 10; die Engländer 1 von 20. Arnauld ward in Brüchen, der Bruder S. Coſme im Steinſchnitte, und Daviel durch die Ausziehung des Staars berühmt. Die große Hoffnung von Röderer in der Geburtshülfe und Zergliederung ward durch ſeinen frühen Tod vereitelt. Auſſer dem Smellie hatte er vorzüglich Fried und A. Petit gebraucht. Warners Fälle ſind wichtig. Pugh Burton, Smellie u. a. erlangen groſſen Namen in der Geburtshülfe. Smellies Praxis war auſſerordentlich. Faſt 1200 hat er entbunden, und 280mal ſeine Wiſſenſchaft vorgetragen. Ravatons erſtes Werk iſt ohne Ordnung: das letztere aber voll von Verſuchen. Goochs merkwürdige Beobachtungen ſind doch unüberſetzt geblieben. Haſenöhrl heißt, ſeit er in Florenz iſt, Lagusius. Gataker widerrief nachher in einem Anhange das Lob, das er dem Nachtſchatten in bösartigen Geſchwüren gegeben. Bertrandi hat viel wahre Verbeſſerungen in Vorſchlag gebracht. Unſer Stein wird gerühmt, der viel Geiſt mit viel Erfahrung verbindet: auch erhalten Sarthorphs Schriften ihr gerechtes Lob. Eben ſo unſre Landsleute, Theden und Schmucker. Bilguern, der die Franzoſen wegen

ih-

ihrer unnöthigen Amputationen bezüchtigt, werfen dieſe wieder ſeine zu ſehr deutſche, d. i. zuſammengeſetzte Methode vor.

Dieſe Anzeige iſt ſchon ausführlich gerathen, und doch haben wir nur Proben gegeben, nur uns mit allgemeinen Urtheilen befaſſet, die, wie man leicht denken kan, in neuern Zeiten etwas ſparſamer werden. Es iſt nicht möglich, in das ſpecielle Verdienſt der Schriftſteller ſich einzulaſſen: H. v. H. hat es gethan. Nachdem er ſeine Epochen gemacht, und allgemeine Anmerkungen vorausgehn laſſen; führt er in chronologiſcher Ordnung die Schriftſteller auf, und zwar nach dem Jahre, in dem ſie ihre erſte Schrift bekannt gemacht haben. Nun erzählt er ihre Schriften, und führt kurz daraus an, was jeder Neues und Eignes hat. Vom 5. Buche an iſt nicht leicht ein Jahr ohne ein neues chirurgiſches Werk. In der Folge, beſonders nach der Mitte des 17. Jahrh. häufen ſich die Schriften ſehr, und da werden unter beſondern Rubricken auch die Diſputationen und die um die Zeit anfangenden Journale mit dem, was ſie chirurgiſches haben, angeführt. Es iſt ein Werk von einer erſtaunlichen Arbeit, dgl. wir noch gar nicht haben, und vielleicht von niemand, als von dem großen Manne erwarten können, der ſein halbes Seculum mit einer Hinſicht auf ſo etwas muß geleſen und angezeichnet haben. Daß dabey kleine Fehler mit unterlaufen können, wird man leicht erachten, und wird auch genug geſagt werden, da wenige von der Mühſeeligkeit eines ſolchen Werks hinreichende Begriffe haben. Ein Paar ſind uns beym Leſen beygefallen. Celſus iſt auch mit Wedels Vorrede, Jena 1713. herausgekommen. Conſtantinus Africanus iſt, wie wir nun durch Bernard und Reiſke wiſſen, nicht einmal ein Compilator, ſondern nur der Ueberſetzer eines

nes arabiſchen Compilators. Gordons B. de phlebotomia exiſtirt nicht bloß im Mſpt., ſondern auch in der Ausgabe Lion, 1574, die Joh. Cerſſel beſorgt hat. Es ſind auch 2 Tract. de conſervatione vitae und de floribus diaetarum aus einem gefundenen Mſpt. mit abgedruckt. Jo. Matth. de Gradibus wird faſt von allen Schriftſtellern ſo genannt. Er nennt ſich ſelbſt de Gradi in ſeinen Conſiliis, die auch noch Vened. 1521 gedruckt ſind. Jo. Henr. Meiboms iſt 1718 bereits von J. G. Br. d. i. Jo. Guil Budaeus herausgegeben. In Anſehung der Schriften des Melch. Friccius iſt wol eine Irrung vorgegangen. Sein berufnes Werk de Venenis iſt Augsburg, 1710, 8. herausgekommen, und enthält von dem nichts, was der H. v. H. anführt: aber ſonſt manches, was in die Chirurgie ſchlägt. Es iſt ein ganz andres weniger wichtiges Werk paradoxa medica, das 1699, 12. herausgekommen iſt. Dieſes Mannes ſonderbare Schriften ſind überhaupt ſelbſt unter den Deutſchen weniger bekannt, als man denken ſollte. Beckers bekannter Tr. de ſubmerſorum morte ſine pota aqua iſt Jena 1720 vermehrt herausgekommen. Es iſt eine merkwürdige Beobachtung von einer durch den Maſtdarm abgegangenen Frucht dabey, wobey die Mutter erhalten ward. B. II. S. 39. ſteht Acta eruditorum Berol. ſtatt medicorum Berolin. Beyde Werke von Matani ſind neulich in Deutſchland nachgedruckt. Gronevelt de Cantharidum uſu iſt vermehrt Lond. 1703. herausgekommen. Er ſelbſt ſchreibt ſich in mehrern Werken nicht Greenfield. Vom Berengarius de fractura cranii ſind auch zu Leiden 1629. und 1651. ein paar Ausgaben herausgekommen. Dgl. Kleinigkeiten finden ſich hier und da, ohne daß ſie dem hohen Werthe dieſes Werks etwas benehmen.

Hr. v. H. macht zu Anfange des VII. B. die Anmerkung, es ſey ſchwerer, in der Chirurgie Epochen zu finden, weil man eigentlich keine Noten darin antrift. Das iſt wahr. Allgemeine Hypotheſen, die alle chirurgiſche Krankheiten und Operationen erklären, ſind in der Chirurgie nicht ſo möglich, als in der Medicin, die ſich mit Krankheiten befaſſet, die mehr Krankheiten des ganzen Inbegriffs der Natur und alſo mehr fähig ſind, daß eine allgemeine Urſache zu Erklärung aller erdacht, aufgeworfen und durchgeſetzt werde. Die chirurgiſchen Krankheiten ſind mehr Zufälle dieſes oder jenes abgetrennten Theils und jede Operation iſt für ſich unabhängig. In den innern Krankheiten kann ich eher allgemein Säure oder Alcali anklagen und loben: aber ich kann den Steinſchnitt und die Trepanation, die Geburtshülfe und die Augenkrankheiten nicht aus einem allgemeinen Grundſatze betrachten.

So weit indeſſen ein und anderer Zweig der Chirurgie nach einer gewiſſen Manier ſich behandeln läßt, haben wir Secten oder Weiſen genug geſehen. Der Steinſchnitt, die Amputation, die Geburtshülfe, die Flaſchenzüge hat alles ſeine verſchiedne Weiſen, Anfänger und Nachfolger derſelben gehabt. Die älteſte Heilart mit Wein und Oel und Kräutern lebte im 15. Jahrhundert wieder auf: die nachfolgende griechiſche, die alles ſchnitt und alles brannte, erweckte Severinus wieder; die arabiſche, ſo in Pflaſtern und Salben excellirt, hat noch die größte Secte. Es ſind Paracelſiſten geweſen, und Magatus hat auch eine Secte gemacht. Der Streitigkeiten und zwar der heftigſten über dieſe oder jene Heilart iſt kein Ende. Allgemeine Secten lies die Natur der Sache nicht zu.

Etwa ums Jahr 1670. fängt Hr. v. H. die franzöſiſche Chirurgie (B. VI.) an, und nimmt dieſe

ner zum Leitfaden. Seit 1710. raffinirte man mehr, (B. VII.) und 1743. ward die Akademie der Chirurgie gestiftet. (B. VIII.) Im Grunde kanns einerley seyn, was man für Epochen macht, wenn man die Geschichte nur wahr und vollständig, wie Hr. v. H. vorträgt, so wie die Classen in der Naturgeschichte willkührlich sind, wenn die Species nur gut beschrieben werden.

Wir glauben aber doch seit 1670. in der Chirurgie eine Epoche zu finden, die etwa ums Jahr 1740. einfällt. Bis 1740. ist noch die französische Chirurgie fast allein herrschend. Die Kunst wird sehr künstlich; der Werkzeuge werden viel, und die vielen sind meistens sehr zusammengesetzt. Die Operationen werden dreist gemacht und zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht. Heister und Garnagnol zeigen so ziemlich die Summa der Kunst bis auf die Zeit. Auch kommt das Erklären und Räsonniren in Schwange. Dies und die Vervielfältigung der Werkzeuge zeigt, die Kunst habe bey einer Nation ihre Epoche gemacht, und werde es schwerlich höher bringen.

Seit 1740 scheint sich die Kunst mehr im Norden auszubreiten. Ein Zug, den die Wissenschaften immer nehmen und die Medicin merklich. Nicht, daß Frankreich nicht seine grossen Männer auch hat: aber nicht mehr so allein. Man geht nicht blos mehr nach Paris, man geht auch nach London und ist mehr zufrieden. In Berlin und später in Stockholm und Kopenhagen werden vortrefliche Hospitäler und Gebährhäuser angelegt. Und wohl zu merken, im Norden ist der Fortgang der Kunst weniger in die Augen fallend, weil man weniger schreibt, vielleicht auch weniger Parade macht. Aber es sind in Dännemark und Schweden seit einiger Zeit ohne Geräusch vor-

treffliche Wundärzte gezogen worden, und man iſt in der Kunſt weiter, wie an den meiſten Gegenden von Deutſchland. Von England iſt dies mehr bekannt. Seine Wundärzte fangen an, den Ton zu geben. Doch ein paar Sharp und Pott würden ein groſſer Gewinnſt ſeyn.

Eigentlich aber iſt es der Geiſt der Kunſt, der ſich zu verändern anfängt. Es iſt die genauere Anwendung der verfeinerten Anatomie auf die verſchiedenen Arten einer Krankheit. Man entladet ſich der überflüſſigen Werkzeuge oder vereinfacht ſie. Man ſieht ein, das Glück der Operation ſtecke nicht in der Operation, nicht in der Leichtigkeit, ſie zu verrichten, ſondern man macht ſie mehr den Umſtänden, mehr der individuellen Beſchaffenheit des Subjects angemeſſen. Man hält nicht eine Manier zu operiren für allein gut: man wählt ſich aus mehreren eine, die in einem gegebenen Falle die treffendſte iſt. Man verbindet ein Verfahren in Diät und Mitteln damit, deſſen Vernachläſſigung ſo manche Handanlegung unglücklich machte. Die Aerzte erkennen die Wichtigkeit der vernünftigen Handanlegung und die Wundärzte erwerben ſich die allgemeine mediciniſche Beurtheilung.

Niemand beſſer, als Hr. v. H. kan prüfen, ob dieſe Anmerkungen richtig ſind.

Vs.

X.

S. J. E. Stoſch, Predigers zu Lübersdorf, kritiſche Anmerkungen über die gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache, nebſt einigen Zuſätzen und beygefügtem etymologiſchen Verzeichniſſe derjenigen Wörter der fran-

franzöſiſchen Sprache, welche ihren Urſprung aus der deutſchen haben. Frankfurt an der Oder, bey Strauß, 1775. 1 Alph. 6 B. in gr. 8.

Man hat dieſes Buch als einen Anhang zu den von uns zu ſeiner Zeit angezeigten drey Bänden des Verſuchs zur richtigen Beſtimmung der deutſchen Synonimen anzuſehen, wodurch ſich der Herr Prediger Stoſch um unſre Nation und Sprache ſo viel Verdienſt erworben hat. Die Veranlaſſung dieſes Anhangs gaben ihm die Erinnerungen und Beurtheilungen ſeiner Arbeit, beſonders die in unſrer Bibliothek, und in Hrn. Adelungs Wörterbuche. Dazu kommen mancherley Berichtigungen, Zuſätze und Ergänzungen, die der Verf. ſelbſt bey ſeinem Werke nöthig fand. Auch hier herrſcht überall der billige, beſcheidne Ton, die ruhige Prüfung ohne Anmaßlichkeit und Leidenſchaft, welche uns dieſen Schriftſteller ſchon vorhin liebenswürdig machte, und wodurch diejenigen ſelbſt, deren Erinnerungen er nicht überall zuläßt, weil er Gründe dawider hat, zu einem gleich billigen und nachgebenden Betragen genöthigt werden müſſen; einem Betragen, welches vornemlich in der Führung grammatiſcher Streitigkeiten anſtändig und rühmlich iſt. Und dies macht es uns doppelt zur Pflicht, es auch gegen den Verf. zu beobachten, zumal, da wir manche ſeiner Beantwortungen unſrer Einwürfe für gegründet und befriedigend erkennen.

Der Verf. geſteht (S. 4.), daß die Benennung ähnlich bedeutende Wörter beſtimmter und richtiger für ſeine Arbeit geweſen wäre, als, gleichbedeutende Wörter, da ſie eigentlich nur diejenigen Wör-

ter betrift, welche zwar in einem Hauptbegriffe mit einander übereinkommen, aber ſich durch einen oder mehrere Nebenbegriffe unterſcheiden. Wörter, die völlig denſelben Begrif bezeichnen, könnte man beſſer einerleybedeutend nennen.

So, wie der Verf. (S. 6.) den Unterſchied zwiſchen nackend und blos aus einander ſetzt, dünkt uns derſelbe richtig von ihm beſtimmt, und Hr. Adelung, der ohnedies ſeine Worte nicht richtig anführt, zu übereilt geweſen zu ſeyn, indem er dieſen Unterſchied verwarf, und für keinen Unterſchied erklärte. Auch widerlegt unſer Verf. (S. 19.) durch Beyſpiele ſehr gut die Meynung des Hrn. A. daß das Wort düſter in der edeln Schreibart nicht gebraucht werden müſſe. — Von der gegebnen Ableitung des Worts dolmetſchen ſind wir noch nicht überzeugt genug, ob ſie gleich unter den bisher vorgebrachten die ungezwungenſte iſt — S. 28. fg. rechtfertigt ſich der Verf. umſtändlich über ſeine Erklärung des Worts Ergetzung, und zeigt, daß Hr. A. die Bedeutung deſſelben zu enge einſchränke, wenn er es blos für einen lebhaften Grad der ſinnlichen Freude hält. Dagegen wird der von dem Verf. ehemals gemachte Unterſchied zwiſchen erwachen und aufwachen (S. 39.) mit Recht zurück genommen; wider Hrn. A. Meynung, daß jenes edler ſey als dieſes, werden abermals Beyſpiele angeführt; und endlich glaubt der Verf. den wahren Unterſchied dieſer Wörter in ihrer Zuſammenſetzung zu finden, da nämlich auf den Anfang des Wachens, und die Sylbe er, wie bey andern Wörtern, die Verſetzung in den Zuſtand des Wachens bedeuten ſoll. Dieſer Unterſchied dünkt uns indeß zu geſucht und unerheblich zu ſeyn. Anfangen zu wachen, und in den Zuſtand des Wachens verſetzt werden, ſagt doch faſt einerley.

Mit

Mit dem S. 45. angeführten ehemaligen Gebrauche des Worts Magd für Jungfrau stimmt auch die Bedeutung des Englischen *Maid* überein; so wie *Maidenhood* mit Magdthum.

Eben so kann man auch mit der S. 46. erläuterten Redensart: einem die Feige weisen, das Englische Wort to fig, und die Ausdrücke: to give one a *fico*, a fig for you, u. s. f. vergleichen.

Bedauren (S. 48.) scheint uns gleichfalls den Verlust eines Guts und das Vermissen desselben vorauszusetzen, und daher in vielen Fällen mit dem Französischen *regréter* einerley zu seyn.

Bey dem Unterschiede, den wir bey der Anzeige des zweyten Theils von dem Werke unsers Verf. zwischen Aufmerksamkeit und Achtsamkeit zu finden glaubten, hatten wir die Verschiedenheit der Gegenstände in Gedanken, und wollten nur so viel sagen: das erste Wort werde mehr gebraucht, wenn einem etwas lehrend vorgetragen wird, welches er mit dem Verstande faßt und sich eigen macht; das letztre hingegen, wenn einer etwas vor Augen hat, dessen Beschaffenheit, Theile, Einrichtung u. s. f. er untersucht und beobachtet. Geschieht dies letztre nicht mit dem gehörigen Fleisse, so braucht man die Redensart: er hat dabey manches aus der Acht gelassen; hat man hingegen in dem ersten Fall aus Zerstreuung dasjenige, was gut und deutlich vorgetragen wurde, nicht gefaßt, so giebt man die Schuld dem Mangel an Aufmerksamkeit.

In Ansehung des Worts Würme (S. 54.) nehmen wir, durch den Verf. belehrt, unsre ehemalige Vermuthung gern zurück.

Ein bequemer Mensch (S. 56.) scheint uns doch noch, nach der Erklärung, die wir davon gegeben haben, mit einem Beyworte benannt zu seyn, das in die-

ſem Verſtande mit tüchtig und geſchickt ähnlich bedeutend iſt. Man ſieht hier nämlich, auf die Pflichten der Geſellſchaft und des Umganges, und folglich auch, um der Definition des Verf. gemäß zu reden, auf die Beſchaffenheit des Menſchen, wodurch er zur Erreichung dieſes Zwecks, dieſer geſellſchaftlichen Beſtimmung, fähig wird. — Ein bequemes Pferd iſt, in Niederſachſen wenigſtens, eine ſehr gewöhnliche Redensart.

Der Verf. hat Recht, (S. 83.) daß unſre Anmerkung über das Wort bange, ſo wie ſie da ſteht, unrichtig iſt; die Schuld liegt an einem Uebereilungsfehler im Schreiben, da das erſte für das letztere geſetzt iſt. — Auch in der über das Wort auferziehen gemachten Kritik iſt dies Wort mit aufziehen verwechſelt worden.

S. 124. Fleet iſt auch zuweilen, z. E. in Hamburg, die Benennung der durch die Stadt flieſſenden Kanäle.

S. 137. vertheidigt ſich der Verf. mit Recht wegen des Worts abdanken, deſſen Beſtimmung aus der Etymologie gewiß nicht geſucht war, und deſſen Nebenbegrif uns niemals unedel zu ſeyn ſcheint. Der neutrale Gebrauch dieſes Worts hätte noch erwähnt werden können, und in dieſem iſt es ſelbſt in dem Beyſpiele, wovon S. 139. die Rede iſt, ganz gewöhnlich, von einem Prediger zu ſagen, daß er abgedankt, eine Abdankungspredigt gehalten hat.

S. 164. Die Redensart: etwas auf einen, auf ſich u. ſ. f. deuten iſt doch wohl nicht veraltet, und der Nebenbegrif einer bildlichen Vorſtellung und deren Auslegung ſcheint uns nicht allemal mit dieſem Worte verbunden zu ſeyn. Bey den Redensarten etwas gut oder übel deuten, läßt ſich eine Beziehung dieſer Art nicht anders, als gezwungen, annehmen. So, dünkt

uns,

uns, wird auch das Wort deuteln, nicht blos vom Vorhersagen künftiger Begebenheiten, sondern überhaupt von der unglücklichen Sucht einiger Leute gebraucht, allen Dingen eine bestimmte Auslegung zu geben, besondre Absichten und Beziehungen zu vermuthen, wo man allgemein geredet hat, u. s. f.

Hr. Adelung scheint uns in der S. 202. angeführten Stelle nicht sagen zu wollen, daß brauchen niedriger sey, als gebrauchen, sondern nur, daß es in der Sprache des Umgangs üblicher und gewöhnlicher sey; und hierin hat er wohl ohne Zweifel Recht.

S. 211. Der Nebenbegrif des verständlichen und deutlichen scheint uns bey dem Worte laut mit eingeschlossen zu seyn, wenn man z. E. einen Vorleser ermuntert, laut zu lesen, oder bey der Redensart; laut denken, d. i. seine Gedanken verständlich machen; laut rufen, d. i. so, daß derjenige, den man ruft, es vernimmt, u. s. f.

S. 225. Der Unterschied unter beywohnen und zugegen seyn, ist, wie wir glauben, ganz richtig bestimmt, und könnte am kürzesten so ausgedrückt werden, daß zugegen seyn blos die Gegenwart bey einer Sache oder Handlung, beywohnen aber zugleich eine gewisse Theilnehmung daran bezeichne.

S. 231. Das Wort Dünkel, in der Bedeutung des Stolzes und der einbildrischen Eigenliebe, sollte man nicht so ganz veralten lassen. Es wäre vielleicht das beste Wort in unsrer Sprache, das sich in die Stelle des aus der Französischen entlehnten Präsumtion, setzen liesse; so, wie Eigendünkel mit Suffisance ohngefähr einerley ausdrückt.

S. 236. Ein einschläfernes, zweyschläfernes Bette, sagt man in Niedersachsen, nicht ein einschläfriges, zweyschläfriges, wie Hr. Adelung gesetzt hat. Der Tadel der widersinnischen Zusammensetzung,

welche der Verf. dieſen Wörtern macht, würde alſo jene nicht treffen, ob ſie gleich noch weniger Sprachähnlichkeit haben.

Sehr gegründet iſt das, was S. 248. ff. über das Wort Ausdruck geſagt, und wider Hrn. Heynatz erinnert wird, der die Bedeutung dieſes Worts viel zu enge einſchränkt. Vielleicht läßt ſich der Ausdruck am beſten durch die ſinnlichſte Bezeichnung in der Rede beſchreiben.

Zu den S. 293. ff. erläuterten Wörtern kann noch bösartig geſetzt werden, welches von einer verderbten und böſen Geſinnung gebraucht wird, und gelinder iſt, als boshaft. Es wird auch von Sachen gebraucht, die etwas Nachtheiliges und Gefährliches mit ſich führen, z. E. ein bösartiges Fieber.

Am Schluſſe dieſes Bandes hat der Verf. ein ziemlich zahlreiches Etymologiſches Verzeichniß derjenigen Wörter der franzöſiſchen Sprache beygefügt, welche ihren Urſprung aus der deutſchen haben. Er hat ſich dabey des Wachter, Friſch, und Menage bedient, zuweilen aber auch eigne Ableitungen gemacht. Wir wünſchten, daß hiebey auch *Io. Henr. Ottii Francogallia*, und Leibnitzens Anmerkungen darüber in ſeinen *Collectaneis Etymologicis* wären zu Rathe gezogen worden. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir dies Verzeichniß umſtändlich durchgehen, und alle die Wörter bemerken wollten, wo uns der Verf. oder ſeine Vorgänger in ihren Ableitungen über die Wahrſcheinlichkeit hinaus zu gehen ſcheinen. Auch würde es wenig nützen, ſeinen Muthmaſſungen die unſrigen beyzufügen oder entgegen zu ſtellen. Nichts kann indeß wahrer geſagt werden, als folgende Worte des groſſen Leibnitz in den angeführten Kollektaneen (T. II. p. 311.) Etymologica res conjecturis, non demonſtrationibus agitur; et credo, veras interdum eſſe origi-

gines, quae minime ſunt veriſimiles; caſus enim in linguarum mutationibus magis, quam conſilium dominatur.

H.

XI.

Obſervationes medicae, quas collegit *D. Mech. Adam Weikard*, Archiatr. Fuld. — Francof. ad Moen. impenſ. Andreaeis. MDCCLXXV. 11 Bog. 8.

Hier haben wir einen Schriftſteller, der ſcharfſichtig beobachtet, der der kleinen Umſtände eingedenk iſt, ohne micrologiſch zu werden, der aber ſeinen Leſern ſchon einen Wink giebt, wo er den wichtigen Punkt zu ſeyn hält. Wir können den Mann nicht ohne Lob laſſen, der ſich nicht fürchtet, aufrichtig und ohne Ueberzuckerung die Fälle zu erzählen, wo er nicht glücklich war, und der edel genug denkt, anzuerkennen, er könne gefehlt haben; ein Gedanke, den ſich vom Pöbel der Aerzte kaum einer insgeheim erlaubt. Die Heilart des V. iſt vernünftig, der Vortrag nervigt und kurz, der Styl leicht und römiſch, und das ganze Werk iſt ohne die unfruchtbare Citirſucht geſchrieben, die den Leſer nur unterbricht, und die nur ſagt: daß der Schriftſteller für gelehrt gehalten werden möchte, oder daß er ein Pedant ſey.

Der erſte Faſcikel enthält eine kurze Geſchichte der Epidemien, die vom Jahre 1770 bis 1774 in Fulda herrſchten. Der V. hat auch ſeine Aufmerkſamkeit auf die unter den Thieren damals umgegangenen Krankheiten erſtreckt. Er findet, daß die Epi-

demien eben ſo gemach anfangen, als man weiß, daß ſie ſich endigen. Die Lehre ſchärft er ſehr ein, daß man bey jeder vorkommenden Krankheit auf die Natur der zu der Zeit epidemiſchen Conſtitution zu ſehen habe, daß faſt immer alle Krankheiten etwas von derſelben an ſich tragen: folglich in der Cur auch mit darauf Rückſicht zu nehmen ſey. Die Beyſpiele von einigen ſehr verſchiedenen Krankheiten, die der Verf. erzählt, und die an ſich ſchon merkwürdig ſind, machen dieſes klar. Die Epidemien dieſer Jahre foderten Abführungen, und der V. bediente ſich damals ebenderſelben bey andern Krankheiten mit Nutzen. Er zieht daraus die nach unſern Begriffen richtige und freylich nicht ganz neue Vermuthung, daß ſichs bey andern epidemiſchen Conſtitutionen eben ſo verhalte.

Die Rinde erkennt Hr. W. ebenfalls nicht für das göttliche Mittel, das alle und jede Fieberregungen hemme, ſo vortreflich auch dieſe Arzney überhaupt ſey. Wir können uns nicht auf die bey dieſer Gelegenheit erzählten Krankengeſchichten einlaſſen, ohngeachtet einige, zumal Cap. VI., allerdings merkwürdig und leſenswerth ſind.

Der zweyte Faſcikel enthält einzelne Beobachtungen und Räſonnements darüber. Zuerſt über den Gebrauch des Eiſens bey verhaltener Reinigung. Der V. glaubt, daß man ſich dieſes Mittels in dieſem Falle viel zu oft bediene, weil es in den meiſten Fällen eher diene, die Blutflüße zu ſtopfen, als zu befördern. Er führt wirklich drey Krankengeſchichten an, die dieſen Ausſpruch ſehr unterſtützen. Der V. ſucht doch zu beſtimmen, wo etwa der Gebrauch des Eiſens ſtatt finde; aber wir müſſen bekennen, daß er uns da faſt zu ſubtil wird.

Eine merkwürdige Verminderung eines Kropfs durch Brechmittel; faſt für den Rath des Hippocra-

tes:

1781. „man müſſe das, was oberhalb des Zwergfells „ſitze, durch Brechmittel fortſchaffen."

Ueble Wirkungen von Aillhaud's Pulver, Seite 92.

Vom mannigfaltigen Nutzen der Mineralſäure in langwierigen Krankheiten; einige gute Beobachtungen.

Unter den vermiſchten Krankengeſchichten ſind einige recht merkwürdig, und auch für Phychologen wichtig.

S. 125. Eine Perſon, die in einigen Monaten keine warme Speiſen genommen hatte, konnte ſich nachher nicht wieder daran gewöhnen, ſondern hatte Leibſchmerzen davon und befand ſich übel. Uns ſind dabey die rußiſchen Matroſen eingefallen, die auf Spitzbergen ſechs Jahr lang nichts, als Rennthier- und Bärenfleiſch und Waſſer genoſſen hatten, und geſund waren; dieſe konnten ſich nachher nicht wieder an Brodt, noch an gegohrne Getränke gewöhnen.

Der dritte Faſcikel faßt die Beſchreibung und ſonderlich chymiſche Unterſuchung fünf im Fuldaiſchen befindlicher Geſundbrunnen in ſich, die zwar eben nicht von großer Bedeutung ſind, aber doch ganz wohl verdienten, unterſucht zu werden.

XX.

XII.

Bibliotheca Anatomica, qua ſcripta ad Anatomen et Phyſiologiam facientia a rerum initiis recenſentur. Auctore *Alb. v. Haller* &c. T. I.

ad annum MDCC. Tiguri, ap. Orell. Gesner et soc. 1774. 4 Alph. 10. B. 4.

B. I.

Das Schlachten der Thiere zur Speise und zum Opfer gab wohl die erste Kundschaft der innern Theile. Abraham, (eigentlich Noah selbst,) brachte das erste Opfer nach der Sündfluth. H. v. H. hat die wenigen Spuren der Anatomie bey verschiedenen Völkern aufgesucht. Dem Alkmäon, Empedokles, Anaxagoras, Demokrit und Heraklit wird von den Alten einige Kenntniß des Menschen beygelegt: aber sie war gering, wie selbst die, so wir in des Hippokrates ächten Schriften finden, den H. v. H. gar nicht für einen großen Zergliederer halten kan, so eifrig es auch desselben Panegyristen behaupten. Mehr findet man schon beym Aristoteles, aus dessen Schriften H. v. H. eine umständliche Anzeige der derzeitigen Kunde macht, die man vom innern Baue der Thiere hatte und die Aristoteles mit ebentheuerlichen Muthmassungen und Geschichten durchwebt. Die wahre auf Zergliederung gegründete Kenntniß des Körpers fängt mit dem Erasistratus und Herophilus an, den Galenus so blind bewunderte, daß er von ihm sagte, er habe nie geirret. Beyde hatten Schüler, die in ihre Fußstapfen traten und Alexandria blieb lange der Ort, wohin man der Anatomie wegen sich begab. Die Ptolemäer trugen viel zur Aufnahme derselben bey. Auch Galenus hatte da studirt. (Noch viel später zu den Zeiten des Julian und Amm. Marcellinus war diese Schule im Rufe, deren Geschichte noch nirgend, so viel der Rec. weiß, genau untersucht ist. Und doch erhielt sie 4 1/2 Jahrhunderte durch ihr hohes Ansehen.)

hen.) Allendlich aber verlohr ſich der Trieb und die Herophileer vernachläßigten die Anatomie, von der ſie in der Praxis ſo wenig Nutzen fanden. Aſklepiades mit einigen Kenntniſſen und vielem Witze war der Urheber einer Phyſiologie, die Celſus ſchätzte und der Themiſon und alle Methodiker lange anhiengen. Von des wirklichen Polyhiſtors Cicero Phyſiologie hat Brisbane neulich einen Auszug geliefert, ſo wie auch von des Celſus ſeiner, bey dem, wie Morgagni bemerkt, thieriſche und menſchliche Anatomie unter einander gemiſcht iſt. Aretäus hat nicht viel Anatomiſches: aber er iſt ziemlich richtig. Wiggan und v. Haller haben einen Abriß davon gegeben. Unter vielen, die wir übergehen, ſind vornemlich Soranus und Ruffus merkwürdig. Morinus, von dem Galenus einen Auszug giebt, war kurz vor des letzteren Zeitalter der Wiederherſteller der Anatomie. Galenus ſelbſt hat gewiß bloß Thiere und vornemlich Affen, aber mit vielem Fleiſſe, zergliedert. Doch iſt ſeine Kunde nicht feſt, und zu oft weis man nicht, ob er oder Aeltere es geſehen, ob man es in Thieren oder in Menſchen gefunden hat. Mit ihm geht indeſſen alle weitere Anatomie zu Grabe und erſt nach 1000 Jahren, zu Kayſers Friedrich II. Zeit, findet man wieder eine Spur von eigner Zergliederung.

B. II. Die Araber haben gerade nichts Eigenes geleiſtet. Auch geſtattete ihnen ihre Religion die Behandlung der Leichname nicht. Traumdeutungen, Phyſiognomie und Chiromantie ſind da zu Hauſe. Weiter, als ſie, kamen auch ihre Anhänger in den barbariſchen Jahrhunderte nicht, die H. v. H.

B. III. die Arabiſten nennt. Der Papſt Bonifacius VIII. verbot den Aerzten, die damals noch alle Geiſtliche waren, mit Leichnamen ſich zu beflecken. (Indeſſen muſten alle Wundärzte, die ſich

beym

beym Studium zu Salerno examiniren ließen, ein Jahr lang die Anatomie getrieben haben.) Friedrich II. verbot auch allen Wundärzten Hand anzulegen, falls ſie nicht Anatomie verſtünden und in Sicilien wenigſtens ward alle 5 Jahr eine feyerliche Leichenöffnung angeordnet, bey der ſich alle Aerzte und Wundärzte einfinden muſten. Zu Bononien, wo Friedrich eine Art Akademie errichtete, wurden 2 Lehrer der Medicin beſtellt und Armund Guaſco muſte Anatomie leſen. (Hier liegt irgendwo ein Gedächtnißfehler. Friedrich II. war nichts weniger als ein Freund von Bononien. Gegentheils errichtete er gegen dieſe ältere Anſtalt das Studium zu Wien und zu Neapoli in ſeinen Ländern und verbot, nach Bononien zu gehen. Auch ließ er den Ariſtoteles u. a. Griechen und Araber überſetzen. Ueberhaupt aber finden wir in der ganzen Geſchichte der Medicin in dieſen Zeiten noch lauter Dunkelheit.) Aber für den Geiſt der damaligen Zeiten wars noch zu früh. Albertus Magnus hatte bloß geleſen. Mundinus zu Bononien, der zu Anfange des 14. Jahrh. 3 Leichname zergliedert hatte, war ein Wunder ſeiner Zeit und ſein Buch lange das Orakel der folgenden. Auſſer dem Guido von Chauliac, der etwas geſehen hatte, waren alle übrigen in der Anatomie unwiſſend; ſchrieben aber doch alle davon. Jo. v. Ketham am Ende des 15 Jahrh. und Magn. Hundt zu Anfang des 16 Jahrh. leiſteten doch ſelbſt etwas und haben zuerſt anatomiſche Figuren in Holzſchnitten geliefert. Bonacciolus hat doch auch was Neues von weiblichen Geburtstheilen. Es war aber alles wenig und Stückwerk, bis zur Zeit, da bey der allgemeinen Belebung der Wiſſenſchaften durch die alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, auch endlich

B. IV. Die Wiederherſtellung der Anatomie erfolgte und die arabiſche Leichnamsſcheu, ſo der geiſtliche Stand der Aerzte vermehrte, mit dem Anſehen der Araber ſich verlohr. Mehr aber und ſchneller, als alle alte Literatur, wirkte für die Anatomie der große Geſchmack an der Maleley und der hohe Grad, wozu die Kunſt ſo bald im 16 Jahrh. ſich erhob. Mich. Angelo zog Menſchen und Thieren die Haut ab, um die Lage der Muskeln zu ſtudiren. Auch Raphael that es. De Vinci zeichnete, und ſelbſt davon zu lernen, dem Turrianus zu Padua Muskeln und Knochen. Und vom Torre weis man, daß ihm das unabläßige Hängen über den Leichnamen das Leben gekoſtet. Alb. Dürer ſchrieb ſeine Bücher von menſchlicher Proportion, von Stellung und Geſticulation zuförderſt für ſeine Kunſt, aber auch zum anatomiſchen Nutzen. Mit dem Anfange des 16. Jahrh. werden auch die Zergliederer zahlreicher. Al. Benedictus las die Anatomie mit ungemeinem Beyfalle. Der erſte Wiederherſteller aber iſt Jac. Berengarius, ein Mann von ſchlechten Sitten und ſchlechter Schreibart: aber der auf 100 Leichname zergliedert hat, der richtig ſah und beſchrieb und ſeine Zeichnungen ſelbſt und mit Geſchmack verfertigte. Als eine unbezweifelte Sache erzählt Berengarius, daß die Kardinäle beym neuerwählten Papſte die Zeugungstheile unterſucht haben. Auch Nic. Maſſa zergliederte und Jac. Sylvius, des Veſalius Lehrer. Veſalius war noch ſehr jung, da er ſeine vortreflichen Schriften ums Jahr 1538. herauszugeben anfieng, und da er 29 Jahr alt war, erſchien ſchon ſein unſterbliches Werk de C. H. fabrica. So viel Ehre es ihm indeſſen machte, ſo groß war auch der Haß, den er ſich bey den Anbetern des Galenus dadurch zuzog, daß er ihren Götzen umwerfen muſte. Selbſt ſein Lehrer Sylvius ſchwor

ihm

ihm eine ewige Feindſchaft. Schade wars ſehr, daß er in ſeinen beſten Jahren als Leibarzt von Karl V. und Philipp II. der Anatomie entriſſen ward. Wahr iſts wohl, daß er einen an einer Krankheit Geſtorbenen ſo eilig geöfnet, daß das Herz ſich noch bewegt hat. Es iſt auch wohl die Urſache ſeiner Wallfahrt nach dem heiligen Lande. Er ſtarb auf der Heimreiſe. Vom ſehr raren Werke des Cannanus, von den Muſkeln. Ingraßias, Car. Stephanus, Ambr. Pare, Rondelet, Reald. Columbus machen ſich noch bis um die Mitte des 16. Jahrhund. berühmt. Und um die Zeit fängt

B. V. die italieniſche Schule an, weil die meiſten Zergliederer von der Zeit an von derſelben ausgiengen. Fallopia führt den Zug, ein Mann, ſo beſcheiden, als er groß war. Er ſtarb jung: hat aber ſehr viel geleiſtet. Bloß ſeine Obſerv. anatom. hat er ſelbſt herausgegeben: alles Uebrige kam nach ſeinem Tode heraus und iſt auch geringer an Werth. Barth. Euſtachius lebte faſt um dieſelbe Zeit. Im ganzen Umfange der Anatomie, den er bearbeitete, ſo wohl, als in der Menge eigner Erfindungen iſt er gewiß der erſte Zergliederer, der je gelebt hat. Hart war er aber und heftig, und gibt ſich in den wenigen, aber ſachenreichen Werken, die er ſelbſt herausgegeben hat, die äuſſerſte Mühe, den Galenus gegen den Veſalius zu retten. Ehrlich bekannte er aber als Greis doch, er habe, um des Galenus Ehre willen, manches ſeinen Zuhörern anders gezeigt, als es ſich verhielte. Er wollte von den Zänkereyen der Zergliederer ein Werk ſchreiben und darin zeigen, wie viel ſelbſt den Tadlern des Galenus noch fehle. Darauf und auf die 39 Kupfer dazu wandte er allen Fleiß. Das Werk iſt verlohren, aber die Kupfer entdeckte Lancisi 1714. Man merkt es, daß das vornemlich

genau

genau ausgedruckt iſt, worin er den Veſalius hat widerlegen wollen: aber ſie ſind durchaus vortreflich, vorzüglich in der Angiologie, und die Verdienſte des Albinus um die Erklärung derſelben ſind groß. Arantius, Bokallus, Volch. Koyter, Vid. Vidius, Varolius, Carcanus, Sal. Alberti, C. Bauhin, A. du Laurens, waren gute Zergliederer: Mercurialis, Cäſalpinus, der ältere Riolanus u. a. berühmte Phyſiologen ihrer Zeit. Hier. Fabricius hatte viel zergliedert: aber er drückt die Natur nicht genau aus, vermuthlich, weil er nicht auf der Stelle, ſondern erſt in ſpätern Jahren zu beſchreiben anfieng. Die Albiniſche Ausgabe iſt beſſer, als die Bohniſche, weil in jener die Vorreden mit vorkommen. Caſſerius, des Fabricius Nachfolger, iſt viel genauer im Ausdruck der Natur, als ſein Vorgänger, hat auch die thieriſche Anatomie. Wilh. Fabricius hat beyläufig auch einiges Eigne; nicht weniger der jüngere Riolan, der ſonſt ſehr ſtreitſüchtig und doch über ſeine Verdienſte zu ruhmredig war. Was man dem Sarpi Neues in der Anatomie nachrühmt, iſt gewiß falſch. Der Mann war auch ohnehin groß genug. Habicot hat ſehr genau zergliedert und ſehr ſcharf geſehen, und hat mit einigen Fehlern große Verdienſte. Er wollte mit Gewalt ein dreyſſigfüßiges Geribbe, das ausgegraben und der Rieſe Teutobuch ſeyn ſollte, der Welt glauben machen. Sanctorius ward durch die Verſuche von der Ausdünſtung berühmt. Erſt die Neuern haben ſeine Fehler erkannt. Caſp. Hofmann war ſtärker in der Litteratur, als im Meſſer: aber doch ſcharf in der Kritik über die Zergliederer. Alle Milde, deren er fähig war, erſchöpfte er für den Ariſtoteles. Padua ſtiftete zu Anfang des 17. Jahrhunderts das anatom. Theater zu Leiden. Salzmann hat ſehr gut beob-

achtet, obgleich ſeine Sectionen nur meiſtens pathologiſch waren. Der Jeſuit Scheiner hat von der Theorie des Geſichts und deſſelben Fehlern viel Gutes geſagt. Plazzoni ſtarb zu früh, um mehr zu leiſten. Der denkende Baco hat auch um die Phyſiologie Verdienſte. Vom Spiegel haben wir nicht viel Neues noch wegen ſeines frühen Todes Vollendetes.

B. VI. Ums Jahr 1630. kam die Anatomie in Verfall. Zu Padua hatte man wenig Leichname, weil die Republik der Koſten ſchonte, und Weſling gieng darüber nach Kairo. Zu Leiden waren die Leichenöfnungen noch immer ſelten. Deutſchland ward vom Kriege verwüſtet und in England anatomirte man gar nicht. Aerzte, die doch vom Forſchungsgeiſte belebt wurden, zergliederten daher nur Thiere. Die genäue Kenntniß ſubtiler Theile verlohr dabey: aber keine Zeit, als die von 1630 bis 1670, iſt ſo reich an Entdeckungen vom Umlaufe der Säfte und den Geſetzen ihrer Bewegung geweſen. Aſellius entdeckte die Milchgefäße und Harvey den Umlauf des Bluts. Alles iſt Verſuch und Beobachtung bey ihm. H. v. H. ſetzt ihn gleich neben dem Hippokrates. Viel mehr Streitigkeiten hat nicht leicht eine neue Entdeckung veranlaßt. Die Alten ſollten dies ſchon gewuſt haben, ſagten einige. Andere fanden ihre Ehre und Theorieen dadurch gekränkt. Der kleinere Umlauf des Bluts war wohl vorher mehrern bekannt: aber von größerm iſt nur eine Spur von Kenntniß beym Cäſalpinus. Harveys Werk von der Zeugung iſt unvollendet. Vieles dazu war in den innerlichen Unruhen verlohren gegangen. Und doch iſt es wichtig und auf eitel Verſuche gebauet. Waläus, der die Verſuche des Harvey nachgemacht, war ſein bündigſter Vertheidiger und daß des Cartes dem Harvey Recht gab, ſchafte der Wahrheit ſchnellern

Ein-

Eingang. Cartes hatte selbst Hand angelegt und Thiere zergliedert. Auch Peireſcius that es, wovon Gaſſendus zeugt. Und Gaſſendus ſelbſt hat viele Verſuche gemacht und phyſiologiſche Folgen daraus gezogen. Severinus that ſich auch in der thieriſchen Anatomie hervor, wie auch Plempius, der ſo ehrlich war, daß er Harveys Sätze, die er anfangs verwerfen hatte, nachher durch eigne Verſuche beſtätigte. Rolfink zu Jena ſtiftete daſelbſt einen botaniſchen Garten, ein anatomiſches Theater und ein chymiſches Laboratorium. Er war der erſte akademiſche Lehrer der Chymie in Europa. In der Anatomie leiſtete er nicht ſo viel, weils ihm an Leichnamen gebrach. Aber daß er ſie zergliederte, war ſeinen Zeiten und ſeiner Gegend ſo ſonderbar, daß der Pöbel bis auf dieſen Tag dieſe Behandlung rolfinken nennt. Sylvius de la Boe hatte viel zergliedert, manches geſehen und manchen Verſuch gemacht: machte aber auch über jeden Anſchein eine Hypotheſe. Wesling, nachdem er von Kairo heimgekehrt war, zergliederte und las zu Padua. Seine Obſervationes, die Bartholin herausgegeben hat, enthalten mehr Eignes, als ſein Syntagma. Horſt und Siegel ſind noch unter den Deutſchen bekannt und in Dännemark Ol. Worm, Caſp. Bartholin, Sim. Paulli, der erſte Lehrer auf dem anatom. Theater in Kopenhagen und vor allen Thomas Bartholin. Niemand hatte um dieſe Zeit mehr Ruf, mehr Briefwechſel und mehr Schüler. Auch ſchaltete er jeder neuen Ausgabe ſeiner Inſtitutionum die Erfindungen ſeiner Zeit ein, und lange blieb, das Buch klaſſiſch. Leichtgläubig war er oft: aber wenn man die Ebenheuer wegnimmt: ſo hat er viel Wichtiges ſelbſt geſehen oder von andern bekannt gemacht. Tulpius, der ſeine Vaterſtadt errettete, bleibt einer der beſten Zergliederer. Schneider hatte bey groſſer Liebe zur

compiliren, doch viel ſelbſt geſehen. Zu ſeiner Zeit geſchah es, daß die Aerzte in Heidelberg noch ſtritten, ob das Herz mitten oder links in der Bruſt läge. Es ward alſo ein Schwein geſchlachtet und der Arzt, der das Herz in die Mitte gelegt hatte, vom Hofe entlaſſen. Wirſung ward bald, nachdem er dem Riolan die Figur des nach ihm benannten Ganges geſchickt, ermordet. Eigentlich hatte ihn aber zuerſt ſein Wirth und Lehrer Woritz Hofmann zu Altorf, des dortigen Theaters Stifter, zuerſt in einem welſchen Hahne gefunden. Eben Hofmann ſahe ſchon 1643. einen Canal, der zwiſchen den Fortſätzen (cruribus) des Zwergfells zur Bruſt hinauf ſtieg. Dem Chymiſten Helmont dem ältern, der auch nie zergliedert hat, läßt Hr. v. H. doch Gerechtigkeit wiederfahren. Er bemerkte von andern überſehene Erſcheinungen und wußte ſie zu phyſiologiſchen Zwecken anzuwenden. Muthig widerſetzte er ſich des Galenus Theorieen und vielen Modegrillen ſeiner Zeit. Sylvius ſtutzte die Helmontſchen Meynungen auf und führte ſie in die Medicin ein. Browe war auch ein ſolcher muthiger Mann, der ſich dem Strome der Vorurtheile entgegen warf. Der alte van der Linden, ſo hippokratiſch, wie er auch ſein Leben durch war, ward doch zuletzt helmontiſch, ließ ſich ſelbſt helmontiſch behandeln und ſtarb. Van Horee hat viel und zuletzt mit Swammerdams Beyſtand gearbeitet. Charletons Beobachtungen ſind nicht ſehr zuverläſſig. Bathurſt ward aus einem Arzte ein Geiſtlicher. Highmor hat wohl nicht viel zergliedert: aber doch manche neue Verſuche gemacht. Seine history of generation iſt faſt unbekannt geblieben. Pecquets Verdienſte ſind groß. Er zeigte, daß die Milchgefäſſe ſich in eine Ciſterne ſammleten und in die Bruſt aufſtiegen, wo ſie ſich in die Subclavia ergöſſen. Er traf aber gerade eine anoma-

maliſche Structur, nemlich einen zwieſpältigen Gang zu beyden Subclavien. Alle ſeine Verſuche und Beobachtungen ſind wichtig. Die Grille, daß alle Nahrungskräfte des Getraides im Branntewein concentrirt würden, verleitete ihn zum häufigen Gebrauche deſſelben und beſchleunigte ſeinen Tod: de Marchettis aber beſchleunigte denſelben durch die Unmäſſigkeit in der Wolluſt. Auch ein wirklich groſſer Zergliederer und Beobachter, der viel weniger bekannt iſt, als ers verdient. Beym Laurentio von Palermo findet man die Abzeichen der Erſäuften und Erſtickten ſchon ſo genau, als bey den Neuern beſchrieben. Ol. Rudbeck war ſicher ein genauer Beobachter und hat viel zergliedert. Er iſt gewiß der eigentliche Erfinder der lymphatiſchen Gefäße, über die er mit Bartholin in einen heftigen Streit gerieth, den Seger, Bogdan u. a. für Bartholin betrieben. Des Pet. Borellus Leichtgläubigkeit hat ſeinen übrigen Werth vermindert. Lyſer, Bartholins Gehülfe, hat recht gut für ſeine Zeit, da die Kunſt einzuſprützen noch unbekannt war, die Art, wie jeder Theil zur Demonſtration zuzubereiten ſey, gezeigt. Gliſſon beobachtete gut, ſo ſelten er auch Gelegenheit hatte. De Bils war mit allen Zergliederern ſeiner Zeit in Zank. Seine theuer geachteten Mumien, die er mit einer Salzlauge verfertigte, und für 22000 fl. nach Löwen verkaufte, verfaulten bald, und er ſelbſt ward über dem Geſtanke ſchwindſüchtig. Von des jüngern Helmont Thorheiten, die in neuern Zeiten Weisheit geworden ſind. Wepfers Verdienſte ſind auch um die Anatomie groß; auch des Willis, ſo leicht er ſich auch chemiſche Hypotheſen hinreiſſen ließ. Seine Anatome cerebri iſt ſein beſtes Werk. Malpighi war einer der größten Erfinder ſeines Seculi. Er brauchte die Maceration, die Injection, und zuerſt das

Vergrösserungsglas; wollte freylich allerwege einen Drüsenbau finden, hat aber doch sehr viel zur genauern Kenntniß des feinern innern Baues der Theile beygetragen. Sein Freund Borellus, Alphonsus nemlich, zergliederte selbst viel, und wandte seine Mathematik zuerst mit Grunde auf die Physiologie an. Noch kamen aus Bartholins Schule Wilh. Worm, Nic. Stenonius, ein genauer Zergliederer und vortrefflicher Bemerker, von dem alles wichtig ist, und der nachher katholisch und ein Geistlicher ward; endlich Ol. Borrich, der, ungeachtet er aus der Chemie sein Hauptwerk machte, doch verschiednes Nützliche in der Anatomie bemerkt hat. Bohn hatte etwas zergliedert: aber noch verdienstlicher war die gründliche Widerlegung der Hypothesen seines Zeitalters. Clauder lehrte die präparirten Theile in tartarisirtem Ammoniacgeiste erhalten. Boyle hat bekanntlich große Verdienste um die Physiologie. Bellini, einer der vornehmsten mathematischen Aerzte, irrte doch oft, und liebte das Wunderbare. Drelincourt, ein Humanist und sehr polemischer Mann, hat doch viel kleine anatomische Schriften von Nutzen geschrieben, und war Boerhavens Lehrer. Major versprach viel, und hielt wenig. Redi hat viel Verdienste um die Insecten nicht nur, sondern um die ganze thierische Oeconomie. de Graef, ein guter Zergliederer, starb über seinen Streitigkeiten mit Swammerdam zu früh. Hooke kommt bey seinen Versuchen doch auch oft in unser Fach. Ruyschens Lob, besonders doch in Präparaten. Er war ein offner, arbeitsamer Mann von mäßiger Gelehrsamkeit. Zwischen seiner ersten und letzten Schrift sind fast 70 Jahr verflossen. Swammerdam war ihm gleich an Fleiß und Gedult in Zergliederung der feinsten Theile; auch erfand er die Injectionsmaterie, und hat nichts geschrieben, was nicht

von

von wahrem Werthe wäre. Ueber der Anhänglichkeit an die Bourignon verlohr ihn die Wiſſenſchaft. Er verkaufte aus Mangel dem Thevenot ſeine Schriften und Zeichnungen für eine Kleinigkeit. Boerhave entdeckte und kaufte ſie nach 50 Jahren, und ließ ſie durch Gaubius heraus geben. Vom Perrault haben wir viel Zergliederungen der Thiere, die er ſelbſt zeichnete; auch Needham, der viel Nützliches bemerkt hat. Von 1667 an finden wir viel für und wider die Transfuſion des Bluts. Nach Molinetti war es mit der Anatomie zu Padua aus, bis Morgagni kam. Kerkrings böſer Character und zweifelhafte Beobachtungen. Muralt ſtiftete das Theater zu Zürich. Liſter hat beſonders die kaltblütigen Thiere zergliedert. Caſp. Bartholin, Thomas Sohn, ſchrieb vieles, worunter aber manches war, das er von andern zu entlehnen ſich nicht entblödete. Brunner, Pechlin, Mor. Hoffmann, Peyer, Schelhammer, haben einige gute Bemerkungen gemacht. Leeuwenhoeck fieng 1673 an, ſeine mikroſkopiſchen Entdeckungen bekannt zu machen, und bald nachher Hartſoecker. Du Verney zahlreiche Beobachtungen. Auch vernachläſſigte er die Praxis, um unter Leichnamen zu leben. Mit ihm wetteiferte und zankte ſich Mery, auch ein guter Zergliederer. Tyſon beſchrieb verſchiedne Thiere. Seine anatomy of a pygmy iſt ein Meiſterſtück. Browe verdient den Tadel des Morgagni vollkommen. Vom Hartmann haben wir viel ſeltne Bemerkungen, groſſen Theils in den Schriften der deutſchen Naturkündiger, von denen Hr. v. H. urtheilt, daß ſie, neben vielen ebentheuerlichen Geſchichten, einen Schatz von guten Beobachtungen enthalten. (Wir haben oft gewünſcht, daß jemand auf die Art, wie neulich aus den ältern engliſchen Transactionen, uns aus den deutſchen Samm-

lungen einen Auszug des Brauchbaren in ein paar Bänden lieferte.) Ruck wußte beſonders gut die lymphatiſchen Gefäſſe vors Geſicht zu bringen. Er ſoll die Luftpumpe dabey gebraucht haben. Van der Wiel, de Heyde, haben unter ihren Bemerkungen verſchiednes zur Anatomie. Bidloo konnte dem Wohlleben ſo viel Zeit nicht abmüſſigen, als zur Anleitung des geſchickten Zeichners Laireſſe gehörte. Denn was dieſer für ſich, ohne gelenkt zu werden, ſehen konnte, iſt alles unvergleichlich. Swammerdams ſind indeſſen die Kupfer nicht, wie Cowper dem Bidloo vorwirft. Stahl führte um dieſe Zeit die alte Theorie vom Archäus wieder ein und wußte ihr ſo viel Schein und Schmuck zu geben, daß ſie ſich bald eines Theils von Deutſchland bemächtigte und ſeit kurzem in England und Frankreich, doch mit einiger Veränderung, überhand nimmt.

B. VII. Von nun an (1685.) treibt man zu Leiden in England und Deutſchland die Zergliederung menſchlicher Leichname fleißig, vornemlich aber zu Paris. Vinuſſens machte ſich beſonders um den Bau des Hirns verdient; nur zu leicht ließ er ſich Hypotheſen verleiten. Collins groſſes Werk iſt in der thieriſchen Anatomie wichtiger, als in der menſchlichen. Bergers Phyſiologie iſt ein Werk voll richtiger Beurtheilung. Die Anatomie der Schildkröten von Caldeſſ, des Redi Freunde, iſt in ihrer Art ſchätzbar. Der Tübingiſche Zeller hat wenig, aber ſehr wichtiges geſchrieben; auch einiges Stevogk. Chrouet wieß Ruck zurecht, der Blutgefäſſe für Gänge im Auge ausgegeben hatte. Von Hofmann haben wir viel phyſiologiſches. Sein beſtes iſt wohl die Vergleichung ſeiner und der Stahliſchen Theorie, woran Schulz mit Hand angelegt hat. Viridet vom Ferment des Magens iſt wenig bekannt: hat

aber

aber verſchiednes Eigne. Littre hat viel Merkwürdiges der pariſ. Akad. der Wiſſ. mitgetheilt: Ammans ſurdus loquens iſt ein vortrefliches Buch. Verheyens Compendium, deſſen letztere Ausgaben doch ſehr verbeſſert waren, verdrängt nun der Bartholin. Boerhavens warmes Lob. Seines gleichen Kopf und Wiſſen wird ſich noch wohl nach Jahrhunderten finden: aber ſo ein Herz dabey ſchwerlich. Wie er von der Theologie zur Medicin gekommen, iſt bekannt. Drelincourt war ſein einiger Lehrer, aber Thiere zergliederte er ſelbſt und ſah andre Menſchen zergliedern, ſelbſt den Jüngling Albinus. Ruyſchens Präparate ſtudirte er recht eigentlich. Die gute Meynung von Malpighi und Bellini hat ihn hie und da vom Wege der Wahrheit abgeleitet. In dem Buche von Krankheiten der Nerven ſcheint er doch eine Art Archäus auſſer dem denkenden Geiſte anzunehmen. Seine Chemie iſt ſein ausgearbeiteſtes Werk. Die Vorleſungen über die Inſtitutionen gab Hr. v. H. heraus, um einen ſinkenden Buchhändler aufzuhelfen. Der Jatromathematikus Pitcairc, der ſich vielen Vorurtheilen entgegen ſetzte und an ſeinen eignen ſehr ſteif hieng. Poupart hat meiſtens Zergliederungen von Würmern und Inſecten. Van Hoore, der Schwede, hat auch einige Verſuche, beſonders über Ertrunkne gemacht. Cowpers prächtige Werke. Die Myotomie hat doch viel Gutes: iſt aber durch Albinus Werk verdunkelt. Die Anatomie hat wirklich des Bidloo Kupfer, die der engliſche Verleger dem holländiſchen abgekauft hatte, mit einer neuen Erklärung und einem phyſiologiſchen Anhange. Doch hat Cowper ſelbſt viel zergliedert und injicirt. Ray, ein guter Zergliederer, ſchadete ſich aber ſehr durch ſeine Härte und durch ſeinen Geiſt. Ruyſch ließ ſein neuerrichtetes Theater verſchlieſſen. Dieſer hatte das Pri-

vilegium. Dies verurſachte ihren gelehrten Streit. Rau kam aber bald nach Leiden. Baglivi warf mans nicht mit Unrecht vor, er habe ſich mit fremden Federn geſchmückt. Valisneri legte ſich beſonders darauf, die Haushaltung und die Zeugung der Inſecten auszuſpähen. Sein Werk von Erzeugung der Menſchen und Thiere gegen Leeuwenhoeck iſt ſein wichtigſtes. Keils mathematiſche Verdienſte um die Phyſiologie, beſonders um die Recretion und Perſpiration ſind bekannt. Er ſtarb am Mundkrebs. Fantoni, der friedſame Gelehrte, der in ſo hohem Alter ſtarb, hat viel, beſonders in der thieriſchen Anatomie, gearbeitet. Lanciſi hat der Anatomie doch mehr durch Beförderung, als eigne Handanlegung, genutzt.

So weit geht der erſte Band. Der Hauptzweck dieſes wichtigen Werks iſt eigentlich, die Schriftſteller in chronologiſcher Ordnung aufzuſtellen, und was jeder in ſeiner Wiſſenſchaft Eignes hat, und Neues liefert, aus deſſelben Schriften ſelbſt auszuzeichnen. Dies iſt allewege der wichtigſte Theil der Geſchichte der Wiſſenſchaft. Die Bibliographie, ſo weit ſie ſich mit den verſchiednen Ausgaben und derſelben Vergleichung beſchäftigt, iſt nicht eigentlich der Gegenſtand des H. v. H. geweſen. Doch hat er auch beyläufig viel darinn geleiſtet. Noch mehr aber noch in der allgemeinen Geſchichte der Anatomie, wovon ſelbſt vorſtehender Auszug die Beweiſe giebt. Noch iſt der zweyte Theil dieſes ſchätzbaren Werks, ſo viel wir wiſſen, nicht heraus.

Va.

XIII.

Ueber die Abschaffung der Tortur, von J. von Sonnenfels, K. K. N. Oe. Regierungsrath und öffentlichen Lehrer der politischen Wissenschaften. Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compagnie, 1775. 117 S. in 8.

Eine etwas umständlichere Anzeige dieser kleinen merkwürdigen Abhandlung wird, wie wir denken, in unsrer Bibliothek nicht am unrechten Orte stehen, und muß unsern Lesern, die die Abhandlung selbst noch nicht gelesen haben, willkommen seyn. Wir wollen zuerst auch kurz die Geschichte derselben erzählen. Hr. v. S. redete schon lange in seinen Schriften und Vorlesungen die Sprache der Menschlichkeit und gesunden Vernunft gegen die Tortur und die allzuhäufigen Todesstrafen, obgleich seine Grundsätze nicht mit den bekannten höchsten Gesetzen, nicht mit der Theresiana, übereinstimmten. Einen Lehrer der politischen Wissenschaften durfte dieses um so weniger zum Verbrechen angerechnet werden, da er hierinn eigentlich dem Endzwecke des ihm angewiesenen Lehrstuhls gemäß handelte. Er erhielt gleichwol mit einem Verweise, daß er ungereimte und den höchsten Gesetzen schnurstracks zuwiderlaufende Sätze lehre, den Befehl, künftig in seinen Vorlesungen und Schriften die peinliche Frage und Todesstrafe nicht mehr zu berühren. Er vertheidigte sich mit Freymüthigkeit und Anstande in einer an seine Kaiserin gerechtesten Schutzschrift; und Theresia sprach ihn nicht nur los, sondern befahl so gar, über die Nothwendigkeit der pein-

peinlichen Frage eine nähere Unterſuchung anzuſtellen. Der Referent der Niederöſterreichiſchen Regierung vertrat die Nothwendigkeit der Folter mit Lebhaftigkeit; Hr. v. S. redete gegen die Zuläßigkeit derſelben, nicht, wie er Eingangs verſpricht, mit derkalten Gleichgültigkeit eines Rechtsgelehrten, der mehr nicht, als eine Streitfrage vor ſich ſieht, ſondern durchaus, wie es die Wichtigkeit der Sache erfoderte, mit vieler Wärme und Empfindung. Ein ſchweitzeriſcher Freund deſſelben, der ſich damals in Wien aufhielt, erhielt eine Abſchrift dieſes Werks ſo wohl, als der vorhin gedachten Schutzſchrift, und machte jetzt beyde, ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Verfaſſers, öffentlich bekannt. Dafür verdient er den Dank aller Freunde der Menſchheit; denn die Schrift war einer Bekanntmachung, wegen ihrer Merkwürdigkeit und Nutzbarkeit, ſehr würdig, und weil ſie zugleich ein Beyſpiel iſt, wie man Sätze, die mit den publicirten höchſten Geſetzen nicht übereinſtimmen, mit Freymüthigkeit und Ehrfurcht gegen die Geſetzgebung vertheidigen könne.

Der Verordnung Thereſiens gemäß, waren drey Fragen in Ueberlegung zu nehmen.

I. Ob die peinliche Frage nicht ganz aufzuheben?

Wir übergehen, was hier zuerſt hiſtoriſches vom Urſprung der Folter geſagt wird. Die erſten Bewegungsgründe, die der Folter den Eintritt in die peinliche Unterſuchung verſchafft haben, waren: Bey dem Schuldigen, die gegen ihn auffallende Vermuthung von dem begangnen Verbrechen durch ſein Geſtändniß zur Gewißheit zu bringen; bey dem Unſchuldigen, ihn durch ſein Verneinen vom Verdachte zu reinigen. In der Folge erweiterte man ihren Gebrauch.

Man

Man folterte auch, um von einem Verbrecher noch mehrere Uebelthaten, um die Mitſchuldigen, um andre Umſtände zu erfahren, deren Entdeckung dem gemeinen Wohl manchmal wichtig, und um Gegenanſtalten treffen zu können, nothwendig wird. Die Folter ward endlich auch als ein Mittel gebraucht, die Ehrloßigkeit der Zeugen zu verlöſchen, und ihre Ausſage rechtsgültig zu machen.

Aber iſt die Folter ein zuverläſſiges Mittel in der Unterſuchung? Hr. v. S. zeigt, ſie gebe dem urtheilfällenden Richter gar keine Zuverläſſigkeit. Zuerſt aus der Natur der peinlichen Frage ſelbſt, die vom Begriffe des Zwangs unabſonderlich iſt. Dem Gefolterten entreißt der ſiegende Schmerz nicht die Sprache der Wahrheit, ſondern was er, um den Stillſtand ſeiner Leiden zu erreichen, ſagen muß. Die hierauf folgende Verurtheilung ſagt alſo, dem wahren Innhalte nach: Weil du gezwungen worden, zu ſagen, du habeſt das Verbrechen begangen, wirſt du hingerichtet. Eben ſo wenig iſt die Losſprechung eine Folge der erwieſenen Unſchuld, ſondern der ſtärkern Sehnen und einer größern Entſchloſſenheit. Und wie auch die Grade der Folter abgemeſſen werden mögen, ſo werden doch aller Orten und zu allen Zeiten die Richterſtühle ſich in dieſelbe Ungewißheit verſtrickt ſehen. Die peinliche Frage iſt ſonach, wie Hr. von Haller im Alfred ſich ſehr richtig ausdrückt, beydes, ein Mittel die Unſchuld zu beſtrafen, und den Uebelthäter zu befreyen.

Auch die peinlichen Geſetze wagen es noch nicht, denjenigen der Strafe Preiß zu geben, der die Miſſethat geſtanden, noch denjenigen loszuſprechen, der beharrlich geläugnet hat. Die neue Oeſterreichiſche Halsgerichtsordnung ſelbſt verlangt, der für den Miſſethäter erkannte Unterſuchte ſolle zwey oder drey Tage

nach

nach der ſtrengen Frage ſeine Ausſage von neuem beſtätigen. Sie verordnet, denjenigen loszuſprechen, der das nach der Hand widerruft, was er während der Marter bekannt hat; ja ſo gar den läugnenden und Widerrufenden, wenn ſein Verneinen oder ſein Widerruf ganz unwahrſcheinlich befunden wird, zu einer auſſerordentlichen Strafe zu verurtheilen. Nach dem Urtheile der Geſetze ſelbſt iſt alſo ein auf der Folterbank abgelegtes Geſtändniß kein freywilliges. Aber eben ſo wenig iſt es die nachfolgende Ausſage. Eigentlich iſt dieß neue Verhör weniger nicht, als eine Bedrohung, eine ſogenannte Territio, die von der würklichen Folter nur darinn unterſchieden iſt, daß dieſe den Körper, jene den Geiſt beſiegt. S. 25 ſehen wir, daß die ausgeſetzte oder Intercalarfolter ſchon würklich 1773 im Oeſterreichiſchen iſt aufgehoben, und dadurch gewiſſermaſſen gegen die Tortur überhaupt entſchieden worden; denn die ununterbrochene und Intercalarfolter ſind nicht in der Gattung unterſchieden, ſie ſind es nur im Grade.

Auch ſelbſt nach der Erfahrung der Gerichtshöfe iſt die Folter kein zuverläſſiges Unterſuchungsmittel. Die Schriftſteller, die ſich gegen dieſelbe erklärt, haben nicht wenig Beyſpiele geſammlet, daß an der ſchwachen Unſchuld die Strafe des Laſters vollzogen worden, und hingegen der verruchte entſchloſſene Böſewicht allein durch die Folter der verdienten Strafe iſt entzogen worden. Hr. v. S. erzählt die tragiſche Geſchichte, die zu Genf die Veranlaſſung geweſen, daß die Folter abgeſchafft worden.

Hierzu kömmt endlich noch die übereinkommende Meinung der Geſetzgeber und Schriftſteller. Merkwürdig iſt der Ausſpruch Ulpians L. 1. §. 23. D. de Quaeſt. der gewiſſermaſſen ſchon alle Gründe in ſich faßt, wodurch in neuern Zeiten die Würkung

und

und Zuläſſigkeit der Folter beſtritten worden. Von Neuern ſtellt der Verf. den Carpzoven und andern heutigen Drakonen einen Friedrich entgegen, der die Folter nicht allein als Schriftſteller beſtritten, ſondern auch als Regent in ſeinen Staaten abgeſchafft hat, und die berühmten Namen eines Grotius, Monteſquiou, Beccaria und andrer.

Aber gewährt denn die Folter nicht wenigſtens eine größere Wahrſcheinlichkeit? Eben ſo wenig. Das Geſtändniß des Gefolterten iſt kein neues Anzeichen, wodurch die Wahrſcheinlichkeit vergrößert wird. Durch ſeinen Widerſpruch wird die Zahl der Umſtände, die ihn beſchweren, nicht vermindert, die Vermuthung gegen ihn nicht verringert. Die Geſetze ſelbſt, wie wir bemerkt haben, ſehen es nicht ſo an. Die Folter iſt ſonach überhaupt nicht nur würkungslos, ſondern gefahrvoll für die gemeine und Privatſicherheit; indem ſie grade bey der fürchterlichſten Klaſſe von Laſterhaften die Hofnung der Straſloſigkeit beynahe zur Gewißheit bringt, und im Gegentheil jeden andern, gegen den unglücklicher Weiſe ſich Umſtände zum Verdachte vereinigen, für ſein Leben beſorgt läßt, ihn wenigſtens Quaalen, die ſchrecklicher als der Tod ſelbſt ſind, Preis giebt. Nach dieſem allen hält ſich der Verf. zu der Entſcheidung berechtigt: Daß die Folter aus dem Rechtsverfahren gänzlich zu verweiſen ſey.

Eben ſo überzeugend werden hiernächſt die Gründe der Gegner für ihre Beybehaltung beantwortet. Iſt es denn der Menſch, der auf der Folter gegen ſich zeugt? Oder iſt es vielmehr der Schmerz? Und das wäre Behutſamkeit, Jemanden durch die Uebermacht der Empfindung ein Zeugniß gegen ſich ſelbſt abzudringen, ihn durch unwiderſtehbare Martern vielleicht zum Selbſtmörder, nicht

nur

nur des Körpers, wer weiß, ob nicht auch der Seele, zu machen? So schwere Anzeichen sich auch gegen den zur Folter Verurtheilten vereinigten, so sorgfältig auch nachher die Untersuchung jedes Umstandes angestellt wird, so kan doch, der gefoltert wird, unschuldig seyn. Ist Ueberweisung da, so ist sie über allen Zweifel, und zur Aburtheilung zureichend. Zu welchem Ende denn noch die Folter? Ist sie unzureichend, so ist keine Ueberweisung, und derjenige ist nach den Gesetzen unschuldig, dessen Verbrechen nicht bewiesen worden. Mit welchem Rechte gebraucht man sie denn? Und wo ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der verfänglichen, die die Gerichtsübung verwirft, und der Zwangfrage? Die peinliche Frage soll das einzige Mittel seyn, dem Richter den Uebertreter kenntbar zu machen? Der Gedanke ist entsetzlich. So erkennt der Richter dem, von dessen Strafbarkeit er noch nicht überführt ist, schon ein Uebel zu, das größer ist, als die Strafe des Verbrechens selbst. Und daß das Mittel unschicklich, unzuverläßig, daß es gar keines sey, ist schon gezeigt worden. Vielleicht ist sonst keines, gesteht Hr. v. S. offenherzig; aber dadurch hat die Folter noch nichts gewonnen. Die Gerichte der Menschen sind nicht untrüglich, ihre höchste Unfehlbarkeit ist der wenigste Irrthum. Es ist besser, sagt der große Verf. der Memoires de Brandenbourg, mit dem Beyfalle aller Wohldenkenden, zwanzig Schuldigen zu vergeben, als einen Unschuldigen aufzuopfern. Einige finden die Folter mehr zur Abhaltung des berathschlagenden Böſewichts, als zur Ueberweisung der Untersuchten nothwendig. Allein sie vermehrt vielmehr die Verbrechen selbst, indem sie die Gewißheit der Bestrafung vermindert. Auch die Erfahrung in den Ländern, wo die Folter abgeschaft ist, zeigt, daß die

Gesell-

Geſellſchaft durch Abſchaffung der Folter nichts wa-
get, dagegen ſie durch Beybehaltung derſelben alles
waget, was ihr unſchätzbar ſeyn muß. Die Abſchaf-
fung der Folter kan ſonach nicht mehr nur unbedenk-
lich, ſie muß nützlich, ja nothwendig ſcheinen. Und
dann legt auch der Verf. der Betrachtung kein Ge-
wicht bey, daß durch dieſe Abſchaffung ein nur jüngſt
gegebnes Geſetzbuch größten Theils unbrauchbar wer-
den, und der ganze peinliche Proceß zu ändern ſeyn
würde; denn die gegenwärtige Berathſchlagung ſelbſt
zeuge, daß nicht unveränderliche, ſondern gute Ge-
ſetze zu geben, Thereſiens preiswürdige Abſicht ſey.

II. Bey welchen Verbrechen wäre die Folter etwan beyzubehalten?

Der Hr. Verf. wagt es nicht, anzurathen, daß
ſie bey irgend einem Verbrechen beybehalten werde.
Die Urſachen gegen die Folter ſind nicht aus dem
Weſen der Uebelthaten hergenommen, ſondern aus
dem Weſen des Zwangs, aus der Unzuverläßigkeit
des dadurch erhaltenen Geſtändniſſes, aus der Ge-
fahr der Unſchuld und des gemeinen Weſens. Die
Größe des Laſters macht den Thäter nur ſtrafwürdi-
ger, ändert aber die Natur der Zwangfrage nicht.
Der Hochverrath wird allein auch von ſolchen Schrift-
ſtellern, die die Folter in allen andern Fällen ver-
werfen, als eine Ausnahme betrachtet; aber auch da,
iſt beym Zwange alles unzuverläßig.

Nur wenn von der Folter zur Entdeckung der
Mitſchuldigen die Frage iſt, dann, ſagt der Verf.,
ſtellen ſich der ſchützenden Gerechtigkeit keine Bedenk-
lichkeiten mehr in den Weg. Hierinn geht er von
Beccaria ab, der ſie auch in dieſem Fall für ein un-
taugliches Mittel hält. Nur müſſe kein Zweifel ſeyn,
daß der Beklagte der Thäter ſey, und die Frage:

Ob er Mitverbrecher gehabt? schon völlig entschieden seyn. Ueber den Punkt: Wer sind die Mitverbrecher? einen Uebelthäter zu peinigen, der sich nicht zum gutwilligen Geständnisse bequemen will, sey so viel Recht, als Sicherheit vorhanden: Recht, weil er dem Richter zu antworten schuldig sey; und er werde seines Stillschweigens wegen, nicht wegen der Verbrechen andrer, gestraft: Sicherheit, denn er könne keinen Unschuldigen in Gefahr bringen; seine Aussage sey nur ein Anzeichen zur Untersuchung, kein Grund zur Verurtheilung. Es finde auch gar keine Vermuthung Statt, daß er jemals einen Schuldlosen nennen werde; dieser könne ihn von der Strafe nicht befreyen, wohl aber, wenn die Nennung falsch befunden werde, aufs neue dem Peiniger überantworten. Aber sollte auch da die Unschuld nicht manchmal, und bey der nachfolgenden Untersuchung in Gefahr kommen können? Ist es nicht glaublich, der ergrimmte Bösewicht werde, während der Marter, lieber fälschlich Unschuldige, die er als die Urheber seiner Bestrafung ansieht, als seine Mitverschuldete, angeben? Wir glauben, daß man in den meisten Fällen, wenn ein Beklagter überwiesen ist, leicht andre Mittel finden werde, die Mitschuldigen zu entdecken, und wünschen die Folter aus den peinlichen Gerichten gänzlich verwiesen zu sehen. Denn eben so wenig können wir dem Verf. beystimmen, wenn er, um Umstände zu entdecken, deren Kenntniß für die Sicherheit des gemeinen Wesens erheblich ist, die Folter zu gebrauchen erlaubt. Noch mehr Umstände, als man weiß, durch Martern erfahren wollen, ist auch gegen den überführten Missethäter eine Grausamkeit, und er wird, um der Marter los zu werden, wenn er nichts mehr zu entdecken weiß, dem Richter Unwahrheiten sagen müssen.

III. Was

III. Was würde in dem Fall der Aufhebung an die Stelle der Folter zu setzen seyn?

Freylich ist dieser Punkt von der äussersten Wichtigkeit; doch däucht uns nicht, daß von seiner Beantwortung die Entscheidung des Vorhergehenden abhange, weil schon erwiesen ist, daß die Folter ein Zweckwidriges Mittel sey. Hr. v. S. verlangt künftig an den Richtern eine größere Geschicklichkeit, eine mehrere Auswahl der Personen, mit welchen die Landgerichte besetzt sind, und in dem Verfahren alle mögliche Behutsamkeit und Geduld. Freylich giebt es Fälle, wo sich die Scharfsinnigkeit des Richters, wie der Fuß des Wanderers in einer Wüste ohne Aussicht, verliert; aber diese Fälle sind doch seltner, als man glaubt. Die Pünktlichkeit und der zuversichtliche Gang der Untersuchung wird, wenn die Folter abgeschafft ist, der Schrecken der Lasterhaftigkeit werden; eine stählerne Stirn, die Festigkeit der Lenden und Sehnen werden sie nicht mehr vor der Gerechtigkeit schützen; der Blick des Richters wird sie beben machen; denn der geringste Umstand dient ihm zur Fackel, das Verbrechen aufzufinden, zu beleuchten.

Indessen wird es immer Lasterthaten geben, bey welchen alle menschliche Klugheit zu kurz fällt. Bey solchen, wenn nicht genugsamer Beweis zur Verurtheilung, aber bey der Losprechung für die Sicherheit zu viel gewagt seyn würde, weil der Beklagte andre Verbrechen, oder in Ansehung des Hauptverbrechens einige sträfliche Umstände eingestanden, oder deren rechtsbehörig überwiesen worden, oder weil sein gegenwärtiger Wandel ihn zu einer sehr gefährlichen Person auszeichnet; in diesen und ähnlichen Fällen kan zwar eigentlich keine Bestrafung

Statt finden; aber die öffentliche Vertheidigung berechtigt den Geſetzgeber zu aller Vorſicht, zu aller Sicherſtellung gegen die Angriffe, womit die Beſchaffenheit einen ſolchen Menſchen drohet. Gegen dieſen frey Unterſuchte will daher der Verf., daß auf die im 29ſten Abſatz des 30ſten Art. der Halsgerichtsordnung vorgeſchriebene Weiſe verfahren werde.

So weit geht die Abhandlung über die Tortur. Die oberwähnte Schutzſchrift, die ſie veranlaſſet hat, iſt derſelben angehängt. Nach der Beſtimmung ſeines Lehrſtuhls, ſagt der Verf., habe er allgemeine Grundſätze, ohne Beziehung auf irgend einen Staat, gelehrt, und dadurch näher dem Endzwecke des politiſchen Lehramts, und ſelbſt dem Befehle Thereſiens zugeſagt, der ihm die Freyheit ertheilt habe, ohne Rückſicht auf die Ausübung, diejenigen Grundſätze zu lehren, welche er für die ächten hielte. Nicht alle Todesſtrafen habe er, gegen alle göttliche und menſchliche Rechte, gemißbilligt; vielmehr habe er in ſeinen Grundſätzen der Polizey das Recht der Regenten, den Verbrecher hinzurichten, gegen Beccaria vertreten. Nur über die Würkſamkeit der Todesſtrafen habe er ſich in eine Unterſuchung eingelaſſen, und die Meynung geäußert, die Arbeit ſey in den Augen des Verbrechers ein größeres Uebel, als der Tod ſelbſt, u. ſ. w. Ueber die Folter ſey ſein Urtheil mit dem Ausſpruche des Hrn. Hofr. Martini gleichlautend. Zur Erörterung beyder Sätze wünſche er, daß eine Unterſuchung angeordnet werde, wobey die Vertreter der Folter und Todesſtrafe ihre Gründe vorlegen, und daſſelbe dann auch ihm erlaubt ſeyn möge.

Pl.

XIV.

XIV.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 8. Zwote Auflage. Frankf. u. Leipz. 1774. 8. (ist ein bloßer, zu Leipzig gemachter Nachdruck.) Zwote Auflage. Frankf. am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben. 1774.

Eine frühere Anzeige dieses Schauspiels in unsrer Bibliothek hätte das Publikum zu keiner günstigern Aufnahme, zu keiner allgemeinern Bewunderung desselben ermuntern können, als es beydes dem Verf. und dem Meisterstücke seines Genies mit so vielem Rechte bereits geschenkt hat. Alle Zergliederung der mannichfaltigen einzelnen Schönheiten dieses Schauspiels würde nunmehr zu spät und überflüßig seyn, da jedermann es schon gelesen und wieder gelesen, auch ein Theil des Publikums die theatralische Vorstellung desselben mit angesehen hat, die manche Leser ihm vorher kaum zu weissagen sich getraut hätten. Auch uns ist dieser Umstand mehr ein Beweis von dem sehr zu entschuldigenden Eifer unsrer Theateraufseher für ihren Vortheil, als von der Schicklichkeit des Stücks zur Aufführung, die wir demselben, der würklich geschehenen Aufführung ungeachtet, dennoch nicht zugestehen können. Vielmehr scheint der Verf. diesem Zwecke, oder wenigstens dem dazu nothwendig erforderlichen Zusammenhange der Scenen gerade entgegen gearbeitet zu haben; und die äusserst häufige Veränderung des Schauplatzes war gewiß bey ihm kein Behelf, sondern vorsetzliche Losmachung von Regeln, nach denen

er nun einmal nicht arbeiten wollte. Daß er diese Regeln überhaupt für überflüßig gehalten, und das grosse Verdienst der wahren dramatischen Kunst so ganz verkannt haben sollte, können wir ihm unmöglich zutrauen, ihm, der nicht nur in der meisterhaftesten Zeichnung und Gegeneinanderstellung seiner Charactere, Götzens und seines Sohns, Elisabeths und Mariens, Weislingens und Sickingens ꝛc. sondern auch in der Art, wie er uns mit diesen Characteren bekannt macht, in den vortrefflichen Scenen zwischen Götz und dem Bruder Martin, zwischen Götz und Weislingen, zwischen dem letztern und Adelheid, zwischen dieser und Franz, u. s. f. und in der endlichen Entscheidung der Schicksale seiner Personen, so viel wahre und seltne Einsicht in die Kunst gezeigt hat. Wir verkennen nicht den Unterschied der wesentlichen und der mechanischen Regeln der dramatischen Kunst; aber wer beyde, und ihre Quellen und Gründe, richtig untersucht hat, wird doch wohl nicht behaupten, daß in der Oekonomie des Götz von Berlichingen bloß die letztern hintangesetzt wären. Dem ungeachtet sehen wir es völlig ein, und erkennen es mit der dankbarsten Empfindung, daß unsre Nation an diesem Schauspiele ein Werk erhalten hat, worauf sie stolz seyn darf; jene Erinnerung haben wir nur deswegen gemacht, um, wo möglich, die geistlosen Nachahmer zurückzuhalten, und den Verdacht abzulehnen, als stimmten wir den eingenommenen Kunstrichtern bey, welche dies Schauspiel für sieghaften Trotz der Kunst und Triumph über die Regeln derselben ausgeben. — Die Vermengung der altdeutschen und modernen Sprache ist schon von Hrn. Wieland (deutsch. Merk. VI. S. 332.) bemerkt worden, und war auch wohl jedem Leser gleich bey der ersten Lesung des Stücks aufgefallen. In vielen Stellen hat der Verf. die Sprache

der

der Zeit, worin Götz lebte, ſo glücklich getroffen, und ſie ſcheint uns dem ganzen Charakter dieſes Schauſpiels, der Handlung und Perſonen deſſelben ſo angemeſſen zu ſeyn, und zu der Wirkung und dem ſtärkern Eindrucke ſo viel beyzutragen, daß wir wünſchten, der Verf. gäbe ſich die Mühe, die ihm weniger ſchwer ſeyn wird, als ſie an ſich iſt, dem ganzen Schauſpiele hierin eine Gleichförmigkeit zu geben. In Götzens Reden würde wenig zu ändern ſeyn; er ſpricht meiſtens ſo, wie in ſeiner eignen Lebensbeſchreibung, die ſo viel herzliche und nachdrückliche Stellen hat, und aus der wir zum Schluſſe denen, die ſie nicht ganz geleſen haben, die Stelle zur Probe abſchreiben wollen, wo er den Verluſt ſeiner Hand beſchreibt: „Wie ich aber damalen geſchoſſen ſey wor„den, das hat dieſe Geſtalt. Ich thet als ein jun„ger Geſell, der auch gern ein Menſch wäre geweſt, „und daucht mich auch, als jung ich war, man muß „mich auch einen Menſchen und guten Geſellen ſeyn „laſſen; und wie wir demnach am Sonntag vor Lands„hut wieder ſcharmützelten, da richten die von Nürn„berg das Geſchütz in Freund und Feind, und hiel„ten die Feind alſo in einem Vortheil an einem Gräb„lin, daß ich gern mein Spieß mit einem zerbro„chen hätte, und wie ich alſo halt, und ſahe nach dem „Vortheil, ſo haben die Nürnbergiſchen das Geſchütz „in uns gericht, in Feind und Freund, wie vorge„meldt, und ſcheußt mir einer den Schwerdknopf mit „einer Feldſchlangen entzwey, daß mir das halbe „Theil in Arm gieng, und drey Armſchienen damit, „und lag der Schwerdknopf in Armſchienen, daß man „ihn mit ſehen kunt, alſo, daß mich noch wundert, „daß es mich nicht vom Gaul herab gezogen hat, die„weilen die Armſchienen ganz blieben, dann allein „die Ecken, wie ſie ſich gebogen hetten, gieng noch

„ein wenig heraus, aber der Schwerdknopf lag, wie „gemeldt, in Armschienen drinnen; das andere Theil „des Knopfs und die Stangen am Schwerd-Heft hett „sich gebogen, war aber doch nit entzwey, daß ich „gedenk, die Stang und das andere Theil vom Knopf „hab mir zwischen dem Handschuh und dem Armzeug „die Hand herabgeschlagen, also, daß der Armen hinten „und vornen zerschmettert war; und wie ich so das „siehe, so hengt die Hand noch ein wenig an der „Haut, und leit der Spieß dem Gaul unter denen „Füssen, so thät ich eben als wäre mir nichts darum, „und wandt den Gaul allgemach um, und kam den„noch ungefangen von den Feinden hinweg zu meinem „Hauffen. Und wie ich ein wenig von den Feinden „hinweg kam, so lauft ein alter Landsknecht herab, „und will auch in den Scharmützel; den sprich ich an, „er soll bey mir bleiben, dann er sähe, wie die Sa„chen mit mir geschaffen wär; der thäts nun und blieb „bey mir, must mir auch den Arzt holen —— Und „von der Zeit an, am Sonntage nach St. Jacobs „Tag, da bin ich zu Landshut gelegen, biß um Faß„nacht aussen. Was ich die Zeit für Schmerzen er„litten habe, das kann ein jeglicher wohl erachten, „und wäre das mein Bitt zu Gott, die ich thät, „wann ich in seiner göttlichen Gnad wäre, so sollt er „im Nahmen Gottes mit mir hinfahren, ich wäre „doch verderbt zu keinem Kriegsmann. Doch fiel „mir ein Knecht ein —— der hette auch nicht „mehr dann ein Hand gehabt, und hette eben „alsobald ein Ding gegen Feinden im Feld ausrich„ten können, als ein anderer; der lag mir im Sinn, „daß ich Gott aber anrufft und gedacht: wann ich „schon zwölff Händ hätte, und sein göttliche Gnad „und Hülff mir nicht wohl wöllt, so were es doch alles „umsonst; und vermeynt derenthalben, wann ich

„doch

„doch nit mehr dann ein wenig Behelff hette, es were „gleich eine eiserne Hand, oder wie es ware, so wolt „ich dennoch mit Gottes Gnad und Hülf im Feld noch „irgend so gut seyn als sonsten ein heilloser Mensch — „Und nachdem ich nun schier sechzig Jahr mit einer „Faust Krieg, Vehd und Händel gehabt, so kann ich „wahrlich nicht anderst befinden noch sagen, dann daß „der allmächtige, ewig barmherzige Gott wunderbar„lich mit grossen Gnaden bey und mit mir in allen mei„nen Kriegen, Vehden und Gefährlichkeiten gewesen.„

XV.

Ueber Götz von Berlichingen. Eine dramaturgische Abhandlung. Leipzig, bey Weygand, 1774. 6 B. in 8.

Ein bis zum Uebertriebenen panegyrischer und bis zur äussersten Weitschweifigkeit redseliger Kommentar über das eben angezeigte Schauspiel. Gleich Anfangs lauter Frohlocken über den allgemeinen Beyfall, den es erhalten hat, über die Vorstellung desselben auf der Bühne, ungeachtet der Kritik, die es für unaufführbar erklärte. Wenn diese Vorstellung nicht alle Wirkung that, die man erwartete, so muß das nicht die Schuld des Stücks, sondern der Zuschauer, der so schwer zu täuschenden Zuschauer, der Schauspieler, und am Ende gar des guten Berlins seyn, wofür das Stück, heißt es, viel von seinem Interesse verlieren mußte. Weil die Geschichte aus dem mittlern Zeitalter genommen ist, so muß dieses allein für den Dichter brauchbar, so muß es ein Fehler derjenigen seyn, die bisher deutsche Subjecte, mit geringerer Wirkung, bearbeitet haben, daß sie dieselben aus den ganz alten oder ganz neuern Zeiten ent-

lehnten. In der Kunſt, dergleichen allgemeine Sätze aus den beſondern Umſtänden des von ihm beurtheilten Drama abzuziehen, und das, was ihm in demſelben ſchön dünkt, zu einer Regel der Schönheit und des Geſchmacks zu erhöhen, beſitzt der Verf. dieſer Abhandlung eine beſondre Stärke. Er geht hernach (S. 12.) ans Werk, von dieſen Schönheiten ein Inventarium zu verfertigen, in der Hoffnung, daß er dadurch einen oder andern Jüngling erwecken werde, „ſeinen Batteux„ — das heißt hier wohl, ſeine Poetik — bey Seite „zu legen, und hier auf eine beſſere Theorie des Drama zu merken.„ Und gleich darauf erklärt er Hrn. Göthe für einen Mann, der mehr, als Diderot, verdiene, ein Reformator des Theaters genannt zu werden, und ſein Beyſpiel in Regel verwandelt zu ſehen. Wir hingegen möchten ihn lieber für einen Mann halten, dem vor dem Weihrauch ſolcher Lobredner eckelt.

S. 13. ff. werden die Vorwürfe abgelehnt, die dieſem Stücke wegen ſeiner Regelloſigkeit gemacht, und freylich wohl von manchen übertrieben ſind. Aber wenn man, wie der Verf. S. 14, ſagt, es möchte doch wohl Schauſpiele geben, die die hergebrachten Regeln nicht treffen, ſo heißt dieß eigentlich ſo viel als nichts geſagt. Die Geſchichte ſoll auf dem Theater dargeſtellt werden, um mit einem neuern Lieblingsworte zu reden. Die Regeln, welche weſentlich die Darſtellung befördern, treffen jedes Schauſpiel. Von den auſſerweſentlichen mag ſich unſertwegen loszählen, wer Muth und Kopf dazu hat. Unſers Verf. Raiſonnement hierüber bedeutet nichts. Beſſer ſind die S. 15. angeführten Rechtfertigungen des Dichters; obgleich es hernach ſonderbar herauskömmt, wenn für ein Stück, das nur bloß die dramatiſche Form hat, nicht für Bühne und Vorſtellung kalkulirt

lirt iſt, die Koſten einer Oper nicht verſchwendet ſeyn ſollen, wenn man ſie anwendete, es würdig vorzuſtellen. — Herrn Wielands Frage im Merkur, warum der Dichter ſein Drama in fünf Akte getheilt habe? wird ſehr ſeichte S. 18. beantwortet: der Zufall habe gerade ſo viel Aufzüge erzeugt, eben ſo, wie er die Länge und Kürze von jedem einzelnen veranlaßt habe. — Was in der Folge von dieſem Stücke als hiſtoriſchen Schauſpiele geſagt wird, und die Vergleichung mit Shakeſpear's Stücken dieſer Art, wird auf diejenigen wenig Eindruck machen, die dieſen leztern Dichter und den Charakter ſeiner Stücke näher kennen, und in ſeinen Planen die Kunſt entdecken und bewundern, die man gemeiniglich an ihnen verkennt. — Eben ſo unſchicklich iſt (S. 20.) die Vergleichung der Lebensbeſchreibung Götzens, als der Quelle des Schauſpiels mit dem Hygin, „den ſonſt nur der Mythoſog „in die Hand nahm, und den Hr. Weiße zu ſeinem „Atreus benutzte.„ Vielmehr iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß Hygins Fabeln lauter kurze Auszüge aus Trauerſpielen ſind — S. 27. ſcheint der Verf. zu glauben, der Inhalt des Trauerſpiels Clavigo ſey Erfindung des Hrn. G. — Götzens Tod finden wir zwar ganz natürlich, aber doch nicht nothwendig genug eingeleitet; und dieß leztere, das hypothetiſch Nothwendige, erwarten wir bey der Kataſtrophe eines Schauſpiels; oder rechnet der Verf. das auch zu den unnütz- und verwerflichen Regeln? — Er iſt zu geneigt, vergleichungsweiſe zu urtheilen; und da wird man ſo leicht unbillig und beleidigend. Die Scene des heimlichen Gerichts im Götz finden wir recht gut; aber warum ſoll nun gleich (S. 29.) Otway, Shakeſpear, und Lillo das entgelten. Oder wer wirds (S. 70.) dem Verf. zugeben, daß gegen Adelheids Charakter die Milwoods und Marwood

woods Schatten sind? — Auch die Vertheidigung gegen den Vorwurf des getheilten Interesse (S. 41.) finden wir sehr unzulänglich, wiewohl wir uns hier nicht darauf einlassen können. — In der Folge geht der Verf. die Charactere des Stücks einzeln durch, und sammelt bey einem jeden diejenigen Züge, die ihn zeichnen. Wir glauben, daß auch hier dem Dichter oft Absichten und Feinheiten beygelegt werden, an die er wohl nicht gedacht hat. Schwerlich wollte er seinen Götz so äußerst vollkommen schildern, wie er dem Verf. vorkömmt. Schwerlich dachte er sich seinen Weislingen als einen, (S. 55.) der Götz seyn könnte, wenn er nur wollte. Bey Weislingen ist ja eine ganz andre Stimmung des Temperaments und der Denkungsart, ein Mangel aller Anlage zur wahren heroischen Tugend. Schwerlich war der Dichter der misogynischen Meynung, die unser Kunstrichter (S. 70.) von ihm vermuthet, daß die Weiber, wenn sie gut seyn sollen, so untergeordnet bleiben müssen, als es Marie und Elisabeth sind; so bald sie aber thätiger werden, so viel Unheil stiften, wie Adelheid. Das Uebrige betrift den Dialog, die Nachahmung des minder feinen Tons der damaligen Zeiten, die vorkommenden Maximen, den Ausdruck, u. dergl.

XVI.

Der Hofmeister, oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig, bey Weygand, 1774. 10½ B. in 8.

Dieß Schauspiel verräth durchgehends einen Mann, der zu getreuer Schilderung und Darstellung der Natur eine grosse Anlage hat;

hat; und wäre vielleicht, wenn der Verf. nicht die Hülfe der Kunſt recht muthwillig verſchmäht hätte, ein ſchönes, meiſterhaftes Ganzes geworden. Aber ſo iſt es bloß eine Reihe einzelner Gemählde, und die Hinreiſſung von einem Gegenſtande zum andern, von einer Scene, einer Gruppe, einer Handlung, einem Ort und Jahr zum andern, thut ſchon ſelbſt dem Leſer Gewalt an; denn zur Vorſtellung wird dieß Stück, aus mehrern Urſachen, doch wohl nie gelangen. So, wie es iſt, bleibt es allemal durch die ſchon bemerkte Wahrheit der Natur ſchätzbar, welche ſo manche Charactere, Handlungen und Reden auf die treffendſte Art belebt, und das Stück ſelbſt in mancher Abſicht lehrreich, macht. Die Begegnung, die der Hofmeiſter zu Anfange des Schauſpiels erfährt, Fritzens und Guſtchens übereilte Verplemperung, der brauſende Charakter des Majors, der ehrliche Wenzeslaus, Rehaar, der Lauteniſte, u. a. m. alles iſt wahres Leben, und das Ideal des Dichters hat an ihrer Schilderung nur geringen Antheil. Wir wünſchten indeß, daß der Verf. ſelbſt dieſen hervorſtechenden, noch mehr aber den untergeordneten Charakteren mehr Conſiſtenz gegeben hätte; wenigſtens vermiſſen wir dieſelbe oft in den Reden, und der Art, womit ſie ihre Geſinnungen ausdrücken; alles iſt nur hingeworfen, alles bricht ab, ehe es vor dem Zuſchauer rechte Wirkung thun kann. Auch manche gar zu auſſerweſentliche, und einige ſehr platte und alltägliche Scenen wünſchten wir hinweg. Dahin gehören Fritzens ſehr platte, alltägliche, nichtsbedeutende Univerſitäts- und Caffeeſcenen. Aber der Verf. ſcheint mit dem Vorſatze gearbeitet zu haben, ſeinen Ideen und ſeiner Phantaſie völlig freyen Lauf zu laſſen, ihnen nie durch Rückſicht auf die Vorſchriften der Kunſt — wovon doch die wichtigern nichts anders ſind, als Vorſchriften der Natur — den ge-

ring-

ringſten Einhalt zu thun. Alle Erinnerungen alſo, die ihm die Kritik machen könnte, wären ſo gut wie in den Wind geredet. Vielleicht nach fünf oder ſechs Jahren wird ſich der Verf. mit Schamröthe ſelbſt mehr ſagen, als man ihm jetzt ſagen könnte.

XVII.

Clavigo. Ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, bey Weygands, 1774. 6½ B. in 8.

Der Stof dieſes Trauerſpiels iſt eine wahre erſt vor zehn Jahren vorgefallne Geſchichte, die aus dem Quatrieme memoire à conſulter pour *Pierre-Auguſtin Caron de Beaumarchais* &c. genommen iſt. Und nicht nur der Stof, ſondern auch viele Reden dieſes Trauerſpiels, ſind aus der gegen das Ende dieſes Memoire befindlichen ſehr intereſſanten Erzählung des Hrn. v. Beaumarchais von ſeiner im gedachten Jahre nach Spanien gethanen Reiſe entlehnt. Das Feuer, welches dieſen würdigen Franzoſen bey dem ganzen Antheile ſo thätig beſeelte, welchen er an den Kränkungen und an der Vertheidigung ſeiner Schweſter nahm, belebt auch ſeine Erzählung der ganzen merkwürdigen Begebenheit, die er zu ſeiner Rechtfertigung gegen nachtheilige Gerüchte ſeiner Schutzſchrift gegen Goezmann, u. a. beyzufügen für nöthig hielt. Man kennt ihn zu ſeinem Vortheile als dramatiſchen Schriftſteller, und ſein dramatiſches Genie ſcheint ihn auch bey ſeiner Erzählung begeiſtert und ihr das Leben und die Bewegung mitgetheilt zu haben, die den Leſer ſo mächtig fortreißt, und die Geſchichte für ſeine Einbildungskraft in vorgeſtellte Handlung verwandelt. Zu einem Trauerſpiel bedurfte dieſe Ge-

Geſchichte nur einiger Veränderungen, um, unter den Händen eines geſchickten Mannes, ein Drama von groſſer Wirkung zu werden. Hr. Göthe hat dieſe Veränderungen gemacht, hat erſtlich dem Clavigo einen Anſtifter gegeben, der aus ſeinem wankemüthigen Charakter ſein Spiel macht, und ihn durch falſche Vorſpiegelungen und Hofnungen, durch blendende Ausſichten für ſeinen Ehrgeiz zu der äuſſerſten Niederträchtigkeit, dem Betrug eines unſchuldigen Mädchens verleitet. Die Motive der Handlungen des Clavigo werden uns hiedurch freylich ſichtbarer; wir ſehn ihn, mitten in den beſten Vorſätzen, durch die Kunſtgriffe eines verderbten und falſchen Freundes unterbrochen, und allmählich zu ganz entgegen geſetzten Entſchlüſſen gebracht; aber, ſo viel wir Clarigo's Charakter aus der Erzählung verſtehen, iſt es nun nicht eben überwiegende Eitelkeit, die ihn der würdigen Schweſter des Beaumarchais einmal über das andre treulos macht; es iſt vielmehr die ſeichte, durch keine Grundſätze befeſtigte, und leider! nicht ſo gar ungewöhnliche Denkungsart ſchwacher und feigherziger Seelen ſanguiniſchen Temperaments, auf welche jeder Gegenſtand ſtark, aber ſehr flüchtig wirkt, die ihren Vorſatz auf nichts unbeweglich heften können, und auf der andern Seite auch nicht beherzt genug ſind, mit Ueberzeugung gefaßte Entſchlieſſungen, trotz aller Hinderniſſe durchzuſetzen; die ſelten ſich ſelbſt von ihren Handlungen Rechenſchaft geben können, geſchweige denn, daß es andern leicht fallen ſollte, die Anläſſe und Gründe derſelben zu erklären. Doch geſetzt auch, daß dieß wirklich Clavigo's Charakter iſt, ſo that der Dichter doch wohl, ihn für die Zuſchauer mehr zu motiviren, und da dieß einmal geſchehen ſollte, ſo wünſchten wir, es wäre noch ſichtbarer und eindringender geſchehen; es wären nicht bloß ſchimäriſche und weit ausſehende

ſchende Erwartungen, die ſich nur andeuten lieſſen, ſondern nahe und bald, eben durch Clavigo's Treuloſigkeit, zu realiſirende Hofnungen geweſen, die Carlos ihm vorgehalten hätte. Und dieſer Carlos, deſſen ganzer Charakter Ehrſucht zu ſeyn ſcheint, konnte der ſich wohl begnügen, untergeordnet zu bleiben? ſein Glück durch Clavigo's Glück zu machen? zumal da der Zuſchauer gar nicht ſiehet, wie Carlos eben durch Clavigo, und anders nicht, ſein Glück machen kann. Wie würde der Charakter des Carlos, als eines Ehrgeizigen, in hellem, hellem Lichte erſcheinen, wenn er z. B. ſein Glück durch Carlos geſucht hätte?

Bey dem allen erkennen wir die Schönheit der Scenen zwiſchen beyden, beſonders zu Anfange des vierten Akts. — Die zweyte Hauptveränderung iſt der Ausgang der Geſchichte, die ſich, der Wahrheit nach, nur mit Clavigo's Schande und Beſtrafung, im Trauerſpiel hingegen mit Mariens Tode und ihres falſchen Liebhabers Ermordung endigt. An ſich haben wir wider dieſen Ausgang nichts; aber die Art, wie er bewerkſtelligt wird, ſcheint uns etwas zu raſch, und überhaupt der letzte Akt zu flüchtig gearbeitet zu ſeyn, nicht zu gedenken, daß er an Shackeſpear's Romeo und Juliet zu lebhaft erinnert. Wenn Beaumarchais zu Ende des dritten Akts, nachdem alles von allen vergeſſen und vergeben iſt, nicht üble Ahndungen äuſſerte, die man ihm faſt verdenkt, weil man eben keinen Grund dazu ſieht, ſo könnte hier das Stück ſich als ein Luſtſpiel ſchlieſſen, und der Leſer vermißte nichts. Damit wollen wir nur den Mangel zu erkennen geben, den wir durch dieß ganze Trauerſpiel bemerkt zu haben glauben, den Mangel jener abſichtvollen Zuſammenfügung und Verkettung des Ganzen, die eigentlich den Meiſter in der dramatiſchen Kunſt verräth, und die wir an Leßing ſo ſehr bewundern.

Der

Der Triumph derjenigen Kunſtrichter kömmt uns daher viel zu voreilig vor, welche dieß Trauerſpiel für einen Beweis ausgeben wollen, daß der Verfaſſer des regelloſen Götz von Berlichingen — den wir, bey aller Regelloſigkeit ungleich mehr bewundern, als den Clavigo — ſo bald er nur wolle, auch ein regelmäßiges Stück ſchreiben könne, und hier wirklich geſchrieben habe. Wie viel fehlt doch dieſem Trauerſpiele, um im beſſern, nicht bloß im mechaniſchen Verſtande des Worts, regelmäßig zu ſeyn! Wer es weiß, und an den beſten Muſtern es nicht bloß wahrgenommen, ſondern mit Bewundrung gefühlt hat, was dazu gehört, prüfe dieß Stück, und er wird uns beyſtimmen; hier würde uns eine ſolche Prüfung zu weit führen. Nur das bemerken wir noch, daß wir manche Umſtände der Geſchichte, die Hr. G. auszulaſſen für gut fand, ungern auf der Bühne vermißt haben, beſonders die Gefangennehmung des Beaumarchais, und die edle Unterſtützung, die ihm der verehrungswürdige Wall wiederfahren läßt. Auch iſt uns die Bereitwilligkeit des Clavigo zur Ausſtellung der ſchriftlichen Erklärung, die ihm Beaumarchais in der nahen Gegenwart ſeiner Bedienten laut in die Feder ſagt, weit auffallender, als in der Erzählung, wo Beaumarchais vorher ausdrücklich ſagt: — — toutes vos portes ouvertes, et vos gens dans cette salle, *qui ne vous entendront point, parceque nous parlerons Français.* — — Eben daher auch, weil die Bedienten des Clavigo nicht franzöſiſch verſtanden, konnten ſie der Handlung beywohnen bloß als Zeugen, daß keine Gewaltthätigkeit vorgegangen. Wie unſchicklich iſt es aber auf dem Theater, wo vorauszuſetzen iſt, daß ſie alles verſtehen, und ihres Herrn Schande in der Stadt nach Gefallen ausbreiten können. Die länge einiger Reden, wodurch der Dialog dieſes

Stücks oft unnatürlich wird, iſt ſchon von andern Kunſtrichtern bemerkt worden, und findet ſich beſonders in den aus dem Memoire wörtlich überſetzten Stellen. Auch in dieſer Abſicht verliert das gegenwärtige Trauerſpiel ungemein, wenn man es mit dem Meiſterſtücke des Verfaſſers, Götz von Berlichingen, zuſammenhält.

XVIII.

Die wahre Geſchichte des Clavigo. Aus dem Franzöſiſchen der Memoiren des Herrn von Beaumarchais überſetzt. Hamburg, bey Herold, 1774. 4 B. in 8.

Im Wielands Merkur ward, faſt zu eben der Zeit, da dieſe Schrift heraus kam, eine Ueberſetzung von dieſer Grundlage des eben angezeigten Trauerſpiels mitgetheilt, woran aber der Schluß fehlte, der noch einige Briefe enthält, worunter der vom Clavigo (eigentlich wird der Name Clavijo geſchrieben) am merkwürdigſten iſt. Hier wird nun eine vollſtändige Ueberſetzung geliefert, die uns, nach einigen mit dem Original verglichenen Stellen zu urtheilen, mit Treue und Einſicht verfertigt zu ſeyn ſcheint.

XIX.

Der neue Menoza, oder Geſchichte des cumbaniſchen Prinzen Tandi. Eine Komödie.

Leip-

Leipzig, bey Weygand, 1774. 8½ B. in 8.

Man erkennt in diesem Stücke gar bald den Verfasser des Hofmeisters; eben die regellose, abentheuerliche Zusammensetzung, eben die gewaltsame Fortreissung des Lesers von einer Scene zur andern, eben die gewagten Züge der rohen, wilden Natur, die aller Kunst trotzt, und oft durch diesen Trotz selbst unnatürlich und ausschweifend wird; aber auch auf der andern Seite eben die Menschenkenntniß, eben den Zweck, die Herabwürdigung der männlichen Tugend und das Verderbniß unsrer gesellschaftlichen Sitten zu bestrafen, eben die charakteristische Wahrheit und das Feuer in manchen Stellen des Dialogs. Um so mehr ist es zu bedauren, daß so manche glückliche, wahre und lehrreiche Scenen dieses Stücks durch die theatralische Vorstellung nicht noch mehr belebt, noch eindringender und wirksamer gemacht werden können. Oder hat der Verf. sein Stück wirklich für die Bühne bestimmt? Soll der Theatermeister die Scene so unzählichemal, und oft um einer Rede von anderthalb oder drittehalb Zeilen willen, (wie S. 16 u. 19) zauberisch verändern? Soll der Schauspieler, der den Prinzen spielt, itzt im Garten einen Namen in den Baum schneiden, und nun gleich in dem nemlichen Augenblicke in seinem Zimmer am Tisch bey der Landkarte sitzen? Soll der Graf der Frau von Biederling das Knie küssen? die Donna Diana in der Kutsche aufs Theater fahren, und Gustav ihnen reitend begegnen? Soll die hogarthische Karikaturscene, (S. 96) die Gesellschaft von schmausendem Pöbel und Bettlern, Lahmen und Blinden, wirklich gespielt werden? ein dicker Kerl (S. 120) die Thür aufrennen? Diana und der Graf auf der

Erde liegend, und Gustav in einem Winkel erhenkt erscheinen? Sollen dem Publico die ihm verehrungswürdigen Namen, Gellert, Wieland, Haller, Michaelis, durch läppische Anspielungen lächerlich oder verdächtig gemacht werden? Und von wem? Von dem Verfasser, der wahrhaftig noch keinen Namen oder gelehrten Ruhm zu verlieren hat, und daher glaubt, er könne jeden rechtschaffenen Gelehrten bey gesuchten Gelegenheiten ungestraft hohnnecken? Oder sollen der abgeschmackte Bürgermeister in Naumburg und sein eben so abgeschmackter Sohn, der Baccalaureus, in den letzten Scenen des Stücks, in der Sache der Kritik und Vernunft, über den Werth oder Unwerth dramatischer Regeln entscheiden? Soll Ordnung und stufenweise Darstellung eines Characters oder einer Handlung, nichts, eine plumpe Zusammenstellung extravaganter Chatactere, hingeworfne unausgeführte characteristische Züge, unzusammenhängende Scenen, die, wie Schattenspielgemählde, nur hintereinander in die Laterne gesteckt werden, alles seyn? Gehört etwan ein so großes Genie dazu, ausschweifende Dinge zu machen? Es scheinen dieses einige Leute jetzt so gewiß zu glauben, daß sie, wo sie nur etwas ausschweifendes erblicken, ausrufen: Welch ein Genie! welches Gefühl! welcher Wurf! welche Darstellung! Und so bald sie Ueberlegung und Zusammenhang erblicken, ausrufen: Welche kalte Seele! welche kahle Vernunft! welche schale Regeln! welches steife Brettergerüste!

Man muß dieses kleine Fieber aber nur austoben lassen. Die jungen Genies werden sich wohl besinnen, wenn sie für großer Originalität nach ein Paar Monaten von niemand werden gelesen werden. Der Verfasser dieses Menoza selbst scheint sich schon besinnen zu wollen. Es ließ verzweifelt naiv, da er

vor

vor einigen Monaten in den Frankfurter gelehrten Anzeigen, unter seines Namens Unterschrift, mit dem Publicum darüber rechten wollte, daß demselben dieser Neue Menoza nicht gefallen hatte, der, wie Hr. Lenz versicherte, so natürlich ist, an den er seine ganze Kunst verwendet hat. Doch das hilft wirklich nichts. Das Publicum scheint die allzugroße Originalität verschmähen zu wollen, die jetzt der einzige Weg zur Unsterblichkeit in einigen Zeitungsblättern ist.

XX.

Anmerkungen übers Theater, nebst angehängtem übersetztem Stück Shackespears. Leipzig, bey Weygand, 1774. 10 B. in 8.

Der Verf. dieser Anmerkungen giebt sie selbst für nichts weiter als Rhapsodien aus; dieß entschuldigt einigermassen den Mangel ihres Zusammenhangs, wenn dieser Mangel sich nur nicht auch auf die einzelnen Gedanken, auf die Sätze und Meinungen, und sogar auf die Einkleidung erstreckte, die wir noch in keiner Schrift so seltsam, und beynahe närrisch, gefunden haben. Soll es Neuheit, oder Sonderbarkeit, oder Originalität seyn, oder ist es vorsetzliche Flüchtigkeit und Ungedult, wenn der Verf. sich oft nicht Zeit läßt, seine Gedanken ganz heraus zu sagen, oft kaum den Vordersatz einer Periode ganz hinschreibt, und den Nachsatz, oder doch einen Theil desselben, mit einem blossen Strich andeutet, und es dem Leser überläßt, sich denselben hinzuzudenken? Wir fürchten nur, es werde dabey den meisten Lesern so gehen, wie uns; man wird über diese Schreibart unwil-

lig, man muß ſich die Gedult erſt erzwingen, die Schrift bis ans Ende zu leſen, man wird in die Verwor-renheit, die in dem Gehirn eines ſolchen Schriftſtel-lers geherrſcht zu haben ſcheint, entweder mit verwi-ckelt, oder wenigſtens gegen ihn mißtrauiſch, und ab-geneigter, ſeinen Meinungen beyzutreten, weil er ſie ſelbſt ſo wenig durchgedacht, ſo wenig geprüft zu ha-ben ſcheint, und ſelbſt die gemeinſten Mittel verſchmäht, ſie faßlich und einleuchtend zu machen. Mit der vor-läufigen allgemeinen Entſchuldigung, daß ihm ſeine Verfaſſung und andre zufällige Urſachen nicht erlaubt haben, ſo weit ſich über ſeinen Gegenſtand auszubrei-ten, ſo tief hineinzudringen, als er gerne gewollt hätte, mit dieſer Entſchuldigung, ſagen wir, möchte ſich die Geſellſchaft ſeiner Freunde befriedigen laſſen, in der er dieſen Aufſatz vorlas; das Publicum verlangt mehr Ueberlegung, wenn es dem Schriftſteller Aufmerkſam-keit und Beyfall geben ſoll.

Zuerſt werden die verſchiednen Theater alter und neuer Zeiten gemuſtert; die Urtheile ſind oft mehr ſpöttiſch, als wahr; aber dabey verweilen wir uns nicht. Wer die Geſchichte der dramatiſchen Kunſt nur einigermaſſen kennt, wird das bald wahrnehmen; und wer ſie nicht kennt, wird ſie doch wol nicht aus dieſen Anmerkungen ſtudiren wollen.

Ariſtoteles muß in der Folge derſelben, nach des Verf. Ausdruck manchmal ins Gewehr treten; und da hat er denn an dieſem alten, geübten Manne ſo viel auszuſetzen, und beſtraft ihn darüber eben ſo derbe und nachdrücklich, als wär' er nach der rohſte, ungeübteſte Recrute, wenn gleich der junge Herr Exer-citienmeiſter alle Augenblick ſelbſt ſo ſehr den Recru-ten verräth! Sagt ers doch ſelbſt, daß er ihn noch nicht ganz durchgeleſen hat! Und doch iſt es, um die Dichtkunſt des Ariſtoteles richtig zu beurtheilen, lange

noch

noch nicht genug, ſie ganz durchzuleſen und zu ſtudiren; es wird auch eine genaue Kenntniß der übrigen Werke dieſes Weltweiſen und ſeiner ganzen Philoſophie dazu erfodert! Schon durch dieſe Aeuſſerung macht ſich daher unſer Rhapſodiſt aller nähern Prüfung ſeiner Kunſtrichtereyen unwürdig; ſie ſoll uns aber doch nicht abhalten, uns noch etwas weiter auf dieſelben einzulaſſen. Ariſtoteles, ſagt er, redet von zwey Quellen der Poeſie; „und deutet gleichwol nur „auf die eine mit ſeinem kleinen krummen Finger, „die andre aber behält er unterm Bart.„ Daraus ſieht man, daß der Verf. nicht einmal das vierte Kapitel von Ariſtoteles Poetik, wo er vom Urſprunge der Dichtkunſt redet, ganz durchgeleſen hat; denn da würde ihn der Zuſammenhang bald gelehrt haben, daß Harmonie und Rythmus dieſe zweyte Quelle ſey, von welchen er ſagt, ſie ſeyn uns eben ſo natürlich, als die Nachahmung. Um nun dieſe vermeynte Lücke auszufüllen, giebt er ſelbſt eine zweyte Quelle der Poeſie an: „das immerwährende Beſtreben, alle unſre geſammelten Begriffe wieder aus einander zu wickeln „und durchzuſchauen, ſie anſchaulich und gegenwärtig zu „machen.„ Die Gabe, den Gegenſtand zurückzuſpiegeln, nimmt er hernach für das charakteriſtiſche Unterſcheidungszeichen des poetiſchen Genies. Wir möchten doch wohl wiſſen, worinn dieſe vorgebliche zweyte Quelle von der erſten verſchieden wäre, und was jenes Beſtreben und deſſen Befriedigung, und dieſes Zurückſpiegeln der Gegenſtände anders, als Nachahmung, ſey. Alles übrige halb verdaute Geſchwätz des Verf. über dieſe Sache beyſeite geſetzt, welches er mit den Worten ſchließt: „Wollte ſagen — was „wollt ich doch ſagen?„ — — Möcht' hinzuſetzen: Verfaſſerchen! wuſteſt's wohl nicht!

In der folgenden Rhapsodie wird mit eben der Flüchtigkeit und Dreistigkeit über die Aristotelische Definition des Trauerspiels, und deren von ihm selbst gegebne nähere Erläuterung hergefahren. Aristoteles macht die Handlung zum Hauptzweck der Tragödie, der die Charactere untergeordnet sind; aber wo sagt er, was ihm der Verf. Schuld giebt, die Beschaffenheit eines Menschen liesse sich überhaupt vorstellen, ohne ihn in Handlung zu setzen? Wo schliesst er die Charactere vom Trauerspiel aus? Rechnet er sie nicht vielmehr unter die von ihm angegebnen sechs wesentlichen Stücke desselben, und giebt ihnen ihren Rang gleich neben der Fabel? Sagt er hernach nicht ausdrücklich, daß die Sitten um der Handlung willen im Trauerspiel gebraucht werden, und daß das Schicksal, das Glück und Unglück, in Handlungen bestehe? Wie konnte der Philosoph sich, nach dem Wahne des Verfassers, ein eisernes, unvermeidliches Schicksal unter diesen Bestimmungen denken? Die Fabel, die Verknüpfung der Begebenheit bleibt nur für den tragischen Dichter immer der höchste Zweck, immer das Wichtigste und zugleich das Schwerste, unser Verf. mag dagegen sagen, was er will. Ohne uns hier darauf näher einzulassen, bemerken wir nur, wie sehr folgende Stelle des alten einsichtsvollen Griechen, auch durch die Erfahrung unsrer Zeit, durch eine Menge unsrer neusten Schauspiele bestätigt wird: „Angehende Dichter sind weit eher in der Diction und „in den Characteren glücklich, als in der geschickten „Zusammensetzung der Handlung, wie man an den „Werken fast aller unsrer ersten Dichter sieht.„ Und bald hernach, wo er das Verhältniß zwischen den Sitten und der Fabel, durch das Beyspiel der Mahlerey erläutert: „Die lebhaftesten Farben, auf eine Leinwand (ohne Ordnung und Absicht) „getragen, thun nicht

„die

„die Wirkung, die eine mit einem bloſſen Reißbley „gezeichnete Figur thut.„ — Die Natur hat freylich nie den Ariſtoteles um Rath gefragt, wenn ſie ein Genie ſchaffen wollte; aber Ariſtoteles fragte die Natur um Rath, als er ſeine Regeln ſchuf; und ſo wurden ſie, nach Pope's Ausdruck, methodiſirte Natur.

Man kan leicht denken, wie ſehr die Lehre des Ariſtoteles von den Einheiten dem Tadel des Verſ. muſte ausgeſetzt ſeyn. Freylich iſt ſie durch ſo viel übel verſtandne Erklärungen und widerſinnige Ausdehnungen unter allen am verdächtigſten geworden; und doch rechtfertigt ſich Ariſtoteles ſelbſt zur Gnüge, ſo bald man ihn ohne Vorurtheil lieſt, richtig verſteht, und auf die Beziehung Rückſicht nimmt, welche ſeine Vorſchriften zunächſt auf das griechiſche Theater und deſſen Einrichtung hatten. Beyde Einheiten, der Zeit und des Orts, gründen ſich vornehmlich auf den Umſtand des Chors. Aber was der griechiſche Kunſtrichter über die Einheit der Fabel oder der Handlung ſagt, wird, ungeachtet der Hohnneckerey unſers Rhapſodiſten, ungeachtet der Mißbräuche mancher angehender Schauſpieldichter unter uns, allemal gegründet und empfehlungswürdig bleiben, ſo bald von dem eigentlichen Trauerſpiele die Rede iſt. Im hiſtoriſchen Schauſpiel begnügen ſich Dichter und Zuſchauer mit Einer Hauptperſon; im Trauerſpiele fodern wir mehr, Einen Geſichtspunkt, Eine Haupthandlung. Und das nicht, weil es Ariſtoteles ſo wollte, ſondern weil die Natur der Sache es ſo will, die er auch hier zu Rathe zog: „Eben „ſo, ſagt er — und auch dieſe Stelle empfehlen wir „Dichtern und Kritikern zur Beherzigung — eben „ſo, wie in den übrigen nachahmenden Künſten „eine jede Nachahmung nur Einen Gegenſtand hat,

„ſo muß auch die dramatiſche Fabel, da ſie Handlun„gen nachahmt, die Nachahmung Einer und zwar „vollſtändigen Handlung ſeyn. Die Theile derſelben „müſſen dergeſtalt mit einander verbunden werden, „daß die Verſetzung oder Weglaſſung eines Theils „das Ganze entweder vernichtet, oder doch verän„dert. Denn was in Einem Ganzen ſeyn oder nicht „ſeyn kan, das iſt kein Theil dieſes Ganzen.„ — Die armſeligſte Inſtanz macht der Verf. dem Ariſtoteles bey dem Unterſchiede, den er zwiſchen dem Heldengedicht und Trauerſpiele macht, daß jenes von unbeſtimmter Zeit ſey. „Sind denn aber, fragt er, „zehn Jahr, die der Trojaniſche Krieg währte, nicht „eben ſo gut beſtimmte Zeit, als *unus ſolus annus*?„ Welch jämmerliches Wortſpiel! Und doch iſt er naſeweis genug, ſich was darauf zu gute zu thun.

Was über das Franzöſiſche Theater geſagt wird, hat wohl großentheils ſeine Richtigkeit, wenn gleich mancher Vorwurf und mancher Spott zu weit getrieben wird; nur iſt das alles ſchon mehrmals und anders weit gründlicher geſagt, beſonders in der Hamburgiſchen Dramaturgie. S. 49. kömmt der Verf. wieder auf den Ariſtoteles, und glaubt den Grund ſeines Satzes von der vorzüglichen Wichtigkeit der tragiſchen Handlung in dem Religionsſyſtem der Griechen und in ihrer Lehre vom unvermeidlichen Schickſale zu finden. Allein, wenn dieß gleich in manche ihrer Trauerſpiele einwirkt, ſo iſt es doch bey weitem nicht die allgemeine Triebfeder derſelben; Ariſtoteles ſelbſt ſieht das Glück, als abhängig von den Handlungen, an; und jene Herleitung ſeiner Regeln aus dieſer Religionsmeinung hat, ſo viel wir ſehen, nicht den geringſten Grund.

Das

Das angehängte Stück, aus dem Shackeſpear überſetzt, iſt *Love's Labour's loſt*, das hier den Titel: *Amor vincit omnia*, erhalten hat. Warum der Verf. gerade dieß Stück wählte, um ſeine Lobſprüche auf Shackeſpearn, denen wir herzlich beyſtimmen, mit einem Beyſpiel zu belegen, ſehn wir nun eben nicht. Es wird von allen Auslegern des Dichters für das ſchwächſte ſeiner Schauſpiele, von manchen gar für ein, wo nicht ganz, doch ſtellenweiſe, von einer fremden Hand verfertigtes Stück gehalten, ob es gleich, für ſich genommen, immer noch manche einzelne Schönheiten hat. Die Ueberſetzung lieſt ſich recht gut, und die häufig vorkommenden Witzſpiele und ſchnellen Gegenſtöße des Dialog ſind meiſtens glücklich ins Deutſche übertragen, oder ſehr treffend nachgeahmt; allein, wenn man das Original dagegen hält, ſo findet man, daß dieſer Ueberſetzer ſich ſeine Mühe durch willkührliche Auslaſſungen ſehr erleichtert hat, bey denen die Schwierigkeit, welche die Auslaſſung anrieth, gar bald in die Augen fällt. Auch ſind uns manche Unrichtigkeiten aufgeſtoßen, von denen wir nur einige bemerken wollen. Gleich auf der erſten Seite ſagt der König: „Seyd ihr itzt ſo be„arnt, als ihr vorhin bemault wart.„ Man erſchrecke nicht, im Original zu finden: If yon are *arm'd* to do, as ſworn to do, d. i. wenn ihr euch itzt ſtark genug fühlt, das zu thun, was ihr geſchworen habt. Aber der ſchöpfriſche Geiſt des Ueberſetzers bereicherte da erſt die Engliſche Sprache mit dem Worte: to arm, in dieſer Bedeutung, und dann ſeine eigne Sprache mit den beyden edeln Wörtern: bearmt und bemault! — S. 60. in Dumain's Rede ſind die Worte: With all theſe living in Philoſophy, ganz falſch überſetzt: „nur beym Namen „der Weltweisheit leb' ich auf.„ — S. 61. ſag

Birc

Biron: Ich will ſtudiren, wie das Eſſen ſchmeckt; im Engliſchen: *where I well may dine*, wo ich das beſte Eſſen finde — S. 62. ſteht für den Vers: And every Godfather can give a name: weil man andern Dingen Namen geben kan' — S. 68. da ich ein Edelmann bin, für: ſo wahr ich ein Edelmann bin — S. 73. methinks I ſchould *outſwear* Cupid, wird überſetzt: „ich möchte den Cupido gern „beſchwören.„ S. 77. ſagt Armado zum Coſtard: „Ihr ſollt ſchwer beſtraft werden;„ und dieſer antwortet mit einem Wortſpiele: „So komm ich beſſer „weg, als eure Leute; denn die werden leicht be„lohnt.„ Unſer Ueberſetzer giebt das faſt ohne Sinn: „Doch möcht ich nicht mit euch ſtudiren, denn ihr „ſeyd leicht belohnt.„ — Zum Schluß des Akts ſagt Armado: I am *for* whole volumes in folio; das wird gegeben: „Jetzt bin ich ein Buch in Fo„lio.„ — S. 22. ſagt die Prinzeßinn: „Das „Dach eures Hofes iſt zu hoch, um euer zu ſeyn, „und dieſes Feld zu weit, um es mir zuzueignen.„ Im Original: the roof of *this court* (nämlich des freyen Feldes) is too high to be yours, *and welcome to the wide fields too baſe to be mine.* Wir hatten noch eine ziemliche Anzahl Irrthümer von der Art ausgeſtrichen; aber es ſey an dieſer Probe genug.

XXI.

Otto. Ein Trauerſpiel. Leipzig, bey Weygand, 1775. 11½ B. in 8.

Es war zu vermuthen, daß die wilde regelloſe Manier einiger neuern deutſchen Schauſpiele gar bald viele Nachahmer finden würde; um

ſo

ſo mehr, je geneigter junge Leute, ſich alles kritiſchen Zwanges zu entſagen, und je ſichrer eine neue und ungewöhnliche Gattung bey einem leicht in Erſtaunen und Bewundrung geſetzten Haufen angegafft wird. Ohne Vorgang des Götz von Berlichingen wäre gegenwärtiges Trauerſpiel gewiß nicht entſtanden; die Nachahmung iſt durchgehends ſehr auffallend, wenn gleich die Schönheiten geringer und ſeltner ſind. Hingegen ſind auch manche Eigenthümlichkeiten des Urbildes, die wir nun eben nicht zu den Schönheiten deſſelben rechnen können, in die Kopie übertragen, deren Verfaſſer jedoch mit eignem Genie gearbeitet hat. Aber freylich würde die Zucht der Kritik ihn zurückgehalten haben, ſeine Arbeit, ſo wie ſie da iſt, nicht gleich den Augen der Welt darzuſtellen, mehr Harmonie und Beziehung der Theile hineinzubringen, um die Würkung und Schönheit des Ganzen zu erhöhen, deklamatoriſche Heftigkeit nicht für Sprache der innigen Leidenſchaft zu halten, dem Ausdruck mehr Mannigfaltigkeit, Abänderung und ſtufenweiſe Steigerung zu geben, da ſie itzt durch eine zu anhaltende Stärke eintönend und ermüdend wird, das Herz des Leſers mehr durch ein einziges Intereſſe zu feſſeln, ſein Auge auf einen Hauptgegenſtand zu ziehen, und alle Nebenumſtände zur lebhaftern Darſtellung dieſes Hauptgegenſtandes gemeinſchaftlich wirken zu laſſen — Doch was wiederholen wir hier Dinge, die hundertmal geſagt ſind, und die man itzt zu verlachen anfängt, weil ſie den verhaßten Namen der Regeln haben, und man keine Regeln mehr dulden will, aus der Grille, daß der Lauf des Genies dadurch gehemmt wird. Jede Kritik über Stücke dieſer Art wäre daher eine undankbare Arbeit, und wir werden uns alſo wohl hüten, uns darauf einzulaſſen. Große, überwiegende Schönheiten ſind gewiß auch auf uns wirkſam

ſam genug, um den kritiſchen Maaßſtab aus der Hand zu legen, und mindere Regelmäßigkeit mit Nachſicht zu ertragen; aber der groſſe Künſtler weiß, wenn ers auch nicht ſtudirt hat, oder nicht daran zurückdenkt, weiß es durch ſein treffendes Gefühl, was in einem dramatiſchen Werke das Wirkſamſte ſeyn wird, und das bleibt immer und ewig die Harmonie und Simplicität des Ganzen, in der ſelbſt Shakeſpear ſo groß iſt, für ſo regellos man ihn auch gemeiniglich hält. Man leſe dieſes unſterblichen Dichters König Lear, und dann dieſen Otto, in dem die Hauptſache aus dem König Lear ſichtbarlich genommen iſt, und ſehe, wie hier alles ſchief iſt, was dort gerade iſt.

XXII.

Das leidende Weib. Ein Trauerſpiel. Leipzig, bey Weygand, 7. B. in 8.

Das Werk eines jungen Menſchen, bey dem die Aufwallungen jugendlicher Hitze noch in der erſten Gährung ſind. Alles, ſeine Charaktere, die unſtäte Zeichnung derſelben, ſeine Geſinnungen, ſein brauſender Eifer gegen den Zwang des Hofes und der Kritick, die Sprache ſeiner Perſonen, die Häufung unzuſammenhängender Handlungen ohne alle Beziehung, die Ungeduld, mit der er von einer Scene zur andern, ganz entlegnen, forteilt, der Mangel der Ausführung, und die Unentſchiedenheit der angelegten vielfachen Handlungen am Ausgange des Stücks, alles hat das Gepräge dieſer ungezähmten Hitze. Es müſte uns alle Schriftſtellerphyſiognomick trügen, wenn wir uns in dem Argwohn einer groſſen Selbſtgefälligkeit bey dem Verf. irren ſollten, die

die hie und da durchzuschimmern scheint. Der Innhalt dieses Stücks, wir meinen den Hauptinnhalt, die Liebe Brands und der Gesanndtin — könnte vielleicht durch eine bessere Bearbeitung sehr interessant werden; hier aber ist alles so schielend, so widersinnig, so abentheuerlich geworden! Den Nachahmer des Hofmeisters sieht man überall. Sonst glaubte man, wenn man an einem jungen Dichter Spuren der knechtischen Nachahmung entdeckte, er verspräche nicht ein sonderliches Genie. Itzt gilt nicht allein nachahmen, sondern auch wol abschreiben, wenn es nur auf ausschweifende und abentheuerliche Art geschiehet. Und doch wagen wir es, dieser ganzen Art der dramatischen Schriftstellerey keine sonderliche Dauer zu prophezeyen. Mit allen den Kinderscenen, mit allem Eifer gegen vergrösserte Vorurtheile, mit allem Spott gegen schöne Geister, und gehässigen Anspielungen auf berühmte Schriftsteller, mit allen den Auftritten der Raserey, des Mordes und dergl. ist es wahrlich nicht gethan. Diese Sächelchen sind einförmiger, als mancher Schriftsteller denkt. Man wird ihrer sehr bald überdrüssig, und anstatt daß sie uns stärker erschüttern sollten, werden wir dadurch eben so geschwind, und zuweilen noch geschwinder, als durch gewisse regelhafte Scenen, zum Gähnen gebracht.

Der Verf. des Otto und des leidenden Weibes, ist, wie wir hören, ein Studierender zu Gießen, Namens Klinger.

Dj.

XXIII.

Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen, von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten. Aus den besten

besten Geschichtschreibern, alten Kroniken und glaubwürdigen Handschriften zusammengetragen, von Franz Martin Pelzel. Erste Abtheilung. Cum Approbatione. — — Prag, 1774. Ohne Vorrede und Register 662 Seiten in gr. 8.

Unsern vor einiger Zeit in dieser Bibliothek B. XXIV. S. 452. geäusserten Wunsch sehen wir schon eines Theils erfüllt; und wir setzen mit Vergnügen hinzu, daß Hr. Pelzel durch seine Arbeit einem bisherigen Mangel abgeholfen hat. Bey der grossen Menge zur böhmischen Geschichte gehörender Schriften und Annalen, fehlte es noch immer an einem kurzgefaßten Geschichtbuche, das ohne zu weitläuftig oder zu trocken, weder mit abgeschmackten eckelhaften Fabeln, noch mit speciellen etwa blos die Gerechtsame eines Klosters betreffenden, ermüdenden Nachrichten angefüllt zu seyn, die Mittelstraße zwischen Kompendium und ganz vollständiger Geschichte hielt, alle merkwürdige Begebenheiten nach der Zeitfolge vortrug, damit junge Leute, und auch andre, die weder lateinische noch weitläuftige Chronicken durchlesen wollen, die böhmische Geschichte nach ihrer etwanigen Absicht sich daraus bekannt machen könnten. Der Hr. V. der seinem Eleven, den jungen Grafen von Nostitz darin einen Unterricht geben sollte, fühlte diesen Mangel: alle vorhandene Bücher waren zu weitläuftig, keins für ihn brauchbar: er entschloß sich zur Anfertigung eines Auszugs. Sein Aufsatz fand bey denen, die ihn sahen, Beyfall; sie wünschten ihn durch den Druck gemeinnützig gemacht zu sehen, worzu sich auch der Hr. V. willig finden ließ; zumal da von den jetzt lebenden 3 bekannten

böh-

böhmiſchen Geſchichtforſchern kein ſolches kurzes zum Unterricht brauchbares Buch zu erwarten war: Pubitſchka und Dobner haben mit ihren angefangenen weitläuftigen Werken, und Voigt mit der Münz- und Litterargeſchichte, genug zu thun.

Wichtige neue Entdeckungen muß man hier nicht ſuchen, ſolche zu liefern macht ſich Hr. P. gar nicht anheiſchig; ſeine Arbeit iſt auch nicht vollkommen: gleichwohl verdient er Dank, und man kan mit der getroffenen Wahl und Einrichtung größtentheils zufrieden ſeyn, wenn man bey der Beurtheilung nur ſeine Abſicht vor Augen hat. Streitfragen, deren kritiſche Unterſuchungen blos für Geſchichtforſcher gehören, übergeht er mit Recht ſtillſchweigend: wer Luſt hat, kann ſie in größern Werken aufſuchen, und die gegenſeitigen Gründe prüfen. Daß er die böhmiſche Rechtſchreibung der böhmiſchen Namen beybehält, wird ihm niemand verdenken, ſonderlich da er deren eigentliche Ausſprache obgleich nur kurz, anzeigt. Es müßte würklich zuletzt eine beſchwerliche Verwirrung in der Geſchichte entſtehen, wenn man, jeder Nation zu gefallen, nach deren Ausſprache, die fremden Namen ſchreiben wollte: treffende Beyſpiele führt Hr. P. im Vorbericht an, aus welchem wir eine Stelle abſchreiben: „Vielleicht hat mich der Enthuſiasmus für „mein Vaterland hingeriſſen, öfters in eine zu große „Bewunderung der Thaten unſrer Vorältern zu ge„rathen„ — — (das findet man würklich hin und wieder; es ſcheint, als wolle er aller Orten, gar ohne Anlaß und Grund z. B. S. 544. der Tapferkeit ſeiner Landesleute Ehrenſäulen errichten; „allein ſollte „wohl ein Böhm nicht auf den Heldenmuth ſeines „Zizka oder Prokop ſtolz ſeyn dürfen? Freylich waren „ſie leidige Hußiten; ſie glaubten aber doch an Chri„ſtum, verehrten ſeine heilige Mutter, und den H.

„Wenzel, ja Ziska ließ sich alle Tage im Lager eine „Messe lesen; sie haben also auch hier einen Vorzug „mehr, als die heydnischen Helden, deren Thaten „man, ohne Rücksicht auf ihre Abgötterey, bis an den „Himmel erhebt.„ Die ganze Stelle halten wir für ein bloßes Compliment an eifrige Katholicken, oder noch mehr für eine Schutzschrift, durch welche der Hr. V. vielleicht allen Verdache von sich ablehnen will, als rühmte er Männer, die wegen ihrer abweichenden Lehren dem menschenfeindlichen Verfolgungsgeist noch jetzt ein Greuel sind. Denn wir trauen ihm völlig zu, daß er die Pflichten des Geschichtschreibers kennt, der nur, was sein Held gethan hat, erzählen, dessen Religionsüberzeugung aber einem andern Richter überlassen muß. Zuweilen scheint es zwar, als nehme Hr. P. Partey; vielleicht ließ er aus Vorsicht einige Ausdrücke einfließen, bey denen wir mehr denken, als er sagen wollte. Genug, seine Urtheile sind eben so bescheiden über Hus und Hieronym von Prag, als über den sattsam bekannten K. Wenzel.

Jetzt wollen wir das Buch etwas näher durchgehen. Die auf dem Titel angezeigte erste Abtheilung könnte leicht die Vermuthung erregen, die zweyte werde künftig in einem besondern Bande nachfolgen; das ist es nicht: beyde findet man hier beysammen; die letzte wird S. 377 mit Ferdinand I. angefangen. Die Begebenheiten sind nicht unter Hauptepochen geordnet: der jedesmalige Regent giebt immer gleichsam den Ruhepunkt; dem Hußitenkrieg ist ein eigner Abschnitt von S. 228 bis 296 bestimmt. Hierin folgt der Hr. V. den Annalisten: vermuthlich glaubt er, eine solche Einrichtung sey für den Unterricht nicht unschicklich. Bey der alten Geschichte faßt er sich kurz; die neuere und überhaupt wichtige Begebenheiten trägt er umständlicher vor, sonderlich wo die treu-

rige

ige Macht der Schwärmerey und des Secteugeiſtes, die Frechheit eines aufrühriſchen Volks, auch der Einfluß in das deutſche oder andre Reiche. Leſer, intereſſiren, die ſich um die eigentliche, doch immer an ſich ſelbſt wichtige, böhmiſche Geſchichte wenig bekümmern. Man ſieht, daß er verſchiedene gute Schriften geleſen, genutzt, auch darüber gedacht hat; die Quellen, aus welchen er ſchöpfte, und die Schriften, wo man ausführlichere Belehrung finden kan, werden gehörig angezeigt. Er folgt der Zeitordnung, doch meiſtentheils ohne in den Ton eines Chronikenſchreibers zu fallen. Nur ein paar Stellen möchten eine Ausnahme machen z. B. bey dem Kaiſer Leopold, ſonderlich S. 542. und 543, wo ſo gar der Faden der Geſchichte ohne Urſach zerriſſen wird; welches er an andern Orten ſorgfältiger zu vermeiden geſucht hat. Freylich laufen auch manche Kleinigkeiten, Nachrichten von Peſt und Viehſeuchen z. B. 553. mit unter. Am wenigſten hätten wir in einer kurzgefaßten Geſchichte S. 621. u. f. eine mehr als zwo Seiten lange Beſchreibung der Hungersnoth von den Jahren 1770 und 1771 erwartet, die jedermann aus allen Zeitungen weis: ſollte ſie ja aus Furcht, daß ſie dereinſt möchte ganz vergeſſen werden, hier einen Platz erhalten, ſo waren ſchon etliche Zeilen hinlänglich. Den Ausfall auf den König von Preuſſen S. 597, und die zweydeutige Erwähnung der Reichsarmee S. 552, zeigen des Verf. Enthuſiasmus für ſein Vaterland. Die letzte Stelle ſchreiben wir ab: „ob hierdurch „(durch die erneuerte Verbindung Böhmens mit „Deutſchland) die Böhmen einen Vortheil erlangt „haben, iſt von den Publiciſten noch nicht ausgemacht „worden. Wie nachdrücklich uns aber die Reichsarmee in dem letzten Kriege mit Preuſſen geſchützt habe, iſt „noch in jedermanns Andenken.„ Daß übrigens ein

Böhme, der ſein Vaterland liebt, über manche Begebenheiten anders urtheilen wird und muß als ein Deutſcher, läßt ſich leicht erachten. Ein Beyſpiel giebt Hr. P. in ſeinem Urtheil über K. Carl I. der in der deutſchen Geſchichte der vierte heißt; S. 204 wird verſichert, er könne der Große heiſſen, warum? er brachte ſeine meiſte Zeit in Böhmen zu, das er ſehr liebte, und unterſtützte. — — Das Verſprechen, mehr die Begebenheiten der Nation, als der Regenten, zu erzählen, hat unſer Hr. V. nicht allezeit aufs ſtrengſte erfüllt; deſto rühmlicher iſt die Verſchweigung der alten Fabeln. Mit dem P. Dobner, den er, wie wir hin und wieder bemerkt haben, in der alten Geſchichte zum Führer erwählt, und daher z. B. den Tod des H. Wenzels ins J. 936 geſetzt hat, verwirft er S. 23 den beliebten Czech, ohne ſich an den Zorn und das Geſchrey derer zu kehren, die alte Vorurtheile und Mährchen am liebſten vertheidigen. Die bekannte Erzählung von der Herablaſſung des Zeiſes bey Ottokars Belehnung, erklärt er auch S. 131 für ein Mährchen, das von ſpätern Geſchichtſchreibern iſt erdacht worden.

Die Vermuthung S. 19. als habe der Name Slawen vielleicht ſeinen Urſprung von den Vornehmſten im Volk, deren Namen größtentheils in ſlaw ausgiengen; wie Jaroſlaw u. a. m. iſt ſo unbefriedigend, wie alle dergleichen etymologiſche Erklärungen. Auch ſehen wir nicht ein, warum der Hr. V. den Prokop S. 21. eines Irthums beſchuldigt, weil er den Namen Spori aus dem Griechiſchen herleitet, ſo daß er zerſtreut hier und dar in Hütten wohnende Leute anzeigen ſoll. Daß Spori eigentlich ſtreitbare Männer ausdrücke, und die Slawen dieſen Namen wegen ihrer Tapferkeit erhalten haben, möchte ſchwer zu beweiſen ſeyn; zumal da die Ableitung aus ihrer eigen

Sprache

Sprache nöthig geſucht werden. Waren die Slawen allein gute Soldaten, daß ſie ſich vorzugsweiſe den Namen der Streitbaren zueignen durften? und wurde ihnen auch von andern wegen ihrer eigenthümlichen Tapferkeit derſelbe ohne Bedenken zugeſtanden? Dann würde der Rec. auch glauben, daß ſie wegen ihres eigenen Lobs von dem Wort Slawa den Namen Slawen bekommen haben.

Auf die Geſchichte, welche bis aufs J. 1774. geht, und ſich S. 625. endiget, folgt zuerſt ein ganz brauchbares Verzeichniß der Geſchichtbücher von Böhmen, nach der Zeitfolge, in welcher ſie geſchrieben wurden: es würde noch brauchbarer ſeyn, wenn kurze Urtheile über deren Werth beygefügt wären. Ihre Anzahl beläuft ſich ungefähr auf 460; freilich ſtehen viele unbeträchtliche darunter, und überhaupt gehen ſie nicht bloß auf die politiſche, ſondern auch auf Kirchen- Gelehrten- und Naturgeſchichte. Den Beſchluß macht ein Verzeichniß der Handſchriften, welche in die böhmiſche Geſchichte einſchlagen, mit Anzeige der Bibliotheken, wo ſie verwahrt werden, von S. 646 bis 662. Die Dobneriſche Sammlung iſt anſehnlich, wenigſtens in Betracht der Menge.

Von der Schreibart gedenken wir nichts. Man ſtößt freilich auf Sprachfehler und auf ungewöhnliche oder Provinzialausdrücke; wer wollte aber ſolche bey einem Schriftſteller rügen, der erſt in erwachſenen Jahren die deutſche Sprache gelernt hat. Daß er durchgängig poliſch an ſtatt polniſch ſchreibt, thut er wohl mit Vorbedacht. Aller Orten blickt die Liebe zu ſeiner Mutterſprache durch. Mit vieler Wärme rühmt er diejenigen, welche ſich derſelben bedient und ſie getrieben haben: die neuerliche aber bald wieder aufgehobene Veranſtaltung, durchgängig die deutſche Sprache in Böhmen einzuführen, nennt er S. 618. nie erhört.

hört. Wußte er nicht, was ein benachbarter König in einigen seiner Provinzen gethan hat? Hierbey meldet er, daß man jetzt in Böhmen 4 Sprachen verstehen müsse, nemlich die lateinische wegen der Geistlichen und Gelehrten; die französische wegen des Adels, der, sie ungemein fertig und rein sprechen soll; die deutsche wegen der Bürger, Kaufleute u. a. die böhmische wegen der alten Einwohner. Eins wollen wir noch anführen, was des Hrn. Verf. eignen Namen betrift. S. 548. u. f. redet er von der Ausbreitung der deutschen Sprache in Böhmen, da es dann heißt: „So „bald in einem Orte nur der vierte Theil deutscher „Einwohner ist, so nimmt der Böhm die fremde Sprache an, und verliert die seinige, weil er ohnedem sieht, „daß sie von den Grossen seiner Landesleute vernachläßiget wird. Einige gehen so weit, daß sie ihre „slavischen Benennungen mit deutschen, jedoch mit Beybehaltung der nemlichen Bedeutung, vertauschen. „Da ich mir nicht getraue, hievon Beyspiele von andern anzuführen, so mag mein eigener Name hievon „Zeuge seyn; den Namen Koziſſek verwandelten „meine Voraltern in Pelzel, und so geschieht es noch „heut zu Tage bey vielen. Daher fürchten auch die „ächten Czechen, daß sich die böhmische Sprache mit „der Zeit im ganzen Königreiche verlieren wird, welches dagegen die Neuczechen oder Deutschböhmen von „Herzen wünschen.„

Pe.

XXIV.

An einen deutschen Hofmarschall. Ein deutscher Bürger. Riga und Leipzig, bey J. F.

J. F. Hartknoch, 1774. 1 Alph. und 3 Bog. 8.

Zu einer Zeit, da ſo viele Fürſten Deutſchlands, zur Nachahmung der Pracht Ludwigs XIV, der Verſchwendung an ihren Höfen Thür und Thore geöfnet haben; da die Länder in Schulden verſunken ſind; da die Unterthanen in Armuth geſchwelgt worden, die, um der Noth zu entgehen, fremde Welttheile bevölkert haben, wo Fruchtbarkeit und Ruhe und Eigenthum ihrer wartete; da die Reichsgerichte mit Executionsproceſſen überladen ſind, und Landſtände mancher Provinzen Curatores und Adminiſtratores ihres Prinzen und ihrer bewilligten, oft ſchwer herbeygebrachten, Steuren werden müſſen, weil dieſe oft an Maitreſſen, Caſtraten und Tänzer verwendet worden, ſtatt Schulden damit zu tilgen — zu ſolch einer Zeit muß die Stimme eines Patrioten dem deutſchen Publicum willkommen ſeyn, der Misbräuche aufdeckt, die ganze Provinzen verſchlingen, der Verbeſſerungen vorſchlägt, die weder das Anſehen des Fürſten, noch das Intereſſe des Ganzen beleidigen, und der auf Redlichkeit, Ordnung und wirthſchaftliche Einrichtung wirklicher Ausgaben dringt. — Dies iſt die Abſicht der Schrift: „an einen deutſchen „Hofmarſchall," die der erſte Theil eines kameraliſtiſchen Werks iſt, das nach und nach alle Zweige der Staatswirthſchaft abhandeln ſoll, und davon der 2te und 3te unter dem Titel: „an einen deutſchen Kam„merpräſidenten," ſchon erſchienen ſind. Dieſer Theil betrift die eigentlichen Hofausgaben, die zwar von der Kammer beſtritten werden, aber doch unter die Direction der Hofcommendantenſchaften gehören, worüber immer und allein der Hofmarſchall zu befehlen haben ſollte. In dieſer Idee wendet ſich der H.

V. an denſelben, wenn er auch gleich Stall und Jagd berührt, die faſt immer eigene Departements ausmachen, und ſetzt voraus, daß entweder der Hofmarſchall ſelbſt Präſident oder Mitglied der Kammer ſey, oder daß er eine Kammerdeputation zur Seite habe, die ihn leite und ſtets erinnere, daß der Staat mehrere Bedürfniſſe habe, als die er befriedigt wiſſen will. Der H. V. verfolgt demnach den Hofmarſchall in allen Theilen ſeines Amtes und ſagt, unter den Rubriken: „Nothwendigkeiten des Lebens — Erziehung und Unterhalt der fürſtl. Familie — Gottesdienſt — Bequemlichkeiten — Ergötzlichkeiten — Pracht der Höfe — und Hofſtaatscaſſen" — alles, was er auf dem Herzen und Gewiſſen hat, mit der Freymüthigkeit eines Deutſchen und mit einer genauen Kenntniß des Hoflebens, wenigſtens des Theils deſſelben, der in die Augen fällt. Er geht in ein genaues Detail, wie das nöthig iſt, weil das Aggregat vieler Kleinigkeiten doch zuletzt ein großes Ganze ausmacht.

So ſehr der H. V. in der Einleitung wider die Anhäufung der Schätze eifert und den Schatz nur bis auf eine, dem Lande angemeſſene Proportion, geſammlet haben will; (welches freylich mit der Lehre von der Circulation des Geldes und ihren Vortheilen übereinſtimmt — und welches auch der Fall der itzigen Generation nicht ſeyn möchte, die größtentheils an Abtragung der Schulden zu denken hat) ſo ſehr predigt er auch wider die Art der Reform der Hofausgaben, da man damit anfängt, die überflüßige Dienerſchaft zu verabſchieden, die (es ſey denn, daß man ſie zu andern Dienſten tüchtig mache, oder finde) denn doch dem Staate zur Laſt fallen, weil ſie „nicht graben können und ſich ſchämen zu betteln." Alles kömmt, wie der H. V. meinet, darauf an: „den „Hofſtaat in ein anſtändiges Kleine — und den Zu-

„fall

„fall in seine Gewalt zu bringen.“ Dies letzte geschieht theils durch Verpachtung gewisser zufälliger Ausgaben, theils durch Anlegung einer Surpluscasse, die aus dem Ueberschusse dessen besteht, was nach Abzug der, für jedes Jahr bestimmten, Ausgaben bey jedem Hofdepartement, dem, zur Bestreitung seiner Zahlungen, gewisse Einnahmartikel angewiesen worden, übrig geblieben ist. — Dem Recens. sind die Verpachtungen der Einnahmen so wohl, wie der Ausgaben, in den mehrsten Fällen schädlich vorgekommen: sie treffen jedesmal den Unterthan zu hart. Nichts ist leichter, z. B., als den Bau eines Pallastes zu verpachten — aber, entweder hat der Kameralist — oder wer es sey — Geschick und Redlichkeit, die Baukosten berechnen zu können, und hat die Berechnung gemacht; oder das alles ist nicht: im ersten Falle kan der Entrepreneur wenig Reiz haben, weil, vorausgesetzt, die Berechnung sey genau, wenig Vortheil dabey ist — oder, weil er doch gewinnen will, wird sein Bau schlecht vollführt, wenn er gleich in die Augen fällt, und, nach einigen Jahren, ergeben sich in öftern Reparaturen, oder gar im Umsturz des Gebaueten, die Folgen der Verpachtungen; im andern Falle, der aber in keiner Kammer leicht statt finden wird, wäre man wenig dadurch geholfen, vielleicht noch schlimmer daran. Der Recens. weiß dies aus Erfahrung: in seiner Gegend werden fast alle öffentliche Bäue verpachtet und desto nachläßiger ausgeführt. Soll der Baudirector dem Entrepreneur auf die Finger sehen, ist er ein redlicher Mann und versteht er das Bauwesen; warum denn nicht ihm den ganzen Bau übertragen? Besser immer, solche Ausgaben aus der Surpluscasse bestritten und, wie der H. V. in andern, so gar niedrigen Diensten, mit wahrscheinlicher Hofnung eines glücklichen Erfolgs, vor-

ſchlägt, dem Baudirector, nachdem die Bauſoſten gehörig berechnet worden ſind, eine Prämie gegeben, wenn er weniger, als der Anſchlag lautete, verbauet, und doch den Bau ſolide und gut vollführt hat?

Unter der Rubrik von den Nothwendigkeiten des Lebens beſchäftigt ſich der H. V. hauptſächlich mit der fürſtlichen Tafel und was der angehört, — ein wichtiger Artickel, der in jeder Haushaltung viel Aufmerkſamkeit erfordert. Da die Fürſten nicht ohne Geſellſchaft eſſen ſollen und können, ſo ſoll eine veſte Anzahl von Couverts und Schüſſeln ſeyn, keine Marſchallstafel gehalten werden, wenn keine Fremden da ſind, der Knaben- und Kammertiſch von dem Abhuhe der fürſtl. Tafel voriges Tages meiſt ſervirt werden, und der Fürſt ſeinen Mundwein allein, die übrige Geſellſchaft ſchlechten, oder Cavalierwein, haben. Dieſe letzte Anordnung ſcheint dem Recenſ., ſo ſehr ſie auch der H. V. durch Erſparung, durch Beyſpiel und dadurch beſchönigt, daß die gewöhnlichen Gäſte Diener des Fürſten ſind, revoltant. In unſern Tagen, da Vernunft, Sitten oder Leibesſchwäche, das, ſonſt ſo fürſtliche, Saufen verbannet haben, könnte man immer gleichen Wein ſerviren; je feiner der Mundwein des Fürſten iſt, deſto weniger wird und kan davon getrunken werden; und iſt gar der Unterſchied unter den Weinen nicht groß, ſo iſt die Karaheit deſto auffallender. Zu des jüngern Plinius Zeiten war dieſe Oeconomie ſchon im Gange; man leſe ſeinen 17. Brief im 11. Buche. — In der Küche will der H. V. S. 53. kein irdenes, ſondern kupfernes und eiſernes Kochgeſchirr haben: kannte er denn die Gefahren beym Gebrauch des Kupfergeſchirres nicht, beſonders in großen Küchen, wo das Verzinnen leichter verſäumt wird? Wider das Verfaulen der Speiſen in den Hofküchen, wenn das Verſchleppen (ein wichtiger

ger Punct!) gehindert worden, ſchlägt er S. 63 eine, unweit des Hofes zu haltende, Armentafel vor, auf welcher der nicht mehr zu gebrauchende Abhub einer dazu zugelaſſenen Anzahl Armer von einem dafür beſoldeten Koch zubereitet würde. Die Einführung iſt leicht und verdienſtlich. Ueber die Küchenzettel redet der H. V. weitläuftig: wäre es nicht beſſer, wie es an einem großen königl. Hofe iſt, zu jeder gewöhnlichen Mahlzeit eine nicht zu überſchreitende Summe, für welche doch eine gewiſſe Anzahl ſchmackhafter Gerichte geliefert werden müſſen, auszuwerfen? Koch, Küchenſchreiber, ꝛc. würden den Kameraliſten in keinen Irrgarten von Berechnungen führen. Einige Victualien, als Fleiſch, Fiſche, Kräuter räth der H. V. von Entrepreneurs zu einem gewiſſen Preiſe zu nehmen, denen man Gärten oder Teiche verpachtet, oder zu angeſchlagenen Preiſen Wild und Vieh liefert, und die dabey die Erlaubniß haben, zu ihrem Vortheil, wenn die Hofküche verſorgt iſt, zu verkaufen. In einigen Fällen möchte dieſer Vorſchlag Schwierigkeiten leiden, da manches Victual zu gewiſſen Zeiten theurer iſt: ſelbſt bey dem Mittelpreiſe könnte die Kammer oder der Entrepreneur leiden. Das übrige dieſes Abſchnitts enthält die andern Bedürfniſſe des Lebens: wobey der H. V. in ein genaues Detail geht, und wo er S. 122 eine nicht unthunlich ſcheinende Verbeſſerung der ſchäferſchen Waſchmaſchine, die Kegel mit Tuch zu überziehen, vorſchlägt; S. 139 aber der Kammer eine heilſame Cautel giebt, die Kammerbedienung des Fürſten dahin zu gewinnen, daß ſie den Vorſchlägen zur Erſparung nicht entgegen arbeite, ſondern dem Fürſten angenehm mache. Es iſt freylich erniedrigend, wenn ein Kammerpräſident oder Hofmarſchall dazu ſeine Zuflucht nehmen muß: aber oft richtet er, ohne dies Mittel, das doch

auch nicht ſelten trügt, gar nichts aus; und zu oft gilt bey den Fürſten der Diener, der gut pudert, mehr, als der Miniſter, der gut adminiſtrirt.

Zwar iſt Erziehung und Gottesdienſt keine Kameralangelegenheit: aber da doch die Koſten zu beyden aus der Kammer beſtritten werden müſſen; ſo hat ſie der H. V. vor ſein Forum gezogen, wäre es auch nur, um die Kammerdeputation vor verſchiedenen Schlünden zu warnen, die mit dieſen beyden Vorwänden bedeckt werden, und oft die heilſamſten Plane zerrütten. Alſo nicht, wie der Prinz erzogen werden ſoll, ſondern welches der wohlfeilſte Plan iſt, ihn ſtandes- und abſichtmäßig zu erziehen — das muß der Kameraliſt unterſuchen, aber ohne ſich in die Wahl der Perſonen zu miſchen.

Der H. V. räth als eine Kammeralpolitik an, verſchiedne Reſidenzen und Luſtſchlöſſer im Lande zu haben, ſie oft zu verwechſeln, damit ſo wohl durch Bäue, (wenn anders die Kammer eines Geldabfluſſes ſchon bedarf,) als durch den Aufenthalt, die Circulation des Geldes vermehrt, und in verſchiednen Gegenden Gewerbe und Induſtrie belebt werde. Recenſent glaubt, dieſer Rath, ſo ſcheinbar er auch iſt, wird nicht auszuführen ſeyn, oder den gehoften Nutzen nicht, oder vielleicht ſchädliche Folgen haben. Das Gebiet des Fürſten iſt entweder groß, oder nicht — im erſten Falle kan man nicht in jeder Provinz Reſidenzen oder Luſtſchlöſſer haben, theils wegen der Beſchwerlichkeiten, alles weit zu transportiren, wegen der daraus allein ſchon entſtehenden Koſten und Schaden am Gepäcke; theils der damit verknüpften Unordnung in den Geſchäften halben, die Collegia mögen nun den Hofſtaat begleiten oder nicht; theils um der zu groſſen Koſten willen, die Bau- Erhaltung und Bewachung vieler Paläſte und Schlöſſer erfordern; — iſt

das

das Gebiet klein, nun ſo ſtrömt bey einem wohleingerichteten Kammeralweſen das Geld in alle Adern mittelbar oder unmittelbar zurück, die es zuerſt in die Hauptſtadt führten. Ein oder mehrere Luſtſchlöſſer in der Gegend der Reſidenz thun, in den mehrſten Fällen der wohlgeordneten Bequemlichkeit, ſelbſt den Ergötzlichkeiten des Fürſten genug, der wenn er doch bauen kan und ſoll, öffentliche Gebäude genug findet, die eine neue Aufbauung erfordern, — wären es auch Kirchen, die oft gothiſcher, geſchmackloſer und baufälliger ſind, als mancher Hundeſtall oder Marſtall.

Da der H. V. von Ergötzlichkeiten redet, und der Bälle erwehnt, berühret er den Unterſchied, der ſo ſichtbar bey den deutſchen und franzöſiſchen Handwerkern, in Abſicht auf Vergnügungen und Umgang, anzutreffen iſt; und räth dem Fürſten, — ſo langſam auch eine allgemeine Abänderung erfolgen möchte, — durch oft angeſtellte Freybälle, oder Maſqueraden, durch Popularität, durch Vermeidung jedes zu weitgehenden Rangſcrupels, den ſo melancholiſchen Ton ſeines Volkes umzuſtimmen, es von jenen betäubenden, nachtheiligen Saufvergnügungen nach und nach zurück zu führen, und es einer gewiſſen Art von Sclaverey zu entbinden, worinn unſere niedern Stände, — die doch von allen Bardenſängern „freye und edle „Söhne Tauts„ genannt werden, — dahin kriechen. Sehr wohl! Aber, ob es bey dem allen beſſer ſey, wenn unſere Schneidertöchter, gleich den franzöſiſchen, in einer Aſſemblee brilliren könnten, wenn unſere Schuſter, und wie die Perſpective von gröbern und feinern Handwerkern heißt, Pirouetten machen und Contretänze hüpfen könnten, als wäre Martel ihr Tanzmeiſter geweſen; das iſt nun wohl mehr eine politiſche Frage: Doch da der H. V. weitläuftig davon redet, die niedern Stände zu den, nun eben nicht am Hofe,

aber von demſelben angeſtellten, Bällen zu ziehen; ſo drängt ſich dabey dem Recenſ. die Vermuthung auf, und wird ihm wahrſcheinlich, daß wir dabey verlieren würden. Wenn die Töchter unſerer Handwerker anfangen zu coquettiren, die Dame zu machen, und vor der Toilette lieber, als vor dem Herd ſind, — welches in dem Falle erfolgen würde, ſo wie es in Frankreich, mindeſtens in Paris, ſtatt findet — ; ſo möchten wohl die niedern Stände mehr leiden, als itzt, da freylich der Mann zu oft ſäuft, aber ſeine fleiſſige einfache Frau das Hauswesen in Ordnung hält, vielleicht etwas erwirbt, wenn er praßt. Und ob den Zug der franz. Gewerkſtände nach Deutſchl. nicht eben daher rühret, daß ſie zu ſehr den Herrn geſpielt haben? Sie haben freylich mehr Ton: aber wie theuer haben ſie und ihr Vaterland den nicht erkauft? — Recenſ. wünſcht, daß ein Staatsmann ſich das Verdienſt erwerben möchte, über die beßten Mittel zu rathe zu gehen, und ſie bekannt zu machen, wodurch man eine Nation erheitern, ihr Vergnügungen machen könne, ohne dadurch einen Ton einzuführen, der der Induſtrie und dem Character ſchadete.

Dieſen Abſchnitt beſchließt der Hr. V. mit den Maitreſſen. Strenge Theologen werden es ihm nicht Dank wiſſen, daß er in dem gleichgültigen Tone davon ſchreibt: Recenſ. iſt weder Theologe noch Eiferer, und davon alſo abſtrahirt, bemerkt er nur, daß der Rath zu kameraliſch ſey, „der Fürſt ſoll ſeine Maitreſſe aus einem niedern Stande nehmen und ſie etwas beſſer, als dieſem Stande gemäß, unterhalten „und die Kinder zu guten gemeinen Bürgern erziehen.“ Wenn der Fürſt blos aus Inſtinct Maitreſſen hielte, und das wird, wenn's auch wahr wäre, keiner von ſich ſagen laſſen wollen; ſo könnte man ihm wohl noch wohlfeiler dieſe . . . . Engöhlichkeit verſchaf-

schaffen: allein es liebt in seiner Maitresse entweder Schönheit des Körpers, Lebhaftigkeit des Geistes, oder süsse bezaubernde Schwärmerey, oder 100. andere Talente, womit dies Geschlecht begabt ist: wenn er nun gleich das erstere oft in niedrer Hütten findet, kann er auch da das andere suchen? und wird nicht endlich dies erste Talent, wenn die andern fehlen, seinen Werth verlieren? und wird der Fürst, wenn er eine Maitresse à propos delibéré haben will, gleich dem König Ahasverus, die Mädchen seines Landes zusammen kommen lassen, wählen, entscheiden und, seinen Kammerdiener, etwan gar die Brille auf der Nase, neben sich, berechnen lassen, was diese oder jene jährlich kosten würde? — Ob Recens. einen bessern Vorschlag hat? — Nein! aber dieser scheint ihm Chimäre. — — —

XXV.

An einen deutschen Kammerpräsidenten. Ein deutscher Bürger. Erster Abschnitt. Von den Ausgaben des Staates. Zweyter Abschnitt. Von den Einnahmen des Staates aus den Domainen. Riga und Leipzig, bey J. F. Hartknoch, 1775. 2 Alph. und 1 Bogen. 8.

Dies ist die Fortsetzung des eben angezeigten Werks, deren Inhalt der Titel hinlänglich bekannt macht. Der Hr. V. hat mit den Ausgaben angefangen und wird mit den Einnahmen schliessen: er hat sich darüber in der Vorrede des ersten Werks erklärt; und man muß sich seinen Plan nun-

nun gefallen lassen, ob es gleich ohne Einnahmen keine Ausgaben geben kann und selbst diese sich nach jenen richten müssen, sich auch wohl billig die Hofausgaben nach den Staatsausgaben schmiegen sollten. Diese, die sich in Ländern, wo noch Landstände sind, von den Hofausgaben auch dadurch unterscheiden, daß sie von den Landständen und Landschaftscassen bestritten werden, bringt der Hr. V. unter folgende Rubricken: „Erhaltung des Systems — Justiz — Gottesdienst — „Polizey — Sicherheit des Staats — Beförderung der Einkünfte — und der Ausgaben.„ Er entschuldigt sich, warum er nicht auch von Gnadenerweisungen geredet habe, dadurch, daß er, was Belohnung und Pensionen betrift, davon schon in der vorigen Schrift gehandelt habe, theils sie bey der Materie von Armenanstalten und Witwencassen berühren werde, und was den Erlaß der Steuren angeht, dies unter die Einnahmartikel gehöre.

Der K. Präsident hat bey den Regierungscollegien seine Aufmerksamkeit nur dahin zu verwenden, daß die Räthe — welchen Titel sie nun auch führen — wohl besoldet werden, damit sie jeder Versuchung widerstehen; und daß die schreibenden Beamte und Pedellen das Ihrige thun. Zu dem Ende räth der Hr. V. S. 18. daß nie ein Secretair wirklicher Rath werde, wie dies im Churbraunschweigischen eingeführt ist, und daß die Sportuln von der Kammer eincassirt und, so wohl unter die Secretaire, als unter die Beamte auf Aemtern und in Gerichten, nicht nach der Anciennetät, sondern im Verhältniß zu der Treue, Geschicklichkeit, dem Verdienst und den Familienumständen eines Jeden, jährlich vertheilt werden. Da er richtig „bemerkt: „daß ein Diener, der aus Enthusiasmus „für seine Pflicht arbeitet, ein seltner Vogel ist, und „daß, wenn keine Rücksicht auf den Fleiß und die

„Ver-

, Beförderung eines Individui gewonnen wird, leicht ein mittlerer Zustand eintritt, der nahe an Gleichgültigkeit und Faulheit gränzt; so ist die Vertheilung der, sonst gewöhnlich nur den ältern, und daher oft den am wenigsten arbeitenden Officianten zuheimfallenden, Sportuln nach obigen Regeln, ein sehr guter Vorschlag: aber, ob aus eben den Gründen das Gesetz, kein Secretair kann Rath werden, nicht schädlich sey, überläßt Recens. des Hrn. V. Prüfung. Zwar leidet oft eine Canzelley, wenn der älteste Secretair Rath wird und die jüngern nicht so geschärft, wie er, sind: allein bey der vorgeschlagnen Sportulnvertheilung wird auch der jüngste Secretair, des Geldes und der Ehre wegen, sich bemühen, geschickt zu werden. Und könnte man denn nicht nur die langen wohlgeleisteten Dienste als Stuffen der Beförderung des Secretairs zum Rathe ansehen; sondern auch noch verlangen, daß er, um weiter zu rücken, sich bestrebt habe, einen der Secretaire so geschickt gemacht zu haben, daß man seinen Abgang nicht merke, und daß er dies beweisen müsse?

Der Rath S. 21, daß die Sucumbenzgelder bey revisionschen Processen, nicht dem Richter a quo, sondern der Kammer eingehändigt werden, die sie verzinsen liesse, und endlich das Capital dem Triumphanten auskehrte, ist kameralisch und politisch gut.

Recens. zweifelt, ob der Hr. V. die Tortur und Todesstrafen zuerst von der kameralischen Seite betrachtet habe, wie er doch S. 26. versichert. Wenn gleich nicht in Deutschl., so ist doch in Rußland beydes abgeschaft, und daher sind seine Vorschläge nicht allenthalben erst künftigen Generationen vorbehalten.

Unter der Rubrik Gottesdienst kommen zuerst die Officialatgerichte in den katholischen und die Consistorien in den protestantischen Ländern vor: erstere

koſten der Kammer wenig, da wohlverdiente Chöre tum und Diſpenſationen den Vicariis und ſeine Aſſeſſoren genugſam beſolden; letztere fallen der Kammer auch nicht ſehr zur Laſt, weil die geiſtliche Bank ſchon beſoldet iſt und die weltliche, die zugegeben ward, weil S. 30. „die geiſtl. Beyſitzer angefangen haben, „nach der durch die Reformation verlohrnen gegange„nen Hierarchie zu gelüſten, „ in andern Geſchäften leicht gebraucht werden kann. Mit Recht fordert der Hr. V., daß der K. Präſ. dafür wache, daß die Conſiſtoria, wo ſie Candidaten vorſchlagen, nicht, durch Betrieb eines anſehnlichen Hofmannes, eine Kammerjungfer mit befördern; ob es aber rathſam und thunlich ſey, daß er (wie der V. räth) dem Examen des Candidaten beywohne; daß er veranlaſſe, er ſollte mehr über brauchbare, im gemeinen Leben vorkommende und ökonomiſche Dinge, als über Schulfächereyen befragt, wäre nach den Umſtänden eines jeden Landes zu beſtimmen — daß er den landgeiſtlichen Aecker und Felder laſſe, verſteht ſich. — Hier kommen auch die Wittwencaſſen vor, welchen, ſelbſt der calenbergiſchen, der Hr. V. nicht günſtig iſt, weil ſie die zweyte Ehe der Wittwe und folglich die Bevölkerung erſchweeren, den Einwohner im Ernſte nachläſſig machen und oft, da ſie blos ein Mittel ſind, fremde Capitalien ins Land zu ziehen und der verſchuldeten Kammer aufzuhelfen, wenn dieſe fallire, eine ſchweere Nationalſchuld erwecken. Er räth zu einer Wittwencaſſe blos für die Diener des Staats, davon der Fond aus des Fürſten Gnade herrühre und die durch jährlichen veſtgeſetzten Beytrag von der Beſoldung der Participanten vergröſſert wird.

Auf den Weg- und Brückenbau dringt der Hr. V., unter dem Abſchnitt von der Polizey, ſehr eifrig: indem er die Unterhaltung derſelben S. 64. zur erſten

Mora-

Mgralität der Zölle macht. Soll das ſo viel heiſſen, daß ſich die Zölle aus keinem andern Grunde, als weil der Weg gut und practicabel iſt, entſchuldigen laſſen? Es giebt ja mehrere und beſſere Gründe, die Zölle zu rechtfertigen: da ſind Einſchränkung des Luxus, Aufhelfung eigener Fabriken, Heimbleiben des Geldes ꝛc. Oder ſoll es ſo viel heiſſen, daß die Zölle daher entſtanden ſind? Dann widerſpricht die Geſchichte: Zölle waren Recognitionen an die kleinen Tyrannen in dem mittlern Zeitalter, um ſicher über ihr Territorium paſſiren zu können. Man hat überdem in vielen Provinzen Deutſchl., wo die Wege doch erwas bel ſind, wenn gleich manche chauſées royales heiſſen, Weggelder, Mauthgelder ꝛc. zu bezahlen: und Zölle müſſen auch entrichtet werden. Was man in dieſem Stücke auch noch in Deutſchl. gethan hat; ſo reicht doch alles das nicht an die Schönheit und Dauerhaftigkeit der alten römiſchen Wege und der Heerſtraſſen in Frankreich und Rußland, in welchem letztern Reiche man doch gar keine Weggelder entrichtet. — Noch ſchlägt der Hr. V. hier ein Mittel vor, die Buchdruckereyen nutzbarer und dadurch die Zahl der ſchreibenden Officianten geringer zu machen: nämlich Formulare zu Reſolutionen und Communicationen, oder Beſcheiden, zu drucken, worin nur die Namen der Perſonen, die Rubriken ꝛc. einzuführen wären; ſo wie etwa die Citationes in Hamburg. Er will ſo gar ſolche Formulare zu Satzſchriften der Anwälde, wodurch der Weitläuftigkeit der Advocaten gehindert würde, die ſich befleißigen müßten, Klage und Beweiſe in die leere Räume kurz einzudrängen: das wäre etwa wie Peters I. Modelle zu den Proceßſchriften, worauf aber itzt wenig mehr geſehen wird. Der ganze Einfall verdient beherzigt und entwickelt zu werden.

Der Hr. V. beſchäftigt in dem Abſch. von der Sicherheit des Staats gegen die kriegeriſchen Anſtalten mit Recht, wenn er auf die kleinen innern deutſchen Staaten ſieht, die ihre Reſidenzen verſchanzen, wie der Ritter Tokt die Dardanellen und Conſtantinopel, und die ſich Alexanders dünken, wenn ſie einige 100. Mann wohlgemäſtete und gut montirte Kerle jährlich einmal campiren, feuren und Evolutionen machen laſſen: indeſſen konnte er dies Capitel doch nicht ganz übergehen. Er räth S. 101. lieber auſſerhalb Landes zu werben, als dem Landmann ſeine nöthigſte Stütze zu entziehen: doch nachher räth er S. 157. zu einer Landmiliz, oder einem Landausſchuß, der mit der Zeit das ordentliche Militair, die Garde etwa ausgenommen, unbrauchbar machen könnte. Aber, wenn er es nun verdrängt hat, und es nun doch einmal wieder nöthig iſt, — ſollte es auch ſeyn, um eine Reichsexecutionsarmee, die bey Roßbach fochte, zu ſammlen, — fällt dann nicht der Dienſt auf den Landmann, der ſeiner überhoben ſeyn ſollte? — Da der Hr. V. von den Feuerlöſchanſtalten redet, erwartete Recenſ. eine Abhandlung über die Feueraſſecuranzen, die ſich eben ſo gut hieher geſchickt hätte, wie die Wittwencaſſe unter die Rubrik vom Gottesdienſt.

Wenn in dem Kammeralweſen irgend ein ſchwerer Punct iſt; ſo iſt es der, der die Beſorgung der Einkünfte betrift; ſo iſt es die Vorkehrung, daß die Revenüen auf die wohlfeilſte, leichteſte, den Unterthan am mindeſten drückende Art, auf das ſicherſte und ohne Unterſchleif erhoben werden. Der Hr. V. glaubt, das Beſte ſey, allen Officianten, von den Kammerräthen bis zu den Untereinnehmern, keine Sportuln, keine Accidentien zu verſtatten, ſondern ihre Gage ſo zu erhöhen, daß Jeder anſtändig leben kann; ſo oft als möglich, den Caſſenbeſtand der Untereinnehmer zu

um

Unterſuchen, zu ſolchen Bedienungen nicht Handwerks-purſche ꝛc., ſondern Leute von guter Erziehung zu nehmen, ihre Stellen für geiſtlich zu erklären, und ſie zu vermögen, daß ſie ſich und ihre Söhne ſchwarz, ihre Weiber und Töchter aber, wie Nonnen, kleideten, und daß ſie ſich, in Anſehung der übrigen Gelegenheiten zum Luxus, ſo behutſam aufführten, wie ein Geiſtlicher gegen ſeine Pfarrkinder. Freylich würde dann ein Einnehmer mehr ſpären können, als itzt; und defraudirte er die Kammer, immer würde ſie ſich an ſeinem erſparten Schatze ſchadlos halten können: aber, wenn es nun hiemit gienge, wie mit den Hüthen, Parücken und Mänteln der berliniſchen Geiſtlichkeit ſeit Speners Zeiten, bis itzt? oder, wenn dies verhindert würde, ſind ſolche Sumptuargeſetze Zügel der Verſchwendungsſucht?

Will man eine Reihe von ungerechten, bey Beſorgung der Ausgaben zu machenden, Vortheile ſehen, eine Reihe, die Schauder und Abſcheu erweckt; ſo leſe man, was S. 151. von den Kriegszahlämtern geſagt wird: und ſchwerlich wird die Infamie, die hier zur Strafe veſtgeſetzt wird, die Gewinnſucht ſolcher Elenden hemmen. — —

Wir können uns bey dem 2ten Abſchnitte, der die Domainenwirthſchaft betrifft, nicht ſo lange verweilen. Der H. V. redet hier allgemein von den rohen Producten der Natur von Holz und Wald Ackerbau, Wieſenbau, Gartenbau und ſchließt mit allgemeinen Betrachtungen über den Landbau. Die künſtlichen Producte ſind einem folgenden Abſchnitte aufbehalten. Hier wird dem K. Präſ. oder Kameralisten, der über die Domainenwirthſchaft geſetzt worden, das Allgemeine von den rohen Producten vorgeleſen, damit er die verſchiednen dabey unterlaufenden Mißbräuche und Unterſchleife der Beamten und Ar-

heiter kennen lerne und damit er, ohne doch ſelbſt Hand anzulegen, ſo viel wiſſe, daß er ſich bey ſeinen Unterbedienten in einen gewiſſen Grad des Anſehens ſetzen kann, der ſie ſeinen Befehlen gehorſamer und unfähig macht, ihn durch den Schein zu hintergehen und die Kammer zu defraudiren. Alſo keine genaue und ins Kleine gehende Regeln des Feldbaues, ſondern die Kenntniß derſelben vorausgeſetzt, nur Vorſchläge, dieſes oder jenes wirthſchaftlicher einzurichten, gewiſſe Fehler abzuſchaffen, neue Quellen zu eröffnen, wozu der Kameraliſt, durch die Domainenwirthſchaft, den andern Landeigenthümern in Beyſpielen vorgehend, mehr beyzutragen vermag, als alle Geſetze.

Alles, was bis itzt über das Forſtweſen geſchrieben worden, hat der H. V. genützt und ſo heilſame Räthe über verſchiedene dahin gehörige Gegenſtände gegeben, daß mancher Kammeraliſt, der dies Departement hat, viel Neues daraus lernen kann. Der zur Beförderung gedeihender Holzanpflanzungen gegebene Rath, ſo wohl von den Forſtbedienten, als von einzeln Forſtbeſitzern, gegen eine, für jene kleinere, für dieſe größere Recognition, in der Kammer guten Holzſaamen anzunehmen und dieſen, den Forſtbedienten unentgeldlich, andern Liebhabern aber gegen Bezahlung und mit Zugeſtehung einiger Vorzüge vor ſolchen, die eigene Saamen pflanzen, zu überlaſſen und eine Vorſchrift, wie verfahren werden müſſe, zu geben — iſt ein neuer und um ſo wichtiger Rath, da es ſonſt ſchwer hält, guten Saamen zu bekommen und doch davon, ſo wie von der Beharrlichkeit und Nichtermüdung in dieſem langſam gehenden Bau, der Fortgang der Holzanpflanzungen abhängt.

Der Herr V. beweiſt zwar, daß es vortheilhafter ſey, den Ackerbau zu verpachten, als ſelbſt zu adminiſtriren; weil es aber doch Fälle geben kann und

giebt,

giebt, daß dieſes jenem vorgezogen wird; ſo unterſucht er, was dann die Kammer zu beobachten hat. Wir können ihm hier nicht ganz folgen: einige Bemerkungen wollen wir ausheben. Er eifert mit Recht wider das Pflügen mit Pferden, und will dazu Ochſen gebraucht wiſſen: allein der S. 333 angeführte Grund, daß der mit Pferden pflügende und eher fertig werdende Knecht als der mit Ochſen pflügte, den Tagesreſt hindurch faullenze, iſt wohl nicht ſtatthaft: das ſetzt eine unordentliche Wirthſchaft voraus — kann der Knecht nicht ſonſt noch arbeiten? — Unter der Bedingung, wenn ein Land hinlänglich bevölkert iſt, ſollen S. 342. alle Frohndienſte abgeſchaft werden. Von der Moralität der Frohnen abſtrahirt, und blos den ökonomiſchen Nutzen betrachtet, kann Recenſ. ſo ſehr man auch allenthalben dawider ſtreitet, doch nicht zugeben, daß ſie überhaupt ſo ſchädlich für Herren und Fröhner wären: es beruhet alles auf gute Verwaltung, rechte Eintheilung und genaue Aufſicht; und Recenſ. kennt Provinzen, in denen alles durch Frohne geſchieht, wo alles leibeigen iſt — und doch der Ackerbau blühet. — Der H. V. räth S. 360 zu des Herrn von Puymaret Vorſchlag, bey anhaltendem Regen zur Erndtezeit nur die Aehren des Getraides mit Scheeren abzuſchneiden, heimzuführen und das Stroh bis zu beſſerer Witterung ſtehen zu laſſen; allein Recenſ. kann nicht verhalten, daß ihm dieſer Rath nach der Studirſtube ſchmecke und im Großen unthunlich ſcheine. — S. 377 will der H. V. nur 3 oder 4 Treſcher zugleich in der Scheune haben, weil 3 oder 4 Perſonen die Gränzen eines kleinen Drey- oder Viereeks, das ſie mit ihren Flegeln beſchreiben, überſehen können, welches bey andern durch mehrere Treſcher entſtehenden Figuren nicht möglich iſt. Richtig! aber warum verwirft er denn

mehrere Treſcher gegen einander und in Form eines Parallelogram geſtellt? Wenn ich z. B. 10 Treſcher auf einer und 9 auf der andern Seite geſtellt habe; ſo treſchen dieſe in 17 Triangeln. Den Handgrif, ſich auf den Gränzen der Dreyecke nicht zu verwirren, erlernen ſie bald in Ländern, wo dieſe Art zu treſchen nicht eingeführt iſt, die, wie Recenſ. aus eigner Erfahrung weiß, die beſte, die geſchwindeſte iſt — vorausgeſetzt, daß genaue Aufſicht gegen Diebſtahl und nachläßiges Treſchen iſt.

Die wirthſchaftliche Pflege und Aufbewahrung des Getraides iſt in allen Ländern, die rußiſchen ausgenommen, eine ſehr wichtige Sache: und der H. V. hat ihrer S. 392. u. f. f. gedacht. Die Owinen in Rußl. und die Rügen in Eſt- und Livland, oder jene Gebäude, worin die ungetroſchenen Getraidegarben erſt gedörrt und getrocknet werden, wodurch nicht nur die Körner immer und ohne weitere Arbeit und Koſten conſervirt, ſondern auch die, auf dem Felde, oder in den Scheunen ſelten vollkommen trocken gewordenen Garben zum Treſchen geſchickter und weder Körner noch Stroh zu irgend einer Abſicht unbrauchbar werden — Dieſe ſind nun wohl in Deutſchland, oder andern holzarmen Ländern (obgleich auch manche Gegenden dieſes Nordens Holzmangel und doch Owinen und Rügen haben) auch aus andern Urſachen nicht einzuführen; aber Recenſ. glaubt, daß man die eine und wichtigſte Abſicht dieſer Darrhäuſer, die leichtere und beſſere Aufbewahrung der Körner, dadurch auch in andern Landen erreichen könnte, wenn man das getroſchene Getraide dörrte. Dies Verfahren würde viel Holz erſparen: aber auch vorſichtig müßte man in Abſicht auf den Grad der Wärme verfahren; man müßte eine eigene Art von Oefen und einen fleißigen achtſamen Menſchen dabey haben, der ſo wohl das

Feuer

Feuer gleich ſtark unterhielte; als auch die Körner gehörig umſchaufelte. Recenſ. unterlegt dieſen Vorſchlag, den er nach einigen Jahren in der Ausführung ſelbſt zu prüfen hoft, der Beurtheilung der Kenner.

Sehr dringend wird der künſtliche Wieſenbau angeprieſen und, was die natürlichen Wieſen betrift, werden gute Räthe gegeben. Die Verderbung aller, hauptſächlich ſumpfigter Wieſen, durch das Einführen des Heues auf Wägen, wovon S. 471. geredet wird, würde wohl noch mehr verhindert werden, wenn das Heu in großen Haufen auf abgehauene Baumzweige gelegt und, nach Beſchaffenheit des Bodens, entweder von Ochſen, oder von Pferden in ſo genannten Pantoffeln, oder von Menſchen, bis auſſerhalb der Wieſe gebracht würde. Dieſe Methode kennt man in einigen rußiſchen Provinzen.

Wenn der H. V. S. 528. durch Prämien die Ausrottung des Ungeziefers befördert haben will, da dachte er wohl nicht an die daraus auch entſtehenden böſen Folgen. Zwar thun uns z. B. die Sperlinge großen Schaden: aber ob ſie nicht auch eben ſo groſſen verhüten? Die Natur hat kein Geſchöpf hervorgebracht, das ſo ſchädlich, ſo unangenehm es uns auch dünkt, nicht ſeinen oft uns unbekannten, oft erſt zu ſpät erkannten Nutzen hätte. Muſte man doch in den brandenburgiſchen Landen die zur Ausrottung der Sperlinge gegebenen Geſetze aufheben; und eine engliſche Colonie die Vermehrung einer Art Raben befördern, die ſie vorher ausrottete und die doch ihren Reißfraß begünſtigte.

Doch — der Leſer dieſer Bibliothek und der H. V. der beyden angezeigten Werke ſehen aus dieſer Beurtheilung, daß der Recenſ. ſie aufmerkſam durchgeleſen hat: und ob er zwar in einigen Stücken ſeine Vorſchläge nicht billigt, oder mindenſtens Bedenk-

lichkeiten und Zweifel dagegen hat, so versichern wir doch, daß diese Schriften viele Leser verdienen, und dem zwar ungenannten, aber doch sonst rühmlich bekannten Verfasser, Ehre machen. Möchte der Styl weniger weitschweifend, oft minderschleppend seyn. Man sieht an einigen, wiewohl wenigen Stellen, daß der H. V., wenn er gefeilt hätte, seinen Werken eine Schönheit mehr würde haben geben können. So sind in der Schrift: an einen deutschen Kammerpräs. — Perioden von mehr als zwey Seiten lang. z. B. S. 339-341. S. 513-514. S. 524-527. Oft wird auch das nemliche noch einmal gesagt, und solche Repetitionen, wie z. B. in der Schrift an einen deutschen Hofmarschall — S. 105 u. S. 108 vorkommen, ermüden den Leser, schrecken den Delicaten oft ab.

Vz.

XXVI.

Des Hrn. Ludwig von Beaufobre — — allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungswissenschaften. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen, meist das russische Reich betreffenden, Zugaben begleitet, von Franz Ulrich Albaum, der Geschichte und des Rechts Professor. — — Dritter und letzter Theil. Riga, bey Joh. Friedr. Hartknoch, 1775. in 8. mit den Registern 42 Bogen.

Hr.

Hr. Albanni hat das ganze Werk als ein fleißiger und geschickter Uebersetzer durch Berichtigungen und brauchbare Zusätze bereichert, welches wir bereits bey der Anzeige der beyden ersten Theile gesagt haben, und bey dem gegenwärtigen letzten mit Vergnügen wiederholen. In der 7ten Anmerk. S. 663, berichtigt er, was Hr. v. B. von der Spaltung in der russischen Kirche, aber nicht richtig genug, erzählt hat. Wir setzen noch hinzu, daß die Raskolschtschiken (so spricht man das Wort aus) oder die Starowjerzi (d. i. Altgläubige, wie sie sich selbst nennen, weil sie nicht die neuen, sondern bloß die alten kirchlichen und Glaubensbücher für ächt erklären,) jetzt bey freyer Religionsübung, gegen eine kleine Abgabe, die sie über das gewöhnliche Kopfgeld bezahlen, in Rußland genieſſen. Auch in der 12ten Anmerk. u. a. O. kommen kleine Berichtigungen vor. Ueber die großen Städte, welche Hr. v. B. als nachtheilig für Ackerbau und Bevölkerung; Hr. A. aber als vortheilhaft ansieht, müssen wir aus Mangel des Raums unser Urtheil zurück halten; schwerlich wird der letzte den ersten durch die beygebrachten Gründe überzeugen.

Bey der 2ten Anmerk. S. 642. wollen wir nur etwas erinnern: Daß das Einimpfen der Pocken sichtbar die Bevölkerung begünstige, werden noch viele in Zweifel ziehen, obgleich alle gestehen müssen, daß es Kinder vor Blindheit und andern durch Blattern veranlaßten Gebrechen schützet. Und das ist schon ein wichtiger Vortheil. Aber von 160 mit natürlichen Pocken befallenen Kindern mögen immer 8, hingegen von 300 inoculirten Personen nur eine sterben: wer wird deswegen gleich mit Hr. A. ausrufen: "welcher Gewinn!" Der Rec. kennt Gegenden,

wo

wo man häufig inoculirt; wo aber von 300 Kindern mehr, als eins während, und noch weit mehrere bald nach überſtandenen Blattern an Bruſtkrankheiten u. d. g. dahin ſterben. Hierzu kommt noch, daß, nach Hrn. v. B. richtigen Bemerkung, das Einimpfen wirklich die Krankheit unterhält, allgemeiner und ſchädlicher macht, bis jedermann ohne Ausnahme ſein Kind ſehr frühzeitig inoculiren wird. Vielleicht wäre es nicht ganz unmöglich, die Pocken völlig auszurotten: nur die vor ein Paar Jahren von einem Franzoſen hierzu bekannt gemachten Vorſchläge waren unzulänglich. Die Schwitzſtuben nennt Hr. A. ein Mittel, "das in Rußland (wo nach den wahrſcheinlichſten Be"rechnungen von 1000 Todten nur 26 an den Blat"tern geſtorben ſind) die Pocken ſo unſchädlich macht." Warum meldet er nicht, ob auch in Liefland u. a. O., wo man eben ſolche Schwitz- oder Badſtuben hat, dieſelben bey den Pocken auf ähnliche Art einen wohlthätigen Einfluß äuſſern? Man hat uns das Gegentheil verſichern wollen. — Sollte es nicht mehr Spielwerk, als Realität, ſeyn, wenn der angeführte liefländiſche Prediger ganz unwiſſende Mütter ihre Kinder ſelbſt inoculiren läßt? Unterrichtet er ſie vorher, damit ſie bey allerley unvermutheten Zufällen ſich zu rathen wiſſen; oder behält er die Kinder unter ſeiner Aufſicht, und macht nur den Müttern das Vergnügen, die Pockenmaterie ihrem Kinde mit eigner Hand beygebracht zu haben? Und was ſagt denn das mütterliche Herz, wenn das geliebte Kind, wie es wohl geſchehen kan, unvermuthet ſtirbt?

Daß Hr. A. S. 655. die lettiſche unter den europäiſchen Hauptſprachen ſtehen läßt, wundert uns ein wenig. Er folgt Hrn. Gatterers Einleit. in die ſynchron. Univerſalhiſtorie: aber es kan ihm auch nicht unbekannt ſeyn, was Hr. Thunmann in den Unterſu-

chun-

chungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker von der lettischen Sprache urtheilt. Wir unterschreiben des letzten Behauptungen nicht ganz, können uns aber auch nicht entschliessen, die lettische, welche wenigstens grossen Theils eine Tochter der slavonischen zu seyn scheint, für eine Hauptsprache zu halten; oder man müßte auch die spanische und englische für solche erklären.

Auch in diesem dritten Theile hätten noch manche das russische Reich betreffende Zugaben Platz finden können; z. B. S. 635, wo von der genauen Zählung aller Einwohner eines Staates gehandelt wird, meldet er nicht, daß in Liefland die Prediger jährlich alle zu ihren Kirchspielen gehörende Menschen nach dem Unterscheid des Standes, Alters und Geschlechts überzählen, und davon genaue Verzeichnisse an die Regierung einliefern müssen: in Ehstland geschiehet dieses nur dann und wann von den Besitzern der Landgüter. Wie leicht wäre es, durch ein so allgemein schickliches und sicheres Mittel, die Anzahl aller Einwohner in jedem Lande aufs genaueste zu erfahren: Prediger müssen nothwendig ihre Gemeinen am besten kennen, und deren Anzahl zu bestimmen am ersten im Stande seyn. Eben so haben wir zuverlässig erfahren, daß die liefländischen Prediger jährliche Verzeichnisse von Gebohrnen, Kopulirten und Verstorbenen übergeben müssen: warum gedenkt Hr. A. S. 636 auch hiervon nichts? — — S. 643. bey den Noten u und v, erwarteten wir gleichfalls eine nähere Bestimmung über das Verhältniß und die Begünstigung der Bevölkerung in Rußland. Wir wissen, daß die russische Nation sehr arbeitsam ist, daß es daselbst nicht an fruchtbaren Ländereyen fehlt, daß noch große Strecken nur auf bearbeitende Hände warten, daß genug rohe Producten vorhanden sind, die unzählige Menschen

vor-

vortheilhaft beſchäftigen können. Gleichwohl ſteht die Bevölkerung durchaus in keinem Verhältniß mit der ungeheuren Größe des Reichs. Hier hätte ſich viel Brauchbares ſagen laſſen. Die begünſtigten oder erſchwerten Ehen, Wohlſtand oder Unbeſchaft der Einwohner, gewiſſe nachtheilige Geſetze oder Gewohnheiten, konnten angeführt werden, beſonders die ungleichen Ehen, da ein zwölfjähriger Knabe öfters ein dreyßigjähriges Weib heyrathet; und dann der unerhörte Weiberhandel, da der Kerl ſeine Braut ſo wohl von dem Beſitzer eines fremden Dorfes, als von ſeinem eignen Herrn, für einen willkührlich beſtimmten Preiß, und unter herumziehenden Völkern von ihrem Vater kaufen muß. Dieſe und manche andere Urſachen, die wir ſtillſchweigend übergehen, haben ſchon viele Tauſende zum Auswandern nach Polen veranlaſſen. Daß die jetzige Kaiſerin auf dergleichen ſchädliche Gewohnheiten ihr Auge richtet, ſehen wir aus der am letzten Friedensfeſt publicirten Gnadenakte, wo im 17ten Art. die Abgabe gehoben wird, welche bisher in einigen Provinzen des ruſſiſchen Reichs, an Geld oder Vieh, dem Gouverneur oder oberſten Befehlshaber einer Stadt für die Erlaubniß zu heyrathen mußte bezahlt werden. Zu wünſchen iſt, daß der kaiſerl. Befehl ſtreng befolget, und bald noch allgemeiner ausgebreitet werde, ſo, daß auch der ruſſiſche Edelmann ſeinem Weiberhandel entſagen möge. Freylich hält es ſchwer, alte zum Geſetz gewordene Gewohnheiten auszurotten: und ſo groß die Macht ruſſiſcher Monarchen durchgängig ſcheint, ſo wichtig ſind öfters die Hinderniſſe, welche ſich ihren heilſamſten Abſichten und Verordnungen entgegen ſtellen. Die Sache, welche auswärtige Staatiſten, die wohl gar den Deſpotismus in Rußland träumen, noch nimmals recht erwogen, vielweniger auseinander geſetzt haben:

würdig eine eigne Abhandlung erfordern, die um so viel schwerer ist, da man noch keine geschriebenes eigentliches russisches Staatsrecht kennt. Ausländer urtheilen aus dem blinden Gehorsam, welchen etliche Russen dem Kaiser Peter I. erwiesen: in Rußland selbst legen sich wenige, am wenigsten die Ausländer, darauf, über die Rechte und Verbindlichkeiten des Monarchen und seiner Unterthanen forschende Betrachtungen anzustellen, worzu eine mehr als gemeine Kenntniß von Rußland gehört. Genug, der rußische Edelmann z. B. herrscht über seinen Erbbauer weit uneingeschränkter, als der Monarch über sein Volk, welches sich bis auf die Abgaben erstreckt. Diese kleine Ausschweifung wird Liebhabern, die sich um die russische Staatsverfassung bekümmern, nicht ganz unangenehm seyn; vielleicht manchen Aufschluß geben. — — S. 795 hätte Hr. A. können melden, daß Rußland alles selbst hervorbringt, was zum Schiffsbau nöthig ist, und dem Ausländer von seinem Ueberfluß noch vieles verkaufen kan. Doch wir wollen in unsern Foderungen nicht zu weit gehen: für seine Zusätze verdienet er Dank.

Op.

XXVII.

Dr. Joh. Fried. Zückerts — allgemeine Abhandlung von den Nahrungsmitteln. Berlin, bey Mylius. 1775. 8. S. 329.

Es hat uns von allen den vortreflichen gemeinnützigen Schriften des V. noch keine für alle Menschen so ungemein grosse Würkung versprochen, als diese. Jeder Stand wird Unterhaltung darinn

darum finden, von dem denkenden Gelehrten herab bis zur Köchin, von dem Landmanne hinauf bis zu seinem gnädigen Herrn, der medicinische und unmedicinische leser, — kurz ein jeder, der — jemals gegessen hat, und noch ferner eine Zeitlang zu essen denket. Man erwarte aber kein trocknes diätetisches Verzeichniß von Speisen, nicht einzelne Nahrungsmittel nach gewissen Eintheilungen, mit Synonimien, mit Benennungen aus allen Sprachen verzeichnet; Hrn. Zückerts feder hat die seltne Gabe, oft trockne Materien durch seine Beleſenheit so fruchtbar, so unterhaltend und interessant zu machen, daß man allezeit mit Vergnügen, und eben so oft mit Nutzen lieſet; und dies gilt vorzüglich von dieſer seiner Schriften, darinn er bey jeder Gelegenheit, ohne eben mit Beleſenheit oder Gelehrſamkeit zu pralen, das Neueſte aus den beſten Schriftſtellern beygebracht hat, denn er geſteht ſelbſt, daß er ſich hier einen groſſen Theil ſolcher leſer denke, deren Sache es nicht iſt, ſich mit gelehrten Unterſuchungen abzugeben, und die Wahrheit von ihm alſo auf guten Glauben annehmen. Das Ganze iſt eigentlich eine vollſtändige Erklärung deſſen, was der V. in ſeinem lateiniſchen Werke de materia alimentaria in den 5 erſten Cap. abgehandelt hatte, und betrift die Ernährung und nährenden Subſtanzen, die Verdauung, den Unterſchied der Nahrungsmittel, die Zubereitung derſelben, die Küchen- und Tiſchgeſchirre, diätetiſche Regeln über den Genuß der Nahrungsmittel — alles mit ſo vielen practiſchen Beobachtungen durchwebt, daß das Wichtigſte daraus anzeigen und das ganze Buch bey nahe abſchreiben einerley heiſſen würde. Was den Rec. beym Durchleſen vorzüglich aufgehalten, darüber wird Hr. Z. nicht Tadel erfahren, ſondern der Rec. würde bey ſeinem mediciniſchen Scepticiſmus ein wenig umſtändlicher belehret zu ſeyn gewünſchet haben. Mandel-

kuchen

[illegible] verdorbenen man vielleicht nicht unter den leicht verdaulichen Speisen. Die schwache Nahrhaftigkeit der Fische scheint noch nicht genug erwiesen zu seyn, und der Holländer, oder der benachbarte Russe würde es übelnehmen, wenn er sähe, daß Hr. Z. ihn im Ernste unter die halben Wilden zählte. Uns ist ausserdem die vor einigen Jahren von einem gewissen Arzte behauptete Meinung nicht unwahrscheinlich, daß die in grossen Seestädten so sichtbare Fruchtbarkeit ein Grund im Fischessen habe. Das Cap. von der Zubereitung der Nahrungsmittel zeichnet sich durch seine Grösse und den Reichthum des Inhalts vor andern besonders aus. „Da diejenigen, sagt der V. „die sich Köche halten, selten bey ihren Gerichten darauf sehen, daß sie heilsam und gesund sind, sondern „mehr, daß sie leckerhaft und reitzend schmecken sollen, so ist es kein Wunder, daß die Kochkunst viele „Dinge ungesund macht, die es ihrer Natur nach nicht „sind, und oft das Gemisch ein Gift wird. Man „mißhandelt in den Küchen manche an sich gesunde „Speise durch Backen, Braten, Rösten oder andere „Zurichtungen so sehr, daß sie eine ganz andre Natur und Würkung erlangt, als sie im natürlichen Zustande hatte.„ Eine Nothwendigkeit also für jeden gewissenhaften Arzt, diesen wesentlichen Theil der Diätetick recht zu studiren! Die Art Vegetabilien im Winter zu verwahren, ist aus des Pastor Eisen Abhandlung ausführlich S. 76. angezeigt; so wie alles, was zum Brodte erfordert wird, das Mahlen, Backen, das Korn selbst, dessen Krankheiten, wo bey Gelegenheit des Mutterkorns auch der Kriebelkrankheit Erwähnung geschiehet, und der V. die Gründe für und wider die angebliche Ursache im Mutterkorne angiebt, ohne zu entscheiden. Vom Brodte, Backen, und den dazu gehörigen Handgriffen ist es fast unbe-

greiflich, wie ein Arzt, ohne selbst Becker zu seyn, so äusserst genau schreiben und zugleich unterhalten könne. Bey den Vermischungen des Mehls mit Alaun S. 132. entsinnet sich der Rec. doch, daß zu seiner Zeit in London die Becker, wegen der darauf gesetzten Strafe, den Alaunzusatz geheimer hielten, als Hr. Z. glaubt. Einen grossen Artickel macht das Bier aus, wo zugleich des Tannen- und Lackenbiers erwehnet wird. Bey dem Weine ist nicht allein die ganze Zubereitung, sondern besonders die Verfälschung S. 211. sehr lehrreich, und gelegentlich des neuern Streits in England über die Bleycolick gedacht, die in dem Abschnitte von Küchen- und Tischgeschirren wieder S. 233. einen grossen Platz einnimmt, wo der V. auch bey zinnernen Gefässen grosse Behutsamkeit anräth, und unter vielen wichtigen Bemerkungen zuletzt zur Verwahrung saurer und scharfer Nahrungsmittel die Steintöpfe, das Steingut und ächte Porcellan vorschlägt, weil diese Gefässe von der Hitze des Ofens selbst glasuret sind. Die zuletzt angehängten diätetischen Reguln sind grossentheils aus den vortreflichen Schriften der beyden Engländer Cadogan und Buchan entlehnet. S. 231. ist der Abt le Begue de Presle wohl ein Druckfehler, es ist der vielschreibende pariser Arzt.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.

Lieder der Deutſchen zur Erbauung. Hamburg, bey Buchenröder und Ritter, Herzogl. Mekleburg-Schwerinſche privil. Buchhändler. 1774. 8. 512. Seiten.

Geiſtliche Lieder zur Erbauung, von Ehrenfried Liebich, Paſtor zu Lommitz und Erdmannsdorf. Zweyter Theil. Liegnitz, bey David Siegerts ſel. Wittwe, 1774. 8. 206 Seiten.

Sammlung geiſtlicher Geſänge über die Werke Gottes in der Natur. Eine Zugabe zu den Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorſehung. Halle, im Magdeburgiſchen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde. 1775. 8. 336. Seiten.

Die Lieder der Deutſchen, deren Verfaſſer Cramer, Gellert, Lavater, Münter, Schlegel, Uz, Sturm, Schiebeler, Löwen, Tode, Röding und andere Ungenannte ſind, hat die aſcetiſche Geſellſchaft in Hamburg zuſammendrucken laſſen; eine ſehr bequeme Art, ein neues Geſangbuch zu Stande zu bringen. Zum Gebrauch in der Kirche iſt es nicht geſammelt, ſondern „bloß für die beſondere Erbauung derer Leſer, welche die Hoheit der Seele kennen, „die durch das Gefühl im Chriſtenthum, und durch den „Lieblingsgeſchmack an göttlichen Wahrheiten hervorſtrahlt.— Beförderungsmittel„ heißt es in der prächtig geſchriebenen Vorrede, „zu ſolchen ſegenſchwangern Abſichten, können in der Reihe menſchlicher Veränderungen „unmöglich nur eine einzige wohlthätige Wirkung thun!

„aber müßte die Sonne für einen einzigen Wurm ſcheinen.„ Man ſieht wohl, es kam der Geſellſchaft nur darauf an, einen dicken Band Lieder zu haben, denn ſonſt würde die Wahl wohl anders ausgefallen ſeyn. Man nahm, was und wie man es fand. Manche Lieder ſind von ihren Verfaſſern vor vielen Jahren gedichtet. Itzt würden ſie nicht wenig darin geändert, höchſt matte Strophen ganz weggeſtrichen, die fehlerhaften harten Scanſionen verbeſſert, vielleicht manches Lied für ganz unwerth in eine ausgeſuchte Sammlung erklärt haben. Vermuthlich aber hat man den Verfaſſern vorher nichts davon wiſſen laſſen, was man mit ihren Liedern Willens ſey. Alſo blieb denn alles, wie es war. Auch ſcheint die Geſellſchaft eine Liebhaberin von myſtiſchen Liedern zu ſeyn, deren man auch welche in die Sammlung aufgenommen hat, und ſich wenig darum bekümmert zu haben, ob ein Lied in allen Strophen von jedem Chriſten verſtanden werde oder nicht. Die meiſten Leute, wenn ſie z. B. in dem Cramerſchen Liede Nr. 58. auf die Geburt des Erlöſers die Stelle leſen:

Kömmſt du von des Seirs Gründen,
Von den Klüften ſcheuer Hinden,
Zions König in der Nacht,
Groß an Stärke, reich an Pracht?
Steigſt du von des Carmels Höhen
Schön vom Morgen friſch bethaut,
Deine Sulamith zu ſehen,
Deine Freundin, deine Braut?

möchten wohl nichts dabey denken. Hr. Cramer ſelbſt würde uns, wie wir glauben, beypflichten. Wir getrauten uns, ganze Bogen voll theils unverſtändlicher theils ohne Prüfung hingeworfener Gedanken, ſchlechter Verſe, die bloß das Sylbenmaas von matter Proſa unterſcheidet, und elender, wie im Schlaf zuſammengeſtoppelter Reime, aus dieſer Sammlung auszuziehen, wenn ſichs der Mühe belohnte. Indeſſen empfiehlt die aſcetiſche Geſellſchaft ſelbige der ſegnenden Waltung Gottes und der Aufmerkſamkeit gütiger Leſer. Gern würden wir uns zu dieſen geſellen, aber die bewieſene zu große und unrühmliche Nachläßigkeit der Sammler bey ihrer Auswahl der Lie-

der,

der, will es uns nicht erlauben; doch werden sie nach ihrem Geschmack gut gewählt zu haben glauben.

Die Liebichschen Lieder sind so gut, als der V. sie machen kann, mehr trockne Lehrgedichte, als geistreiche Gesänge. Wir beziehen uns auf das, was anderswo von beyden Ausgaben der ersten Sammlung in unserer Bibl. geurtheilt worden, welches wir noch immer gegründet finden. In der Vorrede lieset er den Leuten ein wenig den Text, welche die Ehre der symbolischen Bücher, besonders der Augsburgischen Confession antasten, und meinen, Kirchenlieder dürften nicht nothwendig die eigenthümlichen Unterscheidungslehren der Partey, welche sie in ihren Gemeinen singen sollte, enthalten. Da dergleichen Leute, sagt er, die Erlaubniß hätten, ihre Gedanken frey hinzuschreiben, so würden sie doch auch erlauben, daß er und ein jeder anderer seine Bedenklichkeiten ebenfalls frey eröfnen dürfte. (Kein Mensch kann ihm diese Freyheit weniger streitig machen, als der Rec.) Alsdann rückt er dann bey dieser Gelegenheit eine kurze Apologie der Lehre von der Erbsünde, der Zurechnung der Sünde Adams an seine Nachkommen, der Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w. ein. Doch ist er in dem Stück mit uns zufrieden, daß wir immer so sehr auf die Simplicität der Kirchenlieder dringen. Er erklärt sich seiner seits auch darüber, und was er anführt, hat allerdings seine Richtigkeit. Nur muß das simple Kirchenlied eines geistreichen Dichters von dem Gesange, wie ihn der bloße geistlose Reimschmid verständlich genug zu fabriciren pflegt, wohl unterschieden werden. Man pflegt die letztern häufig mit jenen zu verwechseln. Wenn Hr. L. z. B. unter der Rubrik Aussichten in die Ewigkeit Nro. 45. singet:

Hier jauchzt dem erwürgten Lamme
Seine ganze Christenheit,
Daß es an dem Kreuzesstamme
Für sie starb, zur Seligkeit.
Hier vor Jesu hohem Stuhle,
Ist der Weisheit hohe Schule,
Hier wird das im Schauen klar,
Was im Glauben dunkel war.

Hier vergilt Gott seinen Freunden;
Er selbst ist ihr großer Lohn;

Hier schreckt keine Furcht für Feinden,
Leid und Schmerzen fliehn davon.
Hier vor Gott ist Lust die Fülle,
Hier herrscht ewig sanfte Stille,
Lieb und Friede küssen sich
In dem Himmel ewiglich.

so versteht das freylich der gemeinste Christ. Aber pöbelischer Geist ist doch auch nicht darin. Pure wässerichte Reime sinds, und weiter nichts. Wenn das Simplicität eines Kirchenliedes seyn soll, so bedanken wir uns dafür.

Die geistlichen Gesänge über die Werke Gottes, welche Hr. M. Sturm mit Kenntniß und Geschmack aus hundert geistlichen Dichtern gesammelt, zum Theil auch geändert und verbessert hat, haben mehr Feuer und Leben, als die Liebichschen, und doch dabey die edle Einfalt, welche Hr. L. und wir verlangen. Es laufen mittelmäßige mit unter, aber die meisten sind doch, wie geistliche Lieder seyn müssen. Eine Sammlung von hundert und drey und sechzig Gesängen, denn so stark ist sie, kan schwerlich lauter Meisterstücke enthalten. Die Lieder sind theils von allgemeinerm Inhalt, in welchem die Eigenschaften Gottes, seine Größe und Herrlichkeit, wie sie aus den Werken der Natur hervorleuchten, besungen werden, theils von besondern; erstlich Lieder über besondere Wohlthaten und Gegenstände in der Natur, als Himmel, Witterung, Donnerwetter, Wasser und Meer, Schöpfung und Erhaltung des Menschen; zweytens Lieder über den Wechsel und die Wohlthaten der Jahreszeiten, und drittens Lieder für Morgen- und Abendstunden. Da unsere gewöhnlichen Gesangbücher an dergleichen Gesängen ziemlich arm sind, und die Größe unsers Gottes in der Natur gleichwohl der Menschen anhaltende Aufmerksamkeit und Anbetung verdient, so hat Hr. Sturm unstudirten Christen durch diese Sammlung ein Gesangbuch in die Hände geben wollen, dessen sie sich bey Betrachtung der mannigfaltigen Geschöpfe Gottes in dem Naturreiche, oder bey ihrem Aufenthalt in Gärten und auf dem Lande zur Erbauung bedienen könnten, wofür man ihm verbunden seyn muß.

Ez.

Prü

Prüfung der sogenannten Gründe für die gänzliche Abschaffung der Schulsprache des theologischen Systems, von Johann Leonhard Frisch. Glogau, bey Christian Friedrich Gunther. 1775. 8. 77 Seiten.

Wir haben die kleine Schrift des Hrn. Prof. Steinbarts, deren Inhalt hier in Prüfung gezogen wird, doch auch aufmerksam gelesen, zwar damals bemerkt und auch in unserer Anzeige erinnert, daß Hr. St. den Begriff einer verwerflichen Schulsprache unbestimmt gelassen hätte, wiewohl man aus dem Ganzen sähe, was er für eine meine, aber so viel ungegründetes, irriges, abgeschmacktes und gottloses haben wir nicht darin wahrgenommen, als Hr. Frisch bey seiner Prüfung darin gefunden hat. Er geht sie vom Anfang bis zu Ende durch, findet überall anstößige Stellen, die ihn in gar üble Laune setzen, und macht denn spöttisch oder bitter, wie es kömmt, seine Anmerkungen dazu. An Misdeutung und Consequenzenmacherey, woran es in Controversschriften, die man nicht mit kaltem Blute schreibt, niemals fehlt, mangelt es in dieser Brochüre auch nicht. Hr. Frisch ärgert sich, daß ein lebendiger Mensch, und so gar ein Theologe gegen den Gebrauch der Wörter Glaube, Wiedergebnrt, Seeligkeit u. d. g. im populären Vortrage der christlichen Lehre noch Einwendungen machen könne, da diese Wörter ja in der Bibel stünden, von Christo und den Aposteln wären gebraucht worden. Und er muß es doch wissen, daß wir, um die Bibel dem Volk verständlich zu machen, genöthigt sind, hundert andere Wörter und Redensarten unsern deutschen Christen in andere gleichbedeutende zu übersetzen, wodurch die Wahrheit an ihrer Göttlichkeit und Gewißheit nichts verliehrt; denn es kömmt ja dabey nicht auf das Wort und den Buchstaben, sondern auf die Sache an. Wenn einmal Wiedergebohrne, aus Gott gebohrnen von neuen gebohren werden, eine uneigentliche, aber eigene jüdische Redensart ist, die doch immer für den gemeinen Christen eine Erklärung bedarf, warum soll es denn Sünde seyn, den damit verbundenen Begriff unsern Leuten durch ein deutsches Wort auszudrucken, das sie ohne Erklärung so gleich verstehen? Wenn das Nennwort πίστις und das Zeitwort πιστεύειν, deutsch Glaube und Glauben in dem neuen Testament vielerley

bedeutet, das einemal das Fürwahrhalten der Lehre Christi auf sein Zeugniß, das andremal Erkenntniß derselben, das drittemal Beyfall, den man ihr giebt, das viertemal die christliche Lehre selbst oder das Evangelium, das fünftemal Gewissensüberzeugung, das sechstemal Vertrauen, das siebentemal die ganze christliche Gottseeligkeit, welches Hr. Frisch, wenn er das N. T. in der Grundsprache wohl studirt hat, doch nicht wird leugnen können; und nun in der theologischen Dogmatik dann die Zuversicht auf das Verdienst Christi die dadurch bezeichnete bestimmte Idee seyn soll; so wird es doch wohl ohne Verletzung der Wahrheit des Christenthums, ohne Versündigung und Gottlosigkeit erlaubt seyn, in dem Vortrage der Religion da, wo das vielbedeutende Wort Glaube gar nicht hinpasset, an dessen Stelle andere, weniger viel deutige und bestimmtere Wörter, welche der jedesmal auszudrückende Begrif verlangt, zu brauchen. Ja es wird, um Misverstand bey dem gemeinen Christen zu verhüten, nöthig und sehr nützlich seyn. Man würde hundert Stellen des N. T. gar nicht verständlich übersetzen können, wenn man es nicht thäte. Und darüber kann sich Hr. Frisch bis zur Bitterkeit und Ungerechtigkeit gegen seinen Gegner ereifern?

Wir dürfen nicht über seine Prüfung eine neue Prüfung schreiben. Aber um zu zeigen, theils wie viel Chikane an seinen Anmerkungen Theil hat, theils wie viel Schwäche der Einsichten er bey aller seiner eingebildeten theologischen Weisheit verräth, wollen wir den Schluß der ganzen Abhandlung hersetzen. — Hr. St. hatte in seinem Büchlein S. 76. bey Gelegenheit des akademischen Unterrichts, der jungen Gottesgelehrten zu geben wäre, gesagt: Nur diejenigen Studenten, welche Geistesfähigkeiten genug dazu hätten, „müsten „sich mit der Geschichtsgelahrheit, der fremden Sprachen „kunde, und mit der Methaphosik der Religion, oder der Dogmatik beschäftigen.„ Hr. Frisch hätte leicht sehen können, wenn es auch in dem Verzeichniß der Druckfehler nicht bemerkt wäre, wie doch geschehen ist, daß bloß durch Versehen des Setzers in der Druckerey nach dem Worte Methaphysik ein Komma müsse hingesetzt worden seyn, wo im Manuscript gewiß keines gestanden hatte. Das sahe er aber nicht, sondern schrieb S. 71. „Die andere Klasse „wird also unbegreiflich dumm seyn müssen, und es würde „weit mehr Mühe kosten, die Studenten in dieselbe zu ver„stossen, als der Hr. V. glaubt. Was sollen das aber für

„Pre-

„Prediger sein, welche keine Geschichtskunde, keine Anfangs„gründe der Philosophie, ja so gar keine Religion und Dog„men haben lernen dürfen! So was abgeschmacktes ver„dient keine Antwort. Gott bewahre seine Kirche für so „schasdummen Unterhirten, über welche freylich der vorden„kende Oberhirte mit despotischer Strenge herrschen, und „den blinden Gehorsam wieder würde möglich machen kön„nen, welcher vor drey und mehr Jahrhunderten die Kirche „verwüstet und die Thronen erschüttert hat.„ Ob der V. von dem Vorschlage, den Hr. Sup. Jacobi, der gewiß nicht die Kirche zu verwüsten denkt, vor einigen Jahren in Ansehung der Erziehung unserer jungen Geistlichkeit thut, und ganz der nemliche des Hrn. St. war, nie etwas mag gehört haben? Aber wer sieht nicht in der angeführten Stelle den Consequenzenmacher.

Hr. St. sagt, die gewöhnlichen Beschreibungen des Verderbens, darin unser Herz versunken seyn sollte, und der Ohnmacht, darin wir uns zu allem Guten befinden, wären nicht auf Erfahrungen gegründet, sondern aus abgezogenen Lehrbegriffen herausgefolgert, und bey der Cur des menschlichen Herzens nicht brauchbar. — Hr. Frisch antwortet! „das menschliche Herz bedarf also einer Cur, „ohnerachtet es keinesweges krank ist. Diese beyden Sätze „kann sich vor Hr. V. sehr wohl zugleich denken. Ich „kann es nicht.„ Versteh der Herr jenen nur recht; so wird ers können. St. leugnet ja nicht alle sittliche Verderbenheit und Krankheit des menschlichen Herzens. Er hält eine Cur desselben für nöthig. Aber die übertriebenen Beschreibungen davon, in dem System der Theologen, die man, wie es auch Hr. F. macht, aus Schriftstellen folgert, welche sich auf die totale Sittenverderbniß einzelner Personen, Zeiten und Völker, nicht aber auf das ganze menschliche Geschlecht, auch nach aufgegangenem Lichte der göttlichen Lehre Jesu, beziehen, die findet er nicht gegründet und unbrauchbar.

St. schreibt: „Um die Menschen seelig zu machen, „müßten wir sie gewöhnen, die Menge des Guten stets zu „empfinden und freudig zu geniessen, die sie umgiebt, und „hierdurch in sich ein dankbares„ (durch einen Druckfehler steht denkbares da) „Bewußtseyn der für sie sorgenden „väterlichen Liebe Gottes stets lebhaft zu erhalten. Ein „Mensch, der zum Gefühl einer frohen Vergnügsamkeit „gebracht ist, wird zu allen niedrigen Bosheiten unfähig

„ſeyn, und wer den ganzen Umfang des Guten, in er lebt, „überſiehet, wird durch den Verluſt einiger Vortheile nicht „niedergedrückt, und ſiehet das Leben nie für ein Jammer„thal an.„

Dieſe wahre Bemerkung erwiedert Hr. Friſch mit folgender Gegenanmerkung: „Iſt das die Seeligkeit, wovon „die Bibel redet? „ Ja, mein Herr, nicht ausſchlieſſungsweiſe, aber ſie iſt mit darunter begriffen. „ Nach des Hrn. „V. Begriffen iſt derjenige ſeelig, der dieſes Leben nie für „ein Jammerthal anſiehet, den ſtets eine Menge des Gu„ten umgiebt, der zum Gefühl froher Vergnügſamkeit ge„langet„ Wie? iſt er es denn nicht? Hält denn Hr. F. ſo jemanden für unglückſeelig. „ Nach den Ausſprüchen „der Bibel ſind wir wohl ſeelig, doch in der Hoffnung.„ Ja, wer ſo viel unverdiente Schmach in der Welt leidet, als Paulus und die erſten Bekenner des Evangeliums, den kan nur die Hoffnung, davon erlöſt zu werden, und es dann beſſer zu haben, zum frohen Muth aufrichten, und mit Vergnügſamkeit erfüllen. Der gute Chriſt, dem Gott in unſern Zeiten ruhigere Tage, als die Apoſtel hatten, genieſſen läßt, iſt hier glückſeelig, und dort wird er es auch ſeyn. Eines ſchließt das andere nicht aus. „ Jeſus verſicherte uns, „in der Welt habt ihr Angſt. Seelig ſeyd ihr, ſo ihr die „meinet ꝛc. ſo euch die Menſchen haſſen, ꝛc. Er heißt uns „alles verleugnen, das Kreutz auf uns nehmen ꝛc. Und „dann ſoll unſer Lohn im Himmel groß ſeyn ꝛc.„ Wenn Hr. F. ſelbſt mit ſo vielen rechtgläubigen Gottesgelehrten nicht einſehen kan, daß dieſes ganz particulan für die erſten Freunde Jeſu geredet ſey, ſo muß man ſich darüber wundern. Aber verſchonen ſollte er ſeine Leſer, wofern er ſie nicht für Kinder anſieht, mit ſolchen Einwürfen, die wohl unterrichtete Katechumenen, doch auch ſchon zu beantworten wiſſen. „ Nach des Herrn V. Beſchreibung müßte der „Reiche, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte, und „der ganz gewiß die Menge des Guten, ſo ihn umgab, „freudig empfand und genoß, dieſes Glückskind müßte ſeelig, der elende Lazarus hingegen unſeelig heiſſen.„ Was Hr. F. für ein feiner Sophiſt iſt. Unterhielte denn der reiche Mann bey ſich ein dankbares Bewußtſeyn der für ihn ſorgenden väterlichen Liebe Gottes, in welches Hr. St. die Glückſeeligkeit ſetzt? Folgt aus deſſen Worten, daß ein Menſch, wie Lazarus, bey noch ſo viel äuſſerlichem Elende, aller innerlichen Glückſeeligkeit für beraubt zu erklären ſey?

„Mich

„Mich wird er durch dieses Mittel nie selig machen. Denn „ich bekenne, daß ich wünschte, nie geboren zu seyn, wenn „meine Glückseeligkeit bloß von denen Dingen abhienge, „welche mich umgeben.„ Welcher weise Mann hat denn so etwas je gelehret? Und wo hat Er. es gesagt? „Dies „wäre denn die thierische Glückseeligkeit, die Rousseau em„pfiehlt, und die man desto lebhafter und ungestörter ge„nesset, je näher man dem Vieh an Dummheit kommt.„ Also das Vieh hat ein dankbares Bewußtseyn der väterlichen Liebe Gottes.

„Ich gestehe, daß uns viel Gutes umgiebt. Der Hr. „V. muß aber auch nicht vergessen, daß Armuth, Verfol„gung, Ungerechtigkeit, Schmach, Hunger, Krieg, Feuer„ und Wassersnoth, Schiffbruch und Erdbeben, Schmerzen, „Krankheit, Tod und Verwesung, eben so gemein sind. „Ist es doch, als wenn Hr. F. den Verleugnern der guten Regierung Gottes diesen Einwurf aus dem Munde genommen hätte. Er muß wohl eben so wenig, wie sie, die in der Totalität verschwindende kleine Summe der physicalischen Uebel auf dem Erdboden gegen die unendlich große Summe des physicalischen Guten auf demselben, jemals mit Bedacht berechnet haben ꝛc. sonst hätte er ihn nicht machen können.„ „Ich möchte wissen, wie er einen lei„denden Hiob nach seinen Grundsätzen trösten und beseeli„gen wollte. Er wird doch nicht leugnen, daß es noch itzt „Elende giebt, die diesem Jammerbilde wenigstens sehr „ähnlich sind. Wie will er die lehren, die Menge des „Guten zu empfinden und freudig zu genießen, das sie um„giebt?„ Eben durch das dankbare Andenken an die für sie sorgende väterliche Liebe Gottes, der ihnen vormals, wie dem Hiob, so viel Gutes auf der Welt gegeben hatte, welches ihnen nun den Verlust solcher Vortheile erträglich machen wird. Und die Hoffnung des Zukünftigen ist ja dadurch nicht von den Beruhigungsgründen eines hier Leidenden ausgeschlossen.

„Ich gestehe auch, daß es zu den Pflichten eines Chri„sten gehöre, die göttlichen Wohlthaten mit frohem Wohl„gefallen zu genossen. Aber ich leugne, daß dieß die ei„gentliche und einzige Vorbereitung zur Seeligkeit sey.„ Vom Einzigen ausschliessungsweise ist auch nicht die Rede gewesen, sondern vom Unentbehrlichen, vom Nothwendigen. Die Vorbereitung zur ewigen Seeligkeit, hieß es bey Er., kan schlechterdings in diesem Leben nicht an-

dere

Gerechtigkeit, als wenn die Menschen sich hier gewöhnen, zufrieden und gesellschaftlich glückselig zusammen zu leben. Und der Grund stand dabey. „Denn wer hier sich nicht in den Plan des Vaters der Welt schicken, und mit seines gleichen freundschaftlich und vergnügt leben lernt, der kann unmöglich zu einer edlern und ausgebreitetern Geschäftigkeit, und zu den höheren und feineren Uebungen der reinsten gegenseitigen Liebe in jenem Leben geschickt seyn. Wie wahr ist dieses! Und nun der Grund, warum es nicht wahr seyn soll? „Denn sonst,„ fährt Hr. Frisch fort, „müßten die Unmenschen und die „Schandbälge zu Sodom und Gomorra auf dem rechten „Wege zur Seeligkeit gewesen seyn. Wer kan sie beschuldigen, daß sie es am frohen Genusse des Guten, so sie „umgab, hätten fehlen lassen? An diese Ungeheuer muß „der H. V. nicht gedacht haben, als er die Worte niederschrieb: ein Mensch, der zum Gefühl froher Vergnügsamkeit gebracht ist, wird zu allen niedrigen Bosheiten „unfähig seyn. Es hätte ihm aber wenigstens eine lustige „Saufgesellschaft einfallen können, um seinen Satz nach „dieser Erfahrung zu prüfen.„ Durch so eine feine Anmerkung kan ein Schriftsteller seinem Verstande und Geschmack Ehre machen.

„Wenn es zur Vorbereitung auf die ewige Seeligkeit „allein und ausschliessungsweise (nicht doch! sondern unentbehrlich, wie schon gesagt, conditio sine qua non) „oder wie der Herr V. sagt, schlechterdings nicht anders ist,„ als daß die Menschen mit Gott zufrieden hier freundschaftlich und vergnügt zusammen leben: „so wäre dieß „denn eine sehr lustige, breite und bevölkerte Straße zur „Seeligkeit. Nur Schade, daß der Herzog unserer Seeligkeit ausdrücklich versichert: daß sie zur Verdammniß „führe.„ Noch besser! Jesus hat also die bey dankbarer Empfindung der väterlichen Liebe Gottes mit ihm zufriedenen, im Genuß seiner guten Gaben frölichen, und mit ihren Brüdern auf der Welt freundschaftlich und vergnügt lebenden Menschen den gott- und tugendvergessenen Schandbälgen von Sodom beygesellet? Gelehret, daß sie mit diesen auf der breiten Lästerbahn ihrer künftigen Verdammniß entgegen gehen würden? Und das hat Hr. F. zur Ehrenrettung der reinen evangelischen Wahrheit schreiben können?

T.

Schrei-

Schreiben an den Herrn Senior Göze in Hamburg, einige dem Herrn D. Miller in Göttingen und dem verstorbenen Herrn D. Töllner in Frankfurt an der Oder gemachte Vorwürfe betreffend. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet ꝛc. Halle, 1774. In Commission bey Carl Hermann Hemmerde. 29 Seiten in 8.

Man ist der unverschämten Urtheile des Hrn. Göze über Gottesgelehrte, die ihm mißfallen, schon so gewohnt, daß es gar nicht mehr auffällt, wenn man in seinen Schriften, oder in den freywilligen hamb. Beytr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit unter seinem Namen dergleichen Sentimens lieset, als er in den letztern von Hrn. Miller und dem seel. Töllner gefället hat. Die Gleichgültigkeit und Verachtung, mit welcher der verständige Theil des Publicum seine heiligen Lästerungen und Bannflüche über würdige Männer anhört, wird vielleicht machen, daß er deren endlich müde wird. Ihn durch ernsthafte Gründe zur Bescheidenheit und Sanftmuth anzumahnen, womit der V. dieses Schreibens einen Versuch macht, ist vergebliche Arbeit. Denn was können Gründe bey einem Manne verfangen, der durch seine Urtheile so oft nicht bloß die christliche Billigkeit und Liebe verletzt, sondern so gar den gesunden Menschenverstand beleidiget.

Ez.

Die Kunst zu katechisiren. Ein Hirtenbrief des Generalsuperintendenten zu Wolfenbüttel Johannes. Weide meine Lämmer. Braunschweig, im Verlag der Schröderschen Buchhandlung, 1774. 8. 56 Seiten.

Philipp Jacob Tangels, Weltpriesters, ehemaligen geistlichen Lehrers in der Wienerischen Normalschule, nun k.k. Schulcommissionsraths u. Directors der Normalschule zu Innspruck in Tyrol, Erläuterung über das geschickte und zweckmäßige Katechisiren, wie es im allgemeinen und besondern Verstande

nach

nach der verbeſſerten Lehrart gebauet. Wien, gedruckt bey Joh. Thomas Edlen von Trattnern, kaiſerl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern, 1774. 8. 90 Seiten.

Wer ſich mit dem katechetiſchen Unterrichte der Jugend im Chriſtenthum beſchäftiget, und nicht weiß, wie er das Werk mit Nutzen angreifen ſoll, der wird von Hrn. Tangel viel mehr lernen, als von Hrn. Knittel. Sie ſtimmen beide in der Hauptſache überein, aber jenen verſteht der Leſer beſſer als dieſen.

Hr. Knittel, der „ſehr dafür iſt, jede Wiſſenſchaft auf „ihr Geſchlecht zurück zu führen, und erſt auf Aſt und „Stamm herabzuſehen, ehe man den Zweig beurtheilet, findet, nach der genaueſten Abſtraktion der Begriffe, daß die Kunſt zu experimentiren, als der Stamm, einen Aſt habe, nemlich die Katechetik, und dieſe Katechetik als Aſt, wiederum verſchiedene Zweige, deren die Paſtoralkatechetik einer iſt, welcher ſich dann abermal in die katechetiſche Prüfung und in den katechetiſchen Unterricht theilet, wovon der Grund in dem doppelten Zweck liegt, den der Prediger durch die Katechiſation zu erhalten ſucht. Nach dieſer vorläufigen Eintheilung zergliedert dann Hr. K. die Grundſätze und weſentlichen Stücke der paſtoraliſchen Katechetik, nemlich die Materie der Katechiſation, die Fragen des Katecheten, und die Antwort des Katechumenen; wie er ſie ſeinen ehrwürdigen Amtsbrüdern bereits auf einer Synode in einigen lateiniſchen Aphorismen vorgelegt hatte, nun in deutſchgelehrter Sprache bis auf Haut und Haar; er logiſirt, pſychologiſirt, philoſophirt, demonſtrirt, diſtinguirt, definirt ihnen alles, was ſie zu beobachten haben, ſo vor, daß nichts darüber iſt; und am Ende möchten die Herren doch wohl ſtehen und fragen: Wozu ſoll uns das? Die guten Katecheten waren es ſchon und bleiben es, und die ſchlechten werden durch den Hirtenbrief nimmermehr gut. Wenigſtens wären wir begierig, nur einen zu ſehen, der die Kunſt zu katechiſiren daraus gelernt hätte. Jedoch wäre der Brief, weil es doch nun einmal ein Brief ſeyn ſoll, nicht umſonſt geſchrieben, wenn auch nur die eine Regel ſorgfältig befolget würde, daß der Katechet dahin ſähe, nur ſolche Stellen der h. Schrift zu Beweisſprüchen zu brauchen, die das wirklich beweiſen, was ſie beweiſen ſollen;

ſollen; denn, ſagt Hr. Knittel S. 37. folg.: „wir leben „in Zeiten, wo der aufmerkſame und tückiſche Unglaube „vom Kanapé bis zur Bank ſeine vermümmeten Apoſtel „ſendet. Dieſe Leute, welche die Fehler eines eingeführ„ten Katechismus und die Schwäche des gemeinen Man„nes ausſtudiren, leiten bey aller Gelegenheit ihre Unter„redung ſo, daß unſere Chriſten ſich nach dem Grunde ih„res Glaubens umſehen, und ihre aus dem Catechismo er„lernte Sprüche hervorziehen müſſen. Beweiſen dieſe nun „nicht, was ſie erweiſen ſollen, welch ein Jubel für den „Verführer! Da hebt der Heuchler ſein verſtelltes Lob der „Bibel an und klagt, daß wir Prediget ſo ſchwach am Ver„ſtande, und ſo unwiſſend blind und hartnäckig bey unſerm „Eifer für diejenigen Lehren der Kirchen ſind, welche die „Väter zu Augſpurg ſymbolirten, weil ſie die groſſe Erfin„dung unſerer Zeiten, eine Kirche ohne Glaubensbe„kenntniß, noch nicht kannten. — Nachdem er nun ſei„nem Schüler das Gift des Argwohns gegen treue Lehrer „gehörig beygebracht hat; ſo zündet er ſeine Blendlaterne, „wie der Dieb in der Fabel, beym Altar an, „ Hr. Kn. will ſagen: „Er nimmt mit einer andächtigen und vielſagenden „Mine die Bibel in die Hand, und zeigt aus ihr die wahre „Nichtigkeit des Beweiſes, den der Chriſt in ſeinem „Spruch zu finden vermeinte, doch ſo, daß er die Wahr„heit verdunkelt, indem er den Irrthum beleuchtet. — „Will das treue Schaaf, welches er von der Heerde zu „entfernen ſucht, nicht ſogleich ſeine Stimme hören, ſo „nimmt er die Larve der Beſcheidenheit und weiſet ſeinen „Proſelyten zu einen Cunningham, der die Kunſt, im „Brodte der Kirche ihren Feinden, wenn ſie lohnen können, „Trotz aller Eide, redlich zu dienen, aus dem Grunde ver„ſtehet. Fällt nun das arme Schaaf in die Hände eines „ſolchen, was für Vorwürfe muß ſich da nicht ſein erſter „Hirte machen.„ Vermuthlich werden die Herren Amts„brüder des V. einen andern Wink, der ihnen hiermit gege„ben wird, auch verſtehen, und ſich hüten, daß nicht durch ihre Schuld Abweichungen von der ſymboliſchen Lehre ih„rer Kirche bey ihnen einſchleichen.

Hr. Tanger ſchreibt ohne mathematiſche Lehrart deutlicher und praktiſcher von den Eigenſchaften und Pflichten eines guten Katecheten, als Hr. Knittel. Er weiſet den Katecheten an, wie ſo wohl das Gedächtniß, als der Verſtand und der Wille der Katechumenen zu bearbeiten ſey,

und

und macht daraus S. 9. drey Gattungen der Katechiſation, nemlich die einflöſſende oder unterweiſende, die erläuternde, aufklärende oder erweiſende, und die anwendende. Wenn die Sache nur geſchieht, ob unter dieſem oder jenem techniſchen Namen oder Kunſtwort, darauf kömmt es nun wohl nicht an. Daß S. 38, 39. nicht das geſchriebene Wort Gottes allein, ſondern auch die Tradition und Ausſprüche der Kirche zur Quelle der Religionslehren von dem Katecheten angenommen werden ſollen, iſt nach katholiſchen Grundſätzen geurtheilt. So lange die Kirche des V. ihren Glauben mit auf die letzteren bauet, wird ſie von ungegründeten Menſchenlehren nicht gereinigter werden. — Wie nach S. 68. die Begebenheit bey der Taufe Chriſti zur Deutlichmachung und Erläuterung des Geheimniſſes der heil. Dreyfaltigkeit dienen ſolle, weil ſich da der Vater mit der Stimme aus der Wolke, der Sohn in menſchlicher Natur, und der h. Geiſt unter der Geſtalt einer Taube gezeiget habe, und wie daraus der Beweis geführt werden könne, daß die drey Perſonen wohl perſönlich, aber nicht weſentlich unterſchieden ſind, ſehen wir nicht ein. — Die Regeln ſelbſt, die Hr. Tangel zum nützlichen Katechiſiren giebt, ſind gut und brauchbar.

Der Prediger bey Delinquenten und Miſſethätern, oder Regeln und Muſter für angehende Geiſtliche zu einer geſegneten Führung ihres Amtes, von Chriſtian Wilhelm Oemler, Fürſtl. Sächſ. Weimar- und Eiſenachiſchen wirklichen Conſiſtorialrath, und an der Haupt- und Stadtkirche in Jena Archidiaconus. Jena, bey Johann Rudolph Cröckers ſeel. Wittwe, 1775. 8. 618 Seiten, nebſt 7 Bog. Vorrede und Regiſter.

Der V. handelt in dem erſten Abſchnitt ſeines Buchs von denen (den) Eigenſchaften eines Predigers, der an Delinquenten geſegnet arbeiten will; in dem zweyten von der Nothwendigkeit, die Delinquenten im Gefängniſſe zu beſuchen, und ſie zu ihrer Hinrichtung zu begleiten. Dieſer Abſchnitt bezieht ſich hauptſächlich auf die kleine Schrift des Hrn. Steinbart, (der nie, wie Hr. Oe. meldet, Conſiſtorialrath und Profeſſor in Berlin geweſen iſt, ſon-

ſondern damals, als er ſie ſchrieb, Direktor des Züllichauiſchen Waiſenhauſes war, und itzt auſſer dem Profeſſor der Theologie zu Frankfurt an der Oder iſt.) Iſt es nachſam Miſſethater zum Tode vorbereiten und zur Hinrichtung begleiten zu laſſen? welche Schrift Hr. Oe. umſtändlich zu widerlegen ſuchet. Bey dem Beweiſe, daß die Delinquenten im Gefängniſſe von einem Prediger müßten beargbeitet werden, hätte der V. ſich nicht ſo lange aufhalten dürfen, denn daß dieſes gut und nöthig wäre, leugnete Hr. St. nicht. Er erklärte ſich nur wider ihre Begleitung zur Gerichtsſtäte von Geiſtlichen, welche Hr. Oe. hier ebenfals ſcharf vertheidiget, und ſo wohl der Obrigkeit als dem Prediger zur höchſten Gewiſſensſache macht. Der Rec. beziehet ſich auf ſein Urtheil über dieſe Sache in der Bibl. XIV. 1. 167, 168. ingleichen in XV. 2. 504 — 510., wo die darüber gewechſelten ſämmtlichen Schriften recenſirt ſind. Nur eines will ich noch anmerken. Hr. Oe. urtheilt von der Begleitung des Delinquenten zur Gerichtsſtäte durch den Prediger zu einſeitig, und ſcheint immer auf das letzte Wort, das dieſer dem ſeiner Sinne und ſeines Verſtandes ſchwerlich mehr recht-mächtigen, ſchon halb todten Menſchen, doch nur unter lauter Lerm und Geräuſch, zurufen kann, zu viel zu rechnen. Wenn es ſich auch zutrüge, wie Hr. Oe. S. 87, 88. dieſen Fall zugiebt, daß der Miſſethäter im Gefängniß ſich durch die göttliche Wahrheit, die ihm der Seelſorger vorſtellte, nicht hätte wollen gewinnen laſſen, weil er geglaubt, er werde noch mit dem Leben davon kommen, nun aber auf dem Wege zum Tode, nachdem der Stab über ihn gebrochen und alle ſeine Hoffnung verſchwunden wäre, die Wahrheit auf ſein Gemüth wirken ließe; ſo könnte man ja wohl mit Recht vermuthen, ſeine Buſſe wäre eine erzwungene falſche Nothbuſſe, von der ſich keine Spur in der Folge zeigen würde, wenn ihm dieſen Augenblick das Leben geſchenkt würde. Wäre ſein Herz aufrichtig vor Gott geweſen, ſo würde ſichs im Gefängniſſe ſchon gezeigt haben. Da er den äuſſerſten Zeitpunkt abwartet, ehe er ſich ihm ergiebt, was kann man in der Welt auf ſo eine erpreßte Gemüthsänderung rechnen? Der Anblick des Todes, nicht eigentlich der Zuruf des begleitenden Predigers, der im Gefängniſſe vergeblich bat, gab der Seele des Delinquenten doch nur den ſchnellen erſchütternden Stoß, welcher erfolgt ſeyn würde, wenn der Geiſtliche ihn auch nicht perſönlich begleitet hätte. Solle

ten nun andere wichtige Gründe diese persönliche Begleitung mehr ab- als anrathen, so sehe ich nicht, wie im Unterlassungsfall Obrigkeiten und Prediger, wenn jene die Hinausführung abschafften, und diese sie nunmehr unterliessen, die Seele eines solchen Menschen auf ihr Gewissen haben würden. — Der dritte Abschnitt handelt von der Bearbeitung des Delinquenten überhaupt; der vierte von der speciellen. — Oeffentliche Reden nach der Hinrichtung, und Seeligsprechungen des gestraften Verbrechers billiget der V. nicht. Wie alle Pastoralschriften des Hrn. De. in seiner ermüdend weitschweifigen Manier, und bloß für ganz unwissende junge Geistliche geschrieben sind, so ist es auch diese. Der brauchbare Kern des ganzen Werks hätte sich auf zwey oder drey Bogen bringen lassen. Hr. De. liebt aber Bücher, die die Hand füllen. Die Vorrede beantwortet die Frage: Wie kann der Prediger, besonders auf dem Lande, in seiner Gemeine verhüten, daß kein Glied derselben ein Missethäter werde? Der Egoismus sticht zu stark hervor; mit unter sind gute Gedanken.

Erster Unterricht in der Religion für Kinder, von Johann Georg Rosenmüller. Zweyte, verbesserte und mit einer kurzgefaßten Religionsgeschichte vermehrte Auflage. Hildburghausen und Meiningen, 1775, verlegts Johann Gottfried Hanisch. 8. 196 Seiten.

Ein zu dem Zweck, wozu es verfasset ist, sehr brauchbares Büchlein. Der erste Theil S. 1 — 78. enthält den Unterricht in der Religion selbst für Kinder bis ins achte oder zehnte Jahr. Sie werden darinn durch ganz simpele, faßliche Vorstellungen zur Erkenntniß und Verehrung Gottes und seiner Eigenschaften, nebst den ersten Pflichten, die sie ihm und andern Menschen schuldig sind, angeführt. Jede Betrachtung schließt sich mit einem kurzen verständlichen Gebet und angehängten wenigen Sprüchen aus der Bibel. Ob man dem achtjährigen Kinde von Hurern und Ehebrechern schon etwas sagen müsse, und also zu der vernünftigen Warnung vor schädlichen Vergnügungen der Spruch: Diese werden das Reich Gottes nicht ererben, wohl gewählt sey? dürft' eine Frage seyn. Das Kind möchte eine Erläuterung darüber verlangen, und wie gäbe man ihm die? —

ter? — Der zweyte Theil enthält eine kurzgefaßte Religionsgeſchichte. Der V. hat ſehr wohl gethan, daß er nur die nothwendigſten Geſchichten des A. T., welche den Kindern die Einſicht in die Religion erleichtern; aus der Menge der übrigen, die ihnen zu nichts dienen, herausgehoben, und ſie mehr in dem Geiſt, als nach dem Buchſtaben der h. Schrift, auf eine lehrreiche Art erzählet hat. Warum er nicht die eigene ſinnliche Lüſternheit, von der Jacobus in ſeinem Briefe ſchreibt, daß ſie den Menſchen verſuche, ſondern den Teufel zu der vom Moſes genannten Schlange macht, welche die Eva verführet hätte, iſt wohl der lange gewohnten, von Juden und Chriſten angenommenen Deutung wegen geſchehen. Die Erſchaffung der Welt und der Menſchen, deren Ungehorſam und Strafe, Kain und Abel, die Sündfluth, die Geſchichte von Abraham, Iſaac, Jacob, Joſeph, dem Schickſal des Iſraelitiſchen Volks in Egypten, von Moſes, die Reiſe der Iſraeliten in Arabien, die Religion derſelben, die Geſchichte Sauls, Davids und Salomons, die Theilung des Reichs nach deſſen Tode, das Königreich Iſrael und Juda, von den Propheten, Rückkehr der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, ſind die Rubricken der Geſchichte des A. T., in einen kurzen, auch von Kindern zu überſehenden Abriß gebracht. Nunmehr folget eine Beſchreibung von dem Zuſtande der Menſchen um die Zeit der Geburt Chriſti, die Geburt deſſelben, (von ſeiner Perſon wird hier nun ſchon die Vorſtellung aus der dogmatiſchen Theologie in die Erzählung mit eingeflochten) die Kindheit und Jugend Jeſu, von Johannes dem Täufer, Anfang des Lehramts, vornehmſter Inhalt der Lehre Jeſu, (Schade, daß Hr. N. hier nicht, ohne Rückſicht auf kirchliche Lehren, bloß bey den Worten Chriſti geblieben iſt; aus denen manches nicht erhellet, ſo man nachher zu Nicäa und anderswo auf Kirchenverſammlungen als ſeine Lehre feſtgeſetzt hat) die edle Gemüthsart und Tugenden Jeſu, ſeine Feinde, letzte Reden und Handlungen, Leiden und Verurtheilung, Kreuzigung, Tod und Begräbniß, Auferſtehung und Himmelfahrt, Ausgieſſung des h. Geiſtes. Alsdenn die Ausbreitung der chriſtlichen Religion und deren Geſchichte in den erſten Jahrhunderten, von den Mahommedanern, Urſprung und Wachsthum des Pabſtthums, von den Bekennern der Wahrheit mitten in den abergläubigen Zeiten, von der Reformation, den reformirten Gemeinen, Verfolgung der

Proteſtanten, und Zuſtand der Religion in neuern Zeiten. Unſere wenigſte Jugend bekömmt in den Kinderſchulen von der Geſchichte des Chriſtenthums, ſo nützlich ſie ihr auch zu wiſſen iſt, ein Wort zu hören. Daher billigen wir ſehr, daß der V. ſie dem erſten Unterricht in der Religion einverleibet hat, empfehlen das Büchlein und wünſchen, daß es vielen Schulmeiſtern zu ihrem Gebrauch bey Unterweiſung der Kinder bekannt werden möge.

Joannis Gerhardi, theologi quondam Jenenſis, celeberrimi, Locorum theologicorum Tomus decimus tertius. Denuo edidit, variisque obſervationibus adauxit *Jo. Fridericus Cotta*, Theologus Tubingenſis. Tubingae, ſumtibus Jo. Georgii Cottae. MDCCLXXV. 4. 336 Seit.

Der in dem vorigen Theil angefangene Artikel von der Kirche und dem Predigtamte wird in dieſem beſchloſſen. Die zwote Hälfte handelt vom weltlichen Magiſtrat. In den Anmerkungen des Herrn Cotta zu der Geſchichte Schwenkfelds, zu den Lehrſätzen der Wiedertäufer, zu dem, was im bibliſchen und kirchlichen Verſtande Ketzerey ſey, wäre freylich noch manches zu berichtigen, doch enthalten ſie auch viel Wahres. Bey Gelegenheit des Unterſchiedes zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Ketzerey urtheilt Hr. C. S. 218. ganz recht: Haec poſterior eo perniciosior eſt, quod in praxin fidei ac pietatis immediate influit; cum contra altera illa ſubinde duntaxat in intellectu haereat, nec ſemper immediatum in praxin Chriſtianam influxum habeat.

T.

Erbauungsſtunden. In drey Theilen. Dresden, in der Hilſcheriſchen Buchhandlung. 1775. 8. 348 Seiten.

Ebendieſelben auf Schreibpapier, mit Vignetten.

Nach den vier erſten Stücken, welche Am Morgen: Bey meinem Abſchiede von Ap.: Mitternachtſtunde: Nach einer gefährlichen Verwundung: Nachmittagsſtunde:

stunde: Ueber die Zufriedenheit, an meinen Bruder in D.: Abendstunde: Am Rande des Aetna, überschrieben sind, zu urtheilen, scheinet der ungenannte V. ein Mann vom Stande zu seyn, dessen beleidigte Ehre ihn nach eingeführtem Weltgebrauch wider seine Neigung zum Zweykampf nöthigte, worin ihm sein Gegner eine tödtliche Kopfwunde beybrachte, von der er aber unter schweren Gewissensbissen genaß und dann eine Reise nach Sicilien that. Vielleicht mag er sich aber auch nie duellirt, nie den Gipfel des Aetna erstiegen, „und von da das weit entlegene Mala„tha, den brennenden Strombolo, alle kleinere Inseln des „Sicilianischen Meeres, die Küste Italiens, das ganze „schöne Sicilien und den unermeßlichen Ocean auf mehr „denn zweyhundert Meilen unter seinem Gesichtskreis über„sehen haben„ Da alles an dem V. poetisch ist, so könnte dieses auch wohl erdichtet seyn; doch daran liegt nichts. Es kömmt nur darauf an, daß unsere Leser wissen, was in dieser Erbauungsschrift enthalten, wie und für wen sie geschrieben ist. Ungelehrte gemeine Christen können sie gar nicht brauchen. Man muß in der Philosophie, Astronomie, Geschichte und Geographie kein Fremdling seyn, man muß alte und neue Weltweisen und deren Lehrsätze kennen, man muß den Homer gelesen haben, man muß dem Anatomen einmal durch die Schule gelaufen seyn, kurz man muß hunderterley Kenntnisse besitzen, wenn man das Buch verstehen will. Wer nun in allen Fächern der Gelehrsamkeit bewandert ist, der kan hier zu seiner Erbauung hohe, erhabene Gedanken von Gott, dem großen Urheber der Natur und den Werken seiner unermeßlichen Schöpfung, Regeln des Lebens, einen Inbegriff der Moral, auch Gebete aus der h. Schrift, Erweckungen zum Lobe Gottes und zur Besserung des Lebens, aus der h. Schrift u. s. w. lesen; der findet hier Betrachtungen über die verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, über die Naturſysteme, die Schönheit, das Uebergewicht des Guten, den Schlaf, und die Erndtezeit; über die Seele, das Alter der Welt, das Christenthum, von dessen Göttlichkeit und Wahrheit der V. ehedem nicht so stark, als itzt, überzeugt war; über die Sonnenwelt, den Geist des Jahrhunderts, über Reisen und Menschen — sämtlich, ohngefähr in Herweys Manier und Geschmack, in poetischer Prosa geschrieben. Nur, wenn der V. seine Leser eigentlich von unbekannten Sachen unterrichten will, läßt er sich in der Schreibart etwas her-

unter, und zergliedert alles aufs genaueste. Z. B. in der letztern Betrachtung über den Menschen, wo unter andern die menschliche Nase zergliedert wird, heißt es S. 328. ff. „Welche reinen Vergnügen strömen uns durch den unschuldigsten Sinn, den Geruch entgegen — wenn die Jahrszeit, die gleichsam für den Geruch geschaffen zu seyn „scheint, in dem blumigten Gewande des Frühlings vom „Himmel hernieder steigt! Wie selig werde ich denn seyn, „wenn alle meine Vergnügen von dieser Art seyn werden! „Der eigentliche Sitz des Geruchs ist inwendig mit einer „Schleimhaut überkleidet, selbst die Geruchsnerven, die „in das Gehirn gehen, sind damit überzogen. Die Spitzen dieser Nerven endigen sich in kleine Wärzgen, welche „so empfindlich sind, daß die flüchtigen Salze, die aus den „riechenden Körpern verfliegen, sie kaum berühren dürfen, „ohne eine Bewegung hervorzubringen, die in das Gehirn „fortgepflanzt wird. In der Schleimhaut befindet sich „eine unglaubliche Menge Pulsadern, aus deren Oefnung „beständig eine Feuchtigkeit ausschwitzt, welche die eingehende und ausgehende Luft verhindert, dem innern Theil „der Nase, durch die Verhärtung, die Empfindlichkeit zu „benehmen. Welcher künstlicher Mechanismus ist bey dem „Niesen in der Natur angeordnet. Ein Zweig der Nerven (das sogenannte fünfte Paar) hat in der Nase seinen Sitz, und ist mit einem andern Nerven (des sechsten „Paares) so genau verbunden, daß der letztere, so bald er „die Anhäufung des zähen Schleims in der ersten Region „bemerkt, die Brustnerven so gleich davon benachrichtiget. „Sie bringen in der Lunge eine so gewaltige Bewegung „hervor, daß die Luft aus derselben mit Gewalt ausgestossen wird. Sie nimmt ihren Ausgang durch die Nase, „treibt den Schleim mit fort und das Niesen erfolgt. — „Das künstliche Niesen, welches durch den schädlichen Gebrauch des Tabacks verursacht wird, wird auf die nemliche Art erregt, denn überall ist in der menschlichen Maschine das Hauptgesetz: daß allemal auf eine Empfindung „eine Bewegung der innern oder äusseren Theile erfolgt. „Wenn daher unsere Nase in den Dunstkreis der riechenden „Körper kömmt, so ziehet sie die in der Luft schwimmenden Salz- oder Oeltheilchen mit dem Athem ein, diese „berühren die Nervenwärzchen, und verursachen eine Empfindung, die wir den Geruch nennen. Aber welche unglaubliche Feinheit müssen die Geruchstheilchen haben,

„die

„die, gleichwie das Licht, ſich aus der kleinſten Flamme „durch den ganzen weiten Umkreis des Aethers vertheilen! „Wie viel Millionen Theile müſſen nicht aus den Rosma„rinſtauden in Provence unaufhörlich in die Luft ausſtrö„men, da man ſie bis zwanzig Meilen weit auf der See „von ferne riechen kan„. Ob ſie der W. ſelbſt mag gero chen haben? Vermuthlich, ſonſt würde er es nicht ſo gewiß verſichern. Die Geſundheitsregeln, die der W. S. 336. f. giebt, verdienen beherziget zu werden: „Die cor„narische Diät iſt der wahre Quell zu allen vergnügten „Empfindungen der Sinne, deren uns die gaſtfreye Natur „ſo unzählige freywillig darbietet. Wenn unſer Geſchmack „nie zur Unmäßigkeit würde; wenn wir uns eben ſo vor„ſichtig für den zu ſtarken Genuß der Speiſen, als ſich die „Frauenzimmer für dem allzuwenigen (ſoll vermuthlich allzuvielen heiſſen) Trinken hüteten; wenn wir der Ab„wechſelung der Jahreszeiten und ihren ſchädlichen Fol„gen durch gleichmäßige warme Kleider, durch Verthei„dung der ungeſunden Ausdünſtungen der Morgen- und Abend„luft vorbeugten (dem Uebel, ſo hieraus entſpringt, läßt ſich vorbeugen, der Abwechſelung der Jahreszeiten ſelbſt aber nicht) „, wenn wir keine Ausſchweifungen unſern Sin„nen, und keine verderbenden Leidenſchaften unſern Her„zen, keine überhand nehmenden Gewohnheiten unſerm „Körper, keine allzuanhaltende Arbeiten unſerer Seele, keine „dumm machende Ruhe unſerm allzulangen Schlafe geſtat„teten, und in allem die Mäßigkeit als den Quell und Er„halter aller Geſundheit der Seele und des Leibes anſähen; „wenn wir die Unterhaltung der Ausdünſtung und der Aus„führungen, aus deren Zurückhaltung unzählige Krank„heiten entſtehen, durch öftere geſunde Bewegungen beför„derten; wenn wir zu aller Zeit das Bruſttheil, den „Magen und die Füße warm erhielten, wenn wir die Hei„terkeit des Gemüths ſtets erhielten, und den Gebrauch „der Arzeneyen ſo viel, als möglich, vermieden; wenn wir „endlich eine tugendhafte Seele zum Erhalter und Zierde „eines geſunden und ſchönen Körpers machten, was für „glückliche Geſchöpfe würden wir ſeyn„. Allerdings kömmt hierbey alles auf das bedingte wenn an. Wenn es ſo wäre, ſo würde es recht ſchön ſeyn. Der W. meint es gut. Man muß ihm zu folgen ſuchen.

Auf den drey letzten Seiten finden wir unter der Rubrik: Noten, die Namen berühmter franzöſiſchen und ita-

lichischer Frauenzimmer erhaben, finden ein Verzeichniß der Schriftsteller, welche in den vorigen Jahrhunderten deren Lobreden, oder sonst von den Vorzügen des schönen Geschlechts auf eine sehr gelehrte Art geschrieben haben, worunter besonders die zu Venedig im Jahr 1555. erschienene Sammlung unter dem Titel: Tempel, welcher der göttlichen Signora von Arragón zu Ehren von allen schönen Geistern und in allen vornehmsten Sprachen der Welt aufgerichtet worden, als die merkwürdigste herausgestrichen wird; finden die kurze Geschichte dieser göttlichen Signora, und neuere schöne Abhandlungen über die Frauenzimmer angeführt. Wie das nun zum Anhängsel an ein Erbauungsbuch dahin kömmt, mag der Himmel wissen.

D. Gotthilf Traugott Zacharia kurze Erklärung der Pauliniſchen Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon; zum Gebrauch bey academiſchen Vorleſungen über dieſe Briefe. Göttingen, in Daniel Friedrich Kühlers Verlage, 1774. 8. 86 Seiten. Einleitung 72 S.

Man kennt die Geſchicklichkeit des V. ſchon aus ſeinen übrigen Paraphraſen der größern Briefe Pauli, die wir gehörigen Orts angezeigt und beurtheilet haben. Die gegenwärtige iſt mit jenen von gleichem Werthe. In der Einleitung hat ſich Hr. Z. beſonders auf die Auseinanderſetzung der hiſtoriſchen Umſtände, durch welche dieſe Briefe Licht erhalten, ausführlich eingelaſſen. Bey Erklärung der Stelle 1. Timoth 3, 16. iſt er der gewöhnlichen Leſeart und dem Syſtem gefolgt. Dieſen gemäß hat er ſie in Verbindung mit v. 15. ſo umſchrieben: „Was die chriſtliche Lehre „beſonders betrift, ſo bleibet der unbewegliche Grund, auf „welchem der ganze Glaube der Chriſten beruhet, das von „Gott uns kund gemachte Geheimniß der chriſtlichen Reli„gion, welches auch an ſich ſelbſt von der allerunläugbarſten „Wichtigkeit iſt, und darinn beſteht, daß Gott als ein irrdi„ſcher und dem Tode ausgeſetzter Menſch ſichtbar ſich den „Menſchen gezeiget, aber durch das unvergängliche Leben, „ſo er nach dem Tode (durch die Auferſtehung) führet, von „allem Tode befreyet ſey, daß er, als unverrückt lebender

„himm-

„himmlischer Mensch nach der Auferstehung) selbst von den „Engeln gesehen, als ein solcher unter allerley Völkern der „Welt gepredigt, in der Welt auf die glaubwürdigste Art „erwiesen, und auf die herrlichste Weise von der Erde weg„genommen worden.„ Der Rec. muß wohl bekennen, daß diese weitschweifige Paraphrase, die viel kürzer und klärer seyn könnte, seinen Beyfall nicht hat, weil sich viel unbeantwortliches dagegen einwenden läßt. Wenn ich auch gezwungen wäre, das hier verdächtige Wort ὃς durchaus im Texte zu lesen, so wahrscheinliche Gründe immer dawider sind, und ich dürfte mir eben dergleichen Einschiebsel und Zusätze erlauben, als Hr. Z. sich mit andern Auslegern erlaubt hat, so könnte ich doch des Apostels Worten ohne Zwang noch einen andern Sinn geben. Wie, wenn jemand die Stelle nun so übersetzte: Gott, oder sein Wille, (sein Rathschluß von unserer Seeligkeit, der vormals unbekannt war,) ist durch den menschgewordenen Christus offenbaret, durch die Gaben seines Geistes bestätiget, von den Boten des Evangeliums anschauend, oder lebendig erkannt, den Heiden gepredigt, von der Welt geglaubt und herrlich aufgenommen worden? Ich sage nicht, daß diese Verdollmetschung die richtige sey; aber sollte sie sich nicht eben so gut, als des Hrn. Z. seine rechtfertigen lassen? Der Rec. getraute sichs, weil jedes Wort in der angenommenen Bedeutung hie und da im N. T. vorkäme. — Vermuthlich wird der V. seine Zuhörer in den Vorlesungen über diesen Brief des Paulus belehrt haben, daß der Apostel in der ersten Christenheit nicht allgemein nach der heutigen gewöhnlichen Auslegung verstanden worden, daß in gewissen Handschriften und alten Uebersetzungen statt ὃς anders gelesen werde, was es für einen Sinn gebe, wenn man in Beziehung auf μυστήριον, ὅ, oder wenn man, wie einige, ὃ lieset, und auf was für wahrscheinlichern oder unwahrscheinlichern Gründen jede Lesart beruhe, damit sie für sich urtheilen können.

Ez.

Predigten über die Evangelien durch das ganze Jahr, von Johann Samuel Patzke, Pastor an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Erster Theil, vom Advent bis Ostern. Magdeburg, im Scheidhauerschen Verlag. 1774. 2 Alphab. 15 Bogen. in 4.

Derſelben zweyter Theil. Von Oſtern bis zu Ende des Kirchenjahrs. Ebendaſelbſt. 1775. 3 Alphab. 15 Bogen. in 4.

Predigten über die Sonntagsepiſteln durchs ganze Jahr von M. Chriſtoph Chriſtian Sturm, Prediger an der heil. Geiſtkirche in Magdeburg. Erſter Theil. Halle, bey Trampe. 1774. 1 Alphab. ohne die Vorrede. in gr. 8.

— — zweyter Theil. Ebendaſelbſt. 1775. 1 Alphab. in gr. 8.

Hier erhalten die chriſtliche Leſer zwey Poſtillen aus den Händen zweyer Magdeburgiſchen Prediger, die nicht nur beyde an einer Kirche arbeiten, ſondern auch in ihrer Denkungsart, in der Wahl und Bearbeitung der Materien und ſelbſt in der Schreibart viel Uebereinſtimmung zeigen. In der That ſind ſich beyde Werke in Abſicht des innern Werths ſo gleich, daß wir nicht wüßten, wem wir unter beyden den Vorzug einräumen ſollten. Nur etwa in Abſicht der Faßlichkeit des Vortrags und der Popularität der Schreibart gefällt uns Hr. Sturm in mehreren Abhandlungen beſſer, als jener. Wenigſtens ſind uns bey Hrn. Pauli manche redneriſche Auswüchſe in die Augen gefallen, welche wir nach unſrer Empfindung aus dem Kanzelreden hinwegwünſchten. Dahin gehört z. B. die Stelle im erſten Theil Seit. 474. „O mein Jeſu, du Erſtling der Erſtandenen! du heiliges Zeugniß der groſſen Ernote! ich kann an meinem ewigen Leben nicht zweifeln. Sonnen werden verlöſchen, Sterne werden ſterben, aber ich werde Sonnen und Sterne überleben, und ewiger ſeyn, als die erſtaunlichſten Werke des Schöpfers. Du erſter groſſer Todter und Auferſtandner! es wird rauſchen auf dem Felde Gottes, die Ernote wird aufgehen, die Garben werden gebunden werden, du wirſt als der erſte Auferſtandne auf deinem majeſtätiſchen Throne das fruchtbare Feld überſchauen, und dann wird an deinem Throne der Tod auf der Spitze ſeines eigenen Speers ſterben u. ſ. w. „ Sollte der Verf. wohl bey dieſer und ähnlichen Stellen an das im Ernſt gedacht haben, was er ſelbſt in ſeiner Vorrede ſo ſchön ſagt:

„uns

, unſre meiſten Prediger kommen von dem falſchen Geſchmack zurück, daß Predigten Reden ſeyn müßten, darin alle Wohlredenheit und alle Figuren der Redekunſt angebracht ſeyn müßten. Wolte Gott, daß auch manche noch von dem falſchen Geſchmack in der Erbauung zurück kämen, der ſie antreibt, in zu uneigentlichen und ſinnbildlichen Ausdrücken zu reden, und mehr die Einbildungskraft der Zuhörer zu erhitzen, als den Verſtand zu erleuchten. — Wir dürfen hier nichts hinzuſetzen, als daß wir den Einſichtsvollen Verf. bitten, doch immer mehr nach dieſen vortreflichen Grundſätzen ſelbſt zu handeln, ſo wie es auch an den mehreſten Orten ſchon wirklich geſchehen iſt.

Ueberhaupt von dieſen beyden Werken zu urtheilen, ſo haben ſie ſo wohl in der Art des Vortrages, als wegen gründlicher Bearbeitung des gewählten Thema, vor allen andern eigentlich ſo genannten Poſtillen, die dem Recenſ. zu Geſichte gekommen ſind, einen unleugbaren Vorzug. Wir können ſie daher allen, die ihre Erbauung ſuchen, und die gern über die gewöhnliche Evangelien und Epiſteln etwas Ganzes haben wollen, mit Zuverſicht empfehlen. Beſonders bezieht ſich jedoch dieſe Empfehlung auf diejenigen Predigten in beyden Werken, worin Materien aus der chriſtlichen Moral abgehandelt worden ſind. Hier reden die Verf. ſo deutlich, ſo überzeugend und praktiſch, daß man ihnen faſt durchgehends ſeine fröliche Beyſtimmung nicht verſagen kann. Allein, wenn ſie ein Dogma oder die ſo genannte chriſtliche Geheimniſſe betrachten, ſo findet man ſie nicht immer auf dem ebenen Wege der Unterſuchung, und leere Deklamation und dogmatiſcher Schulputz werden dann zuweilen an die Stelle gründlicher überzeugender Beweiſe und ſimpler natürlicher Erklärungen gerücket. Ein Fehler, den man in vielen ſonſt gut geſchriebenen geiſtlichen Betrachtungen wahrnimmt; der zwar ſchon oft gerügt worden iſt, aber noch immer wieder vorkömmt; zum offenbaren Zeugniß, wie viel ſchwerer es ſey, die eigentlichen Lehren des Chriſtenthums richtig und faßlich zu erklären, als jene Wahrheiten der Moral. Hr. Panzke fällt am öfterſten in dieſen Fehler, wie er denn auch in den Evangelien mehr Gelegenheit gefunden hat, dogmatiſche Materien abzuhandeln. Doch, es ſind ſchon bey Recenſion anderer Schriften beyden Verf. ähnliche Vorwürfe gemacht worden. Wir wollen daher bloß der einzigen Predigt, welche Hr. Panzke am Trinitatisſontage gehalten hat, noch beſonders gedenken.

Sein

Sein Thema iſt, die Hauptſumma der chriſtlichen Lehre. Dazu rechnet er vier Stücke: „1) Die Drey, Vater, Sohn und Geiſt machen den einigen wahren Gott aus. 2) Jeſus Chriſtus hat uns durch ſeinen Tod erlöſet, und wir können allein durch den Glauben an ihn ſeelig werden. 3) Wir müſſen neu gebohren, oder ganz andere neue Menſchen werden wenn wir ſeelig werden wollen. 4) Es iſt ein künftiges Gericht, Auferſtehung, ewiges Leben für diejenigen, die als neue Kreaturen beharren, und ewige Strafen für die ungeänderte beharrliche Sünder.„ — Wie viel unbeſtimmtes, willkührliches und uneigentliches iſt doch in dieſer Erklärung der Hauptſumma der chriſtlichen Lehre! Und wie ſchwach ſind die mehreſten Beweiſe, welche der Verf. zur Beſtätigung ſeiner Sätze aus dem Texte hernimmt! Kaum hätten wir von einem Manne, der ſonſt ſo viele gründliche Einſichten zeiget, erwarten können, daß er die gewöhnliche kirchliche Lehre von der Dreyeinigkeit aus der Unterredung Jeſu mit dem Nicodemus werde herleiten wollen; und eben ſo wenig, daß er ſie ſo gerade zu zur Hauptſumme der chriſtlichen Lehre rechnen werde. Dies gilt auch von dem zweyten Punkte, wenigſtens wenn die Erlöſung Chriſti noch ſo ſyſtematiſch erklärt wird, wie ſie der Verf. zu nehmen ſcheint. Oder wollte ſich Hr. Patzke hier vielleicht nur wegen ſeiner Orthodoxie in Sicherheit ſetzen? — Unſerer Meinung nach könnten die zur Hauptſumme der chriſtlichen Lehre gehörige Wahrheiten viel ſchicklicher auf folgende Weiſe ausgedruckt werden: 1) Es iſt ein ewiger allmächtiger Gott, der alles geſchaffen hat, erhält und mit weiſer Güte regieret. 2) Gott hat ſeinen Sohn ſelbſt zur beſtimmten Zeit in die Welt geſandt, um die Menſchen durch denſelben von den traurigen Folgen der Sünde, ſo viel möglich war, zu erretten, und ſie dagegen zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen. 3) Er verlangt nun, daß wir dieſen ſeinen Sohn als unſern Erlöſer erkennen, ehren und ſeine Lehre zu unſerer Beſſerung, Beruhigung und Seeligkeit aufrichtig und ſtandhaft anwenden ſollen. 4) Alle Menſchen haben eine Auferſtehung vom Tode und eine zukünftige Vergeltung ihrer Thaten zu erwarten. — Wir überlaſſen es dem Hrn. P. und andern, welche die Wahrheit lieb haben, hierüber weiter nachzudenken, und wünſchen nur, daß die liebenswürdigen Lehren des Evangeliums immer mehr in ihrer natürlichen Schönheit, frey vom fremden Schmuck der Dogmatick und Redekunſt, den Her-

zen

zen der Menſchen vorgeſtellt werden mögen. Vieles haben beyde Verf. ſchon hierinnen geleiſtet; und wir verſprechen uns von ihrem Fleiße noch immer gröſſere Proben.

Q.

1. Lehrgebäude der evangeliſchen Glaubens- und Sittenlehre. Beydes ſo wohl zum Unterricht der Jugend, als zur erbaulichen Wiederhohlung der Religionswahrheiten für den gemeinen Mann, von D. G. Fr. Seiler. Erlangen, bey Walther. 1774. 8. Zwey und zwanzig Bogen.

Eben daſſelbe, zwote verbeſſerte Auflage. Ebendaſelbſt. 1775. 8. Drey und zwanzig und ein halber Bogen.

2. Kleiner und hiſtoriſcher Katechiſmus oder erſte Grundlage zum Unterricht in der bibliſchen Geſchichte und der evangeliſchen Glaubens- und Sittenlehre, von D. G. Fr. Seiler. Pſalm 8. 3. Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge haſt du dir ein Lob zubereitet. Bayreuth, bey Lübeck. 1775. 8. Zwölf Bogen.

3. D. Gotthilf Traugott Zachariä, chriſtliche Religionsgeſchichte und Lehre zum Unterricht vernünftig zu erziehender Kinder. Göttingen, bey Küſter. 1774. 8. Funfzehn und ein halber Bogen.

4. Das Weſentliche der chriſtlichen Religion zum Gebrauch der niedern Schulen, von D. G. Fr. Seiler. 1775. Gieſen, bey Krieger. 8. Zwey und zwanzig Bogen.

Dies iſt die Folge der zur Grundlage beym Religionsunterricht der Jugend vom Hrn. S. beſtimmten Schriften. Das Lehrgebäude der ev. Gl. und Sittenl. „ſoll dazu „dienen, daß Kinder, die zum Abendmal zubereitet werden, „wie

„ wie auch Jünglingen in lateiniſchen Stadtſchulen, oder in den
„ untern Claſſen der Gymnaſien, die Religion im Zuſammen-
„ hang als ein feſtes Syſtem kennen, und zu ihrer künftigen
„ Erbauung anwenden lernen. Es ſoll — nicht blos ein
„ Buch ſeyn für etliche Kinderjahre; ſondern ein kleines
„ Hand- und Erbauungsbuch zur öftern Wiederholung der
„ Wahrheiten der chriſtlichen Religion.„ Den Anfang macht eine Erinnerung an den gemeinen Mann, den Gebrauch des Büchleins betreffend, auf einem Blatt. Hierauf folgt auf einem Bogen eine hiſtoriſche Einleitung zum Unterricht in der chriſtlichen Religion, die der Verf. bey der zwoten Auflage auf Verlangen verſchiedener Kirchen- und einiger berühmter Schullehrer hinzugefügt hat. Und nun erſcheint das eigentliche Lehrgebäude in ſechs Hauptſtücken. Das erſte handelt in fünf Kapiteln von dem dreyeinigen Gott, Es iſt ein Gott, welcher alle Dinge geſchaffen hat und erhält; Gott iſt ewig u. ſ. w. das allerſeeligſte Weſen; es iſt nur ein Gott; in Gott ſind drey Perſonen; von der Gottheit des Sohnes und des H. Geiſtes; dem Unterſchied der dreye in Gott; der Schöpfung und Erhaltung überhaupt; den guten und böſen Engeln; vom Urſprung des Menſchen, dem göttlichen Ebenbilde, dem Verluſt deſſelben, Verderben des Menſchen, Bemühungen Gottes, die Menſchen wieder zu beſſern; Bekanntmachung des Geſetzes; die Pflichten, die bey den Gebooten gelehrt werden können, — — von der Sünde, und den Arten derſelben, Erbſünde, wirklichen Sünden, wiſſentlichen Sünden, Schwachheitsſünden, ꝛc. Sünde wider den heil. Geiſt, von der Strafe der Sünden, natürliche Strafe, beſonders von Gott gedrohte zeitliche, geiſtliche und ewige; — Kein Menſch hält das Geſetz vollkommen; das andere Hauptſtück, oder der andere Artickel des chriſtlichen Glaubens, von Chriſto, dem Erlöſer der Menſchen, in zwey Kapiteln, 1) von der Verheiſſung eines Erlöſers, und der Erfüllung derſelben in Jeſu von Nazareth; 2) von der Perſon Chriſti. Chriſtus iſt ein wahrer Menſch, aber ohne Sünde; aber auch wahrer Gott. Vereinigung der beyden Naturen, vom Stande der Erniedrigung und der Erhöhung; vom Mittleramte Jeſu Chriſti, vom prophetiſchen, hohenprieſterlichen, königlichen Amte. Im dritten Hauptſtück, oder ſonſt dem dritten Artickel des chriſtlichen Glaubens, werden die Lehren von der Berufung, Bnotraurigkeit, Erkenntniß der Sünden, Reue und Abſcheu gegen dieſelben, Verlangen nach Gnade, dem Glauben, lebendigen und todten Glauben, der

Erleuch-

Erleuchtung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Heiligung und Erneuerung; von den guten Werken, der christlichen Kirche als der Gemeine der Heiligen; dem Tode und der Auferstehung, Gerichte, Himmel und Hölle vorgetragen; im vierten die Materie von den Gnadenmitteln überhaupt; vom Worte Gottes alten und neuen Testaments; von den Sacramenten, insbesondere von der Taufe, ihrer Einsetzung, dem Sichtbaren und Unsichtbaren derselben, ihrem Nutzen, der Gnade Gottes ꝛc. und dem Bunde mit Gott abgehandelt. Das fünfte handelt von der Beichte und der Vergebung der Sünden durch das Predigtamt, ꝛc. und das sechste vom heiligen Abendmahl, und zwar von der Einsetzung, dem Sichtbaren und Unsichtbaren desselben, dem Nutzen des heil. Abendmahls, nöthigem Gebrauch, und Bereitung zum würdigen Genuß desselben. Ein Anhang vom Gebet sowohl überhaupt, als besonders vom Vater unser, schließt. Richtig sagt der Verf. daß der Anfang des Religionsunterrichts nicht mit den zehn Geboten müsse gemacht werden. Die Sittenlehre aber hat er nach der Reihe derselben abgehandelt. Das hat seine Bequemlichkeiten. Gewöhnlich weiß die Jugend solche auswendig. Nach dieser Ordnung wird überall bey nahe der moralische Cursus mit ihr angefangen und vollendet. Auch ist's für den grossen Haufen der Lehrer leichter; denn Erklärungen des kleinern Katechismus Luther's sind wie der Staub auf Erden. Indessen giebt's sicher eine natürlichere, die Fassung und Behaltung erleichterndere, und einen tiefern Eindruck mit gewährende Methode, die Sittenlehre der Jugend vorzutragen; — nicht aber nach der gangbaren Abtheilung des pflichtmäßigen Verhaltens der Menschen in Pflichten, die sie Gott, sich selbst ꝛc. schuldig sind. Die Beweissprüche sind, nach Luther's Uebersetzung, ganz hergesetzt worden, in die zuweilen kurze Erklärungen eingefügt sind. Diejenigen, welche bey der ersten Unterweisung weggelassen werden können, sind mit einem † bezeichnet. Den wichtigern Lehren und Geboten sind kleine Gebete und Betrachtungen angehängt, und hin und wieder kurze historische u. a. Anmerkungen eingestreuet worden. Offenbar hat der V. in diesem Lehrgebäude, wie in seinen bisherigen Schriften, Bestimmungen, Abtheilungen, Unterscheidungen, angebracht, die, obgleich verjährt und geheiligt, doch unstatthaft, und als solche selbst von neuern, kündlich orthodoxen Gottesgelehrten verworfen worden, z. B. die vom Hrn. D. Ernesti verabschiedete Eintheilung des Unterrichts in J. C. in das prophetische, hohepriesterliche, königliche

gliche Amt; *) und zu viel vernunftwidrige, unbiblische, und unfruchtbare Sätze aufgestellt. Die Höllenfahrt Christi hätten wir hier nicht zu finden vermuthet, am wenigsten aber Eph. 4. 9. unter den zur Unterstützung derselben angeführten Stellen. Rec. glaubt mit einem unbillig vergessnen Ausleger, Esr. Rüdinger, **) daß Paulus darin von der Empfängniß Christi rede. Aus 1 Petr. 3. 18., 19. folgt jener Satz auch nicht. Noch immer wird der Satan als „Verführer der ersten Menschen„ vom Verf. angenommen. Sollte wohl aber der Vater der Menschen, der den ganzen Bau dieser seiner Geschöpfe, die Sinnlichkeit, Neugierde ꝛc. derselben, und daraus entspringende Leichtigkeit zu sündigen, gekannt hat, zugegeben haben, daß zu den in ihnen selbst liegenden Reitzungen zum Falle, noch eine so mächtige äussere hinzu käme? Wenigstens kann er, bey dieser Voraussetzung, ihre Sünde nicht „sehr groß„ nennen, wie S. 38. geschieht. Von innen gelockt, und durch einen „mit einem scharfen Verstand begabten und sehr listigen Verführer„ von aussen gereitzt, waren sie in diesem Streit ja offenbar die schwächsten. Mehr gegen diese Behauptung, und die zu ihrer Begründung ausgewählte biblische Stellen, wollen wir jetzt nicht erinnern. Es ist schon hie und da in dieser Bibl. z. B. B. XIX. S. 83. geschehen. Ueberhaupt müssen wir, die Auslegung der Beweisstellen betreffend, noch eben die Klagen führen, die wir bey den vorigen Lehrbüchern des V. geführt haben. Mit dem Detail wollen wir uns aber nicht weiter befassen. Jeder, dem etwas daran gelegen ist, kann sich überzeugen, daß gegen die Art desselben, seine Sätze zu beurkunden, gar vieles sich einwenden lasse. Es ist wegen der Folgen fast gleichgültig, was man der Jugend als beweisend vorlegt. Die Ueberzeugung soll von Ausbreitung und Dauer seyn. Auch sind die in die wirklich beweisende Schriftstellen eingeschaltete Erklärungen zum [illegible] verschiedene historische Anmerkungen sind überflüßig. In einer wird des Exorcismus bey der Taufe, als einer „nicht in allen geistlichen Gemeinen gebräuchlichen Ceremonie„ gedacht, solcher auch, wie es scheint, eben nicht verworfen. „Es ist traurig, daß dies

*) Wofür wenigstens Verrichtung, oder ein ähnliches Wort, hätte gesetzt werden sollen — denn man sagt nicht: „des „Mittleramt J. C. hat 3. Hauptheile, das Prophetische, ꝛc. „Amt„ wie es S. 134. heißt.

**) Libri Psalmorum Paraphrasi latina — ad Pl. 16. et 139. Genevae, 1580. 2 vol. 4.

ſer unteſtämentliche Gebrauch noch in verſchiednen Lutheriſchen Ländern im Schwang geht, auch noch keine Hoffnung ſich zeigt, daß ſo bald die Axt an die Wurzel deſſelben werde gelegt werden. Die Königin in Frankreich, Katharine von Medices, hat (wahrſcheinlich auf Anrathen des Biſchofs von Valma, J. Monluc) den damaligen Pabſt Pius IV. in einem weitläuftigen 1561 an ihn erlaſſenen, in des *de Thou* hiſtoire de ſon tems befindlichen, Schreiben um die Abſchaffung des Exorciſmus und gewiſſer in der Einſetzung der Taufe nicht gegründeten Ceremonien und Gebetsformeln erſucht. Es wurde nicht nur abgeſchlagen, ſondern auch alle Mühe angewandt, das Andenken an dieſen ganzen Vorgang auszutilgen. Das iſt nun von Seiten des Römiſchen Stuhls ſo ſehr befremdlich eben nicht, ſicher aber von Ländern, wo von Erleuchtung und unendlichen Vorzug vor der Römiſchen Kirche ſo viel geſprochen wird. — An einigen Orten haben wir Genauigkeit und Präciſion in den Erklärungen, überhaupt im Ausdruck, vermißt. — In einer andern Auflage wünſchten wir die in den (ſonſt ganz erbaulichen) Gebeten und Betrachtungen hin und wieder vorkommende der Bibel eigenthümliche morgenländiſche Redarten mit deutſchmäßigern, beſtimmtern und klärern verwechſelt zu ſehen. Kinder, ſo wie gar viele Erwachſene, können die eigentlich bezweckte Begriffe nicht damit verbinden, wenn ſie ja etwas dabey denken. — Ob der gemeine Mann aus dieſem Lehrgebäude die Religionswahrheiten mit Eindruck und Nutzen wiederhohlen könne, wiſſen wir nicht. Das, dünkt uns, werde mit glücklicherm Erfolg mittelſt eines etwas ausführlichern Buchs geſchehen.

Den kleinen und hiſtoriſchen Katechiſmus eröfnet, nach vorausgeſchickter Vorrede, (die verſchiedne gute Gedanken von den Fehlern der gewöhnlichen Religionsunterweiſungen enthält) Nachricht an Lehrer und Eltern, den Gebrauch der verſchiedenen vom V. zur Unterweiſung der Kinder in der Religion geſchriebenen Bücher betreffend; Anleitung, wie man bey den Kleinen den Anfang des Unterrichts in der Religion machen könnte; und Gebetsprüche für die kleinen Kinder, eine Grundlage zur Erlernung der bibliſchen Geſchichte, in fünf Abſchnitten auf 36 Seiten, welcher Fragen zur Wiederhohlung derſelben auf ſieben Blättern angehängt ſind. Hierauf folgt die evangeliſche Glaubens- und Sittenlehre auf 66

Seiten in 6 Hauptstücken. Das erste handelt in 3 Kapiteln von dem dreyeinigen Gott, von der Schöpfung der Welt und den Creaturen, und von den Gebothen, die Gott den Menschen gegeben hat; das andere von Christo, dem Erlöser der Menschen; das dritte vom heiligen Geist und dessen gnädigen Wirkungen; das vierte vom Worte Gottes und von der heiligen Taufe; das fünfte von der Beichte und Vergebung der Sünde durch das Predigtamt; und das sechste vom heiligen Abendmal. Ein Anhang von Gebet so wol überhaupt, als besonders vom Vater unser, ist beygefügt. Der kleine Katechismus Luthers mit beygesetzten erklärenden Fragen, auf 19 Seiten, und Fragen zur Wiederhohlung des kleinen Lehrgebäudes der Glaubens- und Sittenlehre auf 15 machen den Beschluß. Der V. erzählt nicht anziehend genug, und bringt manches ausserwesentliche bey. Amnon's Blutschande mit seiner Halbschwester, der Thamar, hätten wir in einem Buche, das die „erste Grundlage zum Unterrichte in der bibli„schen Geschichte„ enthalten soll, zu erwähnen Bedenken getragen. Die Kinder verstehens nicht, sollen es noch nicht verstehen, werden nur zur Unzeit neugierig gemacht, der Raum ist für erheblicher und nützlicher Dinge zu spärlich u. s. w. Wir hätten das Hohelied nicht unter Salomo's Arbeiten angeführt, auch die Thorheiten, Schandthaten und Greuel mancher Könige der Kinder Israel der zarten schuldlosen Kinderseele nicht erzählt, nicht einmal die Namen der Könige im Reiche Israel und Juda, nach der Reihe, wie der V. gethan, der ersten Grundlage einverleibt, noch minder in den Fragen zur Wiederhohlung solche noch einmal berührt. Es giebt in der so heissenden heiligen und wirklichen Geschichte alter und neuer Zeiten interessantere Handlungen, Ereignisse und Namen, in allem Betracht würdiger dem Gedächtniß und Herzen der Kindheit und Jugend eingedrückt zu werden. Auch drückt er sich nicht überall bestimmt genug aus. Wenn er von der Vertilgung Sodoms „mit Feuer vom Himmel„ redet: so wird das Kind staunen, aber auch nichts weiter, als staunen. — Gleichgültigkeit gegen dieses Leben und dieser Erde Güter und Pracht (S. XXIX) möchten wir doch nicht sagen. Jener Ausdruck führt die Idee niedriger Verachtung bey sich, die gleichwol in Absicht auf dieses Leben und die Güter der Erde nicht Statt haben soll. Wir sollen davon zu unserm wahren Wohl, und zum gemeinen

Be-

Beten, redlichen Gebrauch machen. Wie aber etwas, gegen das wir gleichgültig sind, auf diese Weise benutzt werden könne, ist nicht abzusehen. Vielleicht drückt das Wort Gleichmüthigkeit den Begriff des V. völliger und richtiger aus. — Auch in der Glaubens- und Sittenlehre sind manche Sätze auf Sand gebauet. Bonus textuarius, bonus theologus war Herver's u. a. Wahlspruch. Der V. scheint nicht ihn zu haben. Die Auswahl der Beweisstellen wenigstens zeigt nichts davon. Sie ist manchen Tadels fähig. — Wozu der kleine Katechismus Lutheri hier, mit erklärenden Fragen begleitet, eingeschaltet worden, können wir nicht einsehen. An brauchbaren Auslegungen desselben in Frag und Antwort so wol, als in andrer Form, fehlet es nicht. Zu dem ist die unmittelbar vorhergehende Glaubens- und Sittenlehre in sechs Hauptstücken bey nahe nach eben derselben Ordnung eingerichtet, in welcher die Hauptstücke jenes, auf einander folgen. Eines oder das andre hätte vielleicht wegbleiben können. Wie die erklärende Fragen beschaffen seyen, mag eine Probe zeigen. Wir schlagen auf, und finden S. 132 bey der von Luthern gegebenen Erklärung der dritten Bitte im Vater unser, „Gottes „guter gnädiger Wille geschicht ꝛc.„ folgendes: „Fr. „Wie vielerley ist der Wille Gottes? Antw. der gute und „gnädige. Fr. Was ist der gute Wille Gottes? Antw. „den er uns im Gesetz geoffenbaret hat, und den wir thun „sollen. Fr. Was ist der gnädige Wille? A. den er uns „im Evangelio geoffenbaret hat, wie wir an Christum „glauben sollen.„

Hr. Dr. Zacharia hat in der unter d. 3. angezeigten Schrift die Glaubenslehren in die Erzählung der wichtigsten Begebenheiten alten und neuen Testaments hineyn verwebt, und die zu jedem der funfzig Abschnitte, worein solche getheilt ist, gehörigen Hauptsprüche der heil. Schrift demselben hinten angehängt. Die Idee ist gut, und verdient bey der Unterweisung der Jugend häufiger in Ausführung gebracht zu werden, als gewöhnlich geschicht. Wir wünschten nur, daß auch dieser Verf. die Materialien etwas sorgfältiger ausgesondert, daß er angenehmer, fliessender, gedrängter, interessanter, erzählt, sich an manchen Orten kürzer, deutlicher, bestimmter und edler ausgedrückt, weniger Erfindungen der Schultheologen, Menschenlehre, Menschenfünde nennt sie Luther, den heiligen Verfassern untergelegt, auch die Schriftstellen nach Luther's Ueberse-

zung beybehalten, und ihnen nöthigenfalls eine kleine Verbeſſerung, oder eine Paraphraſe angefügt hätte. Denn die gedehnte, ſchleppende, matte, wäſſrige Ueberſetzung oder Umſchreibung, wie ſoll man ſagen? der meiſten bibliſchen Stellen iſt gar nicht zu leſen, ſo gründlich und richtig ſie ſonſt an vielen Orten auch iſt. Hier ſind Beyſpiele, wie ſie uns beym Auffallen des Buchs in die Augen fallen, S. 181. „Pſ. 90, 3. 12. Den ſterblichen Menſchen „führſt du in den Staub zurück, wenn dein Befehl ergeht: „werdet wieder zu Staub ihr Menſchen. — Lehre du uns „ſelbſt, unſre wenigen Tage wahrzunehmen, um dir be„ſtändig ein wol geſonnenes Herz zu weihen. Röm. 13, „13. 14. Laſſet uns anſtändiges Verhalten beobachten, „wie man am Tage anſtändig bekleidet gehen muß, und „nicht dem Freſſen und Saufen, nicht der Unzucht und Aus„ſchweifung, nicht dem Zanken und Streiten uns ergeben. „Nehmet vielmehr in eurem Verhalten die ganze Ge„ſinnung unſers Herrn Jeſu Chriſti an, und pfleget euren „Leib, doch ohne den böſen Lüſten Vorſchub zu thun.„ In der Vorrede hat der V. ſich über den Gebrauch ſeines Büchleins näher erklärt, und manche richtige Anmerkung über das ſo wichtige Geſchäfte des Religionsunterrichts gemacht, aber auf eine allzu weitſchweifige und einſchläfernde Weiſe.

Das Weſentliche der chriſtlichen Religion von Dr. Seiler iſt, ohne daß es auf dem Titel oder in einer Vorrede bemerkt worden, eine Ueberſetzung des (von uns in dieſer Bibl. B. XXV. St II. S. 464 — 468 angezeigten viel unweſentliches enthaltenden) Compend. doctrinae chriſtianae Gymnaſiis atque ſcholis ſcripr. dieſes Verfaſſers, in Gieſſen veranſtaltet, und vermuthlich von einem collega Gymnaſii daſelbſt oder einem Landprediger verfertigt, wähnend, als ob ſelbiger

proferret ignota indictaque primus.

Sie läßt ſich ſonſt meiſtens gut leſen. Die Beweisſprüche ſind nicht nach Luther's Ueberſetzung eingerückt, ſondern ſcheinen nach der, nicht immer glücklichen, Caſtalion-Seiderſchen lateiniſchen verdeutſchet zu ſeyn. Jene, mit in Klammern eingeſchloſſenen Verbeſſerungen, Erklärungen ꝛc. ganz beyzubehalten, wäre vielleicht beſſer geweſen.

Es gereicht Hrn. S. zur Ehre, daß er in ſeiner Stelle der Kindheit und Jugend durch Bearbeitung junger Leute

zu

zu Katecheten und Handbücher, die bey ihrer Unterweisung in der Religion zum Grunde zu legen, nützlich zu werden strebt. Eine edlere Anwendung seiner Kräfte und seiner Muße, als wenn er sich, nach der Weise mancher seiner Kollegen aus alten und neuern Zeiten, blos mit Erörterung von Dingen beschäftigte, die nur der neugierige Müssiggänger zu wissen verlangt, die niemand recht zu erörtern im Stande ist, und die nichts nütze sind weder zur Lehre, noch zur Besserung ꝛc. — von unnützen und thörichten Fragen, die nur Zank gebären. Unsre Leser kennen nun den Plan und die Ordnung, welche er in jenen deutschen und lateinischen Schriften befolgt, wissen, wie er die Sätze gewählt und mit welchen Beweisen er sie öfters belegt. Sie mögen nun selbst urtheilen, ob das Lob, welches denselben von verschiednen Zeitungsschreibern ertheilt worden, nicht um etliche Töne tiefer heruntergestimmt werden müsse; ob durch sie die Lehrbücher eines Alberti, Dieterich, Rautenberg, Trötschel, (dessen neue Ausgabe sehr hervorsticht) Hermes ꝛc. nun so ganz verdunkelt und in überflüßige Waare verwandelt worden; ob sie nicht, ohne Schaden des Anfangs, noch etliche Jahre länger im Pult hätten bleiben, und ungesehen, blos von einsichtsvollen und redlichen Freunden beleuchtet, mehrerer Güte und Brauchbarkeit entgegen reifen können, — wenn sie ja das Licht erblicken sollten.

W.

Die wahre Religion eines freyen Geistes von M. Carl Christ. Reiche. Berlin und Leipzig, bey C. J. Decker, 1774. 8. 398 S.

Unsre Schriftsteller fangen an zu raffiniren, was für Schilde sie aushängen sollen, um sich Zuspruch, und ihren Waaren Abgang, zu verschaffen. Der, welchen der Verf. ausgehängt hat, wird vielleicht manche auf die Gedanken bringen, als wären hier ganz neue und besondre Dinge zu bekommen, — der reine Geist des Christenthums, frey von allen Hefen der Schultheologie, aufgefaßt von einem, der, wenn ich so sagen darf, alles verlassen und seinem Neuen Testament angehängt. Wir versichern aber unsre Leser aufrichtig, daß es ganz gewöhnliche Sachen sind — zwar mit unter gute, aber auch viel unnütze und ungenieß-

kurze. Ein Corpus der Dogmatik und Moral hat der Verf. unter jenem Titel aufgeſtellt, das nichts minder, als hervorſtechend iſt. Wie beym größten Theil ſeiner Brüder, ſind auch hier verſchiedne Glieder geſund, gar manche ungeſund, ſchwach und untüchtig.

Hr. R. handelt im erſten Theil die Wahrheiten der natürlichen Religion, von dem Daſeyn und von den Eigenſchaften Gottes, von unſern Pflichten gegen ihn, von unſern Pflichten gegen uns ſelbſt, von unſern Pflichten gegen andre, von dem natürlichen Verderben des Menſchen, von unſerm Zuſtand nach dem Tode, von den Merkmalen einer Offenbarung, in ſieben Kapiteln ab. Der zweyte enthält „eine genaue Prüfung der Lehren der h. Schrift, „nach den im erſten Theil erwieſenen Grundſätzen, „ und das in fünf Abſchnitten, wobey vorkommen im erſten Abſchn. die Lehren der h. Schrift von Gott, deſſen Daſeyn, Eigenſchaften und Werken, Kap. 8. 9.; im zweyten; die Lehren der h. Schrift von unſern Pflichten, K. 10; im dritten, die Lehren der h. Schrift von unſerm natürlichen Verderben, und zwar von deſſelben Natur und nähern Urſprung, erſten Urheber, fernern Folgen, und von der Unſchuld Gottes dabey, K. 11 — 14; im vierten, die Lehren der h. Schrift von den Mitteln zur Hebung dieſes Verderbens, wo vorkömmt; die Nothwendigkeit einer fremden Genugthuung zur Wegſchaffung dieſes Verderbens, K. 15; die nöthige Beſchaffenheit des Genugthuenden, oder die Perſon des Mittlers, K. 16; die Wirklichkeit ſolcher Genugthuung oder das Mittleramt Jeſu, K. 17; die Bekanntmachung dieſer Sache, oder die Berufung, K. 18; die Anwendung oder Zueignung derſelben, oder die Wiedergeburt, K. 19; derſelben Urheber, oder der heilige Geiſt, K. 20; derſelben innere Folgen, d. h. die Bekehrung und Sinnesänderung, K. 21; die guten Werke, K. 22; die tägliche Buße und der Fleiß in der Heiligung, K. 23; derſelben äuſſere Folgen, die Rechtfertigung vor Gott, K. 24; die Vereinigung mit ihm, K. 25; die Mittelhilfen zu, als: die Führungen Gottes, K. 26; das Wort deſſelben, K. 27; die h. Taufe und das Abendmahl, K. 28. 29; der Beſchluß des vierten Abſchnitts, K. 30; und im fünften, die Lehren der h. Schrift von dem Zuſtand der Menſchen nach dem Tode, K. 31; und der Beſchluß der ganzen Abhandlung, im 32ten K.

Schon

Schon diese Zeichnung der vom Verf. gewählten Ordnung wird den Lesern zur Bestimmung des Werths seines Buchs einigermassen helfen können. Die Wahrheiten sollen sich in demselben, (wie in dem beyden Töllnerischen Schriften: meine Ueberzeugungen und meine Vorsätze, Folgen meiner Ueberzeugungen u. a. m.) in Selbstgesprächen entwickeln. Zuweilen geschieht es richtig und glücklich, sehr oft aber ist es mißlungen. Durchgehends sind die Kapitel in Paragraphen zerschnitten, wo öfters, wie in einem metaphysischen Compendium, geschlossen, den vorhergehende citirt wird, und alles aufs strengste bewiesen werden soll. Der Vortrag ist hin und wieder simpel und rührungsvoll, meistens aber trocken und ermüdend. In der Schrift: Gewissenhaftigkeit und Einsicht, was fordern diese von einem Mann, der ein Mitglied des Hamburger Ministerii ist? (Brandenburg 1773.) hat sich Hr. R. über verschiedene Artikel, z. B. vom Sündenfall, der Dreyeinigkeit, der Genugthuung J. C. ꝛc. mit der Kürze und Bescheidenheit in etlichen Zeilen ausgedrückt, welche die geringe Zahl der allenfalls dahin zu ziehenden biblischen Stellen erheischt. Hier breitet er sich über die geweyheten Lehrbegriff aufs umständlichste aus, räsonnirt in die Kreutz und in die Quere, findet jene Zweige desselben wesentlich und wohlthätig, — die ganzen: urkundlich göttliche Weisheit. Aber multa agendo nihil egit, möchte wohl manchmahl hey ihm fallen. Diesem Buch nach zu urtheilen, schiene der Verf. selbst kein freyer Geist, sondern sein Nacken noch unter das Joch des Lutherischen Glaubenssystems gebeugt zu seyn, — wenn nicht die übrige neue Schriften desselben die Vermuthung erregten, als ob er überhaupt mit der Wahrheit nur — spielte.

Soll gegenwärtige für Weltleute von einer gewissen Classe etwa bestimmt seyn: so ist dazu der Waitzen mit allzu vieler Spreu vermischt. An den vorhin angeführten Töllnerischen Schriften, oder an Sacks Glauben der Christen ꝛc. werden sie eine unweit reinere und köstlichere Nahrung finden.

Sc.

Geist und Gesinnungen des vernunftmäßigen Christenthums. Zweyter Theil, von D. Georg Friedr.

Seiler. Coburg, bey Rud. Aug. Wilh. Ah. 1775. 8. 296 S.

Hier erfüllt der V. das Versprechen, welches er vor ungefähr fünf Jahren gethan, die christliche Glaubenslehre auf eben die Art bearbeitet herauszugeben, wie er die christl. Sittenlehre behandelt hat. *) Und so liegt er dann der Welt an beyden Theilen ein Corpus vor, welches „die wichtigsten Lehren der christlichen Religion dergestalt in sich fasset, daß man sie zur Erinnerung wiederholen und zum Trost und zur Erbauung nützen kann.„ Es sind 72 Unterhaltungen eines Christen mit Gott und mit sich selbst, oder Betrachtungen, theils nach Anleitung eines bibliſchen Spruchs angestellt, theils ohne solche, — die allemal mit wirklichem Nutzen, besonders von denen, welche Einem Lehrsyſtem mit dem V. zugethan sind, gelesen werden können. Wer überall nach strenger Richtigkeit der Gedanken und Vorstellungen, und nach Schmuck, Adel und Kraft der Schreibart vor allem andern fragt, der möchte sich freylich hier nicht selten in seiner Erwartung getäuscht finden. Auch werden Leser, die den Cruſischen Christen in der Einsamkeit, — wir nehmen den rechten, nicht den vom jüngern Bahrdt gemißhandelten, durchwässerten und durchsäuerten — kennen, die ihn vielleicht zu ihrem Handbuch gewählt, und mit dem Geiſt und Ausdruck desselben sich vertraut gemacht haben, oder die an das Feuer und die Innigkeit der Lavaterschen Erbauungsschriften gewöhnt sind, wenn sie von der Lectüre eines Stücks in solchen unmittelbar zu diesem Andachtsbuch schreiten, den Kontraſt merklich finden, und demſelben so bald keinen Geschmack abgewinnen können. Indessen werden alle diese darinn immer vieles zu ihrer Erweckung und Befestigung im Guten antreffen. — Im großen Hause Gottes müssen manche der Gefäße seyn, die gleichwohl alle dem Herrn brauchbar seyn können. Der Christ in der Einsamkeit taugt nur für eine kleine Zahl von Lesern, wenn diese Schrift dagegen einen um weit grössern nützlich ist. Durchweg athmet ein Geiſt der Ruhe, der Sanftmuth und Liebe; Unterricht und Ermahnungen sind nicht stets aufs Allgemeine eingeschränkt, sondern gehen oft ins Besondre; die Sprache ist ungekünstelt, fließend und deutlich, nur hin und wieder mit eigentlich bibliſchen, auch

*) S. diese Bibl. B. XIV. S. 472.

chiedlich dem hausbackenen akroatischen Redensarten, n wahre Bedeutung nicht alle Leser verstehen, etwas laden. „Die wahre Frömmigkeit, so schließt der V. Vorrede, ist ein tägliches Wohlleben. Von dieser eite laßt uns das Christenthum in seiner liebenswürdi en Gestalt unsern Zuhörern und Lesern zeigen, gewiß, wird dem mehrern gefallen.„ Ja das wollen wir thun, wenn wir auch in Meynungen und Vorstellungs- u uns von einander scheiden, einer zur Rechten geht, der andre zur Linken, doch darin zusammentreffen, wir unsre Brüder zu Thätern des Worts zu machen en, welche werden seelig seyn in der That.

Ar.

ölischer Geschichtscatechismus für Kinder von gu er Erziehung. Nach des vortreflichen Herrn Osterwalds Lehrart so abgefaßt: daß die wichtig ten Begebenheiten, Wahrheiten und Pflichten es Alten und Neuen Testaments in einer nützli hen Verbindung vorgetragen sind. Zur Erleich erung der Privatunterweisung für einsehende Eltern und Erzieher, denen die biblische Beleh ung und Gottseligkeit ihrer anvertrauten Jugend richtig ist, aufgesetzt von C. D. Küster, Consi storialrath, Inspector und erster Prediger der eutschen Reformirten Gemeinde zu Magdeburg. Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchhand ung. 1774. 8. 17½ Bogen.

a kein Buch in der Welt auf so wenig Bogen so viel n zliche Geschichte und Lehren enthält, als die h. rift: so dringt der V. mit großem Ernst darauf, daß en Gemüthern diese biblische Geschichte und Lehren g einge prägt werden. Viele Erfahrungen haben es ehrt, daß der Verstand und das Herz der Kinder am enigsten zu richtigen und festen Grundsätzen in der tischen Tugend gelangt, wenn die Bibel das frühe und ndige Hauptbuch bey dem sittlichen Unterricht ist. um hat der V. zum Dienst solcher Eltern, die sich gern

wöchentlich einige Zeit einkaufen, um ihre Lieblinge in den heilsamsten Wahrheiten und Pflichten zu unterrichten, diese Bogen herausgegeben, die eine Kopie von einer aus dem Gedächtniß aufgeschriebenen Catechisation in sich fassen. Dabey gedenkt er in der Vorrede, daß bey verschiedenen Gemeinden die Jugend so glücklich ist, von ihren achten bis ins sechzehende Jahr hintereinander, von ihren öffentlichen Lehrern catechetischen Unterricht in der Religion zu empfahen. Könnte denn das nicht bey mehrern christlichen Gemeinden eingeführt werden? — Die häufigen Klagen über Unwissenheit in den nöthigsten Wahrheiten und Pflichten müßten alsdenn gewiß sparsamer zu hören seyn; oder sollte es angehen, daß junge Leute, die zu hunderten in aller Unwissenheit aufwachsen, ohngeachtet sie schon von ihrem siebenden Jahr bis ins zehnte richtig alle Winter 3 bis 4 Wochen, manchmal gar 12 Wochen, in der Schule zu den Füßen ihres Schneiders oder Leinwebers gesessen haben, sollte es würklich angehen, daß aus ihnen in ihrem 14 oder 15ten Jahre diese schädliche Unwissenheit mit einem male weggebannt werden könnte, nachdem sie unter vieler Angst in einen paar Stunden 6 — 8 Wochenlang auf ein halb Schock unverstandene Fragen ihre eben so unverständliche Antworten kümmerlich hersagen gelernt? Viele Lehrer und Eltern sind aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit erwacht, und verschaffen ihren unerzogenen Kindern einen bessern Religionsunterricht; wollte Gott, daß sich die trägen und gleichgültigen Väter und Lehrer zur baldigen Nachfolge reizen ließen! Wer Menschenliebe genug, und noch oben drein Recht und Fug hat, sich solche Erinnerungen gesagt seyn zu lassen, sie allgemeiner bekannt zu machen, und darüber halten zu lassen, versteht den Wink. — Uebrigens haben uns vielen Geschäfte dem V. wol nicht gestattet, sich mehr Zeit zur Abfassung seines biblischen Geschichtscatechismus zu nehmen; sonst würde mehr Richtigkeit des Ausdrucks, Deutlichkeit und Kürze, aber auch weniger Weitläuftigkeit zu spüren seyn. Zur Zugabe kommt im letzten Kap. eine kurze Kirchengeschichte der alten patriarchalischen, hebräischen und christlichen Religion in Deutschland.

Zu

2. Rechts

2. Rechtsgelahrheit.

n Sachen des Kayſerl. ehſtniſchen Provinzialſtorii, und des Herrn Rathsverwandten Apelrich Lindfors, — betreffend den der hieſigen ſerl. privilegirten Buchdruckerey zuſtehenden lag des ehſtniſchen Hand- oder Geſangbuchs. al, gedruckt mit Lindforſchen Schriften. 1774. ol. 21 Bogen.

ſind uns, auſſer den gegenwärtigen, niemals gedruckte Akten von einem in Ehſtland geführten Proceß Geſicht gekommen; wir zeigen ſie an, wenigſtens er, welche die daſige Proceßform kennen zu lernen en. Das ehſtniſche oder eigentlich das ehſtländiovinzialconſiſtorium zu Reval hatte ſich wider das tigen Druckerey ſchon in der ſchwediſchen Regieit ertheilte, und oft, ſelbſt im Jahr 1770 beſtätigte egium, ſeit 1721. den Verlag des ehſtniſchen Geſangangemaſſet, und erhob Klage, da der jetzige Beſitzer uckerey von ſeinem alten Rechte Gebrauch zu maſnfieng; er wurde aber ſowohl von der revaliſchen ung, als von dem Reichsjuſtitzcollegium in Petersvöllig geſchützet. In den hierbey gewechſelten ſten haben wir manche unerwartete Nachricht ge-

n.

nädigſte Kirchenordnung Ihro Kayſerlichen ajeſtät Catharina II. Selbſtherrſcherin aller Reuſſen ꝛc. für alle römiſchcatholiſche Gemeinen des ußiſchen Reichs. Moſkau 1774. 4 Quartbogen.

an halte dies nicht etwa für eine vollſtändige in der gegenwärtigen Form und unter dem angezeigten Tion der Kayſerin bekanntgemachte Kirchenordnung: ſind blos einzeln in verſchiedenen Jahren gegebene l. Verordnungen, welche größtentheils die römiſchkaſchen und uniirten Kirchen und Klöſter, doch auch die iſchruſſiſchen in den von Polen abgeriſſenen zum ruſſiſchen

sischen Reich zugekommenen Provinzen, betreffen. Wir merken daraus blos an, daß dem Bischoff über alle römisch-katholische Kirchen und Klöster, und auch dem unirten Erzbischoffe, unter dem alle Unirte stehen, ein geistliches Consistorium soll an die Seite gesetzt werden; von welchem alle Appellation an das Justizkollegium der liefländischen und finnländischen Sachen zu Petersburg, und von da an den dirigirenden Senat, gelangen soll. In Ansehung der päbstlichen Bullen ist, wie man leicht vermuthen kan, befohlen, daß sie ohne besondre kaiserliche Erlaubniß nicht sollen bekannt gemacht werden.

Pr.

Vom Wendisch-Rügianischen Landgebrauche, von Thomas Heinrich Gadebusch, Königl. Professor des Staatsrechts zu Greifswald. Stralsund, bey Struck, 1774. 13 Bogen in Folio.

Der Rügische Landgebrauch ist eine Sammlung der uralten wendischen Rechtsgewohnheiten auf der Insel Rügen, und zum Behuf des dortigen Landgerichts, (dem noch itzt, bis auf einige Eximirte, die meisten Rügischen Edelleute unterworfen sind) etwan um das Jahr 1529 in niedersächsischer Sprache von einem gewissen v. Normann, damaligen Sekretär des Landgerichts, nachherigem Landvoigt, mit vieler Mühe gesammelt und unter die gehörigen Rubriken gebracht worden. Er ist aber zu keinen Zeiten von dem Landesherrn als ein Gesetzbuch erkläret und bestätiget worden, wenn gleich verschiedenemal und noch 1732. zu dieser Absicht Verordnungen ergangen, und in einer besondern Commißion Untersuchungen deswegen angestellt sind. Auch ist er im Lande nicht gedruckt, sondern steckt in öffentlichen und Privatbibliotheken, wie denn ebenfalls der einzige Druck, welchen Herr Syndikus Dreyer in Lübeck davon besorget hat, nach unvollständigen und fehlerhaften Abschriften veranstaltet, und ein altes geschriebenes Exemplar, das sonst bey dem Landgerichte gewesen, von gedachter Commißion nicht wieder zurückgeliefert worden. Bey diesen Umständen ist der Willkühr des Landgerichts in Fällen, wo nicht hauptsächlich die gemeinen Rechte und Landesverfassungen entscheiden, vieles überlassen.

Von

ir allers dieſen gieb doer V. gleich Anfangs eine bün
, beſandars für Pommerſche Rechtsgelehrte, ſehr in
e Nachricht. Bey der Menge der abweichenden
riften iſt alſo wohl nöthig eine kritiſche Ausgabe des
rauchs die Hauptſache. Dieſe kündigt der V. zu
, und beſchreibt die Codices, welche ihm zu ſol
icht mitgetheilt worden, wie auch die Art, mit welt
dieſelben, nebſt der Dreyerſchen Ausgabe, zu der
zu brauchen angefangen hat. Unter denſelben ſind
berſetzungen in die hochdeutſche Sprache; der Verf
leich ſich darüber nicht ausdrücklich erkläret, wird
dieſen Landgebrauch in dem alten platten Dialekt,
dem 44. §. zu erſehen iſt, herausgeben, und ein
um über die veralteten Wörter dabey anhängen.
llte nun dieſe Ausgabe die Würkung haben, (wie
ht geſchehen kan), daß der Landgebrauch endlich ein
durch zu einem von dem Landesherrn beſtätigten
che würde: ſo iſt leicht abzuſehen, daß dieſe Arbeit
verdienſtlich ſeyn würde, als wenn man einen alten
ohne alle weitre Mühe noch einmal abdrucken laſſe,
Vergnügen zu haben, auf den Titel ſetzen zu kön
ura — — qui & ſuas notulas adſperſit.
er auch auſſerhalb dieſes Geſichtspunktes werden,
das S. 32. angeführte Urtheil des ſeel. Herrn Vi
enten von Engelbrecht richtig finden: Hae anti
juris patrii monumentum interpretationi juriſpru
niae ſeptentrionalis ſummopere inſervire poteſt.
ir wollen übrigens nicht hoffen, daß Hr. Pr. Gaz
dieſes ſein Vorhaben bereits ſollte aufgegeben hae
ie aus dem Verzuge vermuthet werden könnte. Es
gleich wunderbar und zu bedauern, wenn auch dies
ernehmen bey dem Anfange verbliebe.

Im.

eſtate ſummi Pontificis in tollendis regularium
nibus. Diſſertatio ſingularis, adverſus amicam
nſionem Societatis Jeſu, aliasque Juribus ſum-
ſedis inimicas Diſſertationes in Germania edi.
Ulmae, impenſis J. C. Wohleri. MDCCLXXV.
56 Seiten.

Wir

Wir haben von dieſer Abhandlung zwar ſchon eine Nachricht (Vorſetzung *) angezeigt, aber nur nach dem allgemeinen Verhältniſſe mit der Schrift, worauf ſie ſich beziehet, weil wir aus Mangel des Raums uns einſchränken und das Mehrere auf die Anzeige des lateiniſchen Originals verſchieben muſten. Jetzt wollen wir weitläuftiger davon reden.

Der V. ein Mann, den man bey aller ſeiner beſchwerlichen Bemühung, ſeinen Namen zu verbergen, an dem Gange ſeiner Beredtſamkeit, an der Aufrichtigkeit ſeiner Gedanken und an der Gründlichkeit ſeiner Urtheile bald erkennen kan, wenn man ſich auf die Schriften zurück erinnert, welche ſeit einigen Jahren über die Kloſtermaterie in Bayern erſchienen ſind, hat mit dieſer Abhandlung die Zufriedenheit des gottſeel. Pabſtes Clemens XIV. mit ſolcher Ueberzeugung verdienet, daß darüber ein eigenes Breve ausſtanden. Um den Innhalt deſſelben ſich noch verdienter zu machen, erachtete ſich der V. verbunden, der Schrift durch eine erweiterte und verbeſſerte Auflage mehrere Vollkommenheit zu geben; das iſt die Geſchichte dieſer gegenwärtigen Auflage bis dahin, da ſie den Weg nach Rom antreten ſollte, wo ſie der H. Vater erwartete; aber vor dem Antritt der Reiſe ſtarb der Pabſt, und nun erbt ſie ſein Nachfolger Pius VI. dem ſie dedicirt iſt.

Die Widerlegung der amicae defenſionis iſt der Grund dieſer Schrift. Der amicus defenſor nimmt ſeine Zuflucht zu dem Jure naturae ſociali, erklärt daraus die Ordensgeſellſchaften überhaupt, und denn auch die Geſellſchaft Jeſu insbeſondere, rühmet ſich dabey mit Verſicherung ſeiner vollkommenſten Ehrerbietung für den römiſchen Stuhl, die auch der erſte Grundſatz der Geſellſchaft Jeſu ſey, welche aber zugleich lehre, daß man doch unſträflich die päbſtliche Verordnungen unbefolgt laſſen könne, ſo bald man ſich einbilde, daß ſie ungerecht ſind. Dieſe allgemeine Vorerkenntniß von dem Zuſchnitte der amicae defenſionis vorausgeſchickt, nimmt der V. nun ſeinen Mann genauer ins Geſicht, um von ihm auszuforſchen, was er eigentlich ſagen will. Und ſo ſagt er denn: 1) ein Mönchsorden entſpringt bloß aus dem natürlichen und göttlichen Rechte, für den gemeinen Zweck der ewigen Wohlfahrt, ſo weit ſie durch Mittel der Frömmigkeit zu erlangen ſtehet, die Modificaſion dieſer Mit-

*) Von der Macht des römiſchen Stuhls u. Bibl. Bd. 2. S. 587.

Dieſes hängt von der Willkühr der Ordensgeſellſchaften. 2) Nicht jeder Orden iſt der Jurisdiction der Biſchöffe und auch nicht der Jurisdiction des römiſchen Stuhls unterworfen, wenn gleich einer oder der andern von der Jurisdiction der Biſchöffe (wie z. E. die Geſellſchaft Jeſu) befreyt wäre, woraus formatio regulae in casibus non exceptis folgen könnte. Die Biſchöffliche und Päbſtliche Jurisdiction erſtreckt ſich nicht weiter, als etwan auf Accidentalſachen. 3) Die eigentliche Mönchsjurisdiction iſt ſehr von der geiſtlichen Jurisdiction unterſchieden; jene gründet ſich auf die Einſetzung Chriſti und iſt ſich durch die ganze Chriſtenheit gleich, dieſe aber gründet ſich bloß auf den Vertrag der Geſellſchaft und auf die Regierungsform, welche von den erſten Paciſcenten feſtgeſtellt und von ihren Nachfolgern acceptirt worden, worein alſo weder der Biſchoff, noch der Pabſt ſo wenig, als in jede andere bürgerliche Geſellſchaft, etwas zu ſprechen hat. 4) Eine ſolche religiöſe Geſellſchaft kan ſich auſſer allem Zuſammenhange mit jeder chriſtlichen Republik an ganz einſamen von der bürgerlichen Geſellſchaft noch nicht occupirten Orten und Eremitagen etabliren. Wenn eine ſolche unter der untrüglichen Genehmigung der Kirche aufgerichtete Geſellſchaft wieder aufgehoben werden will, ſo iſt das nicht nur wegen der bürgerlichen geſellſchaftlichen Verbindung, ſondern auch noch deswegen unmöglich, weil die Verbindung durch Gelübde, die an Gott geſchehen ſind, bekräftiget iſt, wo nun der Pabſt nicht willkührlich diſpenſiren kan, weil ſeine Macht nicht weiter gehet, als mit Klugheit nach dem Willen Gottes und der Seelen, die gebunden oder los ſeyn wollen, ſich der Macht, zu binden und zu löſen, zu bedienen. (Wenn aber der Pabſt nach den jedesmaligen Grundſätzen der Jeſuiten untrüglich iſt, ſo muß er auch auf alle Fälle klug ſeyn.) 5) Wenn nun eine ſolche nach ihren eigenen Regeln entſtandene Geſellſchaft für gut findet, ganz in weltlichem Stande zu leben, dann braucht ſie dazu weiter nichts, als die Vergünſtigung des weltlichen Landesherrn, wie eine jede andere weltliche Geſellſchaft. So bald ſie aber dieſe einmal hat, die Bewilligung der Kirche jedoch (nicht Pabſts; giebt es denn aber wohl auch eine katholiſche Kirche ohne Pabſt? Wohlan!) vorausgeſetzt, ſo genießt ſie von derſelben Stunde an alle Rechte einer jeden bürgerlichen Geſellſchaft, und kan nun von keiner geiſtlichen Macht mehr aufgehoben werden, ſo lange ſie nach der Re-

gul

auf ihres Instituts (noch weniger, so lange seine den Regul desselben) lebet, aufgehoben werden, gleichwie eine jede bürgerliche Gesellschaft von der Landesobrigkeit gegen eine jede andere Obrigkeit beschützt werden muß, wenn nichts hindert, wenn gleich 6) in einem oder dem andern solchen weltlichen Staat ihre Rechte eingeschränkt worden wollten, weil dergleichen Einschränkungen nur particuläre Ausnahmen von der Regul wären, die im Ganzen doch zu nicht schaden. Der H. V. hat nach unserer Meinung vollkommen Recht, so fern er gegen diese Sätze beweisen will, daß der heilige Stuhl befugt sey, jeden geistlichen Orden vermög seines Oberschlüssels aufzuheben, und dann hört allerdings die Geistlichkeit des aufgehobenen Ordens, folglich auch die Unterwürfigkeit unter den heiligen Stuhl auf. Wenn also der Hr. V. mit seiner Schrift, wie es scheint, die Absicht verbunden hat, zu zeigen, daß einer durch die Aufhebung ihrer geistlichen Eigenschaft weltlich gewordenen Ordensgesellschaft nicht befugt sey, ihr Institut in der Weltlichkeit unter bloß weltlichem Schutze zu continuiren; so glauben wir, daß er zu weit gehe, so wohlgemeint auch seine Absichten für die Befugnisse des römischen Stuhls seyn mögen. Denn gleichwie ein toleranter Lutheraner, Socinianer, Quäcker, Herrnhuter, Juden ꝛc. in seinem Lande dulten, und ihnen einen nach den Umständen der Regierungsverfassung modificirten Gottesdienst erlauben kan, warum sollten diejenigen ausgeschlossen seyn, die katholische Christen, wie andre sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie unter sich eine eigene Gesellschaft formiren, und sich hierher nach Jesu, als sonst einen andern Namen, nennen lassen wollen? Welche Obrigkeit wird es einer Handwerks- oder andern Zunft verbieten, mit ihren Zusammenkünften gewisse geistliche Ceremonien, Gebetsformeln, Vorlesungen ꝛc. zu verbinden, oder gewisse unschuldige Kleider zu tragen, wie z. B. in manchen Reichsstädten die Aeltesten der Handwerker weisse Ueberschlägelchen am Halse, oder die polnische Juden lange schwarze Röcke tragen? Dieses nimmt dem Verdienste des gelehrten und in Ansehung seiner übrigen für die Abschaffungswürdigkeit des Ordens geäusserten Urtheile sehr unpartheyisch und rechtschaffenden denkenden Verfassers nichts; wir glauben auch nichts, daß unter der Erhaltung einzelner Bruchstücke die Güte der Sache, in Ansehung des Ganzen, den geringsten Nachtheil zu befürchten haben werde; indessen ist wenig bey poten-

katholischen Hohenmitterordens sich als abgeschaft halten würde, wenn den katholischen ein solches Schicksal treffen könnte, eben so wenig kann derjenige Theil des Jesuitenordens, welcher aus der Diöces des römischen Stuhls unter die Jurisdiction einer bloß weltlichen Obrigkeit ausgewandert ist, von einer geistlichen Macht abgeschafft werden, die in dem Lande derselben weltlichen Obrigkeit keine weitere Jurisdiction hat, als so weit sie von der weltlichen Obrigkeit verstattet ist. Ueberhaupt lehret die Erfahrung, daß die gänzliche Vertilgung einer Gesellschaft, deren Verfassung religiös ist, eine sehr schwere Sache ist, und daß die Verbannung meistens entgegen gesetzte Wirkungen hat.

Antwort auf die Frage: Ob ein protestantischer Domherr, ohne Rücksicht auf ein statuten- oder gewohnheitsmäßigen Cölibat, befugt sey, mit Beybehaltung der Präbende zu heirathen? Frankf. u. Leipz. 1774. 8. 32 B.

Es wäre manchem katholischen Geistlichen gut, dem nichts weniger, sagt der katholische Verfasser, als ein geistliches Fleisch gewachsen ist, wenn er die Ehe statt des Cölibats gelobt hätte, dem zu Lieb er kaum eine kleine Quarantaine aushalten mag, bey welcher Gelegenheit der jungen Weltgeistlichen Cölibat in lateinischer Sprache sehr redlerisch unter dem Namen Trollieus geschildert wird, a capite ad calcem totus pulchellus et elegans, totus perfusus charitibus, comam habet lectissime pexam, arabico pulvere conditam, nodentes tunicinorum fimbrias, vestes sericas, subsericas, holosericas; lucent sacris e digitis gemmae, quacunque pergit, fluunt balsama, — vel colore hoc amictu ut pavo — cervicem rotat, gradum frangit — obviam habet forte Juditham cum Holopherne oculos, mentem et animum perfixit in ejus sandaliis, spirituale imprimit osculum manibus, arridet fiducialiter, ambiguas aspergit sales, pusillam illiberalibus tam diu fatigat jocis, ut rubore plena solarem proterviam eloquenti silentio improbint, — abeuntem mente sequitur, terque quaterque videt, an non retro videat, tussit et cantillat. Haec foris, quid domi? Elegantes ipsi sunt aedes Epicuri, pratis nemulae, lauta et munda suppellex, canis Melitaeus, attica bellaria, Apollinis fides, cantatus

Calliope, cedrina sponda, olorinae plumae &c. — nonne haec vitiorum pabula? Debent utut reluctantibus ex tali fagina oriri sanguinis et spirituum aestus, ex aestu majores affectuum impetus, ex impetu lascivientes lapsus. Nec hic rara occasio. Ancilla, curatrix, affinis, custos domus, culinae et cellae, multiplici sub titulo pro omni casu adest ad manus levis, compta, sine pudore pudica, sine rubore rubicunda &c. Indessen zwingt eben um dieser allgemeinen Versuchung willen die katholische Kirche niemanden zum ledigen Stand; aber denjenigen, die sich ungezwungen dazu entschließen, um geistliche Pfründen zu haben, schreibt sie Bedingungen vor. Eben so verhält sich auch die protestantische Kirche zu Osnabrück, welche jenen Bedingungen der katholischen beygetreten ist. Den Cölibat demnach, als eine conditionem potestativam betrachtet, die nichts unehrbares oder irreligiöses hat, kan ein protestantischer Domherr sich wohl dazu verbindlich machen. Hat er sich aber einmal dazu durch den Eintritt in das Kapitel verbindlich gemacht, so kan er auch seine Verbindung nicht zurück nehmen, ohne den ganzen Contract aufzuheben. Der ganze Mißverstand scheint bloß davon herzukommen, daß der Protestante das geistliche Gesetz mit dem bürgerlichen verwechselt, und dieses durch jenes verdächtig machen will, fast wie der Protestant, der am Sonnabend krank würde, und da der Arzt das Fleischessen ihm verböte, dieses Verbot deßwegen nicht halten wollte, weil dergleichen Fasten in der protestantischen Kirche nicht geboten sind.

Gm.

Die Freyheit der Rheinschiffahrt ꝛc. Vertheidigt von dem Verfasser der wichtigsten Angelegenheit ꝛc. Offenbach und Hanau, bey Weiß, 1771. 79 S. in 8.

Die Stadt Strasburg hat schon, so lange ihre Schiffer-zunft dauert, die alleinige Schiffahrt auf dem Rhein an sich zu ziehen gesucht. Als in neuern Zeiten dieser Zweck ihr allein nicht erreichbar schien, verglich sie sich zu jener Absicht mit den churmainzischen Schiffern. Churpfalz widersetzte sich diesem zum Präjudiz aller übrigen Rheinanwohner geschlossenem Pacto so lange, bis es mit hinein-

ge-

zogen ward; und so entstand eine Einrichtung der Rheinschiffahrt, zum Vortheil dieser drey Paciscenten, zum Schaden und zur Ausschließung aller übrigen an den Rhein gränzenden Staaten.

Der Verf. behauptet dagegen, daß kein Staat ein ausschliessendes Eigenthumsrecht über die durch sein Gebiet laufenden Flüße nach der Natur erhalten könne; daß alle an einen Fluß grenzende Staaten das Recht haben, auf dem ganzen Flusse nach Belieben hin und her zu schiffen und Waaren zu führen u. s. w. weil er, in Absicht auf solchen Gebrauch, ihr Miteigenthum ist, da der Fluß von einem Ende bis zum andern in einem angrenzenden Staate nicht existiren könnte, wenn er nicht in dem andern angrenzenden Staate auch wäre; daß Kais. Rudolph II. in einem Privilegio für die Stadt Speyer, vom 18ten Octobr. 1576. die allgemeine Freyheit der Rheinschiffahrt anerkannt habe; daß selbige im Westphälischen und Ryswickschen Frieden bestätigt worden; daß die Stadt Strasburg zur Zeit des letztern keine ausschliessende Schiffahrtsgerechtigkeit besessen; daß die neuern Kais. Wahlcapitulationen aller dergleichen Sperrung der Flüsse im deutschen Reiche gerade entgegen; und es endlich auch nicht einmal dem politischen Vortheile jener drey Paciscenten gemäß sey, durch die alleinige Schiffahrt auf dem Rhein das Geld ihrer Nachbarn an sich zu ziehen; indem ein Staat, der seine Nachbarn arm mache, am Ende selbst dabey am meisten verliehre.

Der menschenfreundliche und für unser Vaterland so rühmlich patriotisch gesinnte Verf. wünscht, daß alle die unglücklichen Sperrungen, Beschränkungen und Bedrükkungen der Fahrten auf den deutschen Strömen abgestellet werden mögen. Wir wünschen es mit ihm von ganzem Herzen, hoffen es vors erste nicht, und glauben am wenigsten, daß dergleichen zu flüchtig entworfne Schriften, die im philosophischen Theile nicht philosophisch genug, und im juristischen nicht juristisch genug sind, zu jenem großen Zweck etwas merkliches beytragen dürften.

Tr.

Cordani Simon, F. Erem. Augustin. in Univ. Erford. SS. Canonum & Hist. Eccles. Prof. P. O. Institutiones Canonicae, sive Corollaria ex universo jure historico-

rico-ecclesiastico, i. e. antiquo novo & novissimo. Erfurti, lit. Straubii, 1775. 1199 S. in 8.

Der Verfasser zeigt sich in dieser Arbeit, die nach den 3 Gegenständen der Justinianischen Institutionen abgefaßt ist, als einen denkenden Gelehrten. Er verbindet die canonische Rechtswissenschaft mit der Geschichte beständig, kennt die Quellen meistens, lehret sehr deutlich, besser als seine Glaubensgenossen, und ist in Streitfragen nicht so hitzig und unbescheiden, als die meisten derselben. Nur in der Lehre von der geistlichen Hoheit und der Macht des Pabstes haben viele neue catholische Schriftsteller reinere und gesundere Grundsätze.

Hk.

3. Arzneygelahrheit.

J. Fr. Zückerts, — medicinisches Tischbuch, oder Cur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. 2te vermehrte Auflage. Berlin, bey Mylius, 1775. 8.

Die 1ote Auflage wünschten wir von dieser vortrefflichen Schrift eben so geschwind, als vom Cadogan zu sehen, und wir sind überzeugt, daß bey diesem zunehmenden Geschmack an Hrn. Zückerts diätetischen Schriften der V. alsdann unendlich größern Nutzen gestiftet hätte, als andre Aerzte durch die besten beschriebenen Behandlungen der Krankheiten selbst. Wir haben auch desto größere Hofnung, diesen Wunsch erfüllet zu sehen, da der V. seinen Gegenstand so faßlich, so sehr für alle Stände von Lesern behandelt, und doch gründlich und unterhaltend schreibt, daß zuverlässig seine Schriften künftig alle eigentlich medicinische Abhandlungen von Krankheiten aus den Händen des grossen Haufens verdrängen, und diese niemand mehr, als Aerzte selbst, lesen werden. Denn immer ist uns in der That noch zweifelhaft geblieben, ob selbst die allgemein beliebten, allgemein gelesenen, populär geschriebenen medicinischen Schriften, deren Werth entschieden und durchgehends an-

er-

erkannt iſt, doch in der That den weſentlichen Nutzen bey den Layen und unter dem Volke ſtiften, oder nicht viel mehr auf der andern Seite den ohnehin großen Hang, unzeitig ſich ſelbſt und andern durch Arzneyen helfen zu wollen, vermehre, und manchen nun erlaubt werde, einen negativen Todſchlag zu begehen, ſobald er ſich unter die Veſtung, z. E. der Tiſſotiſchen Schriften ziehet, ohne zu unterſuchen, ob er dieſe an ſich unverbeſſerlichen Schriften auch leſen können, oder mit Geſchmack geleſen. — Doch es iſt in einem Journale nicht der Ort, dergleichen weitläuftig auszuführen. — So wie es im gemeinen Leben oft die größte Klugheit verräth, nichts zu ſagen, ſo iſt es am Krankenbette auch oft eben ſo große Weisheit, keine Arzneyen zu geben, ſondern bloß durch eine gute Wahl von Nahrungsmitteln zu rathen. „Viele Perſonen, ſagt Hr. Z. an convulſiviſchen und krampfhaften Zufällen, viele ausgemergelte und entkräftete Menſchen, viele jämmerliche Lungenſüchtige, die confirmirten Hypochondriſten, und diejenigen Frauensperſonen, die von der zerſtörenden Wuth der Mutterbeſchwerung ganz zu Grunde gerichtet worden ſind, erlangen ihre verlohrne Geſundheit oft einzig und allein durch wohlausgeſuchte Nahrungsmittel wieder, wo alle Kraft der Arzneyen vergebens war, ja wo man durch den fortgeſetzten Gebrauch der Arzneyen den Tod beſchleunigt haben würde.„ Der V. hat auſſer der Zubereitung und dem Gebrauche vieler guten diätetiſchen Mittel (eine Art von mediciniſchen Looſt) nach vielen der wichtigſten Krankheiten eine große Mannigfaltigkeit von Speiſen angegeben, die ſich auf den Zuſtand des Kranken alsdenn paſſen und ihm die Wahl erleichtern müſſen, als in der Dörrſucht der Kinder, (iſt aber hier die Erfahrung zuverläſſig, daß ein Theelöffel voll roth Wein, 2mal des Tages, ein gutes Heilmittel ſey, oder iſt ſie von einem franzöſiſchen Beobachter entlehnet?) Bey anſteckenden Krankheiten und Epidemien würde, ob es gleich nicht mit zur Diät gehöret, S. 84 eine Warnung wider das unzeitige oder frühzeitige präſervirende Purgiren, das große erfahrne Aerzte von Werlhof an, nachtheilig gefunden haben, vielleicht nicht übel angebracht geweſen ſeyn, da es ſo ſehr dem Geſchmacke des großen Haufen ſchmeichelt. Unter den ausgezeichneten Krankheiten ſind noch Engbrüſtigkeit, hitzige Fieber, kalte Fieber, gallichte, Gicht, Podagra, Hämorrhoiden, Huſten, Melancholie, Lungenſucht, Auszehrung, Bleichſucht, Durchlauf,

Entzündungen, engliſche Krankheit, Blutflüſſe ꝛc. nach den Vorſchriften der beſten Aerzte, und nach der vernünftigſten Theorie durchgehends gut diätetiſch behandelt, ſo daß nicht allein viele Kranke ſich allein ſelbſt, ohne mediciniſchen Beyſtand, Hülfe aus dieſer Schrift verſchaffen, ſondern auch Aerzte ſich ihre Bemühungen bey Kranken ungemein dadurch erleichtern werden. Sie iſt 370 Seiten ſtark.

Sr.

Chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und practiſchen Anmerkungen, entworfen von Ehregott Leberecht Schneider, Wundarzt in Mitweyda. Siebener Theil. Chemnitz, bey Stöſſel, 1775. 8. 134 Seiten.

H. Schneidern kennt man ſchon. Er ſchreibt mit einigem Beruf, und ſeit dem er ſich einige Warnungen zu Nutze gemacht hat, mit einigem Beyfall; ob er gleich noch immer viel zu ſchwatzhaft iſt, und uns oft da etwas ganz bekanntes erzählt, wo er Wunderdinge zu erzählen glaubt. Indeſſen verdient er doch immer bey weitem den Vorzug vor ſeinem Landsmanne, H. Schuſter. Dießmal erzählt er uns neun Krankengeſchichten.

Durch unvorſichtiges Abſchneiden der Nägel entſtand eine heftige Entzündung des ganzen Arms, welche verſchiedne Eitersammlungen und Brandblaſen, die ſich endlich in brandige Geſchwüre verwandelten, veranlaßte. Durch nöthige Einſchnitte und China ward der Schade gehoben.

Ein neugebornes Kind hatte am urinaco eine groſſe Geſchwulſt, welche Därme, und vermuthlich einen Theil des Kolon und Maſtdarms enthielt; denn wenn man ſie äuſſerlich druckte, kamen Exkremente und Winde aus dem Hintern, und die Geſchwulſt ward kleiner und weich. Bald darauf hörte man ein Kollern in derſelben, und ſie gleich ſchwoll ſie wieder zu ihrer vorigen Gröſſe auf.

Eine Fiſtel am Gelenke des Fuſſes, welche von ſich ſelbſt entſtanden, und bereits 21 Monate alt war, heilte der B. durch den äuſſern Gebrauch der Queckſilberſalbe. Er war nemlich ſo glücklich, die bisher verborgne Urſach derſelben zu entdecken, und dieſe war ein geſtopfter Tripper.

Eine

Eine heftige Erschütterung des Gehirns betäubte anfänglich den Kranken, und hinterließ endlich eine Lähmung des Sehnerven, der Augenlieder und der Muskeln, welche die untere Kinnbacke bewegen. Als sich nach Aderlässen und Blasenpflastern schon einige Besserung zu zeigen anfieng, vertrauete sich der Kranke Quacksalbern an, die es in kurzer Zeit so weit brachten, daß er ganz blind war.

Ein Krebsgeschwür an der Unterlippe (ein verdächtiges Geschwür wol nur) ward glücklich ausgeschnitten.

Auch einen eingeklemmten Bruch hat H. S. glücklich operirt. Das im Bruche liegende Netz war in einen Klumpen zusammengewachsen, und ward ohne Unterbindung abgeschnitten. Den dritten Tag zeigte sich der Brand, welchen jedoch die China bald hemmte.

Zu einer Wunde am Unterschenkel gesellten sich unvermuthet Convulsionen, die den Kranken tödteten. Man fand im Grunde der Wunde eine kleine Pulsadergeschwulst, und auf derselben einen Nervenast. H. S. schreibt die Convulsionen der durch die Pulsadergeschwulst verursachten Ausdehnung dieses Nervenastes zu.

Ej.

Herrn D. M. K. Cohen theoretische und practische Abhandlung vom Stein, und den Arzneymitteln gegen denselben. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit einer Vorrede, Anmerkungen und einem Anhange: worinnen von einem doppelten männlichen Gliede Nachricht gegeben wird; herausgegeben von J. C. Niemann, der Arzneywissenschaft Doctor. Halle, bey Hendel, 1774. 8. 108 Seiten.

Was doch der gute Hr. Niemann für Verdruß und Aergerniß hat! Da giebt es Bösewichter und dumme Leute, die behaupten, daß sein seel. Freund, der berühmte Hr. Meckel, kein guter Practicus gewesen sey; da es doch weltkündig ist, daß er die Nerven ganz vortrefflich secirt, und einen Tractatum de morbo herniofo geschrieben hat. Da giebt es Urinpropheten und Steindoctors, die ihm bey seinen Patienten alle Augenblicke in den Weg kommen, und sich wol das Ansehen geben, die Krankheit besser zu kennen, als er, da er doch ein Semiotikus von Haus aus ist, und

die Gemüthlichkeit so klebt, daß er an den 99 bekannten Gemüthlichkeiten noch nicht einmal genug hat, und sich auf die hundertste, wie auf den heiligen Christ, freuet. Und dennoch meint ers mit diesen Steindoctors noch so ehrlich, daß er ganz allein ihnen zu Gefallen Hrn. Cohens lesenswürdige Abhandlung vom Steine ins Deutsche übersetzt; ganz allein ihnen zu Gefallen wirklich; denn ächte Aerzte haben sie schon längst lateinisch gelesen. Herr Niemann mag sich beruhigen, diese Leute werden ja endlich zur Erkänntniß kommen. Er selbst ist ihnen ja mit einem guten Exempel vorgegangen, und gestehet pag. 46 mit so nachahmungswürdiger Offenherzigkeit, daß Er sich vormals prostituirt habe. Er mag nur unermüdet fortfahren, ihnen so löbliches Beyspiel zu geben, und ins künftige etwan einmal wieder bey Gelegenheit gestehen, daß Er sich jetzt abermals prostituirt habe, so wird sichs wol geben.

Diese Uebersetzung ist übrigens wundersehön. Hr. N. ist ein launichter Schriftsteller. Das Histörchen von der doppelten Hosenklappe ist niedlich. Daß er den alten Gaubius so hübsch hat ablaufen lassen, ist brav. Auch thut er wohl, daß er H. Cohen zuweilen zu rechte weiset. Wirklich zum Uebersetzen und Notenmachen schickt Er sich vortrefflich!

* * *

Auserlesene Abhandlungen praktischen und chirurgischen Innhalts, aus den philosophischen Transactionen der Jahre 1699 bis 1720 gesammelt und übersetzt von M. Nathanael Gottfried Leske, der Arzneywissenschaft Baccalaureus. Erster Theil. Mit Kupfern. Lübeck und Leipzig, bey Donatus, 1774. 8. 350 Seiten.

Dieses Unternehmen des Hrn. L. verdient offenbar Beyfall. So viele brauchbare Abhandlungen und Wahrnehmungen, die bisher in dem gryffen und in Deutschland so seltnen Werke der philosophischen Transactionen verborgen lagen, und den meisten deutschen Aerzten und Wundärzten unbekannt blieben, sucht er aus diesem gelehrten Chaos hervor, um sie gleichsam ans Tageslicht zu bringen. Vieles ist nun freylich durch die Länge der Zeit gleichsam vermodert, vieles so altmodig worden, daß es dem

neuern

neuern Geſchmacke unmöglich gefallen kann; indeſſen einige hat H. L. ganz richtig, daß Wahrnehmungen nicht veralteten, auch verſpricht er, eine Wahl zu treffen, und das, was gar nicht mehr brauchbar iſt, wegzulaſſen; jedoch verſichert er, daß er nichts übergehen wird, was er nicht zuvor wohlbedächtig geprüft hat. Die Materien ſelbſt ordnet er nach einigen Claſſen. In jedem Bande machen die Hauptkrankheiten den Anfang, darauf folgen die Krankheiten des Kopfs, des Halſes, der Bruſt. Bey jeder Wahrnehmung iſt die Nummer der philoſ. Tranſactionen angezeigt, woraus ſie genommen iſt. Unnöthige Weitläuftigkeiten werden abgekürzt, überflüßige Beweiſe übergangen. Die deutſchen Kunſtwörter entlehnt er vom Hrn. von Haller; das engliſche Maas und Gewicht vergleicht er mit dem deutſchen. Schriftſteller, die die engliſchen Verfaſſer nur obenhin anzeigen, zeigt er genauer an. Genug, unſre Leſer von dem verdienſtlichen Fleiſſe des Hrn. L. bey dieſem Werke zu überzeugen. Dieſer erſte Band enthält mancherley leſenswürdiges. Es wäre in der That zu wünſchen, daß aus den Werken andrer gelehrten Akademien eine ähnliche Auswahl gemacht würde.

Cz.

Dan. Wilh. Trilleri Clinotechnia medica Antiquaria, ſ. de diverſis aegrotorū lectis, ſecundum varia morborum genera. Erf. et Lipſ. 1774. 1½ Alph. 8.

Dieſe Schrift iſt eigentlich aus einer akademiſchen Probeſchrift entſtanden, in der aber nur das Allgemeine von den Krankenbette der Alten zugefügt war. Jetzt hat er in dem dritten Abſchnitte, der den bey weiten größten Theil des Werks ausmacht, auch die Betten beſchrieben, wie ſie einer jeden Art der Krankheit beſonders angemeſſen ſind. Sehr ernſtlich erklärt er ſich gegen die erhitzenden Federbetten, die Plinius den Wollüſtlingen ſeiner Zeit aufrückte. Perron war nach dem Celſus der erſte, der unter dieſelben ſeine Kranken vergrub, um ihnen den Schweiß auszupreſſen. Die heiſſen Betten ſind lange den Aerzten werth geblieben. Beym engliſchen Schweiße ſo gar ſollten die ermatteten Kranken durch Betten und Schweiß curirt werden. Ein Arzt in Zwickau, deſſen Name vergeſſen iſt, widerſetzte ſich mit Muth dem Strome von Vorur-

theilen. Es iſt nicht möglich, in die ſpecielle Abhandlung einzutreten. Gewiß iſts, die Alten hatten die Lage des Kranken, ſein feſtes oder bewegliches, kühles oder warmes, hohes oder niedriges Bett, Bau, Luft und Licht des Krankenzimmers ſehr zum Augenmerk. Aretäus, Celſus, Alexander und Aurelianus ſind oft ſehr genau in Beſchreibung deſſelben. Hr. T. hat dies alles mit ſeiner bekannten antiquariſchen Gelehrſamkeit geſammelt und auch über die Stühle und Betten der Gebärenden ſich weitläuftig ausgebreitet. Freylich führt Hr. T. den Wißbegierigen durch viel Umwege, die doch immer anmuthig ſind, zum eigentlichen Unterrichte. Aber es wird niemand verdrieſſen, da es doch allenfalls viel darauf ankommt, daß ich einen Waſſerſüchtigen anders lagere, als einen, der am Blutſpeyen leidet. Beyläufige Anmerkungen theils zu Aufklärung der Alten, theils ſolche, die Hrn. T. Privatmeynung über neuere Materien enthalten, findet man allerwärts eingeſtreut.

Br.

Lehr. Friedr. Benj. Lentins D. Bergmed. und Stadtphyſ. zu Clausthal, Beobachtungen einiger Krankheiten. Göttingen, bey Vandenhoeck, 1774. 168 S. 8.

Das Mutterkorn entſteht häufig, wenn nach einem naſſen Frühjahre der Scarabaeus ſolſtitialis das Korn in der Milch anſticht, oder das vollſaftige Korn von ſelbſt birſt. Die übrigen Körner tabeſciren dabey vom Ausfluſſe des Safts, und es wird alſo die ganze Kornmaſſe weniger geſund und nahrſam. Aber darum iſt Mutterkorn noch kein Gift. Es wird es aber 1) durch den Honig- und Mehlthau, deſſen reitzende Eigenſchaft auch durch Obſt, wenn es daſſelbe behaftet, die Ruhr wirken kan, welches Obſt für ſich nicht thut; 2) dadurch, daß die andern Körner verſchrumpfen, und Hülſen für Mehl geben; 3) dadurch endlich, daß in naſſer Jahrszeit auch ſchädliche Unkräuter freudiger wachſen, und ihren Saamen unters Getraide geben. Durch den Honigthau wird auch der Gerſte eine Urſache der Kriebelkrankheit. Hr. Lentin hatte ſich vorgenommen, Hrn. Vogels Parthie zu nehmen, und das Mutterkorn nicht ſchädlich zu finden. Wir glauben es ihm, daß es auch

eigent-

eigentlich kein Gift ist. Denn nach der Definition ist das nur Gift, was in kleiner Dosis tödtet. Und da hat er Recht. Aber die Schädlichkeit des Getraides, wenn Mutterkorn häufig ist; wenn Mutterkorn den andern Körnern Saft und Mehl geraubt hat; wenn Mutterkorn und das übrige verschmachtete Korn, das nicht aufgähren will, teigig bleibt und das acre viscidum hervorbringt, fast allein als Speise genossen wird; diese Schädlichkeit hat Hr. Lentin vielleicht bündiger, als andre, erwiesen, die gegen das Mutterkorn so höflich nicht sind. Immer Unglück genug, wenn dergleichen Brod im Leibe des armen Landmanns, als ein zäher Kleister, sitzt, unnahrsam bleibt, und endlich scharf wird und das Nervensystem so mächtig behaftet. Ob das giftig oder schädlich heisse, ist ein Streit de lana caprina.

Die Kriebelsucht vergleicht Hr. L. mit der Devonshirekolik des Huxham und mit der Bleykolik, nnsrer Meinung nach, sehr glücklich. Hillary hat das Kriebeln auch bey einer Bleykolik bemerkt. Nur bleibt das Bley in den ersten Wegen, und äussert sich in Lähmungen: die Schärfe des Brodkleisters geht in die zweyten Wege, und macht Krämpfe. Die Krämpfe der Gliedmassen lassen sich sehr gut aus der Sympathie des Intercostalnervens mit den Armnerven und des Gekrösgeflechtes mit den Lendennerven erklären. Daher hatten auch in einem schweren Falle zwey Blasenpflaster auf die Ribben bey einem Kriebelsüchtigen einen sichtbaren Nutzen. Wir können hier Hrn. L. nicht verfolgen. Kurz, das ausgeartete Brodkorn, mit Honigthau beschmitzt, macht einen Kleister, und nach und nach eine fressende saure Schärfe, die sich im grünen Erbrechen und im Heißhunger sattsam zeigt.

Nicht leicht wird das Mutterkorn schädlich, wenn nicht Honigthau hinzukommt, welches man am besten an Bohnen, die davon glänzend und voll Läuse werden, an Erbsen, die weiß werden und an den Kornhalmen erkennet, die davon zusammen backen. Durch den Strich, den der Honigthau nimmt, wird auch das Mutterkorn schädlich, und man erkennet es an dem erst klebrigen süssen, nachher scharfen und übeln Geschmacke. Im Aufgusse wird auch der Geruch übel, und das Wasser spielt mit einer vielfarbigen Haut. Um also die Schädlichkeit desselben zu verhüten, muß man das Brodkorn mit Aschlauge abbrühen und wieder dörren; es sichten, weil das Schädlichste an der Hülse hängt;

hängt; es mit altem Sauerteige säuren und es nicht frisch essen.

In der Cur haben besonders Brech- und Purgiermittel gedient, auch Mercurialpillen. Sonst aber that die Seife sehr gute Dienste, eine Lattwerge die ausser Seife aus Imperat. Carlin. und Valer bestand, Cajeputöl, Zugpflaster, Bäder und gute Diät. Bey einem Verstorbenen fand man in dem Hintertheil des Hinterhaupts und der Rückmarkhöhle auf 6 Unzen Wasser und das verlängerte Mark mit den Nerven, die nach der Zunge und dem Gesicht gehen, ganz weich, wie macerirt. Groß war auch die Fäulung im Unterleibe. So viel von der Kriebelkrankheit. Die schätzbaren Bemerkungen darüber machen die Hälfte des Buchs aus. Wir wünschen, daß alle, die Gelegenheit haben, bey dem Lichte, das H. L. angezündet hat, weitere Schritte thun mögen. Denn für diese Art Beobachtungen ist uns H. L. verlohren, da er von Ratzeburg nach Clausthal versetzt ist.

Einen verschlossenen Krebs der Fleischbrust brachte die Belladonna zum Aufbruch und zur Heilung. Aber nachher kam ein Lebergeschwür und dann ein paar Balggeschwüre der Lungen, die zum Aufbruche gebracht und mit Schafgarbe und Copaivabalsam (die dies-alte Mittel so gar verachten, werden hier die Köpfe schütteln) geheilt wurden. H. L. hält den Krebs mit Recht mehr für eine Disposition der Säfte, als für einen Localfehler.

Eben so wirksam war die Belladonna in verhärteten Drüsen der Brust nach zurückgetriebener Milch und Ausbleiben der Reinigung. Die Belladonna erregt sicher ein künstliches Fieber und eine Verdunkelung des Gesichts, die doch ohne Folgen vergeht.

Ein tödtliches Lebergeschwür hatte die dritte und vierte kurze Ribbe aus einander gedrängt und auf eine gewisse Art ausgelenkt. Die hartnäckige Schlaflosigkeit dabey ward noch eher durch Rhabarbar, als durch Mohnsaft gemildert. Mehr als einmal hat er Leberverhärtungen durch einen Abzug von Rhabarber und tartarisirten Weinstein bezwungen, worin Schierlingsextract aufgelöst war.

Damen von schwachen reizbaren Nerven, die immer was empfinden wollen, und ihre Einbildungskraft mit Nachtgedanken und Messiaden bey Tage und bey Nacht unterhalten, haben Hrn. L. viel Sorgen und medicinisches Kreuz gemacht, wobey der Recens. voll Sympathie geseufzt

seufzt hat. Wann man der Seele so viel zumuthet, so ist der Körper sicher verlohren.

Eine mit der Beinsäule verbundene Thränenfistel hat H. L. ohne Operation durch eine klug gewählte Methode gehoben. Diese Geschichte ist des Auszugs so wenig fähig, als die folgende von einer Verstandlosigkeit, Schwäche der Glieder, und ich weis nicht, was allem bey einem jungen Herrn, den man weichlich erzogen und nach den künstlichen Pocken das Fontanell zu früh hatte zuheilen lassen. Das Glaubensbekenntniß des H. L. über die Behandlung bey künstlichen Pocken S. 105. unterschreibt der Rec. von ganzem Herzen, und wundert sich, wie man eine und dieselbe Methode noch immer so unbedingt anpreisen mag. Mead sagte von Morrons Kranken, sie würden, wie aus dem Feuer gerettet, und wir möchten bey unserer Mode sagen, sie werden, wie unter dem Eise ausgeholt.

Bey einem Unsinnigen war das Hirn weich, viel in und um dasselbe bis in die Rückmarkshöhle ausgetretnes Wasser, ein großes Herz und eine mürbe Milz. Bey einem Schwermüthigen, der sich selbst ersäuft hatte, war die Schedel sonderbar, das Hinterhauptbein für sich hoch gewölbt und das Stirnbein über den Augen eingedrückt. Auch da war röthliches Wasser ausgetreten und im verlängerten Marke ein schwarzer Flecken. Wasser im Magen der Ertrunkenen hält H. L. für ein sicheres Zeichen, daß der Mensch lebendig ins Wasser gestürzt sey: die Abwesenheit des Schaums in der Luftröhre aber macht es nicht gewiß, daß er todt ins Wasser gekommen sey. Die zweyte der Oefnungen, aus der H. L. dies folgert, scheint uns so viel besonderes zu enthalten, daß wir einen kleinen Zweifel beybehalten haben, ob Ertrinken die gewisse Todesart des Mädchens gewesen.

Bey einem andern Schwermüthigen, der sich selbst erhenkt hatte, war in einer Geschwulst zwischen beyden Hirnhäuten schleymiges Wasser, und dergl. fand sich auch an andern Stellen des Hirns. Im Unterleibe war alles in eine frühe Fäulniß gegangen.

Wir übergehen eins und das anderes aber selten ist der Fall von einer wässerigen Geschwulst des Luftröhrkopfes und seines Deckels, der einen plötzlichen Tod verursacht hatte.

Von

Von Versetzungen der Milch finden sich verschiedene wichtige Fälle; auch einer von Versetzung des Harns auf die Därme mit einem Durchfalle. Auch hier that das Einreiben des Terpentins in der Gegend der Nieren u. a. urinbefördernde Mittel wohl, wie beym Versatz des Urins auf die Brust, wovon H. L. in seinen lateinischen Bemerkungen schon viel Besonderes gesagt hat.

Die Podagristen, die sich zur Regel machen, zu genießen, was sie lüstet, und zu leiden, was sie müssen, bekommen eine derbe Predigt. Allewege können sie befreyt werden, wenn sie Diät halten und sich curiren lassen wollen.

Mit Nutzen hat H. L. das Leinöl im Miserere und hartnäckigen Verstopfungen gebraucht: im weissen Flusse aber den Alaun mit Rhabarbet und Fieberrinde. Doch muß man seinen Fall wohl kennen. Wir wären hier, wie oft, mit Herr Lentins Kürze nicht recht zu frieden.

Die Engbrüstigkeit der Alten, ihre volle Brust und ihre geschwollenen Füße schreibt H. L. der verminderten Ausdünstung zu, an deren Stelle bey Alten nur die Absonderung des Urins bleibt. Wird aber auch die unterbrochen: so sind jene Unbequemlichkeiten noch erwünschte Folgen davon. (Wie richtig dies sey, bestärkt die Bemerkung, daß man bey Alten den Auswurf und die offnen Beinschäden, wenn sonst nicht andre Umstände zutreten, von offenbar urinhaftem Geruche findet.)

„Mir kan immer angst werden, sagt H. L. wenn „ich von Beförderung der güldenen Ader lese oder reden „höre.„ Ja wohl wird einem Angst. Er will die Disposition dazu aus dem Grunde gehoben wissen und empfiehlt seifenhafte Mittel, Wisbader Wasser, Schwefelmilch und Baldrian; vornemlich aber die Erforschung der Ursachen.

Zu zweyen malen hat H. L. den Bergcrystall als ein Gegengift gegen die aus dem Queckſilber bereiteten metallischen Salze, als des Sublimats und Präcipitats, gebraucht. In der Verbindung mit andern Mitteln kan man von seiner Wirkung mit Sicherheit nichts sagen: aber zu versuchen wäre es z. E. bey Speichelflüssen; denn bey Gefahren hat man nicht Zeit dazu.

Wir bitten übrigens H. L. daß er die neuen Bemerkungen, die er ohne Zweifel in seiner neuen Sphäre zu machen

machen nicht laſſen wird, uns auch ferner nicht vorenthalten. Solcher Schriften können wir nie zu viel haben.

X.

M. J. Marx, M. D. Obſervationum medicarum pars prima, ſiſtens uſum et abuſum veſicatoriorum in delirio febrili. Hiſtoriam dein ac curam febris tertianae epidemicae prioris anni, acced. obſerv. med. de ſcrophulis, obſcuritate viſus, de ventriculi imbecillitate cum aliis quibusdam ex flatibus ſubortis ſymptomatibus, de catarrho ſuffocativo ex affecto aſperae arteriae capite, deque uſu olibani in fluxu uterino. Hanoverae, 1774. apud Joh. Wilh. Schmid. groß 8. 8 Bogen.

Der V. ein jüdiſcher Arzt, ſo viel wir wiſſen, hat den wahren Beobachtungsgeiſt, wovon auch das Bändgen Obſerv. med., ſo vor einigen Jahren erſchien, einen guten Beweis abgiebt. Nach dem erſten Aufſatze bringt der V. einige Beyſpiele bey, da der Gebrauch der ſpaniſchen Fliegenpflaſter in Fiebern das Irreden und Raſen vermehrte, wobey zugleich die nöthigen Warnungen wider den unumſchränkten Gebrauch dieſes Mittels gegeben werden. Das epidemiſche Fieber war von der anhaltenden Art, welches Perſonen von allerley Alter, Geſchlecht, Temperament u. dgl. befiel. Nach einigen Tagen wurden die Paroxismen deutlicher. Der V. will ſogar bemerkt haben, daß dieſes Fieber anſteckend geweſen, weil ganze Familien damit befallen worden. Auch werden die Urſachen unterſucht und geſchickt erörtert. Der Brechweinſtein, bey einigen auch der Spießglaswein in kleinen Gaben, erwieſen ſich bey dieſen Fieber beſonders wirkſam, wie auch des Riverius Salzmixtur. Bey dieſer Gelegenheit wird den Liebhabern der fixen Luft etwas abgegeben. Weiter wollen wir uns nicht einlaſſen, denn der wißbegierige Arzt wird dieſe wenigen Bogen ſelbſt leſen, und nicht ohne Nutzen aus der Hand legen.

Chriſt. Godofr. Hofmanni, J. C. Potentiſſimi Pruſſor. Regis Conſil. intim. Illuſtr. Academ. Viadr. Directoris,

Goris, Facultat. Jurid. Ordinarii, Comment. jus canonici de coemeteriis ex urbibus tollendis. Francofurti ad Viadrum, impenſ. Carol. Theophil. Strauſſi, Academ. reg. bibliop. 1775. 1½ Bog. in 8.

Nichts mehr und nichts weniger, als eine Inauguraldisputation de coemeteriis ex urbibus tollendis, welche Chriſtian Friedrich Gräven den 5ten Merz 1729. unter dem Vorſitze des ſeel. Herrn Hofmanns gehalten hat. Gegenwärtige Schrift gehört zu denen, welche Brühier, Brinckmann und andere mehr über den ähnlichen Gegenſtand geſchrieben haben.

Dr.

4. Schöne Wiſſenſchaften.

MUSENALMANACH. MDCCLXXV. Goettingen, bey Dieterich. 233 S. in 12.

Ebenderſelbe, ohne Kalender, unter dem Titel: Poetiſche Blumenleſe auf das Jahr 1775.

Fünf poetiſche Stücke von Klopſtock, und mehrere ſehr glückliche Arbeiten von genannten und ungenannten Dichtern, die wir nicht alle herzählen wollen, halten den Leſer dieſes Almanachs für die mittelmäßigen Sachen ſchadlos, deren er uns mehr, als ſeine Vorgänger, zu enthalten ſcheint. Manche dieſer letztern entſchuldigt auch der gut gemeinte Inhalt, der Vaterlandsliebe. — ſollen wir ſagen, athmet, oder ſchäumt; denn bey manchem ihrer Verfaſſer dünkt es uns oft nur jugendliche Aufwallung zu ſeyn. Aber immer beſſer, daß der akademiſche Jüngling von deutſcher Freyheit ſpricht und ſingt, als von Burſchenfreyheit; nur daß jene ihn nicht zu ſolchen Mißbräuchen führe, wie bey dieſer gewöhnlich ſind, ihn nicht gegen alle für die Beſchaffenheit unſrer Zeit nothwendigen politiſchen Verhältniſſe erbittre, und die ungebändigte Freyheit einer eben ſo ungebändigten Nation ihm wünſchenswürdiger mache, als die

milde

milde Zucht bey mildern Sitten des deutschen Volks — Eins der längsten und schönsten Gedichte ist die Mädcheninsel, die mit beyfallswürdigen Veränderungen hier abgedruckt ist — Uebrigens hat ein gewisser Brückner mit seinen naiv seyn sollenden Idyllen aus einer Unschuldswelt, und andern matten Versen dieser Art, diesen Almanach wacker durchwässert. Unter den kleinen musikalischen Stücken zeichnen sich die beyden von C. P. E. Bach vorzüglich aus. Herrn Ramlers vorangesetztes Bildniß ist jämmerlich verhunzt.

Almanach der deutschen Musen, auf das Jahr 1775. Leipzig, bey Schneickert. 240 S. in 8.

Die Geduld und das patriotische Verdienst des Herausgebers bey seiner Notiz poetischer Neuigkeiten des 1774sten Jahrs würden wir mit wahrem Dank erkennen, wenn seine Urtheile weniger flach und allgemein wären, und diejenige Zuverlässigkeit hätten, die man bey der Kürze eines solchen raisonnirten Verzeichnisses nothwendig muß voraussetzen können, wenn es irgend brauchbar seyn soll. Auch durch den Mangel der sonst gewöhnlichen Zueignungsschrift und der dazu sonst angestellten Betrachtungen über den Zustand unsrer Dichtkunst hat dieser Almanach eben nichts eingebüßt. Unter den angehängten Gedichten sind sehr wenige, die sich über das Mittelmäßige erheben; das Meiste ist alltäglich gedacht und gesagt; auch einige bisher unbekannte angehende Dichter, als ein Herr Schick und ein Hr. Spreckmann, werden wohl durch diesen ersten Eintritt in den Dichterzirkel keine sonderliche Aufmerksamkeit erregt haben.

Mo.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Dritte Abtheilung, 10 Bog. in 8. Vierte Abtheilung, 10 Bog. in 8. Leipzig, bey Dyck. 1774. 1775.

Wir finden zwar auch in diesen beyden Abtheilungen viel Mittelmäßiges; indeß hat doch besonders die dritte einen merklichen Vorzug vor den beyden ersten, in Ansehung einiger würklich poetischer Stücke, von denen wir sogleich besonders auszeichnen: In der dritten Abtheilung,

die Ode an Hrn. H. S. 8. der Ruhm, S. 12. von L. M. Kurzers, ein prophetischer Schwanengesang, der so bald erfüllt wurde. S. 18. das Morgenlied von Huber, dessen Schluß vornehmlich so schön ist:

Nichts ist das Leben dieser Welt,
Nicht werth der Freud und Klage;
Nimm diesen Hauch, wenn's dir gefällt,
Und gieb mir bessre Tage!
Ach! wenn mein kindisches Gebet
Mit deiner Absicht stritte,
So gieb mir alles unerfleht,
Nur das nicht, was ich bitte!

S. 42. die Idylle, Alexis und Milon, ein Geßnerischen Geschmack. S. 73. Der große Verlust, von Gleim, wovon wir uns einer sehr glücklichen Hillerschen Komposition in der Sammlung kleiner Klavierstücke erinnern. S. 77. Die Weisheit am Hofe, dem wir nur eine mehr epigrammatische als lyrische Einkleidung wünschten. S. 78. Unglück ist zu etwas gut, von Gorter, dem einige Zeile vielleicht mehr die Geschmeidigkeit des französischen Originals geben könnte. S. 118. Auf die Empfindlichkeit, nach dem Pedrick, von K. L. A. Schmidt. — Die vierte Abtheilung dieses Taschenbuchs ist merklich schlechter, als die dritte, und reich an unbedeutenden und höchstklangweiligen Versen. Dahin gehören vornemlich die Nachahmungen aus dem Lafeinischen, besonders aus dem Sarbiewsi, kaltest nachlässig, und ohne bestimmtes Sylbenmaaß, hingeschrieben. Das erträglichste sind einige Stücke von Kranseneck, Fr. Schmitt, Pfeffel, und die mit J. unterzeichneten, vorzüglich das auf ein Paar Ringeltäubchen, S. 133. Auch sind in beyden Abtheilungen verschiedne Epigrammen von Jensler, die meistens glücklich gerathen sind; desto mißlungener und dürftiger dünkten uns die in der letztern Abtheilung mit Kr. bezeichneten kleinern Gedichte zu seyn.

Di-

Taschenbuch für die Schaubühne, auf das Jahr 1775. Gotha, bey Ettinger. 183 S. in 12.

Liebs

Liebhabern der Schaubühne muß dieses Taschenbuch ganz angenehm seyn, zumal wenn es in der Folge, bey der jährlichen Fortsetzung, mehr Vollständigkeit und Richtigkeit erhält, wozu sich der Verf. in der Vorrede Beyträge ausbittet. Unter den kleinen Gedichten an Schauspieler verdienten die meisten hier aufbewahrt zu werden; das letzte, an Madame Starke, ist von dem seel. Löwen — Das Verzeichniß von Gemählden und Kupferstichen berühmter Schauspieler läßt sich, besonders in Ansehung des Englischen Theaters, um ein großes vermehren; selbst das schöne und berühmte Stück in schwarzer Kunst von Reynolds und Fischer, welches Garrick zwischen der tragischen und komischen Muse vorstellt, und das Bildniß der Clairon, welches Garrick stechen ließ, sind hier vorbeygelassen — Ueber die Oper der Italiäner ist manches zu einseitig und partheyisch gesagt; und das Urtheil am Schlusse: „man bringe „dabey bloß Augen und Ohren; der Verstand und das Herz „ruhe," bedarf einer großen Einschränkung — Der Versuch über das Parterre, dessen Unvollkommenheit der Verf. selbst gesteht, verdiente eine weitere und mehr überdachte Ausführung — Die Anekdoten sind belustigend und unterhaltend genug — Vom Herrn Eckhof, dessen ähnliches Bildniß, von Geyser gestochen, vor diesem Taschenbuche steht, werden ganz kurz die wichtigsten Lebensumstände erzählt — Dann folgen Nachrichten vom Schauspieler Barron; von der Einrichtung des französischen Schauspiels in Paris; von den Schauspielen der Südländer, aus den Seereisen des Hawkesworth; Gedanken über das Spiel und die Schauspieler, aus den unlängst herausgekommenen Observations sur l'art du Comédien, deren Uebersetzung angekündigt wird; ferner eine Geschichte der deutschen Bühne, aus den Nachrichten Gottscheds, Lessings und Löwens gesammelt, hauptsächlich in Rücksicht auf die Schauspieler; der Verf. verspricht sie von Jahr zu Jahr fehlerfreyer und vollständiger zu machen. Hierauf folgt ein Verzeichniß der itzlebenden deutschen Theaterschriftsteller, wobey zugleich ihre Stücke angeführt, und nach ihrer günstigen oder minder günstigen Aufnahme mit verschiednen Zeichen bemerkt sind. Hiebey wollen wir eins und das andre erinnern. Vom Mag. Brunner in Leipzig kennen wir nichts theatralisches; von Gotze lebt nicht zu Braunschweig, sondern zu Wolfenhüttel; Klefeker und seine Dramaturgie, und Wiedeburgs Antheil daran, wa-

den gewiß der Erwähnung nicht werth. Unter den Komponisten fehlen noch: Beckmann, Organist zu Celle, der die Operette, Lukas und Hannchen, gesetzt hat; Frischmuth, sonst Musikdirektor bey der Döbbelinschen Truppe, Komponist der Klarisse; Schönfeld, itzt in Straßburg, der verschiedne einzelne Arien zu Operetten und Prologen verfertigt hat; Laube, Verf. vieler Kompositionen, die im Reiche aufgeführt werden, unter andern des Gellertschen Orakels, und Nölig, der sonst verschiedene Musiken für das Ackermannische Theater verfertigt hat. Unter den auswärtigen Tonkünstlern, deren Kompositionen man sich auf deutschem Theater bedient, fehlt Guglielmi, Verf. der Musik zur Spola fedele, die unter dem Titel: Robert und Kalliste, auf verschiedenen Theatern aufgeführt wird. Nach Philidors Musik wird auch auf der Ackermannischen Bühne Sanchs Panßa gespielt — Bey dem Verzeichnisse der neuesten Schauspiele bemerken wir nur folgendes: Mariandel ist, wie wir aus dem Wiener Almanach sehen, von Stephanie, dem jüngern; Eschenburg hat, wie wir zuverläßig wissen, nicht den geringsten Antheil an den drey ihm beygelegten Operetten: Hänschen und Gretchen, der Holzhauer, und die Sklavin; die Straßenräuber, nach Gay's Bettleroper, sind nicht von Bock. Der in Riga herausgekommene Beytrag zum Spanischen Theater ist von einem der beyden Braunschweigischen Gelehrten übersetzt, welche die drey Bände des Spanischen Theaters lieferten — In dem S. 167. ff. befindlichen Verzeichnisse einiger Schauspielergesellschaften wird bey der nächsten Ausgabe sehr viel zu berichtigen, zu verändern und zu ergänzen seyn. Den Beschluß macht eine Tabelle der von der Seilerischen Gesellschaft im Jahr 1774 aufgeführten Stücke; sie dünkt uns für die Absicht dieser Sammlung zu einseitig zu seyn. Noch sind, auf zwey Kupfertafeln, zwey Arien, aus dem Dorfjahrmarkt, von Hrn. Benda, und aus der Dorfgala, von Hrn. Schweitzer, beygefügt.

Mo.

Theateralmanach von Wien, für das Jahr 1774. verfasset von einigen Liebhabern der Schaubühne. Dritter Theil. Wien, im Realzeitungscomtoir. 7 Bogen in 12.

Den

Den Anfang macht eine Betrachtung über die Kritik und den Geschmack in Absicht auf Wien; nichts zusammenhängendes noch durchgedachtes, sondern alltägliche Klagen über den Mißbrauch der Kritik, die übelverstandne Verachtung derselben, und dergleichen. Darauf folgt eine freymüthige Beurtheilung der aufgeführten neuen Stücke, in deren Detail wir uns hier nicht einlassen können, die meisten sind Wienerische Originalstücke, und sind von uns entweder schon besonders angezeigt, oder noch anzuzeigen. Den übrigen Theil dieses Almanachs füllen, wie sonst, Nachrichten von Theatralschriften, Balleten, welschen Singspielen, merkwürdigen Veränderungen, worunter Noverres Abgang die beträchtlichste ist, von den Theatraldirektionen, andern Schauspielen in Wien, Akademien u. s. f. Am Schlusse wird dem Gerüchte widersprochen, daß Emilia Galotti in Wien verboten sey.

Dz.

Christian Fürchtegott Gellerts Briefe, nebst einigen damit verwandten Briefen seiner Freunde; nach seinem Tode herausgegeben von Johann Adolph Schlegeln und Gottlieb Lebrecht Heyern. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1774. 1 Alph. 8. in gr. 8.

Eben dieselben in kl. 8. als seiner sämmtlichen Schriften achter und neunter Theil.

Eben desselben Leben, von Johann Andreas Cramer. Leipzig, 1774. Ebendaselbst. 14½ B. in gr. 8.

Ebendasselbe in kl. 8. als seiner sämmtlichen Schriften zehenter Theil.

Gellerts ehemalige Briefsammlung, die er selbst noch herausgab, fand weniger Beyfall, als seine übrigen Schriften; er selbst war, wie die Herausgeber der gegenwärtigen versichern, mit derselben unzufrieden; und man wird finden, daß ihr diese in aller Betrachtung weit vorzu-

ziehen ist. Die darinn enthaltnen Briefe sind an sich selbst reichhaltiger, sie wechseln mit Briefen seiner Freunde ab, die neben ihnen zu stehen verdienten, und sie tragen wirklich ein Grosses bey, ihren Verfasser noch treffender zu charakterisiren. Durchgehends der fromme, gewissenhafte, liebreiche, weichherzige Mann, dessen sanfte, menschliche Gemüthsart uns immer liebenswürdig bleibt, bey aller ihrer Mischung mit hypochondrischer, wimmernder Kleinmüth, und einer in die demüthigste Bescheidenheit verhüllten Selbstgefälligkeit. Wie verzeihlich war diese letztere bey einem Manne, dem, wie man auch aus diesen Briefen sieht, von allen Seiten her, von jedem Stande und Geschlechte so sehr gefeyert und geopfert wurde, auf den das ganze günstige Vorurtheil des deutschen Publicums nun einmal gefallen war, und der täglich davon die schmeichelhaftesten Beweise erhielt! Und was sind diese kleine Mängel gegen jene wohlthätige Wirksamkeit dieses Mannes, mit welcher er das moralische Gefühl der Pflicht und Tugend seinen jungen Zuhörern liebenswürdig machte, welches gewöhnlich in den akademischen Jahren, selbst durch die gewöhnliche Richtung des akademischen Fleisses, gar bald betäubt und erstickt wird! — Unter den Briefen der Gellertischen Freunde zeichnen sich vornemlich die von dem sel. Cronegk, die von dem Grafen M. v. B. und besonders aber diejenigen aus, welche ein ungenanntes Frauenzimmer an ihn schrieb, die mehrere Jahre hindurch einen fleissigen Briefwechsel mit ihm unterhielt. Auch für diejenigen würdigen Personen, die sich durch Wohlthätigkeit und Unterstützung um den sel. Gellert verdient machen, sind diese Briefe ein rühmliches Denkmal. — Die beyden letzten und längsten Briefe dieser Sammlung sind von einem einsichtsvollen Freunde, vielleicht von einem der Herren Herausgeber, an den sel. G. geschrieben, um ihm die Unruhe zu benehmen, welche ein Ungenannter durch seltsame Bedenklichkeiten über die Moralität einiger Stellen in seinen Schriften bey ihm erregt hatte. Der bis zur Zaghaftigkeit ängstlichen Bedenklichkeit des guten Mannes war eine solche umständliche Rechtfertigung nöthig, und vielleicht kan sie noch manchem dienlich seyn, der eben so um Gott und Tugend mit Unverstand eifert, als der Ungenannte.

Gellerts Leben, vom Cramer beschrieben, muß allen seinen Verehrern ein sehr willkommenes und schätzbares Geschenk seyn. Nur ein so innig vertrauter Freund des wür-

dis

dieses Mannes kannte ihn, und sein Verdienst und seinen Charakter mit so wahren, lebenden Farben schildern; nur ein so beredter Mann konnte dieser Schilderung so viel Anmuth, Reichthum und lehrreiche Wirkung geben. Eine Krugery Kritik würde vielleicht diese Lebensbeschreibung zu ausgedehnt, den Verf. derselben oft zu redselig, und manche Züge mehrmals wiederholt und zerstreut, nicht genug in einen Gesichtspunkt zusammengefaßt, finden; wir sehen sie aber als ein lehrreiches, pragmatisches Buch an, das mit Menschenkenntniß und Geschmack geschrieben ist, und mehrern Klassen von Lesern die angenehmste und nützlichste Unterhaltung verschaffen kan. Zu der Länge desselben tragen auch die vielen eingerückten Stellen aus Briefen, Tagebüchern und andern Aufsätzen des sel. Mannes bey: selbst von seinen Versuchen im Predigen sind einige Proben eingerückt. Auch hinterließ G. selbst unvollständige Nachrichten von seinen Lebensumständen, die hier zum Theil wörtlich eingeschaltet sind. Vermuthlich ist es der Wunsch mehrerer, daß diese Nachrichten sowol, als die interessantesten Artikel der Tagebücher von den Herausgebern dem Publiko mitgetheilt, oder mit dieser Lebensbeschreibung verbunden wären. Einige zufällige Betrachtungen und Ausweichungen des Biographen haben uns vorzüglich gefallen; dahin gehöret besonders das, was er mit vieler Mäßigung und Klugheit (S. 50.) über die Sittlichkeit der Schaubühne, und an einem andern Orte über die ungesitteten Angriffe sagt, die nach Gellerts Tode auf sein schriftstellerisches Verdienst geschahen. Diesen letztern wiederfährt, was sie werth sind, da sie nicht umständlich erwähnt oder bestritten, sondern lieber der Vergessenheit überlassen werden. Die vorzüglichsten Gedichte auf Gellerts Tod, von den Herren Cramer, Weiße, Denis und Mastalier, und ein Kupferstich des Denkmals, welches ihm seine Freunde errichtet haben, sind dieser Lebensbeschreibung angehängt, auch ein Verzeichniß derjenigen Freunde, durch deren gemeinschaftlichen Beytrag ihm dieses Denkmal errichtet wurde.

C. F. Gellerts sämmtliche Schriften. Zehn Theile. Neue verbesserte Auflage. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich und Casp. Fritsch, 1775. 8.

fl. 8. — (Ebendieſelben auf holländiſchem Papier.)

Die Vertheilung der Gellertiſchen Schriften in der vorigen Auflage von zehn Bänden iſt in der gegenwärtigen beybehalten, und die Verbeſſerungen betreffen, ſo viel wir wahrgenommen haben, nur die in jener befindlichen Druckfehler. Eine beträchtliche Verſchönerung hat indeß dieſe neue Ausgabe durch das neue ſehr ähnliche Bildniß von Bauſe nach Graff geſtochen, und durch die ſehr ſaubern Titelkupfer und Vignetten von Geyſer erhalten, die vor jedem Bande befindlich ſind.

Die Mohrinn zu Hamburg. Eine Tragödie. MDCCLXXV. 8 Bogen in 8.

Ein abgeſchmacktes, abentheuerliches Gewäſche, kaum der Kritik werth. Ueberall merkt man den Anfänger, der es wol nie erlebt, Meiſter zu werden, der gern auch ſchreckliche und empfindſame und natürliche Scenen an einander hängen, und dem Gehängſel nun den Namen Schauſpiel geben will, aber das Ding doch nicht recht anzugreifen weiß. Der Stof des Stücks iſt an ſich ſehr unbedeutend, in manchen Umſtänden auch unwahrſcheinlich, und die Behandlung nimmt ihm vollends alles Intereſſe. Der Ausgang iſt ſo unvorbereitet, wie möglich; man ſieht gar nicht, was die Mohrin ſo unſchlüßig, bey zwey ſo ungleichen Gründen macht; gegen den einen Liebhaber, den Mohren, iſt ſie ſchon längſt lauter Liebe; gegen den andern ſcheint ihre Leidenſchaft bisher noch ſehr kalt geweſen zu ſeyn. Aber entſtechen ſollte ſie ſich nun einmal; und raſen vermuthlich auch; denn für Raſerey des Dichters möchten wir ihren letzten Monolog doch nicht gern halten. Unverſchämt war es, den Schatten Shackeſpeare's vor einem ſolchen Stücke prologiren zu laſſen, wer auch der Herr G. ſeyn mag, der dieſen, ſtellenweiſe noch leidlichen, Prolog verfertigt hat.

Mo.

Verſuche über den Character und die Werke der beſten Italieniſchen Dichter. Dritter Band. Braunſchweig,

schweig, in der Fürstl. Waisenhausbuchhandlung, 1774. 176 S. in klein 8.

In dieser Bibl. XXV I. S. 221 u. folg. ist die neue Auflage von Meinhards Versuchen in gr. 8. angezeigt, und zugleich berichtet, daß sie von dem Hrn. Abt Jagemann mit einem dritten Theile vermehrt worden. Dieser 3te Theil ist hier besonders in klein 8. abgedruckt, damit die Besitzer der ersten Ausgabe des 1ten und 2ten Theils ihn in gleichem Formate haben mögen.

Gl.

Idyllen der Deutschen. Aus gedruckten so wohl als handschriftlichen Originalen gesammlet. 8. 184 S. Frankfurt und Leipzig, bey Perrenon, 1774.

— — Zweeter Th. 184 S. Ebendaselbst, 1775.

Abermals eine Sammlung, und zwar eine solche, die füglich hätte wegbleiben können. Wie schätzbar müßte der deutsche Vorrath seyn, wenn alles, was hier vorkömmt, Idyllen, und zwar lauter gute Idyllen wären. Aber der Sammler, der keinen rechten Begriff von der Idylle zu haben scheint, hat alles zusammen gerafft, was auch nur die entfernteste Aehnlichkeit mit dieser Art des Schäfergedichts haben mogte. Schäferspiele, Hirtenlieder, Eklogen, ländliche Gedichte von mancherley Art, kurz, wo nur etwas Schäfermäßiges in unsern Gedichten hervorblickte, das ist in diese Sammlung zusammengepfropft. Ausser einigen Ungenannten haben Geßner, J. F. Schmidt, K. E. K. Schmidt, C. A. Schmidt, Grader, Krauseneck, Jacobi, Kleist, Gleim, Rost, Willamov, Blum, Gerstenberg, Hagedorn, Götz, Wernicke, Müller, Schröder, Göthe, Karschin, Gellert, Ramler, alle durch einander geworfen, dazu hergeben müssen, so gut und so schlecht es jeder hatte. Und dieses bunte Gemisch von Gedichten, die längst bekannt sind, wird unter dem Titel von Idyllen von neuen zum Kauf ins Publicum gebracht. Was der Titel von handschriftlichen Originalen verspricht, betrift einige wenige Stücke, die ohnedieß von keiner grossen Bedeutung sind. Aus den orientalischen Eklogen sind, der meisterhaften Uebersetzung

wegen, wie gesagt wird, einige Gedichte von Collins, Phillips und Brome aufgenommen. Die Vorrede, an Lina ist in der Manier unsrer jungen Witzlinge, voll albernes Tändeley. Lavater bekömmt, man weiß nicht wie, den seltsammwitzigen Titel eines Empyreäumstrobers. Gerber, dem die Kunst Plane und Gemälde anzulegen zugeschrieben wird, hat es nicht nöthig, den copirten Nachahmer von Geßner zu machen. Die Natur heißt hier ein lächelndes Albanokind. Herder (vermuthlich Herder) soll ein schöneres Ideal, als das acadische ist, für die Idylle ausmitteln. Geßner wird nicht wieder lachen, weil, wie der Herausgeber hinzusetzt, die Frankfurter Zeitung ihm seine Vaterfreude übel gesegnet habe. Er muß wahrlich Geßnern nicht kennen, wenn er glaube, daß er sich durch eine solche abgeschmackte Recension, wie darinn ehemals von seinen neuen Idyllen erschien, im geringsten beunruhigt finden könnte. Verachtung und nichts anders gegen einen solchen Anfall! Das wär noch der Mühe werth, seiner läppischen Blätter zu erwähnen, worinn der theure Hr. Schmid in Giessen und Consorten ihre possierlichen Sprünge machen, und dann und wann, wie es von ihnen nicht anders zu erwarten ist, unsern guten Schriftstellern Koth ins Gesicht werfen. Ein gesetzter Mann geht ihnen, so viel er kan, aus dem Wege, und achtet auf ihr Schimpfen so wenig, als auf das Schimpfen eines Ziegra und Reinhardt.

Romanzen der Deutschen. Mit einigen Anmerkungen über die Romanze. 8. 192 S. Leipzig, bey Hertel, 1774.

Die ganze Sammlung besteht aus 46 Stücken; Gleim, Schiebeler, Löwe, Weiße, v. Cronegk, Lichtwer, Denis, Michaelis, Claudius, (von diesem und nicht vom Bode ist die Romanze Waudsbeck) Hölty, der Verf. der Mietquer Romanzen (8. 1774) und einige Ungenannte haben daran Antheil. Daß die Sammlung mit Auswahl gemacht ist, wird der Leser bereits gefunden haben, und zum Theil auch schon die Anzeige von den Namen der Dichter zu erkennen geben. Unsre guten Romanzen, die, weil sie zum Theil zerstreut waren, wol noch eine Zusammenlese verdienten, wird man bis auf den gegenwärtigen Zeitpunct hier so ziemlich beysammen haben. Alle hier mitgetheilten

Stücke

Stücke sind schon gedruckt gewesen. Weil der ungenannte Herausgeber sie für die besten erklärt, und einige etwas einsinnig zurückgelassen hat; so ist damit wol nicht jedes Kindlein, das in den Musenalmanachen und Almanachen der Musen stalle und seine Reimerey hier nicht aufgenommen sieht, sehr zu trösten. Daher läßt sich auch das alberne Gewäsch begreifen, das wir hin und wieder gegen diese Sammlung gelesen haben. — Die vorausgeschickten Anmerkungen des Herausgebers nehmen wir für das an, wofür er sie selbst bescheiden genug ausgiebt, für einen flüchtigen und noch unvollkommenen Versuch, der nach seiner Absicht eine mehr ästhetische und gründliche Abhandlung über die bisher in den neuen Theorien der Poesie vernachlässigte Romanze veranlassen soll. Sie sind theils historisch, theils theoretisch. Als der V. sie niederschrieb, und dieses Buch herauskam, war der zweyte Theil der Sulzerschen Theorie noch nicht erschienen. Wir finden also, daß er sie nicht genutzt hat, weil er es nicht konnte. Ohne hier eine genaue Vergleichung beyder Theorieen anzustellen, bemerken wir nur, daß beyde V. in einigen Stücken übereinstimmen, in andern aber von einander merklich abweichen. „Nach Sulzer ist die Romanze ein kleines erzählendes Lied, in dem höchst naiven und etwas altväterischen Ton der alten gemeinen Romanzen. Der Innhalt derselben ist eine Erzählung von leidenschaftlichem, tragischem, verliebtem oder auch bloß belustigendem Innhalt. Weil die Romanze zum Singen gemacht ist, so ist die Versart lyrisch, aber höchst einfach, von einerley Sylbenmaas und von kurzen Versen. Gedanken und Ausdruck müssen in der höchsten Einfalt und sehr naiv seyn, wobey man sich der gemeinsten auch allenfalls etwas veralteter Ausdrücke und Wortfügungen bedient.„ Unser V. versucht, der Romanze einen Hauptcharacter vorzuschreiben, wodurch sie sich von den übrigen Gattungen des Liedes unterscheiden soll; und diesen will er theils durch die besondere Eigenschaft des Stofs, theils durch die Art der Behandlung bestimmt wissen. Das erste ist das Abentheuerliche, eine Art des falschen Wunderbaren, das in Begebenheiten, Handlungen, Sitten und Characteren liegen kan. Bey allen Völkern, sagt er, hat es wahrscheinlich Zeitpuncte gegeben, wo man das Abentheuerliche für glaubwürdig hielt, und durch Erzählung und Gesang ausbreitete. Als Unwissenheit und Vorurtheile mehr verschwanden, erzählte man das Abentheuerliche wieder nach, aber

aber nicht mehr als ein Stück des allgemeinen Glaubens, ſondern aus Spötterey und zur Beluſtigung. So ſcheint es, daß die Romanze von dem würklichen Abentheuerlichen zu dem Erdichteten übergegangen ſey. Um ſich nun an ihren urſprünglichen Character zu halten, wählt ſie einen abentheuerlichen Gegenſtand, der ſich auſſerdem ſehr gut für kleine ſcherzhafte Werke ſchickt. Das zweyte Stück in dem Character der Romanze, die Art der Behandlung, iſt auſſer der Leichtigkeit und Simplicität, die ſie ſchon überhaupt mit dem Liede gemein haben muß, zuvörderſt Naivität in der Empfindung, noch mehr in der Erzählung. Das Perſönliche der Romanze aber iſt ein aus Laune und Drolligkeit, aus einer verſtellten Einfalt, affectirter Ernſthaftigkeit, Traurigkeit, Mitleiden, Verwunderung u. ſ. w. gebildeter, hervorſtechender, und durch das Ganze herrſchender Ton. Entfernt muß aber von ihr alles ſeyn, was mühſame Kunſt und Fleiß, Beſtrebungen nach Witz, nach Zierlichkeit, nach Schimmer im Ausdruck verräth, weil ihr erſtes Geſetz die Einfalt iſt; ſie erlaubt kleine Nachläßigkeiten, veraltete Wörter und Redensarten, niedrigcomiſche Ausdrücke, gangbare Sprüchwörter; die Versart muß kurz, leicht, flieſſend und forteilend ſeyn. Dieſe dem V. eigene und zum Theil neue Erklärung ſcheint allerdings richtig zu ſeyn, ob gleich dadurch dieſe Dichtungsart eine gröſſere Einſchränkung, als ſie bisher gehabt, bekömmt, und wohl die meiſten Stücke in der gegenwärtigen Sammlung nicht zu den Romanzen gerechnet werden könnten. So viel iſt ferner augenſcheinlich, daß dieſe Erklärung ungezwungen iſt, und auſſerdem der Romanze ein eigenes Gebiet giebt, und ihr einen eigenthümlichen Charakter vorzeichnet, nach welchem ſie nicht mehr ſo oft mit dem bloſſen Liede verwechſelt werden kan. Die einzelnen Anmerkungen, die mehr zur Erläuterung dienen, übergeht der Rec. Am Beſchluß theilt der V. eine Stelle aus Rouſſeau's Dictionnaire de Muſique mit, welche die muſikaliſche Compoſition und den Geſang der Romanze betrift, und die Sulzer ebenfalls für wichtig gehalten hat, um ſie zu überſetzen. Da in der That die Theorie dieſer angenehmen Dichtungsart noch ganz unbearbeitet liegt, ſo wäre allerdings zu wünſchen, daß ein anderer guter Kopf ſie über die Bahn, auf welche dieſe beyden Verfaſſer ſie zuerſt gebracht haben, weiter fortführen möchte, falls ſie ſelbſt nicht noch einmal die Hand daran legen wollten. Denn was beyde geleiſtet haben, kan

noch

och für nichts vollständiges angesehen werden. Uebrigens at der Rec. in diesen Anmerkungen viele Druckfehler bemerkt.

Erzählungen, für junge Damen und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. Erster und zweyter Band. Komische Erzählungen. 8. 268. S. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl. 1775.

Der erste Band enthält 7, der zweyte 41 Erzählungen von Wieland, Hagedorn, Gellert, Lichtwehr, Käst ner, Rost, Gerstenberg, Gleim, Jacobi, der Frau Karschin und andern. Die Gedichte S. 120 und 121. der Schiffer von Lessing und die gründliche Betrübniß von Löwen sind nicht Erzählungen, sondern Epigrammen, wofür sie der Sammler leicht hätte erkennen sollen. Einige dieser Erzählungen sind mit einem Kommentar begleitet, der sie mit Gedichten ähnlichen Inhalts, besonders mit auswärtigen vergleicht; und dieser Theil, der vermuthlich die jungen auf dem Titel erwähnten Dichter angehen soll, verräth etwas Litteratur und Geschmack, hat aber wenig eindringende Kritick, wodurch der Herausgeber das ächte Gepräge des Genies, wie er eine solche Absicht vorgiebt, anschaulicher darstellen könnte. Unanständlich ist das süße Gewäsch, womit er die Damen, die er sich als seine Leserinnen vorstellt, anredet, und ihnen eine Complimente vorstutzert; vornehmlich ist davon die Vorrede voll. Nach seiner Meynung sollen die Erzählungen von verliebten Vorfällen die Begierden nach sinnlicher Luft verschönern und veredeln; auch la Fontainens, sagt er, Crebillons, Voltairens Erzählungen dieser Art können mit moralischem Nutzen gelesen werden. Doch will er eben nicht, daß Mädchen, sondern nur verheyrathete Damen, seine gesammelten Erzählungen lesen sollen; und der Himmel mag dafür sorgen, daß dies geschehe. Dieser bebende Wonneschauer, ruft er den unschuldigen Mädchen zu, der durch das Wesen euch zittert, wenn ihr die ersten Tropfen Liebe kostet, dies Entzücken, das die Seele überrascht, und wie ein neuer himmlischer Geist durch die Nerven euch gaukelt — würde für euch und uns verlohren seyn; ihr würdet einen Schatten eurer Phantasie ihm vorgezogen und die höchste Seligkeit dieser

armen Erdenlebens einen Nicht aufgeopfert haben, wenn ihr la Pucelle d' Orleans, Thérese philosophe, den Schaumlöffel, das Zeisigneſt (und andere herrliche Sachen, womit er ſie gelegentlich bekannt zu machen für heilſam findet.) ſtudiertet. — Der Verleger, der ſonſt zu nützlichen Verlagsartikeln Löſchpapier braucht, hat dieſesmal für feines Papier und Druck geſorgt, vermuthlich um den Abgang dieſer ſehr überflüſſigen Sammlung zu befördern.

I.

Briefe der Demoiſelle S* nebſt einigen von ihren Gedichten. Frankfurt und Leipzig, 1775. 180. S. in 8.**

Einige dieſer Briefe und Gedichte ſind bereits im deutſchen Merkur erſchienen. Herr Wieland hat ein ſehr günſtiges Urtheil davon gefällt, das ſie, unſerer Meynung nach, auch auf alle Weiſe — verdienen. Alles das Geiſtvolle, alle die Sanftmuth, die ein Frauenzimmer liebenswürdig machen kann, zeigt ſich in dieſen Briefen und Gedichten, und zugleich die Beſcheidenheit, welche keine Prätenſion macht, ſelbſt nicht die Prätenſion, ein Genie zu ſeyn. Man ſieht es allen Stücken in dieſer Sammlung an, daß ſie blos, aus dem Bedürfniſſe einer edlen Seele ſich mitzutheilen, nicht aus der Begierde zu glänzen, entſproſſen ſind, die ſich ſo oft unter jenem Bedürfniſſe verbergen will, und ſo ſelten verbergen kan. Wenn man alle Geſinnungen, welche ein Frauenzimmer ſchätzenswürdig machen, in ein treffliches Licht geſetzet ſehen will, ſo leſe man S. 165 den Brief an die junge Gr. v. S. welche von der Verfaſſerin war erzogen worden. Ein Frauenzimmer, die ſo denken und ſchreiben kan, verdient die größte Hochachtung.

Die Verfaſſerin iſt vielen Perſonen bekannt, und kan wegen des ſchon verrathenen Anfangsbuchſtaben ihres Namens nicht unbekannt bleiben. Warum ſollten wir ſie alſo nicht nennen, da ſie ihrem Geſchlechte und ihrem Vaterlande würklich Ehre macht. Sie iſt die Gattin des Herrn Roslan, franzöſiſchen Predigers zu Berlin, eine Tochter des durch ſeine Anmerkungen über die deutſche

deutsche Sprache rühmlichst bekannten Herrn Stosch, Predigers zu Lüdersdorf.

Gl.

Die Reue nach der That. Ein Schauspiel. Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergischen Erben. 1775. 9 Bogen 8.

Wir haben an diesem Schauspiele weniger Mangel an Verbindung und Zusammenhang, weniger Zertheilung des Interesse, wenige übertriebene Charackterzeichnung, weniger Neologismus in der Sprache bemerkt, als wir seit einiger Zeit bey dramatischen Stücken von so schauderhaftem Inhalt gewohnt sind. Auch hat dies Stück eine sehr lehrreiche Seite, insonderheit für die Erziehung. Das Vorurtheil für Stand und Geburt sucht der Verf. gleichfalls von der lächerlichen und verhaßten Seite zu zeigen; die schrecklichen Folgen, die hier aus dem Eigensinn einer thörichten, aber auch äusserst boshaften Mutter entstehen, müssen allerdings eindringende Warnungen werden; indeß wünschten wir von dieser Seite den Gesichtspunkt etwas verändert, und wenigstens die Unvorsichtigkeit mehr ins Licht gesetzt, wenn ein feuriger junger Liebhaber alle, auch vernünftige Rücksicht des Standes, beyseite setzt, ein Assessor eine Kutscherstochter heyrathen will. Das Beyspiel könnte doch unsrer politischen Verfassung, die ihre guten Gründe hat, nachtheilig werden, wenn man Langens Verfahren so durchaus autorisirt sieht; denn der sehr tragische Ausgang entsteht doch nicht aus einer Unbesonnenheit, sondern aus den boshaften Anstalten der Mutter. Die Raserey der letztern zu Ende des Stücks ist dem Dichter sehr gelungen, und es war ein guter Gedanke, sie durch den wilden lachenden Ton desto abstechender zu machen; sie sterben zu lassen, wäre freylich ein leichtes gewesen, aber vermuthlich wollte der Verf. die Ermordungen nicht häufen; nur wünschten wir, es hätte mehr Absicht, warum sie am Leben bleibt, merken lassen. Die episodischen Scenen dieses Schauspiels waren zwar nicht lauter Bedürfniß des Subjectes, für sich betrachtet; aber doch Bedürfniß des Plans, den der Dichter nun einmal angelegt hatte. Das zufällige Gespräch des Juden, dessen Scene uns sonst eben nicht gefällt, machte es

doch begreiflich, wie den beyden Liebenden der mütterliche Fluch so fürchterlich seyn kann.

Mo.

Die frohe Frau. Ein Nachspiel, schicklich aufzuführen nach der leidenden Frau. Offenbach und Frankfurt, bey Weiß, 1775. 1½ Bogen, in 8.

Ein abgeschmacktes Gewäsch zwischen Komödianten, Studenten, zwey Zuschauerinnen, einem Kritiker und Bedienten über das Schauspiel die leidende Frau, das wohl von einem eifersüchtigen Kommilitonen des Verf. herrühren mag. Von dem letztern liefern wir daraus dem wißbegierigen Leser folgende Anekdote: „Er studirt zu „Giessen; heißt Klinger. Er nimmt sich sehr viel heraus. Er ist erst ein halbes Jahr von der Frankfurter „Schule. Tergum et vicinæ partes de severiori disciplina „adhuc calent.„

Df.

5. Schöne Künste.

Malerey und Kupferstecherey.

Paris. Unser vortreflicher Landsmann Herr Wille fährt fort, uns die Werke seines meisterhaften Griffels zu schenken. 1774 ist dessen 19te Platte, mit der Aufschrift: Soeur de la bonne femme de Normandie. nach einer Zeichnung seines Sohnes Hrn. P. A. Wille, erschienen.

Herr B. Rode hat seine vier Gemälde in der Garnisonkirche zu Berlin zum Andenken Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleists, woran er verschiedenes ver-

*) Wir haben bisher die Werke deutscher Kupferstecher und anderer deutscher Künstler angezeigt, und werden auch darinnen fortfahren. Wir wollen aber keine andere anzeigen, als die uns selbst zu Gesichte gekommen sind. Wenn uns daher deutsche Künstler, denen daran gelegen ist, daß ihre Werke bekannt werden, dieselben mittheilen wollen, so werden wir es mit Dank annehmen. Es würde uns sonst vielleicht manches merkwürdige Kunstwerk unbekannt bleiben.

erändert hatte, auch zum zweytenmale auf 4 Blättern in fol. radirt. Sie haben mehr Kraft und Ausdruck als die erſten. Auſſerdem hat dieſer erfindungsvolle und ſehr leißige Künſtler noch folgende Blätter herausgegeben. 1) Hagar und der verſchmachtende Iſmael. 1. Moſ. XXI. v. 15, 16. 2) Chriſtus bricht das Brod. Luc. XXIV. v. 30. ff. 3) Petrus weint. 4) Alexander betrachtet den todten Körper des Darius. 5) Der trunkne Noah wird von ſeinen Söhnen bedeckt. 6) Ein Gemälde aus der Sündfluth. 7) Die drey Parzen. Atropos will eben den Faden abſchneiden, wird aber von dem Amor zurückgehalten, der den Schlangenſtab des Aeskulapius zu ſeinen Füßen liegen hat. Dieſes Blatt iſt dem Herrn D. Moehſer zugeeignet.

Hr. Dan. Chodowiecki hat 1774. das Bildniß des berühmten Dietrich in Dreßden, nach einer Zeichnung von F. Reclam, auf einem Foliobiatte meiſterhaft geätzet.

Von dieſem Künſtler müſſen wir ſieben allerliebſte kleine Blätter anzeigen, die ſehr rar ſind, da ſie nicht verkauft werden. 1) Das Maskenrecht. Verſchiedene verlarvte Perſonen, die einer gemeinen Weibsperſon übel begegnen. 2) Ein poßierlicher allegoriſcher Aufzug, der das gewöhnliche Schickſal leichtgläubiger Mädchen andeutet. Amor geht luſtig voran mit der Fackel und einer Fahne, worauf un rendes vous ſtehet. Nach demſelben ein Geiger auf einem Hund reitend, die vielleicht ſüß vorgeſchwatzte Treue anzudeuten. Darauf der Stutzer die wohlgeputzte Schöne in einem Korbe davon trägt. Zuletzt ein hinkender Dudelſackpfeifer, über deſſen Haupt ein Storch ſchwebt, und ein Harlekin, der auf einem Keſſel trommelt, vermuthlich die Scandalſchreyen anzuzeigen. 3) Ein Bankerottirer, der ſein ganz Vermögen auf einem Tiſche darbietet. Die eine Helfte ſcharrt ſeine Frau zu ſich; *pour ſes apports*; die andre Helfte nimmt die Gerechtigkeit, *pour ſes fraix*. Unter dem Tiſche ſiehet man viele verborgene Beutel, mit dem Beyſatze: *Sage précaution*. Eine Wittwe und 2 Wayſen, nebſt armen Leuten gehen betrübt weg. 4) Eine engliſche Geſchichte, da ein Schuhflicker einem Bankerottirer, der mit ſeinen Gläubigern um 50 Procent gehandelt hatte, anſtatt zwey Stiefeln, die ihm vorzuſchuhen gegeben waren, nur einen zuwirft. 5. 6) Zwey geiſtvolle Blätter voll Karikaturen und Stellungen nach dem Leben. 7) Pohliſche Figurchen, in Danzig gezeichnet.

Zu dem Berliniſchen genealogiſchen Calender für 1775. hat ebenderſelbe zwölf Scenen aus der komiſchen Oper, der Deſerteur, ſehr geiſtvoll radirt. Zu eben dieſem Calender für 1776. zwölf Situationen aus einem kleinen Franzroman: *Bleiſe Gaulard* betitelt, und zu dem Weſtpreußiſchen Calender für 1776. 12 Gellertſche Fabeln. *)

Wir müſſen hier noch 10 meiſterhafte Blätter dieſes groſſen Schilderers menſchlicher Sitten gedenken, die er zu den beyden erſten Theilen des Lebens und Meynungen Sebaldus Nothankers gezeichnet und geätzt hat. Desgleichen der ausdrucksvollen Vignette auf den Freuden des jungen Werthers, und eines angenehmen Titelblattes vor einem zu Liegnitz gedruckten Roman: Beyträge zur deutſchen Geſchichte ꝛc.

Leipzig. Hr. Bauſe hat ſeine vortrefliche Folge von Bildniſſen deutſcher Schriftſteller (die wir im Anhange zum XIII. bis XXIV. Bande bis 1773. angezeigt haben.) mit folgenden Bildern vermehrt. Kamler 1774. v. Hagedorn in Dreßden 1774. beyde nach Graf. v. Leibnitz 1775. nach Scheits.

Ferner hat er 1775. ein trefliches Bildniß Herrn Johann Thomas Richters in Leipzig auf einem Foliobogen nach Graf geſtochen.

Deßgleichen das Bildniß Hrn. Prof. J. B. Baſedow, in Profil nach D. Chodowiecki, und des Hrn. Geh. Rath v. Segner in Halle, nach Füger in Halle. Das letztere beſonders iſt con amore gemacht.

Ein groſſes Blatt, Venus und Amor, nach Carl Cignani, von eben dieſem großen Künſtler 1775. geſtochen, gehöret zu den beſten exiſtirenden Kupferſtichen, und giebt ein reizendes Gegenbild zur Artemiſia nach Guido Reni.

Das Bild des berühmten Tonkünſtlers Johann Sebaſtian Bach, nach Hausmann 1774. von S. G. Küttner in Fol. geſtochen. Desgleichen die Bildniſſe des Hrn. Hofrath Käſtners in Göttingen, und des ehrwürdigen Greiſes Herrn Bernhard Chriſtoph Breitkopf in Leipzig, beide von Mad. Philippi, geb. Syſang, in Leipzig geſtochen, haben als Kunſtwerke wenig Verdienſt, ſondern werden nur für die Liebhaber der gelehrten Geſchichte angeführt.

Zwey hier herausgekommene Blätter in Groſsoctav, wovon das eine ein Schattenbild in Profil, ohne Unterſchrift,

*) Bey dieſem Calender iſt auch ein Grundriß des neuen Landes in Weſtpreuſſen befindlich, wodurch die Netze und Brahe vereinigt werden.

ſchrift, und das andere das ausgezeichnete Profilbild eines Frauenzimmers, mit der Unterſchrift LOTTE, vorſtellt, und in ihrer Art ſehr ſeltſam. Der Schattenriß, (obgleich ſehr verſchnitten,) ſtellt den Schattenriß eines ſehr verehrungswürdigen Frauenzimmers in H** vor, von welcher das Gerücht ſagt, daß ſie das Urbild zu dem Charakter der Lotte ſey, welcher im erſten Theile des berühmten Romans, die Leiden des jungen Werthers, vorkommt. An dem ausgezeichneten Bilde iſt nicht allein der Umriß ſo falſch gezeichnet, daß er mit dem (obgleich ſehr unvollkommenen) Umriſſe des Schattenriſſes gar nicht übereinkommt, ſondern das innere des Mundes und der Naſe, nebſt dem Auge und Ohr, iſt ſo willkührlich, oder vielmehr ſo widerſinniſch hineingezeichnet, daß es wohl eine von einem Lavater zu unterſuchende Aufgabe ſeyn möchte, ob es möglich ſey, daß in dem Umriſſe des Schattenriſſes ſolche Augen, Ohren und Mund exiſtiren könnten. Die Unterſchrift LOTTE, iſt blos hingeſetzt, um dem ſonſt ſehr unähnlichen und ſehr unintereſſanten Bilde Käufer zu verſchaffen. In wie fern eine ſolche Erdichtung ſchicklich, ja, in wie fern ſich nur Leute, die ſich nicht über alle feinere Empfindung herausſetzen, erlauben ſollten, ein Bild einer lebenden Perſon ſo zu verſtellen, mögen unſere Leſer ſelbſt entſcheiden.

Ganz etwas anders iſt ein v. D. Chodowiecki zu Berlin gezeichnetes und von D. Bergers geſtochenes Bild, ſo auch LOTTE unterzeichnet iſt. Dies iſt ein Ideal eines ſolchen Frauenzimmers, als in den Leiden des jungen Werthers dargeſtellt worden. Einen ſolchen Wetteifer der Poeſie und Zeichnungskunſt laſſen wir uns ſehr wohl gefallen.

Nürnberg: Deſcription des Pierres gravées du feu Baron de Stoſch par feu Mr. l'Abbé Winkelmann, deſſinées d'après les empreintes et gravées en Taille-Douce par *Iean Adam Schweickardt*. 1775. in gr. 4.

Hr. Schweickardt in Nürnberg, welcher 16 Jahre lang ſich in Florenz bey dem ſel. Freyherrn von Stoſch aufgehalten hat, hat den gemeinnützigen Vorſatz gefaßt, deſſen berühmtes Kabinet von geſchnittenen Steinen *) nach den

*) Es iſt ſchon vor einigen Jahren von Sr. Maj. dem Könige in Preuſſen gekauft worden, und jetzt in dem antiken Tempel zu Parke von Sans-Souci verwahrt. Uns wundert, daß dieſes Hr. Schweickardt nicht gewußt, oder nicht angezeigt hat.

Abdrücken in Kupfer zu ſtechen, und die bekannte Beſchreibung des ſeel. Winkelmanns hinzuzufügen.

Die erſte Lage von ſechs Blättern, worauf 36 Steine abgebildet ſind, iſt fertig. Sie ſind ſo richtig gezeichnet und ſchön geſtochen, daß man zum Beſten der bildenden Künſte und der Alterthumskenntniß die Fortſetzung wünſchen muß, welche auf Subſcription gedruckt werden ſoll. Hoffentlich werden ſich doch zu einem ſo treflichen Werke genug Liebhaber finden, daß der fleißige Künſtler ſeine angewendete Mühe nicht bereuen darf.

Augſpurg. Folgende Bildniſſe von Hrn. J. E. Haid in ſchwarzer Kunſt ſind anmerkenswürdig: 1) Gregorius Guillielmi. 2) Jo. Caſp. Füeßlin. 3) Jo. Ernſt Imm. Walch. 4) Joh. Caſp. Lavater. 5) Johann Tobler. 6) Jac. Heß. 7) C. F. Gellert. 8) J. E. Schäfen. Desgleichen zwey von dieſem Künſtler nach Heilmann in ſchwarzer Kunſt ſehr ſauber geſchabte Blätter, betitelt: The Cook-maid und The Art of dreſſing fiſh.

Winterthur. 60 Bibliſche Geſchichte des alten Teſtaments, in Kupfer geätzt von *Jak. Rudolph Scheuchzenberg*. 1774. Winterthur, bey Steiner. gr. 8.

Dieſe bibliſchen Kupfer ſind allen uns bekannten andern, die man den Kindern in die Hände zu geben pflegt, ſreylich weit vorzuziehen. Indeſſen würde doch freylich auch ſo wohl bey der Wahl, als auch bey der Zeichnung und Anordnung, nicht wenig zu erinnern ſeyn.

Dreßden. Von dem vortreflichen Kupferſtecher Hrn. A. Zingg haben wir lange nichts anzeigen können. Jetzt ſind uns zwey Proſpecte des Wohnhauſes zu Stößitz, dem Churſächſiſchen Kammerherrn Herrn von Carlowitz zugeeignet, zu Geſichte gekommen. Sie ſind, wie alle Werke dieſes Meiſters, mit Geiſt und Einſicht gearbeitet. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß Hr. Zingg ſeine fertigen vortreflichen Blätter, die er, wie wir wiſſen, in ziemlicher Anzahl liegen hat, bald der Welt mittheilen möge.

Eine große Landſchaft, nach Adam Pynacker, von Hrn. G. W. Weiſe in Dreßden 1774. geſtochen, mit der Unterſchrift: Die Sonn enthüllt den Schauplatz deiner Werke, verräth einen Künſtler, der gute Hoffnung giebt.

Noch

Noch eine viel gröſsere Hoffnung giebt ein junger Kupferſtecher C. F. Stölzel, durch ein 1774. geſtochenes groſſes Blatt nach einem Gemälde von Schönau. Das Gemälde iſt durch die menſchenfreundliche Anſtalten der Freymäurerordens in Sachſen veranlaſſet worden. Es ſtellet den Stifter dieſes Ordens, unter dem Bilde eines ehrwürdigen Greiſes, der mit den Zeichen und Werken der Wiſſenſchaften und der Künſte umgeben iſt, vor. Mit der rechten zeigt er auf ein Gemälde, worauf die Wohlthaten der Freymäurer gegen das Armuth geſchildert ſind; in der Höhe deſſelben ſiehet man den Genius des Ordens, der ſich gegen die Religion neiget. Dieſes Blatt iſt betitelt: der Weiſe. Die Ausführung deſſelben macht Herrn Stölzel groſse Ehre.

Kopenhagen. Das Bildniſs des berühmten J. A. Cramers 1774. und des Hrn. D. Balthaſar Münters 1775. von Hrn. J. M. Preisler gezeichnet, und in gr. fol. geſtochen, verdienen angezeigt zu werden.

St. Petersburg. La Ruſſie ouverte, ou Collection complette des habillémens de toutes les Nations, qui ſe trouvent dans l'Empire de Ruſſie. Das eröfnete Rusland, oder Sammlung von Kleidertrachten aller im Ruſſiſchen Reiche wohnenden Völker. fol. 1774.

Wir haben von dieſem ſehr ſauber illuminirten Werke, welches der Kupferſtecher, L. M. Roth, in St. Petersburg herausgiebt, fünf Ausgaben geſehen, wovon jede fünf Abbildungen enthält. Der durch ſeine auf Befehl der Rußiſchen Kaiſerinn unternommene Reiſe berühmte Herr Georgi wird dazu künftig eine Geſchichte und Beſchreibung aller unter Ruſſiſchen Zepter ſtehenden Nationen, ihrer Lebensart, Religion, abergläubiſchen Gebräuche, Wohnungen und übrigen Merkwürdigkeiten, herausgeben.

Beſchreibung der Statue zu Pferde, welche die Däniſch-Oſtindiſche Geſellſchaft dem glorwürdigſten König Friedrich dem Vten geweihet; nebſt der Beſchreibung der Maſchinen, deren man ſich bedienet, dieſes Denkmahl an ſeinen beſtimmten Ort zu

bringen, und der Erklärung der Gründe, welche die Wahl der verſchiedenen Maaßregeln, denen der Hr. Saly in der Ausführung deſſelben gefolget, beſtimmen. Kopenhagen, 1774. 40 Seiten in gr. fol. mit 9 Kupfertafeln.

Deſcription de la Statue equeſtre &c. Copenhague, 1774. gr. fol.

Beſkrivelſe over Statuen til Heſt, ꝛc. Kiobenhavn, 1774. gr. fol.

Zuvörderſt wird die Statue ſelbſt äuſſerlich beſchrieben. Die Erörterung der Urſachen folgt darauf, die Herrn Saly bewogen haben, die Stellung des Pferdes und des Königs ſo anzunehmen, wie ſie jetzt würklich ſind. Sie ſind an ſich lehrreich, und können noch lehrreicher werden, wenn man ſie mit dem Raiſonnement des Herrn Falconet über die von ihm zu St. Petersburg verfertigte Statue Peters des Großen vergleichen will, bey welcher er, obgleich freylich auch unter andern Umſtänden, ganz andern Grundſätzen gefolgt zu ſeyn ſcheinet. Von der Art, wie der Guß durch Herrn Goor verrichtet worden, wird gar nichts geſagt. Es wäre doch nützlich geweſen, zu wiſſen, welcher Handgriffe man ſich dabey bedienet habe. Hingegen die Maſchinen, deren man ſich bedienet hat, die Statue von dem Platze, wo ſie gegoſſen worden, nach dem Platze, wo ſie ſtehet, zu bringen, ſind genau beſchrieben, und mit acht Kupfertafeln erläutert. Die neunte ſtellet die Bildſäule auf dem Poſtamente vor.

Die deutſche Ueberſetzung iſt zuweilen etwas undeutlich, z. B. S. 33. „acht Winden, die auf dem Platze verfertigt wurden„ ſollte heiſſen: angebracht wären. (préparés) S. 34. würde man wohl ſchwerlich errathen, daß unter dem zufällig druckenden Treiben la friction accidentelle zu verſtehen wäre, wenn nicht das Franzöſiſche dabey ſtünde.

Cr.

6. Ro-

6. Romanen.

Der Eigenſinn des Glücks, in den auſſerordentlichen Begebenheiten des Baron von T*** und ſeiner Familie. Berlin und Leipzig, bey Georg Jacob Decker, 1775. 8. 1 Alphabeth und 2½ Bogen.

Louiſe van H***, oder der Triumph der Unſchuld. Eine rührende Geſchichte. Von dem Verfaſſer des Eigenſinn des Glücks. Erſter Theil. Bonos beatos, improbos miſeros, exiſtimo. *Cic.* Berlin und Leipzig, bey Georg Jacob Decker. 1775. — — Zweyter Theil. Lento gradu ad vindictam ſui divina proceđit ira, ſed tarditatem ſupplicii gravitate compenſat. *Valer. Max.* Ebendaſelbſt, 1775. 8. Zuſammen ein Alphabeth.

Zwey auf einmal, in einem Jahre! — O! der verwünſchten Fruchtbarkeit! — Die eine Geſchichte war ſchon zu viel zur Beförderung des Zweifels, ob jemals durch dieſe mit Gewalt rühren ſollende Geſchichte „ein eigener Laſterhafter abgeſchreckt und von ſeinem ſchlüpfrigen „Pfade auf den zum Glück führenden Weg gebracht werden wird" ſo menſchenfreundlich wir auch den Zweifel unterdrücken wollten. Dem V. mag es inzwiſchen unverwehrt bleiben, ſie und ſich oben drein zu halten, wofür er ſelber will. Nur beliebe er nicht zu glauben, daß alle Leſer ſo geduldig ſeyn, oder ſo überflüſſige Langeweile haben können, als die erſte Leſerinn gehabt haben ſoll, für die allein das letzte Buch eigentlich geſchrieben war, und die es ausdrücklich „unter der Bedingung empfieng, mit allem zu„frieden zu ſeyn, was und wie ers erzählen würde." Auch von einem gütigen Auge einer wertheſten Freundinn ſollte er nicht erwarten, daß es über ſeine Schwachheit zu ſchriftſtellern hinſähe, und ſeine Langweiligkeiten erduldete. In der That, es iſt Freundſchaft, dem V. zu rathen, von dieſer Arbeit ganz abzulaſſen. Oder beſteht er darauf, daß es ein gutes Hausmittel abgäbe, heiteres Geiſtes zu werden,

wenn man ſolch ſchlecht Zeug ſchmieret? — Wer wollte doch ſo eigenſinnig ſeyn! Dieſe beyden Romane ſind ſo ſchlecht, daß es der Mühe nicht lohnet, unſern Leſern Beyſpiele davon zu geben.

Nr.

7. Weltweisheit.

Anmerkungen und Zweifel über die gewöhnlichen Lehrſätze vom Weſen der menſchlichen und thieriſchen Seelen. 1774. 8. Riga, bey Hartknoch. 23½ Bogen.

Der Verfaſſer hat, wenigſtens Anfangs, das Weſentliche ſeines Vortrages in kurze Sätze gebracht, und trägt über jeden ſeine Gloſſen vor. Die Sätze ſind folgende: 1) Alles Geſchaffene, ſo weit wir es kennen, macht eine Kette. 2) In der Natur geht nichts verloren. 3) In der Natur ſtirbt nichts. 4) Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur wird gemeiniglich kein Ding eher zerſtört, als bis es den höchſten ihm möglichen Grad der Vollkommenheit erlangt und den Zweck ſeines Daſeyns erfüllt hat. 5) In der Natur giebt es Kräfte, die man im Sprachgebrauch Seelen nennt. 6) Der Menſch hat eine Seele. 7) Gott muß ſeine Geſchöpfe von Stuffe zu Stuffe erheben, und wenn ſie ſinken, nur kurze Zeit ſinken laſſen. 8) Es fragt ſich, ob zur Seele nothwendig Vernunft gehöre? 9) Die Thiere haben auch Seelen. 10) Die Seelen der Thiere ſind in ihrer Art vernünftig. 11) Der Metaphyſiker Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige iſt unbeſtimmt und der philoſophiſchen Strenge nicht angemeſſen. 12) Die Seelen ſind nicht nur unter ſich, ſondern auch in der herabſteigenden Linie am Ende mit der Materie verkettet. 13) Alles, was wir in der Natur kennen, hat mit einander Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten. 14) Ob ſchon kein Ding dem andern gleich oder völlig ähnlich iſt, ſo darf man doch die allgemeinen Gattungs- oder Geſchlechtseigenſchaften nicht läugnen. 15) Die Natur iſt einförmig und doch mannigfaltig. 16) Die Theorie von der Erzeugung, Fortpflanzung und Hervorbringung iſt noch in große

Dunkels

Dunkelheiten eingehüllt. 17) Alles in der Natur ist bes
bt. Diese Sätze, nebst dem, was der Verfasser zum Ber
weis, Erläuterung, nähern Bestimmung ꝛc. sagt, machen
ie erste Hälfte des Werkes aus. Im zweyten Theile verr
äßt er diese Art des Vortrags, und bringt die verschiedenen
Meinungen von der Seele Natur, Einfachheit, Herkunft,
Bestimmung, Substanzart, Unsterblichkeit ꝛc. nebst seinen
igenen Meinungen, Zweifeln ꝛc. vor. Wir haben keine
onderliche Ordnung dabey gefunden. Der Verf. raisons
nirt über jedes dieser Stücke, so wie ihm die Gedanken bey
allen, macht wider anderer Vorgeben Einwürfe, setzt an
derer ihren Einwürfen wiederum Einwürfe entgegen. Al
es dieses in der Absicht, zu zeigen, daß man noch sehr viel
nicht wisse, und daß Materialisten und Immaterialisten ge
gen einander und besonders letztere gegen erstere mäßiger
und gelinder seyn müssen, bis mehr entscheidende Gründe
gefunden werden, daß z. E. die Materialität der Seele ihre
Fortdauer und Unsterblichkeit nicht so schlechthin umstoße ꝛc.
Wir enthalten uns alles Urtheilens. Erinnerungen wür
den es viel zu viele geben. Und auch diese würden wieder
zu so vielen und mehreren Gegenerinnerungen Stoff dar
bieten. Da man aber auf solche Art zu keinem Ende gelan
gen würde, so ist das beste, keinen Anfang damit zu ma
chen. Der Verf. raisonnirt mit einer so sehr in einem fort
gehenden Lebhaftigkeit, daß man anstehen kan, ob er die
jenige Gemüthsruhe haben könne, die nöthig ist, alles be
hörig auseinander zu lesen, und zu sehen, von welcher
Seite her man einig werden kan.

Sw.

Der begeisterte Bramine, oder die moralische Bildung des Menschen. Nach der neuesten englischen Ausgabe übersetzte und mit dem zweyten Theile vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Fritsch. 1775. 177 Seiten in 8.

Ein sehr bekanntes, oft übersetztes und oft gedrucktes Buch. Ob der 2te Theil, der hier als neu erscheint, nicht auch schon bey einer der vorigen Ausgaben befindlich sey, wollen wir nicht gewiß entscheiden. Die Vorrede versichert das Gegentheil, und berichtet auch, daß diese Ausgabe genau nach der engländischen Urkunde übersetzt worden.

Mn.

Eſprit *de Leibnitz*, ou Recueil de Penſées choiſies ſur la Religion, la Morale, l'Hiſtoire, la Philoſophie &c. extraites de toutes ſes Oeuvres, latines et françoiſes. II. Tomes, à Lyon, chez J. M. Bruyſet. 1772. Tome I. 463 S. Tome II. 447 S. in gr. 12.

Geiſt des Hrn. von Leibnitz — aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 2 Theile. Wittenberg und Zerbſt, bey S. G. Zimmermann, 1771. 1ter Theil 178 S. in 8. 2ter Theil 250 Seiten in 8.

Den Franzoſen iſt es lange gewöhnlich, einen Auszug einzelner Stellen aus groſſen Büchern, welche ihre Landsleute aus Flüchtigkeit nicht ganz leſen mögen, Eſprit zu nennen, und der Auszugsmacher mag ſich zuweilen auch wol verſtellen, er habe alles, was nützlich iſt, ausgezogen, obgleich freylich gemeiniglich in den ausgezogenen Werken eines berühmten Schriftſtellers noch viel Geiſt zurück zu bleiben pflegt.

Indeſſen hat dieſer Auszug aus Leibnitzens Werken für Frankreich immer ſeinen Nutzen, da er eine Menge der trefflichſten Stellen enthält.

Es lieſſe ſich auch ein Auszug aus Leibnitzens Werken denken, der für Deutſchland, bey der itzigen überhandnehmenden Seichtigkeit der Philoſophie, ſehr nützlich ſeyn könnte. Aber bloß den franzöſiſchen Auszug zu überſetzen, auch die aus dem Lateiniſchen oft ſehr flüchtig ins Franzöſiſche überſetzte Stellen bloß aus dieſer Ueberſetzung wörtlich ins Deutſche zu übertragen, iſt ein ſehr geringes Verdienſt. Die Vorrede, worinn der Franzoſe ſagt: „daß die „Sammlung von Leibnitzens Werken in 6 Quartbänden „zu ungeſtalter werden müſſen, und daß man ſich faſt bey „keinem Theile lange aufhalten könne.„ ohne die geringſte Anmerkung oder Widerlegung gedankenlos ins Deutſche zu überſetzen, iſt ungereimt, und undankbar gegen den groſſen Leibnitz und gegen den würdigen Dutens.

Die Ueberſetzung iſt oft ſehr ſteif, und zuweilen ſehr nachläſſig. Z. B. S. 34. der Vorrede des erſten Theils: Eins in Quarto anſtatt ein Quartband. (Un in quarto.)

Lx.

Un-

Unterſuchung über die Sittenlehre der Alten, von Georg England, Rector zu Wolterton u. ſ. w. Aus dem Engliſchen. Halle, bey Gebauers Wittwe und Joh. Jac. Gebauer, 1775. 8. 436 S.

Nicht ſo wol über die theoretiſche Sittenlehre der alten Griechen und Römer werden hier Unterſuchungen angeſtellt, als vielmehr nur über die Ausübung derſelben, über die Natur und Gröſſe ihrer Tugend, über den Werth und den Grad ihrer Sittlichkeit. Auch hierüber hat ſich der Verf. nicht an allgemeine Betrachtungen gehalten, nicht philoſophiſche Ausſichten zu richtiger Beurtheilung derſelben geöffnet, ſondern bloß aus der Geſchichte hervorſtechende Beyſpiele von allen den ſittlichen Vortrefflichkeiten, worein er die Tugend eintheilet, mit Sorgfalt und Geſchmack aufgeſucht, und unter folgenden Abtheilungen oder Kapiteln: von der Gerechtigkeit, von der Vaterlandsliebe, von der Großmuth, von der Verachtung des Geldes und der einfachen Lebensart, von der Freundſchaft, von der Hochachtung gegen die Religion bey den Alten (wo auch zugleich von der Liebe der Eltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Eltern u. ſ. w. gehandelt wird) ſehr einnehmende ſittliche Gemälde aufgeſtellt. Der V. läßt der heidniſchen Tugend alle Gerechtigkeit wiederfahren. Er iſt ſo ſehr ein Gegner der alten und neuern Verläumder der heidniſchen Tugend, eines Hofſtede und ſo vieler andern, daß man ihn beynahe einer Partheylichkeit auf der andern Seite beſchuldigen möchte. Er geſtehet nicht nur den alten Heiden, nemlich den Griechen und Römern, in ihren beſten Zeiten den Vorzug an Sittlichkeit und Tugend vor den heutigen Chriſten zu, und behauptet, daß wir die Theorie haben, und ſie die Praxin hatten; ſondern ziehet auch am Ende eines jeden Abſchnittes eine Vergleichung der alten heidniſchen und der jetzigen chriſtlichen Sitten, die um ſo mehr zur Beſchämung und Demüthigung der chriſtlichen Welt ausfällt, da er immer zugleich mit kurzen zeigt, was für eine weit deutlichere und vollſtändigere Anweiſung zu allen dieſen Tugenden, und was für dringendere und häufigere Bewegungsgründe zur Ausübung derſelben wir Chriſten vor dieſen Heiden voraus haben. Er bemerkt freylich, daß es ihrer Tugend an den nähern Bewegungsgründen, d. i. ſolchen, die das Chriſtenthum entweder hinzuſetzt, oder doch

als die wichtigſten vorhält, gröſtentheils gemangelt habe; doch rechnet er dieſen gewiß unverſchuldeten Mängel der heidniſchen Tugend zu ihrer Herabwürdigung nicht eben ſehr an. Das Fehlerhafte, das er an der heidniſchen Tugend findet, beſtehet hauptſächlich darinn, daß ſie ſich nicht gleich, ſondern ſo unbeſtändig iſt, daß der tugendhafte Heide nicht ſo gleichförmig, nicht ſo übereinſtimmend mit ſich ſelbſt handelt, als der wahre Chriſt handeln würde. Und dieſe Ungleichheit leitet er mit Recht aus dem Mangel einer vollſtändigen und für allgemein verbindlich erkannten Sitten- und Lebensvorſchrift her. Sonſt vermiſſe ich, wenn ich die Anmerkungen über die aufgeſtellten Gemälde von tugendhaften Geſinnungen und Handlungen, die mehrentheils ſehr richtig und wahr ſind, ausnehme, in ſeinen allgemeinen Betrachtungen nicht ſelten Licht und Gründlichkeit. Sollte die von ihm gemachte Schätzung der heidniſchen und chriſtlichen Tugend richtig ſeyn, — und es wirklich im Heidenthum Völker, Zeiten und Länder gegeben haben, wo die Tugend in gröſſerer Aufnahme geſtanden, und alle, oder die meiſten Arten derſelben, mehr angebauet und ausgeübt worden, als in irgend einem chriſtlichen Lande oder unter einem chriſtlichen Volke, das die chriſtliche Religion nicht verunſtaltet und verderbt, ſondern wie die heutigen Engländer, nach des Verf. Ausſpruch, rein und unverfälſcht bekennt; ſo würde dieß zu ſehr melancholiſchen Betrachtungen führen, und wo ich nicht irre, entweder gegen das Chriſtenthum ſelbſt, oder doch gegen die Einbildung von der Aechtheit und Reinigkeit deſſelben beträchtliche Einwürfe veranlaſſen. Doch dieſe ſehr auffallende Schwierigkeit ſtößt dem Verf. gar nicht auf, und auch ſein Ueberſetzer hat nichts darüber angemerkt, welches in der That zu verwundern iſt, da er ſich in der Vorrede anheiſchig macht, das hier weggelaſſene letzte Kapitel dieſes Werks, von der Quelle der Moral der Alten, das ihm ſehr reichhaltig, aber auch ſehr ergänzungsfähig ſcheint, mit ſeinem Commentar herauszugeben. Ein Mann, der ſich hiezu geſchickt fühlet, hätte, meiner Einſicht nach, auch in den hier gelieferten Kapiteln, manches zu ergänzen und noch weit mehr zu berichtigen finden müſſen. Auch eine in manchen Stellen verſtändlichere und genauere Verdollmetſchung hätte man von einem der Sachen kundigen Ueberſetzer erwarten ſollen. —

Bun-

8. Mathematik.

eſchreibung eines neuerfundenen Copirzirkels, nebſt einer Kupfertafel, von Johann Chriſtoph Wenkel, Cantor und Col. der Beeskowſchen Stadtſchule. Berlin, 1775, im Verlag des Buchladens der Realſchule. 2 Bogen. 8.

So auſſerordentlich bemerkenswürdig in den noch nicht „ſehr erfindungsreichen Tagen des grauen Alterthums„ (Worte des Herrn Cantors, in der Zueignungsſchrift an Herrn Silberſchlag) „ein Archimedes, Euclides und Vitruvius ſich auszeichneten; ſo hoch auch in unſern Zeiten ein Bernoulli, Euler und andere groſſe mathematiſche Geiſter ſich von Leibnitz und Neuton an bis auf unſere gegenwärtige Zeiten empor ſchwungen; ſo anſehnlich glänzt unter uns auch ein Namen„ (der Herr Cantor ſagt nicht, ob Wenkel oder Silberſchlag? einer von beyden iſt es gewiß) „dem die angewandte Mathematik ſchon itzt, und noch dereinſt bey unſern ſpäteſten Enkeln, gleichfalls vieles wird zu verdanken haben. Erlauben Ew. Hochwürden Dero Verehrer, denenſelben, indem ich dieſes ſage, ein Inſtrument darzulegen u. ſ. f.„

Dieſer Zirkel nun iſt auf dem Kupfer, in ipſo actu, groß genug abgebildet, und man würde auch ſeinen Kopf, als die Hauptſache, vermuthlich ganz deutlich ſehen können, wenn nicht zum Unglück ein groſſer Baum im Vorgrunde ſtünde, der einen ſeiner Aeſte eben ſo neidiſch davor hinwachſen laſſen, wie manche ſittſame Bäume, bey Vorſtellung der erſten Eltern, vor manchen nicht weniger intereſſanten Theilen, zu thun pflegen. Daß obiges kein ungehöriger Auswuchs ſey, lehren uns die Worte des Hrn. Verf. §. 14.: „Da der berühmte Mechanicus Ring — das Modell von mir erſtanden, und ſich anheiſchig gemacht, für einen billigen Preiß einem jeden dieſes Inſtrument in einer möglichſten Vollkommenheit zu überliefern, ſo ſehe ich genöthigt, von einer gar zu genauen Beſchreibung — die Hand zurück zu ziehen. *) „

Man

*) Wir haben in den berliniſchen Zeitungen geſehen, daß Hr. Ring proteſtiret, wie er mit dieſem Copirzirkel des Hrn. C. Wenkels nichts zu ſchaffen habe.

Man kennet die Einrichtung und den Gebrauch des Zirkels mit drey Spitzen; hier iſt, wenn wir recht zählen, einer mit ſieben Spitzen. Zwo gehören dem Haupt- oder Wendezirkel, viere den beyden Laufzirkeln oder Trabanten, die ſiebente nennet der H. V. die Spitze des Grundzirkels. So wie nun mit drey Spitzen drey Puncte, ſo können freylich mit ſieben Spitzen auch ſieben Puncte des Originals auf einmal abgetragen werden. So wie es aber ſchon mühſam iſt, und eine leichte geübte Hand erfordert, mit dem dreybeinigten Zirkel drey Puncte genau und ohne Beſchädigung des Originals aufzufaſſen; ſo iſt es noch weit ſchwerer, dieſen Polypus gehörig auf die Beine zu bringen. Und zwar nicht etwa nur zwey- und ein drittelmal ſo ſchwer. Denn jedes neu hinzugekommene Bein hat einen verhindernden Einfluß auf alle übrige. Wir wiſſen in der Geſchwindigkeit nicht, wie ein ſolcher Anwachs von Schwürigkeiten zu berechnen wäre, und verſprechen jemanden, der uns dieſes ſagen könnte, zwar eben keinen vorzüglichen Glanz ſeines Namens bey der Nachkommenſchaft, aber doch unſern herzlichen Beyfall und Dank, wenn ihm damit gedient iſt. Wie ſich die Schwierigkeiten verhalten, wenn man eine gröſſere oder kleinere Anzahl von Köpfen unter einen Hut zu bringen hätte, das würde eine politiſche, etwa auf einem Reichstage brauchbare Anwendung von jener Regel ſeyn: und zwar bey einer beſtimmten Anzahl von Meinungen nur ein ganz leichtes Exempel.

Sp.

Elemens d'Algebre p. Mſr. *Leonard Euler*, traduits de l'allemand p. Mſr. *Bernoulli*, avec des Notes & des Additions. 2 Vol. Paris, chez la Veuve Deſaint. 1774. 8.

Wir dürfen unſern deutſchen Leſern bloß dieſe Ueberſetzung dem Titel nach anzeigen, da bey uns das Werk bekannt genug iſt.

I. Naturlehre, Naturgeſchichte, Chymie und Mineralogie.

J. H. W. Martini allgemeine Geſchichte der Natur, in alphabetiſcher Ordnung mit vielen Kupfern. Zweeter Theil, von Alaun bis Aouai. Berlin, bey Pauli. 1775. 8.

Den erſten Theil haben wir im XXV. Bande dieſer Bibliothek S. 524 angezeigt, und der jetzige beſtätigt das Lob, das wir damals dieſem Werke gegeben haben. In Wahrheit wir erſtaunen über den Fleiß dieſes Mannes, der gleichwol, bey ſeinen vielen Arbeiten, die Fehler der Uebereilung mehr, wie viele andere, zu vermeiden weis. Unſer Lob müßte einem jeden verſtändigen verdächtig und lächerlich ſcheinen, wenn wir ſagen wollten, das Werk ſey ganz fehlerfrey. Zudem verbeſſert der V. bereits in der Vorrede manche Fehler, mit einer Freymüthigkeit, die ihm Ehre macht. Nur ein Thor meint ohne Fehler zu ſeyn, und nur ein Boshafter giebt einzelne Fehler für Beweiſe einer gänzlichen Unwiſſenheit aus. Funfzig Kupfertafeln vermehren die Nutzbarkeit und Pracht dieſes Theils, und ſchon hier ſehen wir unſern Wunſch, auch botaniſche Kupfer zu erhalten, erfüllet. Mit Vergnügen meinen wir auch zu bemerken, daß die Auswahl mehr auf nützliche, als auf ſeltene Pflanzen gefallen iſt. Der Verleger hat auch, weder an Koſten, noch an Aufmerkſamkeit, etwas geſpahret. Wir beſitzen ein Exemplar mit ausgemalten Kupfern, und meinen die Malerey recht gut nennen zu können. Die Beſchreibung des Ameiſenlöwens entſchuldigt ihre Weitläuftigkeit durch die Neuheit oder durch neue Beſtätigungen; denn Göze hat ſie nach eigenen Beobachtungen entworfen. In einigen Artickeln bemerkt man widerſprechende Nachrichten, vermuthlich um den Leſern das Urtheil zu überlaſſen; z. B. Federalaun S. 22; ſo viel wir wiſſen, iſt das Salz dieſes Namens allemal vitriolartig. Nicht gut wäre es, wenn man alle Fehler der Onomatolog. hiſt. nat. verbeſſern wollte; ihrer ſind zu viele, und das ganze Werk ſcheint es nicht zu verdienen. Die Anthropolithen ſind

hier

hier doch noch zu zahlreich. Mit Verlangen erwarten wir die Fortsetzung eines Buchs, welches gewiß recht sehr viel zur Erleichterung und Ausbreitung der Naturkunde beytragen wird.

A.

Neue Methode, unauflößliche Malter und Kitte zu machen, und dieselben zu allerhand Mauerwerken, besonders aber zu Wassergebäuden, Verdachungen, Verzierungen u. s. w. anzuwenden; aus dem Französischen übersetzt und mit einem Vorberichte und einigen Anmerkungen begleitet. Wien, 1775 in der Emerich Felix Baderischen Buchhandlung. (7 Bogen 8.)

Diese kleine Sammlung liefert zwo hieher gehörige Schriften, deren Titel wir hier abschreiben:

Nachricht von einer durch Herrn Loriot, pensionirten Mechanisten des Königs in Frankreich, in der Kunst zu bauen gemachten Entdeckung: worinn auf Königlichen Befehl die Art und Weise bekannt gemacht wird, nach welcher sowol zum Bau als zum Verzieren, taugliche Malter und Kitte zu verfertigen und zu einer unendlichen Verschiedenheit von Arbeiten anzuwenden sind. Ruinarum urbis ea maxime causa, quod furto calcis sine ferrumine suo, caementa componuntur. Plin. hist. L. 36 C. 23. Und:

Brief des Herrn Patte, eines sehr bekannten Baumeisters in Paris, über die Bereitung des vom Herrn Loriot erfundenen Malters. Nach dem in dem Mercure de France vom Monat August 1774 eingerückten Abdruck übersetzt.

Da der Gegenstand eine so gar gemeinnützige Sache betrift, so wollen wir es nicht bey der bloßen Anzeige der Uebersetzung bewenden lassen, sondern auch einige Nachricht von der Erfindung selbst geben. Herr Loriot hatte sich durch aufmerksame Betrachtung und chymische Untersuchung fast aller Denkmale der Baukunst, die die Römer in Frankreich hinterlassen haben, aufs gewisseste überzeugt, daß die vorzügliche Festigkeit ihrer gegossenen Mauren

nicht

nicht von besondern, uns mibekannten, Materialien herrühre, sondern daß der Kalch, der Sand, geflossene Backsteine u. s. f. allein die Vollkommenheit dieses Gemengsels ausgemacht; daß sie aber sich anderer Handgriffe und einer andern Methode in der Zubereitung bedient haben. Diese Methode glaubt er, in einem glücklich ausgefallenen Versuch, wieder entdeckt zu haben. Er vermengte nemlich Kalch, der lange vorher gelöscht und in einer Grube aufbehalten worden, mit einem Drittheil lebendigen zu Pulver gestossenen Kalch. Diese Mischung erwärmte sich, und nach einigen Minuten gelangte sie zu einer ausserordentlichen Festigkeit. Diese Materie bekommt bey dem Trucknen keinen grössern oder kleinern Umfang, keine Risse, trennt sich nicht von den festen Körpern, läßt kein Wasser durch, ist zwey Jahre lang allen Veränderungen des Himmels ohne Nachtheil ausgesetzt gewesen, erhält mit der Zeit immer grössere Festigkeit u. s. f. Herr Patte bekräftiget alles dieses, beruft sich auf eine Menge mit diesem Mörtel aufgeführter Werke, betrachtet ihn als eine kostbare Entdeckung, welche durch nichts, als den Mangel der Aufmerksamkeit bey dessen Zurichtung, mißlingen könne, weswegen er auch eine ausführlichere Beschreibung von allen bey einem Gebrauch zu beobachtenden Umständen giebt, als der erstere Aufsatz enthält.

Aber ist denn nun dieser Mörtel würklich der Römische? Vitruv sagt nichts davon, war aber (wie Herr Loriot glaubt) mehr in der theoretischen als praktischen Baukunst erfahren. (Aber auch unter dieser schwer zu erweisenden Voraussetzung wäre es ihm eine Schande gewesen, diese bessere Zubereitung des Mörtels nicht zu kennen.) Plinius scheint sogar das Gegentheil zu sagen; muß aber nur ein wenig anders übersetzt werden, so sagt er gerade das, was Hr. Loriot auch sagt. Nemlich die auf dem Titel angezogene Worte müssen so verstanden werden, daß caementum Mörtel, und ferrumen den Leim des Mörtels, das ist, ungelöschten, zu Pulver gestossenen Kalch bedeutet: man siehlt den Kalch, und macht Mörtel (aus gelöschtem Kalch und Sande) ohne ihm sein Bindungsmittel (den ungelöschten Kalch) zu geben. Aber warum siehlt man denn allein den ungelöschten, und nicht eben so gut den gelöschten? Und war denn der gelöschte nicht auch ein ferrumen? Wir dächten also dennoch, es sey natürlicher, den Plinius so zu verstehen: Man siehlt den Kalch und setzt die

die Steine ohne Mörtel zuſammen. Und das war in Bruchſteinen ſchon ein Fehler, der den Ruin der Mauren beſchleunigen konnte. Das Wörtgen ſuo gehet nicht auf den Kalch; denn was hieße das: ſie ſtehlen den Kalch ohne ſein ferrumen. Es gehet vielmehr, über das Comma hinüber, auf die Bruchſteine, und will etwa auch das noch ausdrücken: ſie geben dem Steine zwar ein Bindungsmittel, aber nicht das ſeinige, d. i. keinen Kalch. Denn das hieß erſt recht ferruminiren, wenn das Bindungsmittel aus der verbundenen Materie ſelbſt gemacht wurde.

Sp.

Loriots Abhandlung über eine neue Art von Mörtel, der zu Gebäuden und ihren Auszierungen ſehr dienlich iſt. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert. Bern, bey der Typographiſchen Geſellſchaft, 1775. 8. (3 Bogen)

Dieſe Ueberſetzung iſt ſchlechter, als die in Wien herausgekommene. Wir haben hier manche Stelle gefunden, wo der Sinn des Originals gänzlich verfehlt oder entſtellt iſt. Im Vorberichte behauptet der Hr. Ueberſetzer, die Methode des Hrn. Loriots ſey nicht neu, ſondern der Gebrauch des ungelöſchten Kalches ſchon vor ihm von einigen angerühmt worden. Allein die zum Beweis angeführte Stelle aus den Hannöv. nützlichen Sammlungen redet nicht von ungelöſchtem ſondern von friſchgelöſchtem Kalch, und verſtattet zwey — drey Tage bis zu deſſen Gebrauch; da der Loriotiſche auf der Stelle, plötzlich (S. 33.) zur Arbeit gebraucht werden muß, indem der geringſte Aufſchub ſeinen Gebrauch unvollkommen und gar unmöglich machen kan. Loriot verlangt nicht friſchgelöſchten, ſondern friſchgebrannten (S. 37.); er verarbeitet ihn nicht bald nach dem Löſchen, ſondern vor dem Löſchen, ſo daß er erſt im Werk ſelbſt ſich löſchet. Dieſes iſt aufs deutlichſte im Brief des Herrn Patte angezeigt (Merc. de Fr. Août 1774): Einige Minuten nach der Verarbeitung des Mörtels beobachtet man, daß der darin enthaltene lebendige Kalch in Bewegung kommt — eine Gährung geſchiehrt — Dünſte aufſteigen und der Bewurf endlich ſo warm wird, daß man kaum die Hand darauf leiden

den kan. Ferner sagt unser Hr. Uebers. die Theorie des Hrn. Loriots sey auch längstens schon in England gebräuchlich gewesen, weil man die Mischung des Kalches, Sandes und Wassers noch warm zur Arbeit gebraucht: allein der Loriotische Mörtel wird gebraucht, noch ehe er warm wird. Und eben deswegen muß die Proportion des zuzusetzenden ungelöschten Kalches, nach Verschiedenheit der Materialien und der Arbeit selbst, wohl getroffen werden, damit die Gährung nicht zu geschwinde und nicht zu langsam erfolge.

Herrn Prof. Lamberts Fortsetzung der Hygrometrie oder Abhandlung von den Hygrometern. Aus dem Französischen übersetzt. Augsburg, bey Eberhard Kletts seel. Wittib, 1775. 4½ Bogen. 8. 2 Kupfer)

Wir haben die Uebersetzung der Abhandlung im XXV. B. II. St. 322 S. angezeigt, und finden bey dieser Fortsetzung weiter nichts anzumerken, als daß sie uns eben so deutlich und getreu vorkommt, als jene. Wir zweifeln nicht, die Abhandlung werde in dieser Form und Sprache mehrern Liebhabern der Meteorologie bekannt werden, und Anlaß geben, übereinstimmende hygrometrische Beobachtungen anzustellen, an denen es bisher fast gänzlich gefehlt hat, und die doch wol eben so wichtig sind als die thermometrischen.

Pi.

10. Philologie.

Der Korân, oder das Gesetz für die Moslemer durch Muhammed, den Sohn Abdall (Abdallah). Nebst einigen feyerlichen Gebeten, unmittelbar aus dem Arabischen übersetzt, mit Anmerkungen und einigen Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Propheten und seiner Reformation herausgegeben von Friedrich Eberhard Boysen. Zweyte, verbes-

sexte Auflage. Halle, bey J. J. Gebauer, 1775. 1 Alph. 22 Bogen in 8.

Von dem Boysenschen Koran ist schon eine zweyte Ausgabe erschienen, die auf dem Titel eine verbesserte heißt, ehe noch unsre Anzeige der ersten in der d. B. abgedruckt worden. In der ersten und zweyten Sure fanden wir würklich ein paar Stellen verbessert, kürzer und richtiger ausgedruckt, und die Erklärung, die in die Note gehört, nicht mehr in den Text eingerückt; allein nachher sahen wir, bey einiger Vergleichung beyder Ausgaben, daß die letztere aus der ersten wörtlich abgedruckt ist, und so viel wir uns erinnern können, sind noch alle die Stellen, wo wir ehedem die Uebersetzung als unrichtig getadelt haben, völlig so übersetzt, wie in der ersten Ausgabe. In der neuen Vorrede giebt der Hr. Oberhofprediger einige Nachricht von der Geschichte und Religion Mohammeds, und bekennt, daß uns noch eine kritische Ausgabe des Korans, aus welcher derselbe übersetzt werden sollte, fehle; indem noch nicht einmal der Hinkelmannische und Maraccische Text mit einander, noch einige Handschriften, deren so viele in den Europäischen Bibliotheken vorhanden sind, verglichen worden. Wobey wir uns wunderten, keine Anzeige mehr von den sieben Handschriften, die der Hr. Oberhofprediger versicherte gebraucht zu haben, zu finden. Doch gedenkt er seiner Handschriften an einigen wenigen Stellen noch, wie vorhin, in den Anmerkungen.

A.

Ueber den Atys des Katull von Friedr. Aug. Clem. Werthes. Münster, bey Perrenon, 1774. 70 Seiten. 8.

Der Titel erschöpft den Innhalt dieser kleinen Schrift nicht ganz. Der Verf. schreibt nicht nur über den Atys, sondern theilt auch anfangs das lateinische Original und alsdann eine poetische Uebersetzung in dreyzehn Stanzen mit. Die letzte, wenn sie gleich durch zu viele Umschreibungen verloren hat, ist dennoch nicht ganz ohne poetisches Verdienst, vielmehr an einigen Stellen gut und des Originals nicht unwerth. Alsdenn folgen Anmerkungen über

das

das Sylbenmaaß des Atys, kritiſche Anmerkungen, von der Cybele, vom Atys, einige phöniziſche Ableitungen, und zuletzt äſthetiſche Anmerkungen. Aus allen blickt ein Mann von Kenntniſſen hervor, die durch längere Uebung und vielleicht auch durch mehr Beleſenheit (denn Hr. W. kennt noch nicht alle oder vielmehr noch nicht die eigentlichen Quellen, woraus Atys am beſten erläutert werden kan und muß) immer gemeinnütziger werden können. Bey einzelnen Stellen ſeiner Anmerkungen wäre manches zu erinnern, das aber hier zu weitläuftig werden würde. Was einen in der Zueignungsſchrift geäuſſerten Vorſatz betrift, den Virgil zu überſetzen, ſo wünſchen wir, daß Hr. W., wenn er ſich ſtark genug dazu hält, wenigſtens das *nonum prematur in annum* (nicht *novum*, wie einſt ein junger rüſtiger Schriftſteller der Proſodie zum Trotz leſen wollte) gewiſſenhaft beobachten möge.

We.

Pomponii Melae de ſitu orbis libri III. ex recenſione *Abrahami Gronovii*, cum varietate lectionis Reinoldianae et indice locupletiſſimo in uſum Scholarum. editi a *Joanne Kappio*. Cur. Regnit. ap. J. G. Vierling. 12 Bogen. 8. 1774.

Pomponius Mela drey Bücher von der Lage der Welt, ins Deutſche überſetzt und mit einem vollſtändigen geographiſchen Commentar zum Gebrauch in Schulen erläutert von Joh. Chriſt. Diez, Pr. Th. Extr. und Stadtpfarrer zu Gieſſen. Gieſſen, bey Krieger, 1774. 8. 1 Alph. 3 Bogen.

Die lateiniſche Ausgabe des Mela, die der ſchon durch andere philologiſche Arbeiten rühmlich bekannte Hr. Kapp beſorgt hat, iſt nach der neuſten Gronoviſchen Ausgabe von 1748 abgedruckt, nur hat der Herausgeber die Druckfehler (die in der Leipziger Ausgabe (1773) vom jüngern Hrn. Erneſti getreulich aus dem Gronov wieder abgedruckt ſind, wiewol ſie Gr. am Ende bemerkt hatte) billig gleich in ſeinem Texte verbeſſert. Zugleich ſind die Varianten aus der prächtigen aber nicht fehlerfreyen Reinoldi-

ſchen Ausgabe, die zum zweytenmal zu Leon 1761 in 4. herausgekommen iſt, beſtändig beygefügt. Für dieſe Zugabe verdient Hr. K. um ſo mehr den Dank ſeiner deutſchen Leſer, da dieſe Ausgabe noch 1773 in Deutſchland ſo unbekannt geweſen ſeyn muß, daß Hr. D. Erneſti in Fabricii lat. Bibl. ſagt, oder vielmehr den guten Fabriz das unverändert wieder ſagen läßt, was er zu ſeiner Zeit nicht anders ſagen konnte: *novam Melae editionem in Anglia inſſi ſumus exſpectare à Reynoldo.* Viel wichtige Varianten finden wir eben nicht, doch mögte hie und da wol eine oder andre dem Freunde und Kenner der alten Geographie angenehm ſeyn. Der hinzugefügte Index iſt ſehr fleißig ausgearbeitet, ſo wol was die Latinität des Mela betrift, als auch die geographiſchen Namen und Erläuterungen. Hr. K. geſteht zwar, daß er bey den letztern ſeiner Vorgänger Arbeit genutzt habe, indeß zeigt der Augenſchein, daß er manches aus eignem Nachdenken oder Fleiß hinzugefügt hat. Ueberall zeigt ſich Hr. K. als einen der Sache im Ganzen kundigen Mann, und, wenn er den Meynungen andrer widerſpricht, als einen beſcheidnen Gelehrten. Und doch iſt der würdige Mann nur immer noch Collega tertius der Schule zu Hof im Voigtlande. — Druck und Papier verdienten bey einer ſolchen Handausgabe beſſer zu ſeyn, als wir ſie hier finden.

Was die deutſche „auf Erſuchen vom Hrn. D. verfaßte„ Ausgabe betrift, ſo geben wir freylich gern zu, daß ſie ihrem Verfaſſer nicht geringe Mühe gekoſtet haben mag. Schon der Ueberſetzung des Textes ſelbſt ſieht man das mühſam an. Hr. D. verſichert zwar, er habe ſich mehrentheils an den buchſtäblichen Wortverſtand gehalten und die Mittelſtraſſe zwiſchen einer gezwungenen und freyen Ueberſetzung zu gehn geſucht, aber wir zweifeln ſehr, ob ihm der Leſer bey genauerer Vergleichung ſeiner Arbeit dies zugeſtehn werde. Den Wortverſtand des Mela zu treffen, kan doch wol ſo ſchwer nicht ſeyn, und dennoch zweifeln wir ſehr, daß auch dieſer Foderung Hr. D. immer Genüge gethan habe. Wir wollen ein Exempel, wie es uns in die Hände fällt, anführen. Es mag zugleich zur Probe dienen, wie weit Hr. D. Meiſter der Sprache iſt, in die er überſetzt.

B. I. K. XII. „Die Phönicier, eine geſchickte Art „Leute„ (ſolers hominum genus) „ die zu Kriegs- und Friedensgeſchäften aufgelegt ſind, haben Phönicien berühmt „gemacht. Sie ſind Erfinder der Buchſtaben und ſchrift-

„lis

„lichen Verfaſſungen„ (literas et literarum operas; wer er-
kennet unter dem letzten deutſchen Ausdruck die Hieroglyphen, die Hr. D. nach dem Perizonius hier verſteht? Dem Recenſenten dünkt beydes nichts weiter, als Leſen und Schreiben anzuzeigen, wie es auch Hr. Kapp im Ind. ſo nimmt) „wie auch andrer Künſte, die Meere zu beſchiffen, „Seeſchlachten zu liefern, Völker zu beherrſchen, der könig„lichen Regierungsform und Feldſchlachten.„ (Eine ganz lateiniſch gedrechſelte Periode.) „Darinnen liegt auch „Tyrus,„ (Was denn ſonſt ſchon vorher? er läßt Reynold aus und Hr. D. müßte es auch gethan haben.) „die „einsmal eine Inſel war, nun aber, da ſie am trocknen „Lande anhängt, ihren vorigen Glanz verlieret, wo „vom Alexander, als er ehedem die Stadt berennete, ein „Damm gemacht wurde.„ (Ey ey verlieſſen den Herrn Profeſſor diesmal alle ſeine Hülfsmänner, die er nach der Verſicherung in der Vorrede ſo fleißig gebraucht hat, ſo ſehr, daß er den guten Mela ein völliges Nonſenſe ſagen läßt? Das Lateiniſche heißt: In ea eſt *ex* Tyros, aliquando inſula, nunc *annexa terris deficit*, qua ab impugnante quondam Alexandro jacta opera. Wie hängt in aller Welt das zuſammen: ſie war einsmal eine Inſel, nun aber verliert ſie ihren Glanz, und dann das folgende vom Damm, den Alexander machte? Eben der letzte Zuſatz, der nach Hrn. D. Ueberſetzung ganz unbegreiflich iſt, hätte ihn auf den natürlichen Gedanken bringen müſſen, daß deficit nichts anders heiſſe, als: ſie iſt nun keine Inſel mehr, definit inſula eſſe, wie es Hr. Kapp richtig erklärt, den der Hr. Profeſſor nach Belieben vergleichen mag, wo eben aus dem Mela mehr ähnliche Beyſpiele zu finden.) Einer Ueberſetzung, die ſo in die Augen fallende Fehler hat, noch weiter, um mit Leſſing zu reden, das Waſſer zu beſehn, iſt des Recenſenten Werk nicht. Sonſt wäre wol die in Hrn. D. Ueberſetzung ſehr traurig klingende Beſchreibung der Corycischen Höle (gleich im folg. XIII. Kap.) einer ſolchen Beſichtigung werth. Aber der Leſer mag nur das Original mit der Ueberſetzung zuſammenhalten, um ſelbſt zu entſcheiden. Ueberhaupt iſt die Schreibart des Ueberſ. ſo ſchleppend, ſo altfränkiſch, (er braucht z. E. ſehr häufig das Praeteritum ſtatt des Imperfecti, wie in den Anmerk. ſo im Texte) daß es eine der unangenehmſten Arbeiten iſt, ſein Werk zu leſen. Die ſehr häufig beygefügten Anmerkungen hat er, laut der Vorrede, aus Alten und Neuen, dem Steph. Byzant. Cellar. Clu-

ver, Ortel, Hyderich, Voſſius, Olivarius, aus der belobten Gronov. Ausgabe, aus Gatterer und Büſching und endlich aus ſich ſelbſt zuſammengetragen. Mühe und Arbeit genug, aber alles iſt leider ſo unglücklich, ſo geſchmacklos verarbeitet, eignes reifes Urtheil und hinlängliche Kenntniß der neuſten Entdeckungen oder Muthmaſſungen der Gelehrten fehlt ſo ſehr, daß wir die vom Verf. verwandte Mühe beklagen und keinem mit Zuverſicht rathen können, ſeine ſo aus allen Ecken zuſammengetragenen Anmerkungen zu brauchen. Gatterern hat er freylich häufig die Ehre angethan, ihn abzuſchreiben; auch an vielen Orten, wo er ihn nicht genannt hat. Aber den Liebhabern der Naturgeſchichte empfehlen wir beſonders die Anmerkung des Hern. D. 1. E. S. 48. „Nilpferde ſind Land- und Waſſerthiere, „haben 4 Füße, ſind weit größer als ein Ochs, am Kopf „den Pferden ziemlich gleich, und wiehern wie die Pferde. „Der Rachen iſt eines Schuhs lang mit ſehr ſtarken Zähnen bewafnet — — ſind reiſſende Thiere, die auch Menſchen auffreſſen. — Crocodilen ſind gleichfalls Waſſer- „und Landthiere, werden wol über 20 Ellen lang und „immer größer, je länger ſie leben. — — Sie ſind ſonderlich nach Menſchenfleiſch begierig, wobey ſie die Liſt brauchen, daß ſie ſich ins Schilf legen und jämmerlich weinen ſollen. Wenn nun jemand dem Geſchrey nachgehet, „ſo ſollen ſie hervorſchießen und es freſſen.“ Vortreflich! Recht im Meßton; Im N. N. Gäſſel allhier iſt zu ſehen u. ſ. w. Und dergleichen ſchöne und noch ſchönere Sächelgen giebt es mehr.

Dg.

Das Gaſtmahl des Xenophons. Aus dem Griechiſchen überſetzt. Leingo, bey Meyer, 1774. 8. 6 Bogen.

Der Ueberſetzer liefert dies Stück des X. als eine Anfrage ans Publikum, ob er es wagen darf, noch einige oder vielleicht alle Schriften des X. zu überſetzen. Recenſent hat freylich nur Eine Stimme, die nicht viel entſcheiden kann. Doch wird es ihm vergönnt ſeyn, ſeine Meynung zu ſagen, und dann mag das geehrte Publikum weiter ſtimmen. Der ſchnellere oder langſamere Abſatz des Verlegers wird doch wol am Ende den Ausſchlag geben.

Das

Das hier gelieferte Stück des X. hat im Original nicht große Schwierigkeiten, und so viel leichter mußte es dem Ueberſetzer werden, es richtig zu liefern. Wenigſtens hat Recenſent keine verfehlte Stellen bemerkt. Auch der deutſche Ausdruck iſt im Ganzen genommen gut, wiewol er an einzelnen Stellen z. E. in der Rede des Socrates K. VIII flieſſender ſeyn könnte. Nur bemerken wir ungern, daß der Ueberſ. in Kleinigkeiten ſich nicht ſprachrichtig ausdrückt. z. E. er ſagt bald frug bald fragte, ſetzt wegen mit dem Dativus u. ſ. w. Es ſcheinen zwar dergleichen Nachläſſigkeiten bey unſern jungen Schriftſtellern (ſo kam uns der Ueberſ. beym Leſen der Vorrede vor) gegenwärtig ſehr Mode zu werden, ob aber hier Mode entſchuldigt, zweifeln wir. Ueberſetzungen müſſen vor allen andern genau ſprachrichtig ſeyn, wenn ſie nicht ganz ihren Zweck verfehlen und das Original völlig entehren ſollen. Und wenn alſo der Ueberſ. durch den Beyfall des Publikums aufgemuntert werden ſollte, mehr oder gar alles vom X. zu liefern, ſo ſind wir zwiefach berechtigt, eine recht gute Ueberſetzung von ihm zu fodern, da X. wie er ſagt, einer ſeiner Lieblingsſchriftſteller iſt, „mit dem „er eine etwas nähere Bekanntſchaft errichtet zu haben „glaubt, als die gewöhnlichen Ueberſetzer mit den alten „Autoren, die ſie uns in unſrer Mutterſprache liefern.„ Wie weit dies wahr ſey, muß freylich die Folge erſt deutlich zeigen. Denn dieſe Probe zeigt uns noch nichts weiter, als Kenntniß des Griechiſchen und einen im Ganzen genommen guten, aber nicht vorzüglich deutſchen Ausdruck. Wir wären hiermit zufrieden, wenn nicht unſer Verf. in der Vorrede den Mund gar zu weit geöffnet hätte. — Seine Abſicht, (S. 5.) auch durch die Ueberſetzung der X. Schriften unter ſeinen Landsleuten, beſonders unter edlern Jünglingen, die ſokratiſche Philoſophie immer mehr auszubreiten, und die Verſicherung (S. 6.), daß es ihn ſehr freuen würde, wenn viele, oder auch nur einige ſchöne Seelen, des ewigen Schulgezänkes müde, ſich einer Philoſophie in die Arme werfen wollten, die ihnen die Tugend auf das liebenswürdigſte mahlt und ſie von den Dingen dieſer Welt richtiger und menſchenfreundlicher wird urtheilen lehren, und endlich die Erklärung (S. 7), daß die Schriften eines Xenophon, einen Muſarion und ein Montagne, einem die logiſchen und ontologiſchen Grillen ſo eckelhaft machen; alles das zuſammengenommen ſcheint dem Recenſenten

die Sprache eines Mannes zu verrathen, der ſchon durch eine oder andre Ueberſetzung, auch vielleicht durch eine eigne Arbeit, jene von ihm nicht genug verdammten oder unrichtig verſtandenen Grundſätze unter edlern Jünglingen und ſchönen Seelen zu verbreiten geſucht hat; doch kann der Recenſent in ſeiner Muthmaſſung irren. So viel aber weiß er gewiß, daß der Ueberſ. wer er auch ſey, in den angeführten Stellen zu weit geht, und höchſtens nur einem Mann nachſpricht, deſſen großes Genie jeder zwar ehrt, deſſen Denkungsart und Grundſätze aber keinesweges die herſchenden unter uns Deutſchen werden müſſen. — Die Art endlich, wie er eine beyläufige Anmerkung des Hurd widerlegt, oder vielmehr chikanirt, beſtärkt den Recenſ. in der Meynung, daß der Ueberſ. ein junger rüſtiger Mann iſt. Deſto zuverſichtlicher kan er ſich an den ganzen K. machen, wenn er ſelbſt Luſt darzu hat und die Meyerſche Buchhandlung es zufrieden iſt.

Muſeum Criticum, continens præſertim varias lectiones, obſervationes et diſſertationes ad Auctores veteres graecos et latinos. Vol. I. Fasc. I. II. et III. collegit et edidit D. *Ferdinandus Stoſch.* Lemgov. in offic. Meyer. 8. 1774. 75. 384. Seiten.

Hr. Stoſch hat bereits zwey Jahre vor der Ausgabe des erſten Stücks ſein Inſtitut angekündigt, das er hier würklich beginnt. Was er liefern will, lehrt ſchon der Titel genugſam, Varianten, Anmerkungen und Abhandlungen, die in die alte Litteratur einſchlagen. Ein rühmliches Unternehmen, wofür, wenn die Sammlung gut geräth, wie man das vom Sammler erwarten kan, jeder Liebhaber der Alten Hrn. St. Dank ſchuldig iſt. Stücke von gleicher Güte kan und muß man in einer ſolchen Sammlung nicht erwarten; genug, wenn Auswahl und Mannigfaltigkeit beobachtet wird, und dann das offenbar Unbrauchbare wegbleibt. Damit unſere Leſer den Inhalt der drey vor uns liegenden Stücke (3 werden einen Band machen) erfahren mögen, ſetzen wir ihn hieher. Urtheil und Anmerkung über jedes Stück würde uns zu weit führen.

Faſc.

Faſc. I. Variae Lectt. ad incerti cuiusdam diſſertatt. morales dorico ſermone conſcriptas, quas in opuſculis mythologicis edidit Gale, ex cod. Regiomont. deſcriptae (vom ſeeligen Jablonsky nemlich, in ſeinen jüngern Jahren). 2. Variae Lectt. in Theophylacti Epiſtolas ex Cod. Ms. ab Iſ. Voſſio editioni Meurſii 1617 adſcriptae, cujus exemplar ſervatur in Bibl. Acad. Lugd. Bat. deſcriptae a Petro Bondam. 3. Io. Floderi Diſſ. indicans veſtigia poeſeos Homericae et Heſiodeae in oraculis Sibyllinis. 4. Ad M. Val. Martialis Epigrammata Lectt. variantes et notae inéditae Hadr. Beverlandi. (Vom Hrn. Wernsdorf in Helmſtädt mitgetheilt.) 5. Ad Papin. Statii Thebaida et Achilleida animadverſiones ſelectae I. G. Wernsdorfii. *Faſcic.* II. 6. Fragmentum Diſſertat. P. E. Jablonsky de Sanctis, quibusdam incognitis, ab eccleſia romana cultis iis vero ethnicis. (Für die Berliniſchen Intelligenzblätter 1738 geſchrieben und vom Hrn. Groſch latein. doch mit Weglaſſung des Theologiſchen ꝛc. überſetzt.) 7. I. D. v. H. Vindiciae Minutianae, quibus etiam alior. veterum auctorum loci vel vindicantur vel emendantur. 8. Abr. Iac. Penzel explicatio grammatico-critica verſiculorum XXX priorum Claudiani in libro, de raptu Proſerpinae, primo. 9. F. Stoſchii obſervatt. miſcellaneae ad autores varios: nemlich zum Strabo, Plin. hiſt. nat. l. IV. Eſrae, Tertullian, und Hieronymus. 10. Chr. Aug. Heumanni Emendationes et Obſervatt. in Haymonis Hiſtoriam Eccleſiaſticam. 11. Ioh. Floderi Diſſ. de Ate Homerica. 12. I. C. Wernsdorfii Comment. ad loc. T. Calpurnii Ecl. I. v. 84. ſeq. (Ein ſchon 1765 gedrucktes aber hier vermehrtes Programm.) *Faſcic. III.* 13. Variae Lectt. ad Xenocratis περὶ τῶν ἀπ' ἐννοίας θεῶν. (Vom Hrn. Zobel aus der Leidenſchen Bibl.) 14. Ferd. Stoſchii Obſervatt. ad inſignem Plinii Majoris locum particula prima. (Betrifft H. N. l. V. c. 29.) 15. Scidula incerti auctoris ad hiſtoriam martyrii S. Cypriani. (Vom Hrn. Caſſel in Bremen gefunden.) 16. I. C. Wernsdorfii Allegoria homerica raptus aurorae explicata; ſimul cerva aurorae Pſ. 22, 1. et ἀγωγὸς Phil. 2, 6. illuſtrantur. 17. Io. Floderi Obſervatt. in Theocriteam Virgilii imitationem. Wie wenig manche unſrer Herren Verleger wiſſen, was zu ihrem Frieden dient, ſieht man an dem traurigen Aeuſſerlichen dieſes Muſei. Hätte die Meyerſche Buchhandlung ihm das Papier des Laidions und einen guten Druck gegeben, ſo würde dies Muſeum gewiß

in Holland eben ſo viel und mehr Käufer finden als in Deutſchland. Aber Makulatur zum leſen kaufen unſre Nachbarn nicht ſo gutherzig als wir.

We.

II. Geſchichte, Diplomatik und Erdbeſchreibung.

Summariſche Geſchichte von Nord-Afrika, namentlich von Marokko, Algier, Tunis und Tripoli. Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfen von August Ludwig Schlözer. Göttingen, bey Joh. Chriſtian Dietrich. 1775. Ueberhaupt 6½ Bogen.

Ohne uns um den ſpöttiſchen Tadel, oder um das übertriebene Lob zu bekümmern, mit welchen dieſe kleine Schrift in gelehrten Zeitungen iſt angekündiget worden; wollen wir unſer Urtheil nach unſrer gewöhnlichen Unparteilichkeit anzeigen.

In wenig Bogen darf man keine ausführliche Geſchichte ſuchen. Hr. Schlözer hat gleich auf dem Titel nur eine ſummariſche verſprochen, und blos auf ſeine Zuhörer Rückſicht genommen. Hätte es ihm gefallen, ſich etwas weitläuftiger über die berührten Begebenheiten zu verbreiten, ſie mehr zu entwickeln und näher zu beſtimmen; ſo würde ſeine Arbeit freylich von ausgebreiteterm Nutzen, auch für ſolche geweſen ſeyn, die keine Gelegenheit haben, Vorleſungen darüber zu hören, oder weitläuftigere Werke nachzuſchlagen.

Ueber die gebrauchten Quellen wollen wir ſeine eigne Erklärung in der Vorrede abſchreiben: „Aus den erſten „Quellen habe ich die Nordafrikaniſche Geſchichte ſo wenig, „als Guthrie — — Alſo iſt ſie nicht kritiſch bearbeitet? „Nun doch, wie viele Geſchichten von unſern europäiſchen „Staaten ſind dann kritiſch bearbeitet! und wir wollen ſo „hoch hinaus, und dieſes von der Marokkaniſchen ꝛc. verlangen? — — Daß die Nordafrikaniſche Geſchichte eine „kritiſche Bearbeitung verdiene, begreife ich. Aber ob eine „ſolche Bearbeitung möglich ſey, daran zweifle ich. Nach

„dem

dem Anfange des 16ten Jahrhunderts giebt es ſchwerlich viele inländiſche arabiſche Annalen. Höher hinauf geht es welche, die der chriſtlichen Plünderung in Tunis (1535) entgangen und nach Europa gekommen ſind. Aber wer warten will, bis dieſe Annalen herausgegeben werden, muß allem Anſehn nach noch lange warten. Die meiſten derſelben liegen in Paris: und in ganz Frankreich iſt keine arabiſche Druckerey mehr. Fürs erſte müſſen wir uns alſo an Geſchichtſchreiber vom zweyten Range, an Deguignes, Carbonne, Torres ꝛc. halten. „ Am Ende werden derſelben und andre zur Nordafrikaniſchen Geſchichte gehörende Schriften angezeigt. Vielleicht wünſchen manche Leſer, daß Hr. S. bey jeder Begebenheit gleich den Geſchichtſchreiber möchte angeführt haben, aus welchem er die Thatſätze nahm: dann könnte jeder, was kurz berührt wird, wir wollen nicht ſagen, prüfen, aber etwa eine vollſtändigere Ausführung am angezeigten Orte leſen. Jetzt muß Forſcher und Liebhaber über jede einzelne Begebenheit mehrere Werke befragen. Vermuthlich wollte Herr S. alle Weitläuftigkeit ſorgfältig vermeiden, alles auf wenige Bogen zuſammen drängen, und die weitere Ausführung ſeinen Vorleſungen aufbehalten. Inzwiſchen ſind Geographie, auch Statiſtik, nicht ganz vergeſſen, die Jahrzahlen fleißig angegeben, und die merkwürdigſten Begebenheiten unter gut geordnete Epochen gebracht worden.

Die Schreibart ſcheint an einigen Orten etwas frey; aber wegen der eingemiſchten kurzen Blicke in die Geſchichte andrer Völker vielleicht für manchen Leſer unterhaltender. Hin und wieder merkt man die Eilfertigkeit, mit welcher dieſe Bogen ſind entworfen worden; welches auch der Hr. Verf. in der Vorrede ſelbſt geſtehet. — — Sollte wohl unumſtößlich gewiß ſeyn, was er S. 10. behauptet? Italien verlor ſeinen Ackerbau durch die reichen afrikaniſchen Erndten, wie Schweden durch die livländiſchen „ — — und „ Mittlerweile kam das Chriſtenthum unter dieſe Barbaren und nahm von ſeinem neuen Boden allerhand Negerhaftes an; wie Myſtik, Faſten, Mönche, Goldmacherey und dergl.„ Dieß war doch wohl nicht ausſchlieſſungsweiſe etwas Negerhaftes? und die liefländiſchen Erndten haben gewiß den ſchwediſchen Ackerbau auf keine Weiſe in Verfall gebracht. Dem Hrn. Verf., der in Schweden nicht fremd iſt, werden bald treffendere Urſachen beyfallen. Warum er der livländiſchen Erndten vorzüglich gedenkt, errathen

wir

wir nicht. Unter der ſchwediſchen Regierungszeit hatte man keine Liwen mehr; ſie wären lange vorher mit den Letten zu einem Volk zuſammengeſchmolzen; und ohne einmal daran zu denken, ſo gaben ihre gröſtentheils ſandigen Aecker bey weitem nicht die reichen Erndten, von welchen die Ehſtländer den Schweden und andern Ausländern einen groſſen Theil überlaſſen können. Soll liviſch ſo viel als liefländiſch ſeyn; ſo iſt es ja ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck. Bald hätten wir Luſt, da wir des Hrn. Verf. genaue Bekanntſchaft mit Liefland und überhaupt mit den Nörden kennen, das Wort für einen Druckfehler zu halten. Doch es betrift überhaupt nur eine unbedeutende Nebenſache.

Wir wünſchen, und gewiß viele andre mit uns, daß Herr Schlözer, was er am Schluß der Vorrede ſagt, erfüllen, und die Geſchichte von ganz Afrika fürs erſte wenigſtens ſummariſch, — — doch würden wir das Wort nicht gern in der ſtrengſten Bedeutung nehmen, — — andas beſten möge.

Pe.

Vollſtändige Topographie der Mark Brandenburg, herausgegeben von D. Anton Friderich Büſching, Oberconſiſtorialrath und Director des vereinigten berliniſchen und cölniſchen Gymnaſii. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realſchule. 1775. 2 Alphab. 5 Bogen in 4.

Daß Topographien, ſonderlich wenn ſie, wie die gegenwärtige, ſich gröſtentheils bloß auf die Lage der Oerter einſchränken, in alphabetiſcher Ordnung und Tabellen abgefaßt ſind, keine Auszüge leiden, auch nicht für Leſer gehören, die bloß eine angenehme Unterhaltung ſuchen; bedarf keiner Erinnerung: hingegen findet man hier, was der Titel verſpricht, Vollſtändigkeit, und was man von dem Hrn. Verf. zu erwarten gewohnt iſt, Genauigkeit, ſo weit ſie ſich erreichen lieſſen.

Voran ſtehen fünf kurze Hauptſtücke, wie ſie der Herr O. C. Rath nennt. Das erſte, S. 1 — 16, welches die Landcharten von der Mark Brandenburg angiebt, iſt in natürliche Zeitabſchnitte getheilt, und enthält eine ungemein ums

umſtändliche Beſchreibung der Charten. Das zweyte einen ſyſtematiſch-geographiſchen Entwurf der ganzen Mark, S. 17 — 40. Hier werden die Provinzen, deren Kreiſe und die darin liegenden Städte und Aemter, nebſt einer kurzen Beſchreibung, namentlich; die Dörfer und übrigen Oerter aber meiſtentheils nur nach ihrer Anzahl, angegeben. Vermuthlich werden manche Leſer wünſchen, daß dem Hrn. V. möchte gefallen haben, von den merkwürdigſten Oertern eine nähere und etwas vollſtändigere Beſchreibung zu liefern. Alles, was z. B. von Cottbus geſagt wird, iſt in 1, und die Anzeige von Oranienburg nur in 1 1/2 Zeilen eingeſchränkt. Es ſcheint, als habe ſich der Hr. Verf. aus Gründen hier ſo kurz gefaßt; ſeine Erdbeſchreibung, die in jedermanns Händen iſt, giebt vollſtändigere Nachrichten. Im dritten Hauptſt. S. 41 — 56, werden die ehemaligen Städte, Flecken und Dörfer in der Mark Brandenburg, ſo viel dem Hrn. V. ſind bekannt worden, in alphabetiſcher Ordnung angezeigt und beſchrieben. Das vierte Hauptſt. S. 57 — 62, hat die Aufſchrift: Betrachtungen und Anmerkungen über die Städte, Flecken, Dörfer und adeliche Güter in der Mark Brandenburg. Der Hr. V. erklärt ſich über dieſe Betrachtungen und Anmerkungen ſehr beſcheiden: „Was ich in dieſem Hauptſtück ſagen werde, ſind Gedanken und Meynungen, welche ich der Prüfung und Verbeſſerung derjenigen überlaſſe, die dieſe Materie beſſer, „als ich, verſtehen mögen.„ Sie gehen auf den Begrif und auf die Kennzeichen der Städte, ſowohl der immediaten als mediaten, der Flecken, Burgflecken, Dörfer und adelichen Güter, mit kurzen Anwendungen auf etliche Oerter in der Mark Brandenb. Das fünfte Hauptſt. handelt S. 63 und 64. von der Rechtspflege auf dem platten Lande. Von allen 5 Hauptſtücken ſagt der Hr. V., ſie „werden „dem Leſer ſo wenig mißfallen, daß ſie vermuthlich noch „mehrere wünſchen werden. — — Ich bin ganz gewiß, „daß die beſten Kenner der Mark doch manches ihnen unbekannte in den 4 erſten Hauptſtücken finden werden.„

Nun folgt die vollſtändige Topographie mit einer neuen Seitenzahl von S. 1 — 330. Sie beſteht aus lauter Tabellen, in welchen die Oerter nach alphabetiſcher Ordnung unter folgenden 7 Columnen angezeigt werden: 1) Name des Orts. 2) Stadt. Flecken. Dorf. Adelich Gut. Vorwerk ꝛc. 3) Provinz. 4) Kreis. 5) Adelicher Ort. Königl. Amtsort. Immediatſtadt. 6) Geiſtliche Inſpection. 7) Pa-

7) Patron der Pfarr- und Filialkirche. Gerichtsobrigkeit — — Die alphabetiſche Ordnung iſt der ſyſtematiſchen vorgezogen worden, weil, wer das Werk braucht, hierdurch am leichteſten jeden Ort finden kan; welches auch von den königl. Collegien gilt, denen der H. V. durch ſeine Arbeit zunächſt dienen wollte. Aus der Vorrede, in welcher auch die bereits vorhandenen gedruckten Namenverzeichniſſe von märkiſchen Oertern, und deren Mängel, berührt werden, ſieht man, daß ſein älteſter Hr. Sohn aus den geſammelten Nachrichten das alphabetiſche Verzeichniß angefertigt, auch dabey angemerkt hat, zu welcher Provinz und zu welchem Kreiſe jeder Ort gehört: der Hr. O. C. R. prüfte alsdann daſſelbe genau und ergänzte es. Anfangs war er geſonnen, ſich bloß auf Städte, Flecken, Dörfer und Vorwerke einzuſchränken: nachher dehnte er ſeinen Plan in Anſehung der Churmark auch auf adeliche Güter, Förſter- und Jägerhäuſer, und alle Arten der Mühlen aus; doch verſpricht er in Anſehung der letzten keine Vollſtändigkeit, wohl aber künftig überhaupt Ergänzungen und Verbeſſerungen. Den Anfang darzu macht er ſchon am Schluſſe des Werks. Nachdem er die Oerter des Zauchiſchen Kreiſes, welche 1772 zum Herzogthum Magdeburg ſind verlegt worden, in alphabetiſcher Ordnung und in eben ſolchen Tabellen, wie vorher, von S. 331 bis 337. angezeigt hat; folgen auf ähnliche Art S. 338 — 348, oder bis zu Ende, noch Oerter, in Anſehung deren etwas zu verbeſſern iſt, und welche eingetragen werden müſſen. — — Unſre Leſer wiſſen nun, was ſie in dieſem mit vielem Fleiß zuſammengetragenen Werke erwarten und finden können. Ueber die Einrichtung urtheilen wir nicht; der Hr. Verf. erklärt ſich ſelbſt darüber in der Vorrede: „Was die Einrichtung anbetrift, ſo kan „es wohl ſeyn, daß dieſer oder jener Leſer eine andere und „vielleicht auch beſſere vorſchlagen würde: man muß aber „die Schriftſteller nehmen und gebrauchen, wie ſie ſind.„

Ph.

Der Leitungen des Höchſten nach ſeinem Rath auf den Reiſen durch Europa, Aſia und Afrika. Vierter Theil. Aus eigener Erfahrung beſchrieben; und auf vieles Verlangen dem Druck übergeben

von

von M. Stephanus Schulz, vormaligen zwanzigjährigen reiſenden Mitarbeiter bey dem Callenbergiſchen Inſtituto Judaico, jetzigen Prediger bey St. Ulrich in Halle und Director der benannten Anſtalt. Halle im Magdeburgiſchen, verlegt von Carl Hermann Hemmerde, 1774. 8. 390 Seiten.

— — Fünfter und letzter Theil. 1775. 501 Seiten.

Der V. trat mit ſeinem Gefährden, dem ſeel. Wolfersdorf im May 1752 ſeine Reiſe nach dem Orient von Halle über Nürnberg, Regensburg, Wien und Trieſte an, wo er ſich im Julius nach Venedig einſchiffte. Von da ieng ſeine Fahrt über Ancona nach Smirna und Conſtantinopel. Hier verzog ſich ſein Aufenthalt von der Mitte Decembers bis Ausgang des Monats März 1753. In Anſehung ſeines Geſchäftes mit den Juden war dort nicht viel zu thun. Er beſahe aber alle Merkwürdigkeiten dieſer berühmten Stadt, machte auch in dem Gefolge des ruſſiſchen Geſandten bey dem Kapitain Baſcha, dem Großvezier und Sultan Viſiten, und wohnte einer Fahrt auf dem Canal in der Mündung des ſchwarzen Meeres bey. Der Erzählung von beyden iſt ein eigenes Kapitel, das achte des ſten Th., gewidmet. Mit dem Anfange des Aprilmonats reiſete Hr. Schulz nach Smirna zurück. Von Smirna nahm er den Weg über Stanchio nach Alexandria in Aegypten, von da über Roſetto nach Großcairo, wo er ſich eine Weile aufhielt, und dann im October über Damiata, Cypern, Scanderona, und Antiochia nach Aleppo. Zu Aleppo blieb er bis gegen Ende des Märzes 1754. Alsdenn trat er zu Pferde die Reiſe nach Jeruſalem an, welches er den 7. April mit ſeiner Geſellſchaft glücklich erreichte. Da unſer Herr Chriſtus vor 1700 Jahren in ſeiner Leidenswoche auf einem Eſel hineingeritten war, ſo fand es Hr. Schulz unanſtändig, daß er, als ſein armer unnützer Knecht, zu Pferde hineinreiten ſollte. Er war alſo Willens, ſein Pferd freywillig den Arabern, ihren Führern, zu geben, und zu Fuß in die Stadt zu gehen. Daraus wurde aber zu Ende ein Muß, weil kein Chriſt durch das Thor von Damaſcus zu Pferde hineinreiten darf, welches ihm denn, einer Müdigkeit ohnerachtet, nicht ſchwer wurde. Von

Jeruſalem aus bereiſete er die umliegende Gegend bis an den Jordan und das todte Meer, beſahe Bethlehem, die Teiche Salomons, das Kloſter von St. Johanne und andere heilige Oerter und Merkwürdigkeiten. Nachdem er alles in Augenſchein genommen hatte, verließ er den 29. April Jeruſalem wieder, begab ſich über Rama oder Arimathia und Joppen nach St. Jean d'Acre, hielte ſich einige Zeit in Ptolomais auf, und beſuchte von dort aus Nazareth, Tiberias und Sephet. Darauf gieng er nach Ptolomais zurück, wo er den Schmerz leiden mußte, ſeinen treuen Freund und Gefährden Woltersdorf nach einer langwierigen Krankheit, die ihm ſchon ſo manchen Kummer verurſacht hatte, durch den Tod zu verlieren. Es war im Auguſtmonat 1755. Hr. Schulz hatte ſich vorgenommen, auch nach Syrien zu reiſen. Er machte alſo, ſo betrübt er auch über den Verluſt ſeines Freundes war, ſein kleines Reiſegepäcke fertig, und fuhr mit einem arabiſchen Schiffskapitain Abdollah dahin ab. Der Berg Libanon, Damaſcus und Tripolis waren die vornehmſten Oerter, die er beſuchte. Schon im October kam er von dort in Acris oder Ptolomais wieder an. Den folgenden Monat gieng er mit dem holländiſchen Kapitain Janſon nach Cypрus unter Segel. Zu Larnica wartete er nicht lange auf ein Schiff, welches über Rhodus nach Smirna gieng. Den 17. Jenner 1756 landete er daſelbſt nach einer Fahrt von zwölf Tagen wohlbehalten an. Zween Monate hielte er ſich dort auf, und dann ſetzte er ſich auf ein ragußiſches Schiff, welches für ihn bis Trieſte verdungen war. Von da nahm er ſeinen Rückweg über Venedig durch Tyrol, Augsburg und Nürnberg nach Halle, wo er den 16. October wieder ankam.

Alles, was der V. auf dieſer Reiſe nach dem Orient wichtiges und unwichtiges geſehen, gehört, erfahren hat, das hat er in der ihm eigenen mikrologiſchen Art zu erzählen ſeinen Freunden hiermit zur Nachricht aufbehalten wollen. Im Grunde iſt es ſein wörtlich abgedrucktes Tagebuch oder Reiſejournal mit allen Tiſchreden und Geſellſchaftsgeſprächen, wie ſie zu Waſſer und zu Lande, in der Schiffskajüte und auf dem Pferde, in Häuſern, Kirchen, Schulen, Klöſtern, Gärten, auf den Bergen, in den Thälern und Feldern zwiſchen ihm und Juden, Türken und Chriſten von allerley Secten gewechſelt worden, keines ausgenommen, und nicht ein Jota anders, als er ſie in ſubſi-

dium

dium memoriæ damals aufgezeichnet hat. Dieſe Kleinigkeiten hätten wir ihm nun gern ſchenken wollen, denn ſie halten einen bey Leſung deſſen, was wirklich des Leſens werth iſt, höchſt unangenehmerweiſe auf. Allein, was ſoll man machen? Man muß Hrn. Sch. nehmen, wie er iſt. Jeder noch ſo geringfügige Einfall, zumal, wenn er ihm erbaulich dünkte, war ihm wichtig, er brachte ihn alſo zu Papier, und da er nun einmal geſchrieben ſtand, mußte er doch auch gedruckt werden.

Den 20. Dec. 1752, da Hr. Schulz und ſein Gefährde in Conſtantinopel waren, ſagte ihnen Mr. Marquis, ehemaliger Stallmeiſter in dem holländiſchen Pallais, es gienge in der Stadt das Gerücht: „Sie wären „dahin gekommen, zwiſchen der Pforte und dem Könige „von Preußen eine Verbindung zu ſtiften, auch auszuwirken, „dürfe„ der Grund davon wäre, weil ſie bey den Bothſchaftern und Geſandten ſo freyen Zutritt hätten. Der vormalige Geſandte von Schweden wäre auch als ein Studioſus Theologiä nach Conſtantinopel gekommen, um die Welt zu bereiſen und Sprachen zu lernen, hätte aber immer mit den andern Geſandten Umgang gehabt, und darauf in kurzem das Diplom als Ambaſſadeur bekommen. Mit ihnen, hieße es, würde es wol eben ſo gehen. Hierbey gedachte nun Hr. Sch. (Th. 4. S. 113): „Unſer Könnig von Preußen, mit welchem wir das Ottomanniſche „Reich, nach dieſer Sage, in Alliance bringen ſollen, heißt „Friedrich, vielleicht merkt es der Feind, Satanas, der „Friedensſtörer, und will das Geiſtliche ins Leibliche verwandeln, und alſo merkt er es nicht recht. Der König, „welcher der rechtmäßige Erbherr über alle Völker iſt, Pſ. „82. heißt Friedefürſt, Jeſ. 9. und der Herzog des Lebens, „Apoſtelgeſch. 4. die Juden ſind ſeine lebelliſche Unterthanen, und der menſchlichen Natur nach ſeine nächſten „Blutsverwandte. Freylich, wenn uns dieſes gelingen „möchte, ihnen ihren König, den Friedefürſten ſo lieblich „zu beſchreiben, daß wir ihnen die Nothwendigkeit ihm „zu huldigen, recht lebhaft vorſtellen könnten, daß ſie nicht „länger Bedenken tragen dürften, Hand in Hand und Herz „in Herz zu geben; ſo wären wir wirklich nicht umſonſt „hier geweſen. Alsdann wollten wir uns auch nicht ſchämen, Friedensboten zu heiſſen.„ —

Den 31. Dec. speiste Hr. Sch. bey dem holländischen Bothschafter: (Th. 4. S. 179) Da fragte er dessen Sohn, ob er nicht gern wollte ein Soldat werden. „Ja, antwortete der junge Baron, ich habe an dem Soldatenstande „eben kein Mißfallen„. So, spricht Hr. Sch., wenn ein Soldat will Ruhm und Ehre haben, so muß er Vestungen erobern; ist es nicht wahr? „Ja!„ Wenn ich ihm nun eine Vestung anwiese, die er erobern könnte, würde es ihm nicht lieb seyn? „Ja!„ Hr. Sch. erläuterte ihm also Sprüchw. Sal. 18, 10. Der Name des Herrn ist ein vestes Schloß ꝛc. und stellete es vor unter dem Bilde einer Vestung, und wie sie könne erobert werden; dabey den Eltern und dem Kinde die Thränen in den Augen stunden. Indem wurde das Tafelzimmer geöffnet, und Hr. Sch. fuhr fort, auch über Tafel noch eines und das andere von dem Einnehmen dieser Vestung zu reden, und wie solches leicht und seelig sey, wenn man es nur regelmäßig als ein Streiter Jesu Christi treibet.

Auf dem Wege nach Nazareth hielt Hr. Sch. einstmals mit der Reisegesellschaft seine Mittagsmahlzeit unter einem Nußbaum. An dem Baum fanden sie einen Chamelion, der hier beschrieben wird. Hr. Sch. griff ihn mit einem Blatte vom welschen Nußbaum, band ihn in ein weisses Tuch, und nahm ihn mit nach Nazareth, wo ihm nachher, als er nach Tyberias verreiset war, das Thier aus dem Kloster, in dem er herbergete, entwendet wurde. Der Chamelion sey schläfrig und langsam, sagt Hr. Sch., welches wol daher kommen möchte, weil er sich unter dem Nußbaum aufhielte, der auch die Menschen, die unter seinem Schatten schliefen, träge mache. „Hierbey erinnerte sich „Hr. Sch. (Th. 5. S. 190, 191.) des Spruchs aus dem „Hohenliede Sal. Kap. 6, 10. da die Braut Christi in den „Nußgarten gegangen war, und in demselben eingeschlafen, „daß der Bräutigam zu thun hatte, um sie wieder aufzuwecken. Demnach, merkt er an, ist der Nußgarten ein „Bild der schläfrigen und trägen Kirche Christi. Die geistlichen Nußbäume, welche die Kinder Gottes schläfrig machen, will ich nicht aufsuchen; doch möchte ich sie vielleicht „unter denen Schmeichlern und Heuchlern finden, welche „einen ernstlichen und munteren Wanderer nach dem himmlischen Canaan, bey dieser und jener Ermüdung, unter „ihren Schatten der annehmlichen Schmeicheley, in den „Schlaf der Sicherheit bringen.„

Der

Dergleichen Einfälle und Anſpielungen auf bibliſche Schriftſtellen, worinn Hr. Sch. einen ganz ſeltſamen Witz zeiget, mögen wol ein hundert Blätter von jedem Theil füllen. Da nun gewiß eben ſo viele auf Exegeſen über Teſtamentiſche Weiſſagungen von Chriſto, womit der V. den Juden, den er hie und da anſichtig wurde, augenblicklich feſthielte, und noch ein halb Hundert auf Fabeln und Diſtörgen, die gelegentlich einer bey Tiſch oder auf einem Spatziergange erzählt hatte, abzurechnen ſind, ſo läßt ſich daraus ſchlieſſen, wie wenig von wirklich leſenswürdigen Dingen übrig bleibe. Gewiß, auch dieſe beyden Theile hätten, wie die drey erſten, ſehr einſchmelzen müſſen, wenn dasjenige, worauf jemand, der mit Abſicht und aus Wißbegierde Reiſebeſchreibungen lieſet, begierig iſt, von dem unnützen Miſchmaſch der Erzählungen hätte abgeſondert werden ſollen.

Hr. Schulz hat im Orient vielerley merkwürdiges geſehen. Er beſchreibt uns, beſonders was die Türken und daher betrift, manches von ihren Sitten, Handlungen, Redensarten, Religionsgebräuchen und politiſchen Verfaſſungen, das nicht ganz unbedeutend, obgleich nicht eben neu und unbekannt unter uns iſt. Er giebt Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der griechiſchen und römiſchen Chriſten in Aſien und ihren Mönchsorden. Er beſchreibt uns orientaliſche Gewächſe, Bäume, Thiere, Städte, Palläſte, Schlöſſer, Kirchen, Klöſter, Gräber, antike Kunſtwerke, Inſeln, Berge, Ströme und Seen, deren Namen groſſentheils aus der bibliſchen Geſchichte bekannt ſind. Stünde alles in einem Auszuge beyſammen, ſo könnt' es eine ziemlich unterhaltende Lectür abgeben. Der V. ſcheint aber hauptſächlich für ſolche Leute geſorgt zu haben, die lieber von der Eiche, wo Jacob Labans Götzen ſoll begraben haben, von der Grube, in die Jacobs Söhne ihren Bruder Joſeph warfen, von deſſen Sarge, von Rahels Grabe, Elias Kanzel, Elias Brunnen, von dem Baum, auf den Zachäus geſtiegen, von ſeinem Hauſe in Jericho, von Zacharias Hauſe, in dem Johannes geboren worden, von dem Brunnen, aus dem die Jungfrau Maria getrunken hat, u. d. g. als von andern Dingen etwas leſen.

So viel nun auch von demjenigen, ſo Hr. Sch. hier hat drucken laſſen, abgehen könnte, ſo ſind doch dieſe letzten Theile bey weitem die vorzüglichſten vom ganzen Werk. Eines hat uns bey Leſung ſeiner orientaliſchen Reiſe beſon-

ders gefreuet, nemlich, daß ein so ehrlicher und gutherziger Mann, als der V. wirklich ist, auch allenthalben, wo er nur hingekommen, Liebe und gute Aufnahme gefunden hat. Sein liebreiches und bescheidenes Betragen gegen jedermann; die Empfehlungsschreiben an europäische Gesandten, Consuls, Kaufleute u. s. w., die er von einem Ort zum andern mitbrachte; die Medicin des hallischen Waisenhauses, womit er sich versehen hatte, und als ein wahrer Aesculap an Personen von allerley Ständen beiderley Geschlechts schleunige Curen verrichtete; seine Fertigkeit mit Syrern, Arabern, Türken, Hebräern u. s. w. in ihrer eigenen Nationalsprache zu reden, trugen jedes sein Theil dazu bey, und öfneten ihm die Häuser und die Herzen der Menschen.

Auf die Frage: Wie viel Juden Hr. Sch., auf seiner Reise nach dem Orient, wol zum christlichen Glauben gebracht habe? läßt sich schwerlich antworten. Die Data zur Berechnung fehlen, denn man erfährt nur, daß er mit den Juden gesprochen, ihnen die Weissagungen vom Messias, besonders das 53 Kap. Jes. häufig erklärt habe, daß einige ihm aufmerksam zugehört, ein Wohlgefallen an seinem Umgange gefunden, seine Fertigkeit im Hebräischen bewundert, und ihn lieb gewonnen haben; was aber weiter aus ihnen geworden sey, davon findet sich keine bestimmte Nachricht. Vielleicht hat er unter Israels Nachkommen nur einen Saamen ausstreuen wollen, der erst in dem nächstfolgenden Jahrhundert aufgehen wird.

B.

12. Gelehrte Geschichte.

Academiae Grypeswaldensis Bibliotheca, Catalogo Auctorum et Repertorio reali universali descripta a *J. C. Daehnert*, Prof. Reg. et Bibliothecario. Tomus I. Grypeswalde, apud Röse. 1775. 218 Bogen in Quart.

Dieses Verzeichniß der Bücher der Greifswaldischen Universitätsbibliothek, nach dem Alphabete der Auto-

ren,

ren, geht bis L. Der zweyte Band ſoll den Beſchluß des alphabetiſchen Verzeichniſſes machen, und darauf ſoll ein Repertorium reale univerſale nach dem Alphabete der Sachen folgen. Die Anzahl der Bände dieſer Bibliothek gehet an 20000 und der darinn enthaltenen Schriften an 100000.

Solche Bücherverzeichniſſe können allerdings zur Bücherkenntniß ihren guten Nutzen haben.

Mn.

Verſuch über Pindars Leben und Schriften von Joh. Gottlob Schneider. Strasburg, bey Stein. 139 Seiten nebſt 8 Seiten Vorrede. 8.

Hr. Schneider, der ſich ſchon durch ſeine zu ihrer Zeit in dieſer Bibliothek angezeigten Anmerkungen über den Anacreon und das Periculum criticum, wie auch durch andre Arbeiten als einen vorzüglichen Kenner der griechiſchen Litteratur bekannt gemacht hat, theilt in der vor uns liegenden Schrift ſeine Bemerkungen über einen Dichter mit, den er ſchon von ſeinen Schuljahren an liebgewonnen hat, und der ihn durch des Göttingiſchen Herrn Heyne Vorleſungen doppelt ſchätzbar worden iſt. Eben des genannten Gelehrten Auftrag, zu ſeiner Ausgabe die in den alten Autoren zerſtreuten Fragmente des Pindar zuſammen zu ordnen und mit Anmerkungen zu begleiten (eine Sammlung, der wir mit Verlangen entgegen ſehen und für die, falls am Verleger des Pindar die Schuld liegt, wir gern ein halb Dutzend neuer Compendien und Kindergeometrien ihm erließen) hat vorzüglich auf die Unterſuchung der in dieſen Bogen vorkommenden Materien ihn geleitet. Hr. S. iſt beſcheiden genug, ſie für nichts vollſtändiges und allenthalben gleich reif durchgedachtes auszugeben, er ſieht ſie als Kollektaneen an, die er einem ſeiner Strasburger Freunde zur Liebe hat drucken laßen. Und von der Seite betrachtet verdient er wegen der vielen guten Anmerkungen, worauf ihn gewiß zum Theil ſein ehemaliger Gottingiſcher Lehrer geleitet hat, alles Lob, und ſeine Schrift über einen Dichter, von dem noch ſo wenig geſcheides geſagt iſt, die Aufmerkſamkeit eines jeden Kenners der griechiſchen Litteratur. Aber eben weil es Kollektaneen ſind, iſt denn auch keine ſtrenge Ordnung beobachtet.

Der Verf. hat das Ganze in ſechs Abſchnitte eingetheilt. Im erſten Abſchnitte S. 1 — 29, der die Stelle etc

ner Einleitung vertritt, urtheilt Hr. S. von seinem Ver-
such in der Anrede an seinen Freund: „hier haben Sie
„die Frucht meiner Beobachtungen und Untersuchungen,
„eine unreife und ungestalte Geburt, die gewiß im Mut-
„terleibe erstickt wäre, wenn Sie nicht das Amt und die
„Sorgfalt einer liebreichen Hebamme über sich genommen,
„der geneigte Leser beliebe zu merken, daß Hrn. S. Freund
ein Doctor Medic. ist, oder wie Hr. S. sich gleich vorher
poetischer — vielleicht pindarischer — ausdrückt: "dessen
Verdienste nunmehro Aesculap mit dem Lorber seines Vaters
Apollo bekrönt hat") „und der gutherzige Hr. Stein nicht das
„Siegel der Unsterblichkeit auf diese Blätter gedrückt hätte,
„die, wenn Gott will, die ganze lange undenkliche Ewigkeit ei-
„nes Johanneswurm durchleben werden." Wir führen
mit Vorsatz diese Stelle, deren es mehr ähnliche in dieser
Schrift giebt, an, um den Verf. im Namen des guten Ge-
schmacks zu ersuchen, weder itzt noch künftig so blumenreich
und doch so falsch dabey zu schreiben, da er für dergleichen
Sprache nichts weniger als gemacht scheint, zugleich aber
bitten wir den Leser, sich nicht durch solche Stellen, die
wahre Mackeln in dieser Schrift sind, vom Lesen des Ganzen
abschrecken zu lassen. *) Auch hier mag das horazische ubi
plura nitent etc. den Leser nachsehend machen, und dem
Verf. zur Entschuldigung dienen. Gleich in der Einleitung
nun redet der Verf. vom Vaterlande des Pindar, vom The-
banischen Gebiet und dem Genie seiner Bewohner, das auf
Pin-

*) Gleich in der Vorrede finden wir noch eine Stelle, wo die Blumenjagd Hrn. S. verführt, seinem Göttingischen Lehrer grade das Gegentheil von dem ihm zugedachten Complimente zu sagen. „Ich hoffe, daß die Vortheile die sie (die Deut-
„schen) itzo aus dem Lesen des Pindar ziehn können, desto
„gröſſer seyn werden, je mehr ich versichert bin, daß, wenn
„man nach dem Urtheile der Kenner die Verdienste eines
„Schmid und eines Heyne abwaget, die Schale meines
„Lehrers an den Wagebalken schlagen wird." Es verzweifelt! mit dem unglücklichen Compimentenmachen, wenn man nicht geübt darinn ist! Hat denn Hr. S. im Preussischen nie abwägen sehn, oder auch Grenadier nicht singen hören, der gewiß Oesterreich kein Compliment machen wollte:

Er wog, und Preussens Schale sank
Und Oestreichs Schale stieg — —

Wie gefährlich ist es doch für manchen Gelehrten, wenn er aus seiner Bibliothek zur Abwechslung einmal im Kaufmannsgewölbe sich umher sieht!

Pindars Bildung ſo vielen Einfluß gehabt, von dem erſten Unterricht, den er genoß, beſonders ſeiner Lehrerin Corinna, über den mechaniſchen Bau und die Zuſammenfügung der Worte des Pindar und die Natur des pindariſchen Ausdrucks, von den wahren und nachgeahmten Dithyramben, von der falſchen und unnützen Eintheilung der pindariſchen Ode in Strophen, Antiſtrophen ꝛc. und einigen andern ihm beyläufig aufſtoſſenden Materien: Schon hier wird man manche leſenswürdige und gelehrte Bemerkung des Verf, aber auch ſein eignes Urtheil (S. 2c) beſtättigt finden, daß er ſich an keine Ordnung gebunden, ſondern zuweilen ſeine Gedanken come in sacco di gatti, f or di schiera ausgeſchüttet habe. Der zweyte Abſchnitt S. 29 — 40 iſt: Ueber Pindars Leben. Hr. S. hat dabey die Abſicht, aus dieſem die Ausbildung des Charakters ſeines Dichters begreiflich zu machen, und er wundert ſich, daß noch keiner ſeiner Vorgänger dazu die Geſchichte von P. Leben genutzt habe. Hr. S. ſucht eben daraus (wiewohl er ſich nicht ſehr auf das Specielle einläßt, wie die Ueberſchrift doch vermuthen lieſſe, die aber, wie manche der folgenden, nicht eben genau gewählt oder mit dem Inhalte ſehr übereinſtimmend iſt) die (zu Zeiten bis zur Schwärmerey gehende) Frömmigkeit des Dichters und die Würde und Erhabenheit ſeiner Geſinnungen abzuleiten. Im dritten Abſchnitt: über Pindars Tod S. 40 — 50 giebt die Liebe des Pindar zum Theoxenus Gelegenheit, einige ſehr ſchöne und leſenswürdige Bemerkungen über die tugendhafte männliche Liebe der ältern Griechen, die ſo oft von Unwiſſenden und Halbkennern, auch wol ehrwürdigen Herren, die dadurch dem Socrates beſonders eins anzuhängen gedenken, mit dem Laſter des Orients verwechſelt wird. — Der vierte Abſchnitt: Pindars Philoſophie, S. 50 — 66 hat dem Recenſenten wegen verſchiedner darinn vorkommenden ſchönen Bemerkungen vorzüglich gefallen. Hr. S. begreift unter dieſem Ausdruck „die natürliche Weisheit des Menſchen, die Klugheit „des Lebens, die Kenntniſſe, womit ſich ehemals die ſieben „Weiſen und ein Socrates ſo vorzüglich um die Menſchheit verdient gemacht haben.„ Doch giebt er zu, daß ſie in Pindars Zeitalter nicht mehr unverfälſcht geweſen, ſondern ſchon auf allgemeine mit einer Menge von Meinungen vermiſchte Lehrſätze gebracht ſey. Sehr artig läßt ſich hier der Verf. auf die bekannte ſchöne Beſchreibung vom Sitze der Seeligen in der zwoten Olymp. Ode ein, und bringt zugleich

aus dem Plato, Plutarch und Clemens von Alexandrien einige wichtige Pindarische, jenen Hauptgedanken erläuternde, Fragmente bey. — Besonders empfehlen wir hier zum Nachlesen, was S. 62 fg. Hr. S. über den Pindarischen Begriff der Tugend (ἀρετὴ) sagt, der in ganz andrer bestimmter Bedeutung zu nehmen ist, als beym Homer oder Hesiodus. Der fünfte Abschnitt ist überschrieben: Pindarische Gegenstände (S. 67 — 94.) Er enthält allerley vermischte Bemerkungen über die Ehre, die mit der in den griechischen Spielen erlangten Krone für den Sieger selbst nicht weniger als für sein Vaterland verknüpft war, und den eben dadurch bestimmten Innhalt des Lobliedes, die poetische Kunst, die Pindar dabey zeigte, und wodurch er sich von dem grossen Haufen seiner Nachfolger und Nebenbuhler so sehr unterschied; über die Ausschweifungen und Abweichungen, welche die trockne Kritik dem Pindar hier vorgeworfen hat — Untersuchung, wie weit man einigen seiner Erzählungen vorwerfen könne, daß sie zum Hauptinnhalt fremd und ausserwesentlich sind, und ihnen Verbindung, Interesse und Proportion fehlen. — Schön gewählte Beyspiele dazu und Proben, daß nicht immer Pindar entschuldigt zu seyn scheine; — schöne Erläuterung der ersten pythischen Ode und ähnliche Dinge mehr liefert uns hier Hr. S. mögt er nur — der Recens. kan den Wunsch abermals nicht unterdrücken — sich simpler ohne so viel ermüdende und oft ganz die Hauptidee verfehlende Anspielungen ausgedrückt haben! Im letzten Abschnitt (S. 94 — 139) macht der Verf. besonders schöne, und seine innige Bekanntschaft mit Pindarn beweisende Bemerkungen über des Lyrickers Ausdruck, Genaue Kenntniß des Homer, den P. oft so meisterlich braucht und nachahmt, aus dessen Gemälden er oft nur Einen Meisterzug entlehnt, und ihn mit einem oder zwey Worten ausgedruckt, sich eigen macht, fleissiges Studium des Aeschylus, mit dessen Sprache und Denkart Pindars seine so viel ähnliches hat, sind dem rechten Erklärer des P. unentbehrlich. Das zeigt Hr. S. durch mehrere sehr glücklich gewählte Stellen, und bestärtigt es mit seinem eignen Beyspiele. Hier ist Hr. S. als ein so vorzüglicher griechischer Sprachkenner ganz in seinem Fache, und seine mitgetheilten Anmerkungen sind äusserst lesenswerth. Vorzüglich empfehlen wir dem Leser die Stelle S. 108 fg. wo Hr. S. die Vortheile und Kunstgriffe bemerkt, deren sich P. so glücklich bedient, sowol Homers als auch die

gemei-

meine Dichtersprache seiner Zeit so umzubilden, daß er ihr das Originalgepräge von lyrischer Würde und Neuheit gab. — Beyläufig manche bescheidene Bemerkungen über die Steinbrüchelsche Uebersetzung des Pindar. — Am Ende hat Hr. S. noch aus dem Analectis Vet. Poët. Graec. die in Gönner Hr. Brunk in Strasburg drucken läßt, ein Fragment vom Simonides in der Uebersetzung mitgetheilt, das nach mehrern ähnlichen lüstern macht.

Su.

13. Erziehungsschriften.

Versuch zur Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen von J. Jochims, Probst in Süderdithmarschen. Flensburg und Leipzig, bey Korte, 1775. 591 S. in 8.

Unangenehmer kan für einen Recensenten und für einen jeden Leser wohl nicht leicht etwas seyn, als wenn ein Autor sich in einer lesenswürdigen Vorrede und schon vorher (so wie Hr. J. in seiner Anleitung vernünftig über die Religion zu denken) als einen Mann von gesunden Einsichten zeigt, und unsere Erwartung nach seiner Schrift rege macht, dann aber in dem Buche selbst unsere besten Hoffnungen darnieder schlägt, und nicht nur weit weniger leistet, als wir vermutheten, sondern auch seine Ausführung in schnurgeraden Widerspruch mit seiner Theorie setzt. Diese verdrießliche Empfindung fühlten wir sehr lebhaft bey dem gegenwärtigen Versuch. „Der Inhalt unserer Religion„ sagt Herr J. in der Vorrede S. 5. „in „ihren wesentlichen Sätzen, und weiter darf der Unter„richt in den Landschulen nicht gehen, ist nicht weit„läuftig und groß, sondern nur kurz: aber diesen wes„sentlichen Inhalt der Religion kennen die mehrsten Schul„meister nicht, und daher lassen sie aus, was doch gelehret werden sollte; daher tragen sie Sätze vor, und las„sen sie mit Mühe und Quaal auswendig lernen, die „gar nicht zum Wesentlichen der Religion gehören, sie „haben von einzelnen Sätzen, geschweige denn von der „eigentlichen Verbindung der Sätze, ich will nicht sagen,

„keine

„keine deutliche, ſondern nicht einmal eine klare Erkennt„niß. Der Zweck unſerer Religion iſt unſtreitig kein an„derer, als den Menſchen zu beſſern, ihn geruhig, zufrie„den, glücklich, freudig und ewig ſeelig zu machen; aber „von der Seite wiſſen die Schulmeiſter ſie nicht vorzu„ſtellen, und den Einfluß der Lehren in dieſen Zweck zu „zeigen: daher iſt ihnen der Unterricht in der Religion, „wie ein Handwerk, und den Kindern wird die Religion „nicht wichtig, nicht angelegentlich, nicht intereſſant, nicht „zur Hauptſache gemacht, wie ſie doch würklich iſt, ſon„dern ſie bleibt in ihren Augen etwas Willkührliches, eine „Art der Laſt und des Jochs, das man, wo nicht gänz„lich abwerfen, doch wenigſtens ſich ſo ſehr erleichtern „könne und dürfe, als man ſelbſt wolle: und was dieſes „denn für Schaden auf die ganze Zeit des Lebens und „wohl gar auf die Ewigkeit verurſache, das verſteht ſich „von ſelbſt, und darf nicht erſt deutlich vorgeſtellet wer„den. Dazu kömmt noch, daß viele Schulmeiſter gar nicht „im Stande ſind, die Kinder über ihre Religionserkenntniß „zu befragen, oder mit ihnen zu catechiſiren: alles, was „ſie thun, iſt alſo, daß ſie die Fragen und Antworten „des Catechismi nebſt den Sprüchen auswendig lernen „laſſen, und wenn das geſchehen iſt, glauben ſie ihre Pflicht „in dem Stück völlig erfüllt zu haben; ſie können die Fra„gen und Antworten nicht zergliedern; ſie wiſſen wenig „und faſt nichts dabey zu ſagen; und noch viel weniger „können ſie die Kinder zu klaren Begriffen, zur Einſicht „in den Zuſammenhang der Sätze, zur überzeugenden Er„kenntniß des Beweiſes aus den Sprüchen, und zur Be„merkung des Einfluſſes, welchen das Gelernte in ihr „zeitliches und ewiges Wohl haben kan und ſoll, brin„gen; und ſo geht dann der künftige Einwohner des Lan„des aus der Schule ohne Erkenntniß und Empfindung „von Gott und ſeiner Pflicht, unfähig ſich über die Werke „Gottes zu freuen, blind in Erkenntniß ſeiner ſelbſt und „des Weges zu ſeiner wahren Glückſeeligkeit, nicht zum „wahren Gebrauch des Verſtandes und zur Empfindung „des Sittlichen angeführt; daher entſchüttet er ſich, ſo bald „er aus der Schule iſt, des vermeinten Jochs der Reli„gion, wird laſterhaft, ſich ſelbſt und andern eine Laſt, „in ſeinem niedrigen Stande und bey ſchwerer Arbeit „ohne wahre Ermunterung und Troſt, und der ganze „Zweck ſeiner Schöpfung und Erlöſung wird verfehlt.„

O, denk

O, denkt man, wenn man diese Stelle und mehrere dergleiche in der Vorrede gelesen hat, Heil dir, Süderdithmarschen! Das ist ja ein Mann, wie man sich ihn wünschen kan, der richtige und geläuterte Begriffe von der Religion hat, der den Schaden Josephs kennt, und Einsichten und guten Willen genug hat, ihn zu heilen. Nun wird ein neues Licht in diesem kleinen Winkel Deutschlandes aufgehen, und sich weiter über unser Vaterland ausbreiten. Der Mann wird die Religion aus der Bibel lehren, und alle Menschensatzungen davon absondern. Er wird alles das verworrene theologische Gewäsche, alle die Spitzfindigkeiten und scholastischen Grillen ausmerzen, wovon unsere Dogmaticken und Catechismen voll sind, und die von Schrift, Vernunft und Erfahrung verworfen werden. Er wird seinen Bauern und allen, die sein Buch brauchen, ein verständlicher und sicherer und gerader Führer zur Erkenntniß und Glückseeligkeit werden. Voll dieser süßen Hoffnung fängt man an zu lesen. Anfangs geht es noch so ziemlich, besonders bey solchen Fragen, wo Herr J. seiner gesunden Vernunft getreu bleiben darf. Hin und wieder schimmert freylich die gewöhnliche Theologie schon zu sehr durch; aber man läßt das gehen. Man findet doch sehr viel Gutes. Man hat noch immer die schöne Vorrede in Gedanken, und hofft noch immer die Erfüllung der reizenden Versprechungen, nur das Wesentliche, das Wahre, das allgemein Verständliche und zur Glückseeligkeit Nothwendige zu finden. Aber wie wächst das Erstaunen, je weiter man liest, und mit welchem Verdruß sieht man sich, wenn man nun zu Ende ist, auf die unangenehmste Art getäuscht! Weinen möchte man darüber, wenn anders ein Recensent weinen dürfte. Herr J. schenkt den armen Bauersjungen doch auch keinen Tittel von der hergebrachten landüblichen Theologie, sogar die anklopfende Gnade nicht, die er aus der Off. III, 20. beweiset. Und das soll verbesserter Unterricht seyn! Daß es Gott erbarme! Ist es möglich, daß die Theologie den gesunden Verstand eines Mannes von Einsichten so fesseln kann? Wir führen kein Beyspiele an. Wer sie verlangt, der schlage nur in dem Buche selbst nach. Alles, was er da von der Dreyeinigkeit, von Buße, Glauben, Wiedergeburt, Satan, Tod, Mittleramt u. s. w. findet, wird unser Urtheil bestätigen. Wir wenden unsere Augen traurig davon weg und zu den bessern Theilen des Buchs, noch einmal

zu

in der Vorrede und zum Anhange. Jene verdient, wie wir schon gesagt haben, ganz gelesen zu werden, und macht dem Verfasser Ehre; Nur bey einer Stelle S. 8. haben wir eine Erinnerung zu machen. Der V. sagt, er habe sich an der Ordnung des dort eingeführten Catechismus und besonders des bey demselben befindlichen kurzen Auszugs gehalten; dies sey Pflicht, weil der Catechismus eingeführt sey, und er habe diese Pflicht um desto leichter, ja mit einer wahren Freude beobachten können, da dieser Catechismus und der Auszug desselben recht vorzüglich gut und zweckmäßig eingerichtet sey. So vortheilhaft möchten nun wohl nicht viele von diesen Catechismus denken. Wenn er so vorzüglich gut und zweckmäßig eingerichtet ist, wozu denn diese Verbesserung des Herrn J? Ja, sagt er, diese Bogen sollen gröstentheils nichts anders seyn, als eine Anleitung für die Schulmeister, wie sie den eingeführten und unabweichlich beyzubehaltenden Catechismus mit Nutzen gebrauchen sollen. So? Aber diese Bogen sind ja selbst nichts anders, als ein ausführlicher Catechismus, der sich von dem Pontoppidanischen nur dadurch unterscheidet, daß der Vers. den gesammten Unterricht in 21 Sätze getheilt, und bey jedem angeführt hat, welche Fragen des Auszugs er enthalten soll. Kan also dieser Catechismus eine Anleitung für die Schulmeister seyn, so könnte es auch ja der eingeführte seyn, und wenn ers nicht ist, so ist er ja nicht zweckmäßig. Oder soll er für die Kinder seyn? Für die ist ja der kurze Auszug. Herr J. hat dies entweder selbst nicht gemerkt, oder nicht laut sagen wollen oder dürfen, daß der eingeführte Catechismus einer Verbesserung nöthig habe, oder von einem bessern müsse verdrängt werden. Es giebt freylich allenthalben Leute, die gleich schreyen, daß man Gott und den König lästere, wenn man sagt, daß ein Catechismus, ein Gesangbuch u. d. gl. schlecht sey und abgeschafft werden müsse. Als wenn nun die itzt gebräuchlichen nicht auch einmal neu gewesen wären, und ältere, die man für schlechter hielt, verdrängt hätten. Als wenn man nicht schon hin und wieder bessere Lehr- und Erbauungsbücher einführte. Wenn ein neuer Catechismus nur ist, wie er seyn soll, so würde ja wohl jeder Regent es gerne sehen, daß seine Unterthanen nach einer vernünftigern Methode unterwiesen würden, als bisher geschehen ist, versteht sich, wenn es ihm gehörig vorgestellet würde.

Wie

Wie gut ist doch das, daß Hr. J. mehr in den Land-
ulen getrieben wissen will, als die Religion, das Rechnen
d Schreiben. Er rechnet S. 12 zu diesem Mehrern zu-
:derst eine ganz kurze Geschichte des dänischen Reichs
id des Vaterlandes; dann eine kurze Geschichte der Kirche,
sonders der Reformation; ferner einen kurzen Unterricht
s der Naturlehre und vom Kalender; ein kleines Wör-
:buch zum Verständniß der Bibel und der Predigten;
nn noch gute sittliche Grundsätze, Klugheitsregeln und
prüchwörter. Von diesem allen hat der Hr. V. sehr
ite Proben geliefert. Das Wörterbuch möchte noch wohl
was vollständiger seyn. Herr J. sagt S. 13, daß die
rage für ihn zu schwer zu beantworten sey, ob dem Land-
ann auch eine Kenntniß der Landesgesetze und der Lan-
:sverfassung nützlich und heilsam sey. Wenn dieser Un-
rricht den Nutzen hätte, wie Hr. J. selbst zu vermuthen
heint, und wie wir gewiß glauben, daß der Landmann
ünftig desto eher vor unnöthigen Processen gewarnet und
i seiner Sphäre vernünftig und brauchbar werden würde:
) kan diese Frage wol nicht anders, als mit Ja beantwor-
:t werden, und die Kenntniß der Gesetze würde sicher mehr
Nutzen stiften, als die ganze gewöhnliche dogmatischunbiblis
he Theologie, womit man die Kinder martert. Nur müßt
:n die Landesgesetze nicht in dem weitschweifigen, unver-
ändlichen Kanzleystyl, worinn man sie abzufassen pflegt,
ondern in kurzen, deutlichen, bestimmten Sätzen mit Hin-
ufügung der gedroheten Strafen, vorgetragen werden.
Schließlich müssen wir Herrn J. noch das Lob geben,
aß er die Kunst zu fragen, und Begriffe auseinander zu set-
:en, und den Unterricht practisch zu machen, ganz gut ver-
:eht. Möchte doch an der Materie durchgehends so wenig
uszusetzen seyn, als an der Form!

Grundriß nützlicher Wissenschaften für die Jugend. Neue verbesserte Auflage. Berlin, bey Haude u. Spener, 1775. 196 S. in 8.

Dieß wirklich durchaus verbesserte, nützliche und brauchbare kleine Buch hieß vormals: Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften zum Gebrauch der Kinder von sechs bis zwölf Jahren. Damals hatte es viele Fehler. So wie es itzt ist, verdient es allen Schul- und Privatlehrern

em-

empfohlen zu werden. Es ist der bequemste Leitfaden in allen der Jugend nützlichen und nöthigen Wissenschaften. Nur muß der Lehrer, wie sich versteht, fast jedesmal mehr von der Sache wissen, als hier gesagt ist, und dann muß er die Kunst zu fragen und zu zergliedern verstehn, und auch so viel gesunde Vernunft haben, daß er z. E. mit jungen Kindern oder mit ältern, die aber noch gar keinen Unterricht gehabt haben, nicht gleich die beyden ersten Abschnitte von der natürlichen und geoffenbarten Religion tractirt, weil sie im Buch vorn an stehen, sondern er muß nach Beschaffenheit der Umstände mitten, hinten oder vorn wählen, was zu seinem Zweck dient. Wir wünschen diesem Grundriß durch Beyträge und Erinnerungen solcher Lehrer, die ihn zu brauchen wissen, und die darüber nachdenken, worinn und wie die Jugend am besten zu unterweisen sey, bey künftigen Auflagen immer mehr Vollkommenheit, und setzen nur noch für die, welche mit dem Inhalt gern näher bekannt seyn möchten, die Ueberschriften der Abschnitte her. 1) Von der natürlichen Religion. 2) Von der geoffenbarten Religion. 3) Von dem Menschen. 4) Von der Welt. 5) Von der Himmelskugel. 6) Von der Erde. 7) Von der Luft. 8) Von der Erdbeschreibung. 9) Von der Weltgeschichte. 10) Von der Zeit. 11) Von den Wissenschaften und Künsten. 12) Von einigen zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens gehörigen Dingen. 13) Von den heiligen Festen und Religionsgebräuchen verschiedener Völker. 14) Von der Lebensart, den Sitten und dem Gemüthscharakter verschiedener Völker. 15) Von den Lustbarkeiten, Leibesübungen und Spielen einiger Völker. 16) Von der Wappenkunst. 17) Von den Ritterorden. 18) Von der Mythologie. 19) Einige kurze Sitten- und Klugheitslehren.

Elementarbuch für Kinder in deutschen Schulen. Blankenburg, bey Reußner.

Der Verf. hat, wie er in der Vorrede sagt, eine dreyßigjährige Erfahrungskenntniß, und es ist nicht zu läugnen, er urtheilt von Schulsachen und Angelegenheiten durchgehends richtig und gut. Aber das wundert uns, daß er in dreyßig Jahren nicht die Unzulänglichkeit von Luthers

ers kleinem Katechismus beym Religionsunterricht selbst
i deutschen Schulen eingesehen hat. Dieser Katechismus
t hier ganz abgedruckt, und unter jedes Gebot, Artikel u.
w. sind Fragen gesetzt, wo bey einigen auch die Antwort
eht. Bisweilen sind aber Frage und Antwort, vorzüg-
ch in Absicht auf Kinder betrachtet, etwas sonderbar. So
ehen z. E. unter dem sechsten Gebot S. 66 unter andern die
ragen: Was kan Unverehrathete in der Keuschheit er-
alten? Antw. die Liebe Gottes. Was macht eine ver-
nügte Ehe? die Liebe Gottes. Auch sieht man aus den
rsten fünf Fragen unter dem zehnten Gebot S. 71, daß
er V. die gewöhnliche Unterscheidung unter diesem und
em neunten Gebot annimmt, daß in jenem die Erblust
nd in diesem die wirkliche verboten sey. Aber wir denken,
ine Erblust läßt sich eben so wenig verbieten, als eine Erb-
rankheit, oder ein Fehler des Körpers, den einer mit auf
ie Welt bringt. Man kan ja einem nur das verbiethen,
as in seinem Vermögen ist zu lassen. Kan das aber irs
end ein Mensch hindern, daß bey seiner Zeugung und wäh-
end der Schwangerschaft seiner Mutter sich etwas von der
ranken Seele oder dem ungesunden Körper seiner Aeltern
uf ihn fortpflanzt? Aber es würde uns zu weit führen,
enn wir dieß hier weiter auseinander setzen wollten, denn
s hängt mit verschiedenen andern Materien zu genau zu-
ammen, die ein Theologe immer von dem andern auf Glau-
en annimmt, und die denn Kinder auch ja wohl glauben
üssen. Findet sich bisweilen unter diesen ein denkender
opf, der es nicht begreifen kan, wie das Verbot: Du sollst
icht begehren deines Nächsten Weib u. s. w. das Ge-
ot der vollkommensten Unschuld und Heiligkeit einschliesse:
o weis man ja, wie dergleichen naseweise Fragen in Schu-
en beantwortet werden. Ueberhaupt ist des Verf. Theo-
ogie die gewöhnliche durch und durch. Man lese nur die
Glaubenslehren, die auf die Zergliederung des Katechis-
nus folgen, und auch aus den Fragen selbst erhellet es schon
eutlich genug. Er glaubt auch S. 44, daß das hohe Lied
Salomons die Vereinigung des Erlösers mit seiner Ge-
einde unter dem Bilde eines Bräutigams und seiner
Braut vorstelle. Wie man dergleichen doch noch immer
eg glaubt! Bisweilen ist ein Strahl des Lichts in ihn
efahren. Er will z. E. das neue Testament lieber die
leuesten Offenbarungen Gottes, und das A. T. die ältesten
). genannt wissen. Darüber muß man sich nun billig

wundern, weil dieser Titel bekanntermassen seit einiger Zeit sehr ketzerisch klingt. Er kennt auch gute Bücher, als Weissens A B C Buch und dergleichen und besonders das Basedowsche Elementarwerk, und, was zu merken ist, schimpft nicht auf den Verfasser desselben, sondern sagt, daß er den Kopf bewundere, aus dem ein solches Werk hervorgegangen sey, daß er aber nichts davon habe brauchen können. Freylich gieng das nach seinem itzigen Plan nicht an, aber sonst ließe sich doch wol vieles davon recht gut gebrauchen, und es wäre zu wünschen, daß man auch für die deutschen Schulen einen Auszug aus diesem freylich den Meisten zu kostbarem Werke machte. Aber daran müßte sich ein Mann machen, der die Bedürfnisse der Jugend besser kennte, als unser Verf. Bey den Leseübungen, deren Inhalt aber für die Kinder zu hoch ist, gefällt uns das, daß geschriebene Stellen unter die gedruckten gemischt sind, und auch schon bey dem a, b: ab unter eine gedruckte Zeile jedesmal dasselbe mit geschriebenen Buchstaben gesetzt worden. Sonst ist in diesem El. Buch noch ein Unterricht von der heiligen Schrift, eine Sittenlehre, etwas von der Historie und Geographie, eine kurze Anweisung zum Rechnen, etwas von Maassen und Gewichten. „Der Verleger, heißt es am „Ende der Vorrede, verkauft dieß Elementarbuch für vier „Groschen„ (Druck und Papier ist denn freylich auch darnach) „und er ist edel genug, den etwanigen Vortheil bey „dem Verlage einer Anstalt zuzuwenden, in welcher arme „Kinder für das Publicum erzogen werden.„ Das ist sehr löblich und wir wünschen in dieser Hinsicht dem Buche recht viele Käufer.

Briefe eines Patrioten zur Verbesserung der Sitten unsers Jahrhunderts durch eine vernünftige Erziehung. Leipzig, bey Böhme, 1775. 158 Seiten in 8.

Dieser Patriot ist ein guter, braver, vernünftiger Mann, der viele theure Wahrheiten sagt, die einige von uns freylich schon wissen, andere hingegen auch nicht einmal wissen wollen, daß die Erziehung in vielen adelichen Häusern noch sehr schlecht ist, daß unsere Frauzösirinen, unsere öffentlichen und Privatschulen, ja sogar unsere Akademien (wer sollte das denken? wird vielleicht mancher hier ausrufen) große Mängel und Gebrechen haben. Wer hie-

von

von gern näher unterrichtet ſeyn will, der leſe unſern Patrioten. Wer es auch alles ſchon weiß und ſelbſt manchmal geſeufzet hat, wird doch den Patrioten mit Vergnügen leſen. Aber, lieber Patriot! könnteſt du machen, daß ſolche Leute deine Briefe läſen, denen ſie am nöthigſten wären, unſere Edelleute, unſere Schullehrer, Scholarchen, Profeſſores u. ſ. w. Und könnteſt du denn machen, daß ſie ſich nach dem Leſen beſſerten! Doch die Beſſerung einer ganzen Race geſchieht eben ſo wenig auf einmal, als die Bekehrung eines einzelnen Menſchen. Laßt die Patrioten nur nicht müde werden, unſere verderbten Sitten und unſere verkehrte Erziehung zu ſchelten. Es fällt denn doch von dem ſo häufig ausgeſtreuten guten Saamen hin und wieder ein Körnchen auf ein gut Land, um Früchte für unſere Nachkommen zu tragen. Wir ſahen es daher gern, daß zum Beſchluſſe ſteht: Ende des erſten Theils.

Der Hauslehrer ꝛc. ꝛc. von L. C. Smahling. Leipzig, bey Hilſcher. 1775. 144 S. in 8.

Das fühlt man nun gleich, wenn man den gewöhnlichen Schwall von Katechismen, Anweiſungen zum Katechiſiren u. ſ. w. durchgeleſen hat, und dann über dieſe Bogen kömmt, Herr S. iſt der Mann. So muß man mit Kindern ſprechen, ſo muß man fragen und ſich antworten laſſen, und ſo muß man auch eine Anweiſung zum Katechiſiren einrichten. Nicht bloß Fragen und Antworten hingeſetzt, wovon denn bald dieſe, bald jene, zu lang werden, ſondern kurze Sätze eingeſchoben, in denen man den Kindern etwas erzählt oder begreiflich macht, und dann dieſe Sätze wieder in ihre einzelnen Theile zerlegt, und in Frage und Antwort gebracht, dann zu der Antwort des Kindes noch eine kurze Erläuterung, Ergänzung, Berichtigung hinzugeſetzt und angezeigt, wo man das Kind hinführen, was man ihm holen und zeigen muß, um ſeine Erkenntniß anſchauend zu machen. O noch mehrere, noch viele ſolcher theoretiſch-praktiſchen Anweiſungen, und dann weg mit unſern gewöhnlichen Katechismen, großen und kleinen, weg mit dem unſeligen Auswendiglernen ohne Sinn und Verſtand! Und dann auch noch, damit wir Zeit gewinnen, ſo gute Bücher zu brauchen, weg mit den vielen unnützen Predigten! Laß die Kanzel alle vier Wochen einmal beſtiegen werden, und in der Zwiſchenzeit laßt uns katechiſiren, uns

vernünftig unterreden mit jungen und Alten, die eben deswegen so wenig an Erkenntniß wachsen, und so wenig gebessert werden, weil sie unsere Predigten nicht verstehn. Ist es nicht wunderlich, daß man an einigen Orten Katechismuspredigten hält? Als wenn eine Predigt die einzige und beste Form wäre, worinn sich der Unterricht der Religion gießen ließe! Als wenn das Gesinde und der gemeine Mann, für den man vorzüglich diese Katechismuspredigten hält, nicht weit besser erbauet und unterrichtet werden würde, wenn man sich zu ihnen herabließe, als nun, da man verlangt, daß sie zu dem Prediger hinaufsteigen und eine systematische und wohl oder übel zusammenhängende Rede fassen sollen. Herr S. sagt gleich Anfangs in der Einleitung: „Ich werde mehr und mehr überzeugt, daß „es bey den meisten alten und erwachsnen Leuten zu spät „ist, sie zu unterrichten, wenn sie in der Jugend ganz und „gar versäumt sind, und von Religion und Tugend weder „Kenntniß noch Empfindung haben. Man kan mir glauben, denn ich habs versucht mit Dienstboten und andern „Leuten, die ich beständig um mich gehabt, denen ichs an „Unterricht und Ermahnung nicht fehlen lassen, aber gleichwohl nichts ausgerichtet habe. Die Gemüthskräfte sind „schon zu stumpf, das Herz ist zu hart, der Eindruck des „Weltsinns und der Laster ist zu tief, als daß er durch „feinere und edlere Gesinnungen ausgelöscht werden könnte: „sie sind wegen vieler und grosser Missethaten schon von „Gott verlassen.„ Das ist doch eine harte Lehre, wer „kan die fassen? Gott soll Menschen verlassen, deren Schuld es nicht ist, daß sie in ihrer Jugend schlecht unterrichtet wurden, daß man ihren Verstand nicht aufklärte und ihr Herz zur Empfindung des Guten bildete? Das glauben wir freylich gern, daß vielen Erwachsnen schwerer beyzukommen ist, als Kindern. Aber eben deswegen müßte man ernsthaftere Anstalten zu ihrem Unterricht bey den öffentlichen Versammlungen der Christen machen, und ihnen nicht immer und ewig von den Kanzeln vorleyern, was ihnen zu nichts nützt, bald unverstandene und unbewiesene dogmatische Sätze, bald seichte und unverdaute Moral, bald mystisches und hochtönendes Geschwätz. Und gesetzt, daß unsere Predigten von allen diesen Fehlern frey wären, so würden sie doch nicht den zehnten Theil des Nutzens stiften, den gute Katechisationen unausbleiblich haben. Man braucht eben nicht sehr tiefe Blicke in die menschliche Seele

gethan

gethan zu haben, und eben nicht eine hundertjährige Erfahrung zu besitzen, um hievon überzeugt zu werden.

Bey allem Vortreflichen, was wir gefunden haben, und dessentwegen wir diesen Hauslehrer (der zwar hauptsächlich nur für Kinder von etwa sechs Jahren, die noch nicht zur Schule gehen, bestimmt ist; aber sind nicht selbst viele Erwachsne noch sechsjährige Kinder an Erkenntniß?) allen Eltern und Lehrern empfehlen, müssen wir doch ein Paar Anmerkungen machen, die wir dem Hrn. V. zu nähere Prüfung überlassen. S. 63. heißt es von den Engeln: „Sie waren alle gut, wie sie der liebe Gott erschaffen hatte. „Einige aber von ihnen sind böse geworden, und die heissen „der Teufel, der die Menschen zum Bösen verführt. Wir „müssen aber nicht glauben, daß er in der Welt umhergeht, „spücket, und dem einen etwas nehmen, und dem andern „bringen darf, denn dadurch würde die Ordnung der „Welt zerstört werden.„ Wenn man eins von beyden glauben sollte, entweder, daß der Teufel umhergeht und spückt, oder daß er die Menschen zum Bösen verführt: so würde doch immer das erste sich noch eher denken lassen, als das letzte, weil es gewiß die Ordnung der Welt weit weniger stört, wenn der Teufel umher geht und spückt, und Schätze bringt und nimmt, als wenn er die Freyheit hat, den Menschen böse Gedanken einzublasen. Daß man doch den Teufel aus unsern Katechismen und Lehrbüchern gar nicht los werden kan! Gesetzt, die Stellen der Bibel, worinn des Satans und seiner Verführung gedacht wird, könnten ohne Zwang nicht anders erklärt werden, als wie man sie gewöhnlich erklärt: ist darum diese Lehre eine von denen, die den Kindern so früh müssen bekannt gemacht werden? Was haben sie denn sonst für Nutzen davon, als daß ihnen eine unnöthige Furcht eingejagt wird, die sie oft ihr ganzes Leben nicht wieder verläßt, und die mancher schwachen Seele sehr schädlich wird? Sollen sie etwa dem Teufel früh widerstehen lernen? So müßte man sie ja lehren, die Eingebungen des Teufels von ihren eigenen sinnlichen Trieben und Neigungen zu unterscheiden. Und wie kan man das? Wird man einem Kinde, das eine Unwahrheit sagt, oder einem andern etwas wegnimmt, oder nicht aufmerksam ist, sagen können und dürfen: das sind Versuchungen des Satans? So lange sich dieses aus der menschlichen Natur selbst erklären läßt, darf mans doch nicht auf die Rechnung eines bösen Geistes schreiben.

S. 82. heißt es von dem ersten Menschen: „Sie ließ „sen sich von dem Teufel verführen, welches auch einem „klugen und frommen Menschen begegnen kan, wenn er „unvorsichtig ist.„ Also wären Adam und Eva erst unvorsichtig gewesen, ehe sie verführt worden. Wozu brauchts denn aber jemand, den umzustossen, der schon von selbst fällt, weil er nicht recht zusieht?

S. 106. steht auch noch eine sehr bedenkliche Anmerkung: „Himmel und Hölle, das heißt, die ewigen Belohnungen und Strafen könnten den Kindern nicht erfreulich „und schrecklich genug vorgestellet werden.„ Sollten die zeitlichen und unmittelbaren, augenblicklichen Belohnungen und Bestrafungen, die man auf das gute oder schlechte Verhalten der Kinder folgen läßt, nicht hinreichend seyn, alles von ihnen zu erhalten, was man will? Kan man den Kindern schon Himmel und Hölle so vorstellen, wie ein vernünftiger Mensch sie sich denken muß? Und wenn dieß nicht angeht, was kan man ihnen denn sonst davon sagen? Man bringt ihnen tändelnde Begriffe von den lieben Engelein bey; man füllt ihre Phantasie mit schrecklichen und ungereimten Bildern vom Teufel und seinem Pferdefuß. Das schadet doch augenscheinlich mehr, als es nützt. Und dann die ewige, unaufhörliche Quaal, wovon der Hr. V. hin und wieder spricht! Man sollte doch diese Gott so unanständige, aller gesunden Vernunft widersprechende und aus der Bibel nie zu erweisende Lehre nicht auf die Nachkommen fortpflanzen, da unser gegenwärtiges Zeitalter schon so viel gereinigte Erkenntniß von Gott hat, daß es dieselbe fast durchgehends verwirft, und nur denen zu glauben überläßt, die von Amtswegen nicht anders glauben zu dürfen meinen. Wir überlassen diese Anmerkungen dem Hrn. S., der uns ein billiger Mann zu seyn scheint, zum fernern Nachdenken. Es ist natürlich, daß ein Recensent, der sich mit seinem Auctor, so wohl in Ansehung der Materie, als der Ordnung und der Art des Vortrags, fast immer auf einerley Weg befindet, auch wünscht, ihm einige Irrthümer nehmen zu können, die ein Mann von so vielem gesunden Verstande und so aufrichtiger Wahrheitsliebe, als Hr. S. ist, nur ohne Menschenfurcht und ohne sie für geheiligte Sätze zu halten, dreist zu prüfen sich unterstehen darf, um sie gleich fahren zu lassen, wenigstens sie aus dem Unterricht der Kinder gänzlich zu verbannen.

Von den Ursachen, warum die Früchte der Schulverbesserungen nicht plötzlich sichtbar und allgemein werden, eine Rede bey Eröffnung der Schulen in München von L. Westenrieder, Weltpriester und Professor. München, 1774.

Zwey lesenswürdige Bogen, voll patriotischer Wärme, voll richtiger Einsichten in Schulsachen. Nur die Reinigkeit der Sprache fehlt noch. Folgende Stelle mag zur Probe dienen: S. 7. „Wenn man den Mann nach dem „Maaße des Dienstes, welchen er dem Staat leistet, ehren „soll, und manchmal wirklich ehrt; wenn die Bemühung „eine thätige Glückseeligkeit unter die Menschen zu verbreiten, die wichtigste, und an hundert noch bildungsfähigen Kindern unendlich mehr gelegen ist, als an tausend „Erwachsnen; wie ausserordentlich soll man den Mann „auszeichnen, dem man diese Stelle übergiebt? Aber wo „können bey diesen Umständen jene Aufmunterungen herkommen, welche den Mann, der sich zu den Schuldiensten entschließt, begleiten, ihm seine, für jeden, der es „selbst nicht erfahren hat, unglaublich schweren Arbeiten „versüßen, und ihm Muth machen sollen, neue Wege zu „bahnen, und alle Stellen seiner Pflichten munter und „standhaft zu erfüllen? Es ist schon sehr hart, und desto „härter, je besser man es meint, in einer Gesellschaft von „Menschen, nachdem man für dieselben seine Bequemlichkeit, „seine Kräften und Gesundheit aufgeopfert hat, ohne Trost „und Zutrauen zu leben, sich immerdar in sich selbst zu hüllen, und, wo man hintritt, von zweydeutigen Gesichtern „und Haß ausdrückenden Minen sich umgeben zu sehen; „aber, o Gott! Er, welcher den Verstand einer Gemeinde „aufklären, ihr Herz bilden, es in seiner Gewalt haben „soll, dem Fürsten und der Religion wahre Menschen oder „Ungeheuer zu liefern, dieser unendlich bedenkliche, höchst „wichtige Mann, würde in unsern Tagen und vor kurzem „in vielen Gegenden kaum höher, als der Mann über die „Heerden geachtet, würde ausserdem, daß man ihm den „für die niedrigste Menschenklasse nöthigen Unterhalt zugeworfen, kaum bemerket, und von allen Arten öffentlicher „Staatswürden ausgeschlossen. Gute Schulen erfodern „gute Lehrer, erfodern bey ungemeinen Geschicklichkeiten „ausserordentliche Treue und Fleiß: und wenn man die

„Schicksale dieser Bemühungen weiß, mit welcher Zuversicht wird man sich auf eine durchgehends hinlängliche „Anzahl guter Lehrer Hoffnung machen können?„

Ueber die Handwerksschulen und Handwerksclassen in den Realschulen von J. E. S. Wien, bey Trattnern, 1775. 45 S. in 8.

Wer über Schulen und Schulanstalten, besonders über den Werth der Realschulen nachdenkt, und gern einen Wegweiser haben möchte, der auch gedacht und selbst an Ort und Stelle alles in Augenschein genommen hätte, und nun bereit und fähig wäre, andern darüber seine Gedanken deutlich mitzutheilen: dem empfehlen wir diese paar Bogen. Sie sind mit einem philosophischen Geiste, mit Einsicht in die Sache und mit Kenntniß des Menschen, seiner Fähigkeiten und Bedürfnisse besonders in frühern Jahren, geschrieben, und enthalten Stof zu fernerem Nachdenken und zur Prüfung der itzigen Vorschläge zur Verbesserung des gesammten Unterrichts. Der Verf. hat vieles wider die Realschulen zu erinnern, und thut am Ende Vorschläge, wie der Unterricht für Künstler und Handwerker zu verbessern sey. Wir wollen ihn selbst hören. S. 33. „Es ist erstlich „auszumachen, worin der Unterricht eigentlich bestehen solle. „Hier muß ich nach meinem Plan den Schulknaben von „den Kunstverwandten und Gesellen unterscheiden. In „Ansehung der Schulknaben sind alle Lectionen in Schulen so einzurichten, daß sie für alle ohne Unterschied „brauchbar seyn, sie mögen eine Kunst, Profeßion oder Geschäft ergreifen, was für eins sie wollen. Dahin gehört „also der Unterricht in der Religion und Sittenlehre, im „Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen, das Studium „der Muttersprache, um sich darinnen mündlich und schriftlich in Briefen und andern Aufsätzen richtig und verständlich auszudrücken und anderer Aufsätze beurtheilen zu lernen; in der französischen, und, wo es der Handlung wegen nöthig ist, oder nach Beschaffenheit der Länder, in „der polnischen Sprache;„ (um der Handlung willen doch noch wohl eher in der englischen, italienischen und holländischen Sprache; es wundert uns, diese hier gar nicht genannt zu finden,) „in den ersten Gründen der Mathe-

„matik

matik und Physik, in der Historie und Geographie; in einer kurzen historischen Kenntniß von Künsten und andern Gewerben nach einem verbesserten orbe picto, der aber eben so wohlfeil oder noch wohlfeiler seyn muß. Und dann verlange ich, daß jeder, keiner ausgeschlossen, die lateinische Sprache so weit erlerne, als nöthig ist, ein leicht geschriebenes Buch zu verstehen, wenn es auch nur um der französischen Sprache willen geschähe, bey deren Erlernung einer halb gewonnen hat, wenn er nur so viel Latein weis, als nöthig ist, die Fabeln des Phädrus zu verstehen, ohne von andern erweislichen Vortheilen umständlicher zu handeln, deren selbst der Handwerksmann entbehren muß, wenn er nicht einmal so viel Latein gelernt hat, als nöthig ist, Münzsorten von einander zu unterscheiden. Ueber die besondere Einrichtung aller dieser Lectionen mich auszulassen, ist wider meine Absicht.„ Wir wünschten aber, daß dies mit in des Verfassers Plan gehört hätte, um zu sehen, wie er Kindern von gewöhnlichen, oder gar eingeschränkten Fähigkeiten, (und das sind doch die meisten, besonders unter denen, die zu Handwerkern bestimmt werden) alle diese Kenntnisse in einigen Jahren, beybringen will. Denn länger, als einige Jahre, können und wollen die wenigsten Aeltern ihre Kinder in die öffentlichen Schulen schicken. Wollte man auch sagen, daß die Fähigkeiten der meisten Kinder an sich nicht so eingeschränkt wären, sondern daß sie nur nicht früh genug und nicht auf die rechte Art entwickelt würden: so bleibt doch immer noch die Frage: Wie soll man den Kindern in dem Hause ihrer unwissenden oder sonst beschäfftigten Aeltern und in den Klipschulen einen solchen Unterricht verschaffen, der sie zu allen den Lectionen, die der V. mit ihnen getrieben wissen will, gehörig vorbereitete.

Der V. fährt hierauf fort, auch Vorschläge zum Unterricht der Erwachsenen zu thun, die wir übergehen, um noch ein Wort von den Bedenklichkeiten zu sagen, die dem V. bey den itzigen Schulverbesserungen aufstoßen. Die erste ist diese: „Man will die meisten Disciplinen oder sogenannten Wissenschaften populär machen, die Schulsprache abschaffen, und die Grenzen zwischen der eigentlichen Gelehrsamkeit und den Kenntnissen des grössern Haufens völlig zerstören. Hieraus aber entstehet kein gröserer Nachtheil, als daß man dadurch den gemeinen Mann zum Halbgelehrten macht, wenn der Gelehrte populär

„ wird. Der erſte gewinnt dabey nichts, der andere aber „ verliert deſto mehr. „ Wie will denn aber der V. ſeine eignen Vorſchläge rechtfertigen? Werden das nicht Halbgelehrte werden, die man nach ſeinem Plan unterrichtet? Das ſcheint doch ſo. Denn völlige Gelehrte werden ſie nicht, wenn ſie nur ein leichtes lateiniſches Buch, die Mutterſprache und eine oder die andere neue Sprache dazu lernen, einen Vorſchmack von der Mathematik, Hiſtorie und Geographie haben u. ſ. w. Und doch werden ſie mehr wiſſen, als der große Haufe. Sind ſie denn nicht Halbgelehrte? Es ſcheint uns auch nicht, als wenn die gegenwärtigen Schulverbeſſerungen darauf abzielten, die Grenzen zwiſchen der Gelehrſamkeit und den Kenntniſſen des großen Haufens zu zerſtören. Man will die Sphäre ſolcher Menſchen, die nicht Gelehrte von Profeßion werden ſollen, nur erweitern, nur mehr Licht in ihren Horizont bringen, nur viele Dornen und Diſtel aus dem Felde, das ihnen angewieſen iſt, wegräumen, und es mit fruchtbarem Saamen beſäen, ihnen beſſere Werkzeuge in die Hände geben, ihnen die Arbeit erleichtern, und es ihnen dadurch möglich und zur Pflicht und Luſt machen, mehrere Kenntniſſe einzuſammeln, als ſie bisher gewöhnlich mit vielem Schweiß und Widerwillen einerndten. Aber der künftige Gelehrte, nach den neuern Methoden unterrichtet, wird populär werden? Soll dies ſo viel heißen: Er wird wie andere Menſchen ſprechen; ſo ſehen wir nicht, was das ſchadet. Soll denn der Gelehrte ſeine Schätze für ſich behalten, oder ſie in einer Sprache, die weniger verſtändlich iſt, nur dieſen wenigen mittheilen? Soll er nicht vielmehr ſein Licht überall leuchten laſſen? Und können denn andere, die nicht ſelbſt Gelehrte ſind, von ihm lernen, wenn er ſo ſpricht und ſchreibt, daß ſie ihn nicht verſtehen? Beſteht denn die Gelehrſamkeit hauptſächlich in der Schulſprache? Eigentlich dächten wir, wäre das der wahre Vorzug des Gelehrten, daß er einen gröſſern Vorrath von Kenntniſſen ſammelt, als der Ungelehrte, daß er gründlicher und zuſammenhängender denken lernt und tiefer eindringt, als dieſer, daß er es in der Fertigkeit weiter bringt, ſich und andern richtige Begriffe von allem zu machen, was ihm vorkömmt, oder womit er ſich und andere beſchäftigt. Freylich könnten nach dieſer Erklärung der Gelehrſamkeit viele gelehrt werden und heißen, denen man itzt dieſen Namen verſagt, weil ſie nicht drey Jahre auf der Univerſität entweder müßig zugebracht oder höchſtens dazu angewandt haben,

Tom-

kompendiz und Schulsprache zu lernen, und viele von die-
en sogenannten studirten Leuten würden es sich gefallen
assen müssen, daß man sie nicht einmal zu den Halbgelehr-
en, vielweniger zu den Ganzgelehrten rechnete. Aber
würde dadurch der Umfang der Gelehrsamkeit und der
Werth der Gelehrten verlieren? Das sollten wir nicht
denken.

Soll aber ein populärer Gelehrter so viel heissen, als
ein superficieller: so wird doch der V. wol nicht behaupten,
daß die Erlernung der Schulsprache die Gründlichkeit sey,
und daß es einen tiefgelehrten Mann verrathe, wenn er
diese Sprache beständig im Munde führt. Sie ist doch höchs-
tens nur das Gerüst, wie sich ein guter Schriftsteller, wie
besinnen uns nicht gleich, wer, irgendwo ausdrückt, das
man nicht stehen läßt, wenn das Gebäude fertig ist. Sie
kan ihren Nutzen haben, wenn man mit Kunstverständigen
spricht, um sich kürzer zu fassen, oder um den Sinn solcher
Schriften zu begreifen, deren Verfasser sich an diese Spra-
che gewöhnt haben. Hat doch jedes Handwerk und jede
Kunst ihre eigene Sprache. Aber die Erfahrung zeigt nur
zu oft, wie mancher seichter Kopf sich hinter dieser Sprache
verbirgt, und auf der andern Seite zeigt sie uns grosse
Männer der vorigen und itzigen Zeit, die diese Sprache
nicht führen, und die man darum nicht für weniger gelehrt
und für ungründlich halten wird, weil sie in einer allge-
mein verständlichen Sprache schreiben. Man wäge nur
den innern Gehalt ihrer Schriften, um sie richtig schätzen
zu lernen, und zähle nicht bloß die Kunstwörter, die sie
brauchen.

Gegen die übrigen Bedenklichkeiten des V. haben wir
weiter nichts zu erinnern, als nur das, daß die Fehler, die
er rügt, uns nicht aus den heutigen Schulverbesserungen
zu fliessen scheinen. So ist es z. E. ein Fehler, daß man
nothwendige Kenntnisse nicht genug von solchen unterschei-
det, die nur Hülfsmittel oder Nebendinge sind. Aber sol-
len unsere itzigen Schulverbesserer dies Nichtunterscheiden
begünstigen? Ferner geben wir es dem V. zu, daß es ein
Hauptfehler bey der Erziehung ist, wenn man alle Uebun-
gen im eigentlichen Auswendiglernen unterläßt. Aber das
werden gewiß unsers vernünftigen Schulreformatoren auch
nicht wollen. Es kömmt hier auf das Was? und Wie?
an. Kinder Stunden lang hinzupflanzen, daß sie einen
unverstandenen Katechismus, einen Syntax, der ihnen erst

nach

nach Jahren brauchbar werden kan, einen Cellarius, der sonst sehr gut, nur nicht dazu ist, nach der Reihe von Anfang bis zu Ende memorirt zu werden, eine elende Universalhistorie auswendig lernen sollen; sie mit Hunger und Schlägen ängstigen, und wol wirklich züchtigen, wenn sie nicht können und wollen, was sie nie wüßten: das ist doch gewiß verwerflich. Dahingegen giebt es Dinge, die die Kinder mit Lust lernen, und eine Art, wie sie lernen müssen, deren Bekanntmachung doch wol größtentheils eine Frucht unserer itzigen Schulverbesserungen ist, die freylich noch von einigen mögen unrecht verstanden werden, aber sollte das nicht mehr die Schuld der Leser, als der Verfasser seyn? Wenn der V. ferner klagt, „daß man heut zu Tage „gegen die allgemeine und älteste Lehrerinn des menschlichen Geschlechts, gegen die Erfahrung, einen allgemeinen „Aufstand erregt; daß man haben wolle, der Jugend solle „zuerst eine Menge allgemeiner Lehren beygebracht werden, „worauf sich die Erfahrung gründen solle; da es sich doch „theils auf eine der menschlichen Natur gemässe Weise völlig umgekehrt verhalte, theils jeder Mensch die Fähigkeit „selbst besitze, aus einer Menge von einzelnen sinnlichen „Kenntnissen allgemeine Regeln und Lehren zu abstrahiren, „welches die natürliche Logik sey:„ so sehen wir in der That nicht, wie dieser Vorwurf die heutigen Schulverbesserungen im mindesten treffen könne. Ist man doch itzt mehr, als jemals, darauf bedacht, die Menge der sinnlichen Kenntnisse für Kinder zu vermehren und Mittel ausfündig zu machen, ihnen alle sichtbare Dinge entweder in Natura oder durch Kupfer vor Augen zu legen. Was mag doch der V. für Schulverbesserungen in Gedanken gehabt haben, als er dieses schrieb! Wenn unsere gegenwärtigen Verbesserungen des Unterrichts und der Methode solche Urtheile von denkenden und der Sache kundigen Männern, wie unser V. ist, über sich ergehen lassen müssen: was werden denn nicht erst die Unwissenden aller Art und in allen Ständen, die ohnehin gegen alles Neue gleich schreyen, für Beschuldigungen vorzubringen haben? Dann muß es natürlicher Weise noch sehr lange dauern, ehe die Grossen sich der Verbesserung der Schulen mit Ernst annehmen werden. Mit eigenen Augen sehen diese selten. Sie urtheilen nach dem, was andere sagen, denen sie ihr Vertrauen schenken. Diese untersuchen denn auch nicht immer selbst, son-

ondern beheifen sich mit Hörensagen. Und giebt es enn sonst gründlich denkende Männer, die ihre Stimme oider die itzige Reformation der Schulen geben: so mö en immerhin die besten Vorschläge geschehen, die nützlich ien Schulbücher geschrieben, die brauchbarsten Kupfer ge ochen werden: das Werk geräth durch solche ungünstige rtheile entweder ganz ins Stecken, oder wird wenigstens och lange seinen bisherigen Schneckengang fortgehen.

Indem wir diese Bogen zum Beschluß noch einmal an ehen, erinnern wir uns wieder an die Frage, die uns gleich ey dem ersten Lesen der ersten Seiten einfiele: Wie mag iese Schrift nach Wien kommen? Inhalt und Stil lassen en Verf. weit eher in Berlin vermuthen.

Sittenlehre für junge Frauenzimmer von M. Chr. G. Steinberg. Breslau und Leipzig, bey Gutsch, 1774. 125 S. in 8.

Ein kleines nützliches Werkchen für junge Mädchen, als eine Unterredung mit Lottchen eingekleidet, ein Ab ruck von der Sittenlehre, welche den dritten Theil des Lehrbuchs für Frauenzimmer ausmacht, wofür der Hr. Herausgeber keinen bittern Tadel von den Herren Recen enten verdienet, den er auch, laut der Vorrede, nicht er wartet. Er hat weiter nichts daran geändert, als daß er as erste Kapitel auch in Form einer Unterredung gebracht hat, welches unserer Meinung nach sehr wohl gethan ist.

Almanach für Kinder und junge Leute auf das Jahr 1775. Hamburg, bey Brandt.

Ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem, von Brauch barem und Unbrauchbarem; sieht vorn aus wie ein Katechismus, in der Mitte wie ein Musenalmanach, hin ten wie ein Gebetbuch. Die Katechismusfragen, durch und durch mit biblischen Citationen gespickt, oder wie sie hier heissen, die Anleitungen zur Religion für Kinder von drey bis acht und von acht bis zwölf Jahren sollen von einem großen Gottesgelehrten entworfen seyn. Das mag glauben, wer da will. Von ebendemselben verehr ungswürdigen Manne ist auch das erklärende Verzeich

niß

viß der merkwürdigsten Namen und der verschiedenen Bücher der heiligen Schrift. Das glauben wir gern.

Das Leben Jesu für Kinder von J. F. Fedderſen. Halle, 1775. 148 S. in 8.

Der Herr V. hat nach Herrn Reſswitzens Plan gearbeitet, und durchgehends iſt ſeine Arbeit ſo gerathen, daß wir ſie unſern Leſern empfehlen können. Er hat auch Rochows und Schloſſers Schriften genutzt, wie er in der Vorrede verſichert und daran hat er ſehr wohl gethan. Er hat ſich bey der Abfaſſung dieſes Leben J. Kinder von 8 bis 12 Jahren als ſeine Schüler gedacht, die ſchon einen vernünftigen Unterricht gehabt, und einigen Grund zu deutlichen Begriffen von dem Guten und Böſen, von dem Wahren und Falſchen gelegt. Bey der vorangehenden kurzgefaßten Geſchichte des Lebens J., fährt der Hr. V. fort, dächte ich ſie mir noch jünger. Dann wundert es uns aber, daß er S. 7. des Satans erwähnt, der es verſucht, Jeſum zu verſchiedenen Verſuchungen gegen Gott zu verleiten. Auch ſind in dieſer kurzgefaßten Geſchichte, ſo wie an andern Stellen des Buchs, einige Ausdrücke theils an ſich unſchicklich und bisweilen unrichtig, theils für Kinder nicht ſorgfältig genug gewählt, z. E. eben daſelbſt S. 7. „Bey „dieſer Gelegenheit wurden zween Schüler Johannis erweckt Jünger Jeſu zu werden.„ Wie ſoll man jungen Kindern dieſes Wort erklären, wenn gleich erwachſne Leſer aſcetiſcher Bücher es verſtehn oder zu verſtehn glauben? S. 8. „Er bewies hierdurch„ (daß er Waſſer in Wein verwandelte) „daß er allmächtig ſey, und beſtärkte ſeine „Freunde in den Gedanken, daß Gott ihn geſandt habe.„ Das letzte iſt wahr, aber ſollte der Herr V. bey dem erſten wol die Kraft des Worts allmächtig recht erwogen haben? Beweiſet ein einziges Wunder die Allmacht eines Wunderthäters? Oder können überhaupt Wunder einen Beweis der Allmacht deſſen, der ſie verrichtet, abgeben? Der Herr V. hat hier vermuthlich an den gewöhnlichen Beweis der Allmacht und folglich der Gottheit Chriſti gedacht, der in den Dogmatiken und Katechiſmen aus den verrichteten Wunderwerken deſſelben hergenommen wird, der aber nicht beweiſet, was er beweiſen ſoll. Auf eben dieſer Seite heißt es: „Dieß (daß er vom Gott Wol-

„machi

„Macht und Kraft empfangen habe, u. ſ. w.) beydes er „auch durch viele andere Wunder, das iſt, durch ſol„che Thaten, die niemand als Gott verrichten kan.„ Hier hätte doch nach Gott nothwendig hinzugeſetzt wer den müſſen: oder wem Gott die Kraft dazu ertheilt. Denn ſonſt muß man entweder die Pro pheten und Apoſtel für Gott halten, oder auch läugnen, daß ſie wirkliche Wunder gethan haben. S. 11. „So „belohnet Gott immer diejenigen, welche ihm vertrauen „und gehorſam ſind, mit reichem Segen.„ Nicht doch, das thut Gott nicht immer. Herr F. weis dieſes ge wiß ſelbſt aus ſeiner Theologie beſſer, und die Erfah rung iſt auch dawider. S. „Er entfernte ſich von ih„nen, als er dieſes (daß ſie ihn tödten wollten) nach ſei„ner Allwiſſenheit erkannte.„ Das wüßten wir doch nicht in den Evangeliſten geleſen zu haben, daß er es nach ſeiner Allwiſſenheit erkannt hätte. Wenn es aber da nicht ſteht, woher hat es denn Herr F.? Wenn man doch recht erwöge, was Allwiſſenheit, Allmacht ſagen wollen, ehe man ſie, ohne Auctorität der Bibel für ſich zu haben, zur Quelle von Reden und Handlungen machte, die ſich aus natürlichen Urſachen und aus mitgetheilter freylich mehr als gewöhnlicher Kraft und Weisheit ganz ungezwungen erklären laſſen. Daß man das Widerſpre chende nicht fühlt, wenn man auf einer und eben derſel ben Seite S. 15 von Jemand ſagt, er ſey ein allmäch tiger Helfer, und er achte die Gnade Gottes über alles. Wenn er das erſte iſt, ſo iſt er ja Gott ſelbſt, und wenn er das letzte thut, ſo kan er ja nicht Gott ſeyn. S. 18, wo bloß geſagt wird, daß Chriſtus vor Petrus Jacobus und Johannes verklärt worden ſey, und wo der Verfaſ ſer auf die drey Evangeliſten verweiſt, die dieſe merk würdige Begebenheit ausführlicher erzählen, hätte entwe der dieſe Geſchichte ganz weggelaſſen, oder auch die einzel nen Umſtände angeführt werden müſſen. Denn in einem Leben, wie das gegenwärtige, ſoll ja Kindern alles faßlich ſeyn, ſo viel möglich iſt, und bey dem bloſſen Verklären denken ſie nichts. In der Bibel können und ſollen ſie auch noch nicht nachſchlagen, ſonſt könnten ſie ja nur das ganze Leben Jeſu in der Bibel leſen, und wozu wäre denn ein beſonderes Leben Jeſu für Kinder nöthig? Es iſt uns über haupt bey dieſer Geſchichte mehr als einmal eingefallen, ob dieſer und jener Umſtand aus einem Leben Jeſu für Kinder

nicht

nicht füglicher hätte wegbleiben, und ob nicht manches andere mehr en Detail und anſchaulicher hätte vorgetragen werden können. Eine kurzgefaßte Geſchichte, wo alles nur ſummariſch vorgetragen wird, ſcheint uns mehr als Wiederholung für Erwachsne nützlich, die alle einzelne Theile mehr als einmal geleſen und gehöret haben, am wenigſten aber für Kinder unter acht Jahren als Unterricht und eigne Lectür brauchbar zu ſeyn, für die der Herr V. die gegenwärtige doch geſchrieben hat. Es fehlt uns an Raum, unſere Gedanken hierüber weitläuftiger zu ſagen.

Auf dieſe kurzgefaßte Geſchichte folgen Betrachtungen und Gebete über das Leben Jeſu. Dieſe ſind durchgehends ſehr wohl gerathen, doch ſind einige weniger lehrreich für Kinder, und andere hätten wohl wegbleiben mögen, als von Satans Verſuchung, von der Taufe Chriſti; obgleich die Lehren, die der Herr V. die Kinder daraus ziehen läßt, ſehr gut ſind, nur nicht ſo recht natürlich aus der Geſchichte fliessen. Daß Satan die Menſchen zum Böſen verführe, iſt noch ſehr problematiſch, und ſollte wenigſtens zarten Kindern überall noch nicht geſagt werden, wie S. 48. Des V. Schluß iſt auch nicht richtig: "Wagte er (Satan) ſich "doch an den heiligen Sohn Gottes ſelbſt, wie vielmehr "wird er die ſchwachen ſündigen Menſchen zu verführen "ſuchen." Nicht doch! Eben weil wir ſo ſchwach ſind, wird Gott dem Satan nicht verſtatten, daß er ſich unſere Schwäche zu Nutze machen dürfe. Wäre es nicht die gröſte Grauſamkeit, zuzugeben, wenn man es hindern kan, daß ein Böſewicht einen Schwachen, der nur eben gehen kan, von hinten niederſtößt, ihn vom Wege abbringt, ihn ins Waſſer wirft? Manchmal ſcheint auch in dieſem Abſchnitt, ſo wie ſonſt hin und wieder, die Theologie zu ſehr durch, als S. 35. S. 44 wird einem Kinde der Entſchluß in den Mund gelegt: "Von meinem lieben Erlöſer will ich es lernen, mich von Jugend auf mit dem göttlichen Worte zu "beſchäftigen. Ich will allen Fleiß anwenden, mir daraus "richtige Erkenntniſſe der chriſtlichen Religion zu erwerben. Gern will ich die Predigten deſſelben hören, gern "gottſeelige Schriften leſen." Sollte man dieß wol im Ernſt von einem Kinde verlangen können? Wozu macht man Katechismen, wozu ein Leben Jeſu für Kinder, wenn dieſe ſich von Jugend auf mit dem göttlichen Worte ſelbſt beſchäftigen ſollen. Oder verſteht Herr F. unter dem göttlichen Worte dieſe Bücher für Kinder, ſo hätte er ſich deutlicher

lcher ausdrücken müssen. Soll man ferner ein Kind ohne Nachdenken und wol gar wider sein natürlich Gefühl herr agen lassen: Gern will ich die Predigten desselben hö en, gern gottseelige Schriften lesen. Denn welches Kind thut dieses gern und kan es gern wollen und muß es uch wollen? Der Recensent kennt zwar selbst empfindsame leine Mädgen von 11 bis 12 Jahren, die lieber Gellerts)den, als seine Fabeln lesen. Aber er glaubt auch bey die en einen gewissen Hang der Seele zur sanften Melancho e und zur zärtlichen Schwärmerey bemerkt zu haben, der en wenigsten Kindern eigen und auch eben nicht zu wün hen ist. Was folgt, ist besser: "Bey dem Unterrichte meiner Lehrer will ich stets aufmerksam seyn: Mit Ehr rerbietung und Ueberlegung will ich antworten, und sie bescheiden fragen, wo mir etwas nicht verständlich genug ist. Dann werden auch meine Lehrer und alle gute Men schen, die dieses von mir hören, mich lieb und werth hal ten." So ists recht, so muß man ein Kind sprechen und rsprechen lassen, und so muß man mit ihm reden. Der err V. thut dieses auch durchgehends, nur hin und wie r beschleicht ihn die Theologie, die er doch selbst nach sei n Aeusserungen in der Vorrede in einem solchen Büchel en nicht für nöthig oder nützlich achten wird.

Auf diesen Abschnitt folgen von S. 50 an die Lehren esu. Ueber den Glauben erklärt sich Hr. F. S. 68 zwar mz gut, doch scheint uns das Dringen auf Glauben bey indern, die unter Christen gebohren und erzogen werden, id gern annehmen, was man ihnen vom Heiland sagt, cht nöthig. Wenn Christus und seine Apostel so häufig id so stark auf den Glauben an ihn dringen, so war das ter ganz andern Umständen, wo vieler Widerspruch mögh und wirklich war. Dieß fällt bey Kindern der Chri n ganz weg. Selbst bey Erwachsnen scheint es uns über ssig und oft schädlich, wenn einige Geistliche von nichts s vom Glauben predigen.

Auf die Lehren Jesu folgen lehrreiche Gleichnißreden d Erzählungen Jesu, und auf diese Tugenden Jesu, wo m Beschluß von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu ch etwas gesagt ist. Wenn Hr. F. künftig dieß Werk en von kleinen Fehlern, die wir zum Theil bemerkt ha n, reinigen, sich einiger Ausdrücke, als Kindlein, Sün ntiger u. d. gl. enthalten wird, die zum Theil tändelnd, n Theil hier an der unrechten Stelle sind: so wird der

Nutzen dieſer kleinen Schrift noch gröſſer werden. Die Verſe haben uns durchgehends auch nicht recht ſchmecken wollen.

Hiſtoriſche und moraliſche Erklärungen der Bilder und Gemälde auf der Kapellbrücke der Stadt Lucern. Zürch, bey Orell ꝛc. 1775. 83 S. in 8.

Ein ganz guter Einfall vom Herrn Balthaſar, (ſo unterſchreibt ſich der V. am Ende der Vorrede) der Lucerniſchen Jugend die alten Gemälde auf der Kapellbrücke, und die auf ſelbiger befindlichen Verſe zu erklären, und ihr bey der Geiegenheit vieles von der Geſchichte der Stadt, ihrer urſprünglichen und nach und nach veränderten Geſtalt, ihrer Regierungsform, u. ſ. w. zu ſagen. Er hat recht, daß der Jugend vorzüglich die Begebenheiten ihres Vaterlandes oder ihrer Vaterſtadt müſſen bekannt gemacht werden, beſonders wenn eine ſo gute Veranlaſſung da iſt, als der V. hier hatte, und daß ſie zeitlich (wie er ſagt) gewöhnt werden müſſe, bey Leſung der Geſchichten die Folge der unerforſchlichen Führung und Rathſchlüſſe Gottes in den merkwürdigſten Staatsangelegenheiten zu bewundern und zu verehren. Des V. eingeſtreute Betrachtungen, Erklärungen, Moralen ſind ſehr richtig, faßlich und herzlich, und kommen wie von ſelbſt, wenn er ſo von dieſem oder jenem Dinge oder Perſon oder Begebenheit ſpricht. S. 46 befremdete uns anfänglich folgende Stelle ein wenig: „Das Xaveriſche Haus, das im Jahr 1574 unter „vieler Bemühung und groſſen Unkoſten ſeinen Anfang genommen, iſt itzt auch der Stadt heimgefallen, ſeitdem „über den Orden der Jeſuiten das demſelben lange zubereitete und doch allezeit zu früh erfolgte Schickſal der „Aufhebung und Unterdrückung ergangen.„ Hiezu das gleich darauf folgende groſſe Lob der Herren Exjeſuiten genommen, ſo geräth ein proteſtantiſcher Recenſent nothwendig in einige Verwunderung, wenn ihm nicht gleich einfällt, daß er einen Schriftſteller aus Lucern vor ſich hat. Und dieſes war uns bis dahin noch nicht eingefallen, ob ſich gleich freylich der Schweitzer überhaupt in dieſen Bogen durch ſeine Sprache ſehr verräth, und ſich wohl mit der beſſern Mundart etwas bekannter machen möchte, wenn er auch auſſerhalb der Schweitz will geleſen werden, welches er denn doch

in

in mehr als einer Hinsicht verdient, besonders um als Muster und Beyspiel, mehrere zur Abfassung solcher kurzen und lehrreichen vaterländischen Geschichten für die Jugend zu reizen. Diese wären an manchen Orten besser angebracht, als die gewöhnlichen Compendia der Universalhistorie, gesetzt auch, daß diese sonst an sich gut wären.

Die Academie der Grazien. Eine Wochenschrift zur Unterhaltung des schönen Geschlechts. 1. 2. 3. Theil. Halle, bey Gebauer, 1774 und 1775.

Auszüge aus den besten deutschen und andern Schriften zur nützlichen und angenehmen Lectür. Stargard und Liegnitz, bey D. Riegers Wittwe in Commission. 2 Bände.

Wochenblatt für Erwachsene. Leipzig, bey Jacobäern, 1775. 3 Bände.

Diese drey Wochenschriften sind ihrem Werthe nach einander so untergeordnet, wie wir hier ihre Titel unter einander gesetzt haben. Die erste liefert Auszüge und Uebersetzungen aus guten Schriftstellern, geht mit der itzigen Zeit fort, und macht das schöne Geschlecht mit Werthern, Götzen von Berlichingen, Blums Spatziergängen, u. s. w. bekannt, erklärt auch bisweilen Wörter, die den meisten Frauenzimmern unverständlich seyn müssen, als Pansophie, Meteor, Hybla, Arethusa u. d. gl.; liefert auch eigene Aufsätze, die freylich durchgehends nur Milchspeise, aber eben deßwegen zu dem bestimmten Zweck ganz gut sind. Denn was darf man dem Frauenzimmer und auch bisher vielen unter dem männlichen Geschlecht anders vorsetzen? Ton und Sprache sind durchgehends gut in dieser Sammlung, populär, faßlich, gefällig. Die Stargardischen Sammler haben mehr aus Reisebeschreibungen und aus der Naturgeschichte genommen, und zeigen in der Vorrede richtige Begriffe von der Lectür, ihrer Einrichtung und ihrem Nutzen, von periodischen Schriften und ihrer Dauer. Der Leipziger ist mit seinem Witz und trivialem Geschwätz oft unerträglich. Er giebt sich für einen Officier aus, der seine Nebenstunden den Wissenschaften widmet. Das ist nun recht gut, und es wäre zu wünschen, daß alle

ſeines Standes nur ſo viele Kenntniſſe haben möchten, als er, und ſo gut geſinnt ſeyn möchten. Aber ſchreiben mußte er ja nicht, oder noch lange nicht, und am allerwenigſten mußte er Verſe machen. Die ſind nun gar elend. Paſcal ließ ſich einen ſtachelichten Gürtel machen, um ſein Fleiſch zu kreuzigen, wenn ihm ein Eſſen oder eine Frucht wohl ſchmeckte, oder ſein Aug und Ohr in Gefahr war, ſich an unſchuldigen irdiſchen Dingen zu ergötzen. Möchten doch alle Verſemacher, wie dieſer, ſich einen ſolchen Gürtel zulegen und fein fleißig brauchen, wenn die Luſt zu reimen ſie anwandelt! Alle Kritik iſt doch ſchon vergebens bey dieſen Herren, und wer wird ſich auch die Mühe geben, Reime zu beurtheilen, die unter aller Kritik ſind! Alſo nur geſchwinde den Gürtel angeſchafft!

Alemberts Verſuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, über den Ruhm, die Mäcenen und die Belohnungen der Wiſſenſchaften. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung, 1775. 96 S. in 8.

Dieß iſt die Schrift, wie der Ueberſetzer bemerkt, wegen welcher, auf dem letzten Landtage unſerer Gelehrtenrepublik, ein Aldermann Alemberten, ob er gleich ein Ausländer iſt, mitten im Eichenhaine ein Denkmaal ſetzen wollte. Sie iſt ſo voll der feinſten Bemerkungen und Beobachtungen des menſchlichen Herzens, der Welt, der Gelehrten, der Großen, ſo ganz ohne Gernwitz, in einem ſo anſtändig freyen Ton, mit einem ſo edlen Stolz und Bewußtſeyn wahrer Würde geſchrieben, daß jeder Deutſcher dieſes Urtheil des Herrn Klopſtocks gern unterſchreiben wird, der den Namen eines Deutſchen nicht mit Unrecht führt, und daß jeder wahrer Gelehrter, der denkt und empfindet, und nicht bloß auswendig gelernt hat, die Geſinnungen des Herrn A. für die ſeinigen erkennen und ihm Dank wiſſen wird, daß er ſie öffentlich bekannt gemacht hat. Es iſt ſüße Beruhigung und Troſt, wenn man einſichtsvolle Männer das laut ſagen hört, was man ſelbſt oft in der Stille gedacht und empfunden hat. Wir machen keinen Auszug aus dieſen wenigen Bogen. Jeder, der mit A. ähnlich denkt, muß ſie ſelbſt leſen, und den übrigen

wäre

wäre mit dem Auszuge so wenig, als mit der Schrift elbst, gedient.

Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen, deutsch, lateinisch, französisch und italienisch. Erster Jahrgang. 1774. von 48 Platten und 48 Beschreibungen, nebst Titelkupfer und Vorbericht. Wien, bey Kurzböck. Zweyter Jahrgang, von eben so viel Platten und Beschreibungen. 1775.

Der Vorbericht giebt uns folgende Nachricht: „Der „Schauplatz der Natur und der Künste, den man hier dem Publicum liefert, war vor ungefähr 12 Jahren in Berlin angefangen, und bis auf die 48 Stücke, die hier in dem ersten Jahrgange vorkommen, fortgesetzt worden. Verschiedene Umstände, besonders aber der Tod des Verlegers, scheinen das Werk, das so vielen Beyfall gefunden hatte, ins Stecken gebracht zu haben. Da inzwischen" u. s. w. Man wird das Folgende leicht rathen, daß man nemlich in Wien diesen ersten Theil wieder aufgelegt und das Werk fortgesetzt habe. Wenn die Erben des ersten Verlegers nichts dawider einzuwenden haben, so könnten wir es auch geschehen lassen, und uns gar darüber freuen, daß man durch diesen Abdruck und durch die Fortsetzung in Wien und den umliegenden Gegenden, wohin Basedow freylich nicht kommen darf, Anstalten zu bessern und ausgebreiteterm Unterricht macht, und Lehrern und Eltern Werkzeuge einer vernünftigern Methode in die Hände giebt. Es ist dieser Schauplatz freylich weiter nichts, als ein durchaus verbesserter und erweiterter mit bessern Kupfern versehener Orbis pictus. Aber eben als solcher betrachtet ist er überaus nützlich, und verdient alles das Lob, das ihm in den Vorberichten zu den beyden Jahrgängen gegeben wird. Wer einem solchen Buch den Vorwurf macht, daß es bloß zur Ergötzung der Augen diene, der versteht es nicht zu brauchen, und weiß die Kunst nicht, die Augen der Kinder bey Erlernung der Sprachen eben so gut zu nutzen, als ihre Ohren. Wir wollen den Inhalt der einzelnen Platten nicht hersetzen, weil jedermann den Orbis pictus kennt, und also aus dem bisher gesagten leicht schliessen kan, was er hier zu erwarten habe. Mancher, der von dem alten O. P. sehr verächtlich denkt, wird sich

denn, wenn er diesen Schauplatz sieht, sehr betrogen sind, und diejenigen, die von des Comens Werk besser dachten, werden doch gestehen müssen, daß man diesem Schauplatz durch die Vergleichung mit jenem fast zu wenig Ehre erwiesen habe. Aber wir habens nicht gesagt, um uns verächtlich, sondern nur um uns kurz auszudrucken.

Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moral. Vorles. des sel. P. Gellerts und anderer Sittenlehrer, von D. H. von Runkel. Dreßden, auf Kosten der Herausgeberinn. 1774.

Der Titel ist nicht genau genug. Es sollte heißen: abgeschrieben aus G. Moral. Denn wirklich hat die Frau v. R. weiter nichts gethan, als den sel. G. an vielen Stellen Wort für Wort ausgeschrieben, an andern ihm einige ihrer Worte mit einigen Sprachfehlern untergeschoben, verschiedene gute, aber auch einige nicht reif genug gewordene, oder zu nachläßig hingeworfene Gedanken eingeschaltet, statt der männlichen Charaktere des Damon, Semnon, Oreste ꝛc. lauter weibliche, Clarissa, Aemilia u. s. m. eingeführt, und zu der moralischen Bibliothek in Gellerts zehnter Vorlesung einige hinzugesetzt, andere weggelassen. Eine gute Absicht, und die verdient freylich immer Lob, hat die Frau v. R. gewiß gehabt. Sie wollte jungen Frauenzimmern ein Handbuch der Sittenlehre geben. Die Zuschrift an ihre Tochter und der Vorbericht verrathen ein warmes Herz und richtige Begriffe von Erziehung und Tugend. Aber könnten denn die jungen Frauenzimmer den Gellert nicht so lesen, wie er da ist? Was ihnen zu gelehrt ist, und das ist sehr wenig, das überschlagen sie. Sie haben dabey den Vortheil, daß sie allenthalben die schöne wohlklingende Gellertsche Prose lesen, der man oft ihren Wohlklang nimmt, wenn man ihr nur ein Wörtchen raubt, oder ein Wort versetzt, und beydes hat die Frau v. R. sehr oft gethan, warum? das sieht man nicht. Man vergleiche nur z. E. bey der Verf. S. 9. „Er „wird dir, lehrt die Vernunft und Erfahrung " u. s. w. und beym Gellert nach der Ausgabe in gr. 8. S. 28. Eben so wenig sieht man, warum die V. S. 114. den dritten Theil von Rabeners Satyren, wie es auch der seelige G. thut, weniger empfiehlt, als die übrigen. Die Geschich-

er Sprödenſt doch wohl beſonders für junge Frauenzimmer hrreich. Wenn doch die Frau v. R. alles aus G. Moral weglaſſen wollte, was ſie jungen Frauenzimmern nicht für nöthig oder erſtändlich hielt: ſo hätte ſie auch wohl die Vergleichung zwiſchen em Tugendfreunde der Vernunft und der Religion am Ende hres Lebens S. 29. und ſonſt noch verſchiedenes weglaſſen können, as Frauenzimmer eben ſo wenig verſtehen und brauchen möchten, ls vieles, was weggelaſſen iſt, vorausgeſetzt, daß ſie dieſes Weglaſſene nicht verſtehen und nicht brauchen.

Az.

14. Deutſche Sprache.

Heinrich Brauns Anleitung zur deutſchen Sprachkunſt. Zweyte verbeſſerte und mit einem kleinen orthographiſchen Lexicon vermehrte Auflage. München, 1775.

Man ſiehet aus der Zueignungsſchrift und Vorrede, daß die erſte Ausgabe dieſer Sprachkunſt ſchon im Jahr 1765 erſchienen, und auf Befehl des Churfürſten Maximilian in den bayeriſchen Schulen eingeführet worden. Der Verfaßer leiſtet wirklich ſeinen Landsleuten einen Dienſt, welcher alle ihre Erkenntlichkeit verdienet, da er ſich ſo eifrig angelegen ſeyn läßt, ihre fehlerhafte Ausſprache, Rechtſchreibung und Wortfügung nach gewiſſen Regeln zu verbeſſern, und bey ihnen eine mehrere Gleichförmigkeit der Sprache mit denen Provinzen Deutſchlands einzuführen, welche ſich bisher auf die Auszierung und Bereicherung unſerer Sprache am fleißigſten geleget, und die beſten Schriftſteller aufzuweiſen haben.

Er theilet ſeine Sprachkunſt in vier Hauptſtücke ein. 1) Von den Buchſtaben. 2) Von den Sylben. 3) Von den Wörtern, und 4) von Fügung der Wörter. In dem erſten handelt er von der Orthographie, in dem zweyten von der Proſodie, in dem dritten von der Etymologie, und in dem vierten von der Syntax. Die nähere Einrichtung ſeines Werks iſt aus dem vorangeſetzten Verzeichniſſe der Hauptſtücke und Abſchnitte zu erſehen.

Ueberhaupt ſind ſeine mehreſten Regeln richtig, ſo daß ſie zu einem Anfänger mit vielem Nutzen gebraucht werden können. Wir wollen daher von demjenigen, was ſchon einem jeden Sprachverſtändigen bekannt, und auch in anderen Sprachlehren zu

finden iſt, nichts anführen, ſondern bloß eins und das andere bemerken, worinn der Verfaſſer von dem allgemeinen Gebrauche und anderen guten Schriftſtellern abgehet.

A. d. 41 S. fordert er ganz richtig, daß man nicht hochgelahrt ſchreiben ſoll, weil es von lehren herkömmt, und in der Anmerkung ſagt er, der Gebrauch habe doch in dem Worte Fund das u vorgezogen, ob man gleich nicht fünden ſagt, ſondern finden. Er ſchreibt aber Hilfe und Hilfswort, ohngeachtet hier das ü dem allgemeinen Gebrauche gemäß iſt, und mit dem Imperf. welches bey den Alten ich hülf, hieß, conj. ich hülfe, übereinkommt, ſo wie das Hauptwort die Lage mit dem Imperf. ich lag.

A. d. 43 S. heißt es: „Es iſt alſo gefehlt, wenn man ſagen wollte; Ein Buch vergulden, ſich über etwas erzürnen; denn „man ſagt ja nicht Guld, Zurn, ſondern Gold, Zorn; folglich „muß man auch vergolden und erzörnen ſagen.„ Das erſte hat ſchon Gottſched verworfen, Sprachk. 68 S. obgleich viele ihm darinn nicht nachfolgen, und beydes für gut halten, unterdeſſen iſt es wahr, daß vergulden zu veralten anfängt. Das zweyte hingegen, nemlich erzörnen, iſt wider den ganzen hochdeutſchen Sprachgebrauch, und Hr. Adelung bemerket, daß ſich erzurnen ſchon in dem alten Gedichte auf Carls des Großen Feldzug beym Schilter findet; Erzörnen hingegen eine im Hochdeutſchen veraltete Form iſt.

In Anſehung der deutſchen Declinationen oder Abänderungen folget der Verfaſſer Gottſcheden nach, und warnet dabey ſeine Landsleute ſorgfältig für die in ihrer Mundart gewöhnlichen Fehler, z. E. daß ſie nicht ſagen ſollen, Schreibere, Nachfolgere und dergl. 241 S. Die Freundt, die Händt, die Pferdt für Freunde, Hände, Pferde. 242 S. Auch nicht im genit. plural. der Freundt, der Händen, der Pferden, für der Freunde, Hände, Pferde, und im nom. ſing. nicht die Apotheken, die Archen, die Roſen, für Apotheke, Arche, Roſe, 244 S. Ingleichen in der Comparation, nicht ſchwärzeſt, reichſt, gelehrtſt, für ſchwärzeſte, reichſte, gelehrteſte. 271 S.

276 S. ſagt Hr. B „Der Superlativ kan bey vielen „Wörtern durch ein Nebenwort erſetzet werden, ſo daß man das „Beywort nicht abändern darf, „ und führet die Beyſpiele an: Eine gar feine Waare, ein ſehr berühmter Mann, ein überaus frommer Chriſt. Dieſes ſcheinet nicht vollkommen richtig zu ſeyn; denn hier machen die Nebenwörter, gar, ſehr, überaus, gewiß keinen Superlativ aus, ob ſie gleich das Beywort erhöhen. Es kan jemand ſehr gelehrt, überaus fromm ſeyn, ohne der gelehrteſte, der frömmſte unter allen zu ſeyn.

287 S. Von dem Zahlworte, zween, zwo, zwey, ſagt der Verf. „Es können ſich viele unter uns nicht in den Kopf brin-

„gen

gen, „ und es ſcheinet, als ob er dieſes allein für richtig halte; llein verſchiedene Sprachlehrer wollen es eben wie drey declinien, und man kan ſolches nicht ganz verwerfen, da es viel gute Schriftſteller unter den Alten und Neuen auf dieſe Weiſe gebrauchen.

In Anſehung der ordnenden Zahl ſagt er nicht, ob man er zweente, die zwote, das zweyte, oder überhaupt nur veyte gebrauchen ſoll. Er ſcheinet beydes für gut zu halten, nn auf dem Titelblatte ſchreibt er: Zweyte Auflage, und über r Vorrede ſtehet: Vorrede zur zweoten Auflage. Die ordnde Zahl zwote aber wird von vielen aus wichtigen Gründen rworfen.

298 S. wird das Wort der nämliche getadelt. „Es iſt keinesweges nöthig, daß man das neugebackene nämliche annehmen, und mit einigen Neulingen der nämliche Freund, die nämliche Regel, das nämliche Buch ſprechen ſolle.„ Es iſt wohl ein neues Wort, da es aber von ſo vielen guten Schriftſtellern ſchon gebraucht wird, ſo wird man es wohl müſſen gelten laſſen.

358 S. Die Oberdeutſchen ſchreiben gemeiniglich dörfen, gleich im Hochdeutſchen dürfen gewöhnlicher iſt. In der erſten Perſon des Plur. wäre es alſo zwar nach der oberdeutſchen Mundart recht, wir dörfen; allein nach dieſer Mundart ſelbſt würde es doch unrecht ſeyn, daß der Verf. 52 S. ſchreibt: darfen ſie doch auch die Namen u. ſ. w.

Von der Mittelgattung der Zeitwörter handelt der Verf. wie gewöhnlich. Er ſetzet bloß ein Verzeichniß derjenigen Wörter, welche das Hülfswort haben, und derjenigen, welche ſeyn zu ſich nehmen. Daraus aber läßt ſich noch nicht entſcheiden, in welchem Fall bey denen Wörtern, welche beyde Hülfswörter annehmen, des oder das andere zu ſetzen ſey. Z. B. Reiten ſtehe a. d. 348 Seit. unter denen Wörtern, welche ich bin annehmen, und auf der 350 S. unter denen, welche ich habe fodern. Wie ſoll man nun ſagen? Ich habe oder ich bin nach Caßel geritten; Ich habe oder ich bin ein braunes Pferd geritten. Der Sprachlehrer ſollte dieſes billig genauer zu beſtimmen ſuchen. Man ſagt: ich bin nach dem Orte, nach Caßel, nach Marpurg geritten, hingegen, ich habe das Pferd, ich habe heute den wilden Hengſt geritten, und er hätte mich bey nahe abgeworfen.

400 S. Das Haus, welches mein gehöret, iſt keine gute Redensart, und nur in einigen Provinzen gebräuchlich. Man ſage richtiger: Es gehöret mir.

403 S. In dem Verzeichniſſe derjenigen Vorwörter, welchen das Geſchlechtswort zuweilen hinten angehänget wird, ſind verſchiedene, welche ſehr hart klingen, und daher zum höchſten in der

geſchwinden Sprache des gemeinen Umganges zu entſchuldigen, aber in Schriften gar nicht zu gebrauchen ſind, z. B. aufm. ausm. durchn. hinterm. und dergl. Dieſes hätte billig ſollen bemerket werden; denn der Anfänger, für welchen doch eigentlich die Sprachlehre geſchrieben iſt, wird ſie ſonſt für gut halten, und ſich derſelben im Schreiben bedienen, und hernach gewöhnet er ſich ſchwerlich dergleichen Wörter wieder ab.

409 S. heißt es: „Das Hauptwort, welches den Hauptno„minativ in einer Conſtruction ausmachet, ſtehet insgemein vor„an, oder vor dem Zeitworte: z. E. Verſtockte Sünder bekeh„ren ſich ſelten.„ Man kan aber eben ſo gut dieſes Hauptwort hinten ſetzen: Selten bekehren ſich verſtockte Sünder.

511 S. Dem Worte gegen eignet der Verf. mit Recht den Accuſativ zu. Z. E. Deine Liebe gegen mich; unterdeß nimmt er doch den Fall aus, wenn gegen eine Vergleichung bedeutet, z. E. Alle Schätze ſind für nichts gegen der Tugend zu achten. Allein auch hier werden die mehreſten den Accuſativ gebrauchen.

Es kan nicht anders als zur Aufnahme unſerer Sprache gereichen, daß man anfängt, auch in ſolchen Ländern, wo ſie bisher ſehr ſchlecht iſt geredet und geſchrieben worden, ſich einer mehreren Reinigkeit zu befleißigen, und vermuthlich wird dieſe Arbeit des Hrn. B viel dazu beytragen, die elende Schreibart zu verbeſſern, wovon er a. d. 205. 209. S. u. a. m. ganz beſondere Beyſpiele anführet.

Pr.

Briefe die deutſche Sprache betreffend, von Johann Friedrich Heynatz. Sechſter Theil. Berlin, bey Mylius, 1775. 7½ B. in 8.

Der vierzigſte Brief betrift das im J. 1770 zu Breslau herausgekommene allgemeine Handbuch für die Schulmeiſter auf dem Lande, und zwar diejenigen Hauptſtücke deſſelben, worinn die Methode des Sprachunterrichts abgehandelt wird. Der Verf. macht bey dieſer Gelegenheit einige brauchbare Anmerkungen über die nöthige Erleichterung des Leſenlernens für Kinder, welche auch dadurch geſchehen muß, daß man die Buchſtaben ſo einfachlautend, als möglich, macht, und z. E. ve und Je anſtatt wau und Jod ſagen läßt. Auch darinn ſtimmt die Erfahrung dem Verf. bey, daß es dem Kinde leichter wird, ſolche Sylben auszuſprechen, die mit einem Conſonanten anfangen, und auf einen Vocal ausgehen, als die entgegengeſetzten. Die von dem Verf. S. 9. vorgeſchlagne orthographiſche Uebung, das Abſchreiben genau durchgeſehener gedruckter Blätter, iſt gewiß eine

der

der beſten. — Im ein und vierzigſten Briefe beſchäftigt ſich der Verf. mit dem von einem Ungenannten verfertigten und vom uns zu ſeiner Zeit angezeigten zweyten Theile ſeiner Sprachlehre, nachdem er vorher ein Langes und Breites darüber geſagt hat, daß ihm die darinn gemachten Erinnerungen nicht unwillkommen, daß ſie ihm gedruckt lieber, als geſchrieben ſind, daß ſie einen andern Titel, des Verlegers wegen, gehabt haben ſollten. Und darinn hat er, unſers Erachtens auf alle Weiſe recht. Die Rechtfertigung des Verf. gegen den Ungenannten iſt ſo beſchaffen, daß wir ihm abermals gröſtentheils beytreten, ſo ſchlecht er es uns auch das vorigemal gedankt hat. Denn der Schluß dieſes Briefes iſt wahres kritiſches Gebelle gegen uns, das weiter keine Aufmerkſamkeit verdient. — Der zwey und drey und vier und vierzigſte Brief enthalten eine grammatiſche Kritik über die bisherigen deutſchen Bibelüberſetzungen; zuerſt von Luthers, deren Geſchichte vorausgeſchickt wird. Zufälliger Weiſe iſt der Recenſent im Stande, dem Verf. über eine S. 52 geäuſſerte Bedenklichkeit die gewünſchte Aufklärung zu geben. Der würdige Mann, deſſen Nachricht in den kritiſchen Beyträgen von einer ſonſt unbekannten Ausgabe des N. T. dort erwähnt wird, Hr. H. C. Lemker iſt noch am Leben, und ſteht als Prediger zu Münden an der Aller, im Celliſchen. Jene Ausgabe des N. T. war nicht, wie der Verf. vermuthet, aus einer öffentlichen Lüneburgiſchen Bibliothek entlehnt, ſondern befindet ſich in ſeiner eignen, die mehrere ſchätzbare Denkmäler der deutſchen Sprache enthält, und aus welcher er dem Recenſenten dieſe Ausgabe mittheilte. Allein wir fanden bald, daß die Irrung, welche Herr Heynatz befürchtet, wirklich vorgegangen, und dieſe Ausgabe nicht bey Melchior, ſondern bey Michel Lother gedruckt iſt.*) Palm erwähnt ihrer S. XVIII. ſeiner Abhandlung de Codd. V. et N. T. (Hamb. 1735. 8.) und hatte damals dieß nämliche Exemplar von Hrn. Lemker in Händen. — Ueber die Sprache in Luthers Bibelüberſetzung werden in dem übrigen Theile des 42ſten Briefes ſehr gute und brauchbare Anmerkungen gemacht. Ueber die nachherigen Ueberſetzungen der Bibel, oder einzelner Bücher derſelben, bis aufs Jahr 1734 iſt der Verf. im folgenden Briefe weit kürzer; die Wertheimiſche, die im J. 1735 herauskam, verſpricht er in einem eignen Briefe umſtändlicher zu beurtheilen.

In der Vorrede ſagt Hr. Heynatz auf acht Seiten dieß und jenes über den Innhalt des 5ten und 6ten Theils dieſer Briefe. Da aber, wie er ſagt, noch unvermuthet ein groſſer weiſſer Platz übrig war, ſo füllt er, weil er es vielleicht für thöricht hielt:

— peritura

*) Wir ſehen eben, daß Hr. Göze in den Hamb. Freym. Beyträgen St. LXXXI und LXXXII uns mit dieſer Aufklärung ſchon zuvor gekommen iſt.

perituras parcere chartas, noch zwanzig Seiten mit allerhand Siebenſachen wider ſeine Recenſenten, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, Leute, voll Grobheit, Unanſtändigkeit, Ungerechtigkeit, Extrurderie u. d. gl. Wir hoffen, daß dieſe kleine Entladung von Galle auf die Geſundheit der Leibes- und Geiſteskräfte des Hrn. Heynatz eine gute Wirkung haben möge. Etwas wider alle ſeine Vertheidigungen und neue Beſchuldigungen einzuwenden, möchte nicht zuträglich ſeyn, denn er hat in allen Dingen ſo poſitiv Recht, und da zumahl Hr. H. ein Sprachlehrer von Profeßion iſt, und ſeine Recenſenten in der a. d. Bibliothek, wie er an mehrern Orten des Breitern beweiſet, zu Sprachlehrern ganz verdorben ſind, ſo dürfen wir ohnedieß die Augen gegen ihn nicht aufſchlagen. Wenigſtens wollen wir aber doch zur Probe eine ſeiner Schilderungen dieſer Bibliothek hieher ſetzen, um zu verſuchen, ob uns unſere Leſer darinn erkennen werden. S. 10 heißt es: „Welches gelehrte Tagebuch erhält „ſich ſonſt ſo ſehr im Beſitze, die Unſchuldigen mit den Schuldigen zu ſtrafen, als dieſe Bibliothek, deren gute Eigenſchaften durch dergleichen Intermezzo's ſo ſehr verdunkelt werden, „als der Ruhm ihrer Gravität darunter leidet.„ Alſo gravitätiſcher will Hr. H. dieſe Bibliothek haben! Vermuthlich weil ihm ſelbſt bey manchen orthographiſchen und etymologiſchen Fragen die Gravität ſo treflich kleidet.

H.

---

15. Vermiſchte Schriften.

Man ſollte glauben, daß die ungeheure Sündfluth Wochenſchriften, womit Deutſchland ſeit 40 Jahren überſchwemmt iſt, auf der einen Seite, und auf der andern der ſo oft wiederholte Spott über dieſelben, dieß Geſchlecht Schriften vertilgt hätte aber wir ſehen hier das Gegentheil. Doch was kan ſolche Schriftſteller auch wohl zurückhalten?

— — — laqueo tenet ambitioſa
Conſuetudo mali, tenet inſanabile multos
Scribendi cacoethes, et aegro in corde ſenescit.

Hier zeigen wir einen ganzen Haufen dieſer Art Schriften an; einige darunter tragen den Namen Wochenſchrift zwar nicht an der Stirn, aber in der That ſind ſie es doch. Wir meynen hier die Sammlungen unzuſammenhängender, oder wenn

man lieber will, vermiſchter moraliſcher Abhandlungen, die völlig den Ton des Menſchen oder des Reichs der Natur und Sitten haben.

1) Nahrung des Herzens für rechtſchaffene Leſer in allen Ständen. Eine Wochenſchrift. Erſter Theil. 398 Octavſeiten 1722. Zweyt. Th. 1773. 406 Seiten. Hamburg, bey J. P. C. Reuß.

Der Titel, wenn ihn etwan jemand nicht verſtände, wird hinlänglich in der Vorrede erklärt. Hier iſt ein Pröbchen davon, über die Worte: Nahrung des Herzens. „Für unſern „Körper wird die göttl. Vorſehung mittelſt des edlen Ackerbaues „die nöthige Nahrung geben und mittheilen; und diejenigen „Handwerker und Künſtler, welche uns dieſe Nahrung bequem„ſchmackhaft und reizend zubereiten, mögen immerhin daran ih„ren Fleiß beweiſen. Für unſre Sinne hat der Schöpfer und die „Kunſt auch die reichſte Nahrung zubereitet.„ Für unſer Herz — a, dafür wird nun dieß Wochenblatt geſchrieben. — Ad vocem rechtſchaffen wird das A. u. N. Teſt. im Grundtext citirt. — Doch zur Schrift ſelbſt. Wir müſſen leider geſtehen, daß ſie voll des myſtiſchen allegoriſchen Geſchwätzes iſt, womit jezt ſo viele die alle erhabne Religion ſchänden, voll des Geſpieles und der affectirten Frömmeley, wobey der Kluge nichts zu denken vermag, und der Unvernünftige, der etwas dabey zu denken glaubt, den Kopf voll thörichter Grillen und das Herz voll träger Selbſtgenügſamkeit und ſtolzer Einbildung kriegt. Kurzeitige Beyſpiele hiervon. Das erſte Stück hat einen Inhalt, der für uns ſehr ſonderbar und unerwartet war: Vom Manna. So fängt es an: „Wie reizend iſt einem forſchenden Geiſte die Betrachtung jenes Iſraelitiſchen Manna, ſowohl in Rückſicht auf jene uralte Zeiten, als auch in Ausſicht auf die künftige Ewigkeit und jetzige Zeit. — Wer iſt im Stande, alle Wunder, die um Iſraels willen ſich ereignet, zu erzählen? Ein Wunder iſt aber wohl das vorzüglichſte, bedenklichſte und angenehmſte: das Wunder des Manna. — Wir wollen dieß Wunder vornemlich in Ausſicht auf deſſen geheimen Gegenſtand betrachten. Welches iſt der Hauptgegenſtand des Manna? Iſt es nicht der Erlöſer ſelbſt? Ja ſein eignes Zeugniß bekräftigt ſolches (Joh. VI. 41, 51.) Nun findet ein forſchendes Herz Tiefen der Weisheit und der unergründlichen Erkäuntniß Gottes darinn.„ Dann folgt eine Beſchreibung aller vorgängigen Wunder, die an Iſrael geſchehen. Wie ſonderbar heißt es S. 5: „Daß wider alle Natur des Waſſers ſich

ſolches

„ſolches auf beyden Seiten in feſte Mauern verwandelte. — Kaum „waren ſo viel Steine im Grunde des Meeres zurückgeblieben, „daß man von denſelben 12 Stück zum Denkmal aufrichten konn„te. — S. 7. „Die Luft zieht mittelſt magnetiſcher Kraft „die Säfte u. ſ. w.„ — Den Beſchluß macht eine Vergleichung des Manna und des Abendmals, voll unwürdigen Spielwerks. „Jenes ließ ſich in allerley Speiſe verwandeln, man backte Brod „und kochte Speiſe davon; ſo haben wir an Jeſu ein allgemeines „Brod des Lebens für jedes Bedürfniß, für jede Seele nach ih„rem Verlangen. — Er zerſchmilzt in Liebe, wie das Man„na an der Sonne.„ (Gott erhalte uns unſern Menſchenverſtand!) und ſo geht die Vergleichung immer weiter. Worauf dann Verſe folgen, die, wie es hier heißt, wegen der ſchönen Poeſie und der geiſtlichen Erfahrung aus einem andern Buche eingerückt ſind. Von dem letztern verſtehn wir zwar nichts; aber übrigens iſt weder Ernſt und Wahrheit, noch ſchöne Poeſie darinn.

Z. E. Wie darf mein andachtsvoller Kuß
Der Nägel heilge Spur berühren?
Und hilft auch mir der helle Fluß
Der Seele Flecken zu verlieren?

Ich eſſe dich, Geſegneter! u. ſ. w.

Wer ſolche Brocken liebt, der leſe das ganze Buch durch. Vorneml. thun ſich die Verf. viel darauf zu gute, daß ſie neue Materien abhandeln; die Titel klingen wenigſtens alle neu genug. Z. E. „Kan ein evangeliſcher Prediger ohne Aergerniß auf ſeiner „Hochzeit den Ball eröfnen? — Wie bringt ein kluger Mann „einen Dieb ohne Zwang zur Erſetzung des Diebſtahls? — „Warum hat nicht Pilatus ſelbſt, ſondern deſſen Frau den Traum „von Chriſtus gehabt? — Auch Räuber und Mörder können „durchs Gebet überwunden werden. —. Wie trinkt ein Recht„ſchaffener bey Tiſche Geſundheiten?„ Es ſind Geſchichten in Menge angebracht, die aber gröſtentheils weder klug noch erbaulich ſind. Z. E. S. 22. von einer verſchlagenen Ehebrecherin, die den Mann unter der Larve von Religion betrügt, bis er ſie „bey „einem Wollüſtling findet, der ſodann für ſeine Mühe eine ſcharf „gewürzte Prügelſuppe erhielt.„ — S. 31. Ein Amtmann in Marpurg 1696 las eine Schrift gegen Jacob Böhme; ſie riß ihn ſo hin, daß er ſtets auf B. ſchimpfte, und deſſen Bild (er hatte auch ein Buch von B. mit ſeinem Kupferſtich) oft mit Fäuſten ſchlug. Doch, wir müſſen die eignen Worte anführen: „Aber „was geſchah? Man berichtet mit voller Gewißheit: Der „Amtmann fiel mit Nachdruck in die Augen, als wenn der in „ſeinem Bilde ſo beleidigte J. B. den Mund aufthät, um ſich

„gegen

„gegen ſeinen Feind zu vertheidigen.„ Der Amtmann ward krank darüber. Die Ueberſchrift der Geſchichte iſt: Kann man ſich in ſeinem Bilde wider Beleidigungen vertheidigen? — So ſollen denn noch ſtets bey uns Weibermährchen gepredigt werden, noch ſtets der Aberglaube genährt, und unſer Kopf mit lächerlichen Fratzen angefüllt werden? Und das heißt erbaulich? heißt Nahrung des Herzens? bloß für rechtſchaffene Leſer geſchrieben? — Ob wir gleich nicht weiter als den zweyten Bogen gekommen ſind, ſo werden hoffentlich unſere Leſer doch ſchon Luſt haben, ſich von dem Verf. zu trennen. Sie ſind keine Männer für uns.

2) Nahrung des Vergnügens für denkende Leſer. Eine Wochenſchrift. Hamburg, bey H. C. Grund. Erſter Theil. 1771. 422 Seiten. 8. Zweyter Theil. 1772. 832 Seiten.

Dieſe Wochenſchrift hat ſich einen andern Ton erwählt, den ſie aber auch nicht trift: Sie ſoll durchaus witzig ſeyn. Wir hatten der witzelnden ſatyriſchen Wochenblätter, wie uns dünkt, an Fidibus und Tapeten ſchon genug. Wer kan ſich des Schlafes erwehren, ſo ſehr die V. auch durch Bon-mots und Poſſierlichkeiten die Leſer munter unterhalten wollen, wenn man ganze Seiten hindurch die abgedroſchenſten Einfälle über Gegenſtände, von denen ſchon tauſendmal beſſer geſprochen worden iſt, wohl durchſtürzt mit langweiligen Geſprächen und Erzählungen, lieſet? Aber dieß iſt noch nicht das Schlimmſte. Der Witz unſrer V. iſt völlig roh und pöbelhaft. Was hilft die Verbannung des Hanswurſtes vom Theater, wenn er in reichsſtädtiſchen Wochenſchriften wieder erſcheinet? Man nehme die erſten Stücke zur Hand, ſie ſollen Satyren auf die hohen Kopfzeuge der Damen ſeyn; das erſte Stück endigt damit, daß ein armes Weib im Keller ihre Koffüre mit Schuſterpflöcken aufſteckt, und jetzt (eine garſtige, ekle Beſchreibung) im Geſichte Schwämme und Pilzen hat. O des Satirikers der Bettelweiber, über die ſich freylich ſicher ſpotten läßt; aber wehe dem Mann, der über ſie ſpotten kann! Das 2te und 3te Stück iſt langweiliges Gewäſch über den Unfall eines fortgefloge-nen Kopfzeuges. Doch hier ſind Proben daraus: „Wenn ſich „eine Nation noch ſo trägt (kleidet) wie ſich die Väter der-„ſelben trugen, da (welch deutſch: wenn — da) herrſcht noch bar-„bariſcher Geſchmack. Ein Grönländer u. ſ. w. wird gewiß keine Alzire ſchreiben. So lange ſich dieſe Leute nicht feiner kleiden, „wird kein Voltaire unter ihnen aufſtehen.„ Ja, da liegt es nur

nun der arme Voltaire mit einem Streiche zu Boden; gegen dieſen V. konnte ers freylich nicht aushalten! — S. 6. „Die Ausführung des Anſchlages eines politiſchen Buchbinders, Frauenzimmerkopfzeuge aus Pergament zu machen, ſie auf dem Schnitt zu vergolden, und ſich ſelbſt in „Schweinsleder einzubinden.„ In einem Briefe, S. 23, 24, hat ſich der V. ſelbſt übertroffen, z. E. „In die Stadt „fahre ich mit einer Perücke, die hinten mit einem Schwere„nöther geziert iſt; ich ſchlafe in einer ſchwarzen, mit „Pomade eingeſchmiert, die aus Opium, Parmeſankäſe „und Teufelsdreck gemacht iſt. Meine Frau ſoll nächſtens „in ihrer ſchwarzen Bettelcornette und in ihrer Adrienne, „von Tapetenpapier gemacht, nach Hamburg fahren; ich „muß doch hinein, weil ich in Punkto eines gewiſſen Abtrittes, deſſen Kurator ich bin, wegen der Reparatur eine „Vorſtellung thun muß.„ Wir ſchämen uns, mehr abzuſchreiben. In dem gleichfalls witzelnden Regiſter heißt über dieſe Stücke: „Das 2te und folgende Stück iſt von „vielen Schönen verbrannt worden, (wie ſchlau!) warum „hält man ſich denn nicht über den Juvenal, Addiſon, und „eine gewiſſe Zeitung aus London auf?„ Ey unſer deutſcher Juvenal! unſer deutſcher Addiſon! wie ſchlau! und zugleich wie beſcheiden! — Wen lockt nicht der Titel des 30 Stücks: Theaterkritik! Das Stück handelt von Moliere, enthält aber nichts als Züge ſeines moraliſchen Charakters, die dem Himmel ſey Dank! jeder ſchon aus der Vorrede zu ſeinen Werken kannte. Doch hier iſt auch Kritik. „Die Liebe ein Arzt, der Menſchenfeind, Sicilianer, Geitzhals, G. Dandin, Tartüffe, ſind Stücke, wor„an man nichts ausſetzen kan.„ — — Uebrigens wird hin und wieder, vornemlich im zweyten Theile, den Recenſenten wacker der Kopf gewaſchen.

3) Vorleſungen für Perſonen beyderley Geſchlechts. Eine Wochenſchrift. Dresden, in der Hilſcheriſchen Buchhandlung, 1774. 8. Zwey Bände zuſammen von 774 Seiten.

Es ſind, der Vorrede nach, geſammelte Aufſätze aus allen Zeiten und allen Sprachen. Nur ſelten ſtehn die Namen da, woraus ſie gezogen ſind. Doch ſind auch ſelbſtgemachte Abhandlungen darunter. — Uns dünkt, wenn man

Stü-

ıtücke zum Vorlesen brauche, so thäte man besser, den er-
n besten unsrer guten Schriftsteller, die ja bekannt ge-
ıg sind, aufzuschlagen; man wird immer bessre Unterhal-
ng finden, als bey unserm V. Seine Moral ist mürrisch
ıd oft gar schimpfend; seine Erfindungskraft ungemein
ngeschränkt; seine Erzählung langweilig; kurz, das ganze
uch erhebt sich in nichts über die ermüdendste Mittelmäs-
ıkeit. — S. 13 wird ein sehr ehrlicher, verständiger,
itziger Mann geschildert, der frey von Heucheley und Geitz
rach wie Heuchlerinnen und Geitzhälse dabey waren;
ıd daher wird Honorius von niemand als Freund ver-
ret. Das wäre doch entsetzlich! Man sollte glauben,
r V. hätte dieß in der bittersten Misanthropie geschrie-
n: aber nein! er tadelt nicht die Leute, die den Hon. nicht
ben, er tadelt Honorius selbst wegen Mangels an guter
bensart. — S. 29. ein allegorischer Traum; allein
eils ist die Allegorie falsch, theils ist nicht zu begreifen,
ie er das Ding gesehen habe. Er sah die Verleumdung,
hre Speise waren die Zähne der Ottern, „(wie zuberei-
t?) „der Neid nagte an sich selbst wie ein Geyer.„
thun das die Geyer?) „Jeder ihrer Diener opferte ihr
eine besten Freunde auf; einige brachten diesem höllischen
Moloch die ersten Früchte ihres Leibes.„ (Welcher
inn liegt hier verborgen?) — S. 29. und 49 stehn ein
ar äusserst langweilige Geschichten, völlig auf einen
chlag: von ihm und ihr; erst Liebeserklärung und Liebes-
iefe, dann Heyrath; die ehrlichen Leute werden wider
erschulden arm, und wider Verschulden durch Vermächts
se reich. Und das heißt denn belohnte Tugend. —
er noch nicht genug geträumte Tempel des Glücks gese-
n hat, der lese S. 60 u. f. — Der gute Mann eifert
ch gegen die Schaubühne, wobey er sich aber sonderbar
sdrückt: S. 76. „Ist nicht der meiste Theil der schätz-
arsten Schauspiele immer noch mit den unerlaubtesten
iebeshändeln, mit Lastern die man liebenswürdig zu ma-
hen sucht, und mit Ausschweifungen, die zur Verführung
er unbedachtsamen Jugend abzielen, angefüllet?„ Wir
rden die gute Sache schimpfen, wenn wir uns hier auf
itläuftige Widerlegung und Erzählung unsrer vortreflis
n Stücke einlassen wollten. Der V. mag selbst wissen,
s er für Stücke im Sinne hat; aber noch mehr mag er
ssen, warum er sie demohngeachtet schätzbar, die schätz-
rsten nennt. Das Wort bedeutet sonst im Deutschen,

was geschätzt zu werden verdient; wie hier also nicht klarer baarer Widerspruch ist, sehen wir nicht ein. — Als Probe von des V. schwankenden Begriffen und leerer Declamation kan das Stück S. 242 f. dienen: Ist die Erlernung der Wissenschaften einem Frauenzimmer von Stande anzurathen? Er beweist, man müsse die Mädchen nicht von Kindheit an der Weichlichkeit, der Welt und den Vorurtheilen überlassen. (Die Entfernung von diesen Dingen ist also gleich Erlernung der Wissenschaften.) Er sagt, das Lesen guter Bücher sey Frauenzimmern nützlich. (Das sind also die Wissenschaften.) Er schimpft, daß wir unsre Mädchen nicht dazu gewöhnten (und das thun wir doch offenbar). S. 727 u. f. kömmt eine Abhandlung vor gegen Batteux Satz von der Nachahmung; doch hat der V. wol nicht recht gewußt, was Nachahmung hier heisse. Rythmus hält er für Reim; denn S. 730 sagt er: „daß die schönen Redner des alten Griechenlandes und „Roms eine Art von Reim in ihren Aussprüchen gehabt, „der zwar weniger regelmäßig, aber eben so melodisch als „der Reim der Poeten war.„

4) Moralische mit Scherz untermischte Versuche. Ein kleines Geschenk für meine Freunde. Strasburg, bey J. F. Stein, 1774. 130 Octavseiten.

Wir haben, wenigstens so viel wir wissen, weder die Ehre, Freunde des Herrn V. zu seyn, noch gehören wir zu den Leuten, die, nach der Allegorie der Vorrede und der Titelvignette, von jedem uns aufstossenden Manne eine Gabe verlangen, und, wenn die Gabe schlecht ist, uns doch über das gute Herz freuen, womit sie dargebracht wird; — also wird uns der Verfasser erlauben, unsre Meinung frey zu sagen, seinen Freunden unverwehrt anders von der Sache zu denken!

Diese Schrift ist nichts als eine unzusammenhängende Sammlung von — doch das sagt der Titel schon genugsam; nur wüßten wir den Scherz nicht darinn zu finden. Recht im Ton unsrer alten Wochenschriften; eben so, wenn Gott will, weise und väterlich ermahnend, und eben so langweilig. Alle Ingredienzen der Wochenschriften sind auch hier: allegorische Träume; Laterna magica von Cha-

racs

karteyen, die hintereinander vorbeygezogen werden mit ſehr bedeutenden Namen, z. E. Ahnenreich, Wichtig; auch, um nicht ganz beym Alten zu bleiben, empfindſame Reiſen; die ſchwülſtigſte poetiſche Proſa über einen Kirchhof; den Königen wird, wie ſich verſteht, geſagt, daß man nicht mit ihnen tauſchen will, wobey ihnen denn der Text recht tüchtig geleſen wird. — Doch genug! genug! Kurze Proben müſſen wir doch wol unſern Leſern vorlegen. Das erſte Stück handelt von dem kleinen Worte: Warum; es iſt nur von 2 Seiten, das wundert uns, denn ſo wie der V. das Ding anfängt, hätte er leicht ſeine 130 Seiten alle damit füllen mögen. Es iſt ein Gemengſel von moraliſchen Fragen, die keine andre Verbindung haben, als daß man ſie mit Warum anfangen kan. „Warum ſind wir in der „Welt? Warum fodern wir von andern mehr als wir ih„nen leiſten? Warum wendet man ſeinen Verſtand ſo ſchlecht „an? Warum bedenkt man nicht die Folgen ſeiner Hand„lungen?„ O lieber Hr. V. Warum, warum ſchreiben Sie ſolch Zeug? — — Wie gefällt unſern Leſern die mit Hoffnung beladene Jugend S. 38? Hier ſind auch Verſe, S. 44.

Ich beneide nicht die Groſſen,
Wenn mich gleich kein Marmor deckt,
Eine Freundin ſtreut mir Roſen,
Tod, du haſt nichts, das mich ſchreckt.

Sonderbar genug für den moraliſchen Mann, daß er nur deßwegen die Groſſen nicht neidet, nur deßwegen den Tod nicht ſcheut, weil eine Freundin ſein Grab mit Roſen beſtreuen wird. Oder hat er dieß vielleicht für Scherz ausgeben wollen? — Das Beſte haben wir zuletzt verſpart. S. 48 iſt eine abgeſchmackte Geſchichte eines Hundes: In der Einleitung heißt es: „Läugnen kan ich nicht, daß es „mir zuweilen ſelbſt lächerlich vorkömmt, wie ich einen „Hund zum Vorwürf meiner moraliſchen Betrachtungen „habe nehmen können, da es mir ja nicht an Stoff unter „den Menſchen fehlet. Es iſt nun ſo! Und, im Vertrauen „geſagt, die aus der ungekünſtelten Natur hergenommene „Züge ſind gemeiniglich die treffendſten.„ Nun ja! die ungekünſtelte Natur bey einem Hunde! Hat man ſich doch ſo viel um die Gränzen der wahren ungekünſtelten und der ſchönen Natur geſtritten! Nun wiſſen wirs ja; dieſe

wol der Menſchen Antheil ſeyn, aber jene ſuche man hinfort bey Hunden!

5) Der Blumenkranz, eine Nationalwochenſchrift. Zelle u. Leipz. bey K. Geſellius, 1773. 400 S. 8.

Die Vorrede ſagt: dieß Wochenblatt ſolle allen, die dem Publicum etwas mittheilen wollen, offen ſtehen; der Plan ſey weiter als der Plan der Muſenalmanache, weil man auch gröſſere Stücke und Proſa aufnehmen wolle. Es ſcheint aber, als wenn ſich wenige fremde Beyträge gefunden haben; denn dem Zeichen und der Schreibart nach ſind 2 oder 3 Leute die Hauptverfaſſer. Proſa iſt nur wenig darunter; unter den Arten der Poeſie die Fabel am häufigſten. Wir müſſen im Ernſt unſre Nation bedauern, wenn man von dieſer Wochenſchrift auf ſie ſchlieſſen wollte. Doch geſtehen wir gerne, den Titel nicht zu verſtehn, da auch Ueberſetzungen ſich mit unter finden. Ihr Hauptton iſt die wahre nüchterne Mittelmäßigkeit, die ſich, aber doch nur ſelten, ins ganz Elende verliert, z. E. die Fabel S. 14; S. 62, 63; und vor allen Dingen S. 116, wo die V. gar witzig ſeyn wollen. — Alles übrige iſt äuſſerſt mittelmäſſig, z. E. S. 16 das ſo bekannte aus dem Petrarka: Da' be'rami ſcendèa, hier elend überſetzt. Die Fabeln ſind in ermüdende Länge gedehnt. — S. 25. Wie wenig haben die V. ihren Vortheil verſtanden, uns ein Stück von Voltairen zu geben, das ſo gewaltig von ihrer Arbeit abſticht! Die andern Ueberſetzungen bedeuten nichts. — S. 40. In einem Gedichte: Die Hand, ſind die 4 letzten Zeilen das einzige Gute:

Hätt' Adam noch von einer ſolchen Macht
Von ſolcher Hand den Apfel einſt bekommen;
Kein Wunder wehr, hätt' er ihn dann genommen
Und Sünd und Tod in dieſe Welt gebracht.

Aber wie viel ähnliche Gedanken giebts nicht ſchon hierüber? Und noch dazu, wie wenig ſchön geſagt? — S. 65 ſteht eine Komödie, voll der gröbſten Uebertreibung an Characteren, wie ein Schmierer das Ding ſchön zu machen denkt, wenn er viel Farbe aufklecket; ſie endigt mit Ohrfeigen. — S. 129 eine Heldentragödie: Jaſon, in 5 Acten

Acten, in Versen. Wer vermags durchzulesen? — S. 369. Erster Gesang der Henriade übersetzt. Es muß dem Ueb. wenig um Leser zu thun seyn, weil er sie gleich so sehr auf der Schwelle abschreckt; denn dieß ist der Anfang:

Aus Burbons edlem Stamm der Held ist mein Gesang,
Der Frankreich, das durch Recht sein Erbe war, bezwang.

Drey Stücke, unterzeichnet das Fräulein von **, unterscheiden sich sehr von allen übrigen, vornemlich das S. 139: Wir bedauren nur die schlimme Nachbarschaft. Ob sie wirklich von einem Frauenzimmer sind?

6) Angenehmer und lehrreicher Zeitvertreib in verschiedenen Sprachen, prosaisch u. poetisch. Hamb. bey H. C. Grund, 1773. 8. 832 Seiten.

Pastime agreable and instructive in divers Languages; both in Prose and Verse. Passe-tems agreable et instructif en diverses Langues, en Prose & en Vers.

Die verschiedenen Sprachen sind: deutsch, englisch und französisch. Die Wahl hätte aber offenbar strenger seyn müssen; vornemlich ist fast alles Deutsche, was sich darinn findet, äusserst mittelmäßig. Englisch ist nicht sehr viel da; die Prosa ist meistentheils kaltes langweiliges Gespäsch, aber einige kleine Gedichte sind ganz artig, z. E. S. 524, 825, u. a. Vom Französischen ist wenigstens eben so viel da als vom Deutschen, aber an Güte weit über demselben. Freylich findet sich auch manches schlechte darunter; doch sieht man hier fast alle die kleinen Stücke von Voltairen u. a. die unter dem Namen Pieces fugitives bekannt sind. — Für Leute, die gerade nichts bessers zur Hand haben, mag die Sammlung immer gut seyn, wenn auch nur um fremde Sprachen zu lesen. Und die eingerückten Stücke gehören alle zu den neuen.

7) Allerley aus dem Reiche des Verstandes und Witzes. Schleusingen und Leipzig, bey Müller, 1774. 8. Erst. Theil. 372 Seiten. Zw. Th. 364 Seit.

Den Aufschriften nach, scheinen es hin und wieder aufgesammelte Stücke zu seyn; aber der Stil ist sich doch sehr gleich: — nemlich aufs äusserste gekünstelt, stetes Ringen nach dem Sonderbaren und nach Witz, wobey bald mystische Dunkelheit, bald zu sehr gehäufte Anspielungen und Gleichnisse, bald andre Unarten des Uebertriebnen sich zeigen. Man sehe zum Beweise bloß die Titel an: Klug, ohne Larve, (handelt von wahrer Zufriedenheit); „von der Holdseeligkeit des deutschen Phlegma; über „das kleine Närrchen, das menschliche Herz; das Rosmänchen von der blauen Ente„ (ist ein Brief eines Frauenzimmers an ein anderes über die Wahl bey der Ehe). Drey Stücke über die Moral, das letzte von einem Frauenzimmer, sind überschrieben: „Der Hut des „Jean Potage; Kommentar über den Hut des Jean „Potage; der Knopf auf diesen Hut, mit einer Stecknadel geheftet„. Zum unerklärlichsten sind uns die Titel dreyer Briefe: „Eine Menuet; zwo Polonoisen„. — Wenn man sich die Mühe nimmt, den B. zu verstehen, so sieht man, daß er nichts Neues sagt, doch läßt er sich zuweilen artig lesen, z. E. S. 93: das Stück einer moralischen Landkarte, welches nur etwas abgekürzt werden möchte. Hier sind Pröbchen des unerträglichen metaphorischen Stils: S. 116. „Die „Vernunft hat ihre Vapeurs; und nach meiner Meinung ist ihre Schale von den lebendigen Puderschachteln des Jahrhunderts allerdings unterschieden. Die „halbe Stadt besteht aus Infantinnen und aus Stutzern„. — S. 124. „Unsere Schulsysteme sind immer brauchbare Werkchen; obgleich die wenigsten ein „Register haben; genug, daß der Lehrer den jungen Leuten einen Nagel nach dem andern aus dem Hirnschädel herauszieht.„ Welch ein Bild! — S. 351 stehn „drey Liedchen von meinem Gänschen; aus dem „Böhmischen eines alten Dichters um die Zeit des Hussitenkrieges; durch den ehrwürdigen Pater Franz. Töplitz, „1766.„ Die beyden ersten (das dritte ist ihm nicht gleich) sind von origineller Laune und allerliebster Naivität; und wir wollen sie hier ganz einrücken, unsern Lesern, die wir so lange mit unbedeutenden Schriftstellern unterhalten haben, zur Erquickung. Jede Strophe endigt sich mit einerley Wort.

I.

Der Sänger.

„Schön von Angeſicht bin ich nicht; ſchön iſt mein Mädchen. In dem Ufer der Elbe ſah ich, daß ich braun bin. Wenn nur mein Herz zärtlich iſt, wenn nur meine Lieder lieblich ſind; mags doch ſeyn! Die nußbraune Phyllis heißt mich dichten und lieben. Phyllis, meine Freundin, iſt deſto ſchöner. Wer tadelt meinen Geſang, daß er nicht anmuthig und ſanft iſt? Ich will ſingen, damit ich ſchön werde. Meine Schöne hat mich dazu auserſehn, ſie ſelbſt die Schönſte; eine Liebhaberin iſt ſie vom Singen. Wiſſet, da ich auf die Welt kam, da ſang ich.„

„Meine Mutter träumte, daß ſie einen großen Vogel zur Welt brachte. Das war ein Vogel, der konnte ſingen! Sie wußte nicht, ob er ein Schwan oder eine Gans war davon ihr geträumt hatte. Wer weiß es? Da ich auf die Welt kam, da ſang ich.„

„Ihr Kinder, es iſt die reine Wahrheit; ich bin der Sohn des Sängers aus dem Landſtädtchen an der böhmiſchen Gränze. Das ganze Haus ſang, da ich geboren ward; die Freude nicht zu verderben, ſang ich mit. Wer war froher als meine Eltern? Da ich ſingen konnte, da ſang ich.„

„Singe mein Sohn, ſprach der Großvater, der dreymal die Brille aufſetzte und in Lebensgröße mich anſah. Du wirſt alt werden; wenn du recht lange ſingeſt. Lächelnd drückt' er mich an die Bruſt, und küßte mich. Da er mich ſingen hieß und mich ſegnete, da ſang ich.„

„Leutchen! das iſt mir ein rarer Vogel, ſcherzte mein Vater; denn er wußte, daß ich von guter Art bin. Ich konnte ſingen, und er konnte Nachts nicht ſchlafen. Er ſchalt auf mich und klagte es der Mutter; die gerieth deswegen in Zorn. Und du willſt viel Reden machen? antwortete ſie ihm in Zorn. Wenn du mit deinen Freunden getrunken und geſungen haſt, kömmſt du ſpät heim; ich aber muß allein zu Hauſe ſeyn. Jeder Vogel ſingt, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt. Singe, Söhnchen ſinge! da ſang ich.„

„Wovon ſoll ich ſingen, liebſtes Mütterchen? da ich ein zarter Knabe bin, wie die Gänschen, die jung ſind; ſie plaudern nicht, haben auch keine Federn. Wenn ſie zu ſchwatzen anfangen, alsdenn will ich ſingen. Singen will

will ich von dem Gänschen, von der Schönheit der Tugend, und wie liebenswürdig mein Kind ist. Singe Söhnchen, singe! rief die Mutter; darum sang ich.„

II.

Die Schule.

„Mit dem Büchlein unterm Arm schickte man mich in die Schule. Küssend und mit Thränen bat mich die Mutter; ich gieng, und sie freute sich. Und der Vater befahl mir im Ernst, daß ich lernen sollte; und schrie hinten nach, daß ich fleißig lernen sollte. Da lernte ich, da lernte ich; nichts als Liebe!„

„In der Schule saß ich neben des Nachbars Mädchen, die mir freundlich in das Auge sah. Die Backen streichelte mir die Kleine, der ich von Herzen gut war. Ihr Mittagbrod theilte sie mit mir, und machte mir oft Geschenke. Wir vergassen uns oft vor Liebe.„

„Dann drückt' ich ihr zärtlich die Hand, Sie aber nannte mich ihr Goldmännchen. Wir zischelten zusammen, daß es der Schulmeister nicht gewahr ward. Der fromme Mann, was wußte der von Liebe?„

„Mit dem Rütchen in der Faust gebot er stillschweigen dem kleinen Völklein. So bald er den Rücken wendete; schielten wir über das Buch; dann begegnete ein Seitenblick dem andern. Unser Herz verstand ohne Lehrmeister die schlauen Winke der Liebe.„

„Wir verriethen einander nicht, wenn wir hinter die Schule giengen. Um Nüsse spielten wir unter der Linde. Wer verlor, bekam einen Kuß, damit er nicht weinte. Ey, wie eilte ich zu verspielen, daß ich öfters geküßt ward! Oefters that ich, als ob ich weinen wollte. Dann schmeichelte sie mir, und küßte mich; und ich empfand — ach was empfand ich bey dem Kuß ihrer Liebe!„

„Seit drey Jahren komme ich nicht mehr mit dem lieben Mädchen zur Schule. Sie hütet der Schafe; und ich der Gänschen meines Vaters. Kleine Schäferin mit den schwarzen Augen! besuche mich auf dem Felde. Einsam blick ich auf der Trift nach den Hütten, da du wohnest. Besuche mich, Freundin! ich bitte dich. Du verlernest mir gar die Liebe.„

Zuletzt kömmt eine Balanz der deutschen Dichter. Der Einfall ist bekanntlich nicht neu; de Piles brauchte

ihn

n zuerſt bey Malern, und viele haben ihn nachher auf ichter angewandt. Unſer V. hat 25 Dichter, und auf r andern Seite 39 Eigenſchaften, wovon der Grad bey dem Dichter angegeben wird; aber was iſt bey einem ichter Gründlichkeit des Herzens? Freundſchaftliche Ge nnung? Schöne Leidenſchaft? Und welcher Unterſchied zwiſchen Studien, und Kenntniß der Alten? rührende, d ſanfte und zärtliche Empfindung? Doch der Fragen nnte man mehrere thun. Nur ein paar Exempel von der enauigkeit dieſer kritiſchen Wage: Leſſing hat 2 Grad. utſcher Sprachkunde weniger als Canitz. Wieland hat ter allen den wenigſten Werth, noch weniger als Roſt. charia hat weder Scharfſinn, noch Geſchmack, noch Phi ophie, noch poetiſches Feuer und Nachdruck, noch Origi lität; und iſt trotz allem dem doch ein Dichter.

So weit vom erſten Bande. Der zweyte iſt ihm llig gleich; doch davon werden wir kürzer ſeyn. Nur vas von dem ſchiefen Gedanken und ſonderbarem Aus ck. S. 35. Homer, Lykurg und Newton werden die röſten Menſchen genannt? Warum denn eben Lykurg? otz heißt hin und wieder Genie und guter deutſcher Pro ſt. — Die Frühlingscur (man kennt ſchon die ſeltſa n Titel des V.) handelt von der Erziehung. Man kan kein ſeltſames Gemiſch von citirten Sentenzen, keine ünſteltere Schreibart gedenken, als hier iſt, vornemlich 66—68. wo ſogar ein erbärmlich niedriges Bonmot unterläuft. — Dioſkorides und Bombaſt iſt eine Pa ele zwiſchen Gottſched und dem bekannten Theophr. Pa elſus (welch eine Paarung!) Er lobt G. ſehr, und eilen, wie uns dünkt, über Verdienſt. — Jacob Fried Lamprecht enthält artige Nachrichten von dieſem gut zigen etwas leichtſinnigen Manne, Schüler Gottſcheds, unde Hagedorns, Lehrer Dreyers, Verfaſſer der mo iſchſatyriſchen Nachrichten aus dem Carlsbade (wel s ſeine beſte Schrift ſeyn ſoll;) des Menſchenfreundes Weltbürgers, 2 Wochenſchriften; des Nachtwächters Ternate; der Parodie auf das Halleriſche Fragment: Ewigkeit; von Leibnitzens Leben; der Ueberſ. von ntesquieu de la decadence etc.

8) Allgemeines deutſches Wochenblatt zur Ehre der Lektür. Hamburg und Schwerin, bey Bu-

chenröder und Ritter. 1774. 8. Erſter Band, 1 Alph. u. 2 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. u. 4 Bogen.

Sammlungen aus deutſchen und auswärtigen Schriftſtellern. — Wozu? Der Apothecker gießt aus neun verſchiedenen Gläſern in ein zehntes, ſchüttelts um, heftet einen Zettel daran, und die Mixtur iſt fertig. Eben ſo gehts itzt mit dem Bücherſchreiben. Sammlungen dieſer Art hat man ſchon ſo viel, daß aus ihnen leicht ein fleiſſiger Mann wieder eine neue Mixtur machen kann; die Hauptſache liegt an dem Zettel, den er darauf heftet; der ſey nur in die Augen fallend und anlockend, dann wird die Waare ſchon gehen. So habens auch wol unſre V. machen wollen; ihre Vorrede ſpricht von Lektüre, von Ehre des Geſchmacks, u. ſ. w. Aber die Marktſchreierey ihres Titels, geſtehen wir gern, iſt uns unverſtändlich. Was iſt ein Buch, das zur Ehre der Lektüre geſchrieben wird? — Ohne ihre Apothekerkunſt zu verrathen, müſſen wir doch ſagen, daß ihre Ingredienzen oft herzlich ſchlecht ſind; ſie müſſen die guten Büchſen nicht gekannt haben, oder ſie mit Fleiß alte verlegene Waare an Mann bringen wollen. Hier ſind Stücke aus dem Eremiten, aus der Bützower Sammlung kleiner Schriften (es iſt eine ſchändende Ueberſetzung von Ogilvies Ode an die Melancholie; ſchade daß kein Lob auf den Bützower Mann dabey ſteht, er ließe es ſonſt gleich in der ſchwarzen Zeitung abdrucken, *) aus dem Greiſe, u. a. Die mehrſten Stücke ſind theils ſehr bekannt, theils unbedeutend. Doch ein Wort von den eigenen Arbeiten! Weil itzt

*) Herr Adolph Friedrich Reinhard in Bützow ſchreibt gewiſſe „kritiſche Sammlungen zur Geſchichte der neueſten Gelehrſamkeit.“ Dieſe Schrift, voll Beleidigungen des guten Geſchmacks und der Sitten, war in einer heßiſchen Zeitung gelobt. Dieß kützelte den h. R. um deſto mehr, da ſonſt kein Journal und keine Zeitung derſelben in Ehren gedacht hatte. Aus gerechter Beſorgniß, daß die heßiſche Zeitung nicht in genugſamer Leſer Hände käme, ward dies übertriebene Lob in den „Hamburg. freywilligen Beyträgen“ wieder abgedruckt; und zwar, wie dabey ſteht, auf Verlangen der V. der kritiſchen Sammlungen. Wie ſchlimm, wenn es doch ſchon ſo weit gekommen iſt, daß ein Mann das Rauchfaß, worauf irgend jemand ein paar lumpen Körner geſtreut hat, ſelbſt ſchwenken muß! — Uebrigens hat derſelbe Herr Adolph Friedrich Reinhard neulich eine Abhandlung über die Demuth drucken laſſen.

jetzt alles dramaturgiſirt, ſo thuns unſre Verf. auch. Wir finden eine hier Menge Briefe über die Ackermanniſche Geſellſchaft, von einem Mann geſchrieben, der uns ſehr beſcheiden S. 62. zur Einleitung ſagt: „Daß er ſelbſt in Privatgeſellſchaften nicht ohne „Beyfall manche Rolle geſpielt habe.„ Wer wird ihm nun ſein Richteramt ſtreitig machen? Zumal, „da er ſchon ſo vielen „Trotz geboten, und manchen zu Boden gedonnert hat.„ Welch eine Art von ſich zu ſprechen! S. 74. f. ſteht eine erbärmlich langweilige Erzählung eines ausgepfiffenen Stücks von Bock. Ueberhaupt iſt alles ermüdend zu leſen, nicht Eine feine Bemerkung, nicht einmal Eine neue Wendung. Zum Intermezzo dient ein Brief an den Acteur Brockmann, wo unerlaubte Sticheleyen auf den Stand eines Schauſpielers vorkommen; ein ſchönes Geſchimpfe auf einen Gegner, der ein ſchändlicher Verläumder, einfältiger Kloß u. ſ. w. heißt; und anderes Katzbalgen mit dem Wandsbecker Boten und den Schauſpielern. Wenns nicht anders gehen will, ſo citirt er Jus romanum und canonicum gegen ſie. Er ſchimpft die älteſte Ackermann, eine unſerer beſten Schauſpielerinnen, auf das niedrigſte; tadelt an dem Directeur alles unbegliche, und ſo gar in vollem Ernſte, daß in der Gunſt des Fürſten die Leute nicht mit Kleidern nach dem Schnitte des 16ten, ſondern des 18. Jahrhunderts aufgetreten ſind. Ey, warum nicht auch ſeher, daß ſie kein engliſch, ſondern deutſch geſprochen haben, da die Scene doch in London iſt? — Kurz der Verf. verdient wegen eines Verſtandes und ſeines Herzens wahre Verachtung. Von ſolchem Menſchen wird kein Schauſpieler lernen wollen oder auch können; und zu lernen thäte ihnen freylich oft noch noth. — Auch nimmt die Geſchichte von dem in Greifswald zum D. M. promovirten Monadia viele Stücke ein. Wie elend, an dergleichen Armſeligkeiten ſein bischen Witz zu üben!

9) Kemptiſche Unterhaltungen zum Unterrichte, Nutzen und Vergnügen. Eine Wochenſchrift, welche auf das Beſte junger ſowohl, als erwachſener Bürger abzielt. Erſtes Quartal. Kempten. Bey K. G. B. Fritzſch. 1774. 112 Seiten. 8.

Muß man nicht lächeln, wenn die Schriftſteller ſo oft ſagen: „daß man ohne allen Zweifel ihre Arbeit mit Tadel belegen werde, daß ſie aber „durch das Bewußtſeyn ihrer edlen Abſicht großmüthig über denſelben hinwegſehen?„ Dieß ſind die Worte der Vorrede unſers Buchs, S. 11. 12. Ohne eine ſchlimme Conſequenz für das Buch daraus zu ziehen, wollen wir

wir es anzeigen. Die Abſicht der Verf. iſt gewiß ſehr gut, und wir glauben auch gerne, daß es in ihrem Lande hin und wieder mag Nutzen geſchaft haben. Es iſt durchaus im moraliſchen lehrenden Tone: wir haben nicht das geringſte Neue, nicht einen Funken Genius darinn gefunden. Bey einer ſolchen Schrift ſollten alle ſonderbare und unbeſtimmte Ausdrücke vermieden werden, die allerdings Schaden thun können. Aber ſollte durch ſolche Künſteley, die aber freylich ſehr verunglückt iſt, das Alltägliche etwas herausgeputzt werden? Z. E. S. 25. „Wenn eine „Stadt von lauter tugendhaften Bürgern bewohnet wäre; ſo „müßte ſie mit jedem Jahre an Reichthum und den geſundeſten „Einwohnern zunehmen.„ Das lieſſe ſich noch bezweifeln; und die Umkehrung des Satzes iſt auch nicht wahr. — S. 29. „Wir „halten Unglauben und Laſter für das ſicherſte Ingredient, das „Herz wider die Furcht des Todes zu verſtählen (alſo iſt dieß etwas böſes?) „und erſchrecken nicht, daß die Zahl der Unglücklichen mit jedem Jahre zunimmt.„ Das vermögen wir nicht zu verſtehen. — S. 30. „Tugend und Laſter ſind eben ſo „wie Kleider der Mode unterworfen.„ Was ſoll der ſo hingeworfene Einfall hier? Etwa Skeptizismus würken? Das wollen die Verf. doch wohl nicht. — S. 49. „Das ungeheuerſte Laſter „iſt der Geiz, und er würde in der Reihe der Dinge ein überflüßiges Etwas ſeyn, wann er nicht die Marter ſeiner Verehrer „wäre.„ Fein zierlich und toll! — Zum beſten haben uns gefallen, und auch wohl zum nützlichſten für die Leſer ſind geweſen: Das 12 Stück, die Fehler des Ackerbaues patriotiſch betrachtet; und das 9. Rath eines Arztes zum Beſten des menſchlichen Leibes. Solche Kenntniſſe gemeiner zu machen, iſt allerdings Verdienſt; aber in dem letzten Stücke geht der Verf. zu weit ins Detail, wenn er Mittel den Urin abzutreiben und den Leib zu öfnen, hererzählt.

10) Der Einſiedler. Eine Wochenſchrift. Herausgegeben von Friedrich Juſtus Riedel. Wien, in der von Ghelenſchen Buchhandl. 1774. 8. 373 Seiten.

Es ſcheint, Herr Riedel hat verſuchen wollen, auch einmal eine Wochenſchrift zu ſchreiben, und hat ſich daher das Ding ſo leicht als möglich gemacht, Gewöhnliche Sticheleyen auf die Herren und Damen der groſſen Welt, gewöhnliche moraliſche Brocken, aufgeſtutzt durch den Prunk einer ſehr geſuchten Beleſenheit, die oft ſehr ſonderbar da paradiren muß, wo man ſie im geringſten

ringſten nicht verunehrend war; und endlich Auszüge und Beurtheilungen neuerer Schriften. — In einer Abhandlung über die ſchlechten Zeiten kommen, der Himmel weiß wie, auch Verſe aus Gerſtenbergs Gedichte eines Skalden vor, dem der Verf. ſehr unwürdig anzapft. Dieſe eine Abhandlung kan zum Muſter dienen, wie ängſtlich der Verf. allen ſeinen Vorrathskram von Gelehrſamkeit — eigenthümlichen und geborgten — zu Hauf trägt: denn hier kömmt vor: Wieland, Karavanſerey, Lord Clive, Ariſtoteles und eine Menge anderer Griechen, Feenmärchen, Römer, Pope, nordiſche Mythologie, Phantaſie vom Schlaraffenlande, Philoſophe de Sans-ſouci, Swift, Tacitus, Geographie, Hiſtorie, Politik nebſt einer Menge angeführter franzöſ. italiän. und deutſcher Schriftſteller, u. ſ. w. — S. 30. ſteht eine Fabel: Der Hamſter; und dabey die ſpaßhaftlitterariſche Note: Linne habe ich von einem deutſchen Botaniker, der kein Latein verſtanden, das Skelett, animalis cujusdam in Germania Hamsterdicti, „ erſchrieben. Der Mann rühmte ſich hernach, daß er an Linne einen Hamſter *dictum* geſchickt habe. So lacht Hr. R. über den ſchlechten Lateiner, und mancher Schulmeiſter vielleicht über Hr. L.; denn wahrſcheinlich wird Linne wohl nicht *animalis dictum* geſchrieben haben. Bey einer Gloſſe von einigen Seiten S. 48 — 155 fordert der Verf. „ daß die Leſer den Yorik, Gilblas, Quixote, Fray, Gerundio (es verſteht ſich, daß der Fl. ſpaniſch muste angeführt werden, obgleich Hr. R. wahrſcheinlich das Buch im Original geſehen hat) „ nebſt den Rabelais kennen; widrigenfalls ſie Gefahr laufen, unreife Urtheile über das Ganze zu fällen. „ Welch eine Verpalliſadirung gegen die Anfälle der Kritik! — S. 101 u. f. Popens Ode on Cecilia's day, in deutſche Verſe ſchon überſetzt, doch nicht ſo, daß man ſie der engl. Muſik unterlegen kan; aus des ſel. Meinhards Papieren. Von eben demſelben: Die Verſöhnung der Erde mit Gott. Bedeutet nicht viel; der ſel. Verf. würde es ohne Zweifel noch mehr verändert haben, ehe ers dem Drucke übergeben hätte, denn es iſt unerträglich lang, hat Fehler gegen die Poeſie, gegen dem Sinn und ſogar gegen die Sprache. Allein nun muſte es dienen, hinter ein paar Bogen zu füllen. — Ferner, wenn der Verf. einen Gegenſtand fällt, der ihm intereſſant ſcheint, ſo kan er nicht wieder davon aufhören. Die Abhandlung über die ſchlechten Zeiten füllt faſt 5 Bogen: die Anzeige von Zimmermanns Schrift über die Einſamkeit iſt ein ſehr weitläuftiger Auszug eines bekannten und noch dazu kleinen Buches, mit einem paar unächtlichen Anmerkungen, faſt 3 Bogen ſtark; Recenſion von Denis Gedichten nach den Minneſingern, 1 Bogen. — Es

kommen

kommen auch Verſe vor, aber nichts beſonders: ſie ſind nur — Ziemlich unbeträchtlich ſind: Der Vorſchlag zu einer Frauenzimmerbibliothek, faſt bloß aus Titeln beſtehend: der Diſcours über ein Pasquill; die Vergleichung der Lappländer mit den Deutſchen, u. ſ. w. — Auch findet ſich hier: Probe eines kleines Romans in Briefen, von einem ſchon bekannten Frauenzimmer (wie es heißt). Es iſt die ſo oft beſchriebene Geſchichte eines Mannes, der von einer Buhlerin verführt, ſeine tugendhafte Gemahlin unglücklich macht. — — Kurz, die einzelnen Bogen haben ſich noch wohl ſo ziemlich leſen laſſen; aber, als Buch betrachtet, gehört es zu den ſehr mittelmäßigen Produkten, die durch nichts ſich auszeichnen, um Aufmerkſamkeit und Dauer zu verdienen. *)

11) Deutſche Chronik auf das Jahr 1774. herausgegeben von M. Chriſt. Friedr. Dan. Schubart. Augsburg. 8. 52 Stücke, 414 Seit. nebſt 1 Bogen Beylage.

Iſt eigentlich eine Zeitung, wovon wöchentlich 2 halbe Bogen herauskommen. — Der Innhalt iſt mancherley. Den Anfang machen beſtändig politiſche Neuigkeiten; hierauf folgen bald Beyſpiele von Tugenden aus dem Privatſtande, bald Nachrichten von der Muſik, bald von der Litteratur (inskünftige ſoll jeder Monat einen Bogen Beylagen zu dieſem Behuf haben), bald Jänkereyen mit Zeitungsſtellern der Nachbarſchaft, bald abgeſchriebene, bald eigene Gedichte. Im Ganzen genommen, verdient der Verf. Lob wegen ſeines Patriotismus, ſeines Eifers Wahrheit und Wiſſenſchaften auszubreiten, und auch ſchon wegen ſeines guten Deutſches, das wir uns in dieſen Gegenden nicht einmahl vermuthend waren. Sein Plan und ſeine Abſicht iſt recht gut; nur erliegt er oft bey der Ausführung. Z. B. Er tadelt die Zerſtückelung der Artikel in andern politiſchen Zeitungen, wo man von Liſſabon mit einem Sprunge nach Regensberg

*) Herr Adolph Friedrich Reinhard in Bützow — ecce iterum Criſpinus! — iſt bey Recenſirung dieſes Buches recht verlegen. Er muß Riedeln tadeln, weil dieſer oft den zuten Geſchmack erhoben und empfohlen hat; aber er muß doch auch dieß Buch loben, weil es in der That nur ein ſchlechtes Buch iſt; — er hilft ſich alſo auf dieſe Art, daß er ſagt: „Der Einſiedler ſey ein ſehr gutes Buch, das alſo wahrſcheinlich R. nicht ohne fremde Beyhülfe geſchrieben hätte.„ Wie ſchlau!

burg, dann allenfalls wieder nach Marokko und Petersburg geführt wird. Seine Zeitung führt alſo lauter allgemeine Rubriken: Deutſchland, England, Italien, u. ſ. w. Man vermuthet alſo hier etwas zuſammengefaßte neueſte Geſchichte und allgemeinen Blick über das Ganze der Politik eines ſolchen Staates; allein auch hier ſind oft nur die kleinſten ſchlechteſten Zeitungsnachrichten, die er bey andern geleſen hat und ſogleich abdrucken läſſet, daher denn auch die öftern Wiederrufe kommen. — Die Gedichte ſind mehrentheils nicht beſonders, und einige ſeyſollende Epigrammen gar plump, z. E.

Herr Stupor ſpricht: Bey meiner Ehre,
Kein Deutſcher hat Genie! —
Sie hätten Recht, Herr Stupor, wäre
Das ganze Volk ſo dumm wie ſie.

So iſt auch die Anzeige der Gelehrtenrepublik nach der Mode elend, obgleich der Verf. ſie für ſinnreich hält. — Die Recenſionen bedeuten nicht viel, dringen nie tief ein, und beweiſen keinen feſten Geſchmack, nicht einmahl viel litterariſche Kenntniß.

Einige Nachrichten von dorttigen Gelehrten und Künſtlern ſind ſehr angenehm, weil ſie in andern Ländern gar zu unbekannt ſind; nur ſpricht der Verf. wohl oft mit etwas zu hartheviſchem Enthuſiasmus. Eine kleine Nachricht wollen wir mit Dank auszeichnen: Des Gedichtes im götting. Muſenalm. von 1774. Der Wanderer und die Frau, das ſo ſehr das völlige Gepräge des Genies hat, dieſes Gedichtes Verfaſſer iſt Herr Hartmann in Mietau, von dem wir unter andern die treflichen Feyern der letzten Abende einiger Jahre haben. — Als Zeitung betrachtet, hat dieſe Schrift einen ziemlich hohen Rang, denn leider, wie weit ſind wir noch in Zeitungen zurück, die doch ſo ſehr das Mittel ſeyn könnten, gemeinnützige neue Kenntniſſe zu verbreiten? Wir rathen alſo dem Verf. fortzufahren, und mit dem Dank der Leſer zufrieden zu ſeyn, die alle 3 oder 4 Tage ſeine Blätter bekommen, wenn er es auch entlehnen muß, daß ſie wie ein Buch für ſpätere Zeiten aufbewahret werden. Aber zu den Mängeln, die wir zu künftigen möglichen Verbeſſerungen angezeigt haben, müſſen wir auch noch den ſonderbaren Stil rechnen, der oft affektirt iſt, und oft jämmerlich gezwungen, um komiſch zu ſeyn.

Me.

16. Teufeleyen.

So können wir eigentlich die Fortsetzung des XIX. Artikels vom 2ten Stücke des XXIII. Bandes S. 608. u. f. benennen, nachdem sich der Hexenkrieg in Oberdeutschland zum Theile geendet, zum Theile aber in einem noch hitzigern Streit von der Macht des Teufels über die Körper der Menschen abgeändert hat. Die berufene Pfarrer Gaßner, der sich aus einem Pfarrer von Klösterle auf einen bischöflichen Hofkaplan und geistlichen Rath hinauf exorcisirt hat, verließ 1775 die Stadt Ellwangen (die Einwohner sind über seinen Abzug sehr betrübt, besonders die Gasthäuser und Apotheken) und schlug seine Bühne zu Regensburg auf. Warum ist er wohl nicht auf unsere so freundschaftliche Einladung nach Berlin gekommen? — Hoffte er vielleicht keine Besessene unter uns, keine Bezauberte Leute anzutreffen, (freylich wo in den Gemüthern der Menschen, das Licht der gesunden Vernunft, nur etwas hell scheinet, wird der Aberglauben sich nicht weit wagen dürfen). Oder vermuthete er vielleicht, daß wir seine Wundercuren nicht so gerade zu mit gierigen Augen anstaunen würden, (wie es in den katholischen Provinzen Oberdeutschlands geschieht? — — Wirklich erhält sich das selbst der Zulauf des Volks noch jetzt in November 1775.) Aus der Pfalz, aus Böhmen, aus Oesterreich finden sich eine Menge Leute ein, die sich für besessen oder bezaubert halten; denn natürliche Gebrechen heilet der geistliche Rath Gassner nach eigenen Geständniß nicht. Selbst einige Protestanten laufen ihm zu, und suchen Hülfe bey ihm. Nur dieses laufende Jahr hindurch erschienen über dreyßig kleine Schriften zu seinen, und des Teufels Vertheidigung, dessen wirkende Gewalt in den Körper der Menschen selbst von den vernünftigern Katholicken doch ziemlich widersprochen wird. Buchdrucker, und Buchhändler gewinnen, aber die gesunde Vernunft verliert. Hier und da finden sich freylich einzelne katholische Gelehrte, die sich dem Strome widersetzen. Was können aber einzelne Theologen, die meistens Geistliche sind, zuwege bringen, wenn selbst einige ihrer Bischöffe die Schwärmerey begünstigen, und unterstützen? So unerwartet als der Auftritt eines Exercisten im Jahre 1774 war, der nicht nur Krankheiten heilen, sondern

ern sie auch in menschlichen Körpern rege machen, wir
ätten beynahe gesagt, hinein zaubern kann, so wichtig
ird diese Erscheinung in den Geschichten unsers aufge-
lärten Jahrhunderts für den grössern Theil der Provin-
en Oberdeutschlands bleiben. Von dem schon lange aus-
ezischten Lehrgebäude des Herrn Gaßners wollen wir
ein Wort mehr sagen; denn wir haben es unter den Num.
6. und 27. der vorigen Recension umständlich genug in
as Licht gesetzt. Wir fahren nun in der Anzeige der ver-
hiedenen Schriften, die zur Gunst des Teufels in Ober-
eutschland erschienen, fort, die wir nicht ohne Mühe ge-
ammelt haben. Unsre Zauberbibliothek wird dadurch mit
inem Schatze von etlichen 40 neuen Bändchen bereichert.
s wird nunmehr in Bayern und Schwaben für und
ider die Macht des Teufels so hitzig gefochten, als man
nfänglich für und wider das Daseyn und die Gewalt
er Hexen focht. Der Krieg ist bereits allgemein geworden
nd es lohnet der Mühe, daß wir in der Geschichte Gaßners
ieder etwas zurückgehen. Unsere protestantischen Leser
erden uns unsere weitläuftige Erörterung vergeben, wenn
nur auf einen Augenblick bedenken, wie nützlich sie
nsern katholischen Lesern ist.

Gaßner erschien mit seinen Wundercuren zu Ellwang
n, und der Verfasser der deutschen Kronick *) kündigte
ese Erscheinung in seinem 74. Stücke mit folgenden Aus-
rücken an: „Der Pfarrer zu Klösterle Gaßner fährt fort
en dummen Schwabenpöbel zu blenden. Er heilet Höc-
ker, Kröpfe, Epilepsien — nicht durch Arzeneyen, son-
ern blos durchs Auflegen seiner hochpriesterlichen Hand.
Kürzlich hat er ein herrliches Buch herausgegeben, wie
nan dem Teufel widerstehen soll, wenn er in Menschen
nd Häusern rumoret. Und da giebts noch tausend Men-
chen um mich her, die diesen Narrheiten glauben. —
Heiliger Sokrates! erbarm dich meiner! Wenn hören
ir doch einmal auf, Schwabenstreiche zu machen.„

Diese freyen und etwas unbedachtsamen Ausdrücke, zu
l in einer Stadt und Gegend geschrieben, wo die Menge,
onders katholischer Einwohner in den gröbsten Vorurtheil
steckt, und Bezauberungen Entzauberungen und alle
gliche Teufeleyen, mit unwiderleglichem Köhlerglauben
ausgemachte Wahrheiten, ja wohl gar für Religions-
wahr

*) Eine in Augsburg herauskommende Zeitung.

wahrheiten und Glaubensartickel hält, zogen dem Verfasser natürlicher Weise Verdruß über den Hals. Es ergriff aber auch geschwinde ein eifriger Katholick in Ellwangen die Feder, und schrieb ein

1) Sendschreiben des Herrn R. von — — an den Hrn. H. R. — — Mitglied der Churbayerischen Akademie in München, über einige von dem Herrn Gaßner während seines Aufenthalts in Ellwangen unternommene Operationen. 1775. 1½ Bogen in 8.

Zuerst ein höhnisches Gespött über den Chronikschreiber. Ferner eine bittere Klage, daß man die Werke der Allmacht Gottes, die durch menschliche Hände vollbracht werden, auf eine unverschämte Art in Zweifel ziehen will. Zu Zeiten Constantins des Großen hätte sich kein Wochenschmierer unterfangen dürfen, den guten Leumuth und die Ehre eines Priesters auf solche Art zu verläumden ohne dem Staubbesen entgegen zu sehen. (Sieht man einer Strafe entgegen? — aber nunmehr — erhielt er von einer Akademie ohnfehlbar eine der besten Prämien. Endlich Thatbeweise. Ein Burger von Ellwangen Joseph Götz wurde von der Gicht; ein Mädchen von Ussenhofen Maria Anna Zellerinn von der Lähmung an Hand und Fuße; und der Kammercanzellist Schwarz von einem Asthma befreyet. Eben dieser Kammerkanzellist war sonst mit dem Podagra und Chiragra geplagt, und Herr Gaßner bedauerte sehr, daß die Medici bisher das Podagra und Chiragra für natürliche Krankheiten hielten, daß sie doch, wie fast alle andere Krankheiten, bloß Versuch- und Anfechtungen des Teufels wären. Es befahl Herr Gaßner: das Chiragra soll kommen, und es kam an den rechten Arm. Auf weitern Befehl zog es sich in den rechten Fuß. Endlich muste es aus dem ganzen Körper weichen. Auch Teufel wurden ausgetrieben; so lange sie aber im Körper waren, musten sie auf den Befehl des Herrn Gaßners die Creatur zum Zorn, Verzweiflung, Lachen, Weinen, Tanzen, Vollsaufen, Hoffart und Neide zum Beweise ihres Daseyns anfechten. Alle Bewegungen waren sichtbar. Einem Teufel in einer Weibsperson von München befahl Herr Gaßner die Hand der Creatur auf den

Tisch

Tisch zu legen, und die Finger dergestalt starre zu machen, daß der stärkste Mann keinen davon zu bewegen im Stande war. Der Verfasser dieses Schreibens, der ein Augenzeuge von allen diesen Auftritten war, machte selbst einen Versuch, und bemühte sich auch nur einen Finger von der Stelle zu rücken, aber umsonst. Der Schluß hiervon ist: Gaßners Wunderkuren sind ohnfehlbar mit dem Wesen der Religion verbunden, und man widerspricht der Religion, wenn man derley (d. i. dergleichen) Dinge bezweifeln (d. i. in Zweifel ziehen) oder sie gar verneinen (d. i. läugnen) würde. Noch ein artiges Anecdötchen. Der Teufel redete aus einer besessenen Person von einem Religiosen im München — — — (die drey Strichelchen werden wohl den P. Steerzinger bedeuten) und was sagte er davon: der Pfaff ist entweder ein Narr, oder wenn er den Teufel läugnet, so glaubt er auch nicht, daß es einen Gott giebt. Hier sieht man, daß der Teufel Herrn Gaßner weidlich die Stange hält, und diejenigen verläumdet, die an den Teufel und an Gaßnern nicht glauben. — Doch genug von dem abgeschmackten Zeuge. Indessen wurde das Werkchen von Gaßners und des Aberglaubens Freunden gierig aufgenommen, und erlebte geschwind die zwote Auflage. Es erschiene aber auch geschwind

2) Prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hr. von — — an den H. Hr — — Mitglied der Churbayerischen Akademie in München, über einige von dem Herrn Gaßner Pfarrer in Klösterle während seines Aufenthalts in Ellwangen unternommene Operationen, entworfen von einem Wahrheitsfreunde und Augenzeugen. München und Augsburg 1775. 6 Bogen in 8.

Wiederum ein Augenzeuge, der aber ganz in einem andern Ton von Gaßners Curen spricht. Sie sind Blendwerke, saget er, Betrügereyen, Bethörungen, Unsinn. Der Name Jesu dient Herrn Gaßner nur zum Vehiculo. Seine Kunst besteht darinn, daß er die Einbildungskraft der Kranken, die bey Gichtleidenden Personen ohnehin unordentlich zu seyn pflegt, durch Zusprechen und Vorstellungen der Nothwendigkeit des Vertrauens auf

Gott, durch ungeſtümes Betaſten, und Wüthen, u. ſ. f. ſo gut zu erhitzen weiß, daß ſich ihre ſchwache Nerven bald zu denjenigen convulſiviſchen Bewegungen bringen laſſen, die ſonſt durch den ordentlichen Anfall ihrer natürlichen Krankheit verurſachet werden. Deßwegen polten Herr Gaſſner ſo ſehr, rüttle die Kranken, ſpräche ihnen bald mit leiſer Stimme zu, bald führe er ſie mit ſtarker und erſchütternder Stimme an, und ermahne ſie feſt zu glauben, daß die Krankheit kommen müſſe. Auf dieſe lebhafte Vorſtellungen, worüber die Kranken erſchrecken, wurden dann ganz natürlicher Weiſe die Gichter, die Paroxiſmen, der Magenkrampf, und die convulſiviſchen Krankheiten in den Körpern rege. Erholen ſich nun die Kranken wieder (dies merkt der ſchlaue Exorciſt gar wohl und bringt ſein praeceptum expulſivum zu rechter Zeit an) dann iſt der Kranke curirt. Alles dies geht freylich auf eine ganz natürliche Art zu. Daß aber dieſe Kranken nur von jenen Anfällen der Krankheit curirt werden, die Herr Gaßner in ihren Körpern durch ſeine Charletanerey rege gemacht hat, dies erhellet offenbar daraus: daß die von ihm curirte Kranken meiſtentheils wieder von ihrer alten Krankheit überfallen, und recidiv werden. Chriſtus der Herr heilte die Kranken augenblicklich durch ſein Wort — und daran erkannte man etwas Uebernatürliches — Er quälte ſie nicht erſt etliche Stunden lange herum, wie Herr Gaßner. Die Krankheiten, die curirt wurden, wurden von Grunde aus dem Körper gehoben; ſie kamen nach der Hand nicht wieder. Der Verfaſſer dieſer Anmerkungen denkt überhaupt ſehr gut, und philoſophirt gründlich. Als ein Augenzeuge behauptet er S. 44, daß der Herr Hofrath von Elchwangen (nun wiſſen wir wer der Verfaſſer des erſten Sendſchreibens war) ſo oft er von einem plötzlichen Entſtehen der Krankheit auf H. Gaßners Befehl redet, vorſätzlich falſche Sachen erzähle; „denn warum ſoll dann „gerade er (ſind des Verfaſſers eigne Worte,) und nicht ich, „nicht andere Leute, die auch die Sache mit angeſehen, dem „gleichen Dinge beobachtet haben?„ — S. 47 erinnert er, was insgemein die ſo genannte Beſeſſene eigentlich für Leute ſind, nämlich meiſtentheils Frauensperſonen, die nebſt der Schwachheit der Ueberlegung und der Lebhaftigkeit der Empfindung, die ihnen von Natur anklebet, auch mit hyſteriſchen Zuſtänden, Nervenkrankheiten, Milzſucht, und oft mit einem ziemlichen Grade von Wahnwitze behaftet ſind.

)ft iſts auch Bosheit, und ein Vorwand zur Bet-
S. 401 betheuert er als Augenzeuge, daß er die
e Weibsperſon aus München ſelbſt exorciſiren mit
es verhielt ſich aber die Sache ganz anders; denn
teifmachen der Finger, ſo daß ſie kein Mann von
elle rucken konnte, wäre grundfalſch. Er hätte
ſt mit angeſehen, wie ihr jemand die ſtarren Fin-
leichte in die Höhe hob, als es je bey einem Men-
geſchehen kann, der die Hand gelaſſen auf den Tiſch
t. Uebrigens hätte ſich dieſes Mägdchen ſchon ehe-
im Orden der Beſeſſenen bekannt, und müſte alſo ihre
vor den Zuſchauern auf eine würdige Art ſpielen.
hatte nebſt zween Schweſtern ein paar geiſtliche Füh-
ey ſich, deren einer der fürchterlichſte Phantaſt war,
as Mägdchen in ihrem Wahn erhielt, und ſie vorhin
unterrichtete, (dies bekannte er dem H. Pfarrer
der ganzen Verſammlung) wie ſie ſich während des
ciſmus betragen ſoll. Herr Gaßner geboth auch oft
n Teufel was, das der Teufel nicht that, und da hieß
der Teufel habe den Beſeſſenen den Verſtand genom-
. Eine wunderſchöne Ausflucht! Meiſtentheils hielt
r Gaßner das Mägdchen bey dem Arme, und den Haar-
pfe nächſt dem Rücken, und rüttelte ſie manchmal, daß
das Hören und Sehen entgehen mußte. Nachdem
er Gaßner lange an ihr dieſes Spiel getrieben (S. 51.)
befahl er dem Teufel auf lateiniſch, daß er in jenen
m oder Fuß fahren ſollte. Aber NB. er bediente ſich
: lateiniſchen Worte gleich unmittelbar, nachdem er
en dies deutſch hergeſagt hatte. Dabey gab er dem Mägd-
en einen Druck in den Arm, oder hielt ſie zurücke, wenn
: den nicht gemeynten Arm bewegen wollte. Bey allen
em bewegte ſie öfter den rechten Arm, wenn Herr Gaßner
efahl: moveas brachium ſiniſtrum, und ſo auch den lin-
en Fuß, wenn pes dexter geſagt wurde. Nachdem die Per-
on lange genug getobt hatte, und man ihr die Schwach-
heit aus der Bläſſe ihres Angeſichts anmerkte (der Spaß
dauerte bey anderthalb Stunden): ſo befahl Hr. Gaßner
dem Teufel zu ruhen und er hätte freylich nichts Gelegs
ners gebiethen können. Der Augenzeuge und Verfaſſer
dieſer Anmerkung ſah noch mehrere dergleichen angebliche
Beſeſſene mit an, und ihr Betragen ſowohl als H. Gaßners,
war den eben erzählten vollkommen gleichförmig. S. 501
machet der Verfaſſer eine ſehr richtige Anmerkung über die

Art, wie Hr. Gaßner den Glauben und das Zutrauen auf Gott und durch dieß die convulsivischen Krankheiten rege zu machen pflegt. Zwischen Glaubenmachen und Angstmachen oder nöthigen wäre nämlich ein großer Unterschied; und der Spruch Christi: dein Glaube hat dir geholfen, träfe hier ja nicht ein; wohl aber würde er eintreffen, wenn der Text hieß: dein Glaube hat dich krank gemacht. Sollten aber durch die vielfältig mißlungenen Operationen nicht selbst dem Pöbel (geschweige Leuten von Einsicht) die Augen geöfnet werden? — — Nein, saget der redliche Augenzeuge Seit. 60; denn Hr. Gaßner hat immer eine treffliche Ausflucht. Wenn die Anfälle der Krankheiten 1) entweder aus natürlichen Quellen herflössen, oder 2) das Uebernatürliche (d. i. vom Teufel verursachte) schon gänzlich mit dem Natürlichen vermischt wäre, so bekännte Hr. Gaßner selbst, daß er nicht helfen könne. Hier ist man freylich mit eingestanden, daß die Gaßnerischen Curen im Namen Jesu keine Wundercuren, keine apostolischen Curen sind; und er wird sich schwerlich mehr aus dem Evangelio rechtfertigen können, wo man liest, daß alle, folglich auch die natürlichen, Krankheiten von den Aposteln geheilet wurden, und Petrus Apostg. III. 6. zu einem Lahmen, der es von Mutterleibe her war, sagte: Im Namen Jesu Christi steh auf und geh. Hingegen haben sich aber auch eine Menge Leute, die Gaßners Ausflucht nicht wußten, wochenlange in Ellwangen aufgehalten, ihr bischen Armuth da verzehrt, und sind als Krüppel wiederum nach Hause gereiset, wie sie hingekommen sind. Wir haben uns bey diesen zween Schriften etwas länger aufgehalten, um bey den fernern, die gleiches Innhalts sind, desto kürzer seyn zu können; denn hierdurch sind unsere Leser schon im Stand gesetzt, das Falsche und Scheinbare von dem Wahren und Wirklichen zu unterscheiden. Fast zu gleicher Zeit erschien

3) **Von des Wunderthäter Gaßners, Pfarrers in Klösterle, Unterricht wider den Teufel zu streiten. Auszug aus einem Briefe eines Schwabens an einen niedersächsischen Gelehrten. Dem scharfsinnigen und verdienstvollen Bestreiter des Aberglaubens, Don Ferdinand Sterzinger, gewiedmet. Frankfurt, 1775. 4 Bogen in 8.**

Der

Der Verfasser ist ein Protestant, der sich gar nicht wundert, daß manche Katholiken noch nach Gaßners Syn an Herenmährchen, Bezauberungen und Teufelspos glaubten, und selbst natürliche Krankheiten für Teufelsthungen hielten; darüber aber ärgert er sich, daß selbst zählich viele Lutheraner, (dieß versteht sich von der Geid um Memmingen und überhaupt in Schwaben) die n Sitze ihrer Weisheit stolz über ihre katholische Landleute herabsehen; weil sie sich von den Fesseln des Aberubens befreyet glauben, dennoch ihre Häuser mit C. M. (d. i. Caspar, Melchior, Balthasar,) vor spuckenden eistern, Behexungen, den Wetterschlag, bewahren, eyhwasser kaufen, die bezauberten Menschen, Vieh und ohnungen damit besprengen, ihre Zuflucht zu einem bgerischen oder selbst betrogenen Mönche, oder zu dem eegensprechen und Künsten eines katholischen Dorfpfrers, dem die Einfalt aus den Augen guckt, ihre Zuflucht hmen, und dabey für ihre geschickte Lehren so gut gesinnt d, daß sie staunend sagen: das können und verstehen ch unsere Geistliche nicht! Dieß ist freylich eine sehr trübte Nachricht. Wem liegt es aber mehr ob, dem erglauben zu widerstehen, als Predigern, deren einer bst der Verfasser ist? Er hat sich aber auch bemühet, sein Pflichten nachzukommen und zu zeigen, wie thöricht es , wenn man Gott die Gewalt, die Natur allein zu reeren, abspricht, und den Teufel zu seinen strafenden, oder ssernden Mitrechenten macht. Die Sache geht ganz natürlich zu: „Ich, ich lutherischer Pfarrer selbst, saget er . 34. „habe durch Aufmunterungen und kluge Vorstellungen an eingebildete Kranke schon manchen Sieg über diesen Menschenfeind (den Satan) erhalten. Alle meine Amtsbrüder erfahren das auch unzählich oft, und sind keine geweyhte Priester, und sind keine Exorcisten, so wenig, als ich — .. Das Werkchen ist zwar keine förmliche nd weitläuftige Widerlegung des Gaßnerischen Systems, s ohnehin als die einfältigste Phantasie keine Widerlegung erdienet; indessen dörften doch dergleichen fliegende Bogen üte Wirkungen nach sich ziehen, wenn sie gelesen, mit Ueberlegung gelesen, und ohne Vorurtheil gelesen würden. Die Zuschrift an Hrn. Sterzinger ist für ihn sehr rühmlich, nd würklich verdient ein Mann Hochachtung, der, ob er schon für die große Welt nichts Neues, dennoch was Wich-

tiges zuerſt in ſeinem Vaterlande geſagt, und dem Aberglauben den Krieg angekündiget hat.

4) Die Sympathie ein Univerſalmittel wider alle Teufeleyen zum Behufe der neuen Philoſophie und der alten Religion. Sterzingen in Tyrol. Verlegens Niemand und Fragenicht. 1775. Erſte Auflage, 10 B. in 8. — Zweyte und vermehrte Auflage, im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch ſich der Verfaſſer gegen eine Schrift vertheidigt; unpartheyiſche Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und der Sympathie im zweyten Theile genannt.

Eine ſeyn ſollende Satyre. Im erſten Theile machet ſich der Verf. über die Hexenläugner und über jene Philoſophen luſtig, die Gaßners Curen durch die Sympathie zu erklären ſuchten. Im zweyten zieht er über den Verfaſſer der prüfenden Anmerkungen (man ſehe oben Num. 2.) los, und erklärt ihn für einen Freygeiſt, Religionsſpötter, Verläumder u. ſ. f. Endlich giebt er die Urſache an, warum er die Feder ergriffen, nemlich aus Hochachtung gegen den Fürſt, Biſchoff und Probſt zu Ellwangen, unter deſſen Schutze, Aufſicht und Begnehmigung die Gaßneriſchen Operationen vorgiengen. — Aus Hochachtung gegen anſehnliche Standesperſonen und rechtſchaffene Männer, die Hrn. Gaßner als einen wahren Apoſtel ſchützen, und — hätte er's nur geſchwinde geſagt, man merkt doch, weß Geiſtes er iſt. — aus Hochachtung gegen die verloſchene Geſellſchaft Jeſu, deren Mitglied er war. Der Name Jeſu wird einmal zu buchſtäblich genommen, wenn er S. 31. argumentirt; Entweder hat der Herr Pfarrer oder das Wort Jeſus ſo etwas Ehrwürdiges, Kräftiges, Furchtbares an ſich, wofür die Teufel zittern? Der Herr Pfarrer als ein Menſch, wie wir, hat dieſes Furchtbare, Ehrwürdige und Kräftige nicht; denn befehle er, was er will, wenn er's nicht im Namen Jeſu befiehlt, ſo ſind ſeine Befehle unkräftig. Itzt? — und was? — — ergo, ergo muß das Wort Jeſus ſeine Befehle kräftig, ehrwürdig, furchtbar machen. Dieß iſt aber noch das letzte Schlußziel des Verf. nicht; denn S. 32. ergoiret er weiter — —

ergo

müßte man zugeben, daß jenem vorzüglich die Ehre
hrt, der ehemal den Namen Jesus trug, und in dessen
nen Herr Pfarrer wirket. Da wäre denn eine geoffens
e Religion, eine strafende Gerechtigkeit, ein zukünftis
Leben, eine Hölle u. s. w. Endlich S. 35. Was brau
es Teufel, wenn sie nicht würken können? Es giebt gar
en Teufel. — — Sätze, wenn sie geläugnet würden,
denen, wenn man auf den Grund sieht, sich der ge
ne Kunstgriff verräth, wodurch man nach dem feinsten
ermachersysteme die ehrlichsten Männer, die eben nicht
oten sind, zu Ketzern und Freydenkern consequenzieret.
luß: es fällt die Religion, weil die Jesuiten gefallen
. und — wer nicht an Gaßners Curen glaubt, der
ibt auch an den Namen Jesu und selbst an Jesum nicht.

5) Unpartheyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen über die Operationen Herrn Gaßners, Pfarrers zu Klösterle, und der dagegen herausgekommenen Schrift die Sympathie ꝛc. im II. Theile. Lucern, 1775. 3 Bogen in 8.

Der Verfasser der prüfenden Anmerkungen (man sehe Num. 2.) fand sich im II. Theile des Sympathien
reibers sehr beleidigt. Wie seine prüfende Anmerkungen
t vieler Einsicht, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe ge
rieben sind, so ist es auch diese unpartheyische Beurthei
ig. Er beklaget sich S. 11. daß man seiner wohlge
ynten Schrift mit gröblichen Lästerungen begegne, ihn
t dem Ansehen der Fürsten überfalle, auf eine unwürdige
t behandle, und zu einen Ketzer, Gottesleugner und Frey
nker mache. Dieß wäre er wahrlich nicht. Vielmehr sey
m an der ächten Verehrung und Verständniß der Offen
rung alles gelegen. Seine Religionsmeinungen vertrü
n sich mit dem wahren Christenthume gar wohl. Er hätte
: aus reinen Absichten geschrieben, und sein System wäre
r Würde des Evangeliums vollkommen angemessen. Die
ttliche Schrift, wenn sie von Besitzungen der Teufel re
t, wäre gar oft nach dem damalig gemeinen Sprachge
rauche zu verstehen. Das gemeine Volk der Heyden
aubte nach Pythagoras Lehre, daß die ganze Atmosphäre
oller Seelen sey, die man für Dämonen und Halbgötter
ielt. Von diesen, glaubte man, würden nicht nur die

Menſchen, ſondern auch das Vieh und die Hausthiere, mit mancherley Krankheiten, Zeichen und Träumen geplagt. Ihnen ſchrieb man alle Arten der Wahrſager- und Zeichendeuterey zu. Dieß wären alſo heydniſche von den Juden adoptirte Vorurtheile, welche den Teufel würklich eine Gewalt über die menſchlichen Körper zuſchrieben. Die Vernünftigern nannten gewiſſe Krankheiten auch teufliſch, nicht deßwegen, weil ſie glaubten, dieſe Krankheiten rührten vom Teufel her, ſondern des einmal angenommenen Sprachgebrauchs wegen. Die Schwermuth, Miltzſucht u. dgl. nannte man den Dämon, oder die Teufelskrankheit, und dieß beweiſet er durch zwo Stellen aus dem Joſephus und Maimonides, S. 21, 22. Chriſtus hätte zur Beſtätigung ſeiner neuen und göttlichen Lehre würklich Teufel ausgetrieben, und ſo auf eine Art ausgetrieben, daß die Juden bekennen muſten, ſie hätten dergleichen in Iſrael noch nicht geſehen, wenn gleich ihre Prieſter häufige Teufelsbeſchwörungen vorgenommen hätten. Er läugne alſo nicht Chriſto, ſondern nur dem Pfarrer von Klöſterle die Macht über die Teufel ab, ihm, der keine göttliche Sendung aufweiſen kan, und ſeine Werke handwerksmäßig unter einem chriſtlichen Volke treibt. Was die Jeſuiten betrift, ſo hätte er nicht die einzelnen Mitglieder der vormaligen Geſellſchaft angreifen, ſondern die Jeſuiten als Jeſuiten in Abſicht auf ihren Eſprit de Corps, und in Abſicht auf ihre verderbliche Lehren und Verfaſſung. Treffliche Anmerkungen ſind S. 27. wo er auf die Tilgung ſchädlicher Meinungen, auf die Simplicität des urſprünglichen Chriſtenthums hält, und endlich ſaget: „Möge der Unglaube ſein Haupt immer „hoch empor heben, und hundert leichtſinnige Gemüther „an ſich ziehen, wir werden ohne die Exorciſmen des Hrn. „Gaßners Chriſten bleiben und vielleicht beſſere Chriſten „werden, als wir bisher geweſen ſind.„ Wie verehrungswürdig muß uns nicht ein Mann ſeyn, der ſolche Geſinnungen hegt!

6) Die luſtige Melancholie, oder der mit ſich ſelbſt allein redende, über die vorgegebene Sympathiekraft ſpeculirende und nichts unſchneidende Oeltrager. Gott und ſeiner Kirche zu Lieb ausgearbeitet, mit Beyfall und Verlangen hoch- from- weiſer

weiser Herzen offentlich an das Licht gegeben worden. AMberg, geDrVCkt Von Caspar HeXengLaVber. (d. i. mit Gunst 1775.) 2½ Bogen in 8.

Ein herumschwärmender hungriger Versemacher schreibt 2 1/2 Bogen um des lieben Brodes willen, schilt in den lendesten Knittelversen über alle, die nicht an Gaßners Mirakeln glauben, und verdammt sie zur Hölle. Ein Meisterstück abgeschmackter Poasie, das doch vielfältig seine Leser und Liebhaber in Bayern und Schwaben fand.

7) Hannswurst und Schubart. *) Ein Lustspiel, aufgeführt von dem Verfasser der Sympathie, zum Vergnügen der Schwaben. 1775. 4 B. in 8.

Possen, die man Sachren tauft; Anekdoten, die nicht ins Publicum gehören; Personalangriffe, die allemal verwerflich, und ehrlichen Leuten unausstehlich sind; Trivialspasse, Pasquille! — aus Rache niedergeschrieben gegen das 74ste Blatt der deutschen Chronik — von dem Verfasser der Sympathie, dessen Schreibart und Geist sich auch hier verräth. Man lese oben das Num. 1. beurtheilte Stück.

8) Der entlarfte Lügner, durch Anmerkungen über prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hr. von * * * an den H. Hr * * * Mitglied der churbaierischen Akademie; über einige von dem Herrn Gaßner ꝛc. unternommene Operationen dargestellt von einem Wahrheitsfreund und Augenzeugen. 1775. 9½ B. in 8.

Wer die Herren H. Hr von * * * sind, dieß weiß man eben nicht, so viel weiß man aber sehr zuverläßig, daß der Verfasser dieser Schrift eben derjenige sey, der das erste Sendschreiben war. (Man sehe unter Num. 1.) Von einer Person im ansehnlichen Charakter,

von

*) Der Verf. der oben angeführten deutschen Chronik heißt Schubart.

von einem Hofrathe in Ellwangen würde das Publicum eine vernünftigere Schrift erwartet haben. Es fehlet ihm aber an Kenntnissen, an Sitten und selbst an den ersten Gründen der Schreibart.

9) So denke ich über die Begebenheiten von Ellwang. Gedruckt im Jahre 1775. 3½ B. in 8.

Und was denkt dieser Herr Autor davon? — — Der H. Pfarrer Gaßner wirkt Wunder, wie Christus und die Apostel. Wenn man an Gaßners Wundern zweifeln und sich auf ein arcanum naturae, das vielleicht Hr. Gaßner anwenden möchte, beziehen wollte, so wären die Pfeiler unsrer geheiligten Religion untergraben; weil man von Christo eben so denken und sagen könnte: Christus und die Apostel hätten eben die Blinden sehen, die Lahmen gehen u. s. f. ohne Mirakel gemacht. Ein solches ungereimtes Argument zeigt deutlich, weß Geistes Kind der Verf. ist. Die Wunder Christi waren augenscheinliche, unstreitige Wunder. Seine Lehre war ganz göttlich, ganz unverbesserlich, und sah ganz anders aus, als Gaßners Lehre von der Kossession, 2) Obsession und 3) Circumsession des Teufels, der auch der Denker beypflichtet. Die von Christo geheilten Kranken bekamen kein Recidiv. Doch Geduld! Herrn Gaßnern zu Liebe behauptet der Denker, S. 29. daß so gar mancher, die Jesus Christus gesund gemacht, wieder in die nemliche, ja noch in weit schlimmere Krankheiten aus eigner Schuld gefallen sind, ob uns schon die Schrift von keinem solchen Beyspiel was erzählet. Das noli amplius peccare, ne deterius tibi aliquid contingat. Joh. 5, 14. machet ihn so denken. Abgeschmackt! Eher läßt der V. die Ehre Christi, (aus bloßer mit den Haaren hergezogner Vermuthung) als die Ehre Gaßners Gefahr laufen. Und was für einen ärgerlichen Verdacht wirft er auf eine Menge der frömmsten Leute, die vom Hrn. Gaßner auf etliche Tage oder Wochen curirt, hienach aber wieder recidiv geworden sind? Machet er sie nicht alle durch seine unsinnige Folgerung zu großen Sündern und Böswichtern?

S. 46. kömmt ein artiger Vernunftschluß von Herrn Gaßnern vor. Sie sehen, sagte Herr Gaßner zu einem Hofrathe, der seine Kuren als Dinge ansah, die allen

menſch-

ienſchlichen Verſtand und die ganze Natur überſteigen, Sie ſehen Dinge, die Ihnen unbegreiflich ſind? Gut! h will ſie Ihnen begreiflich machen. „Sie ſehen, daß alles, was ich hier befahl, genau befolget wird. So muß denn etwas da ſeyn, das meinen Befehl verſteht. Nun ſind nur vier Dinge, die einen Verſtand haben: 1) Gott; 2) ein guter Engel; 3) der Menſch, und 4) der Teufel. Gott wirkt nicht auf meinen Befehl, ſonſt wäre ich ein Wundersmann, der Mirakel wirkt, der bin ich nicht. Ein guter Engel kan es nicht ſeyn. Wir wiſſen, daß die Engel unſere beſten Freunde ſind, und keinem Menſchen Krankheiten, Schmerzen oder Schaden verurſachen. Der Menſch iſt der leidende Theil. Ey ſo muß es denn nothwendig der Teufel ſeyn, der dem Menſchen dieſe Krankheiten verurſachet hat, und alſobald auf meinen Befehl im Namen Jeſu wieder verurſachen und auch heben muß.„ Was ſagen unſere Leſer zu dieſem herrlichen Argumente?

Endlich heißt es S. 55. Herr Gaßner hätte verſichert, daß bey allen morbis epidemicis, oder graßirenden Seuchen, wie z. B. das Faulfieber vor etlichen Jahren war, der Teufel ſehr vieles beytrage. Eben dieſes Faulfieber hätte in Gaßners Pfarrey graßirt, u. nicht ein einziges Pfarrkind wäre von denen geſtorben, mit welchen er ſeine geiſtlichen Operationen vorgenommen hätte. Das erſte läuft wider die geſunde Vernunft; das zweyte wird nicht durch eine bloße Sage eines windmachenden Exorciſten bewieſen, ſondern es erheiſchet Beweiſe. — Was iſt aber mit Leuten zu machen, die alles verketzern, was ſie nicht nach ihrer Denkungsart finden? So denke ich über die Begebenheiten von Ellwang.

10) Gründlicher Beweis, daß die Art, mit welcher der nun in ganz Deutſchland berühmte Hr. Pfarrer zu Klöſterle, Johann Joſeph Gaßner, die Krankheiten zu heilen pflegt, den evangeliſchen Grundſätzen und den Geſinnungen der erſten Kirche ganz gleichförmig ſey, von einem Vertheidiger der Wahrheit und aufrichtigen Menſchenfreunde in offentlichen Druck gegeben. Mit Erlau-

laubniß der Obern. Augsburg, im Verlage bey Joſeph Wolf. 6 Bogen in 8.

11) Unterricht für diejenigen, welche in ihren körperlichen Anliegenheiten bey dem H. H. J. J. Gaßner, ehemaligen Pfarrer zu Klöſterle, und dermaligen Hofcaplan des hochwürdigſten und gnädigſten Biſchofs zu Regensburg ꝛc. entweder Hülfe zu ſuchen gedenken, oder ſelbe ſchon geſucht und gefunden haben: als eine Fortſetzung des gründlichen Beweiſes, daß die Gaßneriſche Art, Krankheiten zu heilen, den evangeliſchen Grundſätzen ꝛc. ganz gleichförmig ſey, von einem Vertheidiger der Wahrheit und aufrichtigen Menſchenfreunde. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Wolf. 1775. 6 Bogen in 8.

12) Gaßners Lehre ohne Vorurtheil, oder Beweis, daß die Lehre Gaßners der heil. Schrift, den Satzungen der Kirche, den Meynungen der Väter und anderer heiliger, frommer und gelehrter Männer von verſchiedenem Zeitalter gemäß ſey: mit Anmerkungen verbeſſert im Deutſchlande. 1775. 6 Bogen in 8.

Drey Werkchen gleiches Innhalts. Lauter Freunde der Wahrheit (wenigſtens auf dem Titelbogen) und immer das alte Gewäſch, das aller geſunden Vernunft widerſtreitende Gaßneriſche Lehrgebäude. Es giebt Teufel und Hexen. Beyde können den Menſchen ſchaden. Hr. Gaßner hilft für beyde. Wer recidiv wird, der ſchreibe es dem Mangel ſeines Glaubens oder ſeinen Sünden zu. (Eine vortrefliche Hinterthür für jeden, der in Jeſu Namen betrügen will!) Dieß iſt die Lehre der Religion und wer ſich zu dieſer Lehre nicht bekennt, der iſt ein Ketzer, ein Ungläubiger, ein Freygeiſt. — Die kürzeſte und bündigſte Argumentation, es fehlt faſt nichts, als die Teufelsmütze und der Scheiterhaufen, um Gaßners Wunderwerke unwiderſprechlich zu machen.

13) Be-

13) Bedenken über die Gaßnerischen Curen, die er mit den Acatholicis vornimmt, der gesammten katholischen Geistlichkeit des schwäbischen und der benachbarten Kreise zur Beruhigung vorgelegt. 1775. 1½ B. in 8.

Nun kommt wieder eine subtile katholische Streitfrage von ganz anderer Art aufs Tapet: Um die ausserordentliche Gnade der Gesundheit des Leibes von Gott zu erhalten, muß man einen unzertheilten Glauben haben, der Gott gefällig und verdienstlich ist. Die Acatholici, die nur einen zertheilten Glauben, der nicht alle Glaubensartickel in sich begreift, haben diesen gottgefälligen und verdienstlichen Glauben nicht; folglich können sie auch die ausserordentliche Gnade der Gesundheit des Leibes von der Allmacht Gottes nicht erlangen. Der Verfasser ruft also Herrn Gaßner vor seinen Richterstuhl, und stellt ihn zur Rede und Antwort, warum er Curen mit den Acatholicis vornimmt, ohne von ihnen ein Glaubensbekenntniß zu fodern. Dieß wäre für die katholische Kirche schimpflich, und beynahe ärgerlich.

14) Antwort auf das Bedenken über die Gaßnerischen Curen, die er mit den Acatholicis vornimmt. Gedruckt im Jahr 1775. 2 B. in 8.

Herr Gaßner hat vielen Acatholicis geholfen, ohne ihnen ein vollständiges Glaubensbekenntniß zu fodern; folglich hat er ihnen helfen können, ohne daß ein Glaubensbekenntniß nöthig war. Der Recensent fand diese Widerlegung so bündig, als jenen Vernunftschluß eines herumvagirten wälschen Pfaffen, der so argumentirte: Dicunt alii, quod quis non possit Missam celebrare, nisi jejunus: ego contrarium tentavi & statim potui. Hätte der Fragesteller seine Frage so gesetzt: Ist es erlaubt, ist es für die Kirche nicht schimpflich, wenn man einen Esel, der in einen Brunnen gefallen ist, am Sonntage heraushilft? Ein Esel kann doch gar kein Glaubensbekenntniß ablegen, und ein Mensch ist doch Gottes Ebenbild. Freylich ein Acatholicus? — aber doch ein Mensch, und oben darauf ein Christ. Was? ein Christ? wird der katholische Pöbel sagen, wir

hät

hätten geglaubt, Luther und Calvin säſſen in der Hölle weit unterm Mahomet. Je nun! die katholiſchen Theologen wiſſen doch wenigſtens, daß die ſogenannten Acatholici noch Chriſten ſind. Ketzer ſind ſie nun freylich wohl, aber Chriſten ſind ſie doch. Hr. ſagen diejenigen Acatholici, die zu Gaßnern kommen, ſind nur hæretici materiales, nicht aber formales. Die hæretici materiales ſind in bona fide, und Hr. Gaßner darf alſo eben von ihnen kein Glaubensbekenntniß quoad ſanationem corporis fodern. Für ſie iſt (S. 10.) ein lebhaftes Vertrauen auf die Allmacht Gottes oder Jeſu Chriſti hinlänglich genug. — Nun! was wollen denn die Acatholici mehr?

15) Nachtrag auf das Bedenken über die Gaßneriſchen Curen, die er mit den Acatholicis vornimmt. 1775. 1 B. in 8.

Aber die katholiſche Kirche befiehlt in ihren Exorciſationsregeln, daß ſich derjenige, der ſich exorciſiren läßt, zuvor gänzlich zu Gott bekehren, ja ſelbſt beichten und communiciren ſoll. Herr Gaßner ſorget alſo mehr für den Leib, als für die Seele. Er mag nun exorciſiren, wie er will, ſo wird er doch die akatholiſche Seele nicht aus der Bothmäſſigkeit des Teufels reiſſen, wenn ſie mit einer Todſünde oder Irrthum im Glauben mit ſelber verſtrickt iſt. Weich' vernünftiger und von Vorurtheilen freyer katholiſcher Chriſt wird nicht bey ſo vielen Fehlern für die Ehre ſeiner Kirche beſorgt ſeyn, und ein ſchändliches Ende ſo vieler übelgegründeter und unordentlich vorgeſtellter geiſtlicher Auftritte fürchten? Die Furcht dürfte nicht ohne Grund ſeyn. Wenn aber je das gaßneriſche Lehrgebäude fortdauern, und als eine Religionslehre erkannt werden ſoll, ſo werden wol die ſcholaſtiſchen Theologen ſo viel ſpitzfündige Fragen mit der Zeit aufzuwerfen wiſſen, als die Scotiſten, Thomiſten, und Recentioriſten über die Religionslehre Chriſti und ſeines Evangeliums hinzugethan und aufgeworfen haben. Denn wird ſich wol die Hauptfrage aus dem Geſichtspunkte verlieren; es iſt ja mehrmals ſo gegangen.

16) Noten über die Antwort auf das Bedenken über die Gaßneriſchen Curen, die er mit Acatholicis vornimmt. 1775. 1½ B. in 8.

Wie

Wiederum neue theologisch-katholische Zweifel, über die Gaßnerischen Wunderwerke. Haeretici materiales können doch diejenigen unmöglich seyn, die bey Hrn. Gaßnern Hülfe suchen. Die katholische Lehre kan ihnen nicht unbekannt seyn. Sie müssen doch zweifeln. Und dann — ja dann hat ihr bona fides ein Ende. Sie suchen aus Mißtrauen gegen ihre Religion bey Katholiken Hülfe und stellen sich einem katholischen Priester zur Exorcisirung dar. Es steckt also der Probabilismus, der abscheuliche Probabilismus steckt in den Gaßnerischen Curen. Und was ist es denn mit den bedenklichen Betastungen des Hrn. Gaßners, besonders bey Frauenzimmern? S. 14 wird ein Geschichtchen erzählt, daß Hr. Gaßner in einem Schlosse in Schwaben manche Bauern mit schlechtem Erfolge vorgenommen hat. Endrich klagte sich die Frau vom Hause, daß sie einen Schmerzen in der Seite habe. Hr. Gaßner trug sich an, auch sie zu kuriren, bath sich aber dabey aus, sie an dem leidenden Theile anrühren zu dürfen. Die Gräfin antwortete: das könne sie nicht zugeben; denn sie hätte an diesem Orte einen lachenden Teufel, der ihm gewiß nicht gehorchen würde. Auf diese Antwort war der Teufelsbezwinger gar nicht zufrieden, gieng voll Grimm, und unverrichteter Dinge hinweg. Da wäre es Zeit gewesen (heißt es S. 15) der ganzen Welt das Gegentheil zu zeigen, und durch eine freye Beschwörung, ohne die Leute anzurühren, die Teufel zu vertreiben. Wer weis, wenn anfänglich die Patienten sich auch immer die Anrührung verbeten hätten, ob der Ruf seiner Heilungen sich so weit würde ausgebreitet haben. Alle diese Fragen blieben von Hr. Gaßner und seinen Freunden bisher unbeantwortet. Hr. Gaßner will lieber mit Hexen und Teufeln als mit spitzfündigen Theologen zu thun haben. Darinn mag er auch wol vollkommen Recht haben.

17) Ausführliche Beschreibung jener merkwürdigen Begebenheit, die sich mit einer gewissen jungen Klosterfrau Maria Anna Oberhüberin (Treffslerin soll es heissen) aus München in Kraft des heiligsten Namens Jesu durch Herrn Joseph Gaßner, Pfarrer in Klösterle, den 8 December 1774 in Ellwangen zugetragen hat, aus dem Protocoll und

Acten von Wort zu Wort herausgezogen. Gedruckt zu Lichtenthal, bey Christian Langwyd, 1775. B. 1½ in 8.

Eine geistliche Komödie in einem Aufzuge.

Innhalt.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä wurden von einer Hofschmidts Tochter aus München, die 23 Jahre alt und ehemal 18 Wochen lange im Kloster war, 10 tausend Millionen Teufel ausgetrieben.

Personen.

Hr. Gaßner. Zehntausendmillionen Teufel, wovon doch nur einer spricht.

Vormerkung.

Am Vorabende stieß der Teufel die entsetzlichsten Lästerungen von dem Munde der Patientin aus. Die Patientin war nicht im Stande, den bösen Geist in ihr zu bezwingen; weil ihr das grosse Vertrauen noch mangelte. Bey der Komödie selbst mußte aber der Teufel Herrn Gaßnern gehorchen. Die merkwürdigsten Gespräche und Auftritte sind folgende:

Hr. Gaßner. Ich beschwöre dich durch die Kraft des heiligen Namens Jesu, sage mir höllischer Hund, warum hast du dich gestern so hoffärtig aufgeführet? Erinnerst du dich, daß du wegen der Hoffart aus dem Paradiese herabgestürzt worden bist?

Der Geist. Daß weis ich gar zu wol.

Hr. Gaßner. Warum bist du dennoch noch so hoffärtig gegen mich?

Der Geist. Damit ich in Verwirrung setzen könne. Und was nutzt mich alles, da ich heute aus der verfluchten Creatur weichen muß, und zwar durch dich, verhaßter Pfaff.

Hr. Gaßner. Durch mich?

Der Geist. Ja durch dich allein; denn von allen, die sich an mich gewagt haben, besaß noch keiner die Gewalt über mich.

Hr. Gaßner. Kan denn in München keiner die Kunst, Teufel auszutreiben?

Der

Der Geiſt. O nein; es ſollten die Pfaffen wol bey ihr in die Schule gehen. Kaum glauben ſie einmal, daß es Beſeßne gebe.

Hr. Gaßner. Wer war denn der erſte Vertheidiger dieſer irrigen Geiſterlehre?

Der Geiſt. Es iſt der ſo genannte N. N. (d. i. Hr. P. Sterzinger)

Aus dem zweyten, dritten und vierten Auftritte.

Hr. Gaßner. Ich beſchwöre dich abermal im H. Namen Jeſu, wie heißt du.

Der Geiſt. Ego ſum diabolus meridianus. (d. i. der Mittagsteufel.)

Hr. Gaßner. Biſt du ganz alleine?

Der Geiſt. Nein, ich habe noch 7 andere Millionen bey mir, und zwar lauter Unkeuſchheitsteufel.

Hr. Gaßner. Du biſt ein Lügner. Ich beſchwöre dich, wie viel Geiſter haſt du bey dir?

Der Geiſt. So wiſſe denn, daß unſere Anzahl zehntauſend Millionen ſind.

(Hier rief Herr Gaßner aus, das iſt doch eine ganz erſchreckliche Menge.)

Aus den fünften und fernern Auftritten.

Hr. Gaßner. Warum haſt du dieſe Perſon aus dem Kloſter vertrieben?

Der Geiſt. Weil ſie immerzu Gott gedient, welches ich ohne Schrecken nicht anſehen konnte.

Hr. Gaßner. Kan man in der Welt nicht minder Gott dienen, als im Kloſter.

Der Geiſt. Keineswegs; denn bey der heutigen Verderbniß der Sitten iſt es in der Welt ſehr ſchwer Gott zu dienen.

Hr. Gaßner. Wie kanſt du die Jugend am leichteſten verführen.

Der Geiſt. Meiſtens durch das Leſen ſolcher Bücher, die nach dem Geſchmacke der heutigen galanten Welt verfaßt ſind.

Hr. Gaßner. Wer ſind hauptſächlich deine Feinde im Himmel?

Der Geiſt. (Er fieng ein gräuliches Geſchrey an) nebſt Gott meinem Schöpfer, der allerheiligſten Jungfrau, dem

Erzengel Michael, dem Joseph, auch der Vater Ignatius, deſſen Söhne zwar auf der Welt in groſſer Verachtung ſtehen, und deſſen neuntägige Andacht mir auf der Welt ſchon ſo viele tauſend Seelen entzogen hat. Ihr Menſchen habet insgemein durch die Vertilgung der Jeſuiten eine große Stütze der Kirche verloren; doch habe ich meinen nicht geringen Vortheil dabey gehabt.

Hr. Gaßner. Haſt nicht du dieſe greuliche Verwüſtung in der Chriſtenheit angerichtet?

Der Geiſt. (etwas leiſe) (So läßt denn der verfluchte Pfaff nicht nach, mich durch ſeine vorwitzige Ausforſchungen zu quälen.) Ja, und du ſollſt faſt glauben, daß ich allen dieſen Hader und Verwirrung in den vier Welttheilen angezettelt.

Im ſiebenten Auftritte lächelt der Teufel, daß ſich ſo viele Pfaffen und Gelehrten zu ſeiner Parthey ſchlagen, und unter dieſen vorzüglich der ſcharfſinnige N. N. (H. P. Sterzinger) dieſer wäre denn von den falſchen Religionsteufel beſeſſen.

Am Ende mußte der Teufel die arme Beſeſſene quälen, zum Sterben krank machen, das Gehör nehmen, zum Zorne reitzen, den Kopf ſchütteln, den Leib bewegen, den Arm ſo ſteif wie Eiſen halten. Nach allen dieſen heiligen Exercitien legte ihr H. Gaßner ſeine Hand auf den Kopf, und fragte ſie, wie es ihr jetzt zu Muth wäre. Sie antwortete: Es iſt mir recht wohl. Denn ſtund ſie von der Erde ſo friſch und geſund auf, als wenn ſie ganz neu geboren wäre. Sie fiel den hochwürdigſten Fürſten und dem in groſſer Anzahl verſammelten Adel zu Fuße, und kehrte ganz völlig und geſund mit groſſer Freude nach München zurück.

Der Vorhang fällt, die Komödie hat ein Ende. Hr. Gaßner, der Teufel, und die Beſeſſene, alle drey haben ihre Rollen gut geſpielt, nur der Teufel ſchien bisweilen gegen alle die theatraliſche Wahrſcheinlichkeit zu ſehr mit den Jeſuiten, und die Beſeßne mit dem Exorciſten verſtanden zu ſeyn. Unſere Leſer dürfen ja nicht glauben, daß wir ſatiriſiren, oder ein Märchen erzählen: Es iſt eine wirkliche Begebenheit, und es ſind Protocoll, Acten und Zeugen da, daß dergleichen ungereimte Diſcurſe wirklich geführet worden. In Schwaben und Baiern wird dieſe Komödie von frommen Seelen mit vieler Andacht geleſen, die Allmacht Gottes bewundert, und Hr. Gaßner (was ſoll an Glaub-

würs

ıhigkeit noch fehlen, da er ſelbſt des Teufels Zeugniß : ſich hat?) als ein Wundermann geehrt.

18) Urtheil eines altgläubigen Philoſophen über die neumodiſchen Gedanken einiger Ueberklugen der heutigen Welt von der wunderbaren Heilungsart des Hochwürdigen Herrn Johann Joſeph Gaßner freyenſignirten Pfarrers zu Klöſterl und geiſtlichen Raths und Hofkaplans Sr. Hochfürſtlichen Gnaden des Biſchofs zu Regenſpurg, Probſtens und Herrn zu Ellwangen. 1775. B. 18. 8.

ein Medicus, der an ſtatt Curen phyſikaliſch zu unterſu- chen gegen ſeine Gegner mit Zweiflern, Freydenkern, ırken Geiſtern, Materialiſten und Naturaliſten um ſich irft; — Ein Philoſoph, der über die Arcana naturae ſo ſchwinde weggeht, und mit dem Roſenkranze in der Hand ın Exorciſmen und Infeſtationen ſchreibt; — Ein Rich- r, der ſein gedrucktes Urtheil der Welt vorlegt, und Gaß- rs und der Jeſuiten Advocaten macht; — Ein Schrift- ller, deſſen Namen zwar ſchon lange in die Bibliothek der nden Scribenten gehört, der aber dennoch ohne zuvor enigſt verſtändlich und deutſch ſchreiben zu lernen, wieder ım ſich in die große Welt waget, und in den Sterbemo- ıten (d. i. den letzten Monaten) des letzt verfloſſenen 774 Jahres, da ein jählings entſtandener Orcan von aus- römenden Bewegungen unter den Gelehrten ſowol als ıſtudierten Volke faſt ganz Deutſchland, vorzüglich ber Schwaben, Bayern und die Schweitz erſchütterte, h als ein altgläubiger Philoſoph für Gaßnern gegen e neumodiſchen Denker erklärt, — — dieſes iſt wirklich ne ſeltene Erſcheinung. Er ſaget zwar nicht mehr als die ıen unterm Num. 10, 11 und 12 angezeigten Werke ın; er ſaget es deſto undeutlicher und ſchlechter. Wir ıben aus dem ganzen 28 Bogen langen Gewäſche kaum as anders heraus bringen können, als daß er Gaßners ıd der Jeſuiten Freund, und ein geſchworner Feind aller rer iſt, die an Gaßners Exorciſmen nicht glauben. Hin- gen ſind ſie aber auch nach ſeinem altgläubigphiloſophi-

ſchem Urtheile — Freydenker, Naturaliſten und Materialiſten. Und die Schreibart? — Dieſe iſt ungemein originał. Nur ein einziges Pröbchen auf der 192 S.: „Die „ſchwarze Verläumdung und der ſtachlichte Neid ſind zwey „(d. i. zwo) Wehemütter, welche allen Ausgelaſſenheiten und „zügelloſen Mißgeburten der abſcheulichſten Laſterthaten un„gebetten an das Tageslicht hervor helfen. Doch verdienen „ſie niemals mehrer den Staupbeſen, wenn ſie mündlich ſich „äuſſern, oder das Feuer, wenn ſie ſchriftlich oder gedruckt „in die Welt einhertreten, als wenn ſie ihre Gifte auf ſolche „Gegenſtände ausgeifern, welche ſchon ohnehin unglücklich „genug, und aus was immer für Staats- oder Privatheſchwörungen unter der Ruthe empfindlichſter Züchtigung „ihre Nacken beugen. In dieſer erbärmlichen Lage ſeufzen „nun bekanntermaſſen die grauen Väter der erloſchenen Ge„ſellſchaft Jeſu„ u. ſ. f.

19) Die aufgedeckten Gaßneriſchen Curen aus authentiſchen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewieſen. 1775.

Der gelehrte theatiner P. D. Sterzinger, der ſchon ſeit dem Jahre 1766 den abergläublichen Träumen und Teufeleyen durch öffentliche Schriften rühmlich widerſteht, begab ſich nach Ellwangen, und machte ſeine Beobachtungen über H. Gaßners Wundercuren. Er kam nach München zurück, ſchrieb ſeine Gedanken darüber nieder, und nun theilt er ſie der aufmerkſamen Welt mit. Aus vielen Gründen iſt dieſe kleine Schrift ſehr wichtig. S. 5 kömmt ein Schreiben eines anſehnlichen Mannes aus Mörſeburg vor, in welchem Gaßners Operationen für das, was ſie ſind, erkannt werden — für Charletanerien. Se. Eminenz, der Herr Cardinal und Biſchoff zu Coſtanz ließ auch deßwegen Herrn Gaßner aus ſeinem Kirchenſprengel fortſchaffen. Der Schluß des Schreibens iſt merkwürdig: „Hier „zu Mörſeburg klagen wir gar nicht über den Verluſt des „Mirackelmachers, ſondern danken vielmehr der Vorſicht „unſers weiſeſten Regentens, der nicht wollte, daß ſo viele „Leute angeführt„ (d. i. hinter das Licht geführt oder betrogen) „werden.„ S. 10 findet ſich ein Schreiben von H. Gaßner an den Kardinal voll Ruhmſucht und Ehrbegierde, ſo daß ihm Se. Eminenz S. 17 antworten lieſſen:

„Im-

„Immerhin gebührt Soli Deo gloria, und dieſes Bekennt„niß hätte mich weit mehr auferbauet, als die eignen Lob„ſprüche, und weitwendige Erzählung ſeiner groſſen Hülf„leiſtungen in Salem.„ Sterzingers Beobachtungen und Anmerkungen ſind überhaupt wichtig. Sie gründen ſich auf die Theorie: Non doctrina ex miraculis, ſed miracula ex doctrina aeſtimanda ſunt. Was das Practiſche davon betrift, ſchließt er als Theolog: „Was es immer ſeyn „mag, wodurch Herr Gaßner ſeine Patienten bald krank, „bald geſunde macht, ſo bleibe ich in meiner Meinung feſt, „daß alles ganz natürlich hergehe. Gott thut es nicht; „der Teufel kan es nicht, folglich thut es die Natur.„ Dieſes Werkgen fand ſo viel Beyfall, daß geſchwind die zwote Auflage, vermehrt mit dem Katechiſmus von der Geiſterlehre, erſchien.

20) An den unglücklichen Aufdecker der Gaßneriſchen Wundercuren. Gedruckt im Jahr 1775. 3 B. in 8.

21) Wunderliches Geſpräch über die aufgedeckte Gaßneriſche Wundercuren zwiſchen einem Bauer und von Ellwangen kommenden Dorfſchulmeiſter, um die Ehre Gottes und der katholiſchen Kirche zu vertheidigen. Gedruckt im Jahr 1775. 1½ B. in 8.

22) Zweytes Geſpräch von dem von Ellwangen kommenden Dorfſchulmeiſter und Bauern ꝛc. aus authentiſchen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewieſen, aber ohne Namen. 1775. 1 B. in 8.

Unwichtige Anworten, ſeichte Entſchuldigungen, faules Geſchwätz, und dieß iſt alles, was in dem erſten Werkgen enthalten iſt. Grobheiten mußte man von ſolchen Gegnern natürlicher Weiſe erwarten, und man ſehe, wie genau die beyden Geſpräche dieſe Erwartung erfüllt haben. Der Herrn Gaßnern widerſpricht, heißt im erſten Geſpräche S. 14 ein Bernhäuter; S. 15 ein dumm- und hirnloſer Kopf;

S. 17 ein Gispel; ein Lügenbeutel; S. 23 ein Ochs; und im zweyten Gespräch S. 14 ein Tölpel, ein Teufelsfreund; S. 15 ein simpelhafter Mensch, ein Narr u. s. f. Stärker kann man sich für Gaßners Ehrenrettung unmöglich verwenden.

23 u. 24) Politische Frage: Ob ein weislich regierender Landesfürst über die Gaßnerischen Curen seiner Unterthanen noch länger gleichgültig seyn kan. 1775.

Verschiedene Landesfürsten haben das weise Gesetz gemacht, man soll kein Geld ohne ihre besondere Erlaubniß ausser dem Lande bringen. Sogar die Pilgrimschaften ausser Landes nach Rom im Jubeljahr sind in verschiedenen Ländern verboten worden; weil dadurch die Andacht nicht befördert, wohl aber das im Lande circulirende Geld ausser Landes gebracht wird. Wir wollen nun setzen: es wären nur 20000 preßhafte Personen zu H. Gaßner nach Ellwangen gereiset. 20000 Kranke fodern ganz gewiß noch 40000 gesunde Personen; denn die meisten müssen mit Wägen und Pferden fortgebracht werden. Mit einer einzigen kranken Person reisen oft aus Neugierde 5 und 6 gesunde Personen, wovon einige (der Verfasser des Werkgens weiß Beyspiele) zu 200 und 300 fl. verzehrt haben. Zu Ende des Monats Julii waren schon 3000 Kranke in Regensburg, die auf Herrn Gaßners Hülfe warteten. Diese 3000 (meistentheils waren sie aus Böhmen) hatten im Monat August schon 2080 Zettel oder Nummern zu einer mit ihnen vorzunehmenden Operation. Herr Gaßner operirt täglich nicht mehr als 15 oder 20 arme Preßhafte. Diese 3000 setzen wiederum 6000 Gesunde voraus. Auf jede Person, Arme und Reiche; (die Armen mußten öfter zu Ellwangen und Regensburg 3, 4 und 6 Wochen warten) Gesunde und Kranke, des Tages nur 10 fl. gerechnet, so belaufen sich die Reise- und Aufenthaltskosten von 60000 Personen auf 600000 fl. Vermögliche Leute, die bloß aus Neugierde hingereiset sind, verzehrten z. B. einer für andern 50 fl. (so viel Reisekosten darf man gewiß ansetzen) so fällt wieder eine Summe heraus von 50000 fl.

Weiter! Es sind bereits über die 40 Streitschriften gedruckt, wovon viele auf 24 und 30 Kreutzer kommen.

Nur

Nur die erste: der nützliche Unterricht wider den Teufel zu streiten ist allein 6000 mal verkauft worden. Rechne man aber für ein Exemplar in das andere nur 15 Kreuzer, und setze die Auflage nur auf 500 Abdrücke, so wirft sich wieder eine Summe von 5000 Gulden heraus. Der Apotheker in Ellwangen verkaufte ein allgemeines Augenwasser, ein gemeines Baumöl, ein Universalpulver, und einen gewissen Thee, der auch zugleich als ein Zimmerrauch gebraucht werden kan. Das Oel und Pulver ward vom H. Gaßner benedicirt. Der Apotheker nahm des Tages oft bey 100 Reichsthalern an dergleichen verkauften Waaren ein. Rechne man noch die Trinkgelder an verschiedene Bedienten, Soldaten und Wachen dazu, die den Zutritt erleichtern; die einfältigen Kupferstiche und fast unglaubliche Menge von Bildern, Gebeten, Ablaßpfenningen mit dem darauf gesetzten Namen Jesu u. s. f. so fällt wenigst fast eine Million Gulden heraus, die auf Verantwortung des Herrn Exorcisten und seiner Unterstützer aus verschiedenen Ländern verschleppt worden.

Noch weiter! die meisten (einige behaupten gar alle) curirte Kranke werden recidiv. Einige sind, als sie nach vorgenommener Operation in ihr Vaterland zurück kamen, gar gestorben, oder doch sie sind elender geworden, als sie ehemals waren. Der Verfasser weis Städte, aus welchen zwey bis dreyhundert Personen zu Herrn Gaßner reiseten, und keiner davon kan nach seiner Zurückkunft mit Wahrheit sagen: Ich bin gesund, mir ist geholfen. Viele hingegen (der Verfasser könnte sie namhaft machen) sind bald nach der Cur gestorben, viele aus Halbblinden ganz Blinde; aus Melancholischen vollkommen Narren geworden.

Der Aberglaube verbreitet sich. Der gemeine Mann sauget die schädlichsten Begriffe von der Macht des Teufels hinein. Je mehr die Macht des Teufels erhoben wird, (und welch' eine erstaunliche Erweiterung wird der Macht, und dem Reiche des Teufels nur in dem einzigen Worte: Gaßners Unterricht wider den Teufel zu streiten eingeräumt?) desto tiefer wird die Macht des allerhöchsten Gottes herunter gesetzt. Der Teufel verursachet fast alle menschliche Krankheiten. Er hat die Gewalt, mit dem Menschen zu thun, was er will; ihm zu schaden, wo er kan; Unglücksstreiche zu Wasser und zu Lande, auf Reisen, und zu Hause zu zufügen, wie er will. Wie besteht diese Lehre mit dem ersten und zweyten Gebote Gottes: Ich bin der

Herr dein Gott. Exod. 20. Hr. Gaßner jagt oft den Teufel in den curirten Körper des Menſchen hinein, nachdem er ihn ausgetrieben hatte. So trat ohngefähr eine vornehme Perſon in das Operationszimmer, da Herr Gaßner gerade vorher einen Preßhaften von ſeinen vorgeblich teufliſchen Krankheiten befreyet, und den Teufel ſelbſt aus deſſen Leibe ſchon allerdings verjagt hatte. Dieſem anſehnlichen Fremden zu gefallen, und ihm einen Spaß zu machen, ruft Hr. Gaßner den Preßhaften wieder, nahm nochmal die Cur vor. Der arme Kranke mußte im Namen Jeſu wiederum alle Krankheitsumſtände bekommen, von welchen er gerade vorher im Namen Jeſu befreyet war. So dient dann dem Herrn Exorciſten der Namen Jeſu zugleich, wenn er den Teufel aus einem Körper hinaustreiben, und wenn er ihn wieder hinein zaubern will. Und dieß, um einer anſehnlichen Perſon einen Spaß zu machen? Heißt das nicht mit dem allerheiligſten Namen Geſpött treiben? Wie beſteht dieß mit dem Gebote: du ſollſt deines Gottes Namen nicht mißbrauchen, und eitel nennen. Welche Schande für die Religion! Welcher Schimpf für die Litteratur, da ſich ſogenannte Gelehrte pöbelmäßig herum zanken, einander verketzern, verfreygeiſtern, und ehrlicher Männer guten Namen antaſten! Welcher Schade für den größten Theil der Landeseinwohner, den gemeinen Mann! — — Kan ein weiſer regierender Landesfürſt ferner noch gleichgültig ſeyn? — Der Verfaſſer dieſes Werkchens ſaget nein dazu, und jeder vernünftige Leſer wird mit ſeinem nein vollkommen verſtanden ſeyn.

Der Verfaſſer behauptet S. 76 als eine unläugbare Wahrheit, die jedermann, der die Gaßneriſchen Streitigkeiten nur ein wenig eingeſehen hat, bekannt ſeyn muß, daß nemlich die Exjeſuiten in den Gegenden Oberdeutſchlandes auf alle nur erdenkliche Art Heren Gaßners Unternehmen mit Rath und That vom Anfange bis itzt unterſtützt haben. Nachdem die Gaßneriſchen Wundercuren zu Augsburg, wie man zuverläßig weis, in ein Syſtem gebracht worden ſind, (Hr. Gaßner ſelbſt iſt kein Schriftſteller. Seine elende Schreibart liegt in einem an den verſtorbenen Cardinal von Conſtanz geſchriebenen Briefe offenbar am Tage) und der Verfaſſer des Unterrichts wider den Teufel zu ſtreiten, der in Gaßners Namen heraus kam, auf eine den Predigern eigne Art das Anſehen des Herrn Exorciſten und zugleich die Macht des Teufels ungemein ver-

vergrössert hatte, so war es ganz erstaunlich, mit welcher Wuth diese Herren die Sache allenthalben betrieben; wie heftig sie schrieben, wie sie auf öffentlichen Kanzeln den Wundermann von Ellwangen ausposaunten, und die neue Verherrlichung des Namens Jesu bey diesen ungläubigen Zeiten, wo Rom, und alles freygeisterisch ist, daraus verkündigten. Es erschienen verschiedene Bilder und Kupferstiche zur Ehre des Herrn Gaßners, und die sogenannten Antigaßnerianer wurden mit den schimpflichsten Vorstellungen abgebildet. Selbst des Papstes Clemens des XIV. der die Gesellschaft aufgehoben hat, wurde nicht geschont. Die neue Verherrlichung des Namens Jesu durch Hrn. Gaßner wurde insgemein an dem erhabensten Orte des Bildes angebracht, wo sie in die Augen fiel, anderer Ränke zu geschweigen, die in dieser Sache gespielt wurden.

Hr. Gaßner sah endlich gar wol ein, daß ihm zur Erhaltung seines Ruhmes ein neuer Schauplatz nöthig sey. Er hat das Schicksal mit andern Saalbadern, Marktschreyern, und Gaucklern gemein, an deren falschen Künsten man gar gerne satt wird, wenn man sie öfter gesehen, und die Erfahrung gelehrt hat, daß die von ihnen curirte Kranke nichts minder als curirt sind. Er gieng also nach Sulzbach, *) und hielt sich eine geraume Zeit zu Amberg auf; zuverläßige Nachrichten aus der obern Pfalz geben aber; daß die churfürstliche Regierung daselbst, die ihn auf die Bühne treten ließ, einen Verweis bekommen, und der Schauplatz gar bald verschlossen worden. Ueberhaupt ist auch in Bayern den Buchhändlern aller Verkauf der Gaßnerischen Schriften verboten. Wir gestehen ein, daß ein solches Verbot in den dortigen Gegenden seinen Nutzen haben kan, wo man des Verbots solcher Bücher, die man für schädlich hält, schon gewohnt ist, wo der Aberglauben solche allgemeine Macht hat, daß er eine gründliche Untersuchung der Thatsachen beynahe unmöglich macht. Sonst glauben wir, es wäre noch nützlicher, wenn kein Buch verboten, aber die genaue Untersuchung der Thatsachen erleichtert würde. Auch im Salzburgischen und Würzburgischen

*) Eine sehr wichtige Schrift: Ueber Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach, 1776. 8. werden wir in der Folge anzeigen.

giſchen findet Hr. Gaßner kein Gehör; und es iſt kurz einem Capuciner in Amberg, der nach Gaßners Art zu exorciren anfieng, durch einen höchſten Befehl das Handwerk gelegt worden. Ueberhaupt ſcheint das Gaßneriſche Spielwerk ſeine Periode erreicht zu haben, nachdem Herr Doctor Meſmer von Wien durch verſchiedene Verſuche die Entdeckung gemacht zu haben glaubt, daß nicht nur er, ſondern ſehr viele und faſt die meiſten Menſchen von Natur aus ſo eine magnetiſche oder doch eine mit den Magnet analogiſche Kraft beſitzen, (Hr. D. Meſmer nennt ſie einen Magnetiſmum animalem) wodurch nicht nur alles das, was Hr. Gaßner macht, auf eine weit einfachere Art, und mit einem weit größern Erfolge zuwege gebracht wird. Wir wollen Hrn. Meſmers Entdeckung noch nicht für ausgemacht annehmen, ſondern ſie nur als Hypotheſe anſehen und die Gaßneriſche Meinung, ſo ungereimt ſie iſt, auch auf einen Augenblick, für eine Hypotheſe anſehen. Der Unterſchied iſt immer noch ſehr merkwürdig. Hr. Gaßner ſchreibt alle Krankheiten dem Teufel zu. Er curirt ſie im Namen Jeſu, und ſeine Curirten ſind nicht curirt, ſondern werden insgemein recidiv. Hr. Meſmer aber behauptet, daß es ganz natürlich zugehe, daß dieſe Krankheiten, die nach ſeiner Hypotheſe aus einer Disharmonie in dem Fluido nerveo entſtehen, allein durch eine verhältnißmäßige Verſtärkung des Magnetismi animalis entdeckt und ſicher curirt werden können. Der Paroxismus kömmt augenblicklich bey Herrn Meſmer, wie bey H. Gaßner. Hingegen hat aber Herr Meſmer viele Gaßneriſche Teufel ausgetrieben, die ganz natürliche hiſteriſche Krankheiten waren, und viele Perſonen vom Grunde aus curirt, die nach der Gaßneriſchen Cur recidiv wurden. Hr. D. Meſmer hat keiner Seegenſprüche, Exorciſmen und Benedictionen nöthig, und machet eben ſo auffallende Curen, (denn das auffallende iſt doch in allen ſolchen Dingen das, was die Menge am meiſten nach ſich zieht.) wovon bereits viele Männer von Einſicht hoch und niedern Standes in Augsburg, Coſtanz, Mörſeburg, Salmansweil und München ſich als Augenzeugen angeben. H. Meſmer glaubt ſogar ſchon verſchiedene Perſonen angetroffen zu haben, die eben die magnetiſche Kraft weit ſtärker als er und Gaßner ſelbſt in ſich hatten; nur die Urſache wußten ſie nicht, warum die Kranken auf der Stelle mit ihrem Paroxismo überfallen wur-

den,

en, ſo bald ſie von ſo einer magnetiſchen Perſon berührt wurden.

Wir wollen nach unſer genaues Urtheil über Herrn Mesmers Entdeckung ſo lange zurückhalten, bis wir näher davon unterrichtet ſind. Genug, daß die Sache einer genauern Unterſuchung ſehr würdig iſt; wie dieſes auch ſchon in mediciniſcher Recenſent in dieſer Bibl. XXVI. I. S. 89. behauptet. Für unſern jetzigen Zweck iſt hinlänglich, daß Mesmers Erſcheinung bey allen unbefangenen Gemühern den Glauben an Gaßnern ſehr vermindern muß. Mesmer thut durch natürliche Kräfte eben ſo unbegreiflich ſcheinende auffallende Dinge, als Gaßner durch ſeine Teufeleyen und vermeinten Exorcismen kaum gethan hat. Gesetzt, man entdeckte auch künftig, daß bey den Mesmeriſchen Curen die Einbildungskraft des Patienten einen Theil des Wunders gethan hätte, ſo bleibt eben dieſes ein ſehr ſtarkes Argument wider Gaßnern. Denn wenn es möglich ſeyn ſollte, daß durch einen bloßen Arzt, der nichts übernatürliches verſpricht, die Einbildungskraft des Patienten ſo erhitzt werden kan, daß er Dinge zu empfinden glaubt, die er nicht würklich empfindet; wie viel leichter wird dieß ſeyn, wenn ein abergläubiſcher Menſch vor einem Exorciſten ſteht, wo Religionsvortheile, Vertrauen auf die Kraft des Prieſterthums, Ueberredungen anderer Prieſter u. ſ. w. hinzukommen, um den ohnedieß ſchon ſchwachen Verſtand eines dummen Bauern oder enthuſiaſtiſchen Mädchens zu benebeln.

Nachdem wir alles dieſes geſchrieben haben, erſehen wir aus öffentlichen Nachrichten glaubwürdig, daß Seine Majeſt. der Kayſer dem Hrn. Fürſtenbiſchoff von Regensburg, aufgetragen haben: „den Gaßner mit dem gemeſſenſten Bedeuten zu entfernen, daß er ſich bey widrigem „Fall zuziehender ſchwerer Verantwortung aller ſeiner bisherigen exorciſtiſchen Handlungen in dem ganzen römiſchen Reiche von nun an enthalten ſolle.„ Und daß dieſer allerhöchſte Auftrag würklich vollzogen worden.

Freylich hätten wir wohl gewünſcht, daß durch eine beſondre Commißion von Aerzten und Philoſophen die Gaßneriſchen Thaten genau hätten mögen unterſucht werden, weil dadurch der Betrug und die Charlatanerie am ſicherſten würde ſeyn entdeckt worden. Da aber dieſes nicht

zu hoffen war, ſo wird durch dieſe heilſame Entfernung dem Aberglauben wenigſtens in ſo weit geſteuert werden, daß wenn der Exorciſt nicht mehr da iſt, auch die Beſeſſenen in Bayern und Schwaben verſchwinden werden. Man hat ſchon mehrmals bemerkt, daß der Teufel in die Länder gar nicht kommt, in welchen man ihn weder citirt noch vertreibt.

Sp.

Todesfall.

Im Auguſt 1775 ſtarb zu Straßburg in ſeinen beſten Jahren Hr. Joh. Friedr. Ehrlen, J. U. D. der Pandekten und des kanoniſchen Rechts Profeſſor P. O. auch Kanonikus zu St. Thomas. Er hat ſich hauptſächlich durch ſeine inſtitutions au droit public d'Allemagne bekannt gemacht.

Seine Stelle in der Facultät hat Herr Joh. Dan. Reiſſeiſſen, inſt. Prof. publ. ord. erhalten, und dieſes ſeine der bisherige auſſerordentliche Rechtslehrer, Herr Joh. Dan. Brann, das Kanonikat aber Herr Prof. Lobſtein.

Druckfehler.

In des XXV. Bandes I. Stück.

S. 121. Z. 15. Bomlaroy l. Bondaroy. Z. 28. ſehr krank l. ſeekrank. S. 123. Z. 11. u. 9. v. E. Sereqi l. Serog. S. 124. Z. 4. נֵי dem l. denn נֵי. Z. 25. zertrümmrte l. zerſtümmelte. S. 125. Z. 12. Terechana l. Ters chana. Z. 12. Karagadſch l. Kara agadſch. Z. 6. v. E. Hasków l. Gaskóv. S. 128. Z. 20. zes l. zes S. 129. Z. 16. in der l. an der. S. 130. Z. 21. ſcheint es l. ſcheint erſt. S. 131. Z. 7. Krokodils l. Krokodile.

S. 133.

S. 133. Z. 1. u. 5. Tennies l. Tennis. Z. 4. Tonirs l. Tanis. Z. 10. und öfters Meſſe l. Meßr. S. 138. Z. 11. kommen l. kamen. Z. 26. Spiel l. Spiele. S. 142. Z. 2. Horondel l. Gorondel. Z. 10. Hammana l. Hammam. Z. 17. Dſchabel eben Katreb l. Dſchabl elmo kateb. S. 143. Z. 6. beſonders l. beſondrer. Z. 21. Vorden l. Vardon. S. 144. Z. 7. Schoddah l. Dſchoddah. S. 145. Z. 6. allah akban l. Allah akbar. S. 146. in der letzten Zeile fehlt zu رمض der ſyſtematiſche Namen Termes fatale Linn. S. 148. Z. 5. niedrigen l. widrigen. Z. 24. Muſa l. Muza.

In des XXV. Bandes II. Stück.

S. 333. Z. 11. v. E. Or Saft l. Orhoſt. Z. 3. v. E. Scheltiere l. Schaaltiere. S. 334. Z. 12. v. E. Bedanes l. Bedame. Z. 10. v. E. Gleditſche l. Gleditſch. Z. 6. v. E. Gamälere l. Chamäleon. Z. 2. v. E. nach ſehr verſchieden ſind die Worte einzurücken: Doch kan unmöglich beym Verf. von Thierpflanzen die Rede ſeyn. S. 335. Z. 4. für den l. vor den. Z. 17. Raſiprut l. Rajipout. S. 336. Z. 7. v. E. *Coluber Naſa* l. *Coluber Naja*. S. 338. Z. 21. Pislats l. Pielats. S. 340. Z. 1. Maſaratten l. Maharatten. Z. 7. Serahah l. Serajah. Z. 17. Bugger bugger l. bugger Bugger. S. 341. Z. 15. v. E. lan l. law. S. 342. Z. 26. u. f. Cochia l. Cochin. S. 343. Z. 12. Bonianbaum l. Banianbaum. S. 344. Z. 6. Khan. Z. 12. nach Reiſegefährten iſt einzurücken: zu Basra. Z. 13. Barra l. Basra. Z. 5. v. E. Patua l. Patna. S. 455. Z. 5. 6. im vorigen l. im vorigen Druck. Z. 7. von unten nach Zerſtörung iſt ausgelaſſen: durch Gewitter und Erdbeben. S. 464. Z. 21. 22. l. Schatten des Todes. S. 466. Z. 10. Säuren l. Sauçen.

In des XXVI. Bandes I. Stück.

S. 144. ſtatt Schaupe l. Scharpe. Z. 15. von unten ſtatt leztrem l. leztern. S. 146. Z. 26. ſtatt Abſehung l. Anſehung. Z. 27. an die Spitze, l. an der Spitze. S. 147. Z. 9. einem l. einen.

Nach-

Nachricht.

Bitte an alle deutsche Schriftsteller und Künstler.

Der Beyfall, den das Publikum dem Hambergerisch-Meuselschen gelehrten Deutschlande (oder Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller geschenkt hat, macht eine neue Ausgabe dieses Werks nothwendig. Der itzige Fortsetzer und Herausgeber desselben, Hofrath und Professor Meusel in Erfurth, hat zwar seit der im vorigem Jahr geschehenen Bekanntmachung seines ersten Nachtrags sehr viele Nachrichten oder Materialien zu einem zweyten Nachtrag, oder zu einer neuen Ausgabe, gesammlet; sie thun aber doch seinem Eifer, diesem Verzeichniß den möglichsten Grad von Vollständigkeit zu ertheilen, noch kein Genüge; und daher bittet er nicht allein alle bisherige Beförderer des Werks, sondern auch andre Patrioten in allen Provinzen Deutschlands, wie auch einzelne Schriftsteller, die entweder noch gar nicht, oder mangelhaft und untrichtig aufgezeichnet sind, um Beyträge, Zusätze, Verbesserungen und gütige Erinnerungen, besonders um Berichtigungen der Geburtsörter und Geburtsjahre unsrer jetzigen Schriftsteller, um Nachrichten von den etwan veränderten Orten ihres Aufenthalts, um Anzeigen der Verstorbenen und ihrer Sterbejahre; denn diese werden aus der neuen Ausgabe weggelassen, und daher sind eben die ältern Ausgaben des gelehrten Deutschlandes nichts weniger, als unbrauchbar. Vorzüglich bittet er solche Schriftsteller, die nicht auf Universitäten leben, und solche, die dem römisch-katholischen Glauben zugethan sind, um Nachrichten. Der neuen Ausgabe wird man ausser der großen Menge ganz neuer Zusätze, noch einige Vorzüge zu geben suchen, von denen man aber vorläufig, um allen Verdacht der Ruhmredigkeit zu vermeiden, keine Deklamation halten will. Je eher und je zahlreicher die Beyträge einlaufen werden, desto

schneller

ſchneller ſoll die Erwartung des Publikums befriediget werden. Längſtens bis Michael d. J. nimmt der Verfaſſer Bücher und Nachrichten an.

Eben derſelbe bittet um ſchleunige Vermehrung ſeines ſchon anſehnlichen Vorraths, der zur Ausarbeitung eines Verzeichniſſes der jetztlebenden deutſchen Künſtler und ihrer Werke beſtimmt iſt. Unter Künſtlern verſteht der Verfaſſer alle jetzige Bearbeiter der ſchönen Künſte, die ſich über das Mechaniſche und Sudeln erheben, Schauſpieler, Tonkünſtler, Zeichner, Mahler, Bildhauer, Kupferſtecher, Medailleurs, Baumeiſter, Kunſtgärtner, künſtliche Arbeiter in Wachs, Elfenbein ꝛc. und zwar ſowohl Deutſch gebohrne und in andern Ländern lebende, als auch Fremde, die ſich in Deutſchland niedergelaſſen haben. Der Plan des gelehrten Deutſchlandes wird dabey zum Grunde gelegt, d. i. es wird blos der vollſtändige Name, der Aufenthalt, der Geburtsort, das Geburtsjahr und die Werke eines jeden Künſtlers aufgezeichnet. Was die Kunſtwerke betrifft, ſo werden nur die vornehmſten, die den Künſtler charakteriſiren und ihm am meiſten Ehre machen, angeführt. Bey Schauſpielern wird geſagt, in welchen Rollen ſie am ſtärkſten ſind, und ſeit wann ſie das Theater betreten haben; bey Mahlern, Kupferſtechern und Bildhauern, in welcher Gattung ſie vorzüglich ſind, welches ihre beſten Stücke, wann und wo ſie verfertiget worden; bey Tonkünſtlern werden ihre gedruckte, oder in Kupfer geſtochene Compoſitionen nach chronologiſcher Ordnung angeführt, (als Schriftſteller bekommen ſie ihre Plätze auch in dem gelehrten Deutſchland) ꝛc. Ferner iſt Hr. Meuſel Willens, Verzeichniſſe der deutſchen Künſteracademien, der muſikaliſchen Kapellen, anſehnlicher Münz- Gemmen- und Naturaliencabinette, Kupferſtichſammlungen, vielleicht auch aller öffentlichen Bibliothecken und ihrer Aufſeher, beyzufügen, damit Reiſende durch Vereinigung dieſer Verzeichniſſe mit dem gelehrten Deutſchlande, alle Gelehrte und Künſtler eines jeden Orts, und gedachte Sammlungen vorläufig ſich bekannt machen und bequemer aufſuchen können. Das Unternehmen iſt ungemein ſchwer und weitläufig, wird auch nicht eher, als nach wiederholten Auflagen, zu einiger Vollkommenheit gelangen können: der Verfaſſer hat aber das Vertrauen zu ſeinen bisherigen Correſpondenten und Freunden, und zu andern Biedermän-

männern, denen die Ehre des Vaterlandes und die Ausbreitung nützlicher litterarischer Kenntnisse am Herzen liegt, daß sie es an der ihm höchst nothwendigen Unterstützung nicht werden fehlen lassen. Künstler und Dilettanten, besonders die Vorsteher solcher vorhin genannten Anstalten und Sammlungen werden also hiermit feyerlich eingeladen, diese Nachricht auf alle mögliche Art zu verbreiten, und ihre Beyträge je eher je lieber den Hofrath Meusel zu senden, der dann, wenn sie es nicht ausdrücklich verbitten, diesen großmüthigen Beystand, der Schuldigkeit gemäß, öffentlich rühmen und dafür danken wird. Erfurt, am 23. Jun. 1775.